der

Frau
J. M. B. von la Mothe Guion

von

ihr selbst beschrieben.

Aus

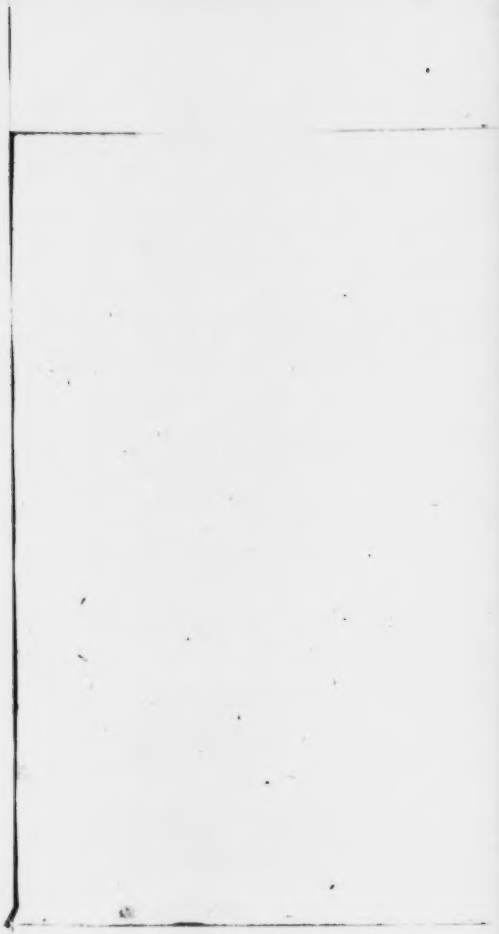
dem Französischen übersetzt

von

Henriette von Montenglaut
geb. von Cronstain.

Erster Theil.

Berlin,
in der Sanderschen Buchhandlung.
1826.



Nicht um eine Apologie des nachstehenden Werkes, und noch weniger einen wissenschaftlichen Commentar seines innersten Sinnes zu liefern, schreibe ich diese Zeilen. Das Letztere würde für jeden Laien in der Gottesgelahrtheit ein vergeblicher, mithin thörichter, Versuch seyn; ja, ich wage sogar die Vermuthung, daß es dem mit gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen ausgestatteten Theologen selbst ohne besondere, in demüthiger Einfalt erbetene Erleuchtung von oben manchmal schwer fallen dürfte, ganz in die Tiefen des von mystischen Schleiern umhüllten Geistes einzudringen. Alles, was sich in wissenschaftlicher, religiöser und poetischer Beziehung über die innere Tendenz der Verfasserin selbst, wie den Werth und Flug ihrer Werke sagen läßt, hat der als Gottesgelehrte, Dichter und Mensch im rühmlichsten Andenken fortlebende Professor und Consistorialrath Kosegarten in der gediegenen Vorrede zu seiner vorzüglichen Uebertragung des Buches: „Die

Ströme," von derselben Verfasserin, ausgesprochen; und es sei mir vergönnt, statt unvollkommner eigener Gedanken, einige Stellen daraus mit dem Wunsche anzuführen, daß sie als Vorwort dem mir so werthem Buche

a. in Absicht auf seine Tendenz;
b. die geistige und poetische Richtung der Verfasserin;
c. den möglichen Einfluß des Werkes auf unsre Zeit

zum Fürworte dienen mögen.

Rosegarten sagt: a. „Sie sah in den heiligen Schriften nichts Anderes, als was sie in ihrem Inwendigen erblickte. Sie ließ den buchstäblichen Sinn in seinen Ehren, benutzte ihn auch wohl zu Belehrung und Erbauung der Ansahenden. Unendlich wichtiger aber war ihr (gerade wie den Auslegern der ältesten Kirche, dem Clemens, Origenes, Augustin, Chrysostomos, Makarios und, kann man's leugnen, den Aposteln und Jesu Christo selber?) der inwendige Sinn, der Sinn des Geistes, zu welchem jener sich verhält, wie die Schale zum Kern. Dieser Ansicht zu Folge ist ihr die Bibel eine Offenbarung des Reiches Gottes, was inwendig in uns ist. Die Führungen des Volkes Gottes und seiner großen Menschen sind ihr Versinnbildung der innern Wege, auf welchen die Seelen geführt werden zur Vereinigung. Das ganze äußere Leben Jesu Christi, abgesehen von seiner historischen Wahrhaftigkeit, ist

ihr ein Vor- und Abriß des in jeder gläubigen Seele auf dem Wege der Entblößung und des nackten Glaubens durch den heiligen Geist neu zu zeugenden und fortwährend Fleisch werdenden Wortes. — — — — — — — — — — —

Man erstaunt über die Schätze der tiefen Gottes- und Herzenskenntniß, welche ihr und den Seelen dieser Art offen liegen in den scheinbar dürrsten und undankbarsten Strecken unsrer Bibel. Man fühlt sich versucht, dem trefflichen Coccejus beizupflichten, dem es an der gründlichsten Gelehrsamkeit so wenig fehlte, als an ungeheuchelter Gottseligkeit, wenn er am Abend seines arbeitvollen Lebenstages auf die acht oder zwölf Folianten, die er über die Bibel zusammengeschrieben, mit Wehmuth niedersah, und seinen Kindern bekannte, daß die Einfältigen den Schlüssel der heiligen Schriften haben, und daß hingegen die Gelehrsamkeit der Schulen nur diene, ihren Sinn zu verdüstern und zu verwirren. Dasselbige ist es auch, was unsre Theodidaktin schreibt in einer der Vorreden zu jener Auslegung „die Wahrheit ist so nackt und bloß, daß sie nur erkennbar ist in der Einheit. Zur Einheit gelangt man nur mittelst der Einfältigkeit; diese aber wird nicht auf dem Wege des verständlichen Nachsinnens, oder der schulgerechten Begriffsentwickelung, als welche nur dient, uns zu vervielfältigen, sondern lediglich durch die schlichte Uebung der drei theologischen Tugenden erworben: des Glaubens, der den

Verstand; der Hoffnung, welche das Gedächtniß, und der Liebe, welche den Willen ausleert, entblößt und vereinfältigt."

b. „Die ganze Eigenthümlichkeit der Verfasserin, ihre Art zu seyn, zu wirken und sich auszusprechen, zeigt augenscheinlich, daß in ihr obgewaltet habe ein Dichtergeist der ersten Größe. Um so weniger darf befremden, wenn ihr begegnet seyn sollte, die dichterische Intuition zu verwechseln mit der prophetischen und apostolischen Theopneustie. Und gleichwohl, wer ist herabgestiegen in diese Finsternisse, oder vielmehr, wer ist heraufgestiegen aus ihnen, um uns Bericht zu thun über die Linie, welche die eine von der andern scheidet."

c. „Es darf im geringsten nicht besorgt werden, daß die mystische Anschauungs- und Sinnesweise allzu tief eingreifen möge in das gegenwärtige Geschlecht, also, daß dadurch Abbruch oder Eintrag geschehe unsrer belobten Nüchternheit und Gründlichkeit; das Zeitalter aber wieder zurückgeworfen werde von der Höhe der Bildung, auf die es sich geschwungen. Viel zu schmal in Wahrheit ist dieser Weg und viel zu niedrig diese Pforte, als daß ihrer Viele auf jenem zu wandeln und unter dieser sich zu bücken entschließen möchten, in einem Zeitalter zumal, daß in den jüngst erworbenen Errungenschaften sich so satt und selig fühlt, und den Stolz für die erste der Tugenden, so wie die Selbstständigkeit für das höchste aller Güter ausgiebt.

Ach nein, es thut nicht Noth, die so gar veräußerte Zeit zu warnen vor dem Hang zur Innerlichkeit und Enteignung."

So weit Rosegarten. Sollten ferner die geneigten Leser von aufgeklärter Bildung auf manche, unserer Zeit entfremdete, Begriffe stoßen, als z. B. Verkörperung und sinnliche Wahrnehmung der Einwirkung des bösen Princips; so werden sie gebeten, diese wie Antiquitäten auf sich beruhen zu lassen, welche mit dem Jahrhundert, das sie erzeugte, im Einklange standen, und in unserem, den Seltsamkeiten geneigten, Zeitalter wenigstens einen Anspruch auf Duldung haben.

Was meine Uebertragung selbst betrifft, so kann ich nur meinen redlichen Eifer, mich den Geist des Originals durchdringen zu lassen, und die daraus hervorgehende Treue verbürgen. Gerne hätte ich hie und da Wiederholungen übergangen, einzelne Stellen verrückt, Längen abgekürzt; meine geringe Ansicht aber willig der weisern Meinung wissenschaftlicher Freunde unterwerfend, welche besorgten, durch Berühren oder Verrücken einzelner Perioden und Wendungen, die Originalität des Ganzen, wäre es auch nur um eine leise Abschattung, zu verwischen, blieb ich dem Gange des Originals treu bis in die kleinsten Einzelnheiten, und bin mir wenigstens bewußt, hier im ergebenen Sinne der Verfasserin gehandelt zu haben.

Somit empfehle ich denn das Werk dieſer ſo hochgeliebten, als hart verfolgten Frau der unbefangenen Durchſicht derer, die einen Genuß an merkwürdigen pſychologiſchen Erſcheinungen oder Löſung pſychologiſcher Aufgaben finden, und ſchließe für die übrigen größtentheils mit Roſegarten's eigenen Schlußworten. „So ſollſt auch Du gebeten ſeyn, geneigter Leſer, unſer Buch, dafern es Dir in den Weg kommen möchte, freundlich gewähren zu laſſen, und ihn zu gönnen die kleine Wolke, die es hinabtragen wird in das große weite Meer der Vergeſſenheit. Gebrauche ſeiner, wenn Dir es gemüthlich iſt, und ſo Du ſelber ihm keinen Geſchmack ſollteſt abgewinnen können, ſo dulde es, wie Du ſo Vieles duldeſt, und gehab Dich wohl."

Potsdam, im Herbſte 1825.

Die Ueberſetzerin.

Vorbericht des Herausgebers im Jahre 1720.

Inhalt.

1. Ueber die göttliche Sendung gewisser Personen, um den Menschen heilbringende Wahrheiten mitzutheilen, und wie sich der Satan solchem Streben aus allen Kräften widersetzt.
2. Von dem Leben und den Schriften der Madame Guion.
3. Von der furchtbaren Reinigung, die sie durch ungemeine Verfolgungen und Prüfungen erduldet hat.
4. Ihre Ansichten und Meinungen von der Wirkung der göttlichen Gnade.

1.

Gott, der da will, daß alle Menschen durch Erkenntniß der heilbringenden Wahrheit gerettet werden sollen, beruft von Zeit zu Zeit nach seinem göttlichen Rathschluß erkohrne Wesen, welche er besonders vorbereitet, ihnen jene

Wahrheiten mitzutheilen, damit sie dieselbe durch Worte, Schriften und einem exemplarischen Wandel offenbaren. Aber der Feind der Menschheit und ihres Heils, jener gefallene Engel, der mit seinen Genossen stets bemüht ist, Gottes Absichten entgegen zu handeln, unterläßt es nicht, auch in diesem Punkt aus allen Kräften dagegen zu wirken. Den Gang der Wahrheit und ihr Vordringen aufzuhalten bemüht, begnügt er sich daher nicht damit, Finsterniß überall verbreitet zu haben, durch Irrthum oder Unwissenheit und Verführung, vermöge böser Beispiele, welche den größern Theil der Menschen in die Verdammniß stürzen, sondern braucht auch seine Kraft ganz besonders gegen diejenigen, die zum Dienst des Herrn auserwählt sind. Er greift mit arger List ihre Worte, Lehren, und ihren Lebenswandel an, nicht etwa sie der einfachen Wahrheit gemäß darstellend, und offen widerlegend — denn das könnte ja die Redlichen nicht täuschen — sondern indem er ihre Reden verdunkelt, hinterlistig einkleidet, ja ihnen sogar falsche Behauptungen, und die verderblichsten Grundsätze unterschiebt, damit unbefangene, oder auf diese Art vor-eingenommenen Gemüther, eine

Abneigung gegen jene Erwählten, und Alles, was Gott durch sie vollbringt, fassen, ihren Umgang fliehen, ja sich sogar überreden mögen, Gott dadurch zu dienen, wenn sie Etwas zu ihrer gänzlichen Unterdrückung beitragen können.

Es würde eine gänzliche Unbekanntschaft mit der Geschichte der heiligen Schrift und der Bekenner des christlichen Glaubens darthun, wenn man leugnen wollte, daß auf solche Weise der Feind des menschlichen Heils stets die heiligen Propheten, den Heiland selbst, wie seine Apostel und Schüler, die ersten Christen, endlich im Laufe der Zeiten, Alle, denen Gott sich besonders offenbaret hat, angefeindet und verfolgt habe. Der größte Nachtheil, den dieses Verfahren des gemeinschaftlichen Feindes mit sich führte, bestand nicht in dem Kreuz, der Gefangenschaft, oder dem Tode, den die Freunde Gottes sehr oft erleiden mußten (denn dieses Alles machte im Gegentheil ihr Glück und ihre innigste Freude aus), sondern vielmehr darin, daß einer Seits der Böse die Sündenzahl jener, deren er sich als Werkzeuge bediente, dadurch beträchtlich vermehrte; anderer Seits aber, daß vorzugsweise begabte Gemüther, sich wegwendeten von

den Mitteln zum Heil, das ihnen zu Theil geworden wäre, wenn nicht Satan ihnen Abscheu dagegen einzuflößen, sie mit dem dichten Schleier seiner lügenhaften Verläumdungen verhüllt hätte.

Dieses verderbliche Verfahren ist dem bösen Wesen zu allen Zeiten so gelungen, daß man nicht zweifeln darf, es werde in dem Maße, wie eine heilsame Erkenntniß sich verbreitet, Alles, und gegen Alle, anwenden, um die Wahrheit wo möglich ganz zu unterdrücken, und selbst die Besten ihrer Bekenner einzunehmen, zu täuschen und zu verführen.

Niemand — dessen Gemüth auch von der reinsten Neigung für das Göttliche erfüllt ist, wähne, daß er nicht auf diese Weise zu täuschen sei. Nach des Heilandes Vorhersagung und des heiligen Paulus gewichtigen Beispiel, soll Jedermann, mag er auch noch so sehr seines festen Willens gewiß sein, Ursach haben, sich zu fürchten, wenn er in diesem Punkte zu sicher und nachlässig ist.

Christus hat uns vorher verkündet, daß Menschen von dem besten Willen in der Absicht, Gott wohlgefällig zu seyn, sich so sehr verblenden las-

ſen würden, daß ſie glaubten, ihm durch die heftigſten Verfolgungen ſeiner wahren Gläubigen einen Dienſt zu leiſten, und dieſe Vorausſagung hat Paulus ſelbſt — damals noch Saulus — durch ſein eigen Beiſpiel beſtätigt. Er erklärte laut, ſtets den beſten Willen gehabt zu haben, immer den beſſern Regungen ſeines Gewiſſens vor Gott gefolgt zu ſeyn, und dennoch ließ ſich dieſes gute Herz, dieſer Mann des Eifers und der Gottesfurcht, bis zur Verfolgung des Evangeliums des Heils und ſeiner Bekenner verleiten.

Wie war dieß aber möglich? Nur allein dadurch, weil er, anſtatt ſich ſelbſt zu unterrichten, und die Dinge an ihren Quellen zu unterſuchen und zu betrachten, ſich mit den Mittheilungen und Eindrücken begnügt hatte, welche er darüber faſt einſtimmig von Leuten aller Art empfangen hatte — Leute von nicht geringen Vorzügen: hohe Prieſter, Schriftgelehrte, Frömmlinge, und im Allgemeinen das ganze jüdiſche Volk, das Chriſtus und ſeine Schüler als Menſchen darſtellte, die eine gefährliche Lehre predigten und deren einziger Zweck die Vernichtung der Religion und des göttlichen Geſetzes wäre. Treuherzig glaubte er ihnen.

Ohne sie einer versteckten Bosheit, noch vorgefaßter Meinung, der Unwissenheit oder mißverstandenen Eifers fähig zu halten, ließ er seinen Eifer und seinen guten Willen gegen Wahrheit und Unschuld selbst bis zu solchem Uebermaße und so unerbittlich hartnäckig aus, daß nur ein Wunder ihn in seinem Laufe hemmen, und von einer so unseligen Verblendung hindern konnte. Er selbst erkennte später, daß, obgleich er nur aus Unwissenheit also gehandelt, er doch dadurch sich schwer gegen Gott versündigt habe, weßhalb er auch sagt:*) „Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der Vornehmste bin." Und ferner: „Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolgt habe." Aber er ward doch der thätigste unter ihnen, nachdem er von seinen falschen Vorurtheilen mit großem Kummer zurückgekommen war.

Jesus Christus und derselbe Apostel haben nun auch Andre, die gleichen Willen haben, vor ähnlichen Gefahren zu schützen, zwei Maß-

*) Timotheus 1, 15. u. Cor. 1, 15. 9.

regeln empfohlen; der heilige Paulus richtete die seinige an die Gläubigen der Thessalonicher in den Worten: „Prüfet Alles, und das Beste behaltet.“

Etwas prüfen, heißt Etwas durch sich selbst erkennen, es durch Anwendung und Gebrauch versuchen, und zusehen, ob dadurch ein Fortschreiten zum wahren Guten, und eine Entfernung vom Bösen uns zu Theil wird. Hat Etwas in uns diese Prüfung bestanden, so müssen wir uns es ganz aneignen. Wenn denn noch Einige in der Annahme des so Geprüften zögern wollten, so haben sie ohne Zweifel die andre Lehre Christi unbeachtet gelassen, welche uns vorschreibt, in diesem Punkte keine Rücksicht auf Menschen, oder irdischen Ruhm, sondern bloß auf die Verherrlichung Gottes zu nehmen, und in der Versäumung dieser Vorschrift lag auch der Grund der Ungläubigkeit der Juden, wie der Vorstellung, an der selbst die Besseren unter ihnen noch Theil hatten, wie es ihnen Christus vorwirft in den Worten: *) „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet, und die Ehre die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.“ Derselbe

*) Johannes 5, 44.

Evangelist theilt uns noch eine andre Bemerkung also mit:*) „Doch der Obersten glaubten viele an ihm, aber um der Pharisäer willen bekannten sie es nicht, daß sie nicht in den Bann gethan würden."

Daher muß Jeder, um sichern Grund aus den Wahrheiten zu ziehen, die uns Gott nach seinem Belieben, wenn und durch wen es ihm gefällt, mittheilt, sich bemühen, dieselben an der Quelle kennen zu lernen, und sich, sobald er davon überzeugt ist, ihnen hingeben; ohne eine Rücksicht auf die Urtheile der Menschen, noch ihren Stand und Rang, die Natur ihrer Aeußerungen und Gedanken über uns zu nehmen, ohne zu erwägen, ob sie uns gewogen bleiben, oder abhold werden, ob unsere Glücksumstände und Ruf emporblühen, oder zu Grunde gehn. Nur Gott zu gefallen, darf unser Bestreben sein, und wir müssen uns, seine Wahrheit ganz aufnehmend, in den Stand setzen, ihn hier und in Ewigkeit zu preisen, durch unsre Gleichförmigkeit mit Jesu Christo, der erst verachtet, verworfen und sogar gekreuzigt, später aber gepriesen ward, wie er Gott, seinen Vater, bis in Ewigkeit.

*) Johannes 12, 42.

preist. So sagte er:*) „Ich bin geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.“ Und ferner:**) „Meine Schafe kennen meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen.“

Diese Ausſprüche aber betreffen nicht bloß die Vergangenheit, sie gelten für die ganze Dauer dieſer verderbten Welt, ſowohl in Gegenwart als Zukunft, und je mehr ſich Sünde und Finſterniß auf dieſer Erde vermehren, deſto mehr wird die Barmherzigkeit des Herrn Gnade und Erleuchtung zum Beſten derer verbreiten, die ſich derſelben hingebend erretten wollen. Ohne Zweifel wird ſich der Feind Gottes und der Menſchen widerſetzen, und Alles anwenden, die göttliche Gnade und diejenigen, deren er ſich zu Werkzeugen der Mittheilung ſeines Willens bedient, zu hindern, ja ſelbſt zu vernichten. Nicht zufrieden, die Böſen zu dieſem Zwecke aufgereizt zu haben, wird er auch die Guten in Verſuchung

*) Evang. Johannes 18, 37.

**) Cap. 10, 27. 28.

führen, um sie den Eindrücken der Wahrheit abzuwenden, oder, falls diese auf sie gewirkt hat, die gute Saat auszurotten, und sie dadurch zu offnen Feinden der Gnade und ihrer Eingebungen zu machen: und nur die oben auseinander gesetzten Vorsichts-Maaßregeln vermögen es, vor einer solchen Gefahr zu schützen.

2.

Als die ersten Schriften und Unterweisungen der Verfasserin erschienen waren, fand Jeder, der sie auf die eben erwähnte Weise zu prüfen geneigt war, in der Tiefe seines Herzens die Ueberzeugung, daß Alles in Gott gedacht, und nur auf Gott und unser ewiges Seelenheil gerichtet sei, und diese Ueberzeugung blieb so lange in ihnen lebendig, als sie nur Gott und seinen Ruhm allein beachten wollten. So wie aber diese ihre Ansicht, theils durch die Versuchungen des Erbfeindes selbst, theils durch die Hinterlist einiger unter seinen Anhängern verkehrt ward, fielen Mehrere von der Wahrheit ab, und ob auch Einige zurückkehrten, so sind doch Andere entweder in bloßer Erschlaffung, oder in einer so gänzlichen und fremdartigen Ver-

läugnung verharrt, daß sie sich demnächst mit allen Kräften denselben Wohlthaten widersetzten, denen sie früher Geschmack abgewonnen hatten; daß sie durch allerhand Kunstgriffe nunmehr Andern Alles verdächtig zu machen bemüht waren, was aus derselben Quelle entspringt, die man als vergiftet ausgeben, und vor welcher man gleichsam die ganze Welt warnen möchte.

Auf solche Weise, und durch noch abscheulichere Mittel, meinte man, eine geraume Zeit lang Alles, was auf die Handlungen und Schriften der Madame Guion Bezug hatte, unterdrückt und vernichtet zu haben, deren man nur zufällig als einer verschollenen Sage, oder einer Art Schauspiel, das am Ende des letzten Jahrhunderts aufgeführt, und ziemlich tragisch beendet worden, gedachte. Aber in dem Rathschluß des Ewigen war es anders verfügt, und die großen und heilsamen Wahrheiten, welche Gott durch dieses ausgezeichnete Organ seines heiligen Geistes offenbaret, sollten nicht unfruchtbar bleiben, sondern vielmehr gerade durch diejenigen Personen, welche sich bemüht hatten, sie zu unterdrücken, und durch dieselben Mittel, welche sie zu diesem heillosen Zwecke gebraucht hatten, belebt,

und verbreitet werden. Denn einige Schriften, die sie Privatpersonen mittheilten, abgerechnet, gelangten die Werke der Verfasserin darüber sogar ins Ausland, und erregten die Aufmerksamkeit, wie den Wunsch bedeutender Männer, eine Angelegenheit, die so viel Aufsehn gemacht, von Grund aus zu erforschen. Ihre Schriften wurden gesucht, gelesen, und erweckten solche Rührung, daß jeder Alles anwandte, ihre Verbreitung, zum Ruhme Gottes, und zum Heil der Seelen zu befördern.

Als aber einigen angesehenen Deutschen und Engländern (denen nicht am bloßen Lesen genügte) zu Ohren gekommen war, daß diese Frau, nach dem Tode ihres mächtigsten Widersachers, aus ihrer harten Gefangenschaft befreit, und an einen Ort verbannt wäre, wo es jedoch nicht unmöglich sei, sie zu besuchen, beschlossen sie den Versuch zu wagen. Ihnen ward auch wirklich die Freude zu Theil, sie zu finden, und sich nach Gefallen mit ihr besprechen zu können. Sie vertraute ihnen bei dieser Gelegenheit, ihr Leben beschrieben zu haben, wie ihren Wunsch, dasselbe, nachdem sie Gott einst abgerufen haben würde, der Welt vorgelegt zu wissen. Sie

übergab das Manuſcript einem Engländer, der es mit in ſein Vaterland nahm, und noch Beſitzer deſſelben iſt.

Nach dem ſchon ſeit einiger Zeit *) erfolgten Tode der Verfaſſerin, ſäumen wir nicht, dieſe Biographie, ihrem Willen gemäß, bekannt zu machen, und haben zu dem Ende eine ſorgfältige Abſchrift aus dem Originalmanuſcript beſorgen laſſen.

Da es nicht zu bezweifeln iſt, daß jedes Gemüth, was fähig iſt, aufrichtig, mit Einfalt des Herzens in ſich zu gehn, die heilſamſten Vortheile für ſein Seelenheil daraus ziehn werde, ja man vielleicht hoffen darf, daß Manche durch falſche Vorſpiegelungen Verlockte, ſich wieder zurecht finden, und wie Paulus ihren Eifer fortan der Vertheidigung der Wahrheit und Unſchuld weihen dürften — zur Verherrlichung Gottes: ſo durften wir um ſo weniger die Bekanntmachung dieſes Werkes verzögern, ohne denen, welche Segen davon zu ärndten geeignet ſind, wie den himmliſchen Offenbarungen, womit uns Gott zu ſeinem Preis erleuchten will, Abbruch zu thun. Man hatte dieſe letztere

*) Zu Blois im Jahre 1717 den 9ten Juni.

zwar „unter einen Scheffel" gestellt, ja unter einer Menge abscheulicher Verläumdungen, lächerlicher Mährchen, und verbrecherischer Unwahrheiten, ja wahrhaft satanischer Kunstgriffe vergraben, um der ganzen Welt Widerwillen und Abscheu dagegen, bloß durch die üble Meinung von der Verfasserin, einzuflößen. Geistliche sogar, die durch ihre Regel zum Schweigen verbunden gewesen wären, — statt die Verläumdung anzuregen, — ergaben sich dieser mit Vergnügen, wie man es an der aus eines Anonymus Feder geflossenen Schrift: „Lebenslauf eines Bischofs aus der letzten Zeit," sagen kann, worin ein ganzes Capitel mit eben so lügenhaften als ärgerlichen Fabeln angefüllt ist;*) Fabeln, die den Verfasser schon die Achtung für seinen Oberhirten hätten sollen verwerfen lassen, statt sie als wahrhaft auszubreiten; um so mehr, da ihm nicht unbewußt seyn konnte, daß der Bischof, trotz seiner mit Madame Guion streitenden Ansichten, über ihren Aufenthaltsort, und ihre Weise, die Gottseligkeit zu befördern, sich niemals (sobald er nur seiner eignen

*) 3tes Buch 4tes Capitel des Lebens von Johann D'Aranthon, Bischofs von Genf.

Ueberzeugung, nicht aber fremden Eingebungen folgte) enthalten konnte, ihre Tugend zu ehren, und dieses Gefühl laut auszusprechen. Er versichert in einem etwa ein Jahr vor seinem Tode geschriebenen Briefe: „Sein Gewissen werfe ihm nicht vor, je anders als mit Achtung, ja mit Ehrfurcht von ihr gesprochen zu haben.“ „Immer (so fährt er in demselben Schreiben fort) habe ich der Sitten, wie der Frömmigkeit dieser Dame mit Lob gedacht, und dieses ist in wenig Worten die wahrhafte Meinung, so ich immer von ihr gehegt habe.“ *)

Die folgende Geschichte wird beweisen, wie es nicht zu verwundern ist, daß eine Frau, gegen die man nicht nur Verläumder aller Art angehört, sondern sogar falsche Zeugen von Profession angestellt hat, ihre Handschrift nachzuahmen, und ihr falsche Briefe unter zu schieben, in fast allgemeiner Nichtachtung bei ihren Zeitgenossen, und übel berichteten oder gar partheiischen Richtern stand. Aber nach ihrem

*) Dieser vom 8ten Februar 1695 datirte Brief, ist ganz zu finden in der Antwort des Erzbischofs von Cambrai, auf einen Bericht von dem Bischof von Meaux über den Quietismus.

Anmerkung des Herausgebers.

Tode wenigstens ist es billig, daß ihre Unschuld, Frömmigkeit und Tugenden, nicht minder als die Erzeugnisse ihrer Feder bekannt gemacht werden, da diese ihre Lebensgeschichte und die Führung, deren Gott sie gewürdigt hat, von großem Gewicht für Gemüther seyn müssen, die geeignet sind, die Gnadenwunder Gottes zu ihrem Heil zu benutzen.

Die Schriften dieser auserwählten Frau, gehören nicht zu den Erzeugnissen rationellen Scharfsinns, noch weniger sind es mühsame Studien des menschlichen Verstandes, die nur unfruchtbare Grübeleien, leere und leblose Gebilde zu Tage fördern. Sie enthalten im Gegentheil, belebte, in Erfahrung gereifte Wirklichkeiten. Es sind lebenvolle und wesentliche Erzeugnisse einer sich selbst, aller Eigensucht, allen Außendingen abgestorbenen Seele; einer Seele, die wiedergeboren vom Geiste, in Gott übergegangen war, nur in ihm Wurzel, Kraft und Leben fand; allein von ihm gestärkt, geleitet, aber auch erwählt, und von den Gaben seiner außerordentlichen Gnade erfüllt war; überschwenglich überfließend, sich allen Seelen, zu deren Heil er sie berufen hatte, mitzutheilen

vermögend, nachdem sie erst durch läuternde Prüfungen und immerwährendes Kreuz dazu vorbereitet worden, wie man es allenthalben in dieser Lebensbeschreibung finden wird.

Wenn Jemandem dieß Verfahren der Gottheit befremdend seyn könnte, der wolle bedenken, was der heilige Paulus in Beziehung auf Jesum Christum selbst sagt: *) „Denn es ziemete dem, um deßwillen alle Dinge sind, und durch den alle Dinge sind, der da viele Kinder hat zur Herrlichkeit geführt, daß er den Herzog ihrer Seligkeit durch Leiden vollkommen machte." Ferner: **) „Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich seyn sollten dem Ebenbild seines Sohnes, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern." In den Evangelien ist die eigentliche Beschaffenheit dieses Ebenbildes, wie in der Apostelgeschichte und den Schriften des heiligen Paulus zu ersehn, wie die Jünger Jesu ihr ganzes Lebelang dieses Ebenbild (woran auch die in Rede stehende fromme Verfasserin besonders Theil genommen) an sich getragen haben.

*) Röm. 2, 10.
**) Röm. 8, 29.

3.

Die vielen Versagungen und Reinigungen, durch welche diese Seele Jahre lang vorbereitet ward, dürfen Niemanden in Verwunderung setzen, weil er vielleicht nie etwas ähnliches vernommen hatte. Es sind wesentlich dieselben, welche Hiob, David, und andere erleuchtete Seelen, deren Andenken und Gottseligkeit man noch jetzt verehrt, erfahren haben. Der gelehrte und fromme Cardinal Bona, macht uns mehrere derselben, gleich wie auch manche im innern Leben wandelnde Schriftsteller, namhaft, welche diesen Stand mit den Ausdrücken: „harter Entbehrung, dunkler Nacht, Seelenangst, Schmachten in Finsterniß, geistigem Tod, Reinigungsfeuer und unaussprechlichen furchtbaren Marter," bezeichnen. Ein Stand, der sich gewöhnlich mit der sogenannten „Aufopferung der ewigen Seligkeit" beschließt und vollendet.

Dieses Opfer schließt nicht, wie Manche ohne in den Sinn recht eingedrungen zu seyn, eingewandt haben, eine Zustimmung Gott zu hassen in sich, wohl aber eine freie Einwilligung, — auf immer (wenn Gott es so fordert, und es zu seinem Preis gereicht) in diesem Zustande

schmerzlicher Entbehrung zu verharren, den so viele Heilige erfahren haben. Ein Zustand, in welchen, weit entfernt Gott hassen zu wollen, man (wie es in diesem Buche auch gezeigt wird)*) vielmehr die tausendfache Hölle der leichtesten Versündigung vorziehn würde; ein Zustand endlich, der, wie jener erwähnte fromme Cardinal anmerkt, in der vollkommensten Einigung mit Gott, und vielen andern damit verbundenen Gnadengaben nach seinem Wohlgefallen beschließt, wie man hier viel auffallende und erhabene Beispiele davon bemerken wird. Da manches derselben aber das Fassungsvermögen des natürlichen Menschen übersteigen dürfte, so erinnre man sich der Worte des heiligen Paulus:**) „Es weiß Niemand was in Gott ist, ohne der Geist Gottes," und ferner: „Der Geistliche (geistige Mensch) aber richtet Alles und wird von Niemand gerichtet."

Diese Warnung des Apostels muß auch unser Urtheil über die Unbefangenheit leiten, womit die Verfasserin, dieses so aufrichtige Wesen,

*) Kurze Anweisung zu Gott zu gelangen im 10ten Capitel.

**) 1 Cor. 2, 11—15.

unverholen von mancher Verfolgung spricht, die gegen sie erregt worden war. Gott, dessen Weisheit über alle menschliche Vernunft erhaben ist, hatte es beschlossen, daß sie also verfahren möchte, und sie erklärt sich darüber selbst folgendermaßen: „Obgleich ich genöthigt war, das Betragen derer zu schildern, welche mich verfolgten: so geschah dieß doch nicht in gereizter Empfindlichkeit; denn gewiß ich trage sie in meinem Herzen, und bete für sie, Gott die Sorge überlassend, mich zu vertheidigen und aus ihrer Macht zu befreien, ohne daß ich selbst mich im mindesten darum bemühe. Ich glaube und habe eingesehen, daß es Gottes Wille ist, ich solle alle diese Dinge aufrichtig niederschreiben, auf daß er dadurch verherrlicht, und was im Geheimen gegen seine Diener geschehen ist, „auf den Dächern gepredigt werde." Denn je tiefer sich die bösen Anschläge vor den Augen der Menschen verbergen, desto klarer wird Gott sie, wie alle Dinge, an das Licht ziehen."

Dennoch wird man in der Folge dieser Selbstbiographie, und besonders gegen das Ende derselben finden, daß Gott der Verfasserin gestattet habe, Vieles, besonders in Betreff der zu-

leßt erlittenen Verfolgungen und ihre Gefangenſchaft zu verſchweigen.

Was ſie von ihren im häuslichen Leben erduldeten Prüfungen ſagt, ſcheint freilich auf die Perſonen, die es betrifft, kein ſehr vortheilhaftes Licht zu werfen. Aber ſie behandelt dieſen Gegenſtand mit beſonderer Schonung und Sanftmuth, damit kein ungünſtiges Urtheil für jene daraus erfolge. Denn ſie erklärt, daß ſie (meiſt ihre eigenen Diener) im Grunde ihres Herzens reine Frömmigkeit und viel Tugend hegten, und daß ihr Benehmen gegen ſie bloß eine Veranſtaltung Gottes geweſen, ſie ſelbſt zum wahren Heile zu leiten, daher Alle, ſobald dieſer Zweck erfüllt war, ihre eifrigſten Lobredner geworden wären. Der Lehrer, welcher einige Ueberlegung beſißt, möge nicht in dieſen Fällen den Werth der Perſon, welche ſolche Fehler begeht, ſtreng beurtheilen, und ſich über dergleichen Schwachheiten erhaben wähnen; denn wer ſich ſolcher Mißgriffe unfähig meint, würde, im Fall ihn Gott ähnlichen Prüfungen unterwürfe, der Gefahr zu ſtraucheln ſicher am nächſten, und vielleicht ſogar ohne Wiederkehr verloren ſeyn.

Nur auf diejenigen soll man zu seiner Erbauung blicken, welche alle harten Schickungen mit Sanftmuth, schweigender Geduld, Unterdrückung der väterlichen Regungen, und Leutseligkeit, ja Wohlthätigkeit gegen den Nächsten, und Dankbarkeit gegen Gott hinnehmen; und von diesem sollte man um die Gnade bitten, in ähnlichen Fällen ihren Beispielen folgen zu können. Denn gewiß ist es, daß Gott nur deßhalb uns alle Dinge vor Augen führt, um sie auf uns als heilbringend zu beziehen, und handelte man überall und gegen Jeden auf diese Weise, so würde bald Alles, was sich uns als Krieg, Streit, Haß u. dergl. darstellt, nur als Mittel und Wege erscheinen, durch innere Läuterung zu Regeln der Reinheit, Unschuld und Güte, ja, um Alles zu sagen, zu echten Nachahmern unseres Heilandes Jesu Christi werden zu können. Ehemals hat sich Gott zur Läuterung der Christen des Hasses und der Verfolgung der abgöttischen Heiden bedient, die sie durch Qualen und die Feuer der Scheiterhaufen wie Gold im Schmelzofen geläutert haben. Gegenwärtig, da es keine Heiden in unserer Nähe mehr giebt, bedient sich Gott zu diesem Zwecke der Krän-

kungen und Beleidigungen unſerer Mitmenſchen, die uns, wenn wir ſie nur nach der Abſicht der göttlichen Leitung auffaſſen, zu wahrhaft Heiligen machen, und denjenigen ungetrübten und dauernden Frieden gewähren mußten, der das rechte Reſultat eines Lebens in Gott iſt, wie wir ihn an der hier beſchriebenen geheiligten Seele wahrnehmen können, die auch dieſen Zweck auf dornigem Pfade erreichte, der unſtreitig einen großen Theil des täglichen Kreuzes ausmacht, welches, wie Chriſtus ſagt, von uns getragen werden muß, wenn wir ihm nachfolgen, und in dieſem wie in jenem Leben ihn begleiten wollen.

4.

Vielleicht möchten einige, zu einer gewiſſen Parthei gehörige, Perſonen, die nicht wenig Aufſehen in der Kirche machen, nicht zufrieden ſeyn, daß Madame Guion ihres Betragens und ihrer Geſinnungen nicht mit Lobe gedenkt, weil ſie ſich freilich nicht ihren zufälligen irdiſchen Zwecken hingeben wollte; denn dieß iſt der einzige wahre Grund, weßhalb ſich dieſe Perſonen ſo heftig und bei jeder Gelegenheit ih-

ren Werken und ihrem Ruhme widersetzt haben, ohne daß sie ihnen jemals deßhalb weder in Handlungen, Worten, noch Schriften Widerstand geleistet hat. Sie konnte nur ihren Grundsätzen nicht beistimmen, weil sie diese nicht mit den Gesinnungen der christlichen Demuth, der Liebe Gottes, und unsrer Mitmenschen zu vereinigen wußte. Sie war freilich auch überzeugt, daß ihr Herz oft der Gnade Gottes und seines heiligen Sohnes widerstanden hatte. Aber diese Widerstrebung gegen den göttlichen Willen nicht offen gestehen, oder (was einerlei ist) behaupten zu wollen, die wahre Gnade sei unwiderstehlich, schien ihr stets der größeste Hochmuth zu seyn. Welche Menschen würden wohl, wenn man sie nach ihrem Gewissen, wie vor Gott, früge, mit Seufzen zu gestehen weigern, daß sie der göttlichen Gnade nicht zu oft widerstrebt hätten? Dieß ist ja selbst Gelehrten und Weisen begegnet, wenn sie sich demuthsvoll und aufrichtig dabei bewiesen haben.

Wir geben es zu, die wahre Gnade Gottes wirkt durch sich selbst, d. h. durch Gott allein und nicht durch Menschen. Die Wirkung geht von ihm allein aus; wie von der Sonne erhellen-

dem Licht, und nicht durch Menschenhände Alles in der Natur belebt und erleuchtet wird. Aber daß der Mensch die Freiheit habe, sich dieser göttlichen Einwirkung hinzugeben, oder ihr zu widerstehen, ist so gewiß, wie, daß in seinem irdischen Leben ihm die Freiheit gegeben ist, sich dem Lichte zu entziehen, und sein Auge der Sonne zu verschließen. Das Gegentheil würde nicht nur dem tiefsten Bewußtseyn eines jeden, der sich gewissenhaft prüft; sondern auch der Natur der geistigen Freiheit, deren uns Gott nicht berauben wollte, wie so manchen Stellen der heiligen Schrift zuwider seyn, die in diesem Fall gänzlich unverständlich seyn würden.

Ohne diese Freiheit des Gemüths würden wir auch nicht begreifen können, wie Gott, der ganz Liebe, Güte, Seligkeit, Licht und Heiligkeit ist, seine unwiderstehbare Gnade (wenn es eine solche gäbe) nur einer kleinen Anzahl Menschen mittheilen, und der Menge versagen sollte, (so daß dieser durch Gott selbst das Licht entzogen, und sie dem geistigen Elend preisgegeben wäre,) statt sie alle zu beglücken, und in die Möglichkeit zu versetzen, ihn in Ewigkeit zu loben und zu segnen, welches ihm, einem Wesen,

dessen eigenste Natur unermeßliche Güte ist, nur eine Regung bloßen Wollens kosten würde.

Nur durch völlige Freiheit des Gemüths, die allerdings einen Widerstand gegen die göttliche Gnade zuläßt, wird das Versöhnungsopfer Jesu nothwendig und begreiflich; denn wie sollte der Gott, der seinen ihm ganz gleichen Sohn zur Rettung der Menschen gab, ihnen das geringere Geschenk — die unwiderstehbare Gnade weigern, welche nur eine freie Wirkung seines Willens wäre?

Auch würden wir nicht verstehen, warum der Heiligste, der Sohn Gottes, den Vater bittet, daß er seinen Geist senden wolle, damit ihn alle erkennen, lieben, und sich der ewigen Genossenschaft erfreuen; auf der andern Seite hingegen auch der Versucher, der Feind des Göttlichen, seine Gewalt über die Menschen dahin übt, sie in den Abgrund der Angst und Qualen zu stürzen, wo ihnen das Antlitz des Herrn nicht mehr leuchten kann; falls Gott sie alle, durch das Mittel einer unwiderstehbaren Gnade — seinem Sohne hatte schenken können. Warum hätte Gott den Wünschen und Absichten des höllischen Feindes einen begünstigenden Vorzug vor

den Bitten und Verdiensten seines geliebten Sohnes, der sein Blut für uns vergossen hat, vergönnt?

Nicht um einen Streit über diesen Gegenstand zu erwecken, betrachten wir ihn hier. Gern überlassen wir Jedermann seiner Gesinnung nach dem Maaß seiner Weisheit und Gottesfurcht, sondern es geschieht nur um diejenigen, die einer entgegengesetzten Meinung sind, zu zeigen, daß, wenn wir ihren Gedanken nicht beistimmen können, es nicht aus Hartnäckigkeit oder Partheilichkeit, vielmehr aus einem zarten Gewissen entspringe, welches die Liebe, Güte und Wahrheit des Göttlichen über Alles ehrt, und sich fürchten würde, etwas einzuräumen, was ihm diesen Eigenschaften entgegen scheint.

Wenn die Gottesfürchtigen unter denen, welche so eifrig auf den Satz von der durch sich wirkenden Gnade (d. h. nach ihrer Ansicht der unwiderstehlichen Gnade) bestehen, wenn sie glauben, derselben theilhaftig zu seyn, die doch nur die Liebe selbst ist, wie der heilige Paulus*) in den Worten sagt: „Die Liebe ist „langmüthig und freundlich, die Liebe eifert

*) 1 Cor. 13, 4. 5. u. 7.

„nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie „blähet sich nicht, sie stellet sich nicht ungeber„dig, sie suchet nicht das ihre, sie läßt sich nicht „erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie „freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet „sich der Wahrheit, sie verträgt Alles, sie glau„bet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles,“ wäre es denn nicht christlich und begnadigter Seelen würdig, auch diejenigen zu dulden, die in dieser religiösen Ansicht nur darum nicht mit übereinstimmen, weil es die Ehrfurcht für die göttliche Liebe selbst ihrem, wenn auch schwachen, Gewissen verbietet, anders zu empfinden. Dieß ist man christlicher Weise von ihnen zu verlangen berechtigt, und besser wäre es gewesen, wenn diejenigen unter ihnen, welche jetzt nicht mehr sind, die fromme Seele, deren Biographie hier folgt, in diesem Geiste behandelt hätten, und die noch Lebenden, sie und ihre Schriften, mit Sanftmuth und Liebe nach dem Geheiß des Apostels, wenn auch nicht aufnehmen, doch mindestens dulden, und auf sich beruhen lassen möchten, ohne die Zahl derer zu vermehren, die durch

verläumderiſche Gerüchte, die Mittel zu entkräften ſuchen, welche Manchem die Wege gebahnt haben, ernſtlich zu Gott zurückzukehren, Mittel, von denen man unter dem göttlichen Segen noch für viele Andre daſſelbe Heil erwarten darf.

Wir haben noch mehr Urſache, dieſes zu hoffen, da es weder der Zweck, Weg, noch die Handelsweiſe der Verfaſſerin in keiner ihrer Schriften war, Meinungen, Grundſätze, noch Partheien einander feindlich oder ſtreitend gegenüber zu ſtellen, ſondern einzig in dem Herzen eines Jeden, das innre Reich Gottes zu gründen und zu befeſtigen. Dieſe Anbetung in dem Geiſt und in der Wahrheit, die der Vater fordert, in einem Worte, die lautere Liebe für den, der allein, und durch ſich ſelbſt, das einzige Gut, und der letzte Zweck aller geſchaffnen Weſen iſt. Sehr merkwürdig ſind in dieſer Beziehung ihre eignen Worte, im 10ten Capitel des 3ten Bandes ihrer Lebensgeſchichte: „Gott „gab mir zu erkennen, daß ich nicht, wie man „geglaubt hatte, von ihm zu einer Vergrößerung

„der äußern Kirche, durch Bekehrung der Irr-
„gläubigen, berufen sei, vielmehr aber zu einer
„Ausbreitung seines Geistes, der nichts Anders,
„als der Geist des innern Lebens ist.“ Sobald dieser gründlich hergestellt ist, kömmt man leichtlich in allen übrigen Beziehungen zur Einheit zurück.

Die Verfasserin belehrt uns noch, daß sie schon einen ziemlichen Theil der Biographie auf Befehl ihres geistlichen Führers geschrieben hatte, als dieser ihr dieselbe zu unterdrücken gebot, und auf die hier vorgelegte Art wieder anfangen ließ, welche dieselbe ist, die sie noch bei ihrem Lebzeiten Andern mittheilte, über welche sie sich später deßhalb beklagt (im 13ten Capitel des 3ten Bandes), weil sie sich erlaubt haben, Dinge, die nicht darin enthalten, als daraus genommen, zu verbreiten. Dieß muß uns selbst gegen manche scheinbar glaubwürdige Berichte behutsam machen, da diese Lebensbeschreibung selbst — von Allem abgesehn — aufs überzeugendste darlegt, was eigentlich von so vielen fabelhaften Versicherungen und Mährchen zu halten sei, die

man zu jeder Zeit über die Grundsätze, und den schuldlosen Charakter dieser gottesfürchtigen Seele verbreitet hat.

Ihre Werke sind, wie deren Verzeichniß anzeigt, sehr zahlreich, und wenn Manche denen sie gar nicht, oder nur oberflächlig bekannt sind, eine genaue Uebersicht ihres wesentlichsten Kerns wünschen sollten: so schlagen wir zu diesem Zwecke, nächst der „kurzen und leichten Anweisung zum innern Gebet," noch die Durchlesung des Büchleins „von den Strömen" vor, so wie ihre Erläuterung des Buches Hiob, des Hohenliedes, der Offenbarung Johannes, und endlich ihre „geistlichen Reden und Briefe." Wir sind überzeugt, daß empfängliche Leser dieser Schriften auch alle übrigen lesen, und sich überzeugen werden, daß noch niemals geistige, innere, und göttliche Gegenstände auf eine erhabenere, gründlichere und reinere Weise, auf eine Weise dargestellt wurden, die mehr zur Verherrlichung Gottes und zum Heil seiner Menschen gereichen könnte, als es durch diese, vom göttlichen Geiste erleuchtete Seele geschehn

ist, welche dieser Geist selbst dem Bilde Jesu gleichförmig gemacht hat, indem er sie in alle Zustände ihres heiligen Urbildes, und zu „einem Fall und Auferstehn vieler in Israel" setzte: „auf daß aller Herzen Gedanken offenbar werden,"*) und offenbar würde, wie sehr heut zu Tage das Gemüth der Menschen der Liebe Gottes, und seiner ewigen Verherrlichung entfremdet ist.

*) Luc. 2, 35.

Auszug eines Briefes,

einige Umſtände bei dem Tode der Madame Guion betreffend.

Madame Guion iſt nach einer dreimonatlichen ſchmerzhaften Krankheit zu ihrem himmliſchen Urſprunge zurückgekehrt. Ich war während der letzten 6 Wochen bei ihr, und habe ſie ihre Aufopferung an dem Kreuze ganz vollenden ſehn. In ihren letzten Augenblicken hat ſie den Zuſtand gänzlichen Verlaſſenſeyns Jeſu Chriſti am Kreuz von 6 Uhr in der Frühe, bis Abends um 11, an ſich getragen, wo ſie in ſtillem Frieden, und tiefer Schweigſamkeit verſchied, nachdem ſchon einige Stunden vorher eine gänzliche Unempfindlichkeit für äußere Gegenſtände, ja ein völliges Unbewußtſeyn derſelben ſich ihrer bemächtigt hatte.

Als man den Körper öffnete, fand ſich kein geſunder Theil in demſelben, mit Ausnahme des dennoch verwelkten Herzens, und des Gehirns, welches ſich ganz, wie das eines Kin-

des, nur etwas feuchter, als gewöhnlich zeigte. Alle übrigen Theile und Eingeweide waren in Fäulniß übergegangen oder entzündet, und merkwürdig scheint es, daß man ihre Galle, wie die des heiligen Franziskus von Sales, versteinert fand. Gleich diesem großen Heiligen war sie von Natur äußerst lebhaft und auffahrend gewesen, aber die Gnade hatte sie zu der sanftmüthigsten Sterblichen, einem Musterbilde engelhafter Geduld, umgewandelt, wie sich das bei der Dauer und Anzahl ihrer schweren, und schmerzlichen Krankheiten bewiesen hat.

Blois, den 16ten Juni 1717.

Erſtes Capitel.

Die Wege Gottes mit den Menſchen, und beſonders mit den Seinigen, ſind den Weiſen und Eigengerechten unbekannt und ein Gräuel; ſie urtheilen darüber nur nach ihren Vorſtellungen und Empfindungen, während der Herr ſie ſelbſt verurtheilt und verabſcheuet und ihnen das Verächtlichſte vorzieht, ſowohl unter den gröbſten Sündern, als unter den einfachen, aber von Eigenliebe freien Seelen, um ſich ihrer zu ſeinem Ruhm zu bedienen.

Gott allein.

1. Da Sie wünſchen, daß ich Ihnen ein ſo elendes und ſo außerordentliches Leben, wie das meinige, beſchreiben ſoll, und da die Lücken, die ich in der erſten Erzählung gelaſſen, Ihnen zu beträchtlich vorgekommen ſind, als daß ſie ſo bleiben könnte: ſo will ich, um Ihnen zu gehorchen, von Herzen gern thun, was ſie von mir verlangen, ob mir gleich, bei dem Zuſtande, worin ich mich befinde und der mir nicht vieles Nachdenken erlaubt, die Arbeit ein wenig beſchwerlich zu ſeyn ſcheint. Ich wünſchte äußerſt ſehr, Ihnen Gottes Güte gegen mich, und meine übermäßige Undankbarkeit zeigen zu können; aber es wird mir unmöglich ſeyn,

dies zu thun, sowohl, weil Sie nicht verlangen, daß ich meine Sünden mit allen einzelnen Umständen beschreiben soll, als auch, weil mir Vieles aus dem Gedächtnisse verschwunden ist. Indeß werde ich mich bemühen, es so wenig schlecht zu machen, als es mir möglich seyn wird, wobei ich mich auf Ihre Versicherung verlasse, daß Sie diese Lebensbeschreibung nie vor den Augen der Menschen erscheinen lassen, und daß Sie dieselbe dann verbrennen werden, wenn Gott damit die Wirkung gethan haben wird, die er auf Ihr geistiges Wohl beabsichtigt, wofür ich Alles aufopfern würde, da ich überzeugt bin, daß Gott Absichten mit Ihnen hat, theils Sie selbst, theils Andre zu heiligen. Aber zugleich versichere ich Ihnen, daß Sie nicht anders dahin gelangen werden, als durch viele Mühe und Arbeit, und auf einem Wege, der Ihrer Erwürtung ganz entgegen seyn wird. Sie werden indeß hierüber nicht befremdet seyn, wenn Sie überzeugt sind, daß Gott seine großen Werke nur auf das Nichts gründet. Es scheint, daß er zerstört, um zu bauen; dies thut er, damit der Tempel, den er sich bestimmt, und der sogar mit vieler Pracht und Majestät, aber doch immer von Menschenhänden erbauet ist, vorher so zerstört werde, daß kein Stein auf dem andern bleibt. Diese schrecklichen Trümmer dienen dann dem heiligen Geiste, einen Tempel zu errichten, der nicht von

Menſchenhänden, ſondern allein durch ſeine Macht erbauet iſt.

2. O, wenn Sie dieſes Geheimniß, ſo tief es iſt, begreifen und die Geheimniſſe in dem Verfahren Gottes einſehen könnten, die den Kleinen offenbart, aber den Großen und Weiſen der Erde verborgen ſind, welche ſich dünken, des Herrn Rathgeber zu ſeyn und die Tiefe ſeiner Wege zu erforſchen; welche feſtiglich glauben, jene göttliche Weisheit zu erreichen,*) welche denen unbekannt iſt, die noch ſich ſelbſt leben und in ihren eigenen Werken, auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel, d. h. denen, die durch die Lebhaftigkeit ihrer Einſichten und durch die Kraft ihres Aufſchwunges dem Himmel nahe kommen, und Gottes Höhe, Tiefe, Breite und Umfang zu durchdringen meinen! Dieſe göttliche Weisheit iſt ſelbſt denen verborgen, die in der Welt für außerordentlich an Einſicht und Wiſſenſchaft gelten. Von wem wird ſie denn alſo erkannt werden, und wer wird uns Belehrung darüber geben können? Untergang und Tod. Dieſe ſind es, welche mit ihren Ohren das Gerücht ihres Ruhms gehört haben. Alſo, wenn man allen Dingen abſtirbt, und in Betracht ihrer wahrhaft untergeht, um in Gott überzugehen und nur in Ihm zu leben, hat man einige Einſicht von der wahren Weisheit.

*) Hiob 28, 21. 22.

3. O, wie wenig begreift man seine Wege und sein Verfahren mit seinen auserwähltesten Dienern! Kaum entdeckt man etwas davon, so erstaunt man, wie verschieden die Wahrheit, die man entdeckt, von den Vorstellungen ist, die man sich von der wahren Vollkommenheit gemacht hatte, und ruft mit dem heiligen Paulus*) aus: O, welch eine Tiefe des Reichthums, beide, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind deine Gerichte, und wie unerforschlich deine Wege! Du richtest über die Dinge nicht, wie die Menschen richten, welche das Gute übel, und das Uebel gut nennen, welche Dinge, die vor Gott abscheulich sind, als große Gerechtigkeit ansehen, und welche er, wie sein Prophet**) sagt, nicht höher achtet, als ein unfläthig Kleid; der selbst mit Strenge die eigenliebige Gerechtigkeit richten wird,***) welche, den Pharisäischen ähnlich, die Gegenstände seines Unwillens und seines Zorns, und nicht seiner Liebe und seiner Belohnungen sind, wie er uns selbst versichert, wenn er sagt:†) Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so wer-

*) Römer 11, 33.
**) Jesaias 64, 6.
***) Ps. 75, 3. 9. 5.
†) Matth. 5, 20.

det ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer von uns hat eine Gerechtigkeit, welche der Gerechtigkeit der Pharisäer nahe kommt? und wer — indem er viel weniger Gutes thut, als sie thaten — prunkt nicht hundertmal mehr damit, als sie? Wer von uns freuet sich nicht sehr, sich in seinen und Andrer Augen gerecht zu finden? und wer glaubt nicht, es sey hinlänglich, auf diese Art gerecht zu seyn, um auch vor Gottes Augen dafür zu gelten? Indeß laßt uns den Unwillen betrachten, den Jesus Christus sowohl, als sein Vorläufer dergleichen Personen bezeigt hat, Er, dessen Sanftmuth so unendlich war, daß sie zum vollkommenen Muster aller Sanftmuth diente, aber einer wirklichen, aus dem Herzen kommenden und nicht jener verstellten, die unter dem Anschein einer Taube, das Herz eines Sperbers behält. Jesus Christus, sage ich, hatte nur Abscheu gegen jene eigenliebigen Gerechten und schien sie vor den Menschen zu entehren. Das Bild, das er von ihnen entwarf, war befremdend, während er die Sünder mit Erbarmen, Mitleiden und Liebe ansieht; während er versichert: er sey nur um ihretwillen gekommen; nur die Kranken bedürfen des Arztes; er sey, als der Heiland Israels, nur gekommen, die verlornen Schafe vom Hause Israel zu erretten. O himmlische Liebe, wie es scheint, bist du auf das Heil, das du selbst verlei-

heft, so eifersüchtig, daß du den Sünder dem Gerechten vorziehest! Es ist wahr, daß dieser arme Sünder, da er nichts als Elend an sich sieht, gleichsam gezwungen ist, sich selbst zu hassen. Da er findet, daß er ein Gegenstand des Abscheus ist, so wirft er sich blindlings in die Arme seines Heilandes, taucht sich mit Liebe und Vertrauen in das heilige Bad seines Blutes, aus dem er weiß wie Wolle hervorgeht. Dann, wenn er ganz beschämt über seine Unordnungen, und ganz voll Liebe zu dem ist, der allein seinen Uebeln abhelfen konnte und es mit Liebe auch gethan hat — dann liebt er Ihn um so mehr, je mehr seine Verbrechen ungeheuer gewesen sind, und seine Dankbarkeit ist um so größer, um so zahlreicher die ihm erlassenen Schulden sind; während der Gerechte, gestützt auf die große Anzahl von Werken der Gerechtigkeit, die er gethan zu haben glaubt, sein Heil in Händen zu haben scheint, und den Himmel als eine Belohnung ansieht, die seinen Verdiensten gebühre. In seinem bittern Eifer verdammt er alle Sünder; zeigt ihnen den Eingang des für sie verschlossenen Himmels, und überredet sie, daß sie ihn nur für einen Ort ansehen müssen, auf den sie kein Recht mehr haben, während er sich die Oeffnung desselben um so mehr zugesichert glaubt, je mehr er sich sie zu verdienen schmeichelt. Sein Heiland ist ihm beinahe unnütz; er geht dahin, so von Verdiensten

belaſtet, daß ihr Gewicht ihn niederbeugt. O, wie lange wird er unter dieſer ruhmredigen Bürde gebeugt bleiben, während die Sünder, von Allem entblößt, auf den Flügeln der Liebe und des Vertrauens ſchnell in die Arme ihres Heilandes getragen werden, der ihnen umſonſt giebt, was er ihnen in unendlicher Fülle erworben hat!

4. O, wie viel Liebe haben die erſteren zu ſich ſelbſt, und wie wenig zu Gott! Sie lieben und bewundern ſich in ihren Werken der Gerechtigkeit, die ſie als die Urſache ihres Glückes achten: indeß kaum ſind ſie den Strahlen der göttlichen Gerechtigkeitsſonne ausgeſetzt, ſo entdeckt ſie in ihnen alle Ungerechtigkeit und läßt ſie ſo unrein erſcheinen, daß ſie Ekel erregen; während er der Magdalena, die von aller Gerechtigkeit leer war, verzeihet, weil ſie viel liebet,*) und weil ihre Liebe und ihr Glaube die Gerechtigkeit erſetzen. Woher kommt es, daß der heilige Paulus, der dieſe großen Wahrheiten ſo gut gekannt und ſie ſo bewunderungswürdig aufgezeichnet hat, uns verſichert, Abrahams Glaube ſey ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.**) Dies iſt vollkommen ſchön; denn es iſt gewiß, daß dieſer Erzvater alle ſeine Handlungen in einer ſehr großen Gerechtigkeit verrichtete. O, er ſah ſie nicht als ſolche an, und da er gänzlich

*) Luc. 7, 47.
**) Röm. 4, 3. 18.

von aller Eigenliebe los und von der Neigung dazu frei war, so gründete sich sein Glaube nur auf das künftige Heil, welches sein Erlöser ihm bringen sollte; er glaubte auf Hoffnung, da Nichts zu hoffen war, und dieser Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, d. h. zur reinen, einfachen, lautern Gerechtigkeit, einer Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum erworben, und nicht eine eigene, von dem Menschen bewirkte ist, und nicht zu betrachten als eine von ihm selbst herkommende.

5. Dies Alles wird Ihnen äußerst entfernt von dem Gegenstande scheinen, den ich mir gleich Anfangs beim Schreiben gewählt habe; aber es wird Sie unfehlbar unvermerkt dahin leiten, und Ihnen zeigen, daß Gott, um seine Werke auszuführen, entweder bekehrte Sünder nimmt, denen vergangene Schuld zum Gegengericht gegen Erhebung dient, oder auch viele Personen, in denen er diese eigene Gerechtigkeit und diesen von Menschenhänden gebaueten Tempel zerstört und umstürzt, so daß kein Stein auf dem andern bleibt; weil alle diese Werke nur auf Triebsand gebaut sind, welcher der Grund des Erschaffenen und eben der Werke ist, anstatt, daß sie auf den lebendigen Stein, Jesum Christum, gegründet seyn sollten. Alles, was er bei seinem Eintritt in die Welt zu errichten gekommen, ist durch den Umsturz und die Zerstörung eben dessen geschehen, was er erbauen

wollte. Er gründete seine Kirche auf eine Weise, welche sie zu zerstören schien. Welche Art, ein neues Gesetz zu gründen und zu beglaubigen, wenn der Gesetzgeber von den Lehrern und den Gewaltigen dieser Welt wie ein Böswicht verurtheilt wird, und endlich an einem Kreuze stirbt! O, wenn man wüßte, wie sehr die eigene Gerechtigkeit den Absichten Gottes entgegen steht, so würden wir immerfort einen Gegenstand der Demüthigung, und Mißtrauen gegen das haben, was gegenwärtig unsre einzige Stütze ausmacht.

6. Dies vorausgesetzt, wird es Ihnen keine Mühe kosten, die Absichten Gottes bei den vielfachen Gnaden einzusehen, die er dem elendesten seiner Geschöpfe erwiesen hat; ja, Sie werden dieselben leicht glauben. Es sind lauter Gnaden, d. h. Geschenke, die ich nicht verdient, im Gegentheil, denen ich mich sehr unwürdig gemacht habe. Doch Gott hat aus der Macht seiner großen Liebe und aus gerechter Eifersucht darüber, daß Menschen andern Menschen das Gute zuschreiben, was Er an ihnen thut, die unwürdigste Person, die jemals gelebt, auserwählt, um zu zeigen, daß seine Gütigkeiten Wirkungen seines Willens, und nicht Früchte unsrer Verdienste sind; daß es seiner Weisheit eigenthümlich ist, das prächtige Gebäude zu zerstören und das Zerstörte zu bauen, und, was schwach ist, zu gebrauchen, daß er zu Schan-

den mache, was stark ist*) Wenn er sich aber geringer und verächtlicher Sachen bedient, so thut er es auf eine so erstaunliche Weise, daß er sie allen Geschöpfen zum Gegenstand der Verachtung macht. Er bedient sich ihrer zur Wohlfahrt der Menschen nicht so, daß er ihnen den Beifall eben dieser Menschen verschaffe, sondern er macht sie zum Ziel ihrer Verspottungen und zu einem Gegenstand der Verwünschung. Dies werden Sie in dem Leben sehen, das Sie mir zu schreiben befohlen haben.

Zweites Capitel.

Gefährliche Geburt der Frau von Guion, und ihre sonderbare Krankheiten von ihrer Kindheit an. Man bringt sie zu den Ursulinerinnen, und dann zu den Benedictinerinnen, wo ihr merkwürdige Vorfälle begegnen. Man nimmt sie von da zurück. Wichtiger Rath über die Erziehung der Kinder. Zwei große Fehler, die man dabei begeht.

Ich wurde, wie einige Leute mir sagen, am Abend vor Ostern des Jahrs 1646 den 13ten April geboren, obgleich meine Taufe erst den 24sten Mai war. Mein Vater und meine Mutter zeigten ganz offen große Frömmigkeit, besonders mein Vater, der sie von seinen Vorfahren geerbt hatte; denn seit sehr langer Zeit kann man beinahe jedes Mit-

*) 1 Cor. 1, 27.

glied der Familie zu den Frommen zählen. Ich wurde also geboren, doch nicht zur rechten Zeit; denn meine Mutter hatte einen so heftigen Schreck, daß sie mich im achten Monat zur Welt brachte: in einem Zeitpuncte, in welchem es, wie man sagt, fast unmöglich ist, das Leben zu behalten. Kaum hatte ich das Leben bekommen, als ich es beinahe wieder verlor, so daß ich ohne Taufe gestorben wäre. Man trug mich zu einer Amme, und kaum war ich dort, als man meinem Vater die Nachricht brachte, daß ich todt wäre. Er war darüber sehr betrübt. Einige Zeit nachher meldete man ihm, ich hätte einige Lebenszeichen geäußert. Mein Vater nahm sogleich einen Priester, und brachte ihn selbst zu mir; er war aber kaum in das Zimmer, worin ich mich befand, hinauf gegangen, als man ihm sagte, das Lebenszeichen, das ich geäußert hätte, wäre der letzte Seufzer gewesen, und ich wäre gänzlich todt. Es ist wahr, das man kein Lebenszeichen an mir bemerken konnte. Der Priester ging wieder weg, und eben so mein Vater in der äußersten Trostlosigkeit. Dieser Zustand währte so lange, daß, wenn ich es sagte, man es kaum glauben würde.

2. O mein Gott, es scheint mir, als habst du ein so ungewöhnliches Verfahren mit mir nur erlaubt, um mich besser einsehen zu lehren, wie groß deine Güte gegen mich gewesen sey, und wie du wolltest, daß ich nur dir meine Rettung zu ver-

danken hätte, und nicht der fleißigen Bemühung irgend eines Geschöpfes. Wenn ich damals gestorben wäre, so hätte ich dich (vielleicht) nie weder erkannt, noch geliebt; und dieses für dich allein geschaffene Herz wäre von dir getrennt gewesen, ohne einen Augenblick mit dir vereinigt zu seyn. O Gott, der du die höchste Glückseligkeit bist, wenn ich gegenwärtig deinen Haß verdiene, und wenn ich in der Folge ein Gefäß reif zum Verderben bin: so bleibt mir wenigstens der Trost, daß ich dich gekannt, dich geliebt, dich gesucht habe und dir nachgefolgt bin, und daß ich freiwillig, aus bloßer Liebe zu deiner Gerechtigkeit, den ewigen Rathschluß annehme, welchen sie über mich verhängen wird. Ich werde ihn lieben, selbst wenn er gegen mich strenger seyn sollte, als gegen jeden Andern. O du Liebe, ich liebe deine Gerechtigkeit und deinen lauteren Ruhm so, daß ich, ohne auf mich selbst und meinen eigenen Vortheil zu sehen, gegen mich selbst auf ihrer Seite bin; ich werde zuschlagen, wo sie schlägt. Aber wenn ich damals gestorben wäre, so hätte ich sie nicht geliebt; vielleicht würde ich sie, anstatt sie zu lieben, gehaßt haben, und ob ich gleich den Vortheil gehabt hätte, dich niemals wörtlich zu beleidigen: so überwiegen doch das Vergnügen, mich dir aus Liebe zu opfern, und das Glück, dich geliebt zu haben, in meiner Brust der Schmerz, dir mißfällig gewesen zu seyn.

3. Dieser Wechsel zwischen Leben und Tod in dem Beginne meines Lebens waren unglückliche Vorbedeutungen dessen, was mir eines Tages begegnen sollte, da ich bald vor Sünde starb, bald durch die Gnade wieder lebte. Tod und Leben kämpften mit einander: der Tod hätte beinahe gesiegt, und das Leben überwältigt; doch das Leben blieb siegreich. O dürfte ich das Vertrauen haben und endlich glauben, daß auf immer das Leben über den Tod siegen werde! Dies wird ohne Zweifel geschehen, wenn du allein in mir lebst, o mein Gott, der du gegenwärtig mein einziges Leben und meine einzige Liebe zu seyn scheinst.

Man fand endlich einen Augenblick, wo mir die Gnade der Taufe ertheilt werden konnte. Ich hörte für eine kurze Zeit auf, deine Feindin zu seyn, o mein Gott; aber ach! wie bald verlor ich ein so großes Gut, und wie wurde meine armselige Vernunft, die weiter vorgeschritten zu seyn schien, als bei vielen Andern, mir verderblich, da sie mir zu weiter nichts diente, als desto eher deine Gnade zu verlieren!

4. Sobald ich getauft war, untersuchte man die Ursache dieser unaufhörlichen Ohnmachten, und man sah, daß ich unten am Rücken ein Geschwür von außerordentlicher Größe hatte. Es wurden Einschnitte gemacht, und die Wunde war so groß, daß der Wundarzt die ganze Hand hineinlegen

konnte. Ein so ungewöhnliches Uebel in einem so zarten Alter mußte mir das Leben rauben; aber, o mein Gott, da du aus mir einen Gegenstand deiner größten Barmherzigkeit machen wolltest, so gabst du es nicht zu! Dieses Geschwür, aus dem ein so erschrecklicher Eiter kam, war, wie mich dünkt, das Bild, daß du, o Liebe, die Verderbniß, welche in mir ist, aus mir heraus schaffen, und alle Bosheit ausdrücken mußtest. Kaum war dieses seltsame Uebel geheilt, als ich, wie man mir gesagt hat, den Krebs an der einen Lende, und dann auch an der andern bekam. Mein Leben war Nichts als ein Gewebe von Uebeln.

5. In dem Alter von drittehalb Jahren brachte man mich zu den Ursulinerinnen, wo ich einige Zeit blieb. In der Folge nahm man mich von da weg. Meine Mutter, welche die Mädchen eben nicht liebte, vernachlässigte mich ein wenig, und überließ mich der Sorgfalt der Weiber, die mich ebenfalls vernachlässigten. Du, o mein Gott, beschütztest mich indeß; denn es begegneten mir ohne Unterlaß Ereignisse, in die mich meine übergroße Lebhaftigkeit gerathen ließ, die aber keine Folgen hatten. Ich fiel sogar mehrere Male durch ein Luftloch in einen sehr tiefen und vollen Holzkeller. Es betrafen mich noch eine Menge anderer Zufälle, von denen ich Nichts sage, um nicht zu weitläuftig zu werden.

6. Ich war vier Jahr alt, als die Frau Herzogin von Montbaſon zu den Benedictinerinnen kam. Da ſie viel Freundſchaft für meinen Vater hatte, ſo bat ſie ihn, mich in dieſes Haus zu geben, wenn ſie darin wäre, weil ich ihr viel Vergnügen machte. Ich war immer bei ihr; denn ſie ſah das Aeußere gern, das mir Gott gegeben hatte. Unaufhörlich war ich krank, und zwar ſehr gefährlich. Ich erinnere mich nicht, in dieſem Hauſe beträchtliche Fehler begangen zu haben. Auch ſah ich darin nur gute Beiſpiele, und da ich von Natur zum Guten geneigt war, ſo befolgte ich es, wenn ich auf niemand traf, der mich davon abwendete. Ich hörte gern von Gott reden, war gern in der Kirche, und kleidete mich gern als Nonne. Eines Tages bildete ich mir ein, man erregte mir nur, um mich ſcheu zu machen, Furcht vor der Hölle, weil ich ſehr luſtig war, und mancherlei kleine Bosheiten beging, die man „Geiſt“ benannte. Die Nacht ſah ich im Schlaf ein ſo ſchreckliches Bild der Hölle, daß ich es, ob ich gleich noch ſo kindiſch war, nie vergeſſen habe. Sie ſchien mir ein erſchrecklich finſterer Ort, wo die Seelen Martern litten. Mir wurde mein Platz darin gezeigt. Hierüber weinte ich bitterlich, und ſagte zu unſerm Herrn: „O mein Gott, wenn du mir gnädig Barmherzigkeit erweiſen und mir noch einige Tage Leben ſchenken willſt: ſo will ich dich nicht mehr beleidigen.“ Du gewährteſt ſie mir,

o Gott, und gabst mir sogar einen Muth, dir zu dienen, der über meine Jahre hinausging. Ich wollte zur Beichte gehen, ohne Jemanden etwas davon zu sagen; da ich aber sehr klein war, so trug mich die Lehrerin der Kostgängerinnen dahin, und blieb bei mir. Man hörte mich bloß an. Sie vernahm mit Erstaunen, daß ich mich gleich zu Anfange beschuldigte, Gedanken gegen den Glauben gehabt zu haben. Der Beichtvater, den das Lachen ankam, fragte mich, was es dann wäre. Ich antwortete ihm: bis jetzt hätte ich an der Hölle gezweifelt, weil ich der Meinung gewesen wäre, meine Lehrerin redete mir davon vor, um mich besser zu machen; jetzt aber zweifelte ich nicht mehr daran. Nach meiner Beichte fühlte ich in mir eine — ich weiß selbst nicht, welche — Inbrunst, und Einmal empfand ich sogar das Verlangen, Marter zu erdulden. — Um sich zu belustigen und zu sehen, wie weit meine entstehende Inbrunst gehen würde, sagten mir die guten Mädchen im Kloster: ich sollte mich darauf gefaßt machen. Ich bat dich, o mein Gott, mit Feuer und Zartheit; und ich glaubte, daß dieses mir eben so neue als angenehme Feuer eine Zusicherung deiner Liebe wäre. Das gab mir Muth und ließ mich dringend bitten, daß man mir Marter anthun möchte, weil ich glaubte, daß ich dadurch dich, o mein Gott, sehen würde. Aber war hierin nicht einige Heuchelei, und war ich nicht

vielleicht überzeugt, daß man mich nicht tödten, und daß ich also das Verdienst des Sterbens haben würde, ohne den Tod zu erleiden? Etwas der Art mußte es wohl seyn; denn kaum hatten die guten Mädchen mich auf ein ausgebreitetes Tuch niederknien lassen, und kaum sahe ich hinter mir einen großen Säbel aufheben, den sie absichtlich genommen hatten, um zu versuchen, wie weit mein Eifer gehen würde, als ich ausrief: Ohne Erlaubniß meines Vaters darf ich nicht sterben. Sie sagten, also würde ich keine Märtyrin werden, und ich hätte das nur gesagt, um mich davon los zu machen; und so verhielt es sich wirklich. Indeß blieb ich sehr betrübt, und man konnte mich gar nicht trösten. Irgend Etwas warf mir vor, es hätte nur von mir abgehangen, in den Himmel zu kommen, und ich hätte nicht gewollt.

7. Man liebte mich in diesem Hause sehr; aber du, o mein Gott, wolltest nicht, daß ein Augenblick meines Lebens ohne einiges, meinem Alter angemessenes Kreuz seyn sollte, und erlaubtest, daß, sobald ich von einer Krankheit aufkam, große Mädchen, welche in diesem Hause waren, besonders eine, aus Eifersucht, mir eine Menge Streiche spielten. Sie beschuldigten mich einmal eines bedeutenden Fehlers, den ich nicht begangen hatte. Man züchtigte mich dafür mit vieler Strenge. Hierdurch bekam ich Widerwillen gegen dieses

Haus, in welchem ich auch wegen meiner großen und öfteren Krankheiten nicht lange mehr gelassen wurde.

8. Als ich wieder zu meinem Vater zurückgekehrt war, überließ mich meine Mutter, wie vorher, der Aufsicht der Domestiken, weil sie ein Mädchen hatte, in das sie Vertrauen setzte. Ich kann mich nicht enthalten, hier Etwas über den Fehler zu sagen, den Mütter begehen, wenn sie, unter dem Vorwande von Andacht oder Geschäften, ihre Töchter nicht um sich behalten; denn es ist nicht glaublich, daß meine Mutter, da sie so tugendhaft war, mich so verlassen haben würde, wenn sie es für übel gehalten hätte. Eben so kann ich nicht umhin, es unrecht zu finden, wenn man Ein Kind dem andern vorzieht, weil daraus Zwietracht und Verderben der Familien entspringt, da hingegen Gleichheit die Herzen vereinigt und die Liebe unterhält.

9. Warum kann ich nicht Vätern und Müttern, und allen Personen, welche die Jugend leiten wollen, deutlich machen, wie übel sie handeln, wenn sie das Verhalten der Kinder vernachlässigen, sie lange aus den Augen lassen und sie nicht beschäftigen! Diese Nachlässigkeit ist das Verderben beinahe aller jungen Mädchen. Wie viele giebt es ihrer, welche Engel seyn würden, welche aber Freiheit und Müßiggang zu Teufeln machen! Noch

mehr zu beklagen ist es, daß Mütter, die übrigens fromm sind, sich durch eben das, was ihr Heil befördern sollte, ins Verderben stürzen. Sie werden durch eben das unordentlich, was ihr Verhalten regelmäßig machen sollte; und weil sie, besonders im Anfange, am Beten einiges Vergnügen finden, so gerathen sie in zwei Extreme. Das eine besteht darin, daß sie junge Kinder so lange in der Kirche behalten wollen, als sie selbst darin bleiben; was denn die Andacht den Kindern sehr widrig macht, wie ich es an mehreren Personen gesehen habe, die, wenn sie frei sind, die Kirche und die Frömmigkeit, wie die Hölle fliehen. Dies kommt daher, daß man sie mit einer Speise gesättigt hat, welche ihnen noch nicht schmecken konnte, weil ihr Magen nicht für diese Nahrung taugte, und daß sie, weil sie dieselbe nicht zu verdauen im Stande waren, einen solchen Widerwillen dagegen bekommen haben, daß sie nun, da ihnen die Speise angemessen wäre, sie nicht wieder versuchen wollen. Noch mehr trägt hierzu der Umstand bei, daß fromme Mütter ihre Kinder so eingeschlossen halten, ihnen gar keine Freiheit gestatten und sie dadurch den Vögeln gleich machen, die man im Bauer hält und die, sobald sie eine Oeffnung finden, davon fliegen und nicht wiederkommen. Im Gegentheil muß man ihnen, wenn sie noch jung sind, um sie zahm zu machen, von Zeit zu Zeit einen Flug ge-

ſtatten. Da ihre Flügel noch ſchwach ſind und da man ſie fliegen ſieht: ſo iſt es leicht, ſie wieder zu fangen, wenn ſie entwiſchen wollen, und dieſer kleine Flug gewöhnt ſie, von ſelbſt in ihren Bauer zurückzukehren, der ihnen ein angenehmes Gefängniß geworden iſt. Ich glaube mit jungen Mädchen müßte man es eben ſo machen: die Mütter ſollten ſie niemals aus den Augen laſſen, übrigens ihnen eine anſtändige Freiheit geſtatten, und ſie, ohne Affectation, reinlich halten; dann würden ſie bald den Nutzen dieſes Verfahrens ſehen.

Das andere Extrem iſt noch gefährlicher. Dieſe frommen Mütter nehmlich, (ich rede nicht von denen, die ihren Vergnügungen, dem Luxus und den eitlen Zeitvertreiben des Jahrhunderts ergeben ſind, und deren Gegenwart ihren Kindern ſchädlicher iſt, als ihre Abweſenheit; ich rede von jenen frommen, welche Gott nach ihrer Weiſe, und nicht nach der ſeinigen dienen wollen, und die, um eine Frömmigkeit nach ihrer Art zu üben, den Willen Gottes nicht befolgen) — dieſe Mütter, ſage ich, werden den ganzen Tag in der Kirche ſeyn, während ihre Töchter an Nichts denken, als ſich gegen Gott zu vergehen. Die größte Ehre, die ſie Gott erweiſen könnten, beſtände darin, daß ſie Vergehungen gegen ihn verhinderten. Von welcher Beſchaffenheit iſt denn dieſes Opfer, welches Gelegenheit zur Sünde giebt? Sie ſollten

ihre Frömmigkeit darein setzen, ihre Töchter nie von sich zu entfernen; sie als Schwestern, nicht als Sklavinnen, zu behandeln; sie zum Vorschein kommen, und sie an ihren Vergnügungen Antheil nehmen lassen. Bei einem solchen Verhalten werden die Töchter die Gegenwart ihrer Mütter lieben, anstatt sie zu vermeiden; und da sie bei demselben viel Annehmlichkeit finden, so werden sie nicht daran denken, dergleichen anderswo zu suchen. Man muß dafür sorgen, ihren Geist mit nützlichen und angenehmen Dingen zu beschäftigen: das verhindert sie, den Kopf voll übler Dinge zu haben. Man muß sie jeden Tag eine kurze Zeit etwas Gutes lesen, und eine Viertelstunde, mehr aus dem Herzen, als mit dem Verstande, beten lassen. O, wenn man so verführe, so würde man bald den Lauf der Unordnungen hemmen! Es würde bald weder böse Töchter, noch schlechte Mütter geben; denn diese Töchter würden, als Mütter, ihre Kinder eben so erziehen, wie sie selbst erzogen worden wären.

10. Es würde auch keine Spaltung, kein Aergerniß mehr in den Familien Statt finden, wenn man gegen jedes Kind ein gleichförmiges Verfahren beobachtete. Dies würde die Einigkeit unterhalten, da hingegen der ungerechte Vorzug, den man dem Einen Kinde vor dem andern giebt, Eifersucht und einen geheimen Haß erregt, der mit

der Zeit zunimmt und bis zum Tode fortdauert. Wie viele Kinder sieht man, welche die Götzen ihres Hauses sind, die Oberherren darin spielen, und ihre Brüder als Sklaven behandeln, wie ihnen die Väter und Mütter das Beispiel dazu geben! Man möchte sagen, die einen wären die Bedienten der andern. Gewöhnlich entsteht daraus die Folge, daß dieses Götzen-Kind die Plage der Eltern wird, und das arme verlassene in der Folge ihr einziger Trost ist.

11. Wenn man so lebte, wie ich gesagt habe, so würde man nicht mehr daran denken, Kinder mit Gewalt zum Klosterleben zu zwingen und die einen aufzuopfern, um die andern zu erziehen. Man würde dadurch der Unordnung in den Klöstern abhelfen, weil sonst Niemand darin seyn würde, als Personen, die von Gott berufen wären und deren Beruf er selbst unterstützte; da hingegen Personen, welche den Beruf ihrer Kinder bestimmen, Schuld an ihrer Verzweiflung und ihrer Verdammniß sind, welche sie sich durch den unversöhnlichen Haß gegen ihre Brüder und Schwestern zuziehen, die die unschuldige Ursache ihres zeitlichen und ewigen Unglücks sind! O Väter und Mütter, was für einen Grund habt ihr, so zu verfahren? „Dieses Kind," sagt ihr, „ist von der Natur nicht begünstigt." Eben deshalb solltet ihr es desto mehr lieben und beklagen. Vielleicht seid ihr die Ursache

seiner Verunstaltung; vermehrt daher eure Liebe zu ihm. O, der Gott hat es euch gegeben, daß es ein Gegenstand eures Mitleids, nicht eures Hasses, sey! Ist es nicht gekränkt genug, daß es sich der natürlichen Vorzüge beraubt sieht, welche die andern haben, ohne daß ihr seinen Schmerz noch durch euer ungerechtes und grausames Verfahren vermehrt? Dieses Kind, das ihr verachtet, wird eines Tages ein Heiliger seyn, und das andere vielleicht ein Teufel.

12. Meine Mutter fehlte in diesen beiden Punkten: sie ließ mich den ganzen Tag außer Acht und bei den Domestiken, die mich Nichts, als Uebeles, lehren und mich daran gewöhnen konnten. Es lag in meiner Natur, daß gute Beispiele mich anzogen, und daß ich, wenn ich Gutes thun sah, es auch that und ganz und gar nicht an Böses dachte; kaum aber sah ich Uebeles thun, so vergaß ich das Gute. O Gott, in welcher Gefahr würde ich damals gerathen seyn, wenn meine Kindheit mich nicht davor gesichert hätte! Du, o mein Gott, behütetest mich mit unsichtbarer Hand vor allen diesen Klippen.

13. Da meine Mutter nur für meinen Bruder Liebe bezeigte, und mir gar keine Beweise von Zärtlichkeit gab: so entfernte ich mich gern von ihr. Allerdings war mein Bruder liebenswürdiger, als ich; aber ihre äußerst große Liebe zu ihm verschloß

ihr die Augen gegen meine äußeren Eigenschaften, und ließ sie Nichts sehen, als meine Fehler, die gar nicht von Bedeutung gewesen seyn würden, wenn man Sorge für mich getragen hätte. Ich war oft krank, und immer tausend Gefahren ausgesetzt, doch ohne dann, dünkt mich, etwas Uebeles zu thun, als daß ich viel, nach meiner Meinung, Artiges sagte, um damit Vergnügen zu machen. Da meine Freiheit täglich zunahm, so kam es damit so weit, daß ich eines Tages aus dem Hause auf die Straße ging, um mich mit andern Kindern in Spiele einzulassen, die meiner Geburt nicht angemessen waren. Du, o mein Gott, wachtest ohne Unterlaß über ein Kind, das dich unaufhörlich vergaß; du verhängtest, daß mein Vater zu Hause kam und mich bemerkte. Da er mich zärtlich liebte, so war er darüber so unzufrieden, daß er mich, ohne Jemandem etwas davon zu sagen, auf der Stelle zu den Ursuinerinnen brachte.

Drittes Capitel.

Sie wird den Ursulinerinnen übergeben, und bekommt da eine vortreffliche Erziehung von einer ihrer eigenen Schwestern, die daselbst befindlich war; entgeht der Gefahr, am Hofe zu seyn, und einer anderen Todesgefahr; wird von verschiedenen Krankheiten befallen, und leidet von üblen Behandlungen; kömmt zu ihrem Vater zurück, und wird von

da in ein anderes Kloſter gebracht, wo man ſie abermals kränkt, vernachläſſigt und übel behandelt.

1. Damals war ich beinahe ſieben Jahr alt. In dem Kloſter befanden ſich zwei Schweſtern von mir als Nonnen, die eine meines Vaters, und die andere meiner Mutter Tochter; denn meine Eltern hatten einander als Wittwer und Wittwe geheirathet. Mein Vater übergab mich der Sorgfalt ſeiner Tochter, von der ich ſagen kann, daß ſie eine der fähigſten und geiſtreichſten Perſonen ihrer Zeit, und zur Bildung junger Mädchen vorzüglich geſchickt war. Dies war für mich, o Gott, eine Wirkung deiner Vorſehung und deiner Liebe, ſo wie das erſte Mittel zu meinem Heil. Denn da meine Schweſter mich herzlich liebte, ſo ließ ihre Zuneigung ſie in mir viele Eigenſchaften entdecken, die du, o mein Gott, nach deiner bloßen Güte in mich gelegt hatteſt, und ſuchte ſie auszubilden. Ich glaube, wenn ich in ſo weiſen Händen geblieben wäre, ſo würde ich ſo viele Tugenden bekommen haben, als ich mir in der Folge üble Gewohnheiten zuzog. — Das gute Mädchen verwendete alle ihre Zeit darauf, mich in der Religion und in allen Wiſſenſchaften, die meiner Faſſungskraft angemeſſen waren, zu unterrichten. Sie hatte natürliche Talente, welche auch ſehr ausgebildet waren; überdies war ſie eine große Beterin und ihr Glaube war vorzüglich groß und lauter. Sie entzog ſich

jede Freude, um bei mir zu seyn und mich zu unterhalten, und ihre Liebe zu mir war von der Art, daß sie dadurch, nach ihrer Aeußerung gegen mich, bei mir mehr Vergnügen fand, als an jedem andern Orte. Wenn ich ihr, mehr von ungefähr, als mit Geist, eine angenehme Gegenantwort gab, so glaubte sie, für alle ihre Mühe überreichlich bezahlt zu seyn. Kurz, sie unterrichtete mich so gut, daß mir nach weniger Zeit von allen, mir angemessenen, Kenntnissen nur wenige fehlten; ja viele ältere Personen von Stande hätten wohl nicht auf Manches antworten können, worauf ich die Antwort nicht schuldig blieb.

2. Da mein Vater mich öfters holen ließ, um mich zu sehen, so traf ich einmal mit der Königin von England*) zusammen. Ich war damals beinahe acht Jahr alt. Mein Vater sagte zu dem Beichtvater der Königin: wenn er sich ein kleines Vergnügen machen wollte, so möchte er sich mit mir unterreden und mir Fragen vorlegen. Er legte mir sogar sehr schwere vor. Ich antwortete so schicklich, daß er mich zu der Königin brachte, und ihr sagte: Ew. Majestät müssen Sich mit diesem Kinde unterhalten. Sie that das, und schien mit meinen lebhaften Antworten und meinem ganzen Betragen so zufrieden, daß sie mich von meinem Vater dringend verlangte, wobei sie ihm versicherte, daß sie

*) Die Wittwe des hingerichteten Königs Karl I.

besondere Sorgfalt auf mich wenden würde, da sie mich zu einer Hofdame ihrer Prinzessin bestimmte. Mein Vater widerstand ihr, so daß sie verdrüßlich wurde. O Gott, du ließest den Widerstand meines Vaters zu, und wendetest dadurch den Schritt ab, von dem vielleicht mein Heil abhing; denn, so schwach wie ich war, was würde ich am Hofe anders gethan haben, als in mein Verderben gerathen!

3. Man schickte mich wieder zu den Ursulinerinnen, wo meine Schwester mit ihrer Liebe gegen mich fortfuhr. Da sie aber nicht Lehrerin der Kostgängerinnen war, und da ich bisweilen mit diesen gehen mußte: so nahm ich üble Gewohnheiten an. Ich wurde lügenhaft und jähzornig, hatte keine Andacht, und brachte die Tage hin, ohne an dich, o Gott, zu denken, der du unaufhörlich über mich wachtest, wie das, was ich in der Folge sagen werde, zeigen wird. Lange blieb ich in diesem übeln Zustande nicht; denn die Sorgfalt meiner Schwester führte mich wieder auf den rechten Weg. Ich hörte äußerst gern von dir reden, o mein Gott, und wurde dessen niemals müde. In der Kirche hatte ich keine lange Weile; auch betete ich gern, und war mitleidig gegen die Armen. Ich hatte von Natur vielen Widerwillen gegen Personen, deren Lehre verdächtig war, da ich den reinen Glauben, gleichsam mit der Muttermilch, eingesogen

hatte, und du, mein Gott, hast mir, mitten in meinen größten Untreuen gegen dich, diese Gnade nie entzogen.

4. Am Ende des Gartens war eine dem Kinde Jesus gewidmete Kapelle. Ich verrichtete darin meine Andacht, und eine Zeitlang trug ich jeden Morgen mein Frühstück dahin, und versteckte es hinter seinem Bildnisse; denn ich war so kindisch, daß ich ein großes Opfer zu bringen glaubte, wenn ich mir dasselbe entzöge, ob ich gleich lecker war. Ich selbst wollte wohl mein Fleisch züchtigen, aber nicht gezüchtigt werden; woraus sich dann ergiebt, wie viele Eigenliebe ich schon hatte. Eines Tages, als man diese Kapelle besonders reinigen wollte, fand man hinter dem Bilde Alles, was ich dahin getragen hatte. Man konnte leicht wissen, daß ich es gewesen war, weil man mich alle Tage dahin gehen sah. Du, o Gott, der du Nichts ohne Belohnung lässest, du bezahltest mich bald mit Wucher für diese kleine kindische Frömmigkeit. Eines Tages, als meine Gefährtinnen, große Mädchen, sich vergnügten, tanzten sie über einem Brunnen, den man, da das Wasser darin nicht gut gefunden wurde, zu einem Behälter für den Kirchenunrath gemacht hatte. Diese Unrathsgrube wat tief, und man hatte sie, aus Besorgniß vor einem Unfall, mit Brettern zugedeckt. — Als die andern Mädchen weggegangen waren, wollte ich es eben so machen,

wie ſie; aber die Bretter brachen unter mir. Ich fühlte mich in dieſer abſcheulichen Unrathsgrube durch ein kleines Stück Holz gehalten, ſo daß ich nur beſchmutzt, nicht erſtickt wurde. O, Gott der Liebe, war das nicht ein Bild des Zuſtandes, worin ich in der Folge ſeyn ſollte? Wie lange haſt du mich, gleich deinem Propheten, im tiefen Schlamme*) gelaſſen, aus dem ich nicht wieder herauskommen konnte! War ich nicht in dieſer Grube, worin ich ganz mit Schlamm bedeckt wurde, verunreinigt? Aber du erhielteſt mich darin, aus bloßer Güte. Ich wurde beſchmutzt, doch nicht erſtickt; ich war den Pforten des Todes nahe, aber der Tod hatte keine Gewalt über mich. Ich kann ſagen, o mein Gott, daß mehr deine immer anbetungswürdige Hand mich an dieſem erſchrecklichen Orte hielt, als der Stecken, den ich ergriffen hatte; denn dieſer war ſehr klein, und da ich ſo lange in der Luft hängen blieb: ſo hätte er durch die Schwere meines Körpers brechen müſſen. Ich ſchrie aus allen Kräften. Die Koſtgängerinnen, die mich fallen ſahen, zogen mich nicht heraus, ſondern ſuchten die dienenden Schweſtern; doch dieſe, anſtatt mir zu Hülfe zu kommen, zweifelten nicht, daß ich todt wäre, und gingen in die Kirche, meiner Schweſter, welche da betete, Nachricht zu geben. Sie betete erſt für mich, und nachdem ſie die h.

*) Pſalm. 69, 3.

Jungfrau angerufen hatte, kam sie, selbst halbtodt, zu mir. Ihr Erstaunen war nicht gering, als sie mich mitten in dieser Grube auf dem Schlamm, wie auf einem Stuhle, sitzen sah. Sie bewunderte deine Güte, o Gott, die mich auf eine so wunderbare Weise vor dem Sinken bewahrt hatte. Aber ach! wie glücklich würde ich gewesen seyn, wenn diese Schlammgrube die einzige gewesen wäre, in die ich hätte fallen sollen! Ich kam aus dieser nur heraus, um in eine andere, tausendmal gefährlichere, zu sinken. Einen so ausgezeichneten Schutz bezahlte ich mit dem schwärzesten Undank. O ewige Liebe, wie habe ich deine Geduld ermüdet, weil sie unendlich war. Ich bin eher ermüdet, dir zu mißfallen, als du, mich aufrecht zu halten.

5. Ich blieb noch einige Zeit bei meiner Schwester, und behielt da Liebe und Furcht Gottes. Mein Leben war ziemlich ruhig. Ich bildete mich in der Stille bei ihr; ja, ich kam in der Zeit, da ich gesund war, auch recht vorwärts: aber fast unaufhörlich litt ich an Uebeln, die eben so plötzlich kamen, als sie außerordentlich waren. Am Abend befand ich mich wohl, und am folgenden Morgen war ich geschwollen, und voll blauer Flecke. Ein ander Mal hatte ich das Fieber. Als ich neun Jahr alt war, überfiel mich ein so heftiges Blutbrechen, daß man glaubte, ich würde davon sterben; auch blieb ich danach sehr schwächlich.

6. Nicht lange vor dieſer Zeit machte der mir mein Glück mißgönnende Feind, daß meine andre in dieſem Kloſter lebende Schweſter eiferſüchtig wurde und mich nun auch ihrer Seits haben wollte. Sie war recht gut, hatte aber kein Talent zur Erziehung von Kindern. Ich kann ſagen, daß es jetzt mit dem Glücke, deſſen ich in dieſem Hauſe genoſſen hatte, zu Ende war. Sie liebkoſete mich Anfangs ſehr, doch dadurch machte ſie keinen Eindruck auf mein Herz. Meine andre Schweſter richtete mit einem Blicke mehr aus, als jene mit allen ihren Liebkoſungen und Drohungen. Da ſie ſah, daß ich ſie weniger liebte, als die andere, die mich erzogen hatte, ſo verwandelte ſie ihre Liebkoſungen in üble Behandlung: ſie wollte ſogar nicht einmal, daß ich mit der andern Schweſter ſprechen ſollte, und wenn ſie erfuhr, daß ich es dennoch gethan hatte, ſo ließ ſie mir die Ruthe geben, oder ſchlug mich ſelber. Ich konnte dieſes ſtrenge Verfahren nicht aushalten, und bezahlte alle die Gütigkeiten, die meine Schweſter von väterlicher Seite mir erwieſen hatte, mit dem ſchwärzeſten Undank, und ſah ſie gar nicht mehr. Das hielt ſie indeß nicht ab, mir in der erwähnten großen Krankheit, dem Blutſturz, Beweiſe ihrer großen Güte zu geben. Sie that das um ſo lieber, da ſie wohl wußte, daß mein Undank mehr aus Furcht vor Züchtigung, als aus einem ſchlechten Herzen herrührte. Ich glaube, dies iſt

das einzige Mal gewesen, wo ich aus Furcht vor Züchtigung mit so viel Gewalt über mich selbst gehandelt habe; denn von dieser Zeit an machte meine natürliche Stimmung, daß mir Unannehmlichkeit, die ich einer von mir geliebten Person verursacht hatte, mehr leid that, als die, welche sie selbst mir verursachen konnte.

Du weißt, o Gott, daß Furcht vor deinen Züchtigungen weder auf meinen Geist, noch auf mein Herz, jemals großen Eindruck gemacht hat: Mißvergnügen darüber, daß ich dich beleidigt hatte, machte meinen ganzen Schmerz aus, und er war so groß, daß mich dünkte, ich würde, auch wenn es weder Himmel noch Hölle gäbe, mich nicht minder gescheuet haben, dir zu mißfallen. Du selbst weißt, daß nach meinen Fehlern deine Gnadenbezeigungen mir tausendmal schwerer zu ertragen gewesen sind, als deine Strenge, und daß ich tausendmal lieber die Hölle gewählt, als dir mißfallen hätte. Mein Vater erfuhr Alles, was zwischen mir und meiner Schwester vorging und nahm mich, als ich beinahe zehn Jahr alt war, wieder zu sich.

7. In meines Vaters Hause wurde ich noch schlimmer. Meine alten Gewohnheiten wurzelten von Tage zu Tage mehr ein, und ich nahm sogleich noch neue dazu an. Du, o Gott, behütetest mich indeß unter allen diesen Umständen, und ich kann nicht ohne Erstaunen daran denken, daß du, ob es

mir gleich frei ſtand, den ganzen Tag von meiner Mutter entfernt zu ſeyn, ſo über mich gewacht haſt, daß ich nie etwas gethan habe, wodurch ich mich deines Schutzes unwerth gemacht hätte.

Ich blieb nur ſehr kurze Zeit bei meinem Vater; denn eine Schweſter vom Orden des h. Dominicus, von ſehr vornehmer Geburt, eine vertraute Freundin meines Vaters, bat ihn inſtändig, mich in ihr Kloſter zu geben, deſſen Superiorin ſie war. Sie ſelbſt, ſagte ſie, würde für mich Sorge tragen, und mich in ihrem Zimmer ſchlafen laſſen. Dieſe Dame war mir nämlich ſehr gewogen. Da man nur mein Aeußeres ſah, und nicht wußte, wie ſchlecht ich war, ſo gefiel ich den Leuten, die mich ſahen. Sobald ich keine Gelegenheit mehr zu etwas Uebelem hatte, vergaß ich es; denn ich that es nicht ſowohl aus Neigung, als weil ich mich hinreißen ließ. Dieſe Dame hielt mich nicht für ſchlecht, da ich gern in die Kirche ging und lange darin blieb; ſie war aber mit ihrem Kloſter, worin damals viele Zwiſtigkeiten Statt fanden, ſo beſchäftigt, daß ſie ſich um mich nicht bekümmern konnte.

8. Du, o mein Gott, ließeſt mich von einer Art fliegender Blattern befallen, derentwillen ich drei Wochen das Bette hüten mußte. Ich dachte gar nicht mehr daran, dich zu beleidigen. Uebrigens blieb ich ganz verlaſſen und ohne Hülfe, obgleich meine Eltern glaubten, daß man vollkommen gut

für mich sorgte. Die guten Klosterfrauen fürchteten sich so sehr vor den Blattern, daß sie es gar nicht wagten, sich mir zu nähern. Beinahe diese ganze Zeit brachte ich hin, ohne einen Menschen zu sehen, außer in den Stunden, da ich Nahrung zu mir nehmen mußte. Diese brachte mir eine Laien-Schwester, die sich dann aber sogleich wieder entfernte. Durch den Willen der Vorsehung fand ich in dem Zimmer, worin ich lag, eine Bibel, und da ich äußerst gern las, so beschäftigte ich mich damit vom Morgen bis zum Abend. Bei meinem sehr glücklichen Gedächtnisse wußte ich alles Historische darin sehr bald. Nach meiner Genesung nahm mich eine andere Dame in ihr Zimmer, weil sie sah, daß ich, bei den vielen Beschäftigungen der Priorin, so verlassen war. Da ich, sobald ich mich mit einer vernünftigen Person unterhalten konnte und Beschäftigung hatte, nicht mehr an meine alten Gewohnheiten dachte (zu denen ich keine andere Neigung hatte, als die man mir beibrachte), so wurde ich wieder fromm, und betete mit großer Liebe zu der heiligen Jungfrau. Ich selbst begreife mein Wesen nicht. Bei den größten Untreuen betete ich, und war sorgfältig, oft zu beichten. — Von einer andern Seite war ich in diesem Hause sehr unglücklich; denn da sonst niemand von meinem Alter darin war, so erregten mir die andern Kostgängerinnen, sämmtlich ganz erwachsene Mädchen,

sehr starke Verfolgungen. Man vernachlässigte mich im Punkte des Essens und Trinkens, so daß ich ganz mager wurde. Auch hatte ich, nach meiner Einsicht, noch manches andre kleine Kreuz.

Viertes Capitel.

Mancherlei Kreuz bei ihrem Vater. Ihre erste Communion. Gerührt durch das, was man ihr von dem Besuche eines zu der Familie gehörigen frommen Geistlichen erzählt, der nach Indien geht, ergiebt sie sich Gott mehr, als vorher. Sie liest die Schriften des h. Franz von Sales, und wird dadurch zum Beten bestimmt. Sie thut alles Mögliche, um in den geistlichen Stand zu treten.

1. Nachdem ich ungefähr acht Monat in diesem Hause gewesen war, ließ mich mein Vater nicht länger darin, und meine Mutter nahm mich zu sich. Sie war einige Zeit sehr mit mir zufrieden, und liebte mich ein wenig mehr, weil sie mich nach ihrem Sinne fand; doch zog sie immer meinen Bruder mir vor. Dies fiel so in die Augen, daß jedermann es mißbilligte. Z. B. wenn ich krank war, und etwas nach meinem Geschmack fand, so brauchte mein Bruder es nur zu fordern, und man nahm es mir weg, um es ihm zu geben, ob er gleich völlig gesund war. Er spielte mir auch verschiedene andre üble Streiche. Eines Tages ließ er mich auf die Decke einer Kutsche steigen, und

warf mich dann auf die Erde. Er hätte mich beinahe getödtet; indeß bekam ich davon nur Contusionen, ohne Verwundung; denn, welchen Fall ich auch gethan haben mag, so bin ich doch immer ohne bedeutende Verwundung davon gekommen. Deine hülfreiche Hand, o mein Gott, beschützte mich. Wie mich dünkt, thatest du an mir, wie der heilige Dichter *) sagt: Halte deine Hand unter den Gerechten, damit er, wenn er fällt, sich nicht verwunde. Zu andern Zeiten schlug er mich, und meine Mutter sagte ihn nie etwas darüber. Dieses Verhalten erbitterte mein Gemüth, das sonst mild gewesen seyn würde; ich unterließ es, gut zu handeln, und sagte: ich würde deshalb um nichts besser daran seyn. O Gott, ich that also das Gute nicht um deinetwillen allein, da ich aufhörte, es zu thun, weil man deshalb nicht mehr Achtung für mich hatte! Wenn ich von dem Kreuze, das du mir auferlegtest, Gebrauch zu machen gewußt hätte, so wäre ich ein gutes Stück weiter gekommen, und, anstatt mich zu verirren, würde ich eben dadurch wieder zu dir umgekehrt seyn. Ich war eifersüchtig auf meinen Bruder; denn bei jeder Gelegenheit bemerkte ich, daß meine Mutter einen Unterschied zwischen ihm und mir machte. Wie er sich auch betragen mochte, immer betrug er sich gut, ich aber immer schlecht. Die Kammerfrauen

*) Ps. 37, 24.

meiner Mutter setzten sich bei ihr dadurch in Gunst, daß sie meinen Bruder liebkoseten, mich aber mißhandelten. Freilich war ich schlecht; ich hatte meine ersten Fehler wieder angenommen, daß ich log und leicht in Zorn gerieth. Bei allen diesen Fehlern gab ich übrigens doch gern Almosen, und liebte die Armen sehr. Ich betete anhaltend zu dir, mein Gott, und hörte gern von dir reden, las auch gern gute Bücher.

2. Ich zweifle nicht, mein Herr, daß Sie Sich über ein so widersprechendes Verhalten, eine so lange Reihe von Unbeständigkeiten, so viele Gnade Gottes und so vielen Undank, wundern; noch mehr wird dies aber in der Folge der Fall seyn, wenn Sie sehen werden, daß diese Art zu handeln sich mit meinem Alter verstärkt, und daß die Vernunft, anstatt ein so unvernünftiges Verfahren zu bessern, zu weiter nichts dient, als meine Sünden größer und zahlreicher zu machen. Es schien, o mein Gott, daß du deine Gnade in eben dem Maße verdoppeltest, wie meine Undankbarkeit zunahm. In mir ging es, wie in einer belagerten Stadt. Du belagertest mein Herz, und ich dachte nur darauf, es gegen deine Angriffe zu vertheidigen. Ich befestigte diesen elenden Ort dadurch, daß ich mein Unrecht jeden Tag verdoppelte, um dich an dessen Besitznahme zu hindern. Wenn es schien, als würdest du nun bald dies undankbare Herz besiegen,

ſo machte ich eine Gegen-Batterie; ich warf Dämme auf, um deine Güte abzuhalten, und den Lauf deiner Gnade zu hemmen. Nichts Geringeres, als du ſelbſt, war nöthig, ſie zu durchbrechen, o du himmliſche Liebe, die du mit deinem heiligen Feuer ſtärker wareſt, als der Tod ſelbſt, den die Sünde mich ſo viele Mal nahe brachte.

Ich kann nicht zugeben, daß man ſagt, wir hätten nicht die Freiheit, der Gnade zu widerſtehen. Von meiner Freiheit habe ich eine nur allzu lange und verderbliche Erfahrung gemacht. Es iſt wahr, daß es eine unverdiente und wohlthuende Gnade giebt, der die Freiheit des Menſchen nicht nöthig iſt, da ſie den Menſchen ohne ſein Wiſſen zu Theil wird, da er ſie vorher gar nicht einmal kennt. Ich wollte das Gute nur ſo ſchwach, daß der mindeſte Angriff mich niederwarf. Wenn ich nicht mehr Gelegenheit dazu hatte, dachte ich nicht mehr an das Uebel, und öffnete meine Ohren der Gnade; aber bei der geringſten Gelegenheit überließ ich mich mir ſelbſt und verſchloß alle Zugänge zu meinem Herzen, um nicht deine geheime Stimme, die mir rief, zu hören, o mein Gott, und anſtatt der Gelegenheit, weit zu entfliehen, ſuchte ich ſie vielmehr und ließ mich von ihr hinreißen.

3. Es iſt wahr, daß unſre Freiheit uns ſehr verderblich iſt. Du legteſt mir Kreuz auf, o Gott, damit ich mich wieder zu dir wenden möchte; ich

wußte aber keinen Gebrauch davon zu machen; denn von meiner zartesten Jugend an habe ich Leiden gehabt, theils durch Krankheiten, theils durch Verfolgungen. Das Mädchen, welches mir aufwartete, schlug mich, wenn sie mir den Kopfputz aufsetzte, und gab mir Ohrfeigen, wenn ich mich umkehren sollte. Alles vereinigte sich, um mir Leiden zu verursachen. Aber, anstatt mich zu dir, o Gott, zu wenden, überließ ich mich nur dem Kummer, und mein Geist wurde erbittert. Mein Vater wußte von dem allen nichts; denn, bei seiner großen Liebe zu mir würde er es nicht geduldet haben. Ich liebte ihn sehr; aber zugleich fürchtete ich ihn so stark, daß ich ihm nichts sagte. Meine Mutter beschwerte sich bei ihm öfters über mich; er gab ihr aber keine andere Antwort, als: „man muß es abwarten, sie wird sich ändern.“ Dieses strenge Verfahren war nicht das Nachtheiligste für meine Seele, ob es gleich meine sonst sehr sanfte Stimmung rauh machte. Was mein Verderben verursachte, bestand darin, daß ich, weil ich es mit Leuten, die mich mißhandelten, nicht aushalten konnte, mich zu denen flüchtete, die mich liebkoseten, um mich ins Verderben zu stürzen.

4. Da mein Vater sah, daß ich heran wuchs, so brachte er mich für die Fastenzeit zu den Ursulinerinnen, damit ich zu Ostern, wo ich elf Jahr alt wurde, zum ersten Mal communiciren sollte. Er

übergab mich seiner Tochter, meiner sehr lieben Schwester, die ihre Sorgfalt für mich verdoppelte, damit ich diese heilige Handlung mit aller möglichen Vorbereitung begehen möchte. Ich dachte an nichts mehr, o mein Gott, als mich dir ganz im Ernst zu widmen. Oft fühlte ich den Kampf meiner guten Neigungen gegen meine üblen Gewohnheiten, und legte mir auch einige Bußübungen auf. Da ich mich fast immer bei meiner Schwester befand, und da die Kostgängerinnen der oberen Klasse zu denen ich, obgleich viel jünger, gehörte, sehr verständig waren, so wurde ich es mit ihnen. Gewiß es wäre ein Mord gewesen, wenn man mich schlecht erzogen hätte; denn ich war von Natur sehr zum Guten geneigt, und liebte es. Ein vernünftiges Verfahren war mir angemessen; durch Sanftmuth ließ ich mich leicht gewinnen, und meine Schwester brachte es, ohne Strenge zu gebrauchen, dahin, daß ich alles, was sie wollte, ohne Widerstand that. Endlich am Ostertage nahm ich mit großer Freude und Andacht zum ersten Mal die Communion, der eine allgemeine Beichte vorher ging. Man ließ mich bis Pfingsten in dem Kloster; da aber meine andere Schwester Lehrerin der zweiten Klasse war, so verlangte sie, daß ich in ihrer Woche mit bei ihren Schülerinnen seyn sollte. Das einander so entgegesetzte Verfahren meiner Schwestern machte, daß ich in meiner ersten Inbrunst nach-

ließ. Ich empfand nicht mehr jene neue glühende Andacht, die du, o Gott, mich bei meiner ersten Communion hattest fühlen lassen. Ach, sie währte nicht lange; denn meine Uebel kehrten bald zurück, als man mich wieder aus dem Kloster nahm!

5. Da meine Mutter sah, daß ich für mein Alter sehr groß, und auch mehr nach ihrem Sinne war, als gewöhnlich; so dachte sie nur daran, mich unter Leute zu bringen, in Gesellschaften zu führen und mich gut zu putzen. Sie hatte ein mir nachtheiliges Wohlgefallen an der Schönheit, die du, o mein Gott, mir nur gegeben hattest, dich zu loben und zu preisen, und die dennoch für mich eine Quelle des Stolzes und der Eitelkeit gewesen ist. Es zeigten sich für mich viele Freier; da ich aber noch nicht zwölf Jahr alt war, so wollte mein Vater nichts von ihnen hören. — Ich liebte das Lesen sehr, und schloß mich fast alle Tage ein, um in Ruhe lesen zu können.

6. Was mich vollends, wenigstens auf einige Zeit, Gott gewann, war der Umstand, daß ein Neffe meines Vaters (dessen Leben in den Berichten von den fremden Missionen unter dem Namen des Herrn von Chamesson beschrieben ist, obgleich sein Name eigentlich von Toissi war) uns besuchte, als er mit dem Bischof von Heliopolis nach Cochinchina reis'te. Ich war gerade nicht zu Hause, sondern ging, gegen meine Gewohnheit, mit meinen Ge-

sellschafterinnen spazieren, und als ich wieder zurückkam, war er schon abgereist. Man erzählte mir, wie fromm er wäre, und was er Alles gesagt hätte. Dies rührte mich so sehr, daß ich vor Schmerz hätte sterben mögen, und ich weinte den ganzen Rest des Tages und die Nacht hindurch. Am folgenden Morgen stand ich sehr früh auf, ging ganz trostlos zu meinem Beichtvater, und sagte ihm: Wie! mein Vater? Soll man sagen, daß in meiner ganzen Familie nur ich allein mich der Verdammniß aussetze? Ach, helfen Sie mir, mich zu retten! Er wunderte sich sehr, daß er mich so betrübt sah, und tröstete mich nach seinen besten Kräften; denn er hielt mich nicht für so schlecht, wie ich war, weil ich bei meinen vielen Fehlern mich doch zurecht weisen ließ, sehr genau gehorchte, sorgfältig oft zur Beichte ging, und, seitdem ich ihn besuchte, regelmäßiger lebte. O Gott der Liebe, wie oft hast du an die Pforte meines Herzens geklopft, die sich dir nicht aufthat! Wie oft hast du mich durch plötzliche Todesfälle erschreckt! Das machte aber nur einen vorübergehenden Eindruck, und ich kehrte sogleich zu meinen Untreuen zurück. Du ergriffest mich dies Mal, und ich kann sagen, daß du mein Herz gewannest. Ach, welchen Schmerz empfand ich nicht darüber, dir mißfallen zu haben. Welche Reue; welche Seufzer! Wer, wenn er mich gesehen, hätte nicht glauben sollen, meine

Bekehrung müßte so lange dauern, wie mein Leben! Warum ergriffest du dieses Herz nicht, o mein Gott! Ich gab es dir ja so gern. Oder, wenn du es damals ergriffest, warum ließest du es dir in der Folge wieder entgehen! Wareſt du nicht ſtark genug, es zu behalten? Aber vielleicht wollteſt du, indem du mich mir ſelbſt überließeſt, deine Barmherzigkeit in ihrem Glanze zeigen, und die Tiefe meiner Schuld ſollte zum Siegeszeichen deiner Güte dienen.

7. Mit großen Empfindungen des Schmerzes legte ich eine allgemeine Beichte ab, und ſagte, wie mich dünkt, Alles, was ich wußte, mit einem Strome von Thränen. Ich wurde ſo umgewandelt, daß ich nicht mehr zu kennen war. Nicht den mindeſten Fehler hätte ich freiwillig begangen, und wenn ich beichtete, fand man gar nichts, worüber man mir die Abſolution geben konnte. Ich entdeckte ſelbſt meine geringſten Fehler, und Gott erzeigte mir die Gnade, daß ich mich in vielen Stücken überwinden konnte. Nur einen Ueberreſt von Jähzorn zu beſiegen, koſtete mir einige Mühe. Sobald ich durch eben dieſe Hitze irgend einem Domeſtiken einiges Leid zugefügt hatte, bat ich ihn um Verzeihung, um meinen Zorn und meinen Stolz zugleich zu beſiegen; denn der Zorn iſt ein Kind des Stolzes; ein recht demüthiger Menſch geräth nie in Zorn, weil ihn Nichts beleidigt. Wie der

Stolz das Letzte ist, was in unserer Seele stirbt, so ist auch Jähzorn im Aeußern das, was sich am letzten verliert. Aber eine recht vernichtete Seele kann keinen Zorn mehr in sich finden, sie müßte sich anstrengen, um zu zürnen, und wenn sie das wollte, so würde sie wohl fühlen, daß dieser Zorn ein Körper ohne Seele wäre, und daß er keinen Zusammenhang mit dem innersten Grunde habe, der auch nicht die geringste Beregung davon annimmt.

Es giebt Personen, die, weil sie von Anfang des leidenden Licht- und Liebeweges an ganz voll sind von der Salbung der Gnade und von einem lieblichen Frieden, auch glauben darin zu stehen; sie irren sich aber sehr, was sie leicht entdecken werden, wenn sie nur zweierlei gehörig untersuchen wollen; erstlich, wenn sie von Natur sehr lebhaft und heftig sind (denn von pflegmatischen Temperamenten rede ich nicht), so werden sie bemerken, daß sie von Zeit zu Zeit Unbesonnenheiten begehen, wovon die Unruhe und das Hin- und Herschwanken einigen Antheil haben, und die alsdann dazu dienen, sie zu demüthigen und geistig zu vernichten; wenn aber diese Vernichtung bewirkt ist, verliert sich das Alles, und ist wie unmöglich gemacht. Weiter, sie werden erfahren, daß in ihnen oft gewisse Regungen des Zorns entstehen; aber die Lieblichkeit der Gnade hält sie durch eine geheime Ge-

walt zurück, und dieser sich überlassend, würden sie jenen Regungen leicht entgehen. Es giebt auch Personen, die sich für sehr sanft halten, weil ihnen nicht widersprochen wird. Auch von diesen rede ich nicht, denn eine Sanftmuth, die nie geprüft worden, ist oft nur eine Larve dieser Tugend. Auch werden diese Personen, welche, wenn sie ganz allein sind, Heilige scheinen, kaum durch Widerspruch versucht, so sieht man in ihnen eine befremdende Menge von Fehlern, die sie für erstorben hielten, die aber nur schliefen, weil nichts sie aufweckte.

8. Ich schloß mich den ganzen Tag ein, um zu lesen und zu beten. Alles, was ich hatte, gab ich den Armen, und nahm sogar Leinwand im Hause, um ihnen Wäsche daraus zu machen. Ich lehrte sie den Catechismus, und wenn meine Eltern nicht zu Hause waren, ließ ich sie mit mir essen, und bediente sie mit großer Ehrerbietung. Zu dieser Zeit las ich die Werke des h. Franz von Sales, und das Leben der Frau von Chantal. Darin sah ich, daß man betete. Ich bat meinen Beichtvater, er möchte auch mich beten lehren; da er es aber nicht that, so suchte ich es allein zu thun, so gut ich konnte. Es konnte mir, wie mich damals dünkte, damit nicht gelingen; weil ich mir nichts vorbilden konnte, und weil ich mich überredete, man könne nicht beten, ohne sich Bilder

zu formen und ohne viel zu denken. Diese Schwierigkeit hat mir lange viel Noth gemacht. Indeß war ich sehr anhaltend, und bat Gott dringend, mir die Gabe des Gebets zu ertheilen. Alles, was ich in dem Leben der Frau von Chantal beschrieben fand, entzückte mich; übrigens war ich noch so sehr Kind, daß ich Alles, was ich darin sah, thun zu müssen glaubte. Alle Gelübde, die sie gethan hatte, that auch ich, z. B. immer nach dem Vollkommensten zu trachten und in allen Dingen den Willen Gottes zu thun. Ich war noch nicht zwölf Jahr alt, und dessen ungeachtet gab ich mir die Disciplin nach meinen Kräften. Eines Tages las ich, daß sie, um den Rath des himmlischen Bräutigams:*) „Setze mich, wie ein Siegel auf dein Herz," zu befolgen, sich den Namen Jesus mit einem glühenden Eisen, in das dieser Name gegraben war, auf das Herz gebrannt hatte. Ich war sehr betrübt, daß ich nicht eben das thun konnte, und kam auf den Gedanken, diesen heiligen und anbetungswürdigen Namen mit großen Buchstaben auf ein Stück Papier zu schreiben. Mit Bändern und einer großen Nadel heftete ich ihn auf den vier Ecken an meine Haut, wo er lange so befestigt blieb.

9. Ich dachte an sonst Nichts, als in den geistlichen Stand zu treten, und ging sehr oft in das

*) Hohel. 8, 6.

Kloſter zur Heimſuchung, um zu bitten, daß man mich aufnehmen möchte; denn meine Liebe zu dem h. Franz von Sales erlaubte mir nicht, an einen andern Orden zu denken. Daher ſtahl ich mich aus dem Hauſe, um zu den dortigen Nonnen zu gehen, und bat ſie ſehr dringend, mich aufzunehmen. Aber ob ſie gleich recht ſehr wünſchten, mich zu haben, und dies ſogar als einen zeitlichen Vortheil anſahen, ſo wagten ſie es doch nie, mir den Eintritt in ihr Haus zu bewilligen, theils, weil ſie meinen Vater ſehr fürchteten, der mich, wie man wußte, über alles liebte; theils, weil ich noch ſehr jung, kaum zwölf Jahr alt war. Damals befand ſich in dieſem Hauſe eine Nichte meines Vaters, der ich große Verpflichtungen ſchuldig bin. Sie war ſehr tugendhaft. Weil das Glück ihren Vater nicht begünſtigt hatte, ſo hing ſie gewiſſermaßen von dem Meinigen ab. Sie entdeckte mein Vorhaben und meine äußerſt große Begierde, in ein Kloſter zu gehen. Da mein Vater auf einige Zeit abweſend, meine Mutter krank und ich unter ihrer Aufſicht war, ſo beſorgte ſie, man möchte ſie beſchuldigen, mir Gelegenheit zu dieſen Gedanken gegeben, oder mich doch wenigſtens darin beſtärkt zu haben; denn mein Vater fürchtete dieſen Schritt ſo ſehr, daß er, obgleich Nichts in der Welt ihn bewogen haben würde, einen wahren Beruf zum Kloſterleben zu hindern, doch nicht hören konnte, daß ich eine Kloſterfrau

werden würde, ohne Thränen zu vergießen. Meine Mutter wäre dabei gleichgültiger gewesen. Die Cousine ging zu meinem Beichtvater, ihm zu sagen, er möchte mir verbieten, in das Kloster der Heimsuchung zu gehen. Er wagte es nicht, dies so geradehin zu thun, weil er sich fürchtete, die sämmtlichen Klosterfrauen zu erzürnen, die schon glaubten, daß ich ihnen angehörte. Als ich nun zur Beichte ging, wollte er mich nicht absolviren, weil ich, sagte er, ohne Begleitung und durch abgelegene Straßen nach dem Kloster der Heimsuchung ginge. Noch war ich so unschuldig, daß ich ein schreckliches Verbrechen begangen zu haben glaubte; denn die Absolution war mir noch nie verweigert worden. Ich kam so betrübt zurück, daß meine Cousine mich gar nicht wieder beruhigen konnte, und hörte nicht auf mit Weinen bis zum folgenden Morgen, wo ich dann ganz früh meinen Beichtvater aufsuchte. Ich sagte ihm, es wäre mir nicht möglich, ohne Absolution zu leben, und ich bäte ihn, sie mir zu bewilligen. Um sie zu erhalten, hätte ich mich jeder Bußübung unterworfen, und er ertheilte sie mir sogleich. Indeß blieb ich immer dabei, in ein Kloster gehen zu wollen, und drang sehr in meine Mutter, daß sie mich dahin führen möchte. Sie wollte aber nicht, aus Furcht, meinen abwesenden Vater mißvergnügt zu machen, und immer verschob sie es bis zu seiner Rückkehr. Da ich sah,

daß ich Nichts erlangen konnte, ſo machte ich die Schriftzüge meiner Mutter nach, und ſchrieb in ihrem Namen einen Brief, worin ſie die Damen bat, mich aufzunehmen, und ſich mit ihrer Krankheit entſchuldigte, daß ſie mich nicht ſelbſt brächte. Die Superiorin, eine Verwandte meiner Mutter, kannte aber deren Hand ſehr wohl, und entdeckte meinen unſchuldigen Betrug ſogleich.

Fünftes Capitel.

Sie leiſtet ihrem Vater in einer Krankheit Beiſtand. Fortſchritte, die ſie unter der Aufſicht einer Couſine macht, die aber ihre Mutter, ſo tugendhaft dieſe auch war, ihr entzieht. Nach einer Krankheit wird eine Reiſe auf das Land ihr eine Gelegenheit, das Beten aus dem Herzen zu unterlaſſen und nur nach Formularen zu beten. Dies wird ihr ſehr ſchädlich, und giebt ihr Gelegenheit zur Eitelkeit. Wie unſelig es iſt, das Beten aus dem Herzen zu unterlaſſen, welches der böſe Feind, ſo viel es ihm nur möglich iſt, verfolgt.

1. Mein Vater war kaum zurückgekommen, als er in eine ſchwere Krankheit fiel, und ich machte mich zu ſeiner Krankenwärterin. Er lag in einem Zimmer, das gänzlich von der Wohnung meiner Mutter abgeſondert war, die auch nur ſehr ſelten zu ihm kam, theils, weil ſie ſich noch ſchwach fühlte, theils, weil ſie vielleicht einen Rückfall fürchtete. Da ich mich ganz allein bei ihm befand,

so hatte ich Zeit genug, ihm alle Dienste zu leisten, die in meinen Kräften standen, und ich gab ihm alle Beweise von Liebe, die er nur von mir verlangen konnte. Ich zweifle nicht, daß meine anhaltende Sorgfalt ihm sehr angenehm war; denn da er mich außerordentlich liebte, so gefiel ihm Alles, was ich that, recht sehr. Wenn er es nicht bemerkte, goß ich seine Becken aus, wozu ich die Zeit wählte, wenn kein Bedienter zugegen war; theils um mich zu kasteien, theils dem zu Ehren, was Jesus Christus sagt:*) er sei nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene. Wenn er mich vorlesen ließ, las ich mit so vieler Andacht, daß er sich darüber wunderte. Mein Gebet und den Dienst der Jungfrau, den ich seit meiner ersten Communion zu beobachten nie unterlassen hatte, setzte ich immer fort. Ich erinnerte mich des von meiner Schwester mir gegebenen Unterrichts, und der kurzen Gebete, die sie mich gelehrt. Sie hatte mich unterwiesen, dich, o mein Gott, in allen deinen Werken zu preisen, und Alles, was ich sah, lehrte mich, dich lieben. Wenn es regnete, so wollte ich, daß alle Tropfen sich in Liebe und Preis verwandeln möchten. Mein Herz nährte sich unvermerkt mit deiner Liebe, und mein Geist beschäftigte sich mit deinem Andenken. Ich vereinigte mich mit allen Guten, das auf der Welt

*) Matth. 20, 28.

geſchah, und ich hätte das Herz aller Menſchen haben mögen, um dich zu lieben. Dieſe Gewohnheit wurzelte ſo ſtark bei mir ein, daß ich ſie auch mitten in meiner größten Unbeſtändigkeit behielt.

2. Meine Couſine trug nicht wenig dazu bei, mich in dieſen guten Empfindungen zu erhalten; denn da ich oft mit ihr zuſammen war und ſie liebte, da ſie große Sorgfalt für mich trug und mich mit vieler Sanftmuth behandelte, ſo wurde mein Geiſt wieder ſanft und vernünftig. Vielleicht gerieth ich in ein Extrem: ich heftete mich ſo ſtark an ſie, daß ich ihr allenthalben, wohin ſie im Hauſe ging, nachfolgte; denn ich ließ mich äußerſt gern ſanft und vernünftig behandeln. Es ſchien mir, als wäre ich in einer andern Welt. In der That, man ſollte Kinder nie andern als vernünftigen und von Leidenſchaften freien Perſonen untergeben. — Dieſe Anhänglichkeit an eine Perſon, die man mir zur Aufſicht über mein Betragen gegeben hatte, ſchien mir ſehr gerecht, und ich glaubte, darin nicht zu weit gehen zu können; denn da ihr Vermögen weder ihrer Geburt, noch ihrer Tugend gleichkam, ſo that ſie Alles, wozu ihre gegenwärtige Lage ſie verpflichtete, mit Liebe und Zuneigung. Meine Mutter glaubte aber, ich würde ſie weniger lieben, wenn ich die Couſine ſo ſehr liebte. Der böſe Feind bewirkte durch ſeine Ränke, daß ſie, die vorher, und ſelbſt ſeitdem ich keinen Tag eher als zur Schlaf-

zeit in ihr Zimmer kam, volles Vertrauen zu mir gehabt hatte, ohne zu fragen, wo ich wäre, und damit zufrieden gewesen war, wenn ich mich nur zu Hause befand; — meine Mutter verlangte jetzt, daß ich immer bei ihr seyn sollte, und ließ mich nur mit großen Widerwillen bei meiner Cousine. Diese wurde krank, und meine Mutter ergriff diese Gelegenheit, sie wieder zu ihrer Familie zu schicken, welches mir sehr schwer fiel, sowohl nach der Gnade als nach der Natur.

3. Obgleich meine Mutter so zu Werke ging, so blieb sie dennoch sehr tugendhaft; aber Gott erlaubte das, um mich zu üben. Sie war eine von den wohlthätigsten Frauen ihrer Zeit, und wenn in dieser Tugend Uebertreibung möglich wäre, so könnte man sie ihr vorwerfen. Sie gab nicht nur den Ueberfluß, sondern sogar das Nothwendige unsers Hauses. Nie wurde ein Armer von ihr abgewiesen; nie kam ein Verlassener zu ihr, ohne Hülfe zu finden. Sie verschaffte armen Handwerkern die Materialien zu ihrer Arbeit, und armen Handelsleuten das Nöthige, ihre Buden zu versehen. Von ihr, glaube ich, habe ich die Wohlthätigkeit und die Liebe zu den Armen geerbt; denn Gott hat mir die Gnade erwiesen, in der Ausübung dieser heiligen Pflicht ihre Nachfolgerin seyn zu können. In der Stadt und der umliegenden Gegend war Niemand, der ihre Wohlthätigkeit

nicht lobte. Sie gab bisweilen Alles bis auf das letzte Goldstück im Hause weg, ohne daß es ihr, bei einer so großen Wirthschaft, wie sie zu führen hatte, an Vertrauen fehlte. Ihr Glaube war lebendig, und ihre Andacht zu der h. Jungfrau sehr groß. Täglich widmete sie so viel Zeit als eine Messe währet, dem Nachdenken und der Betrachtung. Es fehlte ihr nur ein Gewissensrath, der sie in das Innere geführt hätte, da ohne dies alle Tugenden sehr schwach und kraftlos sind.

4. Daß ich, wie ich schon gesagt habe, so viele Freiheit hatte, kam daher, daß meine Mutter, als ich noch klein war, sich zu sehr auf die Sorgfalt der Mädchen verließ; daß sie, seitdem ich groß war, zu sehr auf mein eigenes Betragen vertrauete, und daß sie, da sie wußte, daß ich gern einsam las, sich begnügte, wenn sie hörte, daß ich zu Hause war, und sich weiter nicht um mich bekümmerte. Auszugehen, erlaubte sie mir fast nie, was für ein Mädchen ein wichtiger Punkt ist. So gewöhnte ich mich daran, zu Hause zu bleiben, und das kam mir nach meiner Verheirathung, wie ich zu seiner Zeit erzählen werde, sehr zu Statten. Meine Mutter handelte also nicht eben darin fehlerhaft, daß sie mich mir selbst überließ; ihr Fehler bestand darin, daß sie mich nicht, mit einer anständigen Freiheit, in ihrem Zimmer behielt, und nicht öfter nachfragte, wo ich im Hause wäre.

5. Nach der Abreise meiner Cousine blieb ich noch einige Zeit in den frommen Gefühlen, von denen ich geredet habe. Gott erwies mir die Gnade, daß ich Beleidigungen mit einer Leichtigkeit verzieh, über die mein Beichtvater sich wunderte; denn ob ich gleich wußte, daß einige junge Frauenzimmer sehr unvortheilhaft von mir sprachen (was nur von Neid herrührte): so sprach ich doch gut von ihnen, wenn ich Gelegenheit dazu hatte. Ich wurde krank an einem doppel-dreitägigen Fieber, das vier Monat anhielt. Während der Zeit litt ich sehr, theils durch öfteres starkes Erbrechen, theils durch andere von dem Fieber verursachte Zufälle. Ich betrug mich in dieser Krankheit mit vieler Mäßigung und Frömmigkeit, und litt mit vieler Geduld. Bei der Art zu leben, von der ich weiter oben geredet habe, blieb ich, so lange ich fortfuhr zu beten.

6. Etwa ein Jahr, oder elf Monat nachher, gingen wir aufs Land, um daselbst einige Tage zuzubringen. Mein Vater nahm einen seiner nahen Verwandten mit, einen sehr lobenswerthen jungen Adeligen. Dieser hatte großes Verlangen, mich zu heirathen; mein Vater wollte aber Nichts davon wissen, weil er sich vorgenommen hatte, mich keinem nahen Verwandten zu geben, da es so schwer ist, Dispensation zu bekommen, ohne daß man falsche oder nichtige Gründe angiebt. Da der junge

Adelige die heilige Jungfrau sehr andächtig verehrte, und die Gebete an sie jeden Tag hersagte, so that ich das mit ihm, und, um hierzu Zeit zu haben, unterließ ich das Beten, was denn die Quelle meiner Uebel wurde. Den Geist der Frömmigkeit behielt ich noch einige Zeit; denn ich suchte die kleinen Schäferinnen auf, um sie zu unterrichten, und sie zu dir, o mein Gott, beten zu lehren; doch dieser Ueberrest von Frömmigkeit wurde nicht durch eigenes Beten genährt. Ich ließ unerwartet nach, und wurde kalt gegen dich; alle meine alten Fehler kamen wieder, und ich vermehrte sie noch mit einer erschrecklichen Eitelkeit. Die Eigenliebe, welche ich jetzt zu haben anfing, löschte Alles aus, was ich noch von Liebe zu dir hatte.

7. Das Beten aus dem Herzen unterließ ich nicht ganz, ohne meinen Beichtvater zu befragen. Ich sagte ihm, nach meiner Ueberzeugung wäre es besser, wenn ich alle Tage den Dienst der heiligen Jungfrau läse, als wenn ich aus dem Herzen betete. Da ich nur zu Einem von Beiden, nicht zu Beiden zugleich, Zeit hätte, so schiene es mir, als ob ich das Lesen des Dienstes dem Beten vorziehen müßte. Ich sah nicht ein, o mein Gott, daß dies eine List deines und meines Feindes war, um mich von dir abzuziehen, und ein Mittel, mich unvermerkt in die Schlingen zu verwickeln, die er mir legte; denn ich hätte zu Beiden Zeit genug gehabt,

da ich keine andre Beschäftigung hatte, als die ich mir selbst machen wollte. Mein Beichtvater, der gar nicht streng war, und aus dem Beten nicht viel machte, gab, zu meinem Verderben, nach.

8. O Gott! Wenn man den Werth des Gebetes und den Vortheil kennte, welchen die Seele in der Unterhaltung mit dir gewinnt und wenn man einsähe, wie wichtig es für das Seelenheil ist: so würde sich jeder eifrig damit beschäftigen. Es ist das Gebet eine feste Burg, in die der Feind niemals einzudringen vermag. Er kann diese Burg wohl angreifen, sie belagern und viel Lärm ringsumher machen; wenn man aber nur treu ist und nicht aus ihr hinausgeht, so kann er uns kein Leid zufügen.

Man sollte den Kindern die Nothwendigkeit des Gebetes lehren, wie man ihnen die Nothwendigkeit ihres Seelenheils begreiflich zu machen sucht. Aber ach! Unglücklicher Weise begnügt man sich damit, ihnen zu sagen, daß es einen Himmel und eine Hölle giebt, daß man die letztere vermeiden und in den ersteren zu kommen suchen müsse; aber man zeigt ihnen nicht den kürzesten und leichtesten Weg, auf welchem man dahin gelangt.

Das Gebet ist nichts Anderes, als der Weg zum Himmel, und der Weg zum Himmel nichts Anderes, als das Gebet; aber ein Gebet aus dem Herzen, zu welchem Jedermann die Fähigkeit hat;

ein Gebet der Liebe und innern Zuneigung, nicht jene Betrachtungen, die ein Spiel des Verstandes, eine Frucht des Studiums, eine Uebung der Einbildungskraft sind, die, indem sie den Geist mit allerlei Schwankenden anfüllen, ihn nur selten, und nur auf Augenblicke an Etwas fesseln, nie aber das Herz zu erwärmen vermögen, welches immerfort kalt und unbefriedigt bleibt. O ihr Armen, deren Geist stumpf und schwach ist; ihr Kinder an Verstand und Wissenschaft; ihr beschränkten Köpfe, die ihr nichts behalten könnt! Lernet dies innere Gebet, und ihr werdet recht verständig und gelehrt werden. Und ihr, starke, geistvolle, reiche Naturen! habt ihr nicht alle, so viel ihr seyd, ein Herz, fähig, das zu lieben, was euch zusagt, und das zu hassen, was euch zuwider ist? Liebet, o liebet das höchste Gut! Hasset das höchste Uebel, und ihr werdet sehr weise seyn. Wenn ihr Jemand liebet, wisset ihr die Ursache dieser Liebe und könnt ihr sie erklären? Nein, gewiß nicht! Ihr liebt, weil euer Herz dazu gebildet ist, das zu lieben, was es liebenswürdig findet. Giebt es etwas Liebenswürdigeres, als Gott? Ihr wisset genugsam, daß er liebenswerth ist; sagt mir also nicht, daß ihr ihn wenig kennt. Ihr wißt, daß er euch erschaffen hat und für euch gestorben ist. — Wem aber diese Gründe nicht genügen — wer unter euch hat nicht irgend eine Noth, irgend ein Uebel, irgend

ein Unglück? Wer unter euch weiß nicht sein Uebel zu nennen und das Mittel dagegen zu erlangen? Geht also zu dieser Quelle alles Guten, und, ohne euch mit Klagen bei schwachen und ohnmächtigen Geschöpfen aufzuhalten, die euch keinen Trost geben können, eilet ohne Säumen zum Gebet! Klaget Gott eure Leiden, bittet ihn um seine Gnade und vor Allem — liebet ihn! Niemand kann sich dem Lieben entziehen, denn Niemand kann leben ohne Herz, so wie das Herz nicht ohne Liebe zu leben vermag. Warum wollen wir erst Gründe aufsuchen, die Liebe selbst zu lieben? Lasset uns lieben, ohne über die Liebe zu vernünfteln und wir werden uns ganz von ihr durchdrungen fühlen, ehe noch die anderen die Gründe aufgefunden haben, welche zum Lieben bewegen sollen.*) Schmecket und sehet! Schmecket die Liebe und ihr werdet mehr von ihr wissen, als die gelehrtesten Philosophen. In der Liebe, wie in allem Andern belehrt die Erfahrung besser, als das Vernünfteln.

Kommt, trinket aus dieser Quelle des lebendigen Wassers, anstatt euch bei Brunnen aufzuhalten, die von Menschen gegraben sind und euren Durst eher vermehren, als sie ihn löschen. O, wenn ihr aus dieser Quelle getrunken hättet, so würdet ihr nicht länger anderswo Stillung eures Durstes suchen, denn ihr würdet niemals mehr

*) Ps. 94, 9.

nach Dingen der Erde dürsten, wenn ihr nur immer fortfahret, aus dieser Quelle zu schöpfen. Aber wenn ihr diese verlasset — ach! dann hat euer Feind die Oberhand! Er wird euch sein vergiftetes Wasser reichen, das euch mit angenehmer Süßigkeit täuschen, aber zugleich das Leben rauben wird.

9. So ging es mir, als ich das Gebet unterließ. Ich wendete mich von Gott und wurde ein dem Raube ausgesetzter Weingarten,*) dessen eingerissener Zaun allen Vorübergehenden Gelegenheit giebt, ihn zu verheeren! Jetzt fing ich an, in dem Geschöpfe zu suchen, was ich bei dem Schöpfer gefunden hatte. Du, o Gott, überließest mich mir selbst, weil ich dich zuerst verlassen hatte, und als du es zugabst, daß ich in den Abgrund sank, wolltest du mich erkennen lehren, daß es mir nöthig sey, mich dir wieder durch das Gebet zu nähern.

David sagt von dir:**) „du wollest verderben die ehebrecherischen Seelen, die sich von dir entfernen.“ Ach! Ihr bloßes von dir Weichen, vermuthet ihr Verderben! Denn, indem sie sich von dir, o du göttliches Licht, entfernen, gerathen sie in den Dienst der Finsterniß, in die Kälte des Todes, aus der sie sich nicht wieder erheben würden, wenn du dich ihnen nicht nä-

*) Ps. 80, 13.
**) Ps. 73, 27.

hertest und wenn du nicht durch dein göttliches Licht nach und nach ihre Finsterniß zertheiltest und durch deine belebende Wärme ihr Todeseis schmelztest und ihnen das Leben wiedergäbest.

10. Ich fiel in das größte aller Uebel; denn ich entfernte mich immer mehr von dir, o mein Gott, der du mein Licht und mein Leben bist, und dv entferntest dich mehr von mir. Du wichest nach und nach von einem Herzen, das dich verließ, und du bist so allgütig, daß du es nur ungern zu verlassen schienest. Wenn aber dieses Herz sich bekehren will, ach! dann kehrst du mit schnellen Schritten zu ihm zurück. Diese Erfahrung habe ich selbst gemacht, o mein Gott, und sie wird mir ein ewiges Zeugniß deiner Güte und meiner Undankbarkeit seyn! — Ich wurde noch jähzorniger, als ich es je gewesen war; denn meine Jugend machte meine Leidenschaften stärker. Ich log oftmals, ich fühlte mein Herz verderbt und eitel. Es war keine Frömmigkeit mehr in meiner Seele, sondern nur Lauheit und wirklicher Mangel an Andacht, ob ich gleich auf das Aeußere mit vieler Sorgfalt sah, und obgleich die von mir angenommene Gewohnheit, mich in der Kirche anständig zu betragen, mich ganz anders scheinen ließ, als ich war. Die Eitelkeit, welche mich bis dahin in Ruhe gelassen hatte, bemächtigte sich meines Geistes. Ich fing an, viele Zeit vor dem Spiegel zuzubringen, und fand so

viel Vergnügen daran, mich zu sehen, daß es mir schien, andere Leute hätten ganz recht, wenn sie gleichfalls Vergnügen an mir fänden. Diese Selbstliebe wurde in mir so stark, daß ich alle andere Personen meines Geschlechts im Herzen verachtete. Anstatt dieses Aeußere, das du, o mein Gott, mir gegeben hattest, als ein Mittel anzuwenden, dich noch mehr zu lieben, wurde es nur die Veranlassung zu eitler Selbstgefälligkeit. Was mich hätte dankbar machen sollen, machte mich undankbar. Ich fand, daß an meinem Aeußeren alles schön war, und sah nicht, daß es nur die Decke einer innern Unsauberkeit ausmachte. Alles dies machte mich so eitel, daß ich zweifle, ob jemals irgend eine Person es innerlich in so hohem Grade gewesen ist; denn äußerlich log ich eine Bescheidenheit, welche jedermann hätte täuschen können.

11. Die hohe Meinung, die ich von mir selbst hatte, machte, daß ich an allen Personen meines Geschlechts Fehler fand. Ich hatte nur Augen, meine äußeren guten Eigenschaften zu sehen, und die weniger schönen Theile Anderer zu unterscheiden. Meine Fehler verbarg ich mir selbst und wenn ich ja einige bemerkte, so schienen sie mir sehr gering, gegen die, welche ich an Andern sah, und ich hielt sie mir selbst zu gut, ja stellte sie mir als Vollkommenheiten vor. Jede Vorstellung, die ich von

mir selbst und von Andern hatte, war falsch. Ich las so äußerst gern, daß ich Tag und Nacht darauf verwendete; bisweilen brach der Morgen wieder an, und ich las noch, so daß ich mehrere Monate fast gar nicht schlief. Die Bücher, welche ich am gewöhnlichsten las, waren Romane, die ich ganz übermäßig liebte. Ich war immer begierig auf das Ende, weil ich glaubte darin Etwas zu entdecken, aber ich fand Nichts, als erneuerten Durst zu lesen. Diese Art Bücher sind absonderliche Erfindungen, die Jugend zu verderben; denn wenn man damit auch weiter nichts Uebels thut, als daß man die Zeit verliert; ist das nicht schon mehr als zu viel? Ich glaube, dies war der größte Fehler, den ich damit beging. Man verhinderte mich nicht daran; im Gegentheil man ist so thöricht zu glauben, daß Romane gut sprechen lehren.

12. Dennoch bewog dich, o mein Gott, deine unendliche Güte, mich von Zeit zu Zeit wieder zu suchen. Du klopftest an mein Herz. Oft ergriff mich lebhafter Schmerz, und es floß ein Strom von Thränen. Ich bekümmerte mich über einen Zustand, der so verschieden von dem war, den ich bei dir, o mein Gott, gefunden hatte; aber meine Thränen blieben ohne Wirkung und mein Schmerz vergeblich. Ich konnte mich nicht von selbst aus einem so unglücklichen Zustande retten. Gern hätte ich gewollt, daß mich ein eben so hülfreicher als starker

Arm herausgerissen hätte; aber ich hatte nicht die Kraft, es zu thun. Ach! hätte ich einen Beichtvater gehabt, der fähig gewesen wäre, die Ursache meines Uebels zu untersuchen: so würde er ohne Zweifel das rechte Mittel dagegen gefunden haben, welches in nichts Anderm bestand, als mich wieder zum Gebet zu wenden. Aber der Meinige begnügte sich damit, mich streng zu tadeln und einige Gebetsformeln sprechen zu lassen. So hob er die Ursache des Uebels nicht, indem er mir nicht das wahre Gegenmittel gab. Ich versinke, sagt der heilige Dichter,*) im tiefen Schlamme, woraus ich mich nicht retten kann. Man machte mir Vorwürfe darüber, daß ich so tief gesunken war; doch Niemand reichte mir die Hand, um mich emporzuziehen, und als ich selbst vergebliche Versuche machte, mich herauszuarbeiten: sank ich immer tiefer unter und meine Mühe diente zu Nichts, als mich von meiner Ohnmacht zu überzeugen und mich noch elender, noch trostloser zu machen.

13. Ach wie sehr hat diese traurige Erfahrung mich gelehrt, Mitleid mit den Sündern zu haben, und wie deutlich hat sie mir die Ursachen gezeigt, weshalb so wenige sich bessern und aus dem elenden Zustande kommen, in welchen sie gerathen sind, weil man sich begnügt, gegen ihre Unordnungen zu eifern, und sie durch Drohungen zu schrecken,

*) Ps. 69, 3.

welche sich auf künftige Strafen beziehen. Dieses Eifern und diese Drohungen machen wohl im Anfange einigen Eindruck auf ihren Geist; man bietet ihnen aber nicht die Hand, um ihnen aus ihrer Lage heraus zu helfen. Sie machen schwache Anstrengungen; wenn sie aber mehrere Male erfahren haben, wie ohnmächtig sie selbst, und wie unnütz ihre Versuche sind: so verlieren sie nach und nach den Willen, neue Anstrengungen zu machen, die sie für eben so unfruchtbar halten, wie die vorigen. Daher kommt es denn, daß, in Folge dessen, Alles, was man ihnen sagen kann, ohne Wirkung bleibt, und wenn man ihnen auch ohne Unterlaß predigt. Denn, man weiß ja Nichts weiter, als gegen die Sünder zu eifern, obgleich dadurch nicht Einer von ihnen bekehrt wird. Wenn man bei einem Sünder, der zur Beichte geht, das wahre Mittel, Gebet, anwendete; wenn man ihn verpflichtete, sich alle Tage vor Gott als Verbrecher darzustellen, und ihn um Kraft zur Rettung aus diesem Zustande zu bitten: so würde er sich bald ändern. So reichte man einem Menschen die Hand, um ihn aus dem Schlamme zu ziehen. Der Teufel hat aber die Lehrer und Weisen der Zeit fälschlich überredet, man müsse, um zu beten, vollkommen bekehrt seyn, und da das Beten das wirksamste Mittel zur Bekehrung ist, und da man ihm dies nicht geben will: so entsteht daraus die Folge,

daß keine Bekehrung aufrichtig und dauerhaft ist. Der böse Feind tobt wider Nichts so sehr, als wider dieses innere Gebet und die, welche es üben, weil er weiß, daß es das wahre Mittel ist, ihm seinen Raub zu entreißen. Man übe gegen sich alle Strenge aus, die man will, der böse Feind läßt sie geschehen und verfolgt weder den, der sie gebietet, noch den, der sie ausübt. Aber kaum redet man vom Gebet, kaum tritt man in das Leben des Geistes, so muß man auf befremdende Hindernisse gefaßt seyn. Ein Leben im Gebet ist ein Leben unter Kreuz. Wenn es in der Welt ein inneres Leben giebt, so scheint alles Kreuz, alle Verfolgung, alle Verachtung ihm bestimmt zu seyn. Findet sich in einem Kloster eine große Beterin, so macht man sich nur an sie; ihr widerfahren alle Demüthigungen, wenigstens dann, wenn ihr Gebet innig und wahr ist. Wenn eine Person für eine große Beterin gilt, und es ihr anders geht; wenn sie Beifall und Achtung hat: so behaupte ich, daß ihr Gebet entweder nicht das wahre, oder, wäre es dies, daß sie noch nicht weit gekommen ist; daß sie zu denen Personen gehört, die nach ihren Einsichten und glänzenden Gaben wandeln, und nicht auf dem schmalen Pfade des Glaubens, der Entsagung, des inneren geistlichen *) Todes und der Vernichtung; und daß das Gebet dieser Personen nur

*) Matth. 5, 3.

aus den Seelenkräften und aus den Sinnen hervorgeht, aber nicht aus dem Mittelpunkt des innersten Grundes. Ich entferne mich zuweilen von meinem Gegenstande; aber ich überlasse mich dem, was mich fortreißt, und kümmere mich nicht darum, genau bei meiner Erzählung zu bleiben.

14. In einen so elenden Zustand ich auch durch meine Untreuen und durch die wenige Hülfe, die ich von meinem Beichtvater hatte, gerathen war, so unterließ ich es doch nicht, alle Tage laut zu beten, ziemlich oft zu beichten, und fast alle vierzehn Tage zu communiciren. Bisweilen weinte ich in der Kirche, und bat die h. Jungfrau, meine Bekehrung zu bewirken. Gern hörte ich von dir reden, o mein Gott, und wenn mir Personen vorgekommen wären, die mit mir über dich geredet hätten, so würde ich nie ermüdet seyn, sie zu hören. Wenn mein Vater von dir sprach, so war ich vor Freude außer mir, und wenn er ganz früh mit meiner Mutter auf irgend eine Wallfahrt gehen wollte, so ging ich entweder nicht zu Bette, um nicht vom Schlaf überfallen zu werden, oder ich gab Alles, was ich hatte, den Mädchen, damit sie mich aufwecken möchten. Mein Vater sprach alsdann immer von dir, o mein Gott; worüber ich mich recht herzlich freute. Jedes andre Vergnügen war mir dann widerlich, und ich hätte dies allen übrigen vorgezogen. Ich war wohlthätig und

liebte die Armen, und dennoch hatte ich alle die Fehler, deren ich erwähnt habe. O Gott, wie konnten ſolche Widerſprüche bei einander Statt finden.

Sechstes Capitel.

Ihr Vater verſpricht ſie, ohne ihr Wiſſen, zu einer Ehe, worin ſie nachher viel zu leiden hat. Behutſamkeit, daß man nicht ſo leichtſinnig die, vielleicht tugendhaften, Perſonen verdammt, deren Gott ſich bedient, um auserwählten Seelen Kreuz aufzulegen und ſie zu reinigen. Mancherlei Kreuz, das die Verfaſſerin gleich im erſten Jahre ihres Eheſtandes erfährt.

1. Wir kamen ſpäterhin nach Paris, wo meine Eitelkeit noch größer wurde. Man ſparte Nichts, um mich in der Welt auftreten zu laſſen. Ich brüſtete mich mit eitler Schönheit, ließ es meine Sorge ſeyn, mich ſehen zu laſſen und meinen Stolz zur Schau zu tragen, und wollte geliebt ſeyn, ohne ſelbſt Jemand zu lieben. Viele Männer, die mir Vortheile zu verſprechen ſchienen, bewarben ſich um mich; doch du, o mein Gott, wollteſt mein Verderben nicht, und gabſt nicht zu, daß ſie ihre Abſicht erreichten. Mein Vater fand Schwierigkeiten, die du ſelbſt, zu meinem Heil, entſtehen ließeſt; denn wenn ich einen von dieſen Männern geheirathet hätte, ſo wäre ich ſehr der Gefahr ausgeſetzt geweſen, und meine Eitelkeit hätte Mittel gehabt, ſich noch zu vergrößern.

2. Schon seit einigen Jahren hatte sich ein Mann um mich beworben, dessen Benehmen mit meiner Eitelkeit in einigem Widerspruch stand; doch hatte ihn mein Vater aus Familien-Gründen immer abgewiesen. Indeß die Besorgniß, daß ich nicht im Lande bleiben möchte, und das große Vermögen dieses Adeligen bewogen meinen Vater, mich ihm zu bewilligen; obgleich er selbst und meine Mutter sehr abgeneigt dagegen waren. Man that das, ohne mit mir davon zu sprechen, am Tage vor dem des h. Franz von Sales, den 28sten Januar 1664; ja man ließ mich den Ehe-Contract unterschreiben, ohne mir zu sagen, was es wäre. Ob es mir gleich sehr lieb war, verheirathet zu werden, weil ich mir einbildete, ich würde dadurch alle Freiheit bekommen, und den üblen Behandlungen meiner Mutter (die ich mir ohne Zweifel durch meine wenige Gelehrigkeit zuzog) nicht mehr ausgesetzt seyn: so war dein Plan, o mein Gott, doch ganz anders, und die Lage, worin ich mich nachher befand, täuschte meine Hoffnungen sehr, wie ich in der Folge erzählen werde. Ob es mir gleich, wie gesagt, sehr lieb war, verheirathet zu werden, so blieb ich doch während der ganzen Brautzeit, und selbst noch lange nach meiner Verheirathung, in äußerst großer Verwirrung. Diese rührte von zwei Ursachen her: die erste war die mir natürliche Schamhaftigkeit, die ich nie verlor, da ich mich in

dem Umgange mit Männern immer sehr zurückhaltend betrug: die andere bestand in meiner Eitelkeit; denn obgleich die Heirath, die man mich schließen ließ, vortheilhafter war, als ich sie verdiente, so hielt ich sie doch nicht dafür, und die Figur, welche Andre machten, die sich vorher um mich beworben hatten, schien mir von ganz andrer Art zu seyn. Ihr Rang stach nur in die Augen, und da ich in allen Stücken nur meine Eitelkeit zu Rathe zog, so fand ich Alles, was ihr nicht schmeichelte, unerträglich. Diese Eitelkeit war mir indeß vortheilhaft; denn sie hinderte mich, in die Unordnungen zu gerathen, welche das Verderben so mancher Familien bewirken. Um Alles hätte ich äußerlich Nichts thun mögen, was mir hätte Tadel zuziehen können, und immer wachte ich so über mich, daß man von meinem Betragen nicht übel sprechen konnte; denn da ich mich in der Kirche bescheiden betrug, nicht ohne meine Mutter ausging, und unser Haus sehr in gutem Rufe stand: so galt ich für gut.

Ich sah meinen Verlobten nicht eher, als zwei oder drei Tage vor der Hochzeit. Während meines ganzen Brautstandes ließ ich Messen lesen, um deinen Willen, o mein Gott, zu erfahren; denn ich wollte ihn wenigstens in diesem Stücke thun. O du gütiger Gott, daß du mich in dieser Zeit duldetest und mir erlaubtest, so dreist zu dir zu beten, als ob

ich zu deinen Freundinnen gehörte, da ich mich doch wie die größte Feindin gegen dich betrug!

3. Allgemein freuete man sich in unserer Stadt über diese Heirath, und nur ich war bei dieser Freude traurig. Ich konnte nicht lachen, wie die Andern, ja sogar nicht essen; so sehr war mein Herz beklemmt. Die Ursache meiner Traurigkeit wußte ich nicht; es war aber eine Vorempfindung, die du, o mein Gott, mir von dem gabst, was mir begegnen sollte. Kaum war ich verheirathet, als das Angedenken an mein Verlangen nach dem Klosterleben mich drückte. Alle, welche mir am Tage nach meiner Hochzeit Glück wünschten, konnten sich nicht enthalten, darüber zu spotten, daß ich bitterlich weinte, und ich sagte ihnen: ach, ich wünschte mich ehemals so sehr in ein Kloster! Warum bin ich denn nun verheirathet, und durch welches unglückliche Verhängniß hat das geschehen müssen! — Kaum war ich bei meinem Gatten, als ich wohl einsah, daß es ein Haus des Schmerzes für mich seyn würde. Ich mußte mein Betragen sehr ändern; denn hier war die Art zu leben von der in meines Vaters Hause sehr verschieden. Meine Schwiegermutter, die seit langer Zeit Wittwe war, dachte nur an Ersparen, da man hingegen bei meinem Vater auf eine sehr edle Art lebte. Alles schien und ging dort sehr gut, und es wurde dort Alles beobachtet, was mein Mann

und meine Schwiegermutter „Prunk“ hießen, und was ich „Anstand“ nannte. Von dieser Veränderung war ich sehr befremdet, um so mehr, da meine Eitelkeit es lieber vermehrt, als vermindert, gesehen hätte.

4. Ich war über funfzehn Jahr alt, als ich verheirathet wurde, und ging erst in das sechzehnte. Mein Erstaunen nahm sehr zu, als ich sah, daß ich mich von dem wieder entwöhnen mußte, was ich mit so vieler Mühe gelernt hatte. Bei meinem Vater mußte ich mit vieler Artigkeit leben und richtig sprechen; Alles, was ich sagte, wurde mit Beifall aufgenommen und hervorgehoben. Hier hörte man mir nur zu, um mir zu widersprechen, und mich zu tadeln. Sprach ich gut, so hieß es: ich wollte ihnen eine Lection geben. Kam Jemand, und es ward eine Frage aufgeworfen — mein Vater hatte mich in solchem Falle zum Reden aufgefordert; — hier, wenn ich meine Meinung äußern wollte, sagte man, ich wolle nur streiten, und so brachte man mich schimpflich zum Schweigen. Seitdem zankte man mit mir vom Morgen bis zum Abend, und bewog meinen Gatten, eben das zu thun, wozu er ohnedies schon nur allzu sehr geneigt war. Es würde mir Mühe kosten, Ihnen dergleichen zu schreiben, was nicht ohne Verletzung der christlichen Liebe geschehen kann; wenn Sie mir nicht ausdrücklich befohlen hätten, Nichts wegzulassen, Alles zu

erzählen, und keinen besonderen Umstand zu übergehen.

Um Eins muß ich, ehe ich fortfahre, Sie bitten: Sehen Sie die Dinge nicht von der Seite der Natur an, weil ihnen sonst die Personen tadelnswerther scheinen würden, als sie waren; meine Schwiegermutter hatte Tugend, mein Mann Religion und kein Laster. Alles muß in Gott angesehen werden, der solche Dinge erlaubte, damit mein Heil befördert würde, und ich nicht in Verderben geriethe. Uebrigens hatte ich so viel Stolz, daß ich, bei einem anderen Betragen gegen mich, darin bestärkt seyn würde, und mich vielleicht nicht zu Gott gewendet hätte, wie ich es in der Folge that, als das mir auferlegte Kreuz mich drückte.

5. Doch, um wieder auf meinen Gegenstand zu kommen — ich war meiner Schwiegermutter so zuwider, daß sie, um mir Plage zu verursachen, mich die erniedrigendsten Geschäfte verrichten ließ. Ihre Launen waren, da sie in der Jugend sie nie überwältigt hatte, so außerordentlich, daß sie mit Niemand leben konnte. Dies rührte auch davon her, daß sie nicht aus dem Herzen, sondern nur nach vorgeschriebenen Formularen betete und daher diese Arten von Fehlern nicht bemerkte, oder, wenn sie dieselben auch bemerkte, sich doch nicht davon losmachen konnte, weil sie nicht aus dem Beten die dazu nöthigen Kräfte schöpfte. Das war Schade;

denn es fehlte ihr nicht an Verdienst und Geist. — Ich wurde also das Opfer ihrer Launen; ihre ganze Beschäftigung bestand darin, mir ohne Unterlaß entgegen zu seyn, und eben diese Gesinnung brachte sie auch ihrem Sohne bei. Sie verlangten, um mir Verdruß zu machen, daß Personen, die weit unter mir waren, mir vor gehen sollten. Meine Mutter, die im Punkte der Ehre sehr empfindlich war, konnte das nicht leiden, und als sie es von Andern erfuhr (denn ich selbst sagte ihr Nichts davon); schalt sie mich darüber, da sie glaubte, ich wäre so nachgiebig, weil ich meinen Rang nicht zu behaupten wüßte: sie sagte, ich hätte kein Herz, und noch vieles Andre von gleicher Art. Ich wagte es nicht, ihr meine wahre Beschaffenheit zu entdecken, starb aber beinahe vor Gram, und dieser wurde noch größer, wenn ich an die Männer dachte, die sich um mich beworben hatten, an ihre ganz andere Stimmung und Art zu handeln, ihre Liebe und Achtung für mich, ihr sanftes Betragen und ihre Höflichkeit. Es war mir sehr schwer zu erdulden. Meine Schwiegermutter sprach ohne Unterlaß nachtheilig von meinen Eltern, und nie besuchte ich diese, ohne bei der Rückkehr unangenehme Reden zu hören. Auf der andern Seite beklagte sich meine Mutter über mich, daß ich sie nicht genug besuchte. Sie sagte, ich liebte sie nicht, und hinge zu sehr an meinem Manne, so, daß ich von allen Seiten viel

zu leiden hatte. Mein Kreuz wurde noch dadurch sehr vermehrt, daß meine Mutter der Schwiegermutter erzählte, wie viel Mühe ich ihr in meiner Kindheit gemacht hätte. Daher kam es denn, daß man mir, sobald ich sprach, das vorwarf, und mir sagte: ich wäre ein boshaftes Wesen. Mein Mann verlangte, ich sollte den ganzen Tag in dem Zimmer meiner Schwiegermutter bleiben, und es wurde mir nicht erlaubt, in mein eigenes zu gehen; so hatte ich denn nicht einen Augenblick, einsam zu seyn und ein wenig frei zu athmen. Sie sprach zu Jedermann unvortheilhaft von mir, weil sie glaubte, dadurch die Achtung und Liebe, die Jeder für mich hatte, zu vermindern. Es ging so weit, daß sie mich vor den besten Gesellschaften beschimpfte. Dies that indeß nicht die Wirkung, die sie bezweckte; denn die, in deren Beiseyn so etwas vorging, behielten um so mehr Achtung für mich, je geduldiger ich das ertrug. Freilich hatte sie das Geheimniß entdeckt, das Feuer meines Geistes auszulöschen und mich ganz dumm zu machen, so daß man mich nicht wieder erkannte. Wer mich vorher nie gesehen hatte, sagte: Ist das die Person, die für geistreich galt? Sie weiß ja nicht zwei Worte zu sprechen, und ist ein schönes Bild. (Ich war damals noch nicht sechzehn Jahr alt.)

6. Ich war so furchtsam, daß ich es nicht wagte, ohne meine Schwiegermutter auszugehen,

und in ihrer Gegenwart konnte ich nicht reden, und wußte nicht, was ich sagte, so sehr fürchtete ich, sie unzufrieden zu machen und mir einige harte Worte zuzuziehen. Damit ich im höchsten Grade gekränkt würde, gaben sie mir ein Mädchen zur Bedienung, das ihnen gänzlich ergeben war. Dies ließ mich nicht aus den Augen, wie eine Hofmeisterin, und mißhandelte mich außerordentlich. Gewöhnlich ertrug ich ein Uebel, dem ich nicht abhelfen konnte, mit Geduld; doch bisweilen übereilte ich mich, und antwortete ihr Etwas; das zog mir denn auf lange Zeit tüchtiges Kreuz und bittere Vorwürfe zu. Wenn ich ausging, hatten die Bedienten den Befehl, von Allem, was ich thäte, Rechenschaft zu geben. Jetzt fing ich an, mein Brot mit Thränen zu essen. Bei Tische that man allerlei, was mich in Verwirrung brachte. Dann hielt ich mich an meine Thränen, und wurde doppelt beschämt. Einmal durch das, was man sagte, und dann dadurch, daß ich meine Thränen nicht zurückhalten konnte.

Ich hatte Niemand, mit dem ich meinen Schmerz theilen konnte, und der mir geholfen hätte, ihn zu ertragen. Ich wollte meiner Mutter Etwas davon sagen; das zog mir aber so viel neues Kreuz zu, daß ich beschloß, keinen andern Vertrauten bei meinem Mißvergnügen zu haben, als mich selbst. Mein Mann behandelte mich nicht aus Härte auf diese Art; denn er liebte mich, sogar leidenschaft-

lich: nur aus raschem und heftigem Temperament handelte er so, weil das, was meine Schwiegermutter ihm ohne Unterlaß sagte, ihn erbitterte.

7. In diesem auf alle Art beklagenswerthen Zustande, fing ich, o mein Gott, endlich an, einzusehen, daß ich deines Beistandes bedurfte; denn dieser Zustand war für mich um so gefährlicher, da ich außer dem Hause nur Bewunderer und Leute fand, die mir zu meinem Verderben schmeichelten, und da also zu befürchten war, daß ich in einem noch so jugendlichen Alter, und bei so ungewöhnlichem Kreuz im Hause, mich gänzlich zu dem Aeußerlichen kehren und den Weg der Unordnung einschlagen möchte. O, mein Gott, durch deine Güte, und die Liebe, die du zu mir hattest, machtest du einen ganz entgegengesetzten Gebrauch davon. Du zogst mich durch wiederholte Schläge zu dir, und bewirktest durch Kreuz, was deine Gnadenbezeigungen nicht hatten bewirken können. Im Anfange meines Ehestandes bedientest du dich sogar meines natürlichen Stolzes, um mich in meiner Pflicht zu erhalten. Ich wußte, daß eine Frau von Ehre ihrem Manne nie Gelegenheit zum Verdachte geben muß; daher war ich in diesem Punkte so behutsam, daß ich es oft sogar übertrieb, und z. B. Jemandem, der mir die Hand bot, die meinige verweigerte, und einmal hatte ich einen Vorfall, bei dem ich, weil ich in der Klugheit zu weit hatte gehen wollen,

mich beinahe unglücklich gemacht hätte, da man mich gänzlich mißverstand; indeß mein Mann wußte, wie unschuldig ich, und wie falsch das war, was meine Schwiegermutter ihm einreden wollte.

8. Wie gesagt, so starkes Kreuz bewirkte, o mein Gott, daß ich mich wieder zu dir wendete. Ich fing damit an, daß ich die Sünden meiner Jugend beweinte; denn seit meiner Heirath hatte ich nur Eine begangen, die mir freiwillig schien; die andern waren Empfindungen der Eitelkeit, die ich lieber nicht gehabt hätte, oder denen, wenn ich sie haben wollte, mein vielfacher Kummer das Gegengewicht hielt. Noch mehr: unter diesen Empfindungen waren viele, die mir, bei meiner geringen Einsicht, recht schienen; denn ich war über das Wesen der Eitelkeit nicht belehrt, und hielt mich nur an die dabei Statt findenden Zufälligkeiten. Ich suchte also mein Leben durch Buße und durch eine allgemeine Beichte, die genaueste, die ich jemals abgelegt hatte, zu bessern. Sogleich entsagte ich allen Romanen, ob ich sie gleich ehemals mit Leidenschaft geliebt hatte. Diese war schon einige Zeit vor meiner Heirath durch das Lesen des Evangeliums erstorben; ich fand dies so schön, entdeckte darin einen Charakter der Wahrheit, wodurch mir alle andern Bücher, die mir voll von Lügen zu seyn schienen, verleidet wurden. Selbst gleichgültige Bücher ließ ich liegen, um nur nützliche zu lesen. Ich

wendete mich wieder zum Gebete, und suchte dich, o mein Gott, nicht mehr zu beleidigen. Jetzt empfand ich, daß deine Liebe nach und nach wieder die Oberhand in meinem Herzen gewann und jede andre Liebe daraus verbannte. Indeß hatte ich noch immer eine schreckliche Eitelkeit und ein sehr großes Wohlgefallen an mir selbst, was meine widrigste und hartnäckigste Sünde war.

9. Mein Kreuz vermehrte sich mit jedem Tage, und es wurde mir dadurch noch schmerzhafter, daß meine Schwiegermutter sich nicht damit begnügte, mir, bald vor Jedermann, bald unter vier Augen, schneidende Worte zu sagen, sondern auch über die geringsten Kleinigkeiten vierzehn Tage hinter einander erzürnt bleiben konnte. Ich brachte einen Theil meines Lebens damit hin, daß ich, wenn ich einmal allein seyn konnte, mich höchlich betrübte, und mein Schmerz wurde mit jedem Tage bitterer. Bisweilen gerieth ich in Hitze, wenn ich sah, daß Mädchen, die meine Domestiken, und mir Folgsamkeit schuldig waren, mich so übel behandelten. Bei dem Allen that ich, was ich nur konnte, meine üble Laune zu besiegen, was mir denn nicht wenig kostete. Diese so niederbeugende Schläge verminderten die Lebhaftigkeit meines Gemüths so sehr, daß ich ganz sanft wurde. Die meiste Zeit war ich wie ein Lamm, das geschoren wird. Ich bat den Herrn, mir zu helfen, und er wurde meine Zuflucht. Da

ich mich durch meine Jugend ſo ſehr unterſchied (denn mein Mann war zwei und zwanzig Jahr älter als ich), ſo ſah ich wohl, es wäre nicht wahrſcheinlich, daß er und ſeine Mutter ihre üble Laune, die mit den Jahren tiefer eingewurzelt war, ändern würden. Ich ließ Meſſen leſen, damit du, o mein Gott, mir die Gnade verleihen möchteſt, mich darin zu fügen. Hierum bat ich dich unaufhörlich. Da ich ſah, daß Alles, was ich auch ſagen mochte, ſelbſt Aeußerungen, welche Andere verpflichtend gefunden haben würden, ſie beleidigten: ſo wußte ich nicht mehr, was ich thun ſollte. Eines Tages, im äußerſten Schmerz (es war nur ſechs Monat nach meiner Verheirathung), nahm ich, als ich mich allein befand, ein Meſſer, um mir die Zunge abzuſchneiden, daß ich nicht mehr genöthigt wäre, mit Perſonen zu ſprechen, die mich nur dazu reden ließen, daß ſie Gelegenheit hätten, ſich über mich zu erzürnen. Ich würde dieſe unſinnige Operation vorgenommen haben, wenn du, o mein Gott, mich nicht ohne Weiteres aufgehalten und mir meine Thorheit vor Augen geſtellt hätteſt. Unaufhörlich betete ich zu dir; ich communicirte ſogar und ließ Meſſe leſen, damit ich ſtumm werden möchte; ſo kindiſch war ich noch. Ich habe viel Kreuz erfahren; finde aber, daß keins ſchwerer zu ertragen iſt, als mit Leuten in unaufhörlichem Widerſpruche zu leben, mit denen man vom Morgen bis zum Abend

beisammen seyn muß, ohne sie einen Augenblick verlassen zu dürfen, und wenn man sein Möglichstes thut, sich ihnen gefällig zu machen, sie durch eben das, was sie verbindlich finden sollten, nur noch mehr beleidigt. Nach meinen Erfahrungen drückt großes Kreuz auf den Zorn, und vernichtet ihn sogar; ewiges Widersprechen aber reizt, weckt eine gewisse Bitterkeit und thut eine so sonderbare Wirkung, daß man sich die äußerste Gewalt anthun muß, um nicht in Hitze zu gerathen.

10. So war mein Zustand in der Ehe, mehr einer Sklavin angemessen, als einer freien Person. Zur Vergrößerung meiner Unannehmlichkeiten zeigte sich, vier Monat nach meiner Verheirathung, daß mein Mann das Podagra hatte. Diese Krankheit, welche ihn ohne Zweifel fromm gemacht hat, verursachte mir, sowohl äußerlich, als innerlich, großes Kreuz. Er hatte in diesem Jahre zweimal die Gicht, sechs Wochen hinter einander, und sie befiel ihn kurze Zeit nachher noch einmal viel stärker. Kurz, in der Folge wurde er so von dieser Krankheit geplagt, daß er sein Zimmer, ja oft sogar das Bett nicht verließ, worin er gewöhnlich mehrere Monate zubrachte. Ich wartete ihn mit großer Sorgfalt; ob ich gleich noch so jung war, ließ ich es doch nicht an der Erfüllung meiner Pflicht fehlen, und ging darin sogar bis zum Uebermaß. Doch ach, Alles dies erwarb mir seine und der Schwie-

germutter Freundschaft nicht! Ich hatte nicht einmal die Beruhigung zu erfahren, ob sie mit dem, was ich that, zufrieden wären; nie sagte man mir darüber auch nur das Mindeste. Selbst das unschuldigste Vergnügen versagte ich mir, um bei meinem Manne zu bleiben, und that Alles, wovon ich glaubte, daß es ihn befriedigen könnte. Bisweilen duldete man mich und dann hielt ich mich für sehr glücklich; zu andrer Zeit fand man mich unerträglich. Meine genaueren Freunde sagten: ich wäre recht in dem gehörigen Alter, eine Krankenwärterin zu seyn; ich sollte mich schämen, daß ich meine Talente nicht geltend machte. Ich erwiederte ihnen: da ich einen Mann hätte, so müßte ich seine Leiden, wie sein Vermögen mit ihm theilen. Niemanden ließ ich erfahren, daß ich litt, und da mein Gesicht zufrieden schien, so hätte man mich, bis auf die Krankheit meines Mannes, für sehr glücklich halten können, wenn nicht bisweilen der Fall vorgekommen wäre, daß mir im Beiseyn von Leuten etwas Unangenehmes gesagt wurde. Uebrigens litt meine Mutter es nur sehr ungern, daß ich so anhaltend bei meinem Manne war. Sie versicherte mir: ich machte mich dadurch unglücklich; er würde das, was ich aus Tugend thäte, in der Folge als Pflicht von mir fordern. Anstatt mich zu beklagen, schalt sie mich oft. Es ist nicht zu leugnen, menschlich genommen, war es eine

Thorheit, mich so für Personen zu unterwerfen, die mir keinen Dank dafür wußten. Aber, o mein Gott, wie ganz anders dachte ich, als alle diese Personen! Und wie verschieden war das, was sich ihnen äußerlich zeigte, von dem was innerlich Statt fand. Mein Mann hatte die Schwachheit, daß er, wenn man ihm Etwas gegen mich sagte, sogleich erbittert wurde und sein heftiges Temperament sogleich Feuer fing. Hierin waltete die Vorsehung über mir; denn mein Mann war vernünftig, und liebte mich sehr. Wenn mich eine Krankheit befiel, war er untröstlich. Es ging damit viel weiter, als ich es sagen kann, und dennoch unterblieb es nicht, daß er heftig gegen mich wurde. Ohne seine Mutter und das vorhin erwähnte Mädchen würde ich, wie ich glaube, mit ihm sehr glücklich gewesen seyn. Denn, was die Hitze betrifft, so giebt es ja nicht viele Männer, die nicht oft hinein geriethen, und es ist Pflicht einer vernünftigen Frau, sie friedlich zu ertragen, anstatt sie durch üble Gegenreden zu vermehren.

11. Du, o Gott, gebrauchtest dies Alles zu meinem Heil. Nach deiner Güte lenktest du die Umstände so, daß ich in der Folge einsah, wie durchaus nöthig dein Verfahren mit mir war, wenn ich meinem eitlen und hochmüthigen Wesen absterben sollte. Ich selbst hätte nicht die Kraft gehabt, es zu vernichten, wenn du nicht mit der allerweisesten

Leitung deiner Vorsehung daran gearbeitest hättest. Sehr inständig bat ich dich, o mein Gott, um Geduld; dessen ungeachtet beging ich oftmals Unbesonnenheiten, und mein lebhaftes, jähzorniges Temperament machte oft, daß ich meinen Vorsätzen, zu schweigen, nicht treu blieb. Du, mein Gott, erlaubtest das ohne Zweifel, damit meine Eigenliebe nicht an meiner Geduld neue Nahrung hätte, denn die Unbesonnenheit eines Augenblicks verursachte mir auf mehrere Monate Demüthigung, Vorwürfe und Schmerz, und so wurde mir neues Kreuz auferlegt.

Siebentes Capitel.

Sie sieht den Nutzen und die Nothwendigkeit ihrer Leiden ein. Ihr Leiden im ersten Wochenbette. Ihre Ruhe bei mehrmaligem großen Verluste. Ihr unaufhörliches Kreuz, das sie nur mit Widerwillen und auf Verlangen ihres Gewissensrathes gesteht, wobei sie die andern Personen entschuldigt und sich selbst anklagt. Bei verschiedenen Gelegenheiten kämpft sie gegen ihre Fehler. Sie geht nach Paris, und fällt da in eine äußerst gefährliche Krankheit.

1. In diesem ersten Jahre zog ich keinen Nutzen aus meinem mehrfachen Kreuze. Noch immer hatte ich Eitelkeit. Ich log, um Einiges zu verhehlen oder zu entschuldigen, weil ich, die mir die Nächsten waren, so außerordentlich fürchtete.

Ich gerieth in Zorn, weil mein Verſtand ein Verfahren nicht billigen konnte, das mir ſo unvernünftig ſchien, beſonders was die üble Begegnung des Mädchens betraf, das mich bediente. Es ſchien mir unerhört, daß man ſie gegen mich in Schutz nahm, wenn ſie mich beleidigte; denn bei meiner Schwiegermutter machte mir ihr hohes Alter und ihr Rang die Sache erträglicher. O Gott, wie ließeſt du mich in der Folge Alles mit ganz andern Augen anſehen! Ich fand in dir Gründe, zu dulden, die ich in dem Geſchöpfe nie gefunden hätte; und ich ſah mit Wohlgefallen, daß dieſes unvernünftige, mir Kreuz auflegende Verhalten Alles war, was mir fehlte. Ich hatte noch einen andern Fehler, wie ihn beinahe alle Frauen haben, und der bei mir aus meiner Selbſtliebe herrührte. Er beſtand darin, daß ich eine ſchöne Frau nicht loben hören konnte, ohne irgend einen Fehler an ihr zu finden, auf den ich dann mit Geſchicklichkeit aufmerkſam machte, damit man weniger Gutes von ihr ſagen möchte, als ob ich mich dadurch weniger geachtet hätte, wenn ich eine Andre neben mir achtete. Dieſen Fehler habe ich lange behalten; er iſt, ſo wie auch der, zu eigenem Vortheil zu reden, eine Frucht des albernen und groben Stolzes, den ich im höchſten Grade hatte. Wie vielen Dank bin ich dir ſchuldig, o mein Gott, daß du gerade ſo, und nicht anders, mit mir verfuhrſt! Denn wenn

meine Schwiegermutter und mein Mann mir solchen Beifall gegeben hätten, wie ich ihn in meines Vaters Hause bekam, so wäre ich durch meinen Stolz unerträglich geworden. Ich besuchte sorgfältig die Armen, that, was ich nur konnte, meine üble Laune zu unterdrücken, besonders bei Dingen, über die mein Stolz hätte rege werden mögen; gab auch viele Almosen und war in meinem Gebete regelmäßig.

2. Ich wurde mit meinem ersten Kinde gesegneten Leibes. Während dieser Zeit pflegte man mich, was den Körper anbetrifft, recht sehr, und mein Kreuz wurde dadurch in einigen Stücken vermindert. Meine Ungemächlichkeit war so groß, daß auch der Gleichgültigste Mitleiden mit mir gehabt haben würde. Ueberdies hatte man so großes Verlangen nach Kindern, daß man sehr besorgt war, ich möchte mir Schaden thun. Indeß gegen das Ende schonte man mich weniger, und einmal, als meine Schwiegermutter mich auf eine sehr beleidigende Art behandelt hatte, war ich so boshaft, mich zu stellen, als hätte ich eine Kolik, um ihnen auch meinerseits einige Unruhe zu machen; denn, wenn ich mir Schaden gethan hätte, so würden sie, bei ihrem großen Verlangen, Kinder zu haben, untröstlich gewesen seyn. Mein Mann war nämlich der einzige Sohn, und meine Schwiegermutter, die ein sehr großes Vermögen hatte, konnte es nur

durch ihre Erben bekommen. Bei allem dem sagte ich, da ich sah, daß sie in allzu großer Angst waren: ich befände mich besser. Man kann nicht von mehr Uebeln befallen werden, als ich es in dieser Schwangerschaft war; denn außer einem beständigen Erbrechen hatte ich einen so seltsamen Ekel, daß ich, mit Ausnahme einiger Früchte, sogar kein Nahrungsmittel sehen konnte. Von welcher Art es auch seyn mochte, so verursachte es mir, sobald es in meine Nähe kam, Erbrechen. Ueberdieß hatte ich häufige Ohnmachten und sehr heftige Schmerzen. Bei der Geburt befand ich mich äußerst übel. Da meine Krankheit sehr langwierig und heftig war, so hatte ich Gelegenheit, mich in der Geduld zu üben. Ich übergab Alles unserm Herrn, und sobald ich ein wenig Freiheit hatte, schien es mir, als ob ich mit vieler Zufriedenheit litte. Ich blieb von dieser Niederkunft sehr lange krank; denn außer dem Fieber hatte ich so große Schwäche, daß man mich nach mehreren Wochen nur mit Mühe aus dem Bette bringen konnte, um es zu machen. Als ich ein wenig besser war, bekam ich ein Geschwür an der Brust, welches an zwei Stellen geöffnet werden mußte, was mir denn viele Schmerzen verursachte. Alle diese Uebel, so stark sie auch waren, schienen mir nur Schatten von Uebel, gegen das, was ich in meiner Familie litt, und was, anstatt abzunehmen, sich mit jedem Tage vermehrte. Auch

einem sehr heftigen Kopfschmerz war ich unterworfen. Während dieser Zeit ließest du, o mein Gott, meine Liebe zu dir, und meine Geduld größer werden. Uebrigens war mir das Leben wegen meines Herzeleids so gleichgültig, daß alle körperliche Uebel, welche tödtlich zu seyn schienen, mich nicht erschreckten.

3. Dieses erste Wochenbett machte mein Aeußeres noch schöner, und mich folglich noch eitler; denn ob ich gleich keiner künstlichen Mittel gebrauchen wollte, so hatte ich doch das größte Wohlgefallen an mir selbst. Es war mir sehr lieb, wenn man mich ansah, und anstatt die Gelegenheiten zu vermeiden, besuchte ich, doch nur selten, die Spaziergänge. Auf der Straße schlug ich aus Eitelkeit meinen Schleier zurück und zog die Handschuhe ab, um meine Hände sehen zu lassen. Kann es wohl etwas Alberneres geben? Wenn ich eine solche Uebereilung beging (was ziemlich oft geschah), so weinte ich darüber ganz untröstlich; dadurch wurde ich aber nicht gebessert. Bisweilen besuchte ich auch einen Ball, wo meine Eitelkeit mit meinem Tanzen prunkte.

4. Es ereignete sich in der Familie Etwas, das im Punkte des Zeitlichen von großer Bedeutung und wobei der Verlust sehr beträchtlich war. Dies verursachte mir länger als ein Jahr ungewöhnliches Kreuz; nicht, als hätte mich der Verlust, der dadurch entstand, bekümmert; aber es schien mir,

als diente ich allen üblen Launen der Familie zum Ziel. Ich müßte einen ganzen Band ſchreiben, um Alles zu ſagen, was ich während dieſer Zeit erlitt. O Gott, mit welchem Vergnügen opferte ich dir dies Zeitliche auf, und wie viele Male füllte ich es dir anheim, ob ich mein Brot erbetteln ſollte, wenn es dein Wille ſo wäre. Meine Schwiegermutter war untröſtlich. Sie ſagte mir: ich ſollte, dieſer Angelegenheiten wegen, zu dir beten, o mein Gott; das war mir aber ganz unmöglich. Im Gegentheil brachte ich mich dir zum Opfer, und bat dich inſtändig, die Familie lieber an den Bettelſtab kommen zu laſſen, als zuzugeben, daß ſie dich beleidigte. Ich war mit mir ſelbſt unzufrieden, daß ich ſo ganz und gar nicht an dieſen irdiſchen Gütern hing, entſchuldigte meine Schwiegermutter im Herzen, und ſagte: wenn du das Irdiſche eben ſo bewahrt hätteſt, wie ſie, ſo würdeſt du jetzt nicht ſo gleichgültig dabei ſeyn, daß es genommen wird. Du genießeſt, was dir Nichts gekoſtet, und ernteſt, was du nicht geſäet haſt. Doch, was ich auch denken mochte, Nichts konnte mich weniger gleichgültig gegen dieſen Verluſt machen. Ich dachte es mir recht angenehm, wenn ich in das Hospital käme; denn wir verloren auch große Summen, die auf dem Pariſer Stadthauſe ſtanden. Es ſchien mir ſogar, als gäbe es keinen ſo armſeligen und elenden Zuſtand, daß ich nicht, gegen die un-

aufhörliche Verfolgung im Hause, ihn ganz angenehm gefunden hätte. Es ist unglaublich, daß mein Vater, der mich so zärtlich liebte und den ich ganz unbeschreiblich ehrte, niemals Etwas von dem erfuhr, was ich litt. Gott ließ das zu, daß auch er einige Zeit gegen mich wäre; denn meine Mutter sagte ihm sehr oft: ich wäre undankbar, machte mir Nichts mehr aus meinen Eltern, und wäre gänzlich der Familie meines Mannes ergeben. Allem Anscheine nach, war ich wirklich strafbar; denn ich sah meine Eltern nicht zum vierten Theil so oft, als ich gesollt hätte; sie wußten aber nicht, in welcher Gefangenschaft ich war, und was ich aushalten mußte, um sie zu vertheidigen. Solche Aeußerungen meiner Mutter und ein widriger Vorfall, der sich ereignete, erkalteten meines Vaters Liebe zu mir ein wenig, womit es indeß nicht lange dauerte. Meine Schwiegermutter machte mir den Vorwurf, sie hätten niemals Herzeleid gehabt, als seitdem ich in das Haus gekommen wäre; mit mir zugleich hätte sich alles Unglück eingefunden. Auf der andern Seite wollte meine Mutter mich gegen meinen Mann einnehmen, was ich gar nicht ertragen konnte.

5. Ich gestehe, daß ich nur mit dem größten Widerwillen von meiner Schwiegermutter und besonders von meinem Manne (der, wie ich gewiß überzeugt bin, im Himmel ist) das alles sage, und

daß ich mir sogar ein Gewissen daraus mache, und glaube gern, daß ich durch Unbedachtsamkeiten, Lust zu widersprechen und durch gewisse Unbesonnenheiten, die mein Jähzorn bisweilen beging, viel an allem meinen Kreuze Schuld gewesen bin; so hatte denn dieses nicht den Werth und das Verdienst, das es gehabt haben würde, wenn ich vollkommen gewesen wäre. Ueberdies, ob mir gleich damals das nicht fehlte, was man in der Welt Geduld nennt, so hatte ich doch noch nicht Lust und Liebe zu dem Kreuze, und deshalb habe ich in diesem Stücke eine Menge Fehler begangen. Dies Verhalten, das unvernünftig scheint, muß man nicht mit bloß menschlichen Augen ansehen; man muß sich höher erheben, und sehen, daß Gott es wegen meines Stolzes und zu meinem Wohl so gebot; denn wenn ich anders gewesen wäre, so wäre ich verloren gegangen. Man kann dergleichen nicht mit mehr Widerwillen schreiben, als ich es thue, und wenn ich nicht befürchtete, ungehorsam zu seyn, so würde ich, wie ich gestehe, nicht fortfahren.

6. Wir verloren noch länger auf alle Weise, da der König viele Einkünfte verkürzte, den erwähnten Verlust bei dem Rathhause noch ungerechnet. Das Nachdenken, womit ich damals beschäftigt war, gab mir bei so großen Kummer keinen wahren Frieden; es bewirkt wohl Ergebung, aber nicht Frieden und Freudigkeit. Indeß war ich, des

Tages zweimal, sehr regelmäßig darin, und da ich noch der innern Gegenwart Gottes ermangelte, die ich seitdem erfahren habe, so beging ich viele Unbesonnenheiten. Mein Stolz blieb und erhielt sich, trotz allem dem, was ihn vernichten sollte. Ich hatte Niemand, mir Trost oder auch Rath zu geben; denn die Schwester, welche mich erzogen hatte, war schon zwei Monat nach meiner Verheirathung gestorben, und zu der andern hatte ich kein Vertrauen. Das Leben wurde mir sehr zur Last, und zwar um so mehr, da meine Leidenschaften so lebhaft waren; denn ob ich es gleich versuchte, mich selbst zu überwinden, so konnte ich mich doch nicht enthalten, in Zorn zu gerathen, und eben so wenig, gern gefallen zu wollen.

7. Ich ließ mich gar nicht, oder doch nur sehr wenig frisiren, und legte auch niemals Roth auf; indeß war ich darauf nicht minder eitel. Auch besah ich mich sogar nur wenig im Spiegel, um meiner Eitelkeit keine Nahrung zu geben, und las, während des Frisirens, regelmäßig Erbauungsbücher, als die „Nachahmung Jesu Christi," und die Schriften des h. Franz von Sales, und zwar ganz laut, daß es auch den Domestiken nützlich würde. Uebrigens ließ ich mich ankleiden, wie man wollte, und blieb so, wie man mich angekleidet hatte; wodurch die Mühe und die Ursachen der Eitelkeit sehr vermindert werden. Wie es zuging weiß ich nicht; aber

man fand mich immer wohl aussehend, und die Gefühle meiner Eitelkeit erwachten in allen Stücken wieder. Wollte ich an gewissen Tagen mehr in die Augen fallen, so geschah das Gegentheil, und je weniger ich auf mein Aeußeres achtete, um so mehr zeichnete man mich aus. Dies war ein großer Stein des Anstoßes für mich. Wie viele Mal, o mein Gott, ging ich in die Kirchen weniger, um zu dir zu beten, als mich darin sehen zu lassen! Die andern Frauen behaupteten, aus Eifersucht gegen mich, daß ich mich schminkte, und sagten das meinem Beichtvater; dieser tadelte mich auch darüber, ob ich ihm gleich das Gegentheil versicherte. Oft sprach ich zu meinem Lobe und erhob mich mit Stolz, indem ich Andere erniedrigte; auch log ich noch bisweilen, ob ich mir gleich alle Mühe gab, mich von diesem Laster zu entwöhnen. Ein wenig verminderten sich diese Fehler; denn ich verzieh mir Nichts, und war sehr bekümmert, dergleichen zu begehen. Ich schrieb sie alle auf, und prüfte sehr genau von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, um wie viel ich mich gebessert hätte. Aber ach! wie wenig war meine, obgleich ermüdende, Arbeit mir nützlich, weil ich fast mein ganzes Vertrauen in meine eigenen Bemühungen setzte! Keinesweges unterließ ich es, dich, o mein Gott, inständigst zu bitten, daß du mich von allen diesen Uebeln befreien möchtest. Ich bat dich sogar, mich

zu behüten, weil ich ſah, wie unnütz mein Bemühen war, und ich fand mich gedrungen, dir im Voraus zu bekennen, daß ich, wenn du es nicht verhüteteſt, wieder in alle meine Sünden, und ſogar in noch größere, gerathen würde. Mein großes Kreuz riß mich nicht von mir ſelbſt los. Es machte mich wol gleichgültig gegen zeitliche Güter, und bewirkte ſogar, daß ich das Leben haßte; aber es befreiete mich nicht von den Empfindungen der Eitelkeit, die mit voller Stärke wieder erwachten, ſo oft ich Gelegenheit hatte, mich zu zeigen, was freilich ein ſeltner Fall war, da ich ſo anhaltend bei meinem Manne blieb. Die Kirche, o Gott! war der Ort, wo man mich am häufigſten ſah, und wo ich von den Empfindungen der Eitelkeit am meiſten beunruhiget wurde. Es ſchien mir, als hätte ich gern anders ſeyn mögen; aber es war nur ein ſchwacher, unkräftiger Wille.

8. Die ſo lange Abweſenheit meines Mannes, meine Widerwärtigkeiten und manche Verdrüßlichkeiten brachten mich zu dem Entſchluß, ihn an dem Orte, wo er ſich aufhielt, zu beſuchen. Meine Schwiegermutter ſetzte ſich ſehr dagegen; da es aber mein Vater wollte, ſo ließ ſie mich reiſen. Ich fand bei meiner Ankunft, daß er beinahe geſtorben war. Der Gram hatte ihn ſehr verändert; denn er konnte ſeine Angelegenheiten nicht zu Ende bringen, da es ihm an der Freiheit fehlte, ſie zu

betreiben. Er hielt sich sogar in dem Pallaste de Longueville verborgen, wo die Frau vom Hause, mir sehr viele Gütigkeiten erzeigte. Da ich mich aber öfters sehen ließ, so befürchtete er, daß er durch diese Gelegenheit entdeckt werden möchte. Dies verursachte ihn viele Sorgen, und er verlangte, dem Anscheine nach sehr mißvergnügt, daß ich nach Hause zurückkehren sollte; doch Liebe und die lange Trennung von mir, überwogen alle andre Gründe, und er ließ mich bei sich bleiben. Ich durfte acht Tage lang nicht aus seinem Zimmer gehen, weil er, wie gesagt, befürchtete, daß er durch mich entdeckt werden möchte; das war aber eine ungegründete Furcht, da es auf seine Angelegenheit gar keinen Einfluß hatte. Doch, da er besorgte, daß ich krank werden möchte, so bat er mich, in dem Garten spazieren zu gehen. Hier traf ich die Frau von Longueville an, die lange bei mir blieb, um mich über allerlei Gegenstände zu befragen. Es befremdete mich, daß eine Frau, von deren Frömmigkeit so viel gesprochen wurde, so stark an etwas Aeußerem hing, und so viel daraus zu machen schien. Sie bezeugte mir großes Vergnügen über die Bekanntschaft mit mir. Mein Mann war sehr zufrieden; denn im Grunde liebte er mich herzlich, und ohne die Reden, mit denen meine Schwiegermutter ihn unaufhörlich unterhielt, wäre ich mit ihm sehr glücklich gewesen.

9. Ich kann gar nicht sagen, wie viele Güte man mir in diesem Hause erzeigte. Alle Hausbedienten erwiesen mir, wie um die Wette, Dienste. Ich fand nur Leute, die mir wegen des armseligen Aeußern Beifall bezeigten; aber ich war so bedenklich, von Jemand Etwas hierüber anzuhören, daß ich dadurch lächerlich wurde. Nie sprach ich mit einem Manne unter vier Augen, und ließ auch Niemand, selbst meine Verwandten nicht, mit in meine Kutsche steigen, wenn mein Mann nicht darin war. Die Hand gab ich nur mit Behutsamkeit, und nie setzte ich mich in die Kutsche einer Mannsperson; kurz, ich that alles nur Mögliche, um weder bei meinem Manne irgend einen Verdacht zu erregen, noch Gelegenheit zu Gesprächen über mich zu geben. So viele Vorsicht beobachtete ich in einer eitlen Ehrensache, und doch hatte ich so wenig in Betreff der wahren Ehre, die darin besteht, dir, o Gott, nicht zu mißfallen. Ich ging darin so weit und meine Eigenliebe war so groß, daß ich, wenn ich eine Regel der Höflichkeit übertreten hatte, die Nacht kein Auge zuthun konnte. Jeder wollte zu meinem Vergnügen beitragen, und das Aeußere war für mich nur allzu lachend; aber, was das Innere betrifft — die Sorgen hatten meinen Mann so herunter gebracht, daß ich jeden Tag, und zwar sehr oft, etwas Neues versuchen mußte, ihn aufzumuntern. Bisweilen drohete er

mir, das Abendeſſen aus dem Fenſter zu werfen; dann ſagte ich ihm: dadurch würde er mir viel Leid thun; ich hätte guten Appetit. Ich lachte mit ihm, um ihn zu gewinnen, und er beruhigte ſich oft ſogleich, oder die Art, wie ich mit ihm ſprach, rührte ihn. Zu andrer Zeit hatte ſeine Melancholie das Uebergewicht über Alles, was ich thun konnte, und über ſeine Liebe zu mir. Er verlangte, daß ich wieder nach Hauſe reiſen ſollte; dazu konnte ich aber nicht geneigt ſeyn, weil ich in ſeiner Abweſenheit ſo viel gelitten hatte. Ich bemerkte, daß ihn gewöhnlich, wenn ich in der Meſſe geweſen, oder zum Abendmahl gegangen war, die widrigſten Launen befielen und oft ſehr lange dauerten. Du, o Gott, verlieheſt mir viel Geduld, und erzeigteſt mir die Gnade, daß ich ihm dann gar nichts erwiederte, oder ihm mit Sanftmuth nur wenige Worte ſagte, und ſo kehrte der böſe Feind, der mich nur dahin bringen wollte, dich zu beleidigen, beſchämt zurück. Dies bewirkte der ausgezeichnete Beiſtand deiner Gnade, die, bei allen Empörungen der Natur, die ich lebhaft fühlte, nicht zuließ, daß ich in Hitze gerieth.

10. Ich wurde ganz kraftlos; denn ich liebte dich, o Gott, und hätte dir nicht mißfallen mögen. Die Eitelkeit, die ich fühlte, und über die ich nicht Herr werden konnte, machte mir viel Druck. Hierüber und durch eine lange Reihe von Kummer fiel

ich in eine Krankheit. Da ich in dem Pallaſte Longueville keine Ungelegenheit verurſachen wollte, ſo ließ ich mich anderswo hinbringen. Die Krankheit nahm bis zu einem ſo hohen Grade zu, daß die Aerzte, nachdem man mir in ſieben Tagen acht und vierzig Taſſen Blut abgelaſſen hatte und nun keines mehr fließen wollte, an meinem Leben verzweifelten. So währte es lange fort, und es war gar kein Anſchein, daß ich davon kommen könnte. Der Prieſter, dem ich beichtete, ein Mann von vieler Frömmigkeit und Beurtheilungskraft, ehemals ein vertrauter Freund des h. Franz von Sales, ſchien ſo zufrieden mit mir, daß er ſagte: ich ſtürbe wie eine Heilige. Nur ich, o mein Gott, war nicht mit mir zufrieden; meine Sünden waren allzu gegenwärtig vor meinem Geiſte und zu ſchmerzlich für mein Herz, als daß ich dieſen Dünkel hätte haben können. Man brachte mir um Mitternacht das heilige Sacrament, und es war in der Familie, ſo wie bei Allen, die mich kannten, ein allgemeines Wehklagen. Nur mir allein war der Tod gleichgültig. Ich ſah ihn ohne Schrecken ganz nahe, und es betrübte mich nicht, den elenden Körper zu verlaſſen, deſſen Eitelkeit mir unerträglicher war, als der Tod. Freilich trug mein Kreuz viel dazu bei, daß ich bei ſeiner Nähe ſo unempfindlich war. Mein Mann war untröſtlich und ſo betrübt, daß er beinahe geſtorben wäre. Da er ſah, daß

keine Hoffnung mehr übrig blieb, daß die Krankheit, wie meine Schwäche, immer zunahm, daß die Arzeneien sie nur noch heftiger machten, und daß fast kein Blut mehr in meinen Adern war, da die vielen Aderlässe es erschöpft hatten: so gelobte er mich an dem Tage des h. Franz von Sales diesem Heiligen, und ließ mehrere Messen lesen. Kaum war das geschehen, so fing ich an, mich besser zu befinden. Seltsam ist es, daß er, als ich kaum außer Gefahr war, bei aller seiner Liebe zu mir, wieder anfing, Mißvergnügen über mich zu äußern. Diese Krankheit war mir übrigens sehr nützlich; denn außerdem, daß sie mich bei den heftigsten Schmerzen sehr geduldig machte, belehrte sie mich auch, wie unnütz irdische Dinge sind; sie riß mich von mir selbst los, und gab mir einen neuen Muth, besser zu dulden, den ich vorher nicht gehabt hatte. Ich fühlte sogar, daß deine Liebe, o Gott, sich in meinem Herzen, mit dem Verlangen, dir zu gefallen und dir in meinem Stande treu zu seyn, befestigte. Auch noch andre Wohlthaten erzeigte sie mir, welche einzeln anzuführen, unnütz wäre. Ich schleppte mich noch sechs Monat mit einem langsamen Fieber und einem Leberfluß hin, und man glaubte, daß ich daran am Ende sterben würde. Aber du, mein Gott, wolltest mich noch nicht zu dir ziehen; die Absichten, die du mit mir hattest, waren ganz anders. Du begnügtest dich

nicht, mich zu einem Gegenſtande deines Erbarmens zu machen; ich ſollte das Opfer deiner Gerechtigkeit werden.

Achtes Capitel.

Tod ihrer Mutter, und Kreuz, das darauf folgt. Eine vornehme Dame und dann ihr Verwandter vom geiſtlichen Stande, führen ſie allmählig auf das Gebet in der Gegenwart Gottes ohne Worte, und ein frommer Ordensgeiſtlicher hilft ihr, in ihrem Innern Gott zu finden mit bewundernswerthen Wirkungen. Reinheit des Gebets des Herzens, des Willens und des genußreichen Glaubens, darin Gott ſie ſetzt.

1. Endlich, nach langer Mattigkeit, bekam ich meine frühere Geſundheit wieder, verlor aber meine Mutter. Sie ſtarb wie ein Engel; denn Gott wollte ſchon in dieſem Leben anfangen, ihre großen Almoſen zu belohnen, und gab ihr, ob ſie gleich nur vier und zwanzig Stunden krank war, eine ſolche Gnade der Entſagung, daß ſie Alles, was ihr das Theuerſte war, ohne Kummer verließ. Zu dieſer Zeit ereigneten ſich viele Vorfälle, die ich indeß übergehe, weil ſie weder dazu beitragen, mich Ihnen genauer bekannt zu machen, noch Ihnen ſelbſt nützlich ſeyn können. Es war eine Fortſetzung des täglichen Zuſammentreffens von Kreuz und von Gelegenheiten zur Eitelkeit. Indeß verfolgte ich immer meinen Gang im Punkte des Ge-

betes, das ich regelmäßig zweimal des Tages verrichtete. Ich wachte über mich selbst, überwand mich unaufhörlich, gab viele Almosen, ging zu den Armen in ihre Wohnungen, und leistete ihnen Beistand in ihren Krankheiten; kurz, ich that nach meiner Einsicht alles Gute, das ich zu thun wußte, war fleißig in der Kirche und blieb lange vor dem h. Sacramente, mich zu steter Anbetung weihend.

Du, o mein Gott, vermehrtest meine Liebe und meine Geduld in eben dem Maße, wie du meine Leiden vermehrtest. Daß meine Mutter in zeitlichen Vortheilen meinen Bruder mehr begünstigt hatte, als mich, machte mir keinen Gram, verursachte mir aber doch viel Kreuz, weil man im Hause mir Alles Schuld gab. Ich litt auch in einer zweiten Schwangerschaft große Ungemächlichkeit und war einige Zeit sogar an einem doppel-dreitägigen Fieber krank. Noch immer war ich schwach, und diente dir, mein Gott, nicht mit dem Ernst, den du mir bald nachher schenktest. Ich hätte die Liebe zu dir gar mit der Liebe zu mir selbst und den Geschöpfen vereinigen mögen; denn zu meinem Unglück fand ich immer Personen, die mich liebten, und konnte mich nicht erwehren, ihnen gefallen zu wollen, nicht, weil ich sie, sondern weil ich mich selbst liebte.

2. Du machtest, o mein Gott, daß Frau von Ch., die aus Paris verwiesen war, zu meinem

Vater kam, und daß er ihr eine Wohnung anbot. Sie nahm dieſe an, und blieb einige Zeit darin. Dieſe Dame war von einer vorzüglichen Frömmigkeit und eines großen Innern. Da ich ſie oft beſuchte, und ſie freundſchaftlich gegen mich war, weil ſie wohl ſah, daß ich Gott lieben wollte und übrigens die äußeren Werke der Wohlthätigkeit that, ſo bemerkte ſie, daß ich wohl die Tugenden eines thätigen und in der Mannigfaltigkeit beſtehenden Lebens hatte, daß ich aber nicht in der Einfalt des innern ſtillen Gebets ſtand, wie ſie. Sie ließ bisweilen ein Wort über dieſen Gegenſtand fallen; da aber die Stunde für mich noch nicht gekommen war, ſo verſtand ich ſie nicht. Sie nützte mir mehr durch ihr Beiſpiel, als durch ihre Worte. Ich ſah in ihrem Geſichte Etwas, das eine ganz beſondere Gegenwart Gottes ahnen ließ, und noch nie hatte ich an irgend Jemand das geſehen, was ich an ihr bemerkte. Mit Anſtrengung meines Kopfes und meiner Gedanken ſuchte ich, mich in die beſtändige Gegenwart Gottes zu verſetzen; aber ſo viele Mühe ich mir auch geben mochte, ich kam nicht viel weiter. Ich wollte durch Anſtrengungen erlangen, was ich nur dann erlangen konnte, wenn ich alle Anſtrengungen unterließ. — Die erwähnte fromme Dame entzückte mich durch ihre Tugend, die ſich, wie ich wohl ſah, über das Gemeine erhob. Oft, wenn ſie mich ſo mannigfach thätig

sah, äußerte sie Etwas darüber; aber es war noch nicht Zeit; ich verstand sie nicht. Ich sprach darüber mit meinem Beichtvater, der mir gerade das Gegentheil sagte, und da ich der Dame nun entdeckte, was ich von diesem gehört hatte, so wagte sie es nicht, sich offen gegen mich zu erklären.

3. Der oben (Cap. IV. 6.) erwähnte Neffe meines Vaters, der mit dem Bischof von Heliopolis nach Cochinchina gegangen war, kam wieder nach Europa, um einige Priester abzuholen, und besuchte uns. Ich freuete mich außerordentlich, ihn zu sehen; denn ich erinnerte mich noch sehr wohl, welche gute Wirkung seine erste Durchreise auf mich gethan hatte. Frau von Ch. sah ihn mit nicht geringerer Freude, als ich; denn sie verstanden einander bald. Beide hatten eine gewisse innere Sprache, welche auch der Priorin eines Benedictinerinnen-Klosters, Namens Genoveva Granger, einer von den frommsten Klosterfrauen ihrer Zeit, wohl bekannt war. Die Tugend dieses vortrefflichen Verwandten entzückte mich, und ich bewunderte sein unabläßiges Beten, ohne es begreifen zu können. Ich strengte mich an, ununterbrochen zu meditiren, ohne Unterlaß an dich, o mein Gott, zu denken, und länger oder bloß in einigen Seufzern zu beten; doch durch das Alles konnte ich mir das nicht geben, was du allein verleihest, und was man nur in Einfalt erkennt. Es befremdete mich,

daß mein Verwandter mir ſagte: er dächte im Beten an Nichts; und ich bewunderte, was ich nicht zu begreifen wußte. Er that Alles, was er nur konnte, damit ich feſter an dir, o mein Gott, hangen ſollte, und er verſicherte mir: wenn er ſo glücklich wäre, Martern zu erleiden (wie er ſie in der Folge wirklich erlitt), ſo würde er ſich dir, o mein Gott, darbieten, damit ich die große Gabe des Gebets erlangte. Wir beteten zuweilen mit einander; dabei brach er oft kurz ab, weil die Stärke ſeiner inneren Gefühle ihm den Mund verſchloß, und dann hörte er mit dem lauten Beten auf. Ich wußte noch nicht, was das war. Er hatte eine unglaubliche Zuneigung und Zärtlichkeit zu mir, weil er ſah, daß ich von der Verderbtheit der Zeit ſo fern blieb, und die Sünde ſchon in einem Alter verabſcheuete, worin Andre erſt anfangen, Vergnügen daran zu finden; denn ich war jetzt noch nicht achtzehn Jahr alt. Ich beklagte mich über meine Fehler mit vieler Offenheit, da ich in dieſem Stücke immer Einſicht genug hatte; aber die Schwierigkeit, ſie gänzlich abzulegen, ſchlug meinen Muth ſehr nieder. Doch er unterſtützte mich, und munterte mich auf, mich ſelbſt zu tragen. Er hätte mir gern eine andere Art zu beten beigebracht, die wirkſamer geweſen wäre, mich von mir ſelbſt loszureißen, ich gab aber keine Gelegenheit dazu.

4. Ich glaube, daß ſeine Gebete wirkſamer

waren, als seine Worte; denn kaum war er wieder aus meines Vaters Hause, so erbarmtest du dich meiner, o himmlische Liebe. Mein Verlangen, dir zu gefallen, die Thränen, die ich vergoß, meine große Anstrengung, und der wenige Nutzen, den ich davon hatte, erregten dein Erbarmen. Du gabst mir bloß durch deine Gnade und Güte in einem Augenblick, was ich selbst, mit allen meinen Anstrengungen, mir nicht hätte geben können. In diesem Zustande war meine Seele, als du, o mein göttlicher Heiland — mit einer Güte, die um so größer war, je mehr ich mich ihrer unwerth gemacht hatte — ohne auf mein Verschmähen deiner öfteren Gnade, auf meine Sünden und auf meine äußerst große Undankbarkeit zu achten, mir, als du mich so ermüdet und ohne allen Beistand mit den Wogen kämpfen sahest, den günstigen Wind deines göttlichen Wirkens gabst, daß ich mit vollen Segeln dieses Meer der Kümmerniß befahren konnte. Wie es damit war, werde ich sogleich erzählen.

5. Ich sprach oft mit meinem Beichtvater über den Kummer, den es mir machte, daß ich nicht meditiren und mir nichts Abwesendes vorstellen konnte. Zu ausführliche Gegenstände des Gebets waren mir unnütz, und ich verstand Nichts davon; ganz kurze, voll Salbung, paßten für mich besser. Der gute Priester verstand mich nicht. Endlich verhängte Gott, daß ein guter im innern Leben sehr

weit geförderter Bruder vom Orden des h. Franciskus durch unſeren Ort kam. Er wollte erſt einen andern Weg nehmen, theils weil dieſer kürzer war, theils weil er den zu Waſſer machen konnte; aber eine geheime Kraft bewirkte, daß er ſeinen Plan änderte und über unſern Wohnort reiſen mußte. Er ſahe ſogleich ſehr wohl, daß hier für ihn Etwas zu thun ſein würde, und dachte, Gott rieſe ihn zur Bekehrung eines im Lande angeſehenen Mannes. Aber ſeine Bemühungen waren unnütz; du, o Gott, wollteſt durch ihn meine Seele gewinnen. Es ſchien, als vergäßeſt du alles Andre, um nur an dieſes undankbare, ungetreue Herz zu denken. Sobald dieſer gute Ordensbruder angekommen war, beſuchte er meinen Vater, der ſich ſehr darüber freuete und eben um dieſe Zeit ſo krank war, daß er beinahe geſtorben wäre. Ich lag damals, nach der Entbindung von meinem zweiten Sohne, im Wochenbette. Um meine Geſundheit zu ſchonen, verbarg man mir den üblen Zuſtand meines Vaters einige Zeit; indeß, da eine geſchwätzige Perſon mich davon unterrichtet hatte, ſo ſtand ich, ob ich gleich krank war, auf, und beſuchte ihn. Die Uebereilung, mit der ich das Wochenbett verließ, zog mir eine gefährliche Krankheit zu. Mein Vater wurde wieder geſund, zwar nicht ganz, aber doch genug, um mir neue Merkmale ſeiner Liebe zu geben. Ich ſagte ihm, welches Verlangen ich hätte, dich, o

mein Gott, zu lieben, und wie schmerzlich es mir wäre, daß ich es nicht nach meinem Wunsche könnte. Mein Vater, der mich sehr und einzig liebte, glaubte mir keinen bessern Beweis hiervon geben zu können, als wenn er mir Bekanntschaft mit dem erwähnten guten Ordensbruder verschaffte. Er sagte mir, was er von diesem frommen Manne wußte, und verlangte, daß ich ihn sehen sollte. Ich machte Anfangs viele Schwierigkeiten, weil ich niemals Klosterbrüder besuchte. Dies, glaubte ich, mir zum Gesetz machen zu müssen, um die Regeln der strengsten Sittsamkeit zu beobachten. Indeß das dringende Verlangen meines Vaters galt mir für einen bestimmten Befehl. Ich glaubte, Etwas, das ich nur aus Gehorsam gegen ihn that, könnte mir nicht nachtheilig seyn.

6. In Begleitung einer von meinen Verwandten, ging ich zu dem Geistlichen. Sobald er mich nur von weitem sah, war er ganz bestürzt; denn er hielt sehr streng darauf, keine Frauenzimmer zu sehen, und eine fünfjährige Einsamkeit, aus der er kam, hatte sie ihm sehr fremd gemacht. Es überraschte ihn daher sehr, daß ich die erste war, die sich an ihn wendete, und was ich ihm sagte, vermehrte, wie ich hinterher aus seinem Munde vernahm, seine Verwunderung noch, wobei er mir versicherte, mein Aeußeres und meine Art zu reden, hätten ihn so bestürzt gemacht, daß er nicht gewußt,

ob er träume. Er näherte sich mir nur mit Mühe, und blieb eine ganze Weile stehen, ohne mir ein Wort sagen zu können. Ich wußte nicht, wie ich sein Schweigen erklären sollte; indeß sprach ich weiter, und sagte ihm in wenigen Worten, welche Schwierigkeit ich bei dem Beten fände. Er erwiederte mir sogleich: Gnädige Frau, Sie suchen außerhalb, was Sie in sich selbst haben. Gewöhnen Sie sich, Gott in ihrem Herzen zu suchen, und Sie werden ihn darin finden. Mit diesen Worten verließ er mich.

7. Am folgenden Morgen erstaunte er ganz anders, als ich ihn wieder besuchte, und ihm sagte, welche Wirkung seine Worte in meiner Seele hervorgebracht hätten; denn wirklich waren sie für mich, wie ein abgeschossener Pfeil gewesen und hatten mein Herz gänzlich durchbohrt. Ich fühlte in dem Augenblicke eine sehr tiefe, eben so liebliche, als liebevolle Wunde; eine so süße Wunde, daß ich wünschte, sie möchte nie geheilt werden. Diese Worte brachten in mein Herz das, was ich seit so vielen Jahren suchte, oder vielmehr, sie ließen mich das entdecken, was darin war, dessen ich mich aber nicht erfreuete, weil ich es nicht kannte. O, Herr! du wareſt in meinem Herzen, und forderteſt von mir Nichts, als daß ich in mein Inneres zurückgehen sollte, um mich deine Gegenwart fühlen zu lassen. O, du unendliche Güte, du warſt

so nahe, und ich lief hin und her, dich zu suchen, ohne dich finden zu können. Mein Leben war elend, und mein Glück lag in mir selbst. Ich war arm mitten im Reichthum, und starb beinahe vor Hunger an einem gedeckten Tische und bei einem unaufhörlichen Gastmal. O du unvergängliche Schönheit! warum habe ich dich so spät erkannt! Ach, ich suchte dich, wo du nicht warst, und nicht da, wo du warst. Die Schuld lag daran, daß ich die Worte in deinem Evangelium *) nicht verstand: Das Reich Gottes ist nicht hier, oder da; das Reich Gottes ist inwendig in euch. Das fühlte ich sogleich sehr wohl; denn von nun an warst du mein König, und mein Herz wurde dein Königreich, worin du unumschränkt gebotest und deinen Willen vollführtest. Denn, was du in einer Seele thust, wenn du als König zu ihr kommst, ist eben das, was du thatest, als du in die Welt kamst, um König der Juden zu seyn. Im Buche, sagt dieser göttliche König, **) stehet vornehmlich von mir geschrieben, daß ich thun soll, Gott, deinen Willen. Dies schreibt er sogleich auch an den Eingang des Herzens, worin er Herrscher wird.

8. Ich sagte dem guten Pater: ich wüßte nicht, was er mir gethan hätte; mein Herz wäre

*) Luc. 7, 21.
**) Ebr. 10, 7.

ganz verändert; Gott wohne darin, und es koſtete mir weiter keine Mühe, ihn zu finden; denn von dem Augenblick an wäre mir eine Erfahrung von ſeiner Gegenwart in meinem Innerſten zu Theil geworden, nicht durch Gedanken, oder durch Anſtrengung des Geiſtes, ſondern als Etwas, das man weſentlich auf eine ſehr angenehme Art beſitzt. Ich verſtand jetzt die Worte der Braut im Hohenliede:*) dein Name iſt eine ausgeſchüttete Salbe, darum lieben dich die Jungfrauen. In meiner Seele empfand ich eine Salbung, die wie ein wohlthätiger Balſam in einem Augenblick alle meine Wunden heilte und ſich ſogar über meine Sinne ſo ſtark verbreitete, daß ich beinahe weder den Mund, noch die Augen öffnen konnte. Ich ſchlief dieſe ganze Nacht nicht, weil deine Liebe, o Gott, für mich nicht nur wie ein liebliches Oel war, ſondern auch wie ein verzehrendes Feuer, welches in meiner Seele einen ſolchen Brand entzündete, der in einem Augenblick Alles verſchlingen zu müſſen ſchien. Auf einmal war ich ſo verändert, daß ich ſelbſt und Andre mich nicht mehr kannten. Ich fand an mir weder meine Fehler, noch mein Widerſtreben; Alles ſchien mir verzehrt, wie Stroh in einem großen Feuer.

9. Der gute Pater konnte ſich indeß nicht entſchließen, meine Führung zu übernehmen, ob er

*) Hohel. 1, 2.

gleich eine so erstaunliche Veränderung durch die Hand Gottes gesehen hatte. Mehrere Gründe bewogen ihn, es abzuschlagen: mein Aeußeres, das ihm viele Besorgniß erregte; meine große Jugend, da ich nur neunzehn Jahr alt war, und das Gelübde, das er, aus Mißtrauen gegen sich selbst, Gott gethan hatte, sich nie mit der Aufsicht über das Verhalten irgend einer Person vom weiblichen Geschlechte zu belasten, wenn der Herr sie ihm nicht durch eine ganz besondere Vorsehung beföhle. Auf mein dringendes Bitten, daß er es thun möchte, sagte er mir daher: ich sollte zu Gott darum beten, und eben das wolle er an seinem Theile thun. Als er im Gebet war, wurde ihm gesagt: Fürchte dich nicht, dich mit ihr zu belasten; sie ist meine Braut. O Gott, wie konntest du dies sagen! Wie! deine Braut, dieses unreine, ausgeartete Wesen, das dich unaufhörlich durch Widerspenstigkeit beleidigt und deine vielfachen Gnaden mit Undank belohnt hatte! — Der gute Pater versprach mir nun, meine Führung zu übernehmen.

10. Nichts war mir nun leichter, als das Beten. Die Stunden vergingen mir dabei, wie Minuten, und ich konnte es gar nicht unterlassen, die Liebe ließ mir nicht einen Augenblick Ruhe. Ich sagte ihr: o meine Liebe, es ist genug; laß ab von mir. Von der beschriebenen Stunde an war mein Gebet frei von allen Formen, Gestalten und

Bildern; Nichts von meinem Gebet ging durch den Kopf, ſondern es war ein Gebet des Genuſſes und des Beſitzes im Willen, worin das Wohlgefallen an Gott ſo groß, ſo rein und ſo einfach war, daß es die beiden andern Kräfte der Seele in eine tiefe Einheit zog und verſchlang, ohne Handlung und ohne Worte. Bisweilen durfte ich indeß meinem Vielgeliebten einige Worte von meiner Liebe ſagen; doch bald wieder wurde mir Alles genommen. Es war ein Gebet des Glaubens, der alle Unterſcheidung ausſchloß; denn ich hatte keine Erkenntniß weder von Jeſus Chriſtus, noch von den göttlichen Eigenſchaften: Alles war in einem lieblichen Glauben zerfloſſen, worin ſich alle Unterſcheidungen verloren, um der Liebe Raum zu geben, in einem weiteren Umfang, ohne Bewegungsgründe, ohne Urſachen zu lieben. Dieſe höchſte der Seelenkräfte, der Wille, verſchlang die beiden andern, und nahm ihnen jeden einzelnen Gegenſtand, um Alles deſto beſſer in ſich zu vereinigen, damit das Unterſcheidende ſie nicht aufhielte, ihnen die vereinigte Kraft nicht entzöge, und ſie nicht hinderte, ſich in der Liebe zu verlieren. Nicht, als ob ſie in ihren unbekannten und paſſiven Wirkungen nicht vorhanden wären; aber das Licht des Glaubens iſt ein allgemeines: gleich der Sonne verdunkelt es jedes andre, und ſetzt es, in Betracht unſer, in Dunkelheit, weil ſein überſchwenglichers Licht alle andern überſtrahlet.

Neuntes Capitel.

Einschaltung über die Gaben der Gesichte, der Begeisterungen, der inneren Stimmen, der Offenbarungen, der Entzückungen. Was in allem dem Täuschung seyn kann, und was sicher ist. — Festigkeit des Zustandes, worin Gott sie versetzt.

1. Gleich Anfangs wurde mir also die Gabe des Gebets mitgetheilt, die weit über den Exstasen, den Entzückungen, den Gesichten u. s. w. steht, weil alle diese Gnadengaben viel weniger rein sind.

Die Gesichte gehen in den, dem Willen untergeordneten, Kräften der Seele vor, und ihre Wirkung muß sich immer dem Willen gemäß endigen, und in der Folge müssen sie sich in der Erfahrung dessen verlieren, was man in diesen Zuständen sieht, erkennt und vernimmt, da sonst die Seele nie zu der vollkommenen Vereinigung gelangen würde. Was sie alsdann hätte, und was sie wohl gar „Vereinigung" nennen möchte, wäre eine mittelbare Vereinigung, und ein Ausfluß der göttlichen Gaben in die Seelenkräfte, aber nicht Gott selbst; so daß es äußerst wichtig ist, die Seelen zu hindern, daß sie nicht bei Gesichten und Exstasen stehen bleiben, weil dies sie beinahe ihr ganzes Leben hindurch aufhält. Ueberdies sind solche Gnadengaben sehr der Täuschung unterworfen; denn das, was Gestalt, Bild und bestimmte Form hat, kann der Teufel nachmachen, so gut wie die sinnliche Neigung; was aber von aller Form, Bild und Gestalt frei

und über allen sinnlichen Dingen ist, darauf kann der Teufel nicht einwirken.

2. Unter dergleichen Gaben sind die Gesichte und Extasen am wenigsten rein und vollkommen, und am meisten der Täuschung unterworfen. Die Entzückungen und Offenbarungen sind es nicht ganz in eben dem Grade, indeß doch auch nicht wenig.

3. In einem Gesicht ist niemals Gott selbst, und fast niemals Jesus Christus, wie Die, welche dergleichen haben, sich einbilden. Es ist ein Engel des Lichts, welcher nach der ihm von Gott ertheilten Macht, die Seele dessen Bild sehen läßt, das er selber annimmt. Mich dünkt, daß die Erscheinungen, worin man Jesum Christum selbst zu sehen glaubt, sich ungefähr mit der Sonne vergleichen lassen, die sich in einer Wolke mit so lebhaftem Glanze spiegelt, daß der, welcher nicht weiß, wie es zugeht, die Sonne selbst zu sehen glaubt, ob es gleich nur ihr Bild ist. Auf diese Art bildet Jesus Christus sich selbst im Verstande ab, was man intellectuelle Gesichte nennt, welche die vollkommensten sind; oder es geschieht durch Engel, welche, als bloße Geister, solche Eindrücke annehmen und sich auf diese Art zeigen können. Der h. Franz von Assise, der von Gesichten mehr wußte, als Andre, hat den Eindruck seiner Wundenmahle nie Jesu Christo selbst zugeschrieben, sondern einem Seraph, der sie, in der Gestalt Jesu Christi, ihm eindrückte.

Die Einbildungskraft drückt sich auch Phantome und heilige Vorstellungen ein; es giebt auch körperliche; beide Arten sind die materiellesten und der Täuschung am meisten unterworfen. Von dergleichen redet der h. Paulus, wenn er sagt:*) er selbst, der Satan, verstellet sich zum Engel des Lichts. Dies geschieht gewöhnlich, wenn man in Gesichte Werth setzt, sie achtet und dabei stehen bleibt; weil Alles dergleichen die Seele eitel macht, oder sie wenigstens hindert, dem einzigen Unbekannten zuzueilen, der über alle Gesichte, Erkenntnisse und Lichter ist, wie es der h. Dionysius ausführlich dargethan hat.

4. Die Extase rührt von einem besondern Hang zu einer geistigen Sinnlichkeit und wollüstigen Weichlichkeit des Geistes her, welche die Seele, indem sie sich den sie durchströmenden angenehmen Empfindungen zu sehr hingiebt, in Ohnmacht versinken lassen. Solche Zustände bewirkt der böse Feind, um die Seele anzulocken, ihr das Kreuz verhaßt, sie sinnlich, eitel und eigenliebig zu machen, in dem Empfangen der Gaben Gottes aufzuhalten und sie zu hindern, daß sie Jesu Christo nachfolge unter dem Kreuz durch Entsagung und Absterben aller Dinge.

5. Auch deutlich ausgesprochene innere Worte sind sehr der Täuschung unterwor-

*) 2 Cor. 11, 14.

sen, da oft der Teufel dergleichen hören läßt, und wenn sie auch von einem guten Engel kämen (denn Gott redet nie auf diese Weise), so deuten sie nicht immer alles das an, was sie sagen, und selten sieht man das eintreffen, was auf diese Art gesprochen ist. Denn, wenn Gott dergleichen Worte durch seine Engel verkündigen läßt, so versteht er den Inhalt auf seine Weise; wir aber nehmen sie auf die unsrige, und werden so getäuscht.

6. Die unmittelbare Rede Gottes ist keine andere, als der Ausdruck seines Wortes in der Seele, das wesentliche Wort, das weder ertönt, noch ausgesprochen wird, das lebendig machende und wirksame Wort, wie davon geschrieben steht:*) So er spricht, so geschieht es; ein Wort, das nie einen Augenblick stumm oder fruchtlos ist; ein Wort, das im Mittelpuncte der Seele nie aufhört, wenn sie dafür gestimmt ist, und das aus ihr so rein zu seinem Urquell zurückkehrt, wie es von da ausging; ein Wort, wobei niemals Irrthum Statt gefunden hat; ein Wort, welches macht, daß Jesus Christus das Leben der Seele wird, weil er selbst dieses Wort ist; ein Wort, das eine bewundernswürdige Kraft hat, nicht bloß in der Seele, worin es aufgenommen wird, sondern das sich, durch diese Seele auch Andern mittheilt, wie ein göttlicher Keim, der sie für das ewige Leben befruch-

*) Ps. 33, 9.

tet; ein immer stummes und immer beredtes Wort; ein Wort, das nichts Anders ist, als du selbst, o mein Gott, das Fleisch gewordene Wort; ein Wort, welches der Kuß deines Mundes und die unmittelbare, wesentliche Vereinigung mit dir ist, unendlich erhaben über die irdischen, beschränkten und verständlichen Worte.

7. Auch die Offenbarungen des Zukünftigen sind sehr gefährlich; der Böse kann sie nachmachen, wie er es ehemals in den Tempeln der Heiden that, worin er Orakel gab. Sogar, wenn sie auch von Gott durch den Dienst seiner Engel kämen, muß man über sie hingehen, ohne sich bei ihnen aufzuhalten; denn wir begreifen nicht, was sie bedeuten, da die wahren Offenbarungen immer sehr dunkel sind. Ueberdies hemmt dergleichen die Seele in ihrem Lauf; hält sie ab, Alles im Leben der göttlichen Vorsehung zu überlassen, giebt falsche Zuversicht und nichtige Hoffnungen, beschäftigt den Geist mit zukünftigen Dingen, und hindert ihn, Allem abzusterben, und Alles zu verlassen, um Jesu Christo nackt und von Allem entblößt zu folgen.

8. Die Offenbarung Jesu Christi,*) von welcher der h. Paulus redet, unterscheidet sich sehr von dieser; sie wird der Seele kund gethan, wenn ihr das ewige Wort mitgetheilt wird; eine Offenbarung, welche macht, daß wir auf Erden

*) Gal. 1, 16.

durch Theilhaben gleichsam ein anderer Jesus Christus*) werden, und daß er sich selbst in uns ausspricht. Diese Offenbarung ist immer wahr, und der Böse kann sie nicht nachmachen.

9. Die Entzückungen kommen aus einer andern Quelle. Gott zieht die Seele stark an, daß sie aus sich selbst herausgehe und sich in ihm verliere. Von allen Gaben, über die ich hier geschrieben habe, ist dies die vollkommenste. Da aber die Seele noch durch ihre Eigenliebe aufgehalten wird, so kann sie nicht aus sich selbst herausgehen. Und so, auf der einen Seite angezogen, auf der andern zurückgehalten, wird die Entzückung oder der Flug des Geistes bewirkt, der stärker ist, als die Extase, und bisweilen sogar den Körper über die Erde erhebt. Indeß, was die Menschen so außerordentlich bewundern, ist in dem Geschöpf eine Unvollkommenheit und ein Gebrechen.

10. Die wahre Entzückung und die vollkommene Begeisterung werden bei gänzlicher Vernichtung bewirkt, worin die Seele von aller Eigenheit entkleidet, ohne Anstrengung, ohne Gewaltsamkeit in Gott übergeht, wie an den Ort, der ihr angemessen ist, ihr zukömmt und gleichsam natürlich ist. Denn Gott ist der Mittelpunct der Seele, und sobald sie von den Eigenheiten frei geworden, die sie in sich selbst, oder in andern Geschöpfen zu-

*) Gal. 2, 20.

rückhielten, geht sie unfehlbar in Gott über, wo ihr Leben ist verborgen mit Christo. *) Diese Begeisterung wird aber nicht anders bewirkt, als durch den nackten Glauben, und dadurch, daß man allen erschaffenen Dingen, ja sogar den Geschenken Gottes abstirbt, welche, da auch sie erschaffen sind, die Seele hindern, in den einzigen Unerschaffenen zu versinken. Deshalb sage ich, daß es von großer Wichtigkeit ist, sich bei solchen Gaben gar nicht aufzuhalten, so erhoben sie auch seyn mögen; denn so lange die Seele darin bleibt, entsagt sie sich nicht wahrhaft, und geht also niemals in Gott selbst über, und indem sie so in den Gaben bleibt, verliert sie den wirklichen Genuß des Gebers, was ein Verlust ist, der sich gar nicht berechnen läßt.

11. Du, o mein Gott, versetztest mich durch eine unbegreifliche Güte in einen sehr geläuterten, festen und dauerhaften Zustand. Du nahmst Besitz von meinem Willen, und schlugst deinen Thron darin auf, und damit ich mich von diesen Gaben nicht anziehen ließe, und mich deiner Liebe nicht entzöge, ertheiltest du mir sogleich eine Vereinigung der Kräfte und ein unaufhörliches Hangen an dir. Ich konnte nichts Anderes thun, als dich lieben, und zwar mit einer eben so tiefen, als ruhigen Liebe, welche alles Andere vergessen machte. Seelen,

*) Col. 3, 3.

welche auf dieſe Art ergriffen werden, ſind am meiſten begünſtigt, und haben den kürzeſten Weg zu machen. Freilich,*) o Gott! müſſen ſie, wenn du ſie ſo ſtark vorwärts bringſt, großes Kreuz und der Natur grauſame Abtödtungen ohne alle Schonung erwarten, beſonders, wenn ſie gleich Anfangs von vielem Glauben, Abſagung, reiner Liebe, Uneigennützigkeit und Liebe zu Gottes Sache allein, ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt, ergriffen worden ſind. Dieſe Neigungen legteſt du gleich Anfangs in mich, mit einem ſo heftigen Verlangen, für dich zu leiden, daß ich davon ganz ermattete. Plötzlich wurden mir alle Geſchöpfe widrig, und Alles, was nicht meine Liebe war, unerträglich. Das Kreuz, welches ich bis dahin aus Ergebung getragen hatte, wurde nun mein Vergnügen und der Gegenſtand meines Wohlgefallens.

Zehntes Capitel.

Ihre großen Kaſteiungen und Bußübungen, die aber von Gott geleitet werden. Wirkungen, welche die Predigten und das Wort Gottes auf ſie thun. Ihr Erſterben in Gott. Von der geiſtlichen Vernichtung und dann von der Einigung der Seelenkräfte durch die Vereinigung des Willens und durch die Liebe. Sicherheit, die das allgemeine Licht des leidenden

*) Dies iſt zu beachten, um den Grund der nachſtehenden Züchtigungen einzuſehen, welche Gott nicht von allen Arten Perſonen fordert.

Glaubens gewährt. Von der Central-Vereinigung, oder das Sichverlieren in dem Ein.

1. Ich schrieb das alles dem guten Pater, der darüber erstaunt und voll Freude war. O Gott, welche Bußübungen nahm ich, aus Liebe zu den Leiden, nicht vor! Ich übte jede Art von Strenge gegen mich selbst, die ich nur ersinnen konnte; doch das alles reichte nicht hin, mein Verlangen nach Leiden zu befriedigen. Obgleich mein Körper sehr zart war, und die Bußwerkzeuge mich zerfleischten, so schien es mir doch, als ob sie mir keine Schmerzen verursachten. Alle Tage nahm ich lange Geißeln mit eisernen Stacheln: sie verletzten mich so stark, daß viel Blut danach floß; aber das genügte mir nicht, und ich sah sie mit Verachtung und Unwillen an. Da ich wenig Kraft hatte, und meine Brust sehr schwach war, so ermüdete mein Arm, und mir versagte die Stimme, ohne daß es mir Schaden that. Ich trug Haargürtel, und eiserne Stacheln. Die ersteren schienen mir ein Spiel der Eigenliebe. Die letzteren erregten mir, wenn ich sie an- oder ablegte, freilich äußerst großen Schmerz, und dennoch verursachten sie mir, wenn ich sie am Leibe hatte, kein Uebel. Ich zerriß mich mit Disteln, Dornen und Nesseln, die ich an mir behielt. Der Schmerz von der letzteren, machte mir das Herz zag und ließ mich gar nicht schlafen, da ich, wegen der Stacheln, die in meinem Fleische blieben, weder

ſitzend, noch liegend, ausdauern konnte. Der letzteren bediente ich mich, wenn ich dergleichen finden konnte, da ſie mich mehr, als das Andere befriedigten. Sehr oft nahm ich Wermuth in den Mund, und that Koloquinten in mein Eſſen, und aß übrigens ſo wenig, daß ich mich wundre, wie ich davon leben konnte. Auch war ich immer krank oder ſchwach. Wenn ich ging, legte ich mir Steine in die Schuhe. Du, o Gott, gabſt mir gleich Anfangs den Gedanken ein, dies zu thun, und auch den, mir alle Vergnügungen, ſelbſt die unſchuldigſten, zu entziehen. Alles was meinem Geſchmacke ſchmeicheln konnte, wurde ihm verweigert; Alles, was ihm am meiſten zuwider war, wurde ihm gegeben. Mein Magen, der bisher ſo empfindlich geweſen war, daß ihm die mindeſte Unreinlichkeit ein unglaublich ſtarkes Erbrechen erregte, durfte keinen Widerwillen äußern; ſonſt wurde er ſogleich gezwungen, eben das aufzunehmen, wovon er hätte zerſprirgen mögen, und zwar ſo oft und ſo lange, bis er keinen Widerwillen mehr behielt. Mein Geſchmack, der bisher faſt Nichts hatte eſſen können, wurde gezwungen, Alles ohne Unterſchied zu eſſen, ja, er ſchien ſogar nicht mehr im Stande zu ſeyn, eine Wahl zu treffen.

2. Zweierlei, mein Herr, würde ich Ihnen nicht ſagen, wenn Sie mir nicht verboten hätten, Ihnen Etwas zu verſchweigen. Ich hatte ſolchen

Ekel vor Auswurf, daß, wenn ich Jemanden ausspeien sah oder hörte, immer Neigung zum Erbrechen hatte und es nur mit den seltsamsten Anstrengungen verhüten konnte. Eines Tages, als ich allein war und einen so häßlichen Auswurf sah, wie ich nie einen gesehen hatte, mußte ich meinen Mund und meine Zunge darauf legen. Die Anstrengung, die mir das kostete, war so außerordentlich, daß ich mich gar nicht wieder erholen konnte; es erregte mir mehrmaliges und so heftiges Erbrechen, daß ich glaubte, ich würde mir eine Ader zersprengen und einen Blutsturz bekommen. Dies that ich, so lange ich noch Ekel davor hatte, was ziemlich lange währte, da ich mich in solchen Punkten nicht überwinden konnte.

3. Dies that ich weder aus Uebung, noch aus angenommener Weise. Du, o mein Gott, warst unaufhörlich in mir, und ein so strenger Gläubiger, daß du mir nicht das Mindeste hingehen ließest. Wenn ich Etwas thun wollte, hieltest du mich mit Einem Male auf, und machtest, daß ich, ohne daran zu denken, in allen Stücken deinen Willen und Alles that, wogegen meine Sinne sich sträubten, bis diese so nachgiebig waren, daß sie zu Nichts Hang, und gegen Nichts Widerwillen hatten.

Das Andre, was ich vorhin erwähnte, war, daß ich Eiter in den Mund nehmen und an Pflaster lecken mußte. Ich verband alle Verwundeten,

die zu mir kamen, und gab den Kranken Arzeneien. Dieſe Kaſteiung währte lange; ſobald aber der Magen ſich nicht mehr dagegen empörte, und das Widrigſte eben ſo aufnahm, wie das Beſte, war der Gedanke daran mir gänzlich benommen, und ſeitdem fiel er mir nie wieder ein. Ich that Nichts von mir ſelbſt, ſondern ließ mich von meinem Herrn leiten, der Alles als höchſter Gebieter regierte.

4. Die erſten Kaſteiungen hatte ich mehrere Jahre vorgenommen; doch bei dem zuletzt Erwähnten waren meine Sinne in weniger als einem Jahre unterworfen. Nichts tödtet ſie ſo geſchwind, als wenn man ihnen Alles verweigert, wonach ſie verlangen, und ihnen Alles aufzwingt, wogegen ſie ſich ſträuben. Alles Uebrige tödtet ſie nicht eben ſo, und Kaſteiungen, ſo groß ſie auch ſeyn mögen, laſſen, wenn ſie nicht von dem Erwähnten begleitet ſind, die Sinne immer in Kraft, und ertödten ſie niemals; dies aber, und die innere Einkehr, entreißt ihnen das Leben gänzlich.

5. Als der gute Pater, von dem ich geredet habe, mich befragte, wie ich Gott liebte; erwiederte ich ihm: mehr, als der feurigſte Liebende ſeine Geliebte, und dieſe Vergleichung wäre nicht einmal richtig, da Liebe zu einem Geſchöpf, weder an Stärke, noch an Tiefe, ſo weit reichen kann. Dieſe Liebe war ſo unabläſſig und beſchäftigte mich

so unaufhörlich, daß ich an gar nichts Anderes denken konnte. Diesen so tiefen Eindruck, diese so köstliche und liebliche Wunde bekam ich am Magdalenen-Tage des Jahres 1668. Der Pater, welcher sehr gut predigte, wurde gebeten, in der Kirche, zu der ich gehörte und die der h. Magdalena gewidmet war, die Kanzel zu betreten. Er hielt über diesen Gegenstand drei vortreffliche Predigten, von denen ich eine besondere Wirkung auf mich bemerkte. Ich konnte die Worte und den Sinn des Redners beinahe gar nicht verstehen; aber diese Predigten machten sogleich Eindruck auf mein Herz, und versenkten mich so ganz in Gott, daß ich weder die Augen öffnen, noch das, was geredet wurde, verstehen konnte. Daß ich dich, o mein Gott, oder deine Liebe nennen hörte, war im Stande, mich in ein tiefes Gebet zu versenken; ich erfuhr, daß dein Wort unmittelbar Eindruck auf mein Herz machte, und daß es seine volle Wirkung that, ohne Vermittlung des Nachdenkens und des Geistes, und dies habe ich seitdem immer erfahren, obgleich auf verschiedene Art, je nach den verschiedenen Stufen und Zuständen, durch die ich gegangen bin. Dies war mir dann sehr kräftig; ich konnte fast gar nicht mehr mit Worten beten.

6. Diese meine Versenkung in Gott nahm alles Andre mit sich dahin. Ich konnte die Heiligen und die h. Jungfrau nicht mehr außer Gott sehen, sondern

ſah ſie alle in ihm, ohne ſie anders als mit Mühe von ihm unterſcheiden zu können; und ob ich gleich gewiſſe Heilige, namentlich Petrus, Paulus, Magdalena, Thereſia, alle die das innere Leben gehabt hatten, zärtlich liebte, ſo konnte ich mir doch weder ein Bild von ihnen machen, noch mich außer Gott an ſie wenden.

7. Am 2ten Auguſt eben des Jahres, nur wenige Wochen nach meiner Verwundung*) beging man das Feſt Unſerer lieben Frauen von den Engeln, in dem Kloſter, worin der gute Ordensbruder, mein Beichtvater, lebte. Ich ging früh am Morgen hin, um Ablaß zu erlangen, und wunderte mich ſehr, als ich ſah, daß ich nicht zu meinem Zwecke kommen konnte. Vergebens gab ich mir alle Mühe darum; ich blieb über fünf Stunden in der Kirche, ohne etwas weiter vor zu kommen. Mich durchdrang ein Pfeil der lauteren Liebe ſo lebhaft, daß ich mich nicht entſchließen konnte, die Leiden, die meine Sünden verdienten, durch den Ablaß abzukürzen. Wenn er Leiden und Kreuz zugezogen hätte, ſo würde ich ihn erlangt haben. Ich ſagte zu dir, meine himmliſche Liebe: „Ich will für dich leiden. Verkürze meine Leiden nicht; du würdeſt dadurch mein Vergnügen verkürzen, das ich nur dann

*) D. h. der geiſtlichen inneren Verwundung des Herzens. M. ſ. Cap. VIII. §. 7.

empfinde, wenn ich für dich leide. Ablaß ist für die gut, welche den Werth des Leidens nicht kennen, und denen es nicht lieb ist, daß deiner göttlichen Gerechtigkeit Genüge geschehe, und die eine Lohn-Seele haben, weniger dein Mißfallen fürchten, als die an der Sünde haftende Strafen." Doch, da ich besorgte, zu irren und einen Fehler zu begehen, wenn ich mir nicht Ablaß geben ließe (ich hatte nämlich niemals sagen hören, daß man solcher Weise seyn konnte): so strengte ich mich aufs Neue an, ihn zu erlangen, doch vergebens. Endlich, als ich nicht mehr wußte, was ich thun sollte, sagte ich zu unserm Herrn: Wenn man nothwendig Ablaß erlangen muß, so trag die Qualen jenes Lebens in dieses über.

Sobald ich wieder zu Hause war, schrieb ich dem guten Pater meine Stimmung und meine Gefühle mit so vieler Leichtigkeit und in so ungesuchten Ausdrücken, daß er in der Predigt, die er heute hielt, den dritten Theil daraus machte, und Wort für Wort Alles so sagte, wie ich es ihm geschrieben hatte.

8. Ich zog mich von allen Gesellschaften zurück, entsagte auf immer den Spielen und Belustigungen, dem Tanz und den unnützen Spaziergängen. Seit beinahe zwei Jahren hatte ich mich nicht mehr frisiren lassen; indeß war ich immer

ſehr gut angekleidet, weil mein Mann es ſo verlangte. Mein einziges Vergnügen beſtand darin, daß ich mir Augenblicke (gleichſam) ſtahl, um mit dir, o meine einzige Liebe, allein zu ſeyn. Jedes andre Vergnügen war mir keins, ſondern vielmehr Leid. Ich verlor deine Gegenwart nicht, die mir durch einen himmliſchen, unaufhörlichen Einfluß ertheilt war, nicht, wie ich mir eingebildet hatte, durch Anſtrengung des Kopfes, auch nicht durch vieles Denken an dich, meine göttliche Liebe, ſondern in dem Grunde des Willens, wo ich mit unausſprechlicher Lieblichkeit den wirklichen Genuß des geliebten Gegenſtandes hatte; doch nicht, wie in der Folge, durch eine weſentliche Vereinigung, ſondern durch eine wahre im Willen, die mich durch eine glückliche Erfahrung inne werden ließ, daß die Seele geſchaffen iſt, deiner, o mein Gott, zu genießen. Dieſe Vereinigung iſt die vollkommenſte von allen, die in den Vermögenheiten der Seele vorgehen. Auch iſt ihre Wirkung viel gröſſer; denn die Vereinigungen der andern Kräfte erleuchten den Geiſt, und nehmen das Gedächtniß weg; wenn ſie aber nicht mit jener verbunden ſind, bringen ſie wenig Nutzen, weil ſie nur vorübergehende Wirkungen thun. Die Vereinigung des Willens bringt im Weſentlichen und in der Wirklichkeit das mit ſich, was die andern nur Unterſcheidendes haben, und zu dem, ſie unterwirft die Seele Gott, con-

formirt sie ganz nach seinem Willen, läßt nach und nach jeden eigenen Willen in ihr erstreben und reißt endlich mit sich die andern Kräfte hin, und zwar vermittelst der Liebe, von der sie voll ist; sie macht, daß dieselben sich allmählig in diesem Mittelpuncte vereinigen und darin mit allem ihren eigenen Wirken und Wesen untergehen.

9. Dieses Verlieren nenne ich Vernichtung der Kräfte. Hierunter muß man nicht eine physische Vernichtung verstehen; das wäre lächerlich: sie scheinen aber in Beziehung auf uns vernichtet zu seyn, ob sie gleich immer vorhanden sind. Diese Vernichtung oder dieses Verlieren der Kräfte geht auf folgende Art vor: in dem Maaße, wie die Liebe den Willen auf die erwähnte Art erfüllt und entflammt, wird diese Liebe so stark, daß sie nach und nach alle Thätigkeit dieses Willens überwältigt, um ihn dem Willen Gottes zu unterwerfen: so daß, wenn die Seele gelehrig ist, sich von ihm vollenden, reinigen, und von Allem, was sie Eigenes und dem Willen Gottes Entgegengesetztes hat, befreien zu lassen, sie sich beinahe ganz frei von allem eigenen Willen und in eine heilige Gleichgültigkeit versetzt findet, um nur das zu wollen, was Gott thut, und will. Dies kann nie durch die Thätigkeit unseres Willens vollendet werden, und wenn er auch auf beständige Erhebungen verwendet würde; denn diese alle sind doch eigene

Handlungen, welche, obgleich sehr tugendhaft, doch den Willen an sich selbst bestehen lassen und ihn folglich dem Willen Gottes unähnlich erhalten. Wenn aber der Wille unterworfen bleibt, nur frei und freiwillig leidet und das Seinige (d. h. seine Unterwerfung) dazu beiträgt, sich durch die Thätigkeit der Liebe überwinden und vernichten zu lassen; so wird diese, den Willen in sich ziehen und ihn von allem Vorbehalt, Ungleichheit und Eigenheit reinigen.

10. Eben so ist es mit den beiden andern Seelenkräften, in welche, vermittelst der Liebe die beiden anderen göttlichen Tugenden eingeführt werden; der Glaube bemächtigt sich des Verstandes so stark, daß er diesen unzugänglich macht für alle Vernunftschlüsse, alle eigenen Einsichten, alle besonderen Aufklärungen und Erläuterungen, wären sie auch noch so erhaben; woraus sich dann ergiebt, wie sehr die Gesichte, Offenbarungen, Entzückungen u. s. w. dem entgegen stehen und die Seele hindern, sich in Gott zu verlieren, ob sie gleich dadurch auf Augenblicke mit ihm verschmolzen zu seyn scheint; denn dies ist nicht das wahre Verlieren, da die Seele, die sich einmal wahrhaft in Gott verloren hat, sich nie wieder findet; es ist vielmehr eine bloße Vertiefung (wenn die Sache im Willen vorgeht), oder eine Verblendung, (wenn sie im Geiste Statt findet), nicht aber ein gänzliches

Verlieren. Ich sage also: der Glaube macht, daß die Seele alle unterscheidende Lichter verliert und aufgiebt, indem er sich darüber erhebt, um sie in sein Licht zu versetzen, welches über alle Lichter ist, ein allgemeines und ohne Unterschied leuchtendes Licht, welches in Ansehung einer Seele, die noch sich selbst meinet, wenn es ihr leuchtet, Finsterniß zu seyn scheinet, weil seine zu große Klarheit verursacht, daß man es nicht unterscheiden, nicht erkennen kann, gleichwie wir die Sonne und ihr Licht nicht unterscheiden können, obwohl wir, vermittelst dieses Lichts, die Gegenstände so vollkommen unterscheiden, daß wir uns darin gar nicht irren.

11. Wie die Sonne in ihrem allgemeinen Lichte alle die kleinen besondern Lichter der Sterne auslöscht, da doch diese kleinen Lichter an sich selbst sich sehr wohl von einander unterscheiden lassen, ob sie uns gleich nicht wohl leuchten können: eben so lassen sich die Gesichte, Entzückungen u. s. w. sehr wohl unterscheiden, da sie nur von geringem Umfange sind; indeß dadurch, daß sie sich unterscheiden lassen, können sie uns nicht auf den Weg der Wahrheit bringen, noch uns die Gegenstände so zeigen, wie sie sind; im Gegentheil würden sie durch ihren falschen Schimmer uns vielmehr zu Irrthum verleiten. Eben so ist es mit allen anderen Arten von Licht, welche nicht aus dem passiven Glauben, dem von Gott kommenden Lichte, dem Glauben,

dieſer Gnade des h. Geiſtes entſtehen, der die Macht hat, den Geiſt vom Irrthum frei zu machen, und, indem er das eigene Licht des Verſtandes verdunkelt, ihn in das Licht der Wahrheit bringt, welches, ob es ihn gleich weniger befriedigt, doch tauſendmal ſicherer, als jedes andere, und eigentlich das wahre Licht dieſes Lebens iſt, bis Jeſus Chriſtus, das ewige Licht, ſich in der Seele erhebt und ſie mit ſich ſelbſt erleuchtet, Er, der alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt des neuen Lebens in Gott kommen.*) Dies iſt ein hoher Gedanke; aber ich laſſe mich von dem Geiſte hinreißen, der mich zum Schreiben antreibt.

12. Eben ſo findet ſich das Gedächtniß allmählig von der Hoffnung überwunden und entnommen, und endlich verliert ſich Alles mehr noch in die reine Liebe, welche die ganze Seele in ſich einnimmt, und zwar vermittelſt des Willens, welcher, als die oberſte der Seelenkräfte, die Macht hat, die andern in ſich untergehen zu laſſen; ſo wie die Liebe, dieſe Königin der Tugenden, alle andern Tugenden in ſich vereinigt. Die Wiedervereinigung, welche alsdann vorgeht, heißt Einheit, Vereinigung im Mittelpunct, weil ſich durch den Willen und die Liebe Alles im Mittelpuncte der Seele und in Gott, unſerem letzten Ziele vereinigt findet, den Worten des h. Johannes**) gemäß: Wer in der

*) Joh. 1, 9. **) 1 Joh. 4, 16.

Liebe bleibet, der bleibet in Gott; denn Gott iſt die Liebe.

Dieſe Vereinigung meines Willens mit dem deinigen, o mein Gott, und dieſe unausſprechliche Gegenwart, war ſo ſtark und zugleich ſo lieblich, daß ich ihr nicht widerſtehen, noch mich ihrer erwehren wollte und konnte.

Elftes Capitel.

Die wahre Urſache von dem Abſterben der Sinne. Allzu langer Aufenthalt bei deren Ertödtung verhindert das Abſterben des Geiſtes und des eigenen Willens. Fortſetzung in Abtödtung der übrigen, wobei ſie von der Liebe ſelbſt geregelt und beſchäftigt wird. Ihre Beichten. Gott züchtigt dergleichen Seelen hier, und reiniget ſie, wie in dem Fegefeuer des andern Lebens. Wie man ſich dabei zu verhalten hat.

1. Meine Sinne waren, wie ich ſchon geſagt habe, in einer ſteten Kaſteiung, und ich gab ihnen gar keine Freiheit; denn, um ſie gänzlich erſterben zu laſſen, muß man ihnen einige Zeit hindurch gar keine Raſt laſſen; ſonſt iſt man in Gefahr, daß ſie nie abſterben, wie es bei Perſonen geht, welche ſich damit begnügen, große äußere Strenge gegen ſich auszuüben, und dennoch ihren Sinnen gewiſſe — wie ſie ſagen, unſchuldige und nothwendige — Erquickungen geben, und ſie dadurch fortdauern laſſen; denn nicht die Strenge, die man gegen ſich

ſelbſt verübt, ſei ſie auch noch ſo groß, tödtet die Sinne; haben doch Perſonen von der größten Strenge die Empörungen derſelben ihr ganzes Leben hindurch empfunden. Mehr werden ſie dadurch vernichtet, daß man ihnen ohne Ausnahme Alles verſagt, was ihnen gefallen kann, und ihnen Alles giebt, was ihnen zuwider iſt, und zwar ohne Nachlaß und ſo lange es nöthig iſt, um ihnen alles Verlangen und allen Widerwillen zu nehmen. Wenn man ihnen bis zu dieſer Zeit ein wenig Raſt geben wollte, ſo erfährt man daſſelbe, wie ein zum Hungertode verurtheilter Menſch, dem man von Zeit zu Zeit ein wenig Nahrung gäbe, unter dem Vorwande, ihn ein wenig zu ſtärken; man würde ſeine Qual verlängern und ihn am Sterben hindern. Eben ſo iſt es mit dem Abſterben der Sinne, der Seelenkräfte, des eigenen Geiſtes und des eigenen Willens; denn wenn man ihnen nicht alle Nahrung, ſo gering ſie auch ſeyn mag, entzieht, ſo erhält man ſie bis zum Ende in einem ſterbenden Leben, welches ſehr wohl der Tod genannt werden kann, und welches der h. Paulus ſehr wohl unterſchieden hat, wenn er ſagt:*) Wir tragen das Sterben des Herrn Jeſu an unſerm Leibe, welches eigentlich der Zuſtand des Sterbens iſt; doch um uns zu zeigen, daß es dabei nicht endigen müſſe, ſetzt er anderswo**) hinzu: Wir ſind geſtorben, und

*) 2 Cor. 4, 10. **) Col. 3, 3.

unſer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott. Wir können uns nie in Gott verlieren, als durch den gänzlichen Tod.

2. Wer auf dieſe Art geſtorben iſt, hat keine Ertödtung mehr nöthig; ſondern das dahin Gehörige iſt für ihn vergangen. Alles iſt neu geworden, und es iſt noch ein großer Fehler, den Perſonen von gutem Willen begehen, wenn ſie, nachdem ſie durch dieſes anhaltende, raſtloſe Ertödten die Vernichtung ihrer Sinne erlangt haben, ihr ganzes Leben hindurch da ſtehen bleiben, ohne nach erlangter vollkommenen Gleichgültigkeit, der das Gute und das Schlimme, das Süße und das Bittere einerlei iſt, dieſe Arbeit zu unterlaſſen, und dagegen eine nützlichere vorzunehmen, welche in der Ertödtung des eigenen Geiſtes und des eigenen Willens beſteht, deren Anfang der Untergang ihrer eignen Thätigkeiten iſt; dazu man nur gelangt durch ein ſehr inniges Gebet; gleichermaßen wie der Tod der Sinne niemals vollſtändig ſeyn wird ohne ein von der Ertödtung unzertrennliches tiefes Einverſenken, ohne welches die den Sinnen ſich allezeit zuzuneigen gewohnte Seele ſie in einem kräftigen Leben fortwährend erhält; wogegen ſie durch das Einverſenken davon wie geſchieden wird, und ſolcher Weiſe, abwohl nicht geradezu, zu ihrem Sterben mehr beiträgt als alles Andere.

3. Je mehr du, o Gott, meine Liebe und meine

Geduld vergrößertest, desto stärker und unaufhörlicher wurde mein Kreuz; aber die Liebe machte mir es leicht. O, ihr armen Seelen, die ihr euch in überflüssigen Verdruß verzehrt: wenn ihr Gott in euch selbst suchtet, so würdet ihr bald das Ende eurer Mühseligkeiten finden; denn ihr Uebermaß würde euer Vergnügen ausmachen. Die Liebe hatte bei mir in diesem Anfange ein unersättliches Verlangen nach Ertödtung und Bußübungen, und ließ mich neue von allen Arten ersinnen. Bewundernswürdig war es hierbei, daß, ohne alle Aufmerksamkeit von meiner Seite, die Liebe mich, sobald eine Ertödtung keine Wirkung mehr auf mich that, damit aufhören ließ, um mich eine andere vornehmen zu lassen, zu welche sie selbst mich geschickt machte. Diese Liebe nahm's so genau und war so hellsehend, daß sie auch die kleinsten Fehler bemerkte. Wenn ich reden wollte, so ließ sie mich Fehler darin sehen und schweigen; schwieg ich, so fand sie auch darin wieder Fehler. Eben so in allen meinen Handlungen, in meiner Art sie zu verrichten, meinen Kasteiungen, meinen Bußübungen, meinen Almosen, meiner Einsamkeit. Ging ich, so bemerkte ich in meiner Art zu gehen einen Fehler; redete ich Etwas zu meinem Vortheil, Stolz; sagte ich: nun wohl, ich will gar nicht mehr, weder Gutes, noch Böses, von mir reden; Eigenheit. War ich allzu sehr in mich gekehrt und zurückhal-

tend; Eigenliebe; war ich heiter und offen, so wurde ich strafbar erfunden. Diese reine Liebe fand immer zu tadeln, wachte über die Seele mit der äußersten Sorgfalt, und ließ ihr Nichts hingehen. Nicht, als hätte ich Aufmerksamkeit auf mich selbst gewendet; denn ich konnte nur sehr wenig auf mich sehen, weil mein Wille und meine Anhänglichkeit unablässig auf sie gerichtet war. Ohne Unterlaß wachte ich über sie; sie wachte unaufhörlich über mich, und leitete mich durch die Hand ihrer Vorsehung auf solche Weise, daß sie mich Alles vergessen ließ, und ob ich gleich diese Erfahrungen machte, so konnte ich sie dennoch Niemanden erklären. Diese Liebe nahm mir jeden Blick auf mich so gänzlich, daß ich auf keine Art eine Prüfung meiner selbst vornehmen konnte. Sobald ich dies thun wollte, wurden mir alle Gedanken an mich selbst entzogen, und ich fühlte mich zu meinem einzigen Gegenstande gewendet, nicht in einer sich mir besonders unterscheidenden Art, aber in einer Allgemeinheit und Weite ohne Grenze. Ich war, wie in einen Strom des Friedens getaucht. Durch den Glauben wußte ich, daß Gott es war, der meine ganze Seele so in Besitz hatte; ich dachte aber nicht daran: wie eine Braut, welche bei ihrem Bräutigam sitzt, wohl weiß, daß Er sie umarmt, ohne daß sie zu sich selbst sagt: Er ist es, und ohne daß sie ihre Gedanken damit beschäftigt.

4. Es machte mir große Verlegenheit, wenn ich zur Beichte ging; denn sobald ich daran dachte, in mich einzukehren, um mich zu prüfen, ergriff die Liebe mich mit solcher Kraft, Salbung und Einkehr, daß ich nicht mehr auf mich blicken, noch an mich denken konnte, sondern gänzlich in eine eben so starke, als süße Liebe versunken war. Ich mußte mich daher auf diese Weise dem Priester darstellen. Dann, o mein Gott, machtest du mir Alles gegenwärtig, was du wolltest, daß ich es sagen sollte, und hatte ich es gesagt, so konnte ich den Mund nicht mehr öffnen, um ein Wort hervorzubringen: so sehr hielt mich die Liebe in Abhängigkeit von ihr; dies geschah aber mit solcher Salbung und Lieblichkeit, daß ich nur an ihm hangen konnte. Von dem, was der Priester sagte, hörte ich beinahe Nichts; wenn er mir aber die Absolution gab, war es mir, als fühlte ich einen Erguß der Gnade und eine stärkere Salbung. Ich blieb da so voll Liebe, daß ich sogar nicht an meine Sünden denken konnte, um Schmerz darüber zu fühlen. Für Nichts in der Welt hätte ich meinen geliebten Bräutigam mißfallen mögen; denn ehe er mich auf diese Weise verwundet hatte, weinte ich so bitterlich über die mindesten Fehler; aber es stand nicht in meiner Macht, mir eine andre Stimmung zu geben, als in die er selbst mich versetzt hatte. Wenn ich sage: es stand nicht in mei-

ner Macht; so muß man nicht glauben, Gott thue unserer Freiheit Gewalt an. O keinesweges! Aber er fordert sie von uns so eindringlich, und giebt uns zugleich so viel Kraft, Liebe und Freudigkeit, daß er unser Herz neigt, wohin er will, und dieses Herz folgt ihm so frei, mit so vieler Lust, daß es gar nicht im Stande ist, es nicht zu thun; der innere Zug ist eben so frei, als unfehlbar.

5. Obgleich die Liebe mich auf diese Art behandelte, so muß man doch nicht glauben, daß sie meine Fehler unbestraft ließ. O Gott, wie streng züchtigest du deine treuesten, dir wertheſten Liebenden! Ich rede hier nicht von den äußeren Bußübungen, welche zu schwach sind, den mindesten Fehler in einer Seele, die Gott von Grund aus reinigen will, zu strafen, und die im Gegentheil vielmehr zur Erleichterung und Erquickung dienen; aber die Art, wie Gott die geringsten Fehler in den auserwählten Seelen straft, ist so schrecklich, daß man sie empfunden haben muß, um sie zu begreifen. Alles, was ich davon sagen kann, wird nur von Seelen, die schon Erfahrungen gemacht haben, verstanden werden. Es ist eine innere Entzündung, ein geheimes Feuer, das von Gott selbst herrührt und den Fehler reinigt, und nicht aufhört, den größten Schmerz zu verursachen, bis die Seele vom Fehler gänzlich gereinigt ist. Es gleicht einem Knochen im Körper, der aus seiner Lage gekom-

men, und nicht aufhört, äußerſt zu ſchmerzen, bis er gänzlich wieder an der rechten Stelle iſt. Dieſer Schmerz iſt der Seele ſo peinlich, daß ſie gleichſam hundert verſchiedene Stellungen annimmt, um Gott für ihren Fehler genug zu thun. Sie möchte lieber ſich ſelbſt zerreißen, als eine ſolche Qual dulden. Oft eilt ſie zur Beichte, um ſich von einer ſo großen Qual zu befreien, vermehrt alſo die Beichten ohne Gegenſtand, und entzieht ſich den Abſichten Gottes.

6. Dann iſt es ſehr wichtig, daß man von dieſem Schmerz Gebrauch zu machen weiß, und hiervon hängt beinahe alles Fortſchreiten oder Verzögern der Seelen ab. Man muß alſo in dieſer ſchmerzvollen, dunkeln und verworrenen Zeit die Abſichten Gottes befördern und dieſen verzehrenden, Kreuz auflegenden Schmerz in ſeinem ganzen Umfange ſo lange dulden, als er dauert, ohne ihn zu vermehren oder zu vermindern, ihn leidend ertragen, ohne durch Bußübungen oder Beichten Gott genug thun zu wollen, bis dieſer Schmerz vergangen iſt. Das, was Nichts ſcheint, iſt am ſchwerſten leidend zu ertragen, und iſt dasjenige, worüber man im Zurechtbringen viel Noth hat; und man ſollte nicht glauben, daß dazu ein unbegreiflicher Muth gehört. Wer die Erfahrung nicht gemacht hat, wird Mühe haben, mir zu glauben; indeß kann Nichts wahrer ſeyn, und ich habe eine

sehr edle Seele (die indeß in diesem Leben nicht gänzlich in Gott gekommen ist, weil es ihr an Muth fehlte, sich durch das verzehrende Feuer der Gerechtigkeit vollkommen reinigen zu lassen) — diese Seele habe ich sagen hören: sie sey nie im Stande gewesen, diesen Schmerz über eine halbe Stunde zu erdulden, ohne sich durch die Beichte davon zu befreien. Mich, o mein Gott, unterwiesest du auf eine andre Art; du belehrtest mich, daß man weder Bußübungen vornehmen, noch beichten müsse, bis du dir selbst Genugthuung genommen habest. O du, so hart und so liebenswürdig! du strenger und doch sanfter Gläubiger! Du ließest mich diesen Schmerz nicht nur mehrere Stunden, sondern, je nachdem mein Fehler beschaffen war, auch mehrere Tage aushalten. Ein unnützer Blick, ein übereiltes Wort wurde mit Strenge bestraft, und ich sehe sehr wohl, daß, wenn ich damals — unter dem Vorwande, die Lade Gottes zu unterstützen, — die Hand an's Werk gelegt hätte, ich bestraft worden seyn würde, wie Ufa.*) Ich mußte also leiden, ohne mich nur im Mindesten zu regen. Es hat mir viele Mühe gekostet, Gott dieses Werk in dessen ganzem Umfange verrichten zu lassen.

7. In dem Augenblick, da ich dies schreibe, sehe ich ein, daß dieses Feuer der genauen Gerechtigkeit eben so ist, wie das Fegefeuer: nicht ein

*) 2 Sam. 6, 6.

materielles Feuer brennt dort die Seelen, wie Einige ſich überreden, wobei ſie ſagen, Gott erhöhe zu ſolchem Zweck ſeine Thätigkeit und natürliche Fähigkeit; es iſt dieſe göttliche ſtreng fordernde Gerechtigkeit, welche auf dieſe Art die armen Seelen brennt, um ſie ſo zu reinigen, und zum Anſchauen Gottes fähiger zu machen. Jedes andre Feuer wäre ihnen eine Erfriſchung. Dieſes Feuer iſt für ſie ſo durchdringend, daß es bis auf das Innerſte der Seele kommt und allein im Stande iſt, ſie von Grund aus zu reinigen, und da dieſe Seelen ihres Körpers entledigt ſind: ſo leitet Nichts ihre Qualen ab, und dieſes Feuer verzehrt und durchdringt ſie auf eine ſo ſchreckliche Weiſe, jede nach dem verſchiedenen Grade ihrer Unreinigkeit; und eben dieſe Unreinigkeit macht das Feuer der Gerechtigkeit ſo heftig und ſo lange dauernd. Wer behauptet, daß die Seelen aus dieſem Feuer heraus zu kommen wünſchen, ſtellt ſich ihren Zuſtand nicht richtig vor: ſie bleiben ruhig, völlig paſſiv bei ihren Leiden, ohne dieſe verkürzen zu wollen; denn ſie ſind ſo ſehr in Gott verſunken, daß ſie, obgleich ihr Leiden äußerſt groß iſt, nicht auf ſich ſelbſt zurückſehen können, um ihr Leiden zu betrachten, da dieſes Zurückſehen eine Unvollkommenheit wäre, deren ſie nicht fähig ſind. Gott wendet die Gebete, welche für ſie verrichtet werden, nach ſeinem Willen auf ſie an, und gewährt es ſeinen Hei-

ligen und seiner Kirche, die Martern derselben abzukürzen und die Thätigkeit dieses Feuers zu vermindern. O Gott, wie wahr ist es, daß du ein verzehrendes Feuer*) bist.

8. In diesem liebevollen und doch zugleich strengen Feuer also reinigtest du mich von Allem, was in mir deinem göttlichen Willen entgegen war, und ich ließ dich walten, ob ich gleich bisweilen mehrere Tage hindurch Schmerzen litt, die ich nicht beschreiben kann. Ich hätte sehr gewünscht, daß es mir erlaubt seyn möchte, einige außerordentliche Bußübungen vorzunehmen; ich mußte es aber bloß bei den täglich gewöhnlichen bewenden lassen, so wie die Liebe mich dazu antrieb. Diese Pein nahm mir gewöhnlich das Vermögen zu essen. Ich that mir indeß Gewalt an, Nichts davon zum Vorschein kommen zu lassen, außer, daß man in meinem Gesichte eine unaufhörliche Beschäftigung mit Gott bemerkte; denn da dessen Wirkung in mir stark war, so erstreckte sie sich sogar auf das Sinnliche, und machte mich so sanft, bescheiden und würdevoll, daß auch die Weltleute es bemerkten.

Zwölftes Capitel.

Die Verfasserin wird unaufhörlich geprüft, im häuslichen Leben, durch die Welt, durch ihren Beichtvater, durch Ordens-

*) Hebr. 12, 29.

geiſtliche, während Gott ihre Liebe und ihren Genuß verdoppelt, und während ſie Nichts ſieht und empfindet, als ihn, ohne daß ſie durch irgend ein Entgegenſtreben von ihm abgezogen werden kann, da ihre lautere und ſtarke Liebe Kreuz zu ihrem Vergügen macht.

1. Wie meine Schwiegermutter und mein Mann mir auch begegnen mochten, ich antwortete ihnen nur durch Schweigen, was mir damals nicht ſchwer war, weil die ſtarke Beſchäftigung und die Gefühle in meinem Inneren mich unempfindlich für alles Andre machte. Indeß, es gab Augenblicke, worin du, o Gott, mich mir ſelbſt überließeſt; und alsdann konnte ich meine Thränen nicht zurückhalten, wenn das, was man mir ſagte, heftiger war. Ich leiſtete meiner Schwiegermutter und meinem Manne, um mich zu demüthigen, die niedrigſten Dienſte, worin ich denen zuvorkam, die ſie ſonſt um dieſelbe Stunde zu verrichten gewohnt waren. Das alles gewann mir aber ihr Herz nicht. Sobald der Eine, oder die Andre ungehalten war, ob ich ihnen gleich keine Urſache dazu gegeben zu haben glaubte, unterließ ich nicht, ſie, und ſogar das oben erwähnte Mädchen, um Verzeihung dafür zu bitten. Bei der Letzteren koſtete mir das viele Mühe, weil ſie dadurch noch frecher wurde und Recht zu haben glaubte, indem ich mich demüthigte, und ſie mir ſogar Dinge Schuld gab, über die ſie hätte erröthen und vor Beſchämung ſterben ſollen. Da ſie

ſah, daß ich mich ihr nicht mehr widerſetzte und daß ich, um mein Temperament zu überwältigen (welches in allen Dingen die Oberhand haben wollte, beſonders, wenn ich ſah, daß ich Recht hatte, und die Andern nicht) ihr ſogleich nachgab und in Nichts widerſprach: ſo nahm ſie davon Gelegenheit her, mir noch übler zu begegnen, und wenn ich ſie um Verzeihung für die Beleidigungen bat, die ſie mir zugefügt hatte, ſo erhob ſie ſich und ſagte: ſie wüßte wohl, daß ſie Recht hätte. Ihr Uebermuth wurde ſo groß, daß ich auch den geringſten Bedienten nicht hätte ſo behandeln mögen, wie ſie mich behandelte.

2. Eines Tages, als ſie mich ankleidete, mich dabei ſehr plump zerrte, und mir freche Reden gab, ſagte ich ihr: Ich will Euch antworten, doch nicht um meinetwillen; denn Gott weiß, daß mir Eure Behandlung nicht weh thut. Aber Ihr könntet es in Gegenwart anderer Perſonen eben ſo machen, die daran Anſtoß nehmen würden. Ueberdies, da ich doch Eure Herrſchaft bin, ſo vergeht Ihr Euch dadurch, daß Ihr mir ſo begegnet, gegen Gott. Sie verließ mich den Augenblick, und ſuchte, wie in Verzweiflung, meinen Mann auf, dem ſie ſagte: ſie wollte aus dem Dienſt gehen; ich hätte ſie gemißhandelt; ich haßte ſie nur darum, weil ſie ihm in ſeinen unaufhörlichen Krankheiten ſo ſorgfältig pflegte, und weil es mir nicht recht wäre, daß ſie

ihm Dienſte leiſtete. Da mein Mann ſehr jähzornig war, ſo gerieth er bei dieſen Worten ſogleich in Feuer. Ich kleidete mich ohne Beihülfe vollends an, da ſie mich verlaſſen hatte, und da ich es nicht wagte, ein anderes Mädchen zu rufen, weil ſie nicht leiden wollte, daß ein Anderes in meine Nähe käme. Auf einmal kam mein Mann wie ein zorniger Löwe zu mir; bei der Heftigkeit, die er bisher zuweilen gegen mich gezeigt hatte, war er doch ſo nie geweſen. Ich glaubte er würde mich ſchlagen, und erwartete den Schlag mit Ruhe. Da er ohne Stock nicht gehen konnte, ſo hatte er einen in der Hand, und hob ihn wirklich. Ich glaubte, er würde mich umbringen, hielt mich aber feſt an Gott, und ſah das in Gelaſſenheit. Er ſchlug mich indeß nicht, weil er Beſonnenheit genug hatte, um einzuſehen, daß ſo etwas ſeiner unwürdig wäre. Doch warf er aus allen Kräften den Stock nach mir, der mich indeß nicht berührte. Dann ergoß er ſich in Schmähungen gegen mich, als ob ich eine Scheuerfrau oder das ſchändlichſte Geſchöpf geweſen wäre. Ich beobachtete ein tiefes Schweigen, und blieb in Gott geſammelt, um, aus Liebe zu ihm, das alles zu dulden. Es war mir unbegreiflich, worüber mein Mann in einem ſolchen Zorn ſeyn konnte, und, was er von mir wollte. Das Mädchen, welches dieſen ſchrecklichen Auftritt veranlaßt hatte, trat herein, und ſo wie mein Mann ſie erblickte,

verdoppelte sich sein Zorn. Ich sagte nicht das Mindeste, und hielt mich nur an meinen Gott, wie ein Opferlamm, gefaßt auf Alles, was er wollen oder zulassen möchte. In seiner verstärkten Wuth deutete mein Mann mir an: ich sollte das Mädchen um Verzeihung bitten, weil ich es beleidigt hätte. Ich erfüllte sein Verlangen, ob ich gleich dem Mädchen Nichts gethan hatte, und das besänftigte ihn denn. Nun ging ich sogleich in mein liebes Cabinet, wo ich kaum war, als mein himmlischer Beichtvater mich wieder hinaus gehen hieß, das Mädchen aufzusuchen und ihr ein Geschenk zu machen, und sie für das Kreuz zu belohnen, das sie mir zugezogen hatte. Sie erstaunte ein wenig; ihr Herz war aber allzu hart, um sich gewinnen zu lassen. Ich handelte öfters so, wenn sie mir das größte Leid zufügte, was sehr oft und beinahe unaufhörlich der Fall war. Da sie besondere Geschicklichkeit im Warten eines Kranken hatte, was mein Mann fast immer war, und da er sich, wenn er am Podagra litt, sonst von Niemand anrühren ließ: so schätzte er sie. Ueberdies war sie so listig, daß sie in seinem Beiseyn die größte Ehrfurcht für mich heuchelte; wenn er aber nicht zugegen war, und ich ihr, obgleich sehr sanft, nur ein Wort sagte, und sie ihn dann kommen hörte: so schrie sie aus allen Kräften, sie wäre sehr unglücklich, und stellte sich ganz trostlos. So gerieth denn mein Mann,

ohne ſich von der Wahrheit zu unterrichten, in Zorn über mich, und meine Schwiegermutter eben ſo.

3. Die Gewalt, welche ich dem mir natürlichen Jähzorn und Stolz anthat, war ſo groß, daß ich darin nicht weiter gehen konnte. Es war mir bisweilen, als zerriſſe man mir die Eingeweide, und ich wurde davon krank. Kam dann jemand in mein Zimmer, beſonders Mannsperſonen, ſo mußte das Mädchen, auf meinen Befehl, darin bleiben. Dann ſprach ſie bisweilen lauter, als ich, um mir zu widerſprechen, und daher kam es denn, daß meine Freunde ſie haßten. Wenn ich außerordentlich Beſuch hatte, ſo machte ſie mir in deſſen Gegenwart tauſend Vorwürfe. Schwieg ich, ſo fand ſie ſich noch mehr beleidigt und ſagte: ich verachtete ſie. Durch meine Sanftmuth wurde ſie erbittert, und ſie beſchwerte ſich über mich bei Jedermann. Sie verſchrie mich; doch mein Ruf war bei allen meinen Bekannten und in der ganzen Gegend — theils, wegen meines ſo beſcheidenden Aeußern und meiner Frömmigkeit, theils, weil ich den Armen viel Gutes erzeigte — ſo wohl gegründet, daß er durch Nichts verletzt werden konnte. Bisweilen ging ſie auf die Straße, und ſchrie: Bin ich nicht ſehr unglücklich, daß ich eine ſolche Herrſchaft habe? Man verſammelte ſich bei ihr, um zu erfahren, was ich ihr denn gethan hätte; dann wußte ſie wei-

ter Nichts zu sagen, als daß ich den ganzen Tag kein Wort mit ihr gesprochen. Man verließ sie lachend, und sagte: da hat sie Euch denn nicht viel Uebels zugefügt. — Ich wundere mich über die Verblendung der Beichtväter, und über die geringe Wahrhaftigkeit, womit ihre Beichtkinder ihre Fehler bekennen, wenn Gott sie nicht in seine Wahrheit geleitet hat; denn der Beichtvater dieses Mädchens pries sie als eine Heilige, und zwar weil sie zum dritten Orden (der Franciscanerinnen) gehörte und den Conferenzen beiwohnte. Er ließ sie oft communiciren, und dennoch hatte sie alle die erwähnten Fehler und noch andre dazu, die ich übergehe, weil sie nicht hierher gehören. Wenn dieser Beichtvater auch mir sagte, sie wäre eine Heilige, so antwortete ich ihm nicht; denn die Liebe gebot, daß ich nicht von meinen Leiden reden, sondern sie ihr alle durch ein tiefes Schweigen widmen sollte.

4. Mein Mann war höchst ungehalten über meine Andacht, und fand sie unerträglich. Er sagte: wenn ich dich, o mein Gott, so stark liebte, so würde ich ihn nicht mehr lieben. Er begriff nämlich nicht, daß die wahre eheliche Liebe die ist, die du selbst in dem dich liebenden Herzen bildest. Wahr ist es übrigens, o du reiner und heiliger Gott, daß du mir von Anfang an eine solche Liebe zur Keuschheit einflößtest, daß ich, um sie zu haben, Alles in der Welt gethan hätte. Ich

predigte meinem Manne immer davon vor, ob ich mir gleich Mühe gab, ihn nicht zu beläſtigen und ihm in Allem gefällig zu ſeyn, was er von mir fordern konnte. Du, o mein Gott, ertheilteſt mir damals die Gabe der Keuſchheit in einem ſolchen Grade, daß ich nicht einmal einen üblen Gedanken hatte, und daß die Ehe mir ſehr zur Laſt fiel. Bisweilen ſagte er mir: Man ſieht wohl, daß Gott immer bei Ihnen gegenwärtig iſt.

5. Da die vornehme Welt ſah, daß ich mich von ihr zurückzog, ſo erregte ſie mir allerlei Unruhe, und machte mich lächerlich. Ich diente ihr zur Unterhaltung und zum Gegenſtand ihrer Mährchen. Sie konnte es ja nicht zugeben, daß eine Frau von kaum zwanzig Jahren einen ſo offenen Krieg gegen ſie führte. Meine Schwiegermutter trat auf die Seite der vornehmen Welt, und tadelte es, daß ich gewiſſe Dinge unterließ, ob ſie gleich im Grunde ſehr unzufrieden geweſen ſeyn würde, wenn ich dieſe Dinge gethan hätte. Mein häusliches Kreuz vermehrte ſich ſehr; denn die Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit in mir war ſo ſtark, daß ich nicht wußte, was ich thun ſollte. Ging ich hinauf, ſo konnte ich nicht wieder herunter; war ich unten, ſo konnte ich nicht wieder hinauf ſteigen. Ich verbarg mich, um mich den Augen der Menſchen zu entziehen, welche durchaus nicht fähig waren, dieſe in meiner Seele vorgehenden Wirkungen

sich zurecht zu legen. Ich war wie außer mir; denn ich lebte in einer solchen Absonderung von allen erschaffenen Dingen, daß es mir vorkam, als wären gar keine Geschöpfe auf der Erde. Gegen meinen Willen schlossen sich meine Augen, und ich blieb wie unbeweglich, weil die Liebe mich im Inneren wie in einer Festung eingeschlossen hielt, ohne daß ich (so viele Mühe ich auch anwendete) mich ihrer Gegenwart entziehen konnte. Ich war deine Gefangene, o du, meine himmlische Liebe, und du warst mein Wächter. Ich athmete und lebte nur durch und für dich. Es schien mir, als erführe ich im buchstäblichen Sinne die Worte des h. Paulus:*) Ich lebe; doch nicht Ich, sondern Christus lebet in mir. Du, o mein Gott und meine Liebe, du warest die Seele meiner Seele, und das Leben meines Lebens. Deine Wirkungen waren so stark und zugleich so lieblich und so verborgen, daß ich mich nicht darüber erklären konnte. Ich fühlte in meinem Innern unaufhörlich ein Feuer brennen; aber ein so friedliches, so ruhiges und so göttliches, daß Worte es nicht zu beschreiben vermögen. Dies Feuer verzehrte nach und nach meine Unvollkommenheiten und das, was an mir Gott mißfiel. Mich dünkt, daß es zugleich allen Zwischenraum verzehrte und mich in eine Genusses-Vereinigung versetzte, welche alle meine Sehnsucht

*) Gal. 2, 20.

ſtillete. Ich fand in mir kein Verlangen, nur einen geheimen Hang und eine ſehr innige Vereinigung.

6. Wir gingen, eines Geſchäftes wegen, auf das Land. Da verbarg ich mich in einen Winkel des ausgetrockneten Fluſſes. Wer könnte ſagen, was du, o mein Gott, damals in meiner Seele wirkteſt! du allein, der du es thateſt, weißt es. Schon um 4 Uhr ſtand ich auf, um zu beten, und war darin unermüdlich. Ich hatte einen weiten Weg zur Meſſe, und die Kirche war ſo gelegen, daß die Kutſche nicht hinan fahren konnte; denn man mußte einen Berg hinunter, und den andern hinauf fahren. Das koſtete mir aber keine Ueberwindung: ſo groß war mein Verlangen, dich, o mein einziges Gut, zu empfahen. Du ſelbſt warſt ſo eifrig, dich deinen kleinen Geſchöpfen zu ſchenken, daß du deshalb ſogar ſichtbare Wunder thateſt. — Leute, die mich ſo ein ganz anders Leben führen ſahen, als die weltlich geſinnten Frauen, ſagten, ich wäre nicht klug. Wenn ich leſen wollte, wurde ich von deiner Liebe, o mein Gott, ſo ergriffen, daß ich vom erſten Worte an mich in dich verſenkt fühlte. Ich ließ das Buch aus den Händen fallen, und wenn ich mich zwingen wollte, ſo verſtand ich das nicht, was ich las; meine Augen ſchloſſen ſich von ſelbſt, und ich konnte weder ſie noch den Mund zum Reden öffnen. Sprach man in meiner Nähe, ſo verſtand ich nicht, was man

sagte. Ging ich in Gesellschaft, so konnte ich oft kein Wort hervorbringen: so sehr war ich im Innern ergriffen. Ich hatte immer eine Begleitung, damit dies nicht bemerklich würde. Man schrieb es der Dummheit zu, und bisweilen sagte man: Was soll das heißen! Man glaubt, diese Frau habe Geist; es kommt ja aber Nichts davon zum Vorschein. Wollte ich mich zum Reden zwingen, so konnte ich nicht, und wußte selbst nicht, was ich sagte. Ich nahm eine Arbeit vor, um durch Beschäftigung mein Inneres zu verbergen. Wenn ich allein war, fiel mir die Arbeit aus der Hand, und ich konnte weiter Nichts thun, als mich von der Liebe verzehren lassen. Ich wollte eine Verwandte meines Mannes zum Beten überreden. Sie glaubte, ich wäre unklug, daß ich mir alle Vergnügungen der Welt entzöge; doch der Herr hat ihr seitdem die Augen geöffnet, so daß sie selbst nun diese Vergnügungen verachtet. Gern hätte ich alle Menschen Gott lieben gelehrt, und ich glaubte, es hinge nur von ihnen ab, das zu empfinden, was ich empfand. Gott bediente sich dieses Mittels, um viele Seelen zu gewinnen.

7. Der oben erwähnte gute Ordensgeistliche, der zu meiner Bekehrung gedient hatte, machte mich bekannt mit der Mutter Priorin der Benedictinerinnen, Genoveva Granger, einer von den größten Dienerinnen Gottes ihrer Zeit. Diese er-

habene Seele war mir sehr nützlich, wie ich in der Folge erzählen werde. Mein Beichtvater, der vor dieser Zeit mich gegen Jedermann für eine Heilige erklärt hatte (ob ich gleich so voll Elend und so fern von dem Zustande war, in den du mich, o mein Gott, in der Folge blos durch deine Barmherzigkeit versetzt hast) — mein Beichtvater, sag' ich, welcher sah, daß ich zu dem erwähnten Geistlichen Vertrauen hatte, und einen Weg ging, den er selbst nicht kannte, erklärte sich jetzt ganz offen gegen mich, und da ich ihn deshalb nicht verließ, so erregte er mir viel Verdruß, und verursachte mir viel Kreuz. Auch die Geistlichen seines Ordens verfolgten mich sehr, weil der, welchen ich mir zum Gewissensrathe gewählt hatte, zu einem andern Orden gehörte; sie predigten öffentlich gegen mich als eine auf falschem Wege gehende Person. Dieser Orden hat mir sehr viel Kreuz und Verfolgungen zugezogen, wie Sie in dem Ueberreste meiner Geschichte sehen werden, die ich, Ihrem Verlangen folgsam, schreibe.

8. Mein Mann und seine Mutter, die bisher in Betreff dieses Beichtvaters ziemlich gleichgültig gewesen waren, machten jetzt mit ihm gemeinschaftliche Sache, und verlangten, daß ich das Beten und die Frömmigkeits-Uebungen unterlassen sollte. Aber, wie, o mein Gott, hätte ich das Beten unterlassen können, über das ich nicht Herr war, und

das mehr du in mir wirktest, als ich selbst es that, und das zu verhindern mir unmöglich gewesen seyn würde, da du mich im Inneren um so mehr belagertest, als ich mehr Gelegenheit hatte, mich im Aeußern zu zerstreuen! Gerade, wenn ich in Gesellschaft war, nahmst du stärker Besitz von mir. In meinem Herzen fand eine ganz andre Unterhaltung Statt, als äußerlich um mich her, und ich konnte nicht hindern, daß sich die Gegenwart des Herrn aller Herrn in meinem Gesichte zeigte; was denn meinen Mann, wie er mir bisweilen sagte, sehr bekümmerte. Ich that alles mir nur Mögliche, um zu verhindern, daß das in mir Vorgehende nicht zum Vorschein käme, konnte es aber nie dahin bringen. Mein Inneres beschäftigte mich so sehr, daß ich nicht einmal wußte, was ich aß. Ich stellte mich, als äße ich gewisse Fleischspeisen, aß sie aber nicht und benahm mich dabei so geschickt, daß man es gar nicht merkte. Fast immer hatte ich Wermuth und Koloquinten im Munde. Ich lernte Dinge essen, die mir äußerst zuwider waren. Die Liebe ließ mich Nichts sehen und Nichts hören. Fast alle Tage geißelte ich mich, und oft trug ich den eisernen Gürtel, ohne daß dadurch die frische Farbe meines Gesichtes litt.

9. Ich hatte oft schwere Krankheiten, und im Leben keinen andern Trost als das Beten, und Unterredungen mit der Mutter der Benedictinerin-

nen. Aber wie viel haben mir dieſe beiden Tröſtungen gekoſtet! Beſonders die erſtere, welche die Urſache alles meines Kreuzes geweſen iſt! Doch, wohin denke ich, o Gott der Liebe, daß ich ſo von dem Kreuze rede! Sollte ich nicht ſagen, du habeſt das Gebet durch das Kreuz, und das Kreuz durch das Gebet belohnt? O, ihr in meinem Herzen unzertrennlichen Gaben der Gnade, ſeitdem ihr mir ertheilt worden ſeid, bin ich nie ohne Kreuz geweſen, aber, wie mich dünkt, auch nie ohne Gebet, obgleich der Verluſt des Gebets, den ich ſpäterhin erlitten zu haben glaubte, mein Kreuz im Uebermaß vermehrte. Indeß, als dein ewiges Licht, du, meine Liebe, in meiner Seele aufging, habe ich das Gegentheil gefunden, und geſehen, daß ſie niemals ohne Gebet, wie niemals ohne Kreuz geweſen iſt.

10. Mein Beichtvater gab ſich Anfangs Mühe, zu verhindern, daß ich betete und die Mutter Granger ſähe, und da er ſich mit meiner Schwiegermutter und meinem Manne verſtand, ſo bedienten ſie ſich, um ihren Zweck zu erreichen, des Mittels, daß ſie mich vom Morgen bis zum Abend beobachteten. Ich wagte es nicht, aus dem Zimmer meiner Schwiegermutter, oder von dem Bette meines Mannes weg zu gehen. Bisweilen ging ich mit meiner Arbeit an das Fenſter, unter dem Vorwande, da beſſer zu ſehen, eigentlich aber, um mich

durch einige Augenblicke Ruhe ein wenig zu erholen; doch man sah mich darauf an, ob ich nicht etwa betete, anstatt zu arbeiten. Wenn mein Mann und seine Mutter zusammen Karten spielten, so hielt ich mich bei dem Kamin auf, und kehrte diesem das Gesicht zu. Sie wendeten sich aber um, damit sie sähen, ob ich arbeitete und ob ich die Augen offen hätte, und wenn sie bemerkten, daß ich die Augen geschlossen hatte, so gab es mehrere Stunden zu schelten. Das Sonderbarste war, daß mein Mann, wenn er sich einmal einige Tage wohl befand und ausging, nicht wollte, daß ich die Zeit seiner Abwesenheit zum Beten verwendete. Er bemerkte sich meine Arbeit, kam bisweilen bald wieder, und wenn er hörte, daß ich in meinem Cabinet war, so äußerte er sein Mißvergnügen darüber. Ich sagte ihm: Aber, wenn Sie nicht zu Hause sind, was liegt Ihnen daran, ob ich dies oder etwas Andres thue? bin ich doch bei Ihnen, wenn sie hier sind. Damit begnügte er sich aber nicht; ich sollte auch in seiner Abwesenheit nicht beten. Ich glaube, es giebt keine größere Qual, als sich zu Gott gezogen zu fühlen und nicht allein seyn zu können. O Gott, der Kampf, den ich bestehen mußte, weil ich dich nicht lieben sollte, vermehrte meine Liebe; und du selbst zogst mich in ein unaussprechliches Schweigen, wenn man mich hinderte, mit dir zu reden. Je mehr man mich von dir trennen wollte, um desto fester vereinigtest du dich mit mir.

11. Aus Nachgiebigkeit ſpielte ich oft mit meinem Manne Piquet, und dann wurde ich innerlich ſtärker angezogen, als wenn ich in der Kirche geweſen wäre. Ich konnte das Feuer, das mich verzehrte, kaum halten, und wenn es minder ruhig geweſen wäre, ſo würde ich es nicht haben ertragen können. Es hatte alle Wärme der Liebe, doch Nichts von ihrer Heftigkeit; je heißer, deſto ruhiger war es. Von meinem Gebete kann ich, wegen ſeiner Einfachheit, weiter Nichts ſagen, als daß es unaufhörlich war, wie meine Liebe, und von Nichts unterbrochen wurde: im Gegentheil entflammte ſich das Feuer durch Alles, was man that, um es auszulöſchen, und das Gebet nährte und vermehrte ſich im Verhältniſſe der Zeit, in der man mir nicht erlauben wollte, es zu verrichten. Ich liebte ohne Bewegungsgrund und Urſache dazu; denn Nichts ging in meinem Kopf vor, ſondern Alles im Innerſten meines Selbſt. Wenn ich von Jemand befragt wurde, warum ich Gott liebte, ob wegen ſeiner Barmherzigkeit, ſeiner Güte: ſo wußte ich nicht, was man ſagte. Ich wußte wohl, daß Gott gut und voll Barmherzigkeit iſt; auch machten ſeine Vollkommenheiten meine Freude aus: aber ich dachte nicht an mich, um ihn zu lieben. Ich liebte ihn, und brannte von ſeinem Feuer, weil ich ihn liebte, und ich liebte ihn ſo, daß ich nur ihn lieben konnte; aber bei dieſer Liebe zu ihm

hatte ich keinen andern Bewegungsgrund, als ihn selbst. Alles, was Vortheil, Belohnung hieß, war meinem Herzen peinlich. O mein Gott, daß ich die Liebe nicht begreiflich machen kann, mit der du mich vom Anfang an in Besitz hattest, und wie weit sie von allem Eigennutz entfernt war! Ich dachte weder an Belohnung, noch an Gaben, noch an Begünstigung, kurz an Nichts, was die Liebende anging; der Geliebte war der einzige Gegenstand, welcher das Herz anzog in der ganzen Fülle seiner selbst. Diese Liebe konnte keine Vollkommenheit im Einzelnen anschauen; sie war nicht gerichtet, ihre Liebe zu betrachten, sondern war wie verschlungen und verzehrt in dieser Liebe. Alles was man ihr von dem Wege, dem Grade der Beschauung, den Eigenschaften sagte, war ihr gänzlich unbekannt: sie konnte nur lieben und leiden; alles Andre ging sie nicht an, und sie begriff es sogar nicht einmal. O, diese Unwissenheit war gelehrter, als alle Wissenschaft der Weisen; denn sie lehrte mich den gekreuzigten Jesus Christus so gut kennen, daß ich das Kreuz inbrünstig liebte, und daß mir Alles, was nicht das Merkmal des Kreuzes und des Leidens an sich trug, nicht gefallen konnte.

12. Im Anfange wurde ich mit solcher Kraft angezogen, daß es schien, als wollte mein Kopf sich absondern, um sich mit meinem Herzen zu

vereinigen, und dabei fühlte ich, daß unvermerkt mein Körper sich krümmte, ohne daß ich es verhindern konnte. Ich begriff nicht, woher dies kam; seitdem habe ich indeß eingesehen, daß der Wille, in welchem Alles vorging, diese oberste der Seelenkräfte, die andern nach sich zog und sie in Gott, ihrem göttlichen Mittelpunct und ihrem höchsten Glück, vereinigt, und da im Anfang diese Seelenkräfte noch nicht an diese Vereinigung gewöhnt waren, so wurde mehr Gewalt erfordert, diese zu bewirken; daher konnte man sie besonders wahrnehmen. In der Folge befestigte sie sich so stark, daß sie ganz natürlich wurde.

Sie war also damals so stark, daß ich hätte sterben mögen, um unzertrennlich und ohne Mittelglied mit dem vereinigt zu seyn, der mich mit solcher Stärke anzog. Da Alles im Willen vorging, und da meine Einbildungskraft, ja selbst der Geist und der Verstand in dieser Vereinigung des Genusses sich verschmolzen fanden: so wußte ich nicht, was ich sagen sollte; ich hatte ja von dem, was ich empfand, nie Etwas gelesen, auch nie davon reden hören. Ich fürchtete, den Verstand zu verlieren; denn man muß wohl bemerken, daß ich von den Wirkungen Gottes in den Seelen Nichts wußte. Was ich gelesen hatte, war, nächst der heiligen Schrift, der Philotheus des h. Franz von Sales und die Nachahmung Jesu

Christi; aber Bücher über das inwendige und geistige Leben, kannte ich nicht, da ich nur den geistlichen Kampf gelesen hatte, der von dergleichen Nichts enthält. Ich sagte zu dir, o mein Gott: wenn du auch die sinnlichsten Personen empfinden ließest, was ich empfinde, so würden sie bald ihre falschen Vergnügungen verlassen, um eines so wahren Gutes zu genießen.

13. Jetzt schienen mir alle Vergnügungen, die man am meisten schätzt, so abgeschmackt, daß ich nicht begreifen konnte, wie sie mir hätten Freude machen können. Auch habe ich seitdem nie anderswo Freude finden können, als bei Gott, ob ich gleich ihm untreu genug gewesen bin, und mir alle Mühe gegeben habe, sie anderswo zu suchen. Ich wunderte mich nicht mehr, daß die Märtyrer ihr Leben für Jesum Christum hingaben, und fand sie so glücklich, daß ich sie beneidete; es war für mich eine Marter, daß ich nicht Marter leiden konnte; denn man kann das Kreuz nicht mehr lieben, als ich es damals liebte (wenigstens schien es mir so); und mein größtes Leiden wäre gewesen, kein Leiden zu haben.

14. Meine Achtung des Kreuzes und meine Liebe zu demselben haben sich immer vermehrt. Ob ich gleich in der Folge den fühlbaren Genuß desselben verlor, habe ich doch diese Achtung und Liebe behalten, und eben so wenig hat es mir jemals an

Kreuz gefehlt; es iſt mein beſtändiger Gefährte geblieben, und hat ſich nur in eben dem Verhältniſſe, wie meine inneren Zuſtände, verändert und vergrößert. O, du gutes Kreuz, du Wonne meines Herzens! du haſt mich nie verlaſſen, ſeitdem ich mich meinem göttlichen Herrn übergeben habe, und ich hoffe, daß du mir auch immer bleiben wirſt. Ich geſtehe, daß ich dich liebe. Die Neigung zu allem Andern, und das Verlangen danach, habe ich verloren; von dir aber merke ich, daß, je reichlicher du dich mir giebſt, mein Herz um ſo mehr nach dir verlangt und dich liebt. Ich hatte damals ſolche Begierde nach Kreuz, daß ich Alles aufbot, mir Empfindungen von Leiden zu verſchaffen; doch, ob ich mir gleich die wahrſten Schmerzen verurſachte, ſo ſchienen ſie mir doch ſo unbeträchtlich, daß ſie zu weiter Nichts dienten, als mein Verlangen nach Leiden wieder zu erwecken, und mir zu zeigen, daß Gott allein das rechte Kreuz zu treffen weiß, welches die danach durſtenden Seelen ſättigen kann. Je mehr ich auf die angezeigte Art betete, um ſo mehr vergrößerte ſich meine Liebe zu Kreuz, und zugleich das Kreuz ſelbſt, welches von allen Seiten auf mich einbrach.

Das Eigenthümliche dieſes Gebets beſteht noch darin, daß es einen großen Glauben gewährt. Der meinige war unbeſchränkt, ſo wie mein Vertrauen und meine Ergebung in Gott, die Liebe zu ſeinem

Willen und zu den Geboten seiner Vorsehung über mich. Vorher war ich sehr furchtsam; jetzt fürchtete ich Nichts mehr. In diesem Zustande fühlt man die Wahrheit der Worte im Evangelium: *) Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Dreizehntes Capitel.

Gabe des Geistes der Aufopferung, und des Gebets der Stille im reinen Geiste, nicht ohne Kreuz. Gebet der Dürre; ihre Leiden, auch durch wieder erwachende frühere Leidenschaften. Reise nach Paris. Wie Gott mannigfaltige Fehle der Seele, in Untreue, Nachlässigkeit, Menschengefälligkeit, durch verschiedenartige Leiden, Ausschließung aus dem Innern, Entfernung ꝛc. streng ahndet. Von den Mittelsdingen sogenannter unschuldiger Vergnügungen. Bei Wiederkehr von Verirrungen göttliche Lieberweisungen; auch von der vortrefflichen Geistessprache des Worts. Unerwartete Zusammenkunft und Unterredung mit einem schlichten und erleuchteten Unbekannten.

1. Jetzt wurde mir ein Trieb zu stetem Opfern und Aufopferungen ertheilt; nicht durch Worte, sondern durch ein Schweigen, das Alles ausdrückte und seine wahre Wirkung that. Ich sagte zu Gott: O du, meine Liebe, was könntest du von mir fordern, das ich dir nicht gern zum Opfer brächte! Schone mich nicht! — Dann dachte ich mir das

*) Matth. 11, 30.

Schrecklichste, was es im Kreuz und in der Erniedrigung geben kann, und opferte mich ohne Mühe, und da diese Opferungen von unaufhörlichen Gelegenheiten zu Leiden begleitet waren, so kann ich sagen: wie es schien, nahm der Herr alle meine Opfer an, und gab mir unaufhörlich Gelegenheit, ihm neue zu bringen. Ich sagte zu ihm:*) **Du bist mir ein Blutbräutigam.**

2. Ich konnte von Gott oder unserm Herrn Jesus Christus nicht reden hören, ohne wie außer mir zu seyn. Am meisten befremdete es mich, daß es mir äußerst große Mühe machte, die Gebete in Worten zu sprechen, die ich zu sprechen gewohnt war. Sobald ich in dieser Absicht den Mund öffnete, ergriff mich die Liebe so stark, daß ich in ein tiefes Schweigen zerfloß und in einen Frieden versunken blieb, den ich nicht beschreiben kann. Ich machte neue Versuche, und brachte meine Zeit damit zu, daß ich meine Gebete anfing, ohne sie fortsetzen zu können. Da ich von diesem Zustande nie hatte reden hören, so wußte ich nicht, was ich thun sollte; mein Unvermögen wurde aber immer größer, weil die Liebe immer stärker und heftiger wurde und mich völlig in sich auflösete. Es war in mir, ohne hörbare Worte, ein unaufhörliches Gebet, welches mir das Gebet unsers Herrn Jesus Christus selbst zu seyn schien, das Gebet des Wor-

*) 2 Mos. 4, 25.

tes, welches durch den Geist*) geschieht, der, dem h. Paulus zufolge, uns vertritt, und für uns bittet, was gut, was vollkommen und dem Willen Gottes gemäß ist. Ich konnte weder für mich, noch für einen Andern Etwas bitten, auch Nichts wollen, als diesen göttlichen Willen. Es war ein Trost für mich, als ich im h. Franz von Sales fand: Wenn man mit Worten beten wolle und sich zu etwas Anderm hingezogen fühle, so müsse man diesem Zuge folgen. — Uebrigens war ich auf keine Weise im Stande, das, was ich fühlte, zu erklären.

3. Ich besuchte bisweilen die Mutter Granger, und sie half mir; aber mein Beichtvater und mein Mann verboten mir, zu ihr zu gehen. Sogar ihr zu schreiben, wagte ich nicht, und wenn ich ihr geschrieben hätte, so würde sie mir, wegen ihres schwachen Gesichtes, nicht haben antworten können; ich hatte also von ihr keine große Hülfe. Wenn man erfuhr, daß ich bei ihr gewesen war, so gab es ein Zanken ohne Ende, wobei ich mir ein strenges Stillschweigen auferlegte. Mein Trost war es, so oft ich konnte, zu communiciren, und auch dies, wenn man es erfuhr (was ziemlich oft der Fall war), verursachte mir tüchtiges Kreuz. Mein einziger Trost und meine Freude bestand darin, daß ich einige arme Kranke besuchte, und denen, die zu

*) Röm. 8, 26. 27.

mir ins Haus kamen, ihre Wunden verband. Ich war wie ein Trunkener oder ein Verliebter, der nur an seine Leidenschaft denkt.

4. In diesem Zustande blieb ich einige Zeit; nachher wurde mir das Gebet sehr peinlich. Wenn ich nicht darin war, brannte ich, darin zu seyn, und war ich darin, so konnte ich nicht darin ausdauern. Ich that mir Gewalt an, um sowohl im Leiden als im Troste mehr im Gebet zu bleiben, und litt bisweilen unerklärbare Qualen. Um mich zu erleichtern und davon abzubringen, bedeckte ich den ganzen Körper mit Nesseln; aber ob mir dies gleich viele Schmerzen verursachte, so fühlte ich sie doch kaum vor dem Leiden im Inneru. Da Bedrückung und Dürre immer zunahmen, und da ich nicht mehr jene süße Lebhaftigkeit in mir fand, die mich das Gute mit Leichtigkeit und Anmuth thun ließ: so wachten meine nicht erstorbenen Leidenschaften bald wieder auf, und gaben mir Gelegenheit zu neuem Kampfe. Ich kam mir vor, wie eine junge Frau, der es Mühe kostet, sich von der Liebe zu sich selbst los zu machen, und ihrem Freunde in den Kampf zu folgen. Jetzt fiel ich wieder in das eitle Wohlgefallen an mir selbst. Dieser Hang, der, als ich so von meiner Liebe ergriffen war, erstorben schien, erwachte wieder. Darüber seufzte ich denn, und bat Gott unaufhörlich, er möchte mich von diesen Hindernissen befreien und mich häßlich werden las-

sen. Ich hätte taub, blind und stumm seyn mögen, damit mich Nichts von meiner Liebe abwenden könnte.

5. Ich machte eine Reise, bei der ich mehr als je den Lampen ähnlich schien, die noch einmal neu aufflammen, wenn sie eben erlöschen wollen. Ach, wie viele Fallstricke waren mir gelegt! Bei jedem Schritte fand ich sie. Ich beging Untreuen; aber, o mein Gott, mit welcher Strenge bestrafest du sie! Der mindeste Blick machte dich erzürnt über mich, und dein Zorn war mir unerträglicher als der Tod. Wie viele Thränen kosteten mir diese unvermutheten Fehler, die ich aus Schwachheit und gleichsam wider Willen beging! O, du meine Liebe, du weißt, daß ich diese Thränen nicht über die Strenge weinte, die du nach meinen Schwachheiten gegen mich übtest. O mein Gott, mit welchem Vergnügen würde ich alle deine Strenge erduldet haben, um dir nicht ungetreu zu seyn, und zu welcher strengen Züchtigung verurtheilte ich mich selbst! Du weißt, o Gott, daß du mich bisweilen behandeltest, wie ein Vater, der mit der Schwachheit seines Kindes Mitleid hat, und es nach kleinen Verirrungen liebkos't. Wie oft ließest du mich empfinden, daß du mich liebtest, ob ich gleich Fehler hatte, die mir beinahe freiwillig schienen! Eben diese sanfte Liebe nach meinen Fehltritten war meine stärkste Qual. Je liebenswürdiger und gütiger gegen mich du

ſchienſt, um ſo untröſtlicher war ich, mich — und wenn auch nur auf Augenblicke — von dir gewendet zu haben; und wenn mir irgend etwas Unrechtes entſchlüpft war, fand ich dich bereit, mich wieder aufzunehmen, und ſagte zu dir: O mein Gott, iſt es möglich, daß du ſo nur mein Nothbehelf biſt! Wie, ich wende mich aus eitler Gefälligkeit von dir ab, um mich an nichtige Gegenſtände zu hängen, und kaum kehre ich zu dir zurück, ſo finde ich, daß du dieſe Rückkehr ſchon erwarteſt und die Arme ausgebreitet haſt, mich aufzunehmen.

O, du Sünder! Kannſt du dich wohl über deinen Gott beklagen? Biſt du nicht gänzlich ungerecht, ſo geſtehe, daß du dich freiwillig und ohne ſeine Zuſtimmung von ihm entfernſt; daß er, wenn du dich wieder zu ihm wendeſt, bereit iſt, dich aufzunehmen, und daß er, wenn du nicht umkehrſt, die ſtärkſten und die zarteſten Mittel anwendet, dich dazu zu bewegen. Du wirſt taub bei ſeiner Stimme, willſt ſie nicht hören; du ſagſt, er rede nicht zu dir, ob er dir gleich mit der lauteſten Stimme ruft, weil du dir täglich die Ohren mehr verſtopfeſt, um ſein liebenswürdiges Wort und ſeine ſüße Stimme nicht zu hören. O, meine Liebe, du hörteſt nicht auf, zu meinem Herzen zu reden, und ihm nach Bedürfniß Beiſtand zu leiſten.

6. In Paris ſchienen die Beichtväter ſich dar-

über zu wundern, daß ich so jung war. Nach meiner Beichte sagten sie: Ich könnte Gott nicht genug für die mancherlei Gnade danken, die er mir erwiese; wenn ich diese kennte, so würde ich darüber erstaunen, und wenn ich Gott nicht treu bliebe, so würde ich das undankbarste aller Geschöpfe seyn. Einige sagten mir: sie kennten keine Frau, die Gott so in seiner Nähe und in einer solchen Reinheit des Gewissens bleiben ließe. Was mich so machte, war deine unaufhörliche Aufmerksamkeit auf mich, o mein Gott, wobei du mich deine innere Gegenwart erfahren ließest, wie du es uns in deinem Evangelium*) verheißen hast: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Dieses beständige Gefühl deiner Gegenwart in mir bewahrte mich. Ich erfuhr, was der heilige Dichter**) sagt: Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Du, o meine Liebe, wareſt dieser treue Wächter, vertheidigteſt ſie unaufhörlich gegen alle Arten von Feinden, kamſt den mindesten Fehlern zuvor, oder machteſt ſie minder gut, wenn ſie aus Lebhaftigkeit begangen waren. Aber, ach! meine theure Liebe, als du aufhörteſt über mich zu wachen, wie ſchwach war ich da, und

*) Joh. 14, 23.

**) Pſ. 127, 1.

welchen Vortheil hatten meine Feinde über mich! Mögen Andre ihre Siege ihrer Treue zuschreiben: ich schreibe die meinigen nur deiner väterlichen Sorgfalt zu; ich habe meine Schwachheit allzu sehr kennen lernen, und weiß aus einer traurigen Erfahrung allzu gut, was ich ohne dich seyn würde, als daß ich meiner eigenen Sorgfalt etwas zutrauen könnte. Dir, o mein Befreier, bin ich Alles schuldig, und daß ich es dir schuldig bin, ist meine unendliche Freude.

7. In Paris ließ ich in meinen Uebungen nach, weil ich nur wenig Zeit hatte und weil überdies Bedrückung und Dürre sich meines Herzens bemächtigt, weil die Hand, die mich unterstützte, sich verborgen, und weil mein Vielgeliebter sich von mir zurückgezogen hatte. Ich beging viele Untreuen, denn es war mir nicht unbekannt, daß gewisse Personen die stärkste Leidenschaft für mich hatten, und, doch duldete ich, daß sie mir dies — freilich nicht unter vier Augen — sagten. Auch Fehler beging ich, besonders darin, daß ich die Brust ein wenig bloß trug, obgleich bei weitem nicht so sehr, wie andre Frauen. Ich weinte untröstlich, weil ich sah, daß ich in meiner Frömmigkeit erschlaffte, was für mich eine sehr große Marter war. Allenthalben suchte ich den, für den meine Seele insgeheim brannte. Ich fragte nach Belehrung von ihm; aber, ach! fast Niemand kannte ihn. O, du

Vielgeliebter meiner Seele, sagte ich zu ihm: wenn du bei mir gewesen wärest, so hätte mich dieses mannigfache Unglück nicht betroffen. Ach! sage mir an, wo du weidest im Mittage, und wo du ruhest*) in dem vollen Tage der Ewigkeit, die nicht, wie ein zeitlicher Tag, Nächte und Finsternisse hat. Den Ausdruck: „ich sagte ihm das," gebrauche ich nur, um mich zu erklären und verständlich zu machen; denn in der That konnte ich nicht reden, und es ging Alles beinahe ohne Worte vor. Mein Herz hatte eine Sprache, wobei nicht hörbar gesprochen wurde, und sein Vielgeliebter verstand es, wie er das tiefe Schweigen des immer beredten Wortes versteht, das unaufhörlich im Innersten der Seele spricht. O, diese Sprache kann nur die Erfahrung allein begreiflich machen. Man stelle sich nicht vor, es sey eine leere, unfruchtbare Sprache gewesen, welche eine Wirkung der Einbildungskraft ist; dies ist nicht die stumme Sprache des Wortes in der Seele. So wie sie nie aufhört zu reden, so hört sie auch nie auf zu wirken. So er spricht, so geschieht es.**) Sie wirkt in der Seele, was sie sagt. Man glaube auch nicht, daß diese Sprache des Wortes unterscheidbare Worte habe. Dies wäre ein Irrthum, den, hier zu erklären, rathsam seyn wird.

*) Hohel. 1, 7.

**) Ps. 33, 9.

8. Es giebt zweierlei Arten von Worten: ein mittelbares, welches entweder durch einen Engel gesprochen wird, oder sich im Geiste bildet; Worte also, welche tönen und deutlich gesprochen werden, sind mittelbar. Es giebt aber auch ein wesentliches, ein Wort, wortlos voll Ausdruck, welches unendlich mehr wirkt, als Alles, was man begreifen kann: ein Wort, welches nie aufhört, und immer seine Wirkung thut, nicht deutlich zu unterscheiden, wie eine Sache für einen Augenblick, sondern in wahrer Wirkung, welche fest und unverrückbar bleibt; ein Wort, das der, in dessen Inneren es gesprochen wird, nur durch dessen Wirkungen begreift: So er spricht, so geschieht es; so er gebeut, so stehet es da.*) Dieses unaussprechliche Wort theilt der Seele, die es vernimmt, die Leichtigkeit mit, ohne Worte zu reden. Von dem Worte in der Seele, von der Seele durch das Wort, von den Seligen im Himmel zu reden — o wie glücklich ist eine Seele, dem dieses unaussprechliche Reden mitgetheilt ist! Ein Reden, welches Seelen von eben der Art wohl verstehen, so daß sie sich ohne Worte ausdrücken, und dieser Ausdruck verursacht Salbung der Gnade, Frieden und Annehmlichkeit, kurz er hat die Wirkungen bei sich, welche nur eigene Erfahrung begreiflich machen kann. O, wenn die Seelen rein genug wä-

*) Ps. 33, 9.

ren, um auf diese Art reden zu lernen, so würden sie schon im Voraus an der Sprache der Herrlichkeit Theil haben. Diese göttliche Sprache des Wortes war es, die der h. Johannes empfand, welche in ihm wirkte und sich in dem Verhältnisse ausdrückte, wie die h. Jungfrau sich der h. Elisabeth näherte. Diese beiden heiligen Mütter verschafften, als sie sich einander näherten und sich vereinigten, der Frucht ihres Leibes diese göttliche Mittheilung, indem die h. Jungfrau dem kleinen Jesus Gelegenheit gab, sich bei dieser Annäherung dem h. Johannes mitzutheilen, so wie die h. Elisabeth, indem sie sich der Mutter Gottes näherte, dem h. Johannes Gelegenheit gab, die Mittheilung des Wortes, von dem sie voll war, zu empfahen. O bewundernswürdiges Geheimniß, welches das Eine Wort nur wirken kann, und welches sich selbst zu geben, kein Geschöpf sich beimessen darf. Denn da sein Schweigen nur durch seine Anstrengung bewirkt würde, so hätte es nicht die Wirkung der Gnade, wie das, von dem ich geredet habe, weil es nicht aus eben der Quelle herrührte. O, wenn man die Wirkungen Gottes in denen Seelen kennte, die sich ganz seiner Leitung überlassen, so würde man davon entzückt seyn.

9. Um wieder auf meinen Gegenstand zu kommen, von dem ich mich entfernt habe, um dem steten Antriebe des Geistes zu folgen, der mich zum

Schreiben treibt (was mir bisweilen begegnen kann, weshalb ich Sie, mein Herr, bitte, den wenigen Zusammenhang in dieser Geschichte, die Sie von mir verlangt haben, zu entschuldigen, indem ich, anders zu schreiben, nicht im Stande bin) — da ich sah, daß ich mich durch einen größern Verkehr mit den Menschen verunreinigte, so gab ich mir Mühe, das, was mich in Paris zurückhielt, zu beendingen, um wieder auf das Land gehen zu können: es schien mir nämlich, o mein Gott, als wenn du mir Kraft genug gäbest, die Gelegenheiten zu vermeiden; wenn mich diese aber umringten, konnte ich mich der Gefälligkeiten und vieler anderen Schwachheiten nicht erwehren. Der Kummer, welchen ich nach meinen Fehlern empfand, war so groß, daß ich mich gar nicht darüber erklären kann. Es war nicht ein Schmerz, der durch deutliche Vorstellung, Bewegungsgründe oder Neigungen verursacht wurde, sondern ein verzehrendes Feuer, das nicht aufhörte, bis der Fehler abgethan war: eine Verbannung aus meinem Innersten, aus welchem, wie ich wohl fühlte, der erzürnte Bräutigam meiner Seele mich zurückwies. Ich konnte keinen Zutritt darin haben, und da ich außerhalb desselben keine Ruhe mehr fand, so wußte ich nicht, was aus mir werden sollte. Ich war wie die Taube der Arche, die nicht fand, da ihr Fuß ruhen konnte, und die wieder zu der Arche zurückkehren mußte,

doch, weil sie das Fenster zugemacht sah, nur umherflatterte, ohne hinein kommen zu können. Indeß, vermöge einer Untreue, die mich auf immer strafbar machen wird, wollte ich bisweilen gegen meinen Willen außerhalb Etwas suchen, was mich zufrieden stellen konnte; ich konnte es aber nicht. Dieser Versuch, o mein Gott, diente mir, mich von meiner Thorheit zu überzeugen und mich die Nichtigkeit der Vergnügungen kennen zu lehren, welche man „unschuldige" nennt. Als ich mich zwang, Geschmack an ihnen zu finden, empfand ich den äußersten Ekel davor, der, mit dem Vorwurf meiner Untreue verbunden, mir viel Leiden verursachte, und alle Belustigungen für mich, in Marter verwandelte. Ich sagte: O mein Gott, das bist du nicht! Nur du kannst wahres, dauerndes Vergnügen geben. Nie hat ein Mensch die Gütigkeiten Gottes mehr erfahren, als ich, trotz aller meiner Undankbarkeit. Du bliebst ohne Unterlaß mir zur Seite, als ob die Eroberung meines Herzens dein Glück machen sollte. Bisweilen sagte ich in meinem Erstaunen zu mir selbst: Es scheint ja, als habe Gott keine andre Sorge und Angelegenheit, als an meine Seele zu denken.

10. Eines Tages besuchte ich, eben so sehr aus Untreue, als aus Gefälligkeit, den öffentlichen Spaziergang, mehr um mich, aus übermäßiger Eitel-

keit da ſehen zu laſſen, als um zum Vergnügen zu gehen. O mein Gott, wie ließeſt du mich dieſen Fehler empfinden! Es fuhren einige Kutſchen aus der Reihe, und zu uns hin; doch anſtatt mich dadurch zu ſtrafen, daß du mich dem Vergnügen nachgehen ließeſt, thateſt du es dadurch, daß du mich erhieltest und mich ſo nahe an dich ſchloſſeſt, daß ich auf Nichts, als auf meinen Fehler, und das Mißvergnügen, welches du mir darüber bezeigteſt, achten konnte. Man wollte mir ein Gaſtmahl in St. Cloud geben, wozu man auch andre Damen eingeladen hatte. Ob ich gleich gewöhnlich an keinem dieſer Vergnügungen Theil nahm, ſo ging ich doch aus Schwachheit, und auch aus Eitelkeit, hin. Aber, o Gott! wie ſehr war dieſes einfache Vergnügen, an welchem die andern mit mir anweſenden Damen Geſchmack fanden, ob ſie gleich, nach dem Urtheil der Welt, tugendhaft waren — wie ſehr war es für mich mit Bitterkeit vermiſcht! Ich konnte von Allem, was es auch ſeyn mochte — und das Gaſtmahl war ſehr prächtig — Nichts eſſen. Meine Unruhe zeigte ſich in meinem Geſichte, obgleich Niemand die Urſache davon wußte. Wie viele Thränen koſtete mir das, und wie ſtreng beſtrafteſt du mich dafür! Du trennteſt dich von mir über drei Monate, und auf eine ſo harte Weiſe, daß für mich nur noch ein erzürnter Gott vorhanden war. Ich war bei dieſer Gelegenheit (und

bei einer anderen Reise, die ich vor meiner Blattern-Krankheit mit meinem Manne nach Touraine machte), wie die zur Schlachtbank bestimmten Thiere, die man an gewissen Tagen mit Blumen und Laub schmückt, und so, ehe sie geschlachtet werden, in der Stadt umher führt. Meine geringe Schönheit, die schon im Abnehmen war, flammte noch einmal wieder auf; doch nur, um desto schneller zu erlöschen.

11. Während dieser ganzen Zeit suchte ich die Marter, die ich im Innern fühlte, zu ersticken; doch das war vergeblich. Ich beklagte mich über meine Schwäche, und machte Verse, um meine Leiden auszudrücken; aber dadurch vermehrte sich mein Leiden nur. Dies war von der Art, daß man es selbst erfahren haben muß, um es zu begreifen. Ich bat dich, o mein Gott, mit Thränen, mir die Schönheit, die mir so betrübend gewesen war, zu nehmen; ich wollte sie entweder verlieren, oder aufhören, eitel darauf zu seyn. Als du, o mein Gott, mich so nahe bedrängtest, konnte ich nicht widerstehen. Gegen meinen Willen war ich genöthigt, Alles zu verlassen, und mich auf das Schnellste davon abzuwenden. Indeß, ungeachtet aller meiner Untreuen, hattest du, o meine Liebe, eine unbegreifliche Sorgfalt für mich, wie das eine Gelegenheit, von der ich sogleich reden werde, beweisen wird.

12. Eines Tages hatte ich mir vorgenommen, zu Fuß nach der lieben Frauen-Kirche zu gehen, und ſagte dem Bedienten, der mir folgte: er ſollte mich den kürzeſten Weg dahin führen. Die Vorſehung verhängte, daß er ſich verirrte. Als ich auf einer Brücke war, kam ein ziemlich ſchlecht gekleideter Mann auf mich zu. Ich glaubte, es wäre ein Armer, und ſchon machte ich mich bereit, ihm ein Almoſen zu geben. Er dankte mir, und ſagte, daß er keins verlangte. Nun näherte er ſich mir, und fing an von der unendlichen Größe Gottes zu reden, worüber er mir bewunderungswürdige Dinge ſagte. Dann ſprach er von der h. Dreieinigkeit auf eine ſo große und ſo erhabene Art, daß mir Alles, was ich bisher darüber gehört hatte, hiergegen nur wie ein Schatten vorkam. Ferner ſprach er von dem h. Opfer der Meſſe, wie vortrefflich ſie wäre, wie ſehr es Pflicht ſei, ſie zu verſtehen, und mit Ehrfurcht ihr beizuwohnen. Dieſer Mann, der mich nicht kannte, und der nicht einmal mein Geſicht ſah, weil ich es bedeckt hatte, ſagte mir dann: Ich weiß, Madame, daß Sie Gott lieben, daß Sie ſehr menſchenfreundlich ſind und viele Almoſen geben (und noch vieles Andre von den Eigenſchaften, die mir Gott gegeben hatte); aber, fuhr er fort, dennoch ſind ſie in der Hauptſache noch weit zurück. Gott will etwas ganz Anders von Ihnen. Sie lieben ihre Schönheit. Nun

machte er eine ungekünstelte, aber wahre Schilderung von meinen Fehlern, der mein Herz nicht widersprechen konnte. Ich hörte ihm schweigend und mit Ehrfurcht zu, während die Leute, welche hinter mir gingen, ganz laut sagten: ich unterhielte mich mit einem Wahnsinnigen. Ich fühlte sehr wohl, daß er von der wahren Weisheit erleuchtet war. Er sagte mir ferner: Es wäre nicht Gottes Wille, daß ich mich damit begnügen sollte, wie Andre, an der Sicherung meines Heils bloß in so fern zu arbeiten, daß ich die Höllenstrafen vermiede; sondern, ich sollte in diesem Leben zu einer solchen Vollkommenheit gelangen, daß mich auch die Strafen des Fegefeuers nicht träfen. Bei dieser Unterhaltung schien mir der Weg kurz, ob er gleich lang war; ich bemerkte das erst, als ich bei der lieben Frauen-Kirche ankam, wo ich vor großer Müdigkeit in Ohnmacht fiel. Ueberraschend war es mir, daß, als ich auf der Doppel-Brücke war und mich von allen Seiten umsah, ich den Mann nirgends mehr erblickte; auch habe ich ihn seitdem nie wieder gesehen. Ich hatte ihn, als ich ihn so reden hörte, gefragt, wer er wäre; und zur Antwort bekommen: er sey ehemals ein Lastträger gewesen, sey es aber jetzt nicht mehr. Der Vorfall machte damals nicht ganz den Eindruck auf mich, wie in der Folge. Ich erzählte ihn Anfangs als eine Geschichte, doch ohne das, was er mir zuletzt gesagt hatte, zu er-

wähnen; als ich aber einsah, daß etwas Göttliches darin war, sprach ich gar nicht mehr davon.

Vierzehntes Capitel.

Andre Reisen. Kampf gegen die Eigenliebe, zu gefallen und gelobt zu werden. Fehler der Beichtväter in diesem Stücke. Gefahren auf der Reise. Neue innere Kämpfe. Schmerz, der aus der lautern Liebe bei der Gelegenheit entspringt, daß Gott die Seele nach dem wiederholten Fallen, wo sie den Weg ihres eigenen Willens geht, liebkoset.

1. Nach dem hier Erzählten wünschte mein Mann, da seine unaufhörlichen Uebel einigermaßen nachgelassen hatten, nach Orleans, und von da nach Touraine zu gehen. Auf dieser Reise triumphirte meine Eitelkeit noch einmal, um dann nie wieder zum Vorschein zu kommen. Ich bekam viele Besuche und vielen Beifall. Mein Gott! wie gut sah ich die Thorheit der Menschen ein, die sich von einer eitlen Schönheit einnehmen lassen! Ich haßte die Leidenschaft; aber, nach dem äußern Menschen konnte ich das nicht hassen, was in mir war und sie erzeugte. Ob ich gleich nach dem inneren eifrig wünschte, davon befreit zu werden. O, mein Gott, du weißt, was ich bei diesem unaufhörlichen Kampfe der Natur und der Gnade litt! Die Natur hatte Gefallen an den öffentlichen Beifallsbezeigungen, und die Gnade machte, daß ich sie fürch-

tete. Ich fühlte mich wie zerrissen und von mir selbst getrennt; denn es entging mir nicht, wie nachtheilig diese allgemeine Achtung mir war. Diese wurde noch dadurch vermehrt, daß man zugleich meine Tugend bei meinen jungen Jahren und meinem Aeußern schätzte. O, mein Gott, man wußte nicht, daß alle Tugend in dir allein und in deinem Schutze, alle Schwachheit aber in mir lag.

2. Ich suchte Beichtväter auf, um ihnen meine Untreuen zu bekennen, und mich über die Empörungen, von denen ich litt, zu beklagen, sie kannten aber mein Leiden nicht sonderlich; sie achteten das, was du, o Gott, verwirfst, und sahen das als Tugend an, was in deinen Augen, wie mich dünkte, abscheulich ist. Ich hätte vor Schmerz darüber sterben mögen, daß sie, anstatt meine Fehler nach dem Maaße deiner Gnadengaben abzumessen, das, was ich war, im Verhältniß dessen betrachteten, was ich seyn konnte, so daß sie, anstatt mich zu tadeln, im Gegentheil meinem Stolze schmeichelten, und mich in Betreff dessen, was ich mir vorwarf, rechtfertigten; kaum betrachteten sie das, was dir, o mein Gott, an mir unendlich mißfiel und dem du mit großer Barmherzigkeit gewehrt hattest, als einen leichten Fehltritt. Man muß die Größe der Fehler nicht nach der Beschaffenheit der Sünden abmessen, sondern nach dem Zustande der Person, welche diese Fehler begeht. Die mindeste

Untreue einer Gattin ist ihrem Manne viel empfindlicher, als große Fehltritte seiner Domestiken. — Ich sagte den Beichtvätern, wie sehr es mich bekümmerte, daß ich den Busen nicht ganz bedeckt hätte, ob ich gleich, gegen andre Frauen von meinem Alter, sehr eingehüllt war. Sie versicherten mir, ich wäre sehr züchtig gekleidet, und da mein Mann es so wünsche, so sey dabei gar nichts Uebeles. Mein innerer Gewissensrath sagte mir gerade das Gegentheil; ich hatte aber nicht Kraft genug, ihm zu folgen und mich in meinen Jahren auf eine Art zu kleiden, die man auffallend gefunden haben würde. Uebrigens gab mir die Eitelkeit, die ich dabei hatte, Vorwände an die Hand, welche mir die gerechtesten von der Welt schienen. O, wenn die Beichtväter wüßten, welchen Schaden sie den Frauen durch solche weichliche Gefälligkeiten thun, und welches Uebel daraus entsteht, so würden sie höchst streng seyn. Hätte mir nur ein einziger Beichtvater gesagt, es sey nicht recht, so gekleidet zu seyn, wie ich es war, so wäre ich nicht einen Augenblick so geblieben; meine Eitelkeit aber, die sich auf die Seite der Beichtväter und meiner Kammerjungfern schlug, ließ mich glauben, sie hätten Recht, und meine Bekümmerniß wäre nur erträumt.

3. Auf dieser Reise ereigneten sich Vorfälle und Gefahren, die jeden Andern, als mich, erschreckt haben würden; doch, ob ich gleich in die erwähnten

Schwachheiten gefallen war, so stand es doch nicht in meiner Macht, Gefahren zu fürchten, welche unvermeidlich schienen und Jedermann erschreckten. Wir geriethen, ohne daran zu denken, an einen Ort, den die Loire unten ausgehöhlt hatte, und dieser Weg, der oben ganz eben und gut zu seyn schien, war ohne Grund. Wir bemerkten die Gefahr nicht eher, als bis wir nicht mehr, weder zur Rechten, noch zur Linken, umwenden konnten, so daß wir nothwendig weiter fahren, oder in den Fluß stürzen mußten. Ein Theil der Kutsche schwebte in der Luft, und wurde nur von den Bedienten auf der andern Seite gehalten. Das Schrecken war so groß, wie möglich; ich für mein Theil aber empfand keins, und fühlte mich bei Allem, was Gottes Vorsehung verhängen konnte, so in seinen Willen ergeben, daß ich sogar eine merkliche Freude darüber empfand, durch einen unerwarteten Schlag seiner Hand zu sterben. Indessen hatte ich ein gewisses geheimes Vertrauen, daß mir kein Unfall begegnen würde, und so geschahe es wirklich; ob wir gleich aus diesem Unfall in einen andern gerathen waren, der noch gefährlicher schien. Die h. Jungfrau, die ich immer sehr andächtig verehrt hatte, rettete uns aus diesen Gefahren. Ich hatte den festesten Glauben, sie würde nicht zugeben, daß Personen umkämen, welche diese Reise in keiner andern Absicht angetreten hatten, als sie in ihrer Kirche des

inbrünstigen Eifers (des Ardilliers) zu verehren; mein Mann hatte nämlich die Reise mit vieler Inbrunst unternommen, und solche Andachten sagten ihm zu.

4. Ich beichtete dort bei einem Manne, der mir nicht geringe Unruhe machte. Er wollte wissen, in welcher Absicht ich geheirathet hätte, und da ich ihm antwortete: ich hätte keine Andre gehabt, als zu gehorchen; so sagte er mir, diese Absicht tauge Nichts; das wäre keine gute Heirath, und ich müßte eine andre eingehen. Beinahe hätte er mich und meinen Mann so entzweiet, daß wir einander nicht wieder gesehen hätten, wenn ich leichtgläubig und von Gottes Beistande verlassen gewesen wäre; denn er verdammte als Todsünde, was unbedingte Pflicht war; so daß er mit seinem lauten Schreien, daß Alles Todsünde sey, uns viele Noth gemacht haben würde, wenn Gott uns nicht beigestanden hätte. Unter dem Vorwande, mich zu unterweisen, lehrte er mich Sünden kennen, von denen ich bisher gar Nichts wußte, und dafür, daß ich bei meiner Heirath nicht die Absicht gehabt hatte, Kinder zu bekommen, sondern zu gehorchen, legte er mir übermäßige Bußübungen auf. Doch ein Vater von der Gesellschaft Jesu, den ich bei der Rückreise in Orleans fand, nahm mir diese Buße wieder ab, und versicherte mir, ich hätte nicht einmal eine erläßliche Sünde begangen, was mich denn sehr tröstete; denn da jener Andere eine Todsünde aus Allem ge-

macht hatte, was meine Pflicht mir gebot, so hätte er mich in die Nothwendigkeit gesetzt, entweder meine Pflicht nicht zu erfüllen, oder Dinge zu thun, von denen er mir versicherte, daß es Todsünden wären. — Ich beging übrigens auf dieser Reise noch andre Fehler, welche darin bestanden, daß ich die vorhandenen Seltenheiten, wenn man mich zu ihnen hin führte, betrachtete, ob ich gleich den Gedanken hatte, meine Augen davon abzuwenden; dies war indeß nicht oft der Fall.

5. Nach meiner Rückkehr besuchte ich die Mutter Granger, und erzählte ihr alle meine Kümmernisse und Unbesonnenheiten. Sie richtete mich wieder auf, und ermunterte mich, meinen früheren Weg von Neuem einzuschlagen; auch sagte sie mir, ich sollte meinen Busen ganz mit einem Tuche bedecken, was ich seitdem immer gethan habe, obgleich sonst Niemand sich so trug. Indessen hattest du, o mein Gott, deinen Zorn über eine lange Reihe von Untreuen verborgen; das thatest du aber nur, um mich mit der äußersten Strenge dafür zu bestrafen. Du verfuhrest mit mir, wie ein Ehemann, der über seine junge Frau ungehalten ist, weil sie Mißbrauch von dem Vermögen gemacht, das er ihr nur, um sie zu einer guten Haushälterin zu bilden, anvertrauet hatte. Du beschlossest, mir Alles zu nehmen, daß ich nicht länger Mißbrauch von einem Gute machen sollte, welches du mir

nur anvertrauet hattest, damit ich dich dafür verherrlichen sollte. Wohl hundertmal hatte ich Lust, Geld zu nehmen und in irgend ein Kloster zu gehen, weil ich glaubte, ich dürfte das ohne weitere Schwierigkeit. Ich bildete mir nämlich ein, es sey mir nicht möglich, in der Welt mit Gott in der treuen Verbindung zu bleiben, die ich ihm schuldig war; denn ich fühlte sehr wohl, daß Gelegenheit mein Verderben bewirkte. Hatte ich keine Gelegenheit zum Unrecht thun, so handelte ich gut; doch kaum zeigte sich eine, so erfuhr ich meine Schwäche. Ich hätte irgend eine Höhle finden mögen, um mich lebendig darin zu begraben, und, wie es mir schien, würde das schreckliche Gefängniß mir angenehmer gewesen seyn, als eine so verderbliche Freiheit. Ich war, wie zerrissen: die Eitelkeit zog mich von außen, und die göttliche Liebe von innen, und da ich in dieser Zeit meiner Untreuen mich weder auf die eine, noch auf die andre Seite ganz hinwendete, so erlitt ich eine mich zerreißende Theilung, und dabei eine Qual, die ich nicht beschreiben kann.

6. Ich bat dich, o mein Gott, mir die Freiheit zu nehmen, die ich hatte, dir zu mißfallen, und sagte zu dir: bist du nicht stark genug, diese ungerechte Theilung zu hindern? Denn sobald ich Gelegenheit hatte, meine Eitelkeit sehen zu lassen, that ich es auch; doch, so wie ich es gethan hatte, wendete ich mich wieder zu dir, und du, anstatt mich

zurückzustoßen, nahmst mich vielmehr öfters mit offenen Armen auf, und gabst mir neue Beweise deiner Liebe. Dies war mein größter Kummer; denn, ungeachtet meiner elenden Eitelkeit war meine Liebe doch von der Art, daß mir nach meinen Fehltritten deine Strenge mehr gefiel, als deine Liebkosungen: dein Vortheil war mir werther, als mein eigener, und ich war nicht zufrieden damit, daß du nicht gerechter gegen dich selbst warest. Mein Herz war von Liebe und Schmerzen durchdrungen, und diese fühlte ich um so stärker, da es mir, nach den Beweisen von Gnade, die du, o mein Gott, mir gegeben hattest, unerträglich war, dir zu mißfallen. Mögen Andre, die dich nicht kennen, dich beleidigen, das befrembet mich gar nicht, daß aber dieses Herz, welches dich mehr als sich selbst liebt und die stärksten Beweise deiner Liebe empfunden hat, sich von Neigungen hinreißen läßt, die es verabscheuet: o! das ist seine grausamste Marter, und um so beklagenswerther, je länger sie dauert. O, mein Gott, sagte ich zu dir, wenn ich deine Liebe und deine Gegenwart am stärksten fühlte: wie kannst du deine Liebe an ein so schändliches Geschöpf verschwenden, das dich nur mit Undank bezahlt! Wenn man diese Lebensbeschreibung mit Aufmerksamkeit liest, so wird man nämlich von Seiten Gottes nur Güte, Erbarmen und Liebe sehen, von Seiten dieses Geschöpfes aber nur Un-

treue, Unwerth, Sünde und Schwachheit. Ist etwas Gutes darin, so gehört es dir, o mein Gott; ich für mein Theil kann mich nur meiner Schwachheit rühmen, da ich bei der unaufhörlichen Verbindung, die du mit mir geschlossen hast, nichts mitgebracht habe, als Schwachheit und Sünde. O, du Liebe, wie werth ist mir mein Elend! Wie dankbar ist mein Herz dafür, und wie freuet es sich, daß es dir Alles schuldig ist, und daß du es die Schätze und den unendlichen Reichthum deiner Geduld und deiner Liebe sehen lässest! Du hast gehandelt, wie ein prachtliebender König, der, wenn er sich mit einer armen Sklavin vermählen will, ihre Sklaverei vergißt, und ihr allen Schmuck giebt, daß sie ihm darin gefalle: mit Vergnügen verzeihet er ihr alle Fehler, die sie wegen ihrer groben und schlechten Erziehung begeht. So war dein Verfahren mit mir, o mein Gott; auch ist jetzt die Armuth mein Reichthum, und ich habe in meiner äußerst großen Schwäche die Stärke gefunden.

7. Ich sage also (um wieder auf meinen Gegenstand zu kommen), daß deine Liebkosungen nach meinen Untreuen mir weit schwerer zu ertragen waren, als deine Verwerfungen. O, wenn man wüßte, in welche unbegreifliche Verwirrung und Bedrängniß sie die Seele versetzen! Diese Seele möchte gern mit allen ihren Kräften der göttlichen Gerechtigkeit genug thun, und, wenn man es ihr

erlaubte, würde sie sich gleichsam in Stücke zerreißen. Die Marter, Nichts zu leiden, ist alsdann die grausamste von allen. O, du süße, und zugleich schmerzliche, du milde und grausame Liebe, wie schwer bist du zu erdulden! Ich machte Verse und Lieder, um mich zu beklagen; auch nahm ich Bußübungen vor, die aber für eine so schwere Wunde zu leicht waren; sie waren wie Wassertropfen, die eine Feuersbrunst nur noch flammender machen. Man möchte dann verzehrt und bestraft seyn. O, des liebevollen Verfahrens gegen eine Undankbare! O, der schrecklichen Undankbarkeit gegen eine solche Güte! Ein großer Theil meines Lebens ist Nichts als ein Gewebe von solchen Dingen, über die ich vor Schmerz und Liebe hätte sterben mögen.

Funfzehntes Capitel.

Verschiedene Krankheiten im Hause der Verfasserin, und der Tod eines von ihren Söhnen. Sie opfert sich selbst auf, krank zu werden und erduldet das Kreuz, welches sie von allen Seiten trifft, mit vollkommener Ergebung, Geduld und Freude, was ihr indeß übel gedeutet wird. Erleichterungen werden ihr durch Befehl von oben her untersagt.

1. Als ich wieder nach Hause kam, fand ich meine kleine Tochter sehr krank, weil ihre Amme mit ihr in den Mattern ausgegangen war, was ihr

beinahe das Leben gekostet hätte. Mein Mann bekam neben seinen andern Uebeln auch das Podagra wieder, und meinen ältesten Sohn befielen die Blattern in solcher Menge und so bösartig, daß sie sich zu dreien Malen erhoben, und ihn endlich so häßlich machten, als er vorher schön gewesen war. Der Anfang mußte mit diesem Opfer gemacht werden, auf welches viele andre folgten. Sobald ich die Blattern im Hause sah, zweifelte ich nicht, daß auch ich sie bekommen müßte. Die Mutter Granger sagte mir: ich sollte mich, wenn ich könnte, anderswohin begeben. Mein Vater wollte mich mit meinem zweiten Sohne, den ich sehr zärtlich liebte, zu sich nehmen; doch meine Schwiegermutter war dagegen, und überredete meinen Mann, daß es Nichts helfen könne. Der Arzt, den sie kommen ließ, sagte gleichfalls, ich würde außer dem Hause eben so wohl angesteckt werden, als in demselben, wenn mein Körper dazu disponirt wäre. Ich kann wohl sagen, daß meine Schwiegermutter in diesem Falle wie ein anderer Jephtha war, und uns alle beide unschuldiger Weise aufopferte. Hätte sie vorher gewußt, was nachher geschah, so würde sie, wie ich nicht zweifle, anders gehandelt haben. Doch alte Leute hangen oft fest an gewissen Grundsätzen und wollen sie nicht aufgeben. Die ganze Stadt nahm Theil an dieser Sache: Jeder bat sie, mich doch aus dem Hause gehen zu lassen, da es

grausam wäre, mich so der Gefahr auszusetzen. Doch du, o mein Gott, hattest andre Absichten mit mir, und gabst nicht zu, daß sie einwilligte. Jedermann machte mir Vorwürfe, weil man glaubte, ich wollte nicht außer dem Hause seyn; denn ich sagte Niemanden, daß man es mir nicht erlaubte. Auch hatte ich damals keinen andern Trieb, als mich dir, o mein Gott, und deiner Vorsehung zu opfern. Dir brachte ich ein Opfer mit der Schönheit, die mir, ohne dich, so verderblich gewesen seyn würde. Ob ich mich gleich, des Widerstandes von Seiten meiner Schwiegermutter ungeachtet, hätte wegbegeben können, so wollte ich es doch nicht ohne ihre Genehmigung thun, weil es mir schien, als ob dieser Widerstand ein Befehl des Himmels wäre. O, du himmlischer Wille meines Gottes, unter allen Bedrängnissen erhieltest du mir das Leben.

2. Ich blieb also in dieser Ergebung und diesem Geiste, Gott Alles zu opfern, und erwartete von einem Augenblick zum andern in gänzlicher Ergebung, was er über mich gebieten würde. Ich kann nicht sagen, was die Natur hierbei litt: denn ich war, wie ein Mensch, der einen unfehlbaren Tod vor sich sieht, und zugleich ein leichtes Mittel dagegen, ohne davon Gebrauch machen zu können. Für meinen jüngern Sohn hatte ich nicht weniger Sorge, als für mich selbst; meine Schwiegermutter

aber liebte den Kranken so übermäßig, daß die andern ihr gleichgültig waren. Indeß bin ich überzeugt, daß sie gewiß ganz anders gehandelt haben würde, als sie handelte, wenn sie geglaubt hätte, daß die Blattern ihm das Leben rauben sollten. Es war mehr eine Wirkung deiner Vorsehung, o mein Gott, als ihrer Laune. Du bedienst dich der Geschöpfe und ihrer natürlichen Neigungen, um Alles nach deinen Absichten geschehen zu lassen. Auch blicke ich, wenn ich bei Menschen ein Verfahren sehe, das so unvernünftig und zugleich so kreuzerregend scheint, nach oben, und betrachte sie als Werkzeuge deiner Gerechtigkeit und zugleich deines Erbarmens, o mein Gott; denn deine Gerechtigkeit ist ja gänzlich voll Erbarmens.

3. Als ich meinem Manne sagte, daß ich Uebelkeiten empfände und die Blattern bekommen würde, erwiederte er mir, das wären Einbildungen. Ich ließ die Mutter Granger wissen, in welcher Lage ich war; da sie ein zärtliches Herz hatte, so machten ihr diese Härten Kummer, und sie munterte mich auf, mich dem Herrn zu opfern. Endlich, als die Natur sah, daß keine Zuflucht mehr übrig war, willigte sie in das Opfer, welches der Geist schon gebracht hatte. Am Tage des h. Franciscus von Assisi, den 4ten October 1670, in einem Alter von zwei und zwanzig Jahren und einigen Monaten, befand ich mich in der Messe, wohin ich ge-

gangen war, so übel, daß ich weiter Nichts thun konnte, als communiciren. Beinahe wäre ich in der Kirche ohnmächtig geworden. Als ich wieder zu Hause war, überfiel mich ein sehr starkes Schaudern, mit sehr großem Kopfschmerz und Uebelkeiten. Man wollte nicht glauben, daß ich krank wäre, und der Herr ließ zu, daß man so hart gegen mich war. Indeß nach wenigen Stunden befand ich mich so übel, daß man meinen Zustand sogleich als gefährlich ansah; denn ich bekam auch einen Andrang des Bluts nach der Brust, und die Arzeneien wider das eine Uebel waren für das andere sehr nachtheilig. Der Arzt meiner Schwiegermutter, ihr Freund, war gerade nicht in der Stadt, und auch ihr gewöhnlicher Wundarzt nicht. Man ließ einen andern Wundarzt, einen ziemlich geschickten Mann, holen. Dieser sagte, ich müßte zur Ader lassen; meine Schwiegermutter wollte das aber nicht zugeben. Ich blieb, was das Aeußere betrifft, in der größten Verlassenheit, so daß ich darauf gefaßt war, aus Mangel an Hülfsleistung zu sterben. Da mein Mann mich nicht besuchen konnte, so verließ er sich gänzlich auf seine Mutter, und diese konnte thun, was sie wollte. Sie hatte sich vorgenommen, daß kein andrer Arzt, als der Ihrige, mir Arzeneien verordnen sollte, und doch ließ sie ihn nicht holen, ob er gleich nur eine Tagereise entfernt war. Dem Aderlaß widersetzte

sie sich, glaub' ich, nur deshalb, weil sie ihn für schädlich hielt. Ihr Unrecht bestand nur darin, daß sie den Arzt, zu dem sie Vertrauen hatte, nicht holen ließ.

4. Du, o mein Gott, geboteſt dieſes Verhalten zum Heil meiner Seele. Ich ſah das alles, und auch die äußere Gefahr, worin ich mich befand; aber du erhörteſt mich in einem ſolchen Geiſte des Opfers, daß ich den Mund nicht öffnete, um Hülfe zu verlangen. Ohne die mindeſte Unruhe über ein ſo ungewöhnliches Verhalten zu äußern, erwartete ich Leben oder Tod aus deiner Hand. Der innere Friede, den ich hatte, weil du, o mein Gott, durch deine Gnade mich in vollkommener Ergebung erhielteſt, war ſo groß, daß er mich, mitten unter den heftigſten Uebeln und den dringendſten Gefahren, nicht an mich ſelbſt denken ließ. Aber, wenn die Ergebung, welche du mir bei dieſer Gelegenheit gewährteſt, ſo vollkommen war, daß ich ſie wohl Gleichmüthigkeit nennen kann, da ich in mir kein Widerſtreben gegen deinen Willen fühlte, und keine Handlung verrichtete, ſondern mit Liebe, ſchweigend, dein Kreuz auflegendes Verfahren trug, ohne zu dem, was du in mir und an mir vornahmſt, Etwas hinzuzufügen — wenn, ſage ich, meine Unterwerfung vollkommen war: ſo war dein Schutz bewundernswürdig. Wie oft haſt du es mit mir zum Aeußerſten kommen laſſen; doch jedesmal haſt

du mir Beistand geleistet, wenn Alles rettungslos zu seyn schien.

5. Du machtest, daß ein geschickter Wundarzt, der mir schon Dienste geleistet hatte, während der erwähnten gefährlichen Krankheit durch unsern Wohnort kam, und sich nach mir erkundigte. Man sagte ihm, ich befände mich äußerst übel; er stieg sogleich vom Pferde, und besuchte mich. Es befremdete ihn sehr, als er mich in einem so schrecklichen Zustande sah. Die Blattern, welche nicht ausbrechen konnten, hatten sich so stark auf meine Nase geworfen, daß sie davon ganz schwarz war. Er glaubte, ich hätte den Krebs daran, und die Nase würde mir abfallen. Darüber erschrak er so, daß er es mir nicht verbergen konnte. Meine Augen waren wie zwei Kohlen. Eine so ungewöhnliche Nachricht beunruhigte mich gar nicht; Allem hätte ich mich in diesem Augenblick aufgeopfert, und ich war sehr zufrieden, daß Gott selbst sich für die Untreuen rächte, zu denen mein Gesicht mich verleitet hatte. — Der Wundarzt ging in das Zimmer meiner Schwiegermutter hinunter, und sagte ihr: es wäre unverantwortlich, daß man mich so sterben ließe, weil man mir nicht zur Ader ließe. Sie setzte sich aber so stark dagegen, daß sie ihm sagte, sie würde es nicht leiden, und es sollte nicht eher Etwas mit mir vorgenommen werden, als bis der Arzt, ihr Freund, wieder vom Lande zurückgekommen

wäre. Er gerieth darüber, daß man mich so liegen ließ, ohne nach dem Arzte zu schicken, so in Zorn, daß er meiner Schwiegermutter sogar sehr starke Dinge sagte. Er kam sogleich wieder herauf in mein Zimmer, und sagte mir: Wenn Sie wollen, so werde ich Ihnen durch einen Aderlaß das Leben retten. Ich hielt ihn sogleich den äußerst geschwollenen Arm hin, und er verrichtete die Operation in einem Augenblick. Meine Schwiegermutter gerieth darüber sehr in Zorn. Die Blattern brachen sogleich aus. Der Wundarzt sagte, daß mir am Abend noch einmal zur Ader gelassen werden sollte; man wollte aber nicht, und ich wagte es nicht, ihn zurück zu behalten, so nöthig ich ihn auch hatte, theils auch Furcht, meiner Schwiegermutter zu mißfallen, theils, weil ich mich gänzlich in Gottes Hand gegeben hatte.

6. Ich erzähle dies alles so umständlich, um begreiflich zu machen, wie vortheilhaft es ist, sich Gott ohne allen Rückhalt zu überlassen. Ob er uns dem Anschein nach einen Augenblick verläßt, um unsre Ergebung zu prüfen und zu üben: so entzieht er sich uns doch nie, wenn das Bedürfniß dringend ist. Man kann mit den Worten der heiligen Schrift*) sagen: Er führet an die Pforten des Todes, und wieder heraus. Meine Nase verlor ihre Geschwulst und die schwarze Farbe.

*) 1 Sam. 2, 6.

Die Blattern brachen sogleich nach dem Aderlaß aus, und hätte man mit dem Aderlassen fortgefahren, so würde ich mich wohl befunden haben; da aber der Wundarzt nicht mehr da war, so blieb ich wieder in meiner ersten Verlassenheit. Das ganze Uebel warf sich auf meine Augen, die sich, bei ungewöhnlichen Schmerzen, so entzündeten, daß man glaubte, ich würde sie verlieren. Diese heftigen Schmerzen behielt ich drei Wochen, ohne daß ich während dieser ganzen Zeit nur eine Viertelstunde schlafen konnte. Ich konnte die Augen nicht zuthun, weil sie ganz voll Blattern waren, und sie, wegen des Schmerzes, auch nicht öffnen. Schon war ich ganz darauf gefaßt, blind zu werden, wozu es großen Anschein hatte. Meine Brust, mein Gaum und mein Zahnfleisch waren so voll, daß ich weder Fleischbrühe hinunterschlucken, noch irgend eine andre Nahrung zu mir nehmen konnte, ohne dabei äußerst zu leiden. Ich glich an meinem ganzen Körper einem Aussätzigen, und wer mich besuchte, der sagte: er habe niemals an irgend einem Menschen mehr und bösartigere Blattern gesehen. Doch meine Seele war in einer solchen Zufriedenheit, daß ich es nicht beschreiben kann. Die Hoffnung, durch den Verlust, den ich erlitt, frei zu werden, machte sie so vergnügt und so mit Gott vereinigt, daß sie ihren Zustand nicht mit der Lage des glücklichsten Fürsten in der Welt vertauscht hätte.

7. Jeder glaubte, ich würde untröstlich seyn, und man gab sich Mühe, an meinem Schmerze Theil zu nehmen. Mein Beichtvater besuchte mich, ob er gleich nicht mit mir zufrieden war. Er fragte, ob es mir nicht widrig wäre, die Blattern zu haben. Ich erwiederte ihm, ohne vieles Nachdenken, und mit großer Offenheit: Wenn ich aus Schwachheit, die mein Uebel mir zugezogen, das „Herr Gott, dich loben wir," (Tedeum) nicht vergessen hätte, so würde ich es gesprochen haben, um Gott zu danken. Der gute Mann war unzufrieden mit mir wegen dieser Antwort, und erklärte mich für stolz. Ich antwortete ihm nicht, und sah wohl, daß ich nicht so offen gegen ihn hätte seyn sollen, weil er meine Stimmung nicht begriff. Man gab Acht auf alle meine Worte, und da man mich sagen hörte, ich würde frei werden, so glaubte man, ich klagte dir, o mein Gott, meine leibliche Gefangenschaft, die man, obgleich ohne Grund, einer Eifersucht meines Mannes zuschrieb. Ich meinte eine Freiheit, die du allein, o Gott, mir dadurch geben konntest, daß du sowohl meinem Stolze, als der Leidenschaft der Männer, den bisherigen Fallstrick nahmst. O, wenn ich das unaussprechliche Vergnügen beschreiben könnte, welches ich darüber empfand, daß du mir das entzogest, was mir damals am drückendsten war. Mein Herz pries dich dafür in tiefem Schweigen, und der Schmerz, den

ich fühlte, verdoppelte meine Liebe zu dir. Man hörte mich niemals klagen, weder über meine Krankheit, noch über den Verluſt, den ich dadurch erlitt. Die Ruhe meines Herzens zeigte ſich äußerlich durch Geduld und Schweigen. Auch von dem ſchwieg ich, was du, o mein Gott, mich leiden lieſeſt, theils unmittelbar, theils vermittelſt deiner Geſchöpfe. Ich nahm Alles aus deiner Hand gern an. Das Einzige, was ich ſagte, war Aeußerung der Freude über die innere Freiheit, welche ich dadurch erlangte; und daraus machte man mir ein Verbrechen.

8. Am empfindlichſten war es mir, daß mein jüngerer Sohn die Blattern mit mir an einem Tage bekam, und, aus Mangel an Wartung, daran ſtarb. Dieſer Schlag war mir ſehr ſchmerzlich, ich zog indeß aus meiner Schwachheit Kraft, brachte ihn zum Opfer, und ſagte zu Gott, wie Hiob:*) Du haſt ihn gegeben, du haſt ihn genommen; dein heiliger Name ſey gelobet! Ich war von dem Geiſte des Opfers ſo ganz erfüllt, daß ich, ungeachtet meiner zärtlichen Liebe zu ihm, als ich ſeinen Tod erfuhr, keine Thräne vergoß. Am Begräbnißtage ließ der Arzt ſagen: man ſollte keinen Hügel über dem Grabe machen; denn meine Tochter könnte nicht zwei Tage mehr leben. Mein älteſter Sohn war, als dies geſchah, noch nicht

*) Hiob 1, 21.

außer Gefahr, ſo daß ich beinahe an einem und demſelben Tage alle meine Kinder verloren hätte, wobei mein Mann krank war, und ich ſelbſt mich noch ſehr übel befand. Doch du, o Gott, wollteſt meine Tochter damals noch nicht zu dir nehmen, und verlängerteſt ihr Leben einige Jahre, um mir ihren Verluſt noch ſchmerzlicher zu machen. — Der Arzt meiner Schwiegermutter kam endlich, zu einer Zeit, wo er mir Nichts mehr helfen konnte. Als er die ungewöhnliche Entzündung meiner Augen ſah, ließ er mir mehrere Male zur Ader; doch jetzt war nicht mehr Zeit dazu; die Aderläſſe, welche im Anfange ſo nöthig geweſen wären, dienten jetzt nur dazu, mich zu ſchwächen. In dem Zuſtande, worin ich mich befand, konnte man mir ſogar nur mit Schwierigkeit zur Ader laſſen; denn mein Arm war ſo geſchwollen, daß man die Lancette tief auf den Heft hineindrücken mußte, und überdem das Aderlaſſen zu dieſer unrechten Zeit mir hätte tödtlich werden können; aber du, o Herr, wollteſt mich noch nicht aus dieſer Welt nehmen, um mich noch mehr leiden zu laſſen. Ich ſage ganz offen, daß der Tod mir ſehr willkommen geweſen ſeyn würde, und ich betrachtete ihn als das größte aller Güter; doch ich ſah wohl, daß ich von der Seite Nichts zu hoffen hätte, und daß ich, anſtatt dieſes Gutes theilhaftig zu werden, das Leben noch ferner ertragen mußte.

9. Sobald mein ältester Sohn sich ein wenig besser befand, stand er auf und kam in mein Zimmer. Ich wunderte mich über die außerordentliche Veränderung, die ich an ihn sah. Sein Gesicht, das vorher so äußerst zart gewesen war, war jetzt wie ein gepflügter Boden. Das machte mich neugierig, mich in einem Spiegel zu sehen. Ich fand mich so verändert, daß ich vor mir selbst erschrak. Jetzt sah ich, daß Gott das Opfer in seiner vollen Wirklichkeit gewollt hatte. Durch den Widerspruchsgeist meiner Schwiegermutter ereigneten sich auch Umstände, die mir viel Kreuz verursachten, und meinen Sohn vollends verzogen. Mein Herz hing indeß fest an meinem Gott, und stärkte sich durch die Größe und die Menge meiner Leiden. Es war wie ein Lamm, das ohne Unterlaß auf dem Altar eben dessen geopfert wird, der sich zuerst aus Liebe zu demselben geopfert hat. Ich kann sagen, o mein Gott, daß die Worte, welche immer die Wonne meines Herzens gewesen sind, mein ganzes Leben hindurch ihre Wirkung auf mich gethan haben: *) Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? Ich will den heilsamen Kelch nehmen. Du hast mich in meinem ganzen Leben mit Wohlthaten und mit Kreuz überhäuft. Der Hauptzug in mir, nächst dem, für dich, o meine Liebe, zu leiden,

*) Ps. 116, 12. 13.

hat darin beſtanden, mich, ohne Widerſtand, nach deinem Willen, ſowohl im Innern, als im Aeußern, leiten zu laſſen; und die Gaben, mit denen du mich vom Anfang an begnadigt haſt, haben bis jetzt immer zugenommen; denn du haſt mich nach deinem Willen durch Wege geführt, die für jeden Menſchen unerforſchlich waren, und haſt nach deiner Weisheit unaufhörliches Kreuz für mich aufgehoben.

10. Man ſchickte mir Pomaden, meine Geſichtsfarbe wieder zu verbeſſern und die Blatternarben auszufüllen. Ich hatte bei Andern bewanderungswerthe Wirkungen davon geſehen, und wollte ſie Anfangs auch an mir verſuchen; doch die Liebe war eiferſüchtig auf ihr Werk, und wollte es nicht zugeben. Eine Stimme in meinem Herzen ſagte: Hätte ich dich ſchön haben wollen, ſo würde ich dich gelaſſen haben, wie du wareſt. Ich mußte alle Mittel bei Seite ſetzen, und mich der Strenge der Liebe überlaſſen, die von mir forderte, daß ich in die Luft gehen ſollte (wodurch die Narben noch ſtärker wurden), und mich auf den Straßen vor Jedermann unverſchleiert zu zeigen, als die Röthe von den Blattern noch am ſtärkſten war; damit meine Demüthigung eben da triumphiren ſollte, wo ich meinen Stolz hatte triumphiren laſſen. Mein Mann lag damals beinahe immer zu Bette, machte aber von ſeinem Uebel ſo guten Gebrauch, daß ich mich über die Krankheiten, die Gott ihm zuſchickte,

nicht grämen konnte. Ob ich gleich dadurch noch mehr eine Gefangene war und von mehr Kreuz aller Arten betroffen wurde, so war ich doch sehr zufrieden, daß Gott ihn auf diesem Wege rettete. Da er jetzt an mir nicht mehr die Annehmlichkeiten fand, welche vorher seine Strenge gemildert und seinen Zorn besänftigt hatten, so wurde er weit empfänglicher für Alles, was man ihm wider mich sagte. Auf der andern Seite sprachen die Personen, welche Nachtheiliges über mich äußerten, jetzt, da sie sahen, daß sie bereitwilliger angehört wurden, noch stärker und öfter gegen mich. Nur du, o mein Gott, bliebst gegen mich unverändert. Du verdoppeltest deine inneren Gnaden in eben dem Maße, worin du mein äußeres Kreuz vermehrtest.

Sechzehntes Capitel.

Fortsetzung des Kreuzes und der Hürten, welche die Verfasserin über ihre Frömmigkeits-Uebungen und ihr Gebet, im Hause leidet, wobei ihre Geduld und ihre Liebe zum Kreuze sich mehr und mehr zeigen. Ihr Unvermögen, von solchen Mitteln Gebrauch zu machen, welche ihr mehreres Kreuz hätten ersparen, oder doch mildern können.

1. Das öfter erwähnte Mädchen wurde mit jedem Tage hochmüthiger. Der böse Feind reizte sie an, mich zu quälen. Da sie sah, daß ich über ihre Unverschämtheit nicht unwillig wurde, so

glaubte ſie, mir das größte Mißvergnügen erregen zu können, wenn ſie mich am Communiciren hinderte. Sie urtheilte ſehr richtig; denn es war die einzige Freude und Befriedigung meines Lebens, dich, o du göttlicher Bräutigam reiner Seelen, zu empfahen und zu ehren. Ich litt eine Art von Sehnſucht, wenn ich einige Tage dich nicht genoß. Konnte ich es nicht, ſo befriedigte ich mich damit, einige Stunden bei dir zu verweilen, und ſo viel ich Freiheit gewinnen konnte, ſchickte ich mich zu einer ununterbrochenen Anbetung. Ich ſorgte, ſo viel ich konnte, dafür, daß die Kirchen wohl geſchmückt waren, gab das Schönſte, was ich hatte, dazu her, und trug, was nur in meinen Kräften ſtand, dazu bei, daß ſilberne Ciborien und Kelche angeſchafft wurden. Auch ſtiftete ich eine ewige Lampe, damit dieſe immer dauernde Flamme ein Sinnbild von meiner Liebe wäre, deren Feuer niemals erlöſchen ſollte. Ich ſagte zu dir, o meine Liebe: Mache mich zu deinem Opfer! verzehre mich gänzlich! verwandle mich in Aſche, und wende Alles an, mich zu vernichten. Ich fühlte einen Hang, zu Nichts zu werden, den ich nicht beſchreiben kann.

Jenes Mädchen wußte, wie ſtark mein Hang zu dem heiligen Sacramente war, vor dem ich, wenn ich es ungehindert konnte, mehrere Stunden knieend zubrachte. Sie kam auf den Gedanken, alle

Tage auszukundschaften, an denen ich, wie sie glaubte, communicirte. Dann sagte sie es meiner Schwiegermutter und meinem Manne, und mehr brauchte es nicht, beide in Zorn über mich zu bringen. Dann gab es den ganzen Tag hindurch Verweise. Entfiel mir ein Wort zu meiner Rechtfertigung, oder äußerte ich auf irgend eine Art, daß ich mich gekränkt fühlte: so war das schon hinlänglich, daß man mir sagte, ich beginge eine Entheiligung Gottes, und man schrie gegen alle Andacht. Wenn ich Nichts erwiederte, so wurden sie noch verdrüßlicher, und sagten mir das Schneidenste von der Welt. Wurde ich krank (was ziemlich oft der Fall war), so nahm man davon Gelegenheit, vor mein Bett zu kommen und zu schelten. Mein Communiciren sagte man, und mein Beten wären Schuld an meinen Krankheiten: als ob, dich, du wahre Quelle alles Wohls, zu empfahen, irgend ein Uebel verursachen könnte.

2. Das erwähnte Mädchen sagte mir eines Tages in ihrer Heftigkeit: sie würde sogleich an den Geistlichen schreiben, den sie für meinen Gewissensrath hielt, er möchte mir das Communiciren untersagen, und er kennte mich nicht. Als ich ihr Nichts erwiederte, schrie sie aus allen Kräften: ich mißhandelte und verachtete sie. Wenn ich die Messe besuchte, nachdem ich vorher alles in der Haushaltung Nöthige angeordnet hatte: so ging sie zu mei-

nem Manne, und sagte: ich wäre ausgegangen, und hätte für Nichts im Hause gesorgt. Kam ich zurück, so mußte ich viele Sachen abwischen. Man wollte keinen von meinen Gründen hören, und erklärte sie für Lügen. Auf der andern Seite überredete meine Schwiegermutter meinen kranken Mann, ich ließe Alles zu Grunde gehen, und wenn sie nicht dafür sorgte, so würde er gänzlich zurückkommen. Er glaubte ihr, und ich nahm Alles geduldig hin, wobei ich nach meinen besten Kräften meine Pflicht zu erfüllen suchte. Am peinlichsten war es mir, daß ich nicht wußte, welches Maß ich halten sollte; denn, ordnete ich, ohne sie, Etwas an, so beklagte sie sich, ich hätte keine Achtung für sie, und thäte Alles für meinen Kopf; eben darum ginge es so schlecht. Dann befahl sie es anders. Fragte ich sie, wie dies oder das gethan werde sollte; so bekam ich zur Antwort: sie müsse auch von Allem Mühe haben.

3. Ich hatte beinahe keine andre Ruhe, als die ich, o mein Gott, in der Liebe deines Willens, und in der Unterwerfung unter ihre Befehle fand, ob sie gleich sehr streng gegen mich waren. Ohne Unterlaß legte man meine Worte und Handlungen auf die Wage, damit man Gelegenheit hätte, mich zu tadeln. Sobald sich nur das Mindeste zeigte, was man übel auslegen konnte, machte man Verbrechen daraus. Man spottete den ganzen Tag

über mich, und zwar im Beiseyn der Bedienten, wobei man immer dasselbe wiederholte. Viel Leiden verursachte es mir, daß ich einige Zeit eine Schwachheit hatte, die ich nicht besiegen konnte, und die mir Gott zu meiner Demüthigung ließ. Sie bestand darin, daß ich weinte, wodurch ich denn dem ganzen Hause zum Gegenstande des Gespräches diente. Ich wollte Alles, was man mir that, von Herzen gern, und doch konnte ich meine Thränen nicht zurückhalten, die meine Verlegenheit vermehrten und mein Kreuz verdoppelten, da man hierüber noch stärker in Zorn gerieth. Wie oft habe ich meine Mahlzeit mit Thränen genossen, die man für höchst strafbar hielt! Man sagte, ich würde verdammt werden; als wenn Thränen die Hölle bereiteten, da solche vielmehr geeignet sind, sie auszulöschen.

Wenn ich Etwas erzählte, das ich gehört hatte, so verlangte man, ich sollte für die Wahrheit stehen; wenn ich schwieg, so that ich es aus Verachtung und übler Laune; wenn ich Etwas wußte, ohne es zu sagen, so waren es Verbrechen, und wenn ich es sagte, so hatte ich es erdichtet. Man quälte mich bisweilen mehrere Tage hinter einander, ohne mir Erholung zu geben. Die Mädchen sagten, ich sollte mich krank angeben, damit man mich in Ruhe ließe. Ich antwortete ihnen nicht; denn die Liebe umschloß mich so enge, und erlaubte mir nicht,

mich durch ein einziges Wort, ja ſogar nicht einmal durch einen Blick, zu erleichtern. Wenn meine Natur aufs Aeußerſte gebracht war, ſagte ich bisweilen: O, wenn ich nur Jemand hätte, den ich anſehen könnte und der mich verſtände, ſo würde ich erleichtert ſeyn. Dies wurde mir aber nicht gegeben. Wenn es ſich bisweilen ereignete, daß ich mich in irgend etwas erleichterte, ſo nahm mir Gott auf einige Tage das äußere Kreuz, und das war für mich das größte von allen Leiden; deſſen Entbehrung war mir eine Züchtigung, die ich ſchwerer ertragen konnte, als das größte Kreuz: Abweſenheit von Kreuz war für mich ein ſo ſchreckliches Kreuz, daß mein Verlangen nach deſſen Wiederkehr mich ſehnſüchtig machte; daher ich denn mit der h. Thereſia ſagte: leiden oder ſterben. Dieſes mir ſo werthe Kreuz kehrte auch immer bald wieder zurück, und es war ſonderbar, daß es, ob ich es gleich ſehr lebhaft wünſchte, mir, wenn es wiederkam, ſo ſchwer und drückend ſchien, daß ich es beinahe nicht ertragen konnte.

4. Ob ich gleich meinen Vater, ſo wie er mich, äußerſt zärtlich liebte, ſo hatte ich ihm doch niemals Etwas von meinem Kreuze geſagt. Einer von meinen Verwandten, der mich gleichfalls lieb hatte, bemerkte, wie rauh man ſich gegen mich betrug; denn man ſagte mir ſogar in ſeiner Gegenwart Allerlei, was eben nicht verbindlich war. Sehr

unwillig darüber erzählte er es meinem Vater, und setzte hinzu: ich erwiederte auf dergleichen Nichts, und würde für dummköpfig gelten. Als ich nachher meinen Vater besuchte, machte er mir, gegen seine Gewohnheit, ziemlich starke Vorwürfe, daß ich mir eine solche Behandlung gefallen ließe, ohne Etwas zu sagen; daß Jedermann über mich spottete, und daß es schiene, als ob es mir an Geist zum Antworten fehle. Ich erwiederte: Wenn man das bemerkte, was mein Mann mir sagte, so wäre meine Verlegenheit schon groß genug, ohne daß ich mir durch meine Antworten noch größere zuzöge, und wenn man es nicht bemerkte, so dürfte ich es nicht hervorheben, und alle Welt die schwache Seite meines Mannes sehen lassen. Dadurch, daß ich kein Wort sagte, würde aller Streit abgebrochen; durch Antworten hingegen würde ich die Fortdauer veranlassen. Mein Vater, der sehr gut war, sagte: ich thäte Recht, und sollte ferner so handeln, wie Gott es mir eingäbe. Seitdem sprach er nie wieder über diesen Gegenstand.

5. Am meisten litt ich dadurch, daß man unaufhörlich gegen meinen Vater, für den ich eben so viele Ehrfurcht als Liebe hatte, gegen meine Verwandten und die von mir am höchsten geachteten Personen sprach. Dies kränkte mich mehr, als Alles, was man gegen mich sagte. Ich konnte mich nicht enthalten, diese Personen zu vertheidi

gen, woran ich indeß übel that, weil das, was ich sagte, meinen Mann und seine Mutter nur noch mehr erbitterte. Wenn sich Jemand über meinen Vater oder meine Verwandten beklagte, so hatte er immer Recht, und Leute, die sie vorher für höchst unvernünftig erklärt hatten, fanden Beifall, sobald sie gegen Personen sprachen, die mich näher angingen. Wer sich für meinen Freund erklärte, der war sogleich nicht mehr willkommen. Ich hatte eine Verwandte, die ich wegen ihrer Frömmigkeit sehr liebte. Wenn die mich besuchte, sagte man ihr ganz unverholen, sie sollte wieder gehen, oder man begegnete ihr so, daß sie es wohl thun mußte. Das war denn eine große Kränkung für mich. Hatte man etwas Wahres oder Unwahres gegen mich oder meine Verwandten, so warf man es mir vor. Kam irgend eine fremde Person, so sprach man gegen mich, selbst zu Leuten, die mich nie gesehen hatten. Diese wunderten sich darüber nicht wenig; wenn sie mich dann aber gesehen hatten, beklagten sie mich.

6. Was man auch gegen mich sagen mochte — die Liebe wollte nicht, daß ich mich rechtfertigte. Wenn ich es that (was nur selten geschah), so bekam ich Vorwürfe darüber. Ich sagte meinem Manne weder was seine Mutter, noch was jenes Mädchen mir that, ausgenommen im ersten Jahre, wo mir Gott noch nicht nahe genug war, um solche Begegnungen zu erdulden. Du, o meine Liebe,

ließest mich noch mehr thun, als das alles. Da mein Mann und meine Schwiegermutter beide sehr hitzig waren, so entzweiten sie sich öfters. Dann stand ich mit ihnen gut, und beide beklagten sich bei mir über einander; doch nie erzählte ich dem einen Theile, was der andre mir gesagt hatte. Und ob es mir gleich, menschlicher Weise zu reden, vortheilhaft gewesen wäre, diese Zeit zu benutzen, so bediente ich mich ihrer doch nie, mich zu beklagen; im Gegentheil ließ die Liebe mir keine Ruhe, bis ich das gute Vernehmen zwischen beiden wieder hergestellt hatte, was ich dadurch bewirkte, daß ich dem Einen von dem Andern viel Verbindliches sagte. Ob ich gleich aus öfterer Erfahrung wußte, daß ihre Wiedervereinigung mir viel kosten würde, so stellte ich sie doch, so geschwind es mir möglich war, wieder her; kaum waren sie aber wieder in gutem Vernehmen, so machten sie gemeinschaftliche Sache gegen mich. Auf diese Art ging es immer fort.

7. Dies Kreuz würde mir geringfügig geschienen haben, wenn ich bei dem inneren Zuge, den ich fühlte, die Freiheit gehabt hätte, allein zu seyn und zu beten; aber ich mußte, in einer unbegreiflichen Sklaverei, immer unter ihren Augen bleiben. Mein Mann gab auf seine Uhr Acht, ob ich länger, als eine halbe Stunde betete, und wenn ich es länger that, war er verdrießlich darüber. Bisweilen sagte ich ihm: Geben Sie mir doch eine Stunde

zu meinem Vergnügen, die ich anwenden kann, wozu ich will. Er wollte sie mir aber nicht zum Gebet bewilligen, ob er sie mir gleich gern zu einem Vergnügen anderer Art zugestanden haben würde, wenn ich sie verlangt hätte. Ich gestehe, daß meine wenige Erfahrung mir viel Trübsal verursacht hat, und daß ich dadurch oft Gelegenheit zu dem gegeben habe, was man mich leiden ließ; denn, recht angesehen, sollte ich nicht meine Gefangenschaft als eine Folge deines Willens, o mein Gott, angesehen haben, damit zufrieden gewesen seyn, und dies mein einziges Gebet seyn lassen? Doch ich gerieth oft wieder in das Elend, mir Zeit zum Beten nehmen zu wollen, was meinem Manne unlieb war. Freilich beging ich im Anfang diese Fehler häufiger; in der Folge betete ich zu Gott in meinem Schlafgemach, und ging nicht mehr aus.

8. Eins machte mir im Anfange meines Weges am meisten Verlegenheit, nämlich, daß ich so stark im Innern beschäftigt war und darüber vielerlei vergaß. Dies hat mir viel Kreuz verursacht, und meinem Manne Gelegenheit zu Unwillen gegeben; denn ob ich gleich Alles, was meine Pflicht war, äußerst gern that und es sogar allem Uebrigen vorzog, so vergaß ich doch, ohne es zu wollen, eine Menge Dinge, und da mein Mann nicht wollte, daß in irgend Etwas gefehlt wurde, so gab ich ihm Gelegenheit zornig zu werden. Ich habe indeß nie

etwas Wichtiges vergessen, doch Kleinigkeiten fast immer. Die große Fertigkeit, die ich im Bezähmen meiner Augen erlangt hatte, verbunden mit meiner Eingekehrtheit, machte, daß ich bei gewissen Dingen vorüberging, ohne sie zu bemerken; wenn dann meine Schwiegermutter nach mir kam, und dergleichen sah, so war sie ungehalten über meine wenige Achtsamkeit, und das mit Recht. Indeß ich konnte nicht anders; denn je sorgsamer ich seyn wollte, um so weniger gelang es mir. Ich ging in den Garten, ohne Etwas darin zu bemerken, und wenn dann mein Mann, der nicht hinein gehen konnte, mich fragte, wie es darin wäre: so wußte ich ihm Nichts zu antworten, worüber er denn ungehalten war. Ich ging wieder hinein, ausdrücklich, um Alles darin zu bemerken und ihm sagen zu können, daß ich es gesehen hätte; wenn ich aber darin war, so vergaß ich es und dachte nicht daran, Etwas zu betrachten. Eines Tages ging ich mehr als zehn Mal in den Garten, um Etwas darin zu besehen und dann meinem Manne Auskunft darüber zu geben; aber dennoch vergaß ich es. Wenn ich es dahin gebracht hatte, mich zu erinnern, daß ich Etwas besehen wollte, o war ich sehr zufrieden; dann aber wurde ich gewöhnlich nicht befragt. Da ich mich im Anfange, um meine sehr große Neugierde zu unterdrücken, gewöhnt hatte, unter irgend einem Vorwande wegzugehen, wenn man eine ange-

nehme Neuigkeit erzählte, und nicht eher wieder zu kommen, als bis ich von dem, was gesagt wurde, Nichts mehr verstehen konnte; so gerieth ich jetzt in ein andres Extrem, nämlich, daß ich die Neuigkeiten, die man in meiner Gegenwart erzählte, weder verstand, noch hörte, so daß ich, wenn mein Mann mit mir davon sprach, zu meinem Erstaunen und meiner Beschämung nicht wußte, wovon die Rede war, und was ich ihm antworten sollte; und so gab ich ihm Gelegenheit zu Unwillen, ohne es vermeiden zu können. Gern hätte ich in diesem Stücke anders seyn mögen. Denn anstatt mich dadurch zu kasteien, hätte ich jetzt gern aufmerksam seyn wollen; meine Aufmerksamkeit verlor sich aber, ohne daß ich begriff, wie es zuging, und je mehr ich überzeugt war, daß ich Fleiß anwenden müsse, sie zu befriedigen, ja, je mehr ich es sogar zu thun versuchte: um so größer war mein Unvermögen. Sehr oft, wenn ich etwas sagen wollte, blieb ich stecken, und konnte mich gar nicht erinnern, was es gewesen war; was denn nicht wenig dazu beitrug, mich zu demüthigen.

Siebenzehntes Capitel.

Vermehrung der anziehenden innern Kraft und der sanften und vertrauten Wirkungen Gottes in der Verfasserin, und der Erfolg davon. Ihre fleißigen Bemühungen, Zeit zum Beten

zu gewinnen, werden ihr nachtheilig. Göttliche Vorsehung bei ihrem Communiciren und bei anderen Gegenständen. Der Umgang mit einer frommen Klosterfrau, die sie im Glauben stärkt, wird ihr untersagt. Bedenklichkeiten und Besorgnisse, Anderen Ursache zu Unzufriedenheit zu geben, ob man gleich alles Mögliche thut, um ihnen gefällig zu seyn.

1. Wir zogen aufs Land, wo ich viele Fehler beging, weil ich mich meinem innern Zuge allzu sehr überließ, was ich thun zu können glaubte, während dessen mein Mann seine Freude an Bauen hatte. Er wurde aber bald unzufrieden über mich, da ich allzu lange von ihm weg blieb, weil er unaufhörlich mit den Arbeitsleuten sprach. Ich setzte mich in einen Winkel, um zu arbeiten, konnte aber beinahe gar Nichts thun, weil die innere Anziehung so stark war, daß mir darüber die Arbeit aus den Händen fiel. Ganze Stunden brachte ich auf diese Art zu, ohne daß ich die Augen öffnen, oder mich dessen, was in mir vorging, bewußt werden konnte, was übrigens so einfach, so ruhig und lieblich war, daß ich bisweilen zu mir selbst sagte: kann der Himmel friedlicher seyn, als ich es bin? Ich sprach mit Niemand über meine Stimmung, welche nichts Unterscheidendes hatte, so daß ich Nichts davon sagen konnte; Alles ging im Innersten der Seele vor, und der Wille genoß, was ich auszudrücken nicht im Stande war.

2. Diese Stimmung dauerte in den ersten Jahren fast unaufhörlich fort, und gab mir ein so gro-

ßes Verlangen zu leiden, wie ſonſt Nichts mehr. Ich erfuhr, daß dieſe Stimmung unvermerkt eine andre in mir hervorbrachte, nämlich, daß mein Wille mit jedem Tage mehr erſtarb und ſich unvermerkt in dem einzigen Wollen Gottes verlor, und ganz deutlich ſah ich ein, daß meine innere Stimmung der einfachen Ruhe in Gott, ohne daß ich beſondre Handlungen verrichtete, die Wirkung hervorbrachte, mir nach und nach meinen Willen zu nehmen, um ihn in Gott übergehen zu laſſen. Dies machte die Seele überdies ſo biegſam, daß ſie ſich ſogleich zu Allem wandte, was Gott von ihr verlangen konnte, ob es ihr gleich Etwas koſtete. Sie wurde alle Tage gleichgültiger gegen Zeit, Oerter und Zuſtände; und ſie erfuhr auf eine bewundernswürdige Weiſe, daß ihr Alles, was ihr fehlte, jeden Augenblick gegeben wurde. Auch konnte ſie von da an Nichts wünſchen, als was ſie hatte. Dieſe Stimmung löſchte alle meine Wünſche aus, und bisweilen ſagte ich zu mir ſelbſt: was willſt du? was fürchteſt du? Zu meinem Erſtaunen fühlte ich, daß ich wirklich Nichts wünſchen und Nichts fürchten konnte. Alles war am rechten Ort, und allenthalben fand ich meinen Mittelpunct, weil ich allenthalben Gott fand. Der Hang, welcher mir am ausgezeichnetſten zu ſein ſchien, war Einſamkeit und Liebe zum Kreuze: hierzu neigte ſich meine ganze Seele.

3. Da ich gewöhnlich nur mit Mühe Zeit hatte, zu beten, so kam ich — um nicht ungehorsam gegen meinen Mann zu seyn, der nicht wollte, daß ich das Bett vor 7 Uhr verließe — auf den Gedanken, daß ich ja nur auf meinem Bette (welches, weil er krank war, in seinem Zimmer stand) zu knieen brauchte. So suchte ich mich ihm in Allen zu bequemen. Ich stand um 4 Uhr auf, blieb aber auf meinem Bette. Man glaubte, daß ich schliefe, und merkte Nichts; aber ich schonte dadurch meine Gesundheit. Denn da meine Augen durch die Blattern, die ich erst vor acht Monaten gehabt hatte, mit zurückgebliebenem großen Uebel noch sehr beschwert waren, so machte dieser Mangel an Schlaf, daß ich nicht mehr beten konnte, ohne einzuschlummern, und doch schlief ich nicht einen Augenblick in Ruhe, weil ich besorgt war, daß ich nicht wieder aufwachen möchte. Nach Tische betete ich einsam meine halbe Stunde, und ob ich gleich vorher nicht schläfrig gewesen war, so schlief ich doch sogleich ein. Ich kasteiete mich mit Nesseln, um wach zu bleiben, doch ohne meinen Zweck erreichen zu können.

4. Da wir die Kapelle noch nicht hatten bauen lassen, so konnte ich ohne Erlaubniß meines Mannes nicht in die Messe gehen, weil wir von allen Kirchen sehr entfernt wohnten, und da mein Mann mir gewöhnlich nur an Sonn- und Festtagen Erlaubniß gab, so konnte ich nur an diesen Tagen

communiciren, so viel Verlangen ich auch danach hatte, wenn anders nicht ein Priester in eine etwas über eine Viertelstunde von uns entlegene Kapelle kam und es uns sagen ließ. Da die Kutsche nicht vom Hofe wegfahren konnte, ohne daß man es hörte, so konnte ich nicht heimlich das Haus verlassen. Ich nahm Abrede mit dem Gardian der Franciscaner, einem sehr frommen Mann. Er stellte sich, als wolle er die Messe für sonst Jemand lesen, und schickte einen Ordensbruder, mich davon zu benachrichtigen. Dies mußte ganz früh Morgens geschehen, daß mein Mann Nichts davon merkte, und ob mir gleich das Gehen viel Beschwerde machte, so ging ich doch über eine Viertelstunde weit zu Fuß, weil ich aus Furcht, meinen Mann aufzuwecken, es nicht wagte, die Kutsche bespannen zu lassen. O mein Gott, welches Verlangen gabst du mir, dein theilhaftig zu werden! und, ob ich gleich äußerst ermüdet war, so galt mir das doch für Nichts. Du, o Herr, thatest Wunder, um mein Verlangen zu begünstigen; denn außerdem, daß an denen Tagen, an welchen ich die Messe hören wollte, mein Mann gewöhnlich später aufwachte, und ich also zurückkam, wenn er noch schlief — wie oft bin ich aus dem Hause gegangen, wenn der Himmel so bedeckt war, daß das Mädchen, welches mich begleitete, mir sagte: es sähe nicht darnach aus, daß ich zu Fuße gehen könnte;

ich würde vom Regen durch und durch naß werden! Dann erwiederte ich mit meinem gewöhnlichen Vertrauen: Gott wird uns beistehn. Und du, o Herr, ließest mich an Ort und Stelle kommen, ohne daß es geregnet hatte. Doch kaum war ich in der Kapelle, so ergoß sich der Regen in Strömen, und kaum war die Messe beendigt, so hörte der Regen gänzlich auf, und ließ mir Zeit, nach Hause zurückzukehren, wo ich kaum angekommen war, als er von neuem noch stärker anfing. Auffallend ist es, daß in mehreren Jahren, in denen ich so zu Werke ging, niemals der Fall vorgekommen ist, daß ich in meinem Vertrauen getäuscht worden wäre. Diese Güte, welche du, mein Gott, für mich hattest, gab mir eine solche Ergebung in deine Vorsehung, daß Nichts, was es auch seyn mochte, mir Sorgen machen, oder mich beunruhigen konnte. Wenn ich in der Stadt war, und Niemand darin fand, der mich besuchen konnte, so kamen zu meinem Erstaunen Priester zu mir, welche mich fragten, ob ich communiciren wollte, und mir dann das heilige Sacrament reichten. Ich schlug das Geschenk, das du, o meine Liebe, mir mit dir selbst machtest, nicht aus; denn ich war überzeugt, daß du selbst es warest, der den Priestern ihren wohlthätigen Gedanken eingab. Ehe ich mit den Franciscanern Abrede genommen hatte, daß sie in der erwähnten Kapelle Messe lesen sollten; weckte du, o mein

Gott, mich bisweilen plötzlich auf, wobei ich einen heftigen Trieb fühlte, aufzustehen und jene Kapelle zu besuchen, wo ich eine Messe finden würde. Das Mädchen, welches ich mitnahm, sagte mir: Aber, Madame, Sie gehen vielleicht, um sich unnütz zu ermüden; vielleicht wird nicht Messe gelesen. (Diese Kapelle wurde nämlich nicht regelmäßig bedient, und es gab keine Messe darin, als wenn Jemand aus Frömmigkeit von Zeit zu Zeit eine darin lesen ließ.) Ich ging voll Glaubens, was auch mein Mädchen thun mochte, mich davon abzubringen, und wenn ich hinkam, fand ich den Priester schon, der sich ankleidete, um vor den Altar zu treten.

5. Wenn ich die unaufhörlichen und erstaunenswerthen Beweise, die du mir von deiner Vorsehung gabst, alle einzeln erzählen wollte, so könnte ich ganze Bände davon schreiben. Du ließest mich z. B. immer sogleich Gelegenheit finden, an die Mutter Granger zu schreiben, wenn ich am stärksten von Läuterungen gedrängt war, und bisweilen fühlte ich einen starken inneren Trieb, bis an die Thür zu gehen, wo ich dann einen Boten von ihr mit einem Briefe fand, der auf andre Art nicht hätte in meine Hände kommen können. Was ich hier sage, ist wie Nichts gegen das, was sich Alles ereignete; solche Beweise der Vorsehung bekam ich unaufhörlich.

6. Ich hatte ein außerordentliches Vertrauen

zu der Mutter Granger, und verbarg ihr Nichts, weder meine Sünden, noch meine Anfechtungen. Nicht das Mindeste würde ich gethan haben, ohne es ihr zu sagen; auch legte ich mir keine andre Kasteiungen auf, als die sie erlaubte. Nur meine inneren Stimmungen konnte ich ihr beinahe nicht sagen, weil ich nicht wußte, wie ich mich darüber erklären sollte, da ich zu unwissend in diesen Sachen war, von denen ich niemals Etwas gelesen oder gehört hatte. Mein Beichtvater und mein Mann verboten mir aufs neue, die Mutter Granger zu besuchen. Es war mir beinahe unmöglich zu gehorchen; denn da ich sehr große Widerwärtigkeiten hatte, so entschlüpfte mir, bei der äußersten Unterdrückung, die der Natur zugefügt wurden, bisweilen ein klein Wort; dies Wörtchen aber zog mir so viel Kreuz zu, und ich fand mich darüber so sehr bedrückt, daß ich die größten Fehler begangen zu haben glaubte. Ich trug eine beständige Verurtheilung meiner selbst in mir, so daß ich mein mannigfaltiges Kreuz als Fehler ansah, und es mir zuzuziehen glaubte. Ich wußte nicht, wie ich das Alles wieder ordnen, und den Uebeln abhelfen sollte; denn oft gab ein unfreiwilliges Vergessen Gelegenheit, daß man mehrere Wochen unzufrieden war. Unter dem Vorwande, meinen Vater zu besuchen, eilte ich zu der Mutter Granger; doch sobald man das entdeckte, gab es Kreuz, das ich gar nicht

beſchreiben kann; denn wirklich ließe ſich nur mit Schwierigkeit erzählen, in welchem übermäßigen Zorn man gegen mich war. An die Mutter Granger zu ſchreiben, war nicht leichter; denn da ich das Lügen äußerſt verabſcheuete, ſo verbot ich es auch den Bedienten. Sie mußten alſo die Wahrheit geſtehen, wenn man ſie antraf und befragte, wohin ſie gingen und ob ſie etwa Briefe wegzubringen hätten. Meine Schwiegermutter ſtellte ſich an einen gewiſſen kleinen Eingang, wo Jedermann, der aus dem Hauſe gehen wollte, an ihr vorbei mußte. Wenn ſie nun auf dieſe Art erfuhr, daß ich an die Mutter Granger geſchrieben hatte, ſo gab es ein erſchreckliches Toben. Bisweilen ging ich zu Fuß zu den Benedictinerinnen, wohin der Weg ziemlich weit war; dann ließ ich Schuhe mitnehmen;*) doch alle meine Vorſicht war unnütz: denn allein zu gehen, wagte ich nicht, und alle, die mich begleiteten, hatten Befehl, zu ſagen, wohin ich ginge. Hätten ſie das nicht gethan, ſo würde man ſie gezüchtigt oder aus dem Hauſe gewieſen haben.

7. Man ſprach gegen mich immer übel von dieſer frommen Kloſterfrau, die man im Grunde doch hochſchätzte; es war aber Gottes Wille, daß ich beſtändig in Widerſpruch und Trübſal ſeyn

*) Man würde an den beſchmutzten Schuhen geſehen haben, daß ſie außer dem Hauſe geweſen wäre; ſie mußte alſo, wenn ſie wieder in ihre Wohnung kam, reine zur Hand haben.

ſollte! denn da ich die Mutter Granger ſehr liebte, ſo konnte ich mich nicht enthalten, ſie zu vertheidigen und Gutes von ihr zu ſagen; darüber wurden aber mein Mann und ſeine Mutter ſo zornig, daß ſie noch aufmerkſamer meine Beſuche bei ihr zu verhindern ſuchten. Ich that indeß Alles, was ich konnte, um ſie zufrieden zu ſtellen; dies war mein ſtetes Sinnen, ohne daß es mir damit gelang, und da ich glaubte, die Frömmigkeit verlangte, daß ich ſie zufrieden machte, ſo war ich troſtlos und ungehalten über mich ſelbſt, wegen aller der Marter, die man mir anthat, weil ich Schuld daran zu ſeyn glaubte. Es iſt eins der größten Leiden, wenn man Etwas für Pflicht hält, ohne Unterlaß ſich bemühet, es zu thun, und es doch nicht dahin bringen kann. So haſt du, o mein Gott, immer mit mir verfahren, ſo lange ich im Hauſe geweſen bin. Ich beklagte mich bisweilen gegen die Mutter Granger; dieſe ſagte mir aber: Wie wollen Sie dieſe Perſonen befriedigen! Seit mehr als zwanzig Jahren thue ich in dieſer Abſicht, was mir nur möglich iſt, und doch kann ich meinen Zweck nicht erreichen. (Meine Schwiegermutter hatte nämlich zwei Töchter in dem Kloſter, und fand Einreden bei Allem, was die Mutter Granger that.)

8. Das mir empfindlichſte Kreuz beſtand darin, daß mein Sohn halsſtarrig gegen mich war, weil

man ihm eine ſolche Verachtung gegen mich beibrachte, daß ich ihn nicht ſehen konnte, ohne beinahe vor Jammer zu ſterben. Man ſchickte ihn, ſobald ich mit irgend einer Freundin in meinem Zimmer war, zu mir, damit er hörte, was ich ſagte, und da der Knabe ſah, daß man an ſeinen Nachrichten Wohlgefallen hatte; ſo erdichtete er vieles, um es ihnen dann zu erzählen. Das Verderben des Kindes that mir hierbei am meiſten weh; denn wenn ich ihn auf einer Lüge ertappte (was oft geſchah) ſo wagte ich es nicht, ihn darüber zu beſtrafen; denn er ſagte: Die Großmutter erzählt, Sie hätten mehr gelogen, als ich. Ich erwiederte ihm: Eben darum, weil ich das gethan habe, weiß ich beſſer, wie häßlich dies Laſter, und wie ſchwer es abzulegen iſt, und aus dieſem Grunde will ich es nicht an dir dulden. Er ſagte mir ſtarke Beleidigungen, und da er ſehr wohl bemerkte, wie eifrerſüchtig ich gegen ſeine Großmutter und ſeinen Vater war, ſo machte er mir, wenn ich in ihrer Abweſenheit ihn über Etwas beſtrafen wollte, den Vorwurf: ich wollte den Herrn im Hauſe ſpielen, weil ſie nicht da wären. — Man ſand Alles an dem Knaben gut, und beſtärkte ihn ſo in ſeinen böſen Neigungen! Eines Tages beſuchte er meinen Vater, und wollte zu dem ſeine Unterſchrift thun ſo von mir ſprechen, wie er es zu ſeiner Großmutter zu thun pflegte. Mein Vater war darüber ſo

zu Thränen betrübt, und kam zu uns mit der Bitte, daß er bestraft werden möchte; man that dies aber nicht, ob man es gleich meinem Vater versprochen hatte, und ich selbst war zu schwach, ihn zu züchtigen. Solche Auftritte ereigneten sich oft. Da der Knabe heran wuchs, und aller Anschein da war, daß sein Vater nicht lange leben würde, so fürchtete ich die Folgen einer so schlechten Erziehung. Ich sagte das der Mutter Granger. Diese tröstete mich, und sagte mir: Da ich dem Uebel nicht abhelfen könnte, so müßte ich dulden und Alles Gott anheim stellen, der durch dieses Kind mir Kreuz bereiten wollte.

9. Eine andere Noth war es für mich, wenn ich bemerken mußte, daß mein Mann an meinem steten Bleiben bei ihm keinen Gefallen hatte. Ich wußte wohl, daß er es nicht gern sah, wenn ich nicht bei ihm war; wenn ich mich aber bei ihm befand, äußerte er niemals seine Zufriedenheit weder über meine Anwesenheit noch über das was ich that; im Gegentheil war ihm Alles zuwider, was von mir kam. Bisweilen zitterte ich, wenn ich mich ihm näherte: denn ich wußte wohl, daß ich ihm Nichts zu Danke machen würde, und doch beklagte er sich darüber, wenn ich ihm nicht nahe kam. Er hatte solchen Ekel vor Fleischbrühe bekommen, daß er sie nicht sehen konnte, so daß jeder, der ihm dergleichen brachte, übel empfangen wurde. Weder meine

Schwiegermutter, noch irgend Jemand von den Domeſtiken, wollte ihm mehr dergleichen bringen, aus Furcht, ſeine üble Laune zu erfahren. Nur mich ſchreckte Nichts; ich brachte ihm die Brühe, ließ ſeine Hitze vorübergehen, und ſuchte ihn dann durch Freundlichkeit dahin zu bringen, daß er ſie genieſſe. Wenn er dann noch unwilliger wurde, ſo wartete ich in Geduld, und ſagte ihm dann: Ich will lieber mehrere Mal des Tages geſcholten ſeyn, als Ihnen dadurch Schaden verurſachen, daß ich Ihnen das Ihnen Nöthige nicht bringe. Bisweilen nahm er die Brühe wieder; zu anderer Zeit aber ſtieß er ſie zurück; doch meine Beharrlichkeit nöthigte ihn oft, ſie zu genießen. Wenn er in guter Laune war, und ich ihm Etwas bringen wollte, das ihm angenehm geweſen ſeyn würde, ſo nahm es meine Schwiegermutter mir aus den Händen, um es ihm zu geben; und da er nun glaubte, daß ich für ſolche Dinge nicht ſorgte, ſo war er verdrießlich über mich, und dankte hingegen ſeiner Mutter zu wiederholten Malen. Die Liebe hielt mich ab, Etwas darüber zu ſagen, und ich duldete alles ſchweigend. Ich gab mir alle nur mögliche Mühe, meine Schwiegermutter durch Unverdroſſenheit, Geſchenke und Dienſtleiſtungen zu gewinnen; ich hatte aber nicht Geſchicklichkeit genug, meine Abſicht zu erreichen. O mein Gott, wie langweilig wäre ein ſolches, immer fortwährendes Leben, ohne dich! — Das

hier beſchriebene Betragen gegen mich hat immer fort gedauert, mit Ausnahme einiger, wie ich ſchon geſagt habe, ſehr kurzen Zwiſchenräume, die zu weiter Nichts dienten, als mir ſolche Behandlungen noch rauher und empfindlicher zu machen.

Achtzehntes Capitel.

Der Verfaſſerin Bekanntſchaft mit dem hochwürdigen Vater la Combe. Abwechſelnde Gegenwart und Abweſenheit Gottes. Mannigfaltiges Kreuz, Verlangen danach, und dann Müthe, es zu ertragen. Gebrauch und Nothwendigkeit dieſer Abwechſelungen. Fehler, in die man zur Zeit der Dunkelheit verfällt. — Der Verfaſſerin Menſchenfreundlichkeit gegen die Armen. Andere Prüfungen. Erlöſung bei ſämtlichen Geiſtern.

1. Acht oder neun Monat nach meiner Blatternkrankheit kam der Vater la Combe durch unſern Wohnort. Er brachte mir einen Brief von einem ſeiner vertrauteſten Freunde, dem Pater de la Mothe,*) der mich bat, ihn zu ſprechen. Ich ſchwankte lange, ob ich ihn ſehen ſollte; indeß bewog mich die Beſorgniß dazu, daß der Pater de la Mothe ſonſt unzufrieden mit mir ſeyn möchte. Meine (nur kurze) Unterredung mit ihm machte, daß er mich noch einmal ſehen wollte. Ich von meiner Seite empfand eben das Verlangen: denn

*) Dieſer war ein Geiſtlicher vom Orden der Barnabiten, Bruder der Frau von G., von väterlicher Seite.

ich glaubte, daß er Gott entweder ſchon liebte, oder doch ganz geeignet wäre, ihn zu lieben; und ich wünſchte, daß Jedermann ihn lieben möchte. Gott hatte ſich meiner ſchon bedient, drei Geiſtliche ſeines Ordens zu gewinnen. Sein eifriges Verlangen, mich wieder zu ſehen, bewog ihn, nach unſerm Landhauſe zu kommen, das nur eine (franzöſiſche) halbe Meile von der Stadt entlegen war. Die Vorſehung bediente ſich eines kleinen ihn betreffenden Zufalles, der mir ein Mittel, ihn zu ſprechen, an die Hand gab. Denn, er hatte ſich, als mein Mann, der an ſeinem Geiſte viel Geſchmack fand, ihn ſprach, nicht wohl befunden und war in dem Garten gegangen. Nun ſagte mir mein Mann, ich ſollte ihn aufſuchen, weil ihm Etwas zugeſtoßen ſeyn könnte. Ich ging hin, und der Geiſtliche ſagte mir: er hätte in meinem Geſichte eine ſo außerordentliche Sammlung und Gegenwart Gottes bemerkt, daß er zu ſich ſelbſt geſagt: noch nie iſt mir eine Frau, wie dieſe, vorgekommen, und daher habe er Verlangen gehabt, mich wieder zu ſehen. Wir unterredeten uns ein wenig, und du, o mein Gott, machteſt, daß ich ihm Dinge ſagte, die ihm den Weg des Innern eröffneten. Gott erwies ihm durch ein ſo elendes Werkzeug ſo viel Gnade, daß er mir nachher geſtanden hat, er ſey als ein ganz umgewandelter Menſch von mir gegangen. Ich behielt eine tiefe Achtung für ihn, da es

mir ſchien, als würde er einſt Gott angehören; aber, daß ich jemals an einen Ort gehen ſollte, wo auch er wäre, konnte ich keineswegs vorausſehen.

2. Meine innere Neigung war zu dieſer Zeit, wie ich ſchon geſagt habe, ein beſtändiges Beten, ohne es zu kennen. Alles, was ich dabei empfand, war eine große Ruhe und ein großer Genuß in der Gegenwart Gottes, die mir ſo innig ſchien, daß ſie mehr in mir war, als ich ſelbſt. Die Empfindungen davon waren bisweilen ſtärker und ſo durchdringend, daß ich ihnen nicht widerſtehen konnte, und die Liebe nahm mir alle Freiheit. Zu anderer Zeit war ſie ſo dürr, daß ich nur ihre Abweſenheit empfand, welche mir um ſo ſchwerer zu ertragen war, je mehr ich die Gegenwart gefühlt hatte. Ich glaubte, die Liebe verloren zu haben; denn bei dieſem Wechſel vergaß ich, wenn die Liebe zugegen war, meine Schmerzen ſo gänzlich, daß ſie mir nur wie ein Traum vorkamen; und bei den Abweſenheiten der Liebe ſchien es mir, als ſollte ſie nie wieder zurückkehren; und da es mir nun immer ſchien, als habe ſie ſich durch meine Schuld von mir entfernt, ſo war ich ganz untröſtlich. Hätte ich mich überzeugen können, daß dies ein Zuſtand ſey, durch den ich gehen müſſe, ſo würde ich keine Beunruhigung darüber gehabt haben; denn die Liebe zu Gottes Willen hätte mir Alles leicht gemacht, da dieſes Beten das Eigenthümliche hat, daß es große Liebe zu

Gottes Ordnung, einen erhabenen Glauben und ein ſo vollkommenes Vertrauen verleihet, daß man Nichts weiter fürchten kann, nicht Gefahren, nicht Tod, nicht Leben, nicht Geiſt, nicht Ungewitter; im Gegentheil giebt es Freudigkeit und auch ein groſſes Aufgeben ſeiner ſelbſt, ſeines Vortheils, ſeines Rufs und ein Vergeſſen aller Dinge.

3. Man gab mir im Hauſe jedesmal die Schuld, wenn Etwas nicht recht gemacht, verdorben oder zerbrochen war. Ich ſagte ſogleich die Wahrheit, daß ich es nicht gethan hätte. Wenn man dabei blieb, ſo antwortete ich Nichts mehr; dann aber beſchuldigte man mich, nicht nur den Fehler begangen, ſondern auch gelogen zu haben. Was man auch zu Denen ſagen mochte, die uns beſuchten, ſo benahm ich doch dieſen ihren Irrthum nicht, auch wenn ich mit ihnen allein war. Ich hörte oft in meinem Beiſeyn zu meinen Freunden Dinge von mir ſagen, die mich um ihre Achtung bringen konnten; doch nie ſprach ich mit ihnen darüber. Die Liebe forderte, daß ich ſchweigen und eher Alles, ohne mich zu rechtfertigen, erdulden ſollte. Wenn der Fall vorkam, daß ich mich aus Untreue vertheidigte, ſo gelang es mir damit nicht, und zog mir neues Kreuz äuſſerlich und innerlich zu. Bei dem allen hatte ich aber eine ſolche Liebe zu Kreuz, daß es mein gröſſtes Kreuz geweſen ſeyn würde, keines zu haben. Du nahmſt es

mir bisweilen, o mein Gott, um es mir fühlbarer zu machen, und dann verdoppeltest du meine Achtung dafür, mein Wohlgefallen daran, und mein Verlangen danach in einem solchen Uebermaß, daß es mich beinahe verzehrte. Wenn es mir auf einige Augenblicke entzogen wurde, glaubte ich, es geschähe, weil ich üblen Gebrauch davon gemacht und weil irgend eine Untreue mich dessen unwerth gemacht hätte; denn ich kannte dessen Werth nie besser, als nach dem Verluste. O gutes Kreuz, mein werthes Vergnügen, mein treuer Gefährte, da mein Erlöser nur ins Fleisch gekommen ist, um in deinen Armen zu sterben: sollte ich ihm hierin nicht ähnlich, und, wirst du nicht das Mittel seyn, das mich auf ewig mit ihm vereinigt? Oft sagte ich: O meine Liebe, strafe mich auf jede andre Art; nimm mir aber das Kreuz nicht.

4. Obgleich die Liebe zu Kreuz bei mir so groß war, daß ich voll Sehnsucht wurde, wenn ich es nicht hatte, so kam es doch kaum wieder, dieses liebenswerthe Kreuz, der Gegenstand meiner Wünsche und Hoffnungen, als es mir schon seine Schönheit verbarg, um mich nur seine Strenge sehen zu lassen, so daß ich es ungewöhnlich fühlte; und kaum beging ich einen Fehler, so entzog es mir Gott aufs neue. Dann zeigte es sich mir in seiner vollen Schönheit, und ich konnte mich gar nicht darüber trösten, daß ich es nicht seinem Werthe gemäß aufgenommen

hatte. Dann empfand ich eine brennende Liebe dazu. Es kam wieder, dieſes liebenswürdige Kreuz, und zwar mit um ſo größerer Stärke, je heftiger mein Verlangen danach war. Zweierlei konnte ich nicht zuſammen reimen: daß ich Kreuz mit ſolcher Wärme verlangte, und es dann mit ſo viel Unluſt ertrug. Dieſer Wechſel macht es tauſendmal fühlbarer. Der Geiſt nämlich gewöhnt ſich nach und nach daran, und wenn er anfängt, es ſtandhaft zu tragen, ſo wird es ihm auf kurze Zeit entzogen, damit es, wenn es wiederkommt, ihn überraſche und zu Boden drücke. Ueberdies, wenn man das Kreuz mit gleicher Stärke trägt, ſo ſtützt man ſich darauf, und gewöhnt ſich ſo ſtark daran, daß es nicht mehr ſo viel Schmerz verurſacht; das Kreuz hat nämlich etwas Edles und Zartes, welches der Seele zu einer ſtarken Stütze gereicht.

5. Das Kreuz, welches du mir zuſchickteſt, o mein Gott, ward durch deine Vorſehung mir ſo zugetheilt, daß es dieſe Wirkung nicht thun konnte. Deine allweiſe Hand fügte es, theils durch öftere Veränderung, theils durch Vermehrung deſſelben ſo damit, daß es mir immer neu war. O mein Gott, wie gut weißt du das Kreuz, durch den bewunderungswürdigen Haushalt, den du dabei beobachtet, ſchwerer zu machen! Du allein weißt Kreuz auf eine ſolche Art aufzulegen, wie ſie den Kräften des Geſchöpfes und dem Bedürfniß deſſel-

ben gemäß iſt; du giebſt immer neues und nicht erwartetes. Das innere Kreuz hielt bei mir gleichen Schritt mit dem äußeren, und beide waren einander ziemlich gleichförmig. Deine verlängerten Abweſenheiten von mir machten, daß ich beinahe vor Schmerz ſtarb. Wenn du, o mein Gott, ſtärkere Beweiſe deiner Liebe gegeben hatteſt und mein Herz nur daran dachte, dich zu lieben, dann ließeſt du es geſchehen, daß ich unvermuthete Fehler beging, und bliebſt ſo lange und wie zürnend fern von mir, daß es mir ſchien, als würdeſt du dich nie wieder zu mir kehren, und wenn dann meine Seele anfing ſich zu ergeben und einzuſehen, daß dieſer Zuſtand ihr vortheilhafter war, als der Zuſtand der Fülle, in welchem ſie ſich, als ſich ſelbſt angehörend, rührte, und nicht allen Gebrauch davon machte, den ſie ſollte; dann kehrteſt du mit mehr Stärke zurück, und meine Freude wär um ſo größer, je größer vorher mein Schmerz geweſen war. Ich glaube, wenn Gott nicht dieſes Verfahren beobachtete, ſo würde die Seele niemals ſich ſelbſt abſterben; denn die Eigenliebe iſt ſo gefährlich, daß ſie ſich an Alles hängt und an Alles gewöhnt.

6. In dieſer Zeit der Verwirrung, des äußern und inneren Kreuzes, machte es mir noch mehr Kummer, daß ich ſo unbegreiflich leicht in Jähzorn gerieth, und wenn mir dergleichen begegnet, oder

mir eine etwas zu lebhafte Antwort entſchlüpft war (was mich denn nicht wenig demüthigte): ſo ſagte man mir, ich hätte eine Todſünde begangen. Gerade eine ſo ſtrenge Begegnung, wie dieſe, war mir nöthig, o mein Gott; denn ich war ſo ſtolz, ſo hitzig und von Natur ſo zum Widerſprechen geneigt, daß ich immer Recht behalten wollte, und beſſere Gründe zu haben glaubte, als andere Perſonen. Hätteſt du die Hammerſchläge an mir geſpart, ſo würdeſt du mich nie nach deinem Sinne gebildet haben. Ich war auch ſo eitel, daß ich dadurch lächerlich wurde, und es war gewiß nicht weniger Kreuz erforderlich, um mich davon zurückzubringen. Beifall machte mich unerträglich. Auch hatte ich den Fehler, meine Freunde übermäßig zu loben, und die Andern ohne Grund zu tadeln. — Ich möchte von Herzen gern meine Armſeligkeiten offen darlegen; wie es ſcheint, mein Gott, dienen ſie vortrefflich zu Schatten in dem Gemälde, das du die Güte haſt, in mir zu bereiten: je ſtrafbarer ich geweſen bin, um ſo mehr bin ich dir ſchuldig, und um ſo weniger kann ich mir etwas Gutes zuſchreiben. O, wie blind iſt man, wenn man dem Menſchen die Heiligkeit beilegt, die Gott ihm mittheilt! Ich glaube, mein Gott, daß manche von deinen Heiligen nächſt deiner Gnade, ihrer Treue ſehr viel verdanken; doch ich, mein Gott, bin Alles nur dir ſchuldig: das iſt meine Freude und mein Ruhm, wie ich nicht oft genug ſagen kann.

7. Ich gab sehr beträchtliche Almosen. Du, o mein Gott, hattest mir eine so große Liebe zu den Armen gegeben, daß ich gern allen ihren Bedürfnissen hätte abhelfen mögen. Ich konnte sie nicht in ihrem Elend sehen, ohne mir selbst meinen Ueberfluß vorzuwerfen, und entzog mir, was ich konnte, um ihnen Hülfe zu leisten. Das beste, was man mir bei Tische vorlegte, wurde, nach meinem ein für alle Mal gegebenen Befehle sogleich wieder weggenommen und ihnen gebracht. Es waren an unserm Wohnorte nicht viele Armen, welche nicht Proben von der Liebe zu ihnen bekamen, die du, mein Gott, in mich gelegt hattest. Es schien, als wolltest du beinahe kein anders Almosen, als von mir; an mich wendete man sich bei allen Bitten, welche Andre abschlugen. Ich sagte: O meine Liebe, es ist dein Eigenthum; ich bin nur die Haushälterin, und muß es nach deinem Willen vertheilen. Ein Mittel, die Armen zu erleichtern, ohne daß ich mich zu erkennen gab, fand ich bald; denn ich hatte eine Person, welche meine Almosen geheim vertheilte. Verschämten armen Familien schickte ich Geld, als ob ich es ihnen schuldig wäre. Ich kleidete die Nackten, und ließ die Mädchen, besonders wohlgebildete, Etwas lernen, womit sie ihr Brot verdienen konnten, damit sie, bei Beschäftigung und Erwerb ihres Unterhalts, von allen Gelegenheiten, ins Verderben zu gerathen, entfernt blieben. Du,

o mein Gott, bedientest dich meiner sogar, um dergleichen Mädchen von ihrer Unordnung zurück zu bringen. Es war eine darunter von gutem Herkommen und sehr wohl gebildet, welche in einem sehr seligen Zustande gestorben ist. Für die kleinen Kinder besorgte ich Milch, und besonders gegen Weihnachten gab ich ihnen doppelt, zu Ehren des Kindleins Jesu, das der Mittelpunct meiner Liebe ist. Ich besuchte die Kranken, tröstete sie, machte ihnen die Betten, bereitete Salben, und verband ihre Wunden, sorgte für die Beerdigung der Todten, und sorgte auch heimlich dafür, daß Handwerker und Handelsleute ihre Buden wieder mit Waaren versehen konnten. Man kann in der Wohlthätigkeit wohl nicht weiter gehen, als der Herr mich, nach meiner Lage, so wohl als Gattin, als im Wittwenstande, darin gehen ließ.

8. Der Herr, um mich noch mehr davon zu reinigen, daß ich seine Gaben nicht mit einer Eigenliebe vermischte, stellte mich auf sehr starke Proben im Innern. Ich fing an zu fühlen, daß die Tugend, die mir so angenehm und so leicht gewesen war, mir unerträglich schwer wurde: nicht als hätte ich sie nicht äußerst geliebt; aber ich fand mich unvermögend, sie so auszuüben, wie ich sie gelernt hatte. Je mehr ich sie liebte, um so mehr bemühte ich mich, mir diese oder jene Tugend, welche mir noch fehlte, zu erwerben: aber ich fiel,

wie es mir schien, gerade in den entgegengesetzten Fehler. Nur in Einem Stücke hat dein Schutz immer sichtbar über mich gewaltet, nämlich in Betreff der Keuschheit; du gabst mir sehr große Liebe zu dieser Tugend und legtest ihre Wirkungen in meine Seele, indem du das, was sie, auch ohne Schuld, hätte schwächen können, selbst in meiner Ehe durch besondere Bewahrungen, Krankheiten und mehrere Umstände abwandtest; so daß schon vom zweiten Jahre meiner Ehe an mein Herz von allem sinnlichen Vergnügen so entfernt blieb, daß die Ehe für mich auf alle Weise ein sehr hartes Opfer war. Schon seit mehreren Jahren ist, wie mich dünkt, mein Geist, wie mein Herz, so von meinem Körper abgesondert, daß dieser Alles thut, als thäte er es nicht. Wenn er ißt, oder sich erholt, so geschieht das mit einer mir selbst erstaunlichen Abgezogenheit und mit gänzlicher Ertödtung der lebhaften Gefühle für alle natürlichen Verrichtungen. Ich glaube, daß ich hiermit genug sage, um mich verständlich zu machen.

Neunzehntes Capitel.

Die Verfasserin setzt ihr strenges Leben fort. Bekanntschaft mit Hrn. Bertot in Paris. Abgezogenheit von der Welt. Benutzung ihres Willens in Leiden und ihre Vereinigung, welche vom Verlust unterschieden ist. Vorgefühl von dem Tode

ihres Vaters. Er ſtirbt, und bald nachher auch ihre ausgezeichnete fromme Tochter. Ihr Vertrag mit dem Kinde Jeſus, und deſſen Bedingungen. Verdoppelung des Kreuzes, um die Natur ganz erſterben zu laſſen.

1. Doch wieder zu meiner Geſchichte. Die Blattern hatten auf eins meiner Augen ſo nachtheilig gewirkt, daß ich, es zu verlieren, fürchtete. Ich hatte eine erſchlaffte Drüſe im Winkel des Auges; hier entſtanden, zwiſchen der Naſe und dem Auge, von Zeit zu Zeit Geſchwüre, die mir ſehr große Schmerzen verurſachten, bis ſie geöffnet waren. Bei der außerordentlichen Geſchwulſt, welche hierdurch an meinem ganzen Kopfe entſtand, konnte ich kein Kopfkiſſen ertragen; das mindeſte Geräuſch war für mich eine Marter, und die Vorſehung verhängte, daß man gerade zu dieſer Zeit in meinem Zimmer ſehr großen Lärm machte. Ob mir das gleich vielen Schmerz verurſachte, ſo war dies dennoch die Zeit meines Vergnügens, und zwar aus zwei Urſachen: einmal, weil man mich in meinem Bette allein ließ, wo ich eine ſehr angenehme Einſamkeit genoß; und dann, weil jetzt mein Verlangen, zu leiden, befriedigt wurde; ein Verlangen, welches ſo groß war, daß alle Kaſteiungen des Körpers nur wie ein Waſſertropfen zum Löſchen eines großen Feuers geweſen ſeyn würden. Ich ließ mir öfters einen Zahn ausreißen, ob er mir gleich nicht weh that: das war eine Erfriſchung

für mich. Wenn ich aber wirklich Schmerz an den Zähnen litt, so dachte ich nicht daran, sie mir ausreißen zu lassen; im Gegentheil waren sie mir dann sehr lieb, und ich bedauerte es, daß ich sie ohne Schmerz verlieren sollte. Einmal goß ich mir geschmolzenes Blei auf das bloße Fleisch; es that mir aber keinen Schaden, da es nicht haften blieb, sondern abfloß. Wenn ich Briefe siegelte, ließ ich mir Siegellack auf die Hand fallen, und dies verursachte mir mehr Schmerz, weil es sitzen bleibt. Hatte ich einen Wachsstock in der Hand, so ließ ich mir, wenn es damit zu Ende ging, lange Zeit die Finger davon verbrennen. Dergleichen ist indeß weder Kreuz, noch Schmerz; unsre eigene Wahl kann uns nur leichtes Kreuz verursachen; dir, o meine gekreuzigte Liebe, gebührt es, uns Kreuz nach deiner Art aufzulegen, damit es drückend werde. Ich wundre mich gar nicht, daß man dich abbildet, wie du in der Werkstatt des h. Josephs Kreuze machst; o wie geschickt bist du in dieser Arbeit!

2. Ich äußerte das Verlangen, nach Paris zu gehen, um da mein Auge behandeln zu lassen, indeß viel weniger in dieser Absicht, als den Herrn Bertot zu sehen, den die Mutter Granger mir vor kurzem zum Gewissensrath empfohlen hatte und der ein Mann von hoher Erleuchtung war. Die Reise dahin wurde also beschlossen. Ich sagte meinem

Vater Lebewohl. Er umarmte mich mit ſehr groſſer Zärtlichkeit, und wir beiden glaubten nicht, daß es zum letzten Mal geſchähe.

Paris war für mich nicht mehr ein Ort, den ich zu fürchten hatte; die Welt diente nur dazu, mich geſammelt zu halten, und das Getöſe auf den Straßen vermehrte mein Beten. Ich ſprach Herrn Bertot, der mir aber nicht ſo nützlich war, als er mir geweſen ſeyn würde, wenn ich damals die Gabe, mich zu erklären, gehabt hätte; Gott verfuhr aber ſo mit mir, daß ich, ob ich gleich einige Begierde hatte, Nichts zu verbergen, doch nichts ſagen konnte. Sobald ich ihn ſprach, war mir Alles aus dem Geiſte weggenommen, ſo daß ich mich an weiter Nichts erinnern konnte, als an einige Fehler, die ich ihm bekannte. Meine Stimmung im Inneren war zu einfach, als daß ich ihm Etwas davon ſagen konnte, und da ich ihn ſehr ſelten ſah, da Nichts in meinem Geiſte haftete, und da ich Nichts las, was dem von mir Empfundenen gemäß war, ſo wußte ich nicht, wie ich mich darüber erklären ſollte. Uebrigens wünſchte ich auch nur, das Böſe in mir an den Tag zu legen, und daher iſt es denn gekommen, daß Herr Bertot mich erſt nach ſeinem Tode hat kennen lernen. Dies iſt mir ſehr nützlich geweſen, um mir jede Stütze zu entziehen und mich ganz mir ſelbſt abſterben zu laſſen.

3. Ich entſchloß mich, nachdem ich Herrn Ber-

tot gesprochen und meine Kur gebraucht hatte, die zehn Tage von Himmelfahrt bis Pfingsten in einer vier französische Meilen von Paris entlegenen Abtei zuzubringen, deren Aebtissin viele Freundschaft für mich hatte. Wie ich glaubte, würde ich dort ganz leicht die zehn Tage einsam seyn können. Ich hatte damals einen äußerst starken inneren Zug der Gnade, und es schien mir, o mein Gott, als ob meine Vereinigung mit dir von beständiger Dauer wäre; ich fühlte, daß sie sich immer tiefer versenkte und sich von dem Sinnlichen zurückzog, indem sie immer einfacher, aber zugleich enger und inniger wurde.

4. Am Tage des h. Erasmus, des Patrons von diesem Kloster, um vier Uhr Morgens, erwachte ich plötzlich, mit dem sehr lebhaften Gedanken, daß mein Vater gestorben wäre. Ich hatte keine Ruhe, bis ich für ihn, als für einen Abgeschiedenen, gebetet hatte, und sobald dies geschehen war, wurde ich ruhig. Doch ich behielt die festeste Ueberzeugung von seinem Tode, mit einer äußerst großen Niedergeschlagenheit, mit einem lieblichen Schmerz, oder einer schmerzhaften Lieblichkeit (ich weiß den rechten Ausdruck nicht), wodurch so auf meinen Körper gewirkt wurde, daß er große Schwachheit fühlte. Ich ging in die Kirche, wo ich aber kaum war, als ich in Ohnmacht fiel; und als ich mich davon erholt hatte, war meine Stimme wie verschwunden, so daß ich nicht zu sprechen im

Stande war. Ich konnte Nichts, was es auch seyn mochte, essen: so sehr war ich in Andacht versunken, und so groß war mein Schmerz; meine Seele war von göttlicher Zufriedenheit und Kraft, mein Körper aber gebeugt von Schmerz und Schwachheit. Ich würde bei dieser großen Zufriedenheit meiner Seele gar keinen Schmerz bemerkt haben, wenn er nicht so starken Eindruck auf meinen Körper gemacht hätte.

5. Bei allen diesen Schlägen und bei unzählig vielen andern habe ich von Anfang an bemerkt, daß mein Wille in den deinigen, o mein Gott, ganz ergeben war, und daß er dem, was du thatest, so hart es auch der Natur scheinen mochte, nicht einmal widerstrebte, so daß ich weiter Nichts zu thun hatte, als mich zu ergeben, und zu unterwerfen. Ich konnte sogar keine Handlung dabei verrichten; denn jede schien mir schon in mir geschehen. Es fand weder Unterwerfung, noch Ergebung mehr Statt, sondern Einigung meines Willens mit dem deinigen, o mein Gott, und zwar eine solche, daß der meinige ganz verschwunden zu seyn schien. Ich wußte nicht, wo ich diesen meinen Willen finden sollte; denn sobald ich einen Willen suchte, fand ich nur den deinigen; der meinige zeigte sich nicht, sogar nicht in seinen Wirkungen, welche in Wünschen, Absichten und Neigungen bestehen. Mich dünkt, es wäre mir unmöglich, etwas Andres zu wollen, als das,

was du in mir und mit mir vornahmeſt. Wenn ich je einen Willen hatte, ſo ſchien es mir, als wäre es mit ihm und dem deinigen, wie mit zwei gleichgeſtimmten Lauten, von denen die nicht berührte eben den Ton angiebt, wie die, welche geſpielt wird: beide in Einem Ton und in beſter Harmonie. Dieſe Vereinigung des Willens giebt der Seele einen vollkommenen Frieden. Ob ich mich gleich ſchon in einem Zuſtande von dieſer Art befand, ſo war doch mein Wille noch nicht gänzlich, und nur in ſeiner Thätigkeit, untergegangen; denn die ungewöhnlichen Zuſtände, durch die ich ſeitdem gehen mußte, haben mir wohl gezeigt, daß es Etwas koſtet, ehe der Wille alles ſein Eigenes in allen ſeinen Umſtänden und in ſeiner ganzen Ausdehnung verliert, damit der Seele kein Intereſſe, weder an dem Zeitlichen, noch am Ewigen mehr verbleibt, als nur das Intereſſe an Gott allein, und zwar auf die Weiſe, die er ſelbſt wohl kennt, und nicht auf eine, die wir zu begreifen vermögen. Wie viele Seelen giebt es nicht, die ihren Willen gänzlich verloren zu haben glauben, aber noch weit davon entfernt ſind! Sie würden wohl ſehen, daß er noch da ſei, wenn der Herr ſie auf die letzten Proben ſtellte. Wo iſt wohl ein Menſch, der nicht irgend Etwas für ſich ſelbſt will, ſey es nur Vortheil, oder Vermögen, Ehre, Vergnügen, Bequemlichkeit, Freiheit, Wohlfahrt, Ewigkeit! Und der, welcher an

dieſen Gütern nicht zu hangen glaubt, weil er ſie beſitzt, würde ſeine Anhänglichkeit daran wohl bemerken, wenn er ſie verlieren müßte. Wenn es in einem vollen Jahrhundert drei Perſonen giebt, welche Allem ſo abgeſtorben ſind, daß ſie ſich ohne alle Ausnahme ganz leidend der Vorſehung überlaſſen: ſo ſind es Wunder der Gnade. — Da ich beim Schreiben nicht über mich ſelbſt gebiete, ſo befolge ich keine Ordnung; doch daran liegt mir Nichts.

6. Als ich nach dem Mittagseſſen mit der Aebtiſſin allein war, ſagte ich ihr, ich hätte ſtarke Ahnungen, daß mein Vater ſehr krank, oder gar todt ſey. Wir unterredeten uns noch eine kurze Zeit von dir, o mein Gott, ob ich gleich beinahe nicht ſprechen konnte, weil ich innerlich ſo ergriffen, und äußerlich ſo niedergeſchlagen war. Man gab ihr Nachricht, daß Jemand im Sprachzimmer nach ihr frage. Es war ein Bote, den mein Mann abgeſchickt hatte, weil mein Vater krank geworden war; und da ſeine Krankheit nur zwölf Stunden gewährt hatte, ſo war er, als der Bote ankam, ſchon todt. Die Aebtiſſin kam wieder zu mir, und ſagte: Ein Brief von Ihrem Mann, der Ihnen ſchreibt, daß Ihr Vater in eine ſchwere Krankheit gefallen iſt. Ich erwiederte: Hochwürdige Frau, er iſt todt; daran kann ich gar nicht zweifeln. Und ſogleich ſchickte ich nach Paris, um eine Miethkutſche holen zu laſſen, damit ich geſchwinder fortkäme; meine

eigene erwartete mich auf der Hälfte des Weges. Um 9 Uhr Abends reiſ'te ich ab. Man ſagte mir, ich würde in mein Verderben gehen; denn ich hatte Niemand bei mir, den man kannte. Ich hatte nämlich meine Kammerjungfer nach Paris geſchickt, um Alles in Ordnung zu bringen; und da ich in einem weiblichen Kloſter war, ſo hatte ich auch keinen Bedienten bei mir behalten. Die Aebtiſſin ſagte mir noch: da ich glaubte, daß mein Vater todt ſey, ſo wäre es Verwegenheit, wenn ich mich ſo der Gefahr ausſetzte; Kutſchen kämen da kaum durch, da der Weg, den ich zu nehmen hätte, nicht in gutem Stande wäre. Ich erwiederte ihr: es wäre für mich eine unerläßliche Pflicht, meinem Vater Hülfe zu leiſten, und, auf eine bloße Ahnung hin, dürfte ich mich dieſer Pflicht nicht entziehen.

Ich reiſ'te alſo, in den Willen der Vorſehung ergeben, ganz allein mit unbekannten Leuten. Meine Körperſchwäche war ſo groß, daß ich mich nicht auf dem Sitze in der Kutſche halten konnte, und bei aller meiner Schwäche mußte ich doch, wegen der gefährlichen Wege, oft ausſteigen. Auf dieſe Art mußte ich die Nacht durch einen Wald reiſen, der ein Schlupfwinkel für Räuber und Mörder iſt, und ich war noch um Mitternacht darin. Dieſer Wald iſt durch die Mordthaten und Diebſtähle berüchtigt, die darin begangen worden ſind, und ſelbſt die beherzteſten Perſonen fürchteten ihn; doch ich, o mein

Gott, ich konnte Nichts fürchten: meine Ergebung in deine Vorsehung machte, daß ich mich selbst gänzlich vergaß und über das Alles nicht nachdenken konnte. O, wie erspart eine in Gott untergegangene Seele sich selbst die Furcht und die Sorgen!

7. Nur von meinem Schmerz und meiner Liebe begleitet, reis'te ich allein, bis fünf Meilen von unserer Wohnung; doch hier fand ich meinen Beichtvater, (der mir so entgegen war) mit einer von meinen Verwandten auf mich warten. Ich kann nicht sagen, wie drückend es mir war, als ich meinen Beichtvater sah; denn außerdem, daß ich, wenn ich mich allein befand, eine unerklärbare Zufriedenheit genoß, stritt er gegen meinen Zustand, von dem er doch keine Idee hatte, und räumte mir gar keine Freiheit ein. Mein Schmerz war so beschaffen, daß ich keine Thräne vergießen konnte, und ich schämte mich, von Andern Etwas zu erfahren, das ich schon recht gut wußte, und kein äußeres Zeichen von Schmerz sehen zu lassen und ohne eine Thräne zu weinen. Der Friede, den ich im Innern hatte, war so groß, daß er sich über mein Gesicht verbreitete; überdies erlaubte mir mein Zustand nicht, zu reden, oder die äußeren Handlungen zu verrichten, die man gewöhnlich von frommen Personen erwartet. Ich konnte nur lieben und schweigen.

8. Als ich um 10 Uhr Abends nach Hause kam, fand ich, daß man, wegen der sehr heißen Witte-

rung, meinen Vater schon beerdigt hatte. Alles war schon in Trauerkleidung. Ich hatte in vier und zwanzig Stunden dreißig (französische) Meilen zurückgelegt. Da ich sehr schwach war, theils weil mein Zustand meine Gesundheit untergrub, theils weil ich keine Nahrung genossen hatte, so brachte man mich gleich zu Bette. Um 2 Uhr nach Mitternacht stand mein Mann auf, ging aus meinem Zimmer, kam aber sogleich wieder zurück und wehklagte aus allen Kräften: Meine Tochter ist todt! Dies war meine einzige Tochter, ein liebenswürdiges Kind, das ich auch herzlich liebte. Du, o mein Gott, hattest sie an Körper und Geist so reichlich begabt, daß man, um sie nicht zu lieben, gar kein Gefühl hätte haben müssen. Man bemerkte an ihr eine ganz außerordentliche Liebe zu Gott, und fand sie fast immer in einen Winkel betend. Sobald sie bemerkte, daß ich zu Gott betete, kam sie zu mir, um eben das zu thun, und wenn sie wußte, daß ich ohne sie gebetet hatte, weinte sie bitterlich, und sagte: Mutter, Sie beten zu Gott, und ich thue es nicht. Da, sobald ich mich in Freiheit befand, meine Eingekehrtheit groß war, so schloß ich die Augen. Dann sagte sie mir: Sie schlafen; aber auf einmal: o, Sie beten zu meinem guten Jesus! und dann kniete sie neben mir nieder, zu beten. Am heiligen Freitage, vier Monat vor ihrem Tode, gab man ihr in der Kirche das Kreuz zu küssen; da

man es ihr aber wieder nahm, um es Andern hinzureichen, so rief sie in der Kirche aus allen Kräften: Man nimmt mir meinen Bräutigam weg; gebt mir meinen Bräutigam wieder! Man mußte ihr das Crucifix wiedergeben. Sie nahm es, drückte es an ihr Herz, und rief: das ist mein Bräutigam; ich werde nie einen Andern haben! Sie hat von ihrer Großmutter mehrere Male die Ruthe dafür bekommen, daß sie sagte: sie würde keinen andern Bräutigam haben, als unsern Herrn; doch konnte man sie nicht dahin bringen, anders zu reden. Sie war rein und sittsam, wie ein kleiner Engel, sehr sanft und folgsam. Ihr Vater gab ihr, um ihren Gehorsam auf die Probe zu stellen, sehr üble Dinge zu essen, und sie aß dieselben, ohne ihren Widerwillen dagegen zu äußern. Sie war sehr schön, und gut gewachsen. Ihr Vater liebte sie mit Leidenschaft, und auch mir war sie sehr werth, mehr wegen ihrer geistigen Eigenschaften, als wegen ihres Körpers. Ich sah sie als meinen einzigen Trost auf Erden an, da sie eben so an mir hing, als ihr Bruder sich von mir entfernt hielt.

9. Sie starb an einem unzeitigen Aderlaß. Doch, was sag' ich? Sie starb durch die Hand der Liebe, die mir Alles nehmen wollte. Es blieb mir nur noch der Sohn meines Schmerzes. Auch er wurde sterbenskrank; Gott erhielt ihn mir aber durch das Gebet der Mutter Granger, die, nächst Gott, mein

einziger Troſt war. — Die Nachricht von dem Tode meiner Tochter überraſchte mich ſehr ſtark. Mein Herz wurde aber nicht dadurch erſchüttert, ob ich mich gleich zu Einer Zeit ganz unerwartet meines Vaters und meiner Tochter beraubt ſah, die ich beide — du, o mein Gott, weißt, in welchem Grade! — liebte. Mein innerer Zuſtand war von der Beſchaffenheit, daß ich weder durch allen nur erſinnlichen Verluſt tiefer betrübt, noch durch alles nur mögliche Gute zufriedener werden konnte. Man muß dieſe lieblichen Schmerzen ſelbſt empfunden haben, um ſie zu begreifen. Ich beweinte die Tochter um Nichts mehr, als den Vater. Alles, was ich ſagen konnte, war: Du hatteſt ſie mir gegeben, Herr; es gefällt dir, ſie wiederzunehmen, und ſie gehört dir. — Die Tugend meines Vaters war ſo bekannt und es wäre davon ſo viel zu ſagen, daß ich lieber davon ſchweigen muß. Sein Vertrauen auf Gott, ſein Glaube und ſeine Geduld verdienten Bewunderung. Er war eine Geißel der Ketzerei und der Neuerungen. Mein Vater und meine Tochter ſtarben beide im Monat Julius 1672.

10. Den Tag vor dem Magdalenen-Tage eben des Jahres ſchickte mir die Mutter Granger — ich weiß nicht, durch welche Eingebung — einen kleinen, völlig aufgeſetzten Vertrag. Sie ſchrieb mir vor, heute zu faſten, einige außerordentliche Almoſen zu geben, und am folgenden Magdalenen-

Tage früh Morgens, mit einem Ringe an meinem Finger, zu communiciren. Wenn ich dann wieder zu Hause wäre, sollte ich in mein Cabinet gehen (wo ein Bild des h. Kindes Jesus in den Armen seiner heiligen Mutter war), da zu seinen Füßen meinen Vertrag ablesen, ihn unterzeichnen, und dem Kinde meinen Ring darbieten. Der Vertrag war folgenden Inhalts: Ich (mit eingeschriebenem Namen) verspreche, das Kind unseren Herrn zu meinem Bräutigam zu nehmen, und mich ihm, ob ich gleich dessen nicht würdig bin, als Braut zu geben. Als Aussteuer bei meinem geistlichen Brautstande bäte ich ihn um Kreuz, Verachtung, Beschämungen, Schimpf und Schanden, und daneben um die Gnade, mich in seine Kleinheit, Selbstvernichtung und ganze Gesinnung aufzunehmen. Diesen Vertrag unterzeichnete ich. Von nun an betrachtete ich ihn nicht anders mehr, denn als meinen himmlischen Bräutigam. O, wie ist mir dieser Tag seitdem ein Tag der Gnade und des Kreuzes gewesen! Sogleich kamen mir die Worte*) in den Geist: es würde mir ein Blutbräutigam seyn. Seit der Zeit hat er mich so ganz als sein behandelt, daß er durch das Kreuz meinen Leib und meinen Geist sich vollkommen zu eigen gemacht hat.

11. O himmlischer Bräutigam meiner Seele, mich dünkt, du machtest mich damals zu deinem

*) 2 Mos. 4, 25.

lebendigen Tempel, und weihetest ihn dir selbst, wie man Kirchen weihet. Ließest du mich, wenn man Kirchweihfeste feierte, nicht auch einsehen, daß diese Weihe ein Bild von der war, die du an mir für dich verrichtet hattest? Und wie man die Kirchen durch das Kreuz bezeichnet, so bezeichnetest du auch mich damit. Mit diesem bewundernswürdigen Zeichen besiegeltest du deine auserwähltesten Freunde, wie der h. Johannes es in seiner Offenbarung*) andeutet. Und so wie man bei der Einweihung der Kirchen Lichter an den Ort des Kreuzes anzündet, und dies Licht ein Bild des Glaubens und der Liebe ist: so habe ich auch Ursache, zu glauben, du habest nicht zugegeben, daß diese Tugenden seit dieser Zeit mich wieder verließen. Aber wie ein Licht die Eigenschaft hat, daß es sich durch seine Flamme und durch das Licht und die Wärme, die es verbreitet, allmählig verzehrt: eben so mußte, wie es mir schien, mein Herz durch das Feuer der Liebe gänzlich verzehret und vernichtet werden, und dies Feuer war mit dem Kreuze verbunden, nur, um mich zu belehren, daß Kreuz und Liebe die unvergänglichen Merkmale meiner Weihe seyn würden.

12. Seit dieser Zeit wurde mannigfaltiges Kreuz nicht an mir gespart, und ob ich gleich bisher schon sehr viel gehabt hatte, so kann ich doch sagen, daß es nur ein Schatten von dem war, welches ich in

*) Offenb. 7, 6.

der Folge leiden mußte. Sobald das Kreuz einige Augenblicke bei mir nachließ, sagte ich zu dir: O, mein geliebter Bräutigam, ich muß meiner Aussteuer genießen; gieb mir mein Kreuz wieder. Oft gewährtest du meine Bitte; doch zu anderer Zeit ließest du mich darauf warten und meine Bitte öfter wiederholen. Dann sah ich, daß ich mich des Kreuzes durch irgend eine Untreue gegen dasselbe unwerth gemacht hatte. Wenn meine Angst und Verlassenheit am größten war, so wurde ich bisweilen von dir getröstet; doch gemeinhin war meine Nahrung Trostlosigkeit ohne Trost.

13. Am Himmelfahrts-Tage der h. Jungfrau in eben dem Jahre 1672 war ich, entweder weil mein äußeres Kreuz sich verdoppelt hatte, oder weil das innere mich bedrückte, in einer außerordentlichen Trostlosigkeit, und hatte mich in meinem Cabinet verborgen, um meinen Schmerz einigen freien Lauf zu lassen. Ich sagte zu dir: Mein Gott und Bräutigam meiner Seele, du allein kennst die Größe meiner Leiden. Es kam mir der Gedanke in den Sinn: O, wenn Herr Bertot wüßte, was ich erdulde. Und von Herrn Bertot, der nur selten, und nicht ohne ziemlich große Mühe, schrieb, bekam ich nicht lange nachher einen Brief, über das Kreuz, der von eben dem Tage datirt war, den schönsten und tröstlichsten, den er wohl je über diesen Gegenstand geschrieben hat. (Man muß bemer-

ken, daß er über hundert französische Meilen von meinem Wohnorte entfernt war.) Bisweilen war ich so niedergebeugt, und die Natur so erschrocken von dem unaufhörlichen Kreuze, das gar nicht nachließ, oder das, wenn es mir einen Augenblick Ruhe zu geben schien, bald mit doppelter Schwere wiederkam, und sie bisweilen so weit gebracht (wie ich in der Einsamkeit, doch ohne darauf zu achten, bemerkte), daß, wie gänzlich verlassen, meine Augen sich nach allen Seiten hinwendeten, um zu sehen, ob nicht einiger Trost zu finden wäre. Ein Wort, ein Seufzer, eine Kleinigkeit, oder die Gewißheit, daß Jemand Theil an meinem Schmerze nähme, würde mich erleichtert haben; das wurde mir aber nicht gewährt, ja nicht einmal zum Himmel aufzublicken, oder mich zu beklagen. Die Liebe hielt mich damals so eng umfaßt, daß sie verlangte, ich sollte die elende Natur ersterben lassen, ohne ihr auf irgend eine Art Nahrung zu geben. Sie hätte bisweilen gern Erleichterung gehabt, und verlangte sie mit solcher Heftigkeit, daß ich von allem Andern bei weitem nicht so viel litt, als von dem Bestreben, sie zurückzubehalten.

14. Du, o meine theure Liebe, gabst meiner Seele noch einen siegreichen Beistand, durch den sie über die Schwachheiten der Natur triumphirte, und du gabst ihr gleichsam selbst das Werkzeug in die Hand, sie zu vernichten, ohne ihr einen Au-

genblick zur Erholung zu laſſen. Dieſe Natur iſt indeß ſo boshaft und ſo voll Liſt, ihr Leben zu erhalten, daß ſie endlich den Entſchluß faßte, ſich von ihrer Verzweiflung zu nähren. Eben darin, daß ſie von aller Hülfe verlaſſen war, fand ſie Hülfe. Dieſe Beharrlichkeit bei einer ſo unaufhörlichen Unterdrückung diente ihr zur geheimen Nahrung, was ſie aber äußerſt ſorgfältig verbarg, um nicht entdeckt zu werden. Doch dein göttlicher Blick war zu durchdringend, um ihre Tücke nicht zu ſehen. Deshalb, o du mein göttlicher Hirt, änderteſt du dein Verfahren gegen ſie. Du tröſteteſt ſie bisweilen mit deinem Hirtenſtab, d. h. durch dein eben ſo liebevolles als Kreuz auflegendes Verfahren; das thateſt du aber nur, um ſie bis zum Erſterben zu bringen, wie ich in der Folge ſagen werde

Zwanzigſtes Capitel.

Gott bekehrt eine ſehr angeſehene Frau durch Vermittelung der Verfaſſerin. Er begnadigt dieſe aufs neue, und noch mehr als vorher, mit dem Genuſſe ſeiner Gegenwart. Dann bereitet er ſie durch den Tod einer Kloſterfrau, die ihr zur Stütze diente, und durch mancherlei äußeres Kreuz zu dem ſchrecklichſten von allen, der Entziehung ſeiner Gegenwart.

1. Eine Dame, die ich bisweilen ſah, weil ihr Mann Gouverneur unſerer Stadt war, hatte viele Zuneigung zu mir gefaßt, weil ihr, ſagte ſie, meine

Person und mein Betragen gefielen. Bisweilen sagte sie mir auch, sie bemerkte darin etwas Außerordentliches. Ich glaube, daß die Stärke des göttlichen Zuges im Innern in meinem Aeußeren sichtbar wurde; denn eines Tages sagte ein Weltmann zu einer Tante meines Mannes: Ich habe Ihre Frau Nichte gesehen; man bemerkt an ihr wohl, daß sie Gottes Gegenwart nicht verliert. Als mir das erzählt wurde, wunderte es mich sehr; denn ich glaubte nicht, daß der Mann begriffe, was es heißt, Gott auf diese Art gegenwärtig zu haben. — Die erwähnte Dame wurde zuerst dadurch von Gott gerührt, daß ich, als sie mir einmal anbot, mich mit in die Komödie zu nehmen, sie nicht begleiten wollte; ich ging nämlich nie dahin, und brauchte die beständige Kränklichkeit meines Mannes als Vorwand. Sie drang sehr in mich, und sagte: immerwährende Uebel, wie dieses, müßten mich nicht abhalten, mir Vergnügen zu machen; ich wäre noch nicht in dem Alter, daß ich mich darauf einschränken müßte, Krankenwärterin zu seyn. Ich gab ihr die Gründe an, die ich zu einem solchen Verhalten hatte; sie sah aber ein, daß ich mehr aus Grundsatz der Frömmigkeit, als wegen der Kränklichkeit meines Mannes, nicht in das Schauspiel ginge, und da sie sehr in mich drang, ihr meine Meinung von der Komödie zu sagen, so erklärte ich ihr offen, ich könnte ein sol-

ches Vergnügen nicht gut heißen, am wenigſten bei wahrhaft chriſtlichen Frauen. Da ſie viel älter war, als ich, ſo machte das, was ich ihr ſagte, einen ſo ſtarken Eindruck auf ſie, daß ſie ſeitdem das Schauſpiel nie wieder beſuchte.

2. Eines Tages fand ich bei ihr eine andre Dame, welche viel ſprach, und ſogar die Kirchenväter geleſen hatte. Beide redeten in einer Unterhaltung viel von Gott, und die Dame ſprach von ihm wiſſenſchaftlich. Ich ſagte beinahe Nichts; denn ich fühlte mich erinnert, Stillſchweigen zu beobachten, da mir dieſe Art, von Gott zu reden, ſogar Druck verurſachte. Die andre Dame, meine Freundin, beſuchte mich am folgenden Tage, und ſagte mir: Gott habe ſie ſo ſtark gerührt, daß ſie nicht mehr widerſtehen könne. Ich ſchrieb ihre Rührung der Unterhaltung jener andern Dame zu; ſie ſagte mir aber: Ihr Schweigen hatte Etwas, das mir bis in das Innerſte der Seele drang, und an dem, was jene mir ſagte, konnte ich keinen Geſchmack finden. Wir ſprachen nun offenherzig mit einander, und jetzt, o mein Gott, nahmſt du das Innerſte ihres Herzens ganz in Beſitz, daß du es bis zu ihrem Tode nie wieder verließeſt. Sie blieb ſo durſtig nach dir, o mein Gott, daß ſie von gar nichts Andern reden hören konnte. Da du ſie ganz zu deinem Eigenthum machen wollteſt, ſo nahmſt du ihr nach Verlauf von drei Monaten

ihren Mann, den sie außerordentlich liebte, und von dem sie sehr geliebt wurde. Du schicktest ihr so schreckliches Kreuz zu, und gabst ihr zu gleicher Zeit so starke Beweise deiner Gnade, daß du der unbeschränkte Gebieter ihres Herzens wurdest. Nach dem Tode ihres Mannes, und nachdem sie beinahe ihr ganzes Vermögen verloren hatte, zog sie auf ein Landgut, vier französische Meilen von uns, das ihr übrig geblieben war. Sie bewirkte bei meinem Mann, daß ich acht Tage bei ihr zubringen durfte, um sie über ihren mehrfachen Verlust zu trösten. Gott gab ihr vermittelst meiner, Alles, was ihr nöthig war. Sie hatte viel Geist, und erstaunte, daß ich ihr Dinge sagte, die so weit über meine Einsichten hinausgingen. Ich selbst würde hierdurch befremdet worden seyn, wenn ich darüber nachgedacht hätte; denn mein natürlicher Verstand war zu dergleichen nicht fähig. Du, o mein Gott, gabst mir dies um ihretwillen, und ließest den Quell deiner Gnade in ihre Seele fließen, ohne auf die Unmündigkeit der Person zu achten, deren du dich als Mittel dazu bedienen wolltest. Seit dieser Zeit war die Seele meiner Freundin ein Tempel des heiligen Geistes, und unsere Herzen blieben durch ein unauflösliches Band vereinigt.

3. Wir machten zusammen eine kleine Reise, auf welcher du, o mein Gott, mich in der Ergebung und Herzenserniedrigung übtest, ohne daß

es mir etwas koſtete; denn deine Gewalt war ſo ſtark, daß ſie mich aufrecht erhielt. Beinahe wären wir Alle in einem Fluß um das Leben gekommen. Die Andern waren in ſchrecklicher Furcht, und Alle ſprangen aus der Kutſche, die tief in Triebſand ging; ich aber blieb ſo ergeben und innerlich in ſo guter Faſſung, daß ich an die Gefahr nicht einmal denken konnte. Du befreiteſt mich daraus, ohne daß ich daran gedacht hatte, ihr zu entgehen. Ich war innerlich ſo geſammelt und ergriffen, daß ich weiter Nichts thun konnte, als mich in das Ertrinken zu ergeben, wenn Gott es ſo verfügt hätte. Man wird ſagen, ich ſey verwegen; und ich glaube, das iſt wahr. Ich will aber lieber durch zu viel Vertrauen zu Grunde gehen, als mich ſelber retten. Doch, was ſag' ich! Wir gehen nur darum zu Grunde, weil wir dir, o mein guter König, nicht vertrauen. Es iſt meine Freude, dir alles ſchuldig zu ſeyn; und dies macht mich in meinem Elend ſo zufrieden, daß ich es, bei Vergeſſenheit meiner ſelbſt, lieber mein ganzes Leben hindurch behalten, als es, auf mich ſelbſt geſtützt, zerſtören wollte. Ich möchte indeß Niemanden rathen, eben ſo zu handeln, wenn er anders nicht in eben der Stimmung iſt, worin ich damals war.

4. Da die übeln Zufälle meines Mannes mit jedem Tage ſtärker und hartnäckiger wurden, ſo entſchloß er ſich, zu dem Kloſter der h. Regina zu

gehen, die er sehr andächtig verehrte. Er schien mir ein äußerst großes Verlangen zu haben, mit mir allein zu seyn, und konnte sich nicht enthalten, mir zu sagen: Wenn man zu mir nie gegen Sie spräche, so würde ich zufriedener, und Sie glücklicher seyn. Ich beging auf dieser Reise viele Fehler der Eigenliebe und des Gesuchs meines Selbst; und da ich damals innerlich sehr verlassen war, so hatte ich Gelegenheit genug, zu erfahren, was ich, ohne dich, o mein Gott, seyn würde. Schon seit einiger Zeit hattest du mir die innere liebliche Uebereinstimmung entzogen, der ich vorher nur zu folgen brauchte. Ich war wie eine Verirrte geworden, und fand weder Weg, noch Steg, noch Bahn. Doch da ich die schrecklichen Finsternisse, durch die ich gegangen bin, an einem andern Orte zu beschreiben gedenke, so fahre ich jetzt in meiner Geschichte fort. Bei der Rückkehr von St. Regina wollte mein Mann durch St. Edme gehen; denn da er jetzt weiter kein Kind hatte, als meinen ältesten Sohn, der sehr oft dem Grabe nahe war, und da er sich so sehnlich Erben wünschte, so betete er darum inbrünstig, durch Vermittelung des genannten Heiligen. Ich für mein Theil konnte um Nichts bitten; er aber wurde erhört, und Gott gab mir einen zweiten Sohn. Die Zeit kurz vor meiner Entbindung war für mich eine Zeit großen Trostes; denn ob ich gleich bei der Geburt sehr krank war,

ſo ließ mich meine Liebe zum Kreuz dieſe Zeit doch mit Vergnügen betrachten. Ich freuete mich darüber, daß die Natur ſo viel leiden mußte. Ueberdies, da einige Wochen nach der Entbindung, wegen meiner großen Schwäche, Niemand mit mir zu reden wagte: ſo war es für mich eine Zeit der Einſamkeit und des Schweigens, worin ich mich dafür zu entſchädigen ſuchte, daß ich ſonſt ſo wenig Zeit hatte, zu dir, o mein Gott, zu beten, und mit dir ganz allein zu ſeyn.

5. Ich erwähne hier Nichts von dem Außerordentlichen, was ſich während meiner Schwangerſchaft ereignete, da ich anderswo darüber geſchrieben habe; ſondern ſage nur, daß während dieſer neun Monate Gott aufs neue Beſitz von mir nahm und mich nicht einen Augenblick verließ; und dieſe neun Monate verfloſſen mir in einem beſtändigen Genuß, ohne alle Unterbrechung. Da ich innerlich ſchon viele Kämpfe, Schwachheiten, und Hülfloſigkeit erfahren hatte, ſo ſchien mir ein neues Leben aufgegangen zu ſeyn, und es war mir, als genöſſe ich ſchon der Seligkeit. Aber wie viel koſtete mir dieſe glückliche Zeit! Denn dieſer Genuß — den ich für ganz und vollkommen hielt, um ſo mehr vollkommen, da er inniger, ferner vom Sinnlichen, beſtändiger und freier von Wechſel war — war doch für mich nur die Vorbereitung auf eine gänzliche, viele Jahre dauernde Entziehung, ohne

allen Beistand und ohne Hoffnung der Wiederkehr.

6. Dieser schreckliche Zustand fing mit dem Tode einer Person an, die mein einziger Trost nach Gott war. Bei meiner Rückkehr von der h. Regina erfuhr ich, daß die Mutter Granger gestorben wäre. Ich gestehe, daß, unter allen Schlägen, die mich noch getroffen hatten, dies der empfindlichste war. Du, o mein Gott, ließest mich den Kelch aller Bitterkeiten trinken; und da du mich damals in meiner bloßen Schwachheit ließest, so litt ich sehr dadurch, daß ich mir nun allen Beistand von Seiten eines Menschen entzogen sah. Mich dünkte, ich würde, wenn ich bei ihrem Tode zugegen gewesen wäre, mit ihr habe reden und mich über Manches unterrichten können; Gott verhängte aber, daß ich fast jedes Mal, wenn ich einen Verlust erlitt, abwesend seyn mußte, damit der Schlag desto schmerzlicher wäre. Zwar bekam ich einige Monate vor ihrem Tode ein Gesicht, daß (obgleich es mir sehr schwer gemacht wurde sie zu sehen, ich auch jedesmal etwas darüber leiden mußte) die fromme Mutter mir doch noch immer eine Stütze sey, von welcher unser Herr wollte, daß sie mir genommen würde. Aber um die Zeit, da sie starb, war mir dies nicht mehr gegenwärtig. Da ich jetzt innerlich und äußerlich in einer sehr großen Hülflosigkeit war, so dachte ich nur an den erlittenen Verlust einer Person, die

mich auf einer Bahn hätte führen können, wo ich weder Weg noch Steg mehr fand. O, mein Gott, wie weislich verhängst du deine Schläge! Du ließest mir die genannte Mutter zu einer Zeit, wo sie mir nur wenig nützlich war, da ich bei der Sorge, die du für mich trugest, und bei deiner beständigen Leitung, gewisse Zeiten ausgenommen, weiter Nichts zu thun hatte, als dir Schritt für Schritt zu folgen; aber zu der Zeit, da du mir alle bemerkbare Führung im Innern entzogest, meine Pfade verwirrtest, und meine Wege mit großen Steinblöcken verstopftest: gerade zu dieser Zeit nahmst du mir die, welche mich auf diesem, ganz von Abgründen unterbrochenen und mit Dornen besäeten Wege führen konnte.

7. O, anbetungswürdiges Verfahren meines Gottes! Es bedarf keines Wegweisers für den, der sich (auf eigenen Wegen) verirren soll, keines Führers für den, den man will sich verlieren lassen. Nachdem du, o meine Liebe, mich mit so großer Barmherzigkeit gerettet, und nachdem du mich an deiner Hand durch deine Pfade geleitet hattest, schien es, als wolltest du mein Verderben. Sollte man nicht von dir sagen, dein Retter habe nur die Absicht zu verderben, und du suchest das verirrte Schaf nur, um es noch weiter von dem rechten Orte zu entfernen? Du magst gern das Zerstörte erbauen, und das Erbauete zerstören. Dies ist also das Spiel deiner Erhabenheit; und auf diese Art zerstörst du den von Men-

schenhand so sorgfältig, und beinahe wunderbar erbaueten Tempel, um wieder einen andern zu errichten, der nicht von Menschen erbauet ist. O, wie unbegreiflich ist die Weisheit meines Gottes, deren Geheimnisse Niemand kennt, als nur er selbst! Indeß ist es eine anbetungswürdige Weisheit, welche die Menschen heut zu Tage erforschen und der sie Gränzen setzen wollen. Sie greifen der Wissenschaft Gottes vor, und wollen ihr nicht nur gleichkommen, sondern sie sogar übertreffen. O, welch eine Tiefe des Reichthums der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn, wer hat des Herrn Sinn erkannt! Oder, wer ist sein Rathgeber gewesen.*) Man will indeß diese Weisheit erforschen, ob sie gleich verboten ist vor den Augen aller Lebendigen, auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel;**) eine Weisheit, von der man keine Kunde haben kann, außer wenn man Allem absterbt und gänzlich (in Gott) untergeht. — Obgleich Herr Bertot hundert französische Meilen von dem Orte entfernt war, an welchem die Mutter Granger starb, so hatten doch er und noch ein anderer Ordensgeistlicher Kunde von ihrem Tode und ihrer Seligkeit. Sie starb an Schlafsucht, und da man, um sie aufzuwecken, von mir sprach, sagte sie: ich habe

*) Röm. 11, 33.

**) Hiob 28, 21. 22.

ſie immer in Gott und um ſeinetwillen geliebt. Dies waren ihre letzten Worte. Ich habe gar keine Ahnung von ihrem Tode gehabt.

8. Zur Vermehrung meines äußeren Kreuzes änderte ſich mein Bruder in Betreff meiner gänzlich, ſo daß Jedermann ſeinen Haß gegen mich bemerkte. Er heirathete um dieſe Zeit, und mein Mann war ſo gefällig, zur Hochzeit zu reiſen, ob er gleich krank, und die Wege ſo ſchlecht und ſo voll Schnee waren, daß wir mehr als funfzehn Male beinahe umgeworfen hätten. Aber mein Bruder war Nichts weniger, als dafür erkenntlich, ſondern entzweiete ſich vielmehr mit meinem Manne ſtärker, als jemals. Ich hatte von Beiden zu leiden, da ſie mich zur Zielſcheibe ihres Verdruſſes machten. Bei dieſer Gelegenheit war alles Recht auf meines Mannes, und alles Unrecht auf meines Bruders Seite. Die ganze Zeit, welche ich in Orleans blieb, wo dieſe Heirath vollzogen wurde, hatte ich noch zuletzt den göttlichen Zug im Innern, und ſo ſtark, daß er mich beinahe aufrieb. Ich beging viele Fehler; denn ich überließ mich allzu ſehr meinem Hange und blieb z. B. zu lange in der Kirche, ſo daß dadurch die fleißige Pflege litt, die mein Mann von mir fordern konnte. Doch ich war damals ſo trunken von Liebe, daß ich den Fehler nicht eher bemerkte, als bis er ſich nicht mehr gut machen ließ. Auch einen andern beging ich dadurch, daß ich einem Va-

ter Jesuiten mein Herz ausschüttete und zu viel von dem sprach, was ich damals empfand und was sehr stark war. Er gehört zu denen, die dergleichen bewundern, und da ihm dies wohlzuthun schien, und ich vielen Geschmack daran fand, mit ihm zu reden, so überließ ich mich meinem Hange. Diesen bemerkenswerthen Fehler habe ich in der damaligen Zeit bisweilen begangen, doch nachher nie wieder. O, wie oft verwechselt man die Natur mit der Gnade, und wie gänzlich muß man sich selbst abgestorben seyn, wenn solche Ergießungen von Gott herrühren sollen! Ich hatte darüber so viele Bedenklichkeit, daß ich sogleich an Herrn Bertot schrieb.

9. Bei der Rückkehr von Orleans hatte ich eben die Gemüthsfassung, wie auf der Hinreise, und zwar in so hohem Grade, daß ich, obgleich die Gefahr jetzt größer war, auf mich selbst gar keine Acht hatte, sondern nur auf meinen Mann, so daß ich, als ich die Kutsche dem Umwerfen nahe sah, zu ihm sagte: Seyn Sie unbesorgt, sie fällt auf meiner Seite; Ihnen wird es Nichts schaden. Ich glaube, es hätte Alles zu Grunde gehen können, ohne daß es mich beunruhiget hätte: mein innerer Friede war so groß, daß Nichts ihn erschüttern konnte. Wenn solche Zeiten dauernd wären, so würde man zu stark werden; aber, wie ich schon gesagt habe, fingen sie an, bei mir nur sehr selten und auf wenige Tage zu kommen, und es folgten

ihnen dann längere und langweilige Entziehungen. Bei der Rückkehr von der Hochzeit begegnete mir mein Bruder mit der äußersten Verachtung. Da ich sehr an ihm hing, so war mir das sehr empfindlich. Seitdem hat er sich sehr geändert und sich zu Gott gekehrt, indeß gegen mich ist er bei seinem Betragen geblieben. Doch ich freue mich immer, daß er nach Ordnung und Frömmigkeit wandelte. Daß ich meines Bruders Liebe verloren hatte, war mir um so empfindlicher, je mehr Kreuz ich um seinetwillen, theils von meinem Manne, theils von Andern erlitten hatte. Ich kann wohl sagen, daß das Kreuz, welches er mir seit der Zeit verursacht und zugezogen hat, zu dem größten gehört, welches ich jemals erfahren habe. Er ist wirklich tugendhaft; aber eine ganz besondere Fügung Gottes, und ein besonderes Walten der Vorsehung über meine Seele hat bewirkt, daß er und andere fromme Personen, von denen ich verfolgt worden bin, geglaubt haben, sie verherrlichten Gott dadurch, und thäten Werke der Gerechtigkeit, und sie hatten Recht; denn was konnte gerechter seyn, als daß alle Geschöpfe untreu an mir waren, und sich gegen mich erklärten, die ihrem Gott so viele Mal untreu gewesen war, und gegen ihn gehandelt hatte!

10. Nach diesem gab es für uns noch eine Angelegenheit, die mir großes Kreuz verursachte, und die hierzu ganz ausdrücklich bestimmt schien. Ein

gewisser Mann wurde so eifersüchtig auf meinen Mann, daß er sich vornahm, ihn, wenn er könnte, zu Grunde zu richten. Hierzu fand er kein anders Mittel, als einer von den Freunden meines Bruders zu werden, damit er ihn leicht bewöge, Alles zu thun, was er wollte. Er verabredete mit dem letzteren, im Namen des königlichen Bruders von uns zweimal hundert tausend Livres (50,000 Thaler) zu fordern, die wir, mein Bruder und ich, nach vorgezeigten (falschen) Documenten, ihm schuldig seyn sollten. Mein Bruder unterzeichnete die Protocolle mit der Zuversicht, daß er für sein Theil Nichts bezahlen würde. Ich glaube, daß er sich wegen seiner großen Jugend in eine Sache einließ, von der er vielleicht Nichts verstand. Diese Sache verursachte meinem Manne so viel Verdruß, daß ich Ursache habe, zu glauben, sein Tod sey dadurch beschleunigt worden. Er war über Etwas, woran ich doch keine Schuld hatte, so äußerst ungehalten über mich, daß er nicht anders, als in Zorn, mit mir reden konnte. Auskunft über die Sache wollte er mir nicht geben, und ich wußte nicht, worin sie bestand. Er wollte sich, sagte er, nicht in die Sache mischen, sondern mein Vermögen ausliefern, dann möchte ich leben, wie ich könnte, und eine Menge noch härterer Dinge. Auf der andern Seite wollte mein Bruder in der Sache Nichts unternehmen, und es auch von kei-

nem Andern thun lassen. An dem Tage, an welchen der Spruch in der Sache erfolgen sollte, war ein Theil der Richter zugleich Parthei. Nach der Messe fühlte ich mich stark gedrängt, die Richter zu sprechen. Zu meinem größten Erstaunen fand ich, daß ich alle Ränke und Ungebührlichkeiten in dieser Sache kannte, ohne zu wissen, wie ich hatte zu dieser Kenntniß gelangen können. Der erste Richter war so verwundert, die Sache nun so ganz anders zu sehen, als er sie sich gedacht hatte, daß er mir dem Rath gab, auch die andern Richter zu besuchen, besonders den Intendanten, der den geraden Weg ging, aber in dieser Sache übel unterrichtet war. Du, o mein Gott, gabst meinen Worten so viel Kraft, die Wahrheit an den Tag zu legen, daß der Herr Intendant mir einmal über das andre dankte, ihm die Sache in ihrer wahren Gestalt gezeigt zu haben. Er sagte mir ganz offen: wenn ich nicht mit ihm gesprochen hätte, so würde der Prozeß verloren gewesen seyn, und da die Richter jetzt sahen, wie falsch Alles gegen uns vorgebracht war, so würden sie die Gegenparthei zu den Kosten verurtheilt haben, wenn nicht unser Gegner ein so großer Prinz gewesen wäre, der nur seinen Namen Beamten geliehen hätte, von denen er hintergangen worden war. Um die Ehre des Prinzen zu schonen, verurtheilte man uns zu 150 Livres (37 Thlr. 12 Sgr.) Strafe, worauf es denn mit den 200,000

Livres hinauslief. Mein Mann war mit dem, was ich gethan hatte, sehr zufrieden; mein Bruder aber schien darüber so ungehalten, daß er es nicht in höheren Grade gewesen seyn würde, wenn ich ihm einen sehr großen Verlust zugezogen hätte.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Eintritt in den Zustand des Sichverlierens oder der gänzlichen Beraubung von allem, das nicht Gott selbst ist. Unterschied zwischen den früheren Verlusten und dem gegenwärtigen, welcher sich sogar durch die Uebungen der Frömmigkeit noch vermehrt. Unendlicher Gewinn in der vollkommenen Uebergabe. Kampf zweier Neigungen. Entziehung des Gebets, der tugendhaften Handlungen und alles, sowohl inneren, als äußeren Beistandes. Verurtheilung ihrer selbst, und Fehler, worin man hier geräth.

1. Um diese Zeit gerieth ich in einen Zustand gänzlicher und sehr langwieriger Beraubung, in einen Zustand der Schwäche und gänzlicher Hülflosigkeit, der beinahe sieben Jahre fortgedauert hat. O, dieser Schmerz war der stärkste von allen. Dieses Herz, das nur mit Gott beschäftigt gewesen, war jetzt nur mit dem Geschöpf beschäftigt. Es schien von dem Throne Gottes verstoßen zu seyn, um, wie Nebucadnezar,*) sieben Jahre lang mit den Thieren zu leben. Doch ehe ich einen so bekla-

*) Daniel 4, 28—30.

genswerthen Zustand beschreibe, der mir aber, durch den bewunderungswürdigen Gebrauch, den die göttliche Weisheit davon machte, zum Vortheil gereichte, muß ich die Untreuen gestehen, die ich darin beging.

2. Da ich anfing, dich, o mein Gott, zu verlieren und zwar gänzlich, wenigstens was die bemerkbare Empfindung betrifft (denn weder vom Sinnlichen, noch vom Unterscheidbaren war seit langer Zeit die Rede), da ich anfing, sag' ich, dich, o meine Liebe, auf diese Art zu verlieren, schien es mir, als ob ich mit jedem Tage mehr in das bloß Natürliche zurückfiele und als ob ich dich gar nicht mehr liebte, was ich vorher nur durch Abwechselung erfahren hatte. Denn ob ich gleich, ehe ich in diesen Zustand gerieth, lange und gegen das Ende beinahe immerwährende Entziehungen erfahren hatte, so wurden mir doch bisweilen so tiefe und innige, so lebhafte und eindringende Ergüsse deiner Gottheit zu Theil, daß ich leicht urtheilen konnte, du hättest dich nur für mich verborgen, und mich nicht gänzlich verlassen. Ob es mir gleich zur Zeit der Entziehung schien, als hätte ich dich ganz und gar verloren, so blieb doch eine gewisse verborgene Stütze, ohne daß die Seele es wußte, welche diese Stütze auch erst in der Folge, durch gänzliche Entziehung derselben, kennen lernte. So oft du mit mehr Güte und Kraft zurückkehrtest, kamst du auch

mit mehr Herrlichkeit, so daß du in wenigen Stunden den Verderbnissen, die von meinen Untreuen herrührten, wieder abhalfest, und mich für jeden Verlust, den ich erlitten hatte, reichlich entschädigtest. Doch während der ganzen Zeit, von der ich jetzt reden will, war es keineswegs eben so.

3. In andern Entziehungen suchte meine Seele ohne Unterlaß den, den sie verloren hatte. Ihr Suchen, ob es gleich durch ihren Verlust verursacht wurde, und zwar durch einen Verlust, von dem sie glaubte, daß sie ihn durch eigene Schuld erlitten hätte, war ihr noch ein Pfand ihrer Liebe; denn was man nicht sehr werth hält, sucht man nicht; und die Sehnsucht, die sie empfand, wenn sie sich ihrer Liebe beraubt sah, war ihr ein Merkmal von der Treue eben dieser Liebe. Ueberdies hatte sie eine sehr große Stütze, ob diese gleich sich ihr nicht zeigte; ihr Herz war nämlich von aller Liebe leer, und sie konnte zu ihrem Gott sagen: Wenn ich dich nicht liebe, so bin ich doch versichert, daß ich sonst Nichts liebe. Doch hier findet gerade das Gegentheil Statt. Es zeigt sich nicht nur, daß man nicht mehr liebt, sondern dieses so liebende und so geliebte Herz findet sich nur von Liebe zu den Geschöpfen und zu sich selbst erfüllt. Zu allen andern Zeiten hatte man die Leichtigkeit, das Gute zu thun, nicht ganz verloren; ob man

es gleich auf eine ſehr matte Art, und ohne Neigung dazu, ja, oft mit Widerwillen that, ſo unterließ man doch nicht, es zu thun; hier aber iſt nicht mehr Widerwille, ſondern Unvermögen, und zwar von ſolcher Art, daß die Seele ihr Unvermögen nicht kennt. Dies erſcheint ihr als ein Mangel am Willen, es zu thun.

4. Ich habe ſeit achtzehn Jahren immer bemerkt, da ich zu der Zeit hoher Feſte, ſelbſt derer, die ich beſonders liebte, innerlich am meiſten hülflos war. Sehr befremdend wird es ſcheinen, daß, wenn ich communicirte, ſo durchdrungen ich auch vor dieſer Zeit von Gott war, Dürre, anſtatt des Ueberfluſſes, Leere anſtatt der Fülle, eintrat. Jetzt kenne ich die Urſache hiervon wohl; ſie lag darin, daß, da mein Weg ein Weg des Todes und Glaubens war, die hohen Feſten und das Empfahen des heiligen Sacraments in mir, nach den Abſichten Gottes, Ertödtung, Glauben, Kreuz, Entblößung, Vernichtung wirkten; denn der Herr wirkt durch ſeine Geheimniſſe und ſeine Sacramente nur eben das, was er durch ſich ſelbſt wirkt: und ſo bewirken die Sacramente und die Feier der Myſterien an hohen Feſten, wenn der Stand der Seele ganz in Empfindungen beruhet, lebhafte und zärtliche Empfindungen von Gott; wenn er in Erleuchtung beſteht, bewundernswürdige, entweder thätige oder leidende Erleuchtung, je nach der Stufe

auf welcher die Seele ſteht; beſteht er in Glauben, ſo bewirken ſie Dürre, Trockenheit, ebenfalls mehr oder weniger, je nach dem Grade des Glaubens, und eben ſo in allem Andern. Sie wirken Kreuz, Beraubung, Vernichtung, je nach Gottes Abſichten mit den Seelen, und je nach der Stufe einer jeden. Eben ſo verhält es ſich mit dem Gebete: es iſt dürr, dunkel, Kreuz erregend, beraubend, vernichtend, u. ſ. w. Wer ſich über das Gebet (deſſen Treue vorausgeſetzt) und über das beklagt, was er bei dem Empfahen der Sacramente erfährt, der thut es nur aus Mangel an Einſicht und Licht; denn immer wird ihm das ertheilt, was ihm nöthig iſt, obgleich nicht das, was er will und verlangt. Wenn man von dieſen Wahrheiten gehörig überzeugt wäre, ſo würde man, weit entfernt, ſein Leben mit Klagen über Gott und über ſich ſelbſt hinzubringen, es vielmehr anwenden, im Tode und in ſterbender Treue Gebrauch von allen dieſen verſchiedenen Zuſtänden zu machen, in welche uns Gott verſetzt, ſo daß ſie uns, indem ſie uns den Tod verurſachten, das Leben verſchafften.

5. Es iſt nämlich bewunderungswerth, wie unſer ganzes geiſtliches, zeitliches und ewiges Glück darin beſteht, daß wir uns Gott hingeben, ihn in uns und mit uns Alles, was ihm wohlgefällt, thun laſſen, und zwar um ſo lieber, je weniger es unſere Meinung befriediget: ſo daß uns durch dieſe Unter-

werfung und dieſe Abhängigkeit von dem Geiſte Gottes alles ertheilt wird, und in der Hand Gottes dient Alles bewunderungswürdig zu unſerm Nutzen, ſelbſt unſre Schwachheiten, unſer Elend und unſre Fehler; ich ſage noch mehr: unſre Sünden, dieſe Frucht und Quelle des Todes, werden in der Hand Gottes, durch die Demüthigung, die ſie uns verurſachen, oft eine Quelle des Lebens. Wenn die Seele treu und in der Hand Gottes bliebe, alle ſeine wohlthätigen und Kreuz auflegenden Wirkungen ertrüge, ſich von einem Augenblick zum andern durch die Fügungen und die Schläge ſeiner göttlichen Vorſehung leiten und vernichten ließe, ohne ſich über Gott zu beklagen oder etwas Anders zu wollen, als ſie hat: ſo würde ſie bald zu der Erfahrung der ewigen Wahrheit gelangen, ob ſie auch gleich nur erſt ſpät Gottes Führungen und Wege mit ihr durchſchauen lernt.

6. Unglücklicher Weiſe will man aber Gott leiten, keinesweges ſich von ihm leiten laſſen. Man will ihm einen Weg anzeigen, anſtatt blindlings den, welchen er uns vorzeichnet, zu folgen, und daher kommt es, daß viele Seelen, welche dazu beſtimmt wären, ſich Gottes ſelbſt, und nicht bloß ſeiner Gnadengaben in ſich, zu erfreuen, ihr ganzes Leben damit hinbringen, kleinen Tröſtungen nachzulaufen, ſich daran zu weiden, aber dabei ſtehen bleiben, ja ſogar ihr Glück darein ſetzen.

Euch, meine geliebten Kinder, wenn meine Ketten und meine Gefangenschaft euch rühren, euch bitte ich, laßt euch dadurch verpflichten, Gott nur um sein selbst willen zu suchen, nie ihn anders besitzen zu wollen, als durch das Absterben von Allem, was ihr seid, und ihn nur in solchem Verluste zu genießen. Bemühet euch niemals, in den Wegen des Geistes etwas zu seyn, sondern gebt euch in der tiefsten Vernichtung hin.

7. Ich fiel also in das bloß Natürliche; indeß waren meine Untreuen so beschaffen, daß sie vor dem Menschen gut und Tugend hätten scheinen können, nur nicht vor meinem Gott, der die Tugend nicht nach dem Namen beurtheilt, den man ihr giebt, sondern nach der Reinheit und Rechtschaffenheit des Herzens, welches sie ausübt. Wie ich fühlte, wuchs meine natürliche Neigung mit jedem Tage, und mein Herz, das vorher nur von Gott erfüllt und mit ihm beschäftigt gewesen, war jetzt voll von den Geschöpfen und mit ihnen beschäftigt. Ich machte Gebrauch von Bußübungen aller Art, von Gebeten, Wallfahrten und Gelübden. Es schien mir aber, o mein Gott, als würde mein Uebel durch alles das vermehrt, was ich als Mittel dagegen anwendete, so daß ich in eine unbegreifliche Trostlosigkeit gerieth. Ich kann wohl sagen, daß Thränen mein Getränk und Schmerz meine Speise wurde. Deine Liebe, o mein Gott,

hatte vorher einen so tiefen Frieden in mein Herz gelegt, daß er unwandelbar schien; jetzt aber brachte diese Neigung mit solcher Stärke, Unruhe und Verwirrung in mein Herz, daß ich der Gewaltsamkeit nicht widerstehen konnte.

8. Ich hatte zwei gleichmächtige Feinde, von denen nie einer den andern besiegte, so daß sie um so hartnäckiger kämpften, je weniger sich der Vortheil jemals auf die eine, oder die andre Seite neigte: sie waren das Verlangen, dir, o mein Gott, zu gefallen, und die Furcht, dein Mißfallen zu erregen; ein Hang meines Innersten zu dir hin, mein höchstes Glück, und ein Fortreißen meines ganzen Selbst zu dem Geschöpfe. Doch, so wie dieser Feind mir sehr sichtbar war, so schien mir jener Gegner desselben nur wie etwas nicht Vorhandenes. Sobald ich allein war, vergoß ich Ströme von Thränen, und sagte, mit eben so vieler Dürre als Trostlosigkeit: Ist es möglich, daß ich so viele und mannigfaltige Gnade von Gott empfangen habe, nur, um sie wieder zu verlieren; daß ich ihn mit so vieler Inbrunst geliebt, nur um ihn ewig zu hassen; daß seine Wohlthaten nur meinen Undank veranlaßt haben! Sollte ich seine Treue nur durch meine Untreue vergelten? Ist mein Herz nur dazu so lange von ihm allein erfüllt gewesen, daß es desto leerer von ihm gelassen würde? und ist es nur dazu von allen irdischen Dingen so leer

gewesen, daß es desto stärker von ihnen angefüllt würde? — Auf der anderen Seite konnte ich kein Vergnügen an den Unterhaltungen finden, die ich, wie gegen meinen Willen, suchte. Ich hatte in meinem Inneren einen Peiniger, der mich ohne Nachlaß quälte, und fühlte in mir eine Unruhe, die ich Niemanden begreiflich machen konnte, der sie nicht selbst erfahren hat.

9. Ich verlor die Gabe des Gebetes gänzlich, und konnte es auf keine Weise verrichten. Die Zeit, welche ich darauf verwenden wollte, wurde mit irdischen Dingen, ganz ohne Gott, hingebracht; sie diente nur dazu, mich meinen Verlust und mein Unglück desto mehr empfinden zu lassen, weil in solchen Umständen Nichts eine andere Richtung giebt. Jetzt konnte ich mich nicht mehr kasteien, ja ich hatte wieder Lust zu vielerlei Dingen, und wenn ich sie dann genoß, so fand ich gar keinen Geschmack daran, so daß mir Nichts übrig blieb, als das Mißvergnügen, untreu gewesen zu seyn, ohne das Vergnügen zu haben, das ich mir davon versprochen hatte. Ich kann nicht sagen, was ich litt und wie viele Untreuen ich während dieser Zeit beging. Schon glaubte ich verloren zu seyn; denn Alles, was ich im Aeußeren und Inneren gehabt hatte, war mir entzogen. Herr Bertot leistete mir keine Hülfe mehr, und Gott verhängte, daß er einen von meinen Briefen unrichtig verstand, und daß er mich in meiner

größten Noth ſogar lange Zeit gänzlich verließ, wie ich am gehörigen Orte erzählen werde.

10. Was ſollte ich in dieſem Zuſtande thun? Der Himmel war — und, wie es mir ſchien, mit Recht — für mich verſchloſſen. Ich konnte mich darüber weder tröſten, noch beklagen. Es war kein Menſch auf der Erde, an den ich mich wenden konnte; und wenn ich mich an irgend einen Heiligen wenden wollte, ſo war mir das nicht nur nicht leicht, ſondern ich ſah ſie auch ſeit vielen Jahren nicht anders mehr, als in Gott, und jetzt ſah ich ſie ganz entflammt von Gottes Zorn. Die heilige Jungfrau, die ich von Jugend auf ſo ſehr und ſo zärtlich verehrt hatte, ſchien für mich unzugänglich. Kurz, ich wußte nicht, an wen ich mich wenden, oder wo ich Hülfe finden ſollte, die es weder im Himmel, noch auf Erden für mich gab. Wenn ich in meinem Innerſten Hülfe oder den ſuchte, der es ehemals ſo gänzlich beſaß, fand ich darin nicht nur Nichts, ſondern wurde ſogar heftig zurückgeſtoßen. Ich fand mich von allen Weſen verbannt, ohne irgendwo eine Stütze oder eine Zuflucht finden zu können. Dies iſt der ſchrecklichſte von allen Schmerzen, und verurſacht auch den Tod. Ich konnte gar keine Tugend mehr ausüben, und die mir ſonſt die geläufigſten geweſen waren, hatten mich jetzt gänzlich verlaſſen.

11. Für mich gab es jetzt nicht mehr einen Gott

Vater, einen Bräutigam, einen Liebenden, wenn ich dieſes Wort von ihm wagen darf, ſondern nur einen ſtrengen Richter, deſſen Zorn ſich jeden Tag neu zu entflammen ſchien. O, hätte ich in dem Abgrunde einen Ort finden können, mich vor ſeinem Zorne zu verbergen, ohne mich ſeiner Gerechtigkeit zu entziehen, ſo würde ich ihn geſucht haben. Ich konnte nicht mehr Arme beſuchen: entweder ich vergaß ſie gänzlich, oder hatte keine Zeit dazu, oder fühlte eine Abneigung, die bis zum Widerſtreben ging. Wollte ich mir Gewalt anthun, um, trotz meinem Widerwillen, zu ihnen zu gehen, ſo fühlte ich die meiſte Zeit ein wahres Unvermögen. Strengte ich endlich bisweilen meine Kräfte an und ging zu einem Armen, ſo konnte ich nur einen Augenblick bei ihm bleiben. Wollte ich mit ihm ſprechen, ſo war es mir unmöglich, und zwang ich mich dazu, ſo ſprach ich Ungereimtheiten ohne allen Sinn und Verſtand. Ich konnte nicht einen Augenblick mehr in der Kirche bleiben, und anſtatt, daß es ehemals meine Qual geweſen war, keine Zeit zum Beten zu haben, war es jetzt meine Qual, daß ich Zeit dazu hatte und in der Kirche ſeyn mußte. Ich begriff und verſtand Nichts; die Meſſe wurde geleſen, ohne daß ich Aufmerkſamkeit darauf wenden konnte. Bisweilen wohnte ich mehreren nach einander bei, um in der andern das wieder gut zu machen, was ich in der erſten verſäumt hatte; es wurde

aber immer ſchlimmer. Meine Augen, die ſich ehemals gegen meinen Willen ſchloſſen, ſtanden jetzt offen, und es war mir unmöglich, ſie zu ſchließen, oder mich einen Augenblick zu ſammeln.

12. Alle Geſchöpfe rotteten ſich wider mich zuſammen, und das äußere Kreuz verdoppelte ſich in eben dem Verhältniß, wie das innere ſich vermehrte. Ich hätte gern Bußübungen vornehmen wollen; doch außerdem, daß man mir damals dergleichen unterſagt hatte, war mir das in meinem jetzigen Zuſtande gleichſam unmöglich. Ich hatte nicht den Muth dazu, und wollte ich es ja verſuchen, ſo fielen mir die Werkzeuge aus den Händen. Es ſchien, als habe mir Gott Herrn Bertot nur gegeben, um mir allen Beiſtand zu entziehen, nicht, um mich ſeiner zu bedienen. Denn, als ich in dieſen Zuſtand gerathen war, ohne daß er Etwas davon wußte, verbot er mir alle Arten von Kaſteiungen, und ſagte: ich wäre nicht würdig, ſie vorzunehmen. Es war nicht ſchwer, mich hiervon zu überreden; denn ich glaubte ja, daß Niemand auf Erden ſchlechter wäre, als ich. Dieſe Empfindungen waren im Anfange ſo lebhaft, daß ich auch den ſtrafbarſten Menſchen von der Welt in meinen Gedanken vertheidigte, indem ich mich ſelbſt verdammte; denn, daß ſolche Menſchen dich, o mein Gott, beleidigt hatten, und noch beleidigten, da ſie dich nicht kannten, ſchien mir deine Güte ertragen zu können; daß

aber ein Geſchöpf, das dich gekannt und geliebt, und dem du ſo viele Gnade erwieſen hatteſt, daß ſie zur Errettung einer ganzen Welt hingereicht hätte — daß ein ſolches Geſchöpf ſo geworden, wie ich jetzt war, ſchien mir entſetzlich.

13. Ich gerieth bisweilen in äußerliche Hitze, ohne mich deſſen erwehren zu können. Auch konnte ich meine Zunge nicht im Zaume halten; kurz, ich war wie die Kinder, die nicht umhin können zu fallen. Selbſt Verſe, die ich machte, gaben mir Gelegenheit zu Untreuen; ich beſchloß, keine mehr zu machen; mein Vorſatz blieb aber ohne Wirkung. Ich brauchte mir nur Etwas vorgenommen zu haben, um ſogleich das Gegentheil davon zu thun. Es fehlte mir ja an der ehemaligen Leichtigkeit, gute Vorſätze auszuführen. Ich konnte nicht mehr von dir, o mein Gott, reden, und beneidete Jedermann, der dich liebte. O, wie war es möglich, daß dieſes Herz, ſonſt ganz voll Feuers, ſich in Eis verwandelt hatte! Daß dieſes Herz, ſo voll Liebe, in die trägſte Gleichgültigkeit gerathen war! Jeden Augenblick ſchien es mir, als würde die Hölle eben jetzt ſich aufthun, mich zu verſchlingen, und was mir jetzt ſo viel Schrecken erregte, würde ich in der Folge ſehr gewünſcht haben; denn man muß wiſſen, daß ich mich aller Sünden, deren Gefühle ich hatte, ſchuldig glaubte, und da ich das Bewußtſein aller Sünden in mir trug, ſo glaubte ich,

sie wirklich zu begehen. Ich konnte mich nicht überreden, o mein Gott, daß du mir jemals verzeihen würdest. Alles war aus meinem Geiste so weggewischt, daß ich mich nur als ein für die Hölle bestimmtes Opfer ansah. Uebel, welches ich vorher mit Vergnügen erduldet hatte, wurde mir jetzt unerträglich; ein kleiner Kopfschmerz machte, daß ich zitterte. Ich fühlte in mir sonst Nichts, als Regungen der Ungeduld. Anstatt eines Paradises, hatte ich die Unruhe der Hölle in mir. Ehemals freuete ich mich vor einer Entbindung, weil ich dabei leiden mußte; jetzt fürchtete ich schon den Schatten eines Uebels.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Folgen von dem äußeren Kreuze der Verfasserin. Gott heiligt sich diese aufs neue. Gottes Vorsehung waltet über sie bei verschiedenen Gelegenheiten. Krankheiten, christlicher Tod, Bekehrung und Leichenbestattung ihres Mannes. Ordnung aller ihrer häuslichen und auch fremder Angelegenheiten durch einen ganz besondern Beistand Gottes.

1. Doch, ehe ich weiter von einem Zustande rede, der jetzt erst anfing und dessen Folgen so langwierig und drückend gewesen sind, muß ich wieder dahin zurückkehren, wo ich stehen geblieben bin, und erklären, daß Alles, was ich in der Folge sagen werde, in dem Zustande geschah, den ich so

eben beschrieben habe. Da sich mein Mann seinem Ende näherte, so ließ sein Uebel gar nicht mehr nach. Kaum verließ ihm seine Krankheit, so fiel er wieder in eine andre. Das Podagra, das Fieber und Steinschmerzen folgten einander ohne Unterlaß. Er litt große Schmerzen, mit ziemlich vieler Geduld, brachte sie, o Gott, dir dar, und machte einen recht guten Gebrauch davon. Der Verdruß, den er gegen mich hatte, nahm zu, weil man ihm mehr gegen mich einnahm und ihn erbitterte. Er war für solche Eindrücke um so empfänglicher, da sein körperlicher Zustand ihn noch verdrießlicher machte. Selbst das öfter erwähnte Mädchen, das mich so quälte, hatte bisweilen Mitleiden mit mir. Sobald ich in mein Cabinet gegangen war, kam sie, mich zu rufen, und sagte: Kommen Sie doch zu dem gnädigen Herrn, damit Ihre Schwiegermutter ihm nicht noch mehr gegen Sie vorredet! Ich stellte mich, als ob ich von Allem nichts wüßte; er konnte mir aber seinen Aerger nicht verbergen, auch mich gar nicht leiden. Meine Schwiegermutter hielt zugleich gar kein Maß mehr; alle Personen, die zu uns kamen, waren Zeugen, wie rauh und anfahrend man mir in Einem fort begegnete. Befremdend war es, daß ich, ob ich gleich die angezeigten Empfindungen und die Leiden hatte, die ich beschrieben habe und noch weiter beschreiben werde, das dennoch mit vieler Geduld ertrug. So

schien es mir aber nicht, wegen der erschrecklichen Empörung, die ich in meinem Innern gegen Alles fühlte, was man mir sagte, und da mir zuweilen eine Aeußerung des Jähzorns entfuhr (was indeß nur selten geschah), so glaubte ich, dies und die Empörung im Innern wären Verbrechen.

2. Mein Mann ließ einige Zeit vor seinem Tode eine Kapelle auf dem Landgute bauen, wo wir einen Theil des Sommers zubrachten. Ich hatte nun die Bequemlichkeit, alle Tage die Messe hören und die Communion nehmen zu können; da ich dies aber nicht jeden Tag öffentlich zu thun wagte, so hob der Priester eine Hostie auf, ohne daß man darauf Acht hatte; und sobald Alles weggegangen war, reichte er sie mir. Man nahm die Weihung dieser kleinen Kapelle vor, und ob ich gleich schon anfing, in den vorher beschriebenen Zustand zu gerathen; so fühlte ich mich doch, als die ersten Worte des Segens gesprochen wurden, auf einmal im Innern ergriffen, und dieses Ergriffenseyn, welches während der ganzen Feierlichkeit über fünf Stunden dauerte, rührte davon her, daß der Herr mich selbst sich aufs neue weihete. Die Kapelle war nur ein Bild dessen, was der Herr mit mir that, aber auf eine so starke, so wirkliche, obgleich ganz innere, Weise, daß es mir schien, als sey ich ein ihm für Zeit und Ewigkeit geheiligter Tempel. Ich sagte zu dir: O mein Gott, möge dieser Tempel (wo-

bei ich an beide dachte) nie entheiligt werden! möge man immer dein Lob darin singen! — Es schien mir, als ob du mir das verhießest; ob schon mir gleich wieder Alles genommen wurde und mir nicht einmal eine Erinnerung daran blieb, die mich trösten konnte.

3. Wenn ich mich auf dieser ländlichen Besitzung befand, welche, ehe die Kapelle gebaut wurde, nur ein kleines Lusthaus war, verrichtete ich mein Gebet in den Gehölzen und Cabinetten. Da ich das Kreuz so sehr liebte, so errichtete ich eins an vielen Stellen, und diese Stellen dienten mir zu Einsiedeleien. Wie oft, o mein Gott, hast du mich vor Gefahren und giftigen Thieren behütet! Bisweilen kniete ich, ohne daran zu denken, auf Schlangen nieder, deren es dort eine Menge gab; sie krochen aber weg, ohne mir Schaden zuzufügen. So behütete mich Gott auch vor einem wüthenden Stier — eine Thierart, gegen die ich einen natürlichen Widerwillen hatte, so wie sie gegen mich — der eben im Begriff war, mich unter mehreren Personen zu wählen und auf mich los zu stürzen. Ich blieb gefaßt stehen, und es schien, als ob seine Wuth sich vor mir legte. Ich befand mich allein in einem kleinen Gehölz, wo dieser wüthende Stier war, und Jedermann schrie, man sollte sich vor ihm in Acht nehmen; er nahm aber die Flucht, ohne mir Schaden zu thun.

Wenn ich alle Beispiele von Gottes Vorsehung über mich hier aufzählen könnte, so würde man sich darüber freuen; sie ereigneten sich aber so oft und so unablässig, daß ich sie nur bewundern und darüber erstaunen konnte. Du, o mein Gott, wareſt unaufhörlich mit mir beschäftigt, als ob ich der einzige Gegenstand deiner Sorgfalt wäre. Dies war sehr sichtbar, besonders im Anfange und bis zu der Zeit, wo ich in den vorhin beschriebenen Zustand gerieth, in welchem deine göttliche Vorsehung mich gänzlich verlassen und mich deiner Gerechtigkeit übergeben zu haben schien. Ich habe jetzt keine Abneigung, mein Leben zu beschreiben. Ist etwas Anderes darin, o mein Gott, als unzählige Güte auf deiner Seite, und Undank, Untreue und Elend auf der meinigen? Alles darin verherrlichet dich; ich aber werde durch Alles beschämt. Du giebst mir unaufhörlich, und ich habe dir Nichts wieder zu geben. Wenn sich einige Treue und einige Geduld darin zeigt, so bewirkst du sie allein; wenn du einen Augenblick zu unterstützen aufhörst, oder liebevoll dich stellend mich mir selbst zu überlassen scheinst, so höre ich auf, stark zu seyn, und werde schwächer, als jedes andre Geschöpf. O, mein Gott und Herr, wenn mein Elend zeigte, was ich bin, so zeigt deine vielfache Güte, was du bist und wie gänzlich ich von dir abhange. — Doch, ich entferne mich immer von meinem Gegenstande.

4. Da ich mit meiner Tochter gesegneten Leibes war, und man glaubte, daß ich sterben würde, so schonte man mich einige Zeit ein wenig, denn ich befand mich so außerordentlich übel, daß die Aerzte mir schon das Leben abgesprochen hatten.

5. Endlich, nachdem ich zwölf Jahr und vier Monat in der Ehe so großes Kreuz ertragen hatte, als er nur geben kann (die Armuth ausgenommen, welche ich, wenigstens was Vermögen betrifft, nie erfahren habe, ob ich es gleich sehr lebhaft wünschte), machtest du, o mein Gott, mich davon auf eine Art frei, die ich sogleich erzählen werde, um mir noch stärkeres Kreuz und zwar von solcher Art aufzulegen, wie ich es nie erfahren hatte. Denn, mein Herr, wenn Sie das Leben, welches ich auf Ihr Verlangen schreibe, mit Aufmerksamkeit lesen, so werden Sie gesehen haben, daß mein Kreuz bis jetzt immer zugenommen hat, und daß ich von dem einen nur befreit worden bin, um unter ein anderes, noch schwereres zu kommen. Zuvor muß ich sagen, daß ich bei den großen Aengsten, die man mir verursachte, und als man mir erklärte, daß ich in Todsünden befangen wäre, Niemand in der Welt hatte, mit dem ich reden konnte. Ich hätte äußerst gern irgend Jemand zum Zeugen meines Verhaltens gehabt; doch daran fehlte es mir gänzlich: ich hatte keinen Beistand, weder Beichtvater noch Gewissensrath, weder Freund noch

Rathgeber. Alles hatte ich verloren, und nachdem du, mein Gott, mir einen nach dem andern genommen, entfernteſt auch du ſelbſt dich von mir. Ich blieb ohne menſchliche Hülfe, und, damit meine Troſtloſigkeit den höchſten Grad erreichte, auch ohne dich, mein Gott, der du allein mich in einem ſo elenden Zuſtande aufrecht erhalten konnteſt.

6. Das Uebel meines Mannes wurde mit jedem Tage hartnäckiger. Er ſelbſt fühlte eine Ahnung des Todes in ſich, und war auch darauf gefaßt; denn das elende Leben, das er führte, wurde ihm mit jedem Tage läſtiger. Zu ſeinen andern Uebeln kam noch ein Ekel vor allen Arten von Nahrungsmitteln, und zwar ein ſo ſtarker, daß er auch nicht einmal das zum Leben Nothwendigſte genoß. Das Wenige, was er noch zu ſich nahm, hatte ſonſt Niemand den Muth, ihm in den Mund zu bringen, als ich. Die Aerzte riethen ihm, der Luft auf dem Lande zu genießen. In den erſten Tagen, die er dort zubrachte, ſchien er ſich beſſer zu befinden; doch auf einmal bekam er eine Kolik, mit Verhaltung des Urins und einem beſtändigen Fieber, welches immer ſtärker wurde, und über das Alles auch ein Geſchwür in der Blaſe. Ich war ziemlich auf Alles gefaßt, was der Vorſehung über ihn zu gebieten gefallen würde; denn ſchon ſeit einiger Zeit ſah ich wohl, daß er nicht lange mehr leben könnte. Seine Geduld nahm mit ſeinem Uebel zu. Mir legte ſeine Krankheit viel

Kreuz auf; doch, daß er sie so gut benutzte, milderte alle meine Leiden. Aeußerst schmerzlich war es mir, daß meine Schwiegermutter mich, so viel sie nur konnte, von seinem Bett entfernt hielt, und ihm Widerwillen gegen mich beibrachte. Ich fürchtete sehr, daß er in diesen Gesinnungen sterben möchte, und war darüber sehr betrübt. Deshalb benutzte ich einen Augenblick, da meine Schwiegermutter nicht da war, näherte mich seinem Bette, warf mich auf die Kniee, und sagte ihm: Wenn ich etwas ihm Mißfälliges gethan hätte, so bäte ich ihn, es mir zu verzeihen, und zu glauben, daß es wider meinen Willen geschehen wäre. Er schien sehr gerührt, und sagte mir, wie aus einem tiefen Schlafe erwachend (was er mir nie gesagt hatte): Ich bitte Sie um Verzeihung; eine Frau, wie Sie verdiente ich nicht. Von dieser Zeit an war es ihm nicht nur nicht unangenehm, mich zu sehen, sondern er gab mir auch Rath, was ich nach seinem Tode thun sollte, um nicht von denen Personen abhängig zu seyn, von denen ich es jetzt bin. Er war acht Tage lang sehr in sein Schicksal ergeben und geduldig, ob man gleich, weil der kalte Brand überhand nahm, viel an ihm schnitt. Ich schickte nach Paris, den besten Wundarzt holen zu lassen; doch als dieser kam, war der Kranke schon todt.

7. Kann ich nicht in christlichen Gesinnungen und

mit mehr Muth ſterben, als er, nachdem er die Sacramente auf eine erbauliche Weiſe bekommen hatte. Ich war bei ſeinem Sterben nicht zugegen; denn er hatte mich weggehen laſſen, nicht aus Widerwillen gegen mich, ſondern aus Zärtlichkeit. Er brachte über vier und zwanzig Stunden ohne Bewußtſeyn im Todeskampfe zu. Ich glaube, o mein Gott, daß du ſeinen Tod nur um meinetwillen verzögerteſt; denn, ob er gleich vom Krebſe faſt gänzlich zerfreſſen, und ſeine Eingeweide, beſonders ſein Magen, ganz ſchwarz waren: ſo lebte er dennoch. Es war dein Wille, daß er den Tag vor dem Magdalenen-Tage ſterben ſollte, um mir anzudeuten, daß ich gänzlich dein ſeyn ſollte. Ich erneuerte nämlich an dieſem Tage jedes Jahr den Vertrag, den ich mit dir, o Herr, gemacht hatte, und war nun frei, es recht im Ernſt zu thun. Gleich Anfangs wurde mir ein Zeichen gegeben, daß hierin etwas ſehr Geheimnißvolles wäre. Mein Mann ſtarb am 21ſten Julius 1676, Morgens. Als ich gegen Abend, noch bei hellem Tage, allein in meinem Zimmer war, ſahe ich, daß ein Schatten an mir vorüber ſchwebte. Den folgenden Tag begab ich mich in mein Cabinet, wo das Bild meines geliebten und himmliſchen Bräutigams, unſers Herrn Jeſus Chriſtus, war. Ich erneuerte mein Verlöbniß mit ihm, und fügte das Gelübde hinzu, fürs erſte, und, wenn Herr Bertot es billigte, auf im-

mer unverheirathet zu bleiben. Hierauf empfand ich eine große innere Freude, was mir um so neuer war, da ich lange Zeit im bittern Schmerz gelebt hatte. Es schien mir, als wenn der Herr mir irgend eine Gnade erweisen wollte, und sogleich hatte ich eine innere sehr große Gewißheit, daß der Herr in diesem Augenblick meinen Mann aus dem Fegefeuer befreiete. Seitdem habe ich keinen Augenblick daran gezweifelt, ob ich gleich mißtrauisch dagegen zu werden versucht worden bin. Einige Jahre nachher erschien mir die Mutter Granger in einem Traum, und sagte: „Seyn Sie versichert, daß unser Herr, aus Liebe zu Ihnen, Ihren Mann an dem Magdalenen-Tage aus dem Fegefeuer befreiet hat. Doch in den Himmel kam er nicht eher, als an dem St. Jacobs-Tage, dem 25sten, seinem Geburtstage." Dies befremdete mich; seitdem aber bin ich belehrt worden, daß es zweierlei Fegefeuer (oder Läuterungs-Oerter) giebt; eins, worin man sinnliche Strafen leidet, das andre, worin man nur das Anschauen Gottes entbehrt; daß manche Personen durch das letztere gehen, ohne in das erstere zu kommen, andere aber in das erstere müssen, und dann in das letztere gelangen. Eine große Dienerin Gottes hat nach ihrem Tode mehreren Vertrauten offenbart, daß ihr, ohne alle sinnliche Schmerzen das Anschauen Gottes zunächst entzogen gewesen sey.

8. Sobald ich erfuhr, daß mein Mann so eben verschieden wäre, sagte ich: O mein Gott, du hast meine Bande zerrissen, dir will ich Dank opfern.*) Nachher blieb ich innerlich und äußerlich in einem tiefen Schweigen, das indeß dürr und ohne innern Anhalt war. Ich konnte weder weinen, noch sprechen. Meine Schwiegermutter sagte sehr gute Sachen, die Jedermann erbaueten; an meinem Schweigen aber nahm man Aergerniß, und schrieb es einem Mangel an Ergebung in Gottes Willen zu. Ein Ordensgeistlicher sagte mir: „Jedermann bewundere die schönen Handlungen meiner Schwiegermutter; von mir aber höre man gar Nichts sagen; ich müsse meinen Verlust Gott anheim stellen.“ Es war mir aber unmöglich, nur ein einziges Wort hervorzubringen, so viel ich mich auch deshalb anstrengte. Uebrigens war ich sehr abgemattet; denn ob ich gleich erst kurze Zeit vorher von meiner Tochter entbunden worden war, so hatte ich doch die vier und zwanzig Nächte, welche meines Mannes Krankheit gedauert, immer bei ihm gewacht, ohne sein Zimmer zu verlassen. Es währte über ein Jahr, ehe ich mich von dieser Abmattung erholte. Zu der Schwäche meines Körpers kam auch noch eine Wunde an dem einen Beine, welche die Nachtwachen beinahe bis zum Krebs entzündet hatten, und dabei war mein Geist so bedrückt, und ich

*) Ps. 116, 16. 17.

befand mich in einer solchen Dürre und Geistlosigkeit, daß ich nicht ein Wort von Gott hätte sagen können. Dies alles machte, daß ich nicht im Stande war, zu sprechen. Indeß versank ich einige Augenblicke in Bewunderung deiner Güte, o mein Gott, daß du mich gerade an dem Tage frei gemacht, an welchem ich mich mit dir als Bräutigam verlobt hatte. Ich sah wohl, daß es mir an Kreuz nicht fehlen würde, da meine Schwiegermutter meinen Mann überlebte, und ich konnte dein Walten über mich, o mein Gott, nicht begreifen, da du mich frei gemacht und mich doch durch die beiden Kinder, die du mir so kurze Zeit vor dem Tode meines Mannes gegeben, wieder noch stärker gebunden hattest. Es befremdete mich äußerst, mein Gott, daß du mich nur bei neuer Gefangenschaft in Freiheit setztest. Seitdem habe ich wohl eingesehen, daß du nach deiner Weisheit mich dazu bestimmt hattest, in der Folge ein Werkzeug deiner Vorsehung zu seyn; denn hätte ich nur meinen ältesten Sohn gehabt, so würde ich ihn auf eine Schule gegeben haben und in den Orden der Benedictinerinnen getreten seyn; dadurch hätte ich mich aber deinen Planen mit mir entzogen.

9. Ich wollte meine Hochachtung für meinen Mann dadurch bezeigen, daß ich ihm auf meine eigene Kosten ein so prächtiges Leichenbegängniß veranstaltete, als jemals in unserer Provinz eins Statt

gefunden hatte. Auch die frommen Vermächtnisse, die er ausgesetzt, bezahlte ich von meinem Eigenen. Meine Schwiegermutter setzte sich sehr stark gegen Alles, was ich thun konnte, meinen zeitlichen Vortheil zu sichern. Ich blieb ohne alle Hülfe; denn mein Bruder war weit davon entfernt, Theil an meinem Sachen zu nehmen. Niemanden wagte ich offen um Rath zu bitten. Von den Geschäften verstand ich gar Nichts; doch du, mein Gott, der du mir natürlichen Verstand gegeben, machtest mich auch immer zu Allem, was dir wohlgefiel, tauglich und gabst mir jetzt eine so vollkommene Einsicht, daß ich mit Allem zu Stande kam. Ich vergaß auch nicht das Mindeste, und fand zu meinem Erstaunen, daß ich von solchen Sachen Alles wußte, ohne es jemals gelernt zu haben. Alle meine Papiere und alle meine Angelegenheiten brachte ich in Ordnung, ohne daß mir irgend Jemand dabei Hülfe leistete. Mein Mann hatte eine Menge Papiere, die ihm nur anvertrauet waren. Ich machte mit eigener Hand ein Verzeichniß von allen, und schickte jedes seinem Eigenthümer. Dies würde mir, ohne deine Beihülfe, mein Gott, sehr schwer gewesen seyn; denn wegen der langwierigen Krankheit meines Mannes war Alles in der größten Unordnung. Hierdurch, und auch durch einen andern Umstand, der sich ereignete, kam ich in den Ruf einer geschickten Frau.

10. Eine Menge Personen, die seit mehr als

zwanzig Jahren mit einander processirten, hatten sich an meinen Mann gewendet, daß er sie vergleichen sollte. Ob das gleich nicht die Sache eines Adeligen war, so bat man ihn doch darum, weil er ein rechtschaffener und verständiger Mann war, und weil er einige von diesen Personen liebte, so willigte er ein. Es waren zwanzig Processe wider einander und zwei und zwanzig Personen auf diese Art in Streit, ohne daß man ihre Sachen endigen konnte, weil sie jeden Tag neue Schwierigkeiten erregten. Mein Mann hatte es übernommen, ihre Papiere von Advokaten untersuchen zu lassen; er starb aber, ehe dies geschehen war. Nach seinem Tode ließ ich diese Personen zu mir kommen, um ihnen ihre Papiere einzuhändigen. Sie wollten aber diese Documente nicht annehmen, und baten mich, sie mit ihren Gegnern zu vergleichen und so ihr Unglück zu verhüten. Es schien mir eben so lächerlich als unmöglich, daß ich eine Sache unternähme, die so äußerst wichtig war und so langer Erörterung bedurfte. Indeß auf deine Kraft, o mein Gott, gestützt, folgte ich dem Antriebe, den du mir gabst, und willigte ein. Ich verschloß mich wegen aller dieser Angelegenheiten über dreißig Tage in mein Cabinet, ohne es anders, als wegen der Messe und der Mahlzeiten, zu verlassen. Die guten Leute unterzeichneten sämmtlich ihren von mir getroffenen Vergleich, ohne ihn anzusehen, und waren so damit

zufrieden, daß sie allenthalben öffentlich davon sprachen. Du allein, o mein Gott, thatest das; denn sobald ich kein Vermögen und keine Geldgeschäfte mehr hatte, habe ich von dergleichen sogar Nichts mehr verstanden, und wenn ich jetzt davon sprechen höre, so kommt es mir vor, wie Arabisch.

11. Sobald ich Wittwe war, besuchten mich meine Freunde und die vornehmsten Personen unserer Provinz, und riethen mir, sogleich von meiner Schwiegermutter weg zu ziehen; denn ob ich mich gleich nicht über diese beklagte, so kannte doch Jedermann ihre üble Laune. Ich erwiederte ihnen: Noch hätte ich keine Ursache, mich über sie zu beschweren, und ich würde, wenn sie es erlaubte, mein Kapital bei ihr stehen lassen. Du, o mein Gott, gabst mir sogleich den Gedanken ein, mich dem Kreuze nicht zu entziehen, wie du selbst an dem deinigen geblieben bist. Deshalb beschloß ich, nicht nur bei meiner Schwiegermutter zu bleiben, sondern auch das oft erwähnte Mädchen nicht abzuschaffen. Du, o meine Liebe, wolltest zu der Zeit deiner größten Strenge gegen mich, daß ich mich nicht von dem äußeren Kreuz entlasten sollte, welches, anstatt sich durch den Tod meines Mannes zu vermindern, vielmehr noch größer wurde, wie ich an seinem Orte erzählen werde, wenn ich vorher die Beschaffenheit der inneren Beklemmungen, die ich zu erdulden und auszudauern hatte, werde beschrieben haben.

Sie werden mich entschuldigen, mein Herr, wenn in dem, was ich schreibe, so wenig Ordnung ist. Ich kann unmöglich anders, weil ich von vielen so verschiedenen Dingen zu reden habe, auf die ich nicht kommen kann, als wenn ich sie so sage, wie sie sich mir darbieten.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Fortsetzung von dem innern Zustande der Verfasserin. Verlust ihrer eigenen Kraft. Eintritt in den schrecklichen Zustand des geistigen Todes, welchem das sterbende Leben und die Gefühllosigkeit vorangehen.*)

1. Ich war, sowohl was das Aeußere, als was das Innere betrifft, in einer so befremdenden Beraubung jeder Stütze und jedes Beistandes, daß es mir schwer seyn wird, sie hier gehörig zu beschreiben, oder begreiflich zu machen. Um mich der Arbeit, so gut ich kann, zu entledigen, will ich fortfahren, die Bedrängnisse zu beschreiben, durch die ich sieben Jahre lang gegangen bin, bis es dir, mein Gott, gefiel, mich auf einmal davon zu befreien, und dann werde ich in meiner Geschichte fortfahren.

2. Ich verlor nicht auf einmal alle Stützen in Betreff des Inneren, sondern nach und nach. Denn

*) Damit man dieses Capitel besser verstehen möge, verweise ich auf das von Kosegarten trefflich übersetzte Werk der Verfasserin: Die Ströme.

ſchon bei Lebzeiten der Mutter Granger hatte ich vielen innern Kummer erlitten; doch dieſer war nur gleichſam der Vorläufer von dem geweſen, den ich in der Folge erfahren mußte.

3. Nachdem du, o mein Gott, mich ſo tief verwundet hatteſt, wie ich es beſchrieben habe, fingeſt du an, dich von mir zurückzuziehen, und der Schmerz über deine Abweſenheit war mir um ſo härter, je lieblicher deine Gegenwart und je ſtärker deine Liebe in mir geweſen war. Ich beklagte mich darüber gegen die Mutter Granger, und glaubte, dich nicht mehr zu lieben. Eines Tages, als ich, lebhaft von dieſem Gedanken und von dieſem Leiden durchdrungen, zu ihr ſagte, daß ich dich, du einziger Gegenſtand meiner Liebe, nicht mehr liebte; heftete ſie ihren Blick auf mich, und ſagte: Wie! Sie lieben Gott nicht mehr? — Dieſe Worte drangen tiefer in mich, als ein glühender Pfeil. Ich fühlte einen ſo ſchrecklichen Schmerz und eine ſo große Beſtürzung, daß ich ihr nicht antworten konnte; denn, was im Inneren verborgen war, brach in dieſem Augenblick um ſo ſtärker hervor, je mehr ich es verloren glaubte.

4. Davon, daß ich, o mein Gott, deine Liebe verloren hätte, überzeugte mich der Umſtand, daß ich, anſtatt in dieſer ſo ſtarken und ſo durchdringenden Liebe neue Kräfte gefunden zu haben, nur ſchwächer und ohnmächtiger geworden war: denn

ehemals hatte ich mich der Neigung zu den Geschöpfen leichter erwehret, und jetzt, ob ich gleich erfahren hatte, wie liebenswürdig du, o mein Gott, bist, und obgleich deine Liebe jede andre aus meinem Herzen verbannt, und meine Seele so hoch über alles Erschaffene erhoben hatte — jetzt war ich weniger im Stande, mich eines gewissen Hanges zu dem Geschöpfe zu erwehren; denn damals wußte ich noch nicht, was es heißt, die eigne Kraft verlieren, um in die Kraft Gottes einzugehen, worüber mich nur eine schreckliche und lange Erfahrung belehrt hat. Ich war darüber um so betrübter, da mich dünkte, dieser Fehler sey am schwersten zu besiegen, und gerade in ihn fiel ich am leichtesten, ob ich ihn gleich stärker als jeden andern verabscheuete; denn er erfüllte das Herz und schien seine Wohnung an eben dem Orte aufzuschlagen, wo du, mein Gott, vorher gewohnt hattest. Ob es sich gleich nicht so verhielt, so machte doch mein Kummer, daß ich es glaubte. Je mehr dies Uebel mir gefährlich schien, um so mehr gewöhnte ich mich daran.

5. So verfuhrst du mit mir, o Gott, ehe du mich in den Zustand des bloßen Elends treten ließest, den ich den Zustand des Todes nennen will, weil ich nicht habe daran zweifeln können, daß du dich seiner bedient hast, um mich gänzlich mir selbst absterben zu lassen, wie ich durch dich allen Andern abgestorben war. Denn, wenn man dein Verfah-

ren mit mir aufmerksam betrachtet, so wird man sehen, daß meine äußeren Beraubungen nur das Bild der inneren waren, und daß du die einen, wie die andern mit gleicher Stärke bewirkt und sie unerwartet bis zum gänzlichen Tode vermehrt hast, wo du denn, wie es scheint, dein Verfahren nur ändertest, um mich in einen neuen Abgrund von Kreuz und Erniedrigung gerathen zu lassen, wobei du eine Ordnung beobachtetest, die um so mehr Bewunderung verdiente, da sie fast immer mit doppelter Erniedrigung verbunden war, und wobei sich deine Führung eben so weise und außerordentlich zeigte, als sie den Menschen unweise und verächtlich schien. — Je weiter ich im Schreiben vorrücke, um so schwerer scheint mir das Unternehmen.

6. Deine Leitung, o mein Gott, ehe du mich in den Zustand des Todes treten ließest, führte mich durch ein sterbendes Leben: bald verbargest du dich mir, und überließest mich in hundert Schwachheiten mir selbst; bald zeigtest du dich mir mit mehr Anmuth und Liebe. Je mehr die Seele sich dem Zustande des Todes näherte, um so länger und drückender wurden ihre Verlassungen, und um so größer ihre Schwachheiten, auch ihre Genüsse um so kürzer, doch reiner und inniger, bis sie endlich in gänzliche Beraubung gerieth. Es war ein gleicher Untergang im Aeußern und im Innern. Es schien, o meine Liebe, als ob deine Vorsehung im

Aeußern und deine Leitung im Innern gleichsam um die Wette stritten, welche am schnellsten verderben und vernichten würde.

7. In den Verhältnisse, wie die Sinnlichkeit sich vermehrte, war deine Abwesenheit dauernder geworden, die Verlassungen stärker, meine Schwachheiten größer, das äußere Kreuz schwerer, das Unvermögen Gutes zu thun stärker, die Neigung zu allem Uebel unüberwindlich. Ich hatte die Empfindungen aller Sünden, doch ohne sie zu begehen, und diese Empfindungen galten in meinem Geiste für etwas Wirkliches, weil ich mein Herz mit dem Geschöpfe beschäftigt fühlte; kurz, es kam so weit, daß ich alle Stütze und allen Beistand, sowohl innerlich als äußerlich, für immer verlor. Es blieb mir von dir, o mein Gott, weiter Nichts übrig, als der Schmerz, dich verloren zu haben, den ich für wirklich halten mußte. Auch diesen Schmerz verlor ich noch, um in die Kälte des Todes zu kommen. Kurz, es blieb mir Nichts übrig, als Gewißheit, daß ich dich, o mein Gott, verloren hätte, und dich nicht mehr liebte.

8. Wenn ich das Glück oder die Schönheit eines Zustandes, oder die Nothwendigkeit einer Tugend sah, so schien es mir, als ob ich sogleich in das entgegengesetzte Laster geriethe, als ob dieser Blick (der, obgleich nur kurz, doch immer von Liebe begleitet war) mir nur verstattet worden wäre, um

mich deſſen Gegentheil auf eine Art erfahren zu laſſen, die um ſo ſchrecklicher war, je mehr ich Abſcheu davor behalten hatte. Dann, o mein Gott, that ich das Böſe, das ich haßte, und nicht das Gute, das ich liebte.*) Es war mir ein durchdringender Blick der Reinheit Gottes gegeben, und ich wurde immer unreiner, was die Empfindung betrifft; denn in der Wirklichkeit iſt dieſer Zuſtand ſehr reinigend; ich war aber damals weit davon entfernt, dies zu begreifen. Es war mir gezeigt, daß Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens die weſentliche Tugend ſind, und ich hörte nicht auf zu lügen, ohne es zu wollen. Ich glaubte damals, es wären wirklich Lügen; in der That aber waren es nur Irrthümer und übereilte Worte, ohne Ueberlegung, weil ich bisweilen in Hitze gerieth. Immer hatte ich zeitliche Güter verachtet; jetzt fühlte ich ſtarke Neigung dazu, und hätte, wie es mir ſchien, gern das wieder haben mögen, was ich am Aeußeren verloren hatte. Ich konnte kein Wort zurückhalten, und mich nicht erwehren, von dem, was nach meinem Geſchmack war, zu eſſen. Alle meine Gelüſte erwachten wieder, und dabei hatte ich ein gänzliches Unvermögen, ſie zu unterdrücken. Dies Erwachen war indeß nur ſcheinbar; denn, wie ich ſchon geſagt habe, wenn ich etwas aß, wonach ich ein ſo heftiges Verlangen hatte, fand ich keinen Geſchmack mehr daran.

*) Rem. 7, 15. 19.

9. Herr Bertot, der meinen Zuſtand nicht kannte, verbot mir die Kaſteiungen, die mir doch nur hätten nützlich ſeyn können; er ſchrieb mir, ich wäre unwürdig, dergleichen vorzunehmen. Ich glaubte damals, du, o mein Gott, hätteſt ihm meinen üblen Zuſtand zu wiſſen gethan. Mich dünkte, ich könnte Nichts mehr erdulden (ob ich gleich gänzlich von Leiden umringt war), weil ich den äußerſten Widerwillen dagegen fühlte. Ich gerieth in eine ſo außerordentliche Troſtloſigkeit, daß ſie unerklärbar iſt. Unaufhörlich lag Gottes Zorn ſchwer auf mir. Ich legte mich auf einen Teppich, der in meinem Zimmer war, und in dem Gefühl der Sünde, worin ich war, und in dem Hange, ſie zu begehen, den ich zu haben glaubte, ſchrie ich (wenn man mich nicht hören konnte) aus allen Kräften: Verdamme mich, und laß mich nur nicht ſündigen! Du ſchickſt Andre aus Gerechtigkeit in die Hölle; mich laß aus Erbarmen hinein kommen! — Mich dünkte, ich würde mich, aus Furcht vor Sünde, ſehr gern hineingeſtürzt haben.

10. Herrn Bertot wurde hinterbracht, daß ich mich ſehr kaſteiete, ob er mir gleich dies unterſagt hatte. (Die Leute bildeten ſich das nämlich ein, weil ich in ſo äußerſt großer Kümmerniß war, daß ich dadurch ganz unkenntlich wurde.) Er glaubte daher, daß ich in geiſtlichen Angelegenheiten nach meinem Kopfe zu Werke ginge, und in dem bejam-

mernswerthen Zuſtande, worin ich war, erlaubte Gott mir nicht, ihm Etwas von mir zu ſchreiben; denn ob ich gleich ſo heftige Aengſte von der Sünde empfand, ſo konnte ich doch, wenn ich davon ſchreiben oder reden wollte, Nichts finden und war ganz kopflos; ſelbſt wenn ich beichten wollte, konnte ich weiter Nichts ſagen, als daß ich Gefühl für das Irdiſche hätte. Dieſes Gefühl war indeß von der Art, daß es, während der ganzen Zeit, die es dauerte, mir niemals irgend eine Regung oder Verſuchung im Fleiſche verurſachte. Herr Bertot gab mich auf, und ließ mir zu wiſſen thun, ich möchte mir einen andern Gewiſſensrath wählen. Nun zweifelte ich nicht mehr, daß Gott ihm meinen böſen Zuſtand offenbart hätte, und daß ſein Aufgeben meines Heils das ſicherſte Merkmal meiner Verwerfung wäre.

11. Ich blieb ſo tief bekümmert, daß ich glaubte, ich würde vor Schmerz ſterben. Als ich mit meiner Tochter geſegneten Leibes war, wunderte ich mich oft, daß ich nicht vor der Zeit entbunden wurde. Mein Seufzen war ſo heftig, daß ich auf dem Puncte ſtand, davon zu erſticken. Darüber, daß Herr Bertot mich verlaſſen hatte, würde ich mich getröſtet haben, wenn ich es nicht als ein ſichtbares Zeichen davon angeſehen hätte, daß ich auch von Gott verlaſſen wäre. Meine Betrübniß war im Anfange ſo groß, daß ich beinahe gar nicht

essen konnte. Man begriff nicht, wovon ich lebte, und ich selbst begreife es nicht. Ich war so geschwächt, daß ich vom Montag Mittags bis zum Sonnabend Mitternachts krank lag, ehe ich entbunden wurde. Die Aerzte fanden gar keine Kräfte bei mir und sagten, ich würde an bloßer Schwäche sterben, ohne zu gebären. Die Furcht, das Kind möchte nicht getauft werden, bewog mich, der h. Jungfrau ein Gelübde zu thun, und bald nachher wurde ich glücklich entbunden, ob ich gleich sehr elend und den Pforten des Todes nahe war. Uebrigens machte mir das Sterben gar keine Angst; denn ich glaubte, daß der Tod meinen innern Leiden ein Ende machen würde.

12. Ich war durch große Traurigkeit so heruntergebracht, daß ich während dieser Zeit meinen Körper nur hinschleppen konnte; denn damals war ich alles Guten beraubt und mit Uebeln aller Art überhäuft, ohne daß Jemand im Himmel oder auf Erden mir Tröstung gab. Alles war gegen mich, und Alles erregte mir Kreuz. Dabei mußte ich den ganzen Tag bei beständigen Widerspruch hinbringen und im Innern unbegreifliche Schmerzen erdulden. Hätte ich allein seyn können, so würde meine Noth um vieles erleichtert worden seyn; aber ich hatte nur die Nacht, um meinen Schmerz zu klagen und zu beweinen. Da ich allein in abgelegenen Zimmern wohnte, so ließ ich

meinen Thränen freien Lauf, und sagte bisweilen mit dem heiligen Dichter: Ich netze mit meinen Thränen mein Lager,*) und mein Heulen fähret heraus, wie Wasser.**) Nichts hatte ich, mich zu trösten; denn das Gebet war mir eine Marter. Lesen konnte ich Nichts, was es auch seyn mochte, und wenn ich mich dazu zwingen wollte, so wußte ich nicht, was ich las, und begriff Nichts in der Welt. Ich fing mein Lesen — wie oft, weiß ich selbst nicht — aufs neue wieder an, und begriff das letzte Mal noch weniger davon, als das erste, und es blieb mir Nichts davon übrig, als ein schrecklicher Widerwille. Predigten und alle Frömmigkeitsübungen thaten eben die Wirkung auf mich. Meine Einbildungskraft war in einer schrecklichen Zerrüttung, und ließ mir gar keine Ruhe. Ich konnte von dir, o mein Gott, nicht reden, weil ich ganz ohne Kopf war, ja, nicht einmal verstehen, was man sagte, wenn ich von dir reden hörte.

13. Anstatt des Himmelsfriedens, worin meine Seele wie wahrhaft und bestätigt gewesen war, hatte ich ganz die Unruhe der Hölle. Ich konnte nur kurze Zeit hinter einander schlafen. Meine Unruhe weckte mich auf, als ob ich aus dem Bette in die Hölle gehen sollte; denn auch die Neigung, lieber verdammt zu werden, als zu sündigen, die

*) Ps. 6, 7.

**) Hiob 3, 24.

noch etwas Gutes war, hatte ich jetzt verloren. Ich gerieth in eine noch größere Schwachheit, und wurde von Furcht vor dem Tode und der Hölle ergriffen. Vergebens suchte ich meine frühere Stimmung wieder; ich fand sie nicht: im Gegentheil schien es, als wäre ich mit der Sünde bekannter geworden, und als hätte ich sie begehen mögen. Ich fand, daß ich verhärtet gegen Gott und ohne Empfindung für seine Gütigkeiten war. In meinem ganzen Leben sah ich nichts Gutes, das ich gethan hätte. Das Gute schien mir Uebel, und — was schrecklich ist! — dieser Zustand schien mir ewig dauern zu sollen, ohne daß er in meinem Auge ein Zustand,*) sondern ein gänzlicher Verfall war; denn hätte ich geglaubt, daß es ein Zustand, oder daß er nothwendig, oder Gott angenehm wäre, so würde ich keine Unruhe davon gehabt haben.

14. Von da kam ich in Unempfindlichkeit, welche mir meine Uebel auf den höchsten Grad zu bringen schien. Dies war denn auch das Letzte in dem sterbenden Zustande; doch ehe ich davon rede, muß ich meine Geschichte fortsetzen, wenn ich Sie vorher habe bemerken lassen, was es heißt, diesen Zustand sieben Jahre lang zu ertragen, und besonders fünf Jahre ohne allen Trost und dabei mit allen den

*) D. h. ein Weg, oder ein Zwischenstand, durch welchen man gehen muß, um gehörig sich selbst abzusterben und späterhin in einen andern Zustand zu gelangen, nämlich den der Auferstehung und des Lebens.

Kreuz, das ich beschrieben habe und noch weiter beschreiben werde.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Fortsetzung von dem mannigfachen Kreuz der Verfasserin, und von ihren, sowohl inneren, als äußeren Leiden in diesem Zustande. Eine Parthei von Leuten, welche in der Kirche Aufsehen erregt, sucht sie an sich zu ziehen, und da ihr das nicht gelingt, so verschreiet man sie allgemein. Beschämungen, die sie von allen Seiten aushalten muß.

1. Sobald ich Wittwe war, nahm mein Kreuz, das sich vermindern zu müssen schien, noch zu. Das öfters erwähnte Mädchen, welches jetzt, wie man wohl glauben mag, hätte sanfter seyn sollen, da es von mir abhing, wurde noch heftiger. Sie hatte sich im Hause viel gesammelt, und ich versicherte ihr nach dem Tode meines Mannes, wegen der Dienste, die sie ihm geleistet hatte, eine Pension für den Ueberrest ihres Lebens. Das hätte sie wohl sanfter machen sollen; es geschah aber gerade das Gegentheil, und sie wurde von Eitelkeit aufgeblähet. Die Nothwendigkeit, fast immer bei einem Kranken zu wachen, hatte sie daran gewöhnt, bloßen Wein zu trinken, um sich bei Kräften zu erhalten; da sie aber jetzt alt und schwach wurde, so stieg ihr schon ein wenig Wein sogleich in den Kopf. Ich suchte diesen Fehler, der bei ihr zur Gewohn-

heit geworden war, zu verbergen; es wurde aber damit so arg, daß es sich nicht mehr ertragen ließ. Ich sprach mit ihrem Beichtvater, daß er sie auf eine gute Art dahin bringen möchte, diesen Fehler abzulegen; doch, anstatt seinen Rath zu befolgen, wurde sie wüthend, und ließ ihre Heftigkeit gegen mich auf alle nur mögliche Art ausbrechen. Meine Schwiegermutter, die bis jetzt diesen Fehler des Mädchens nur mit Noth ertragen und mir oft sogar Etwas darüber gesagt hatte, machte jetzt mit ihr gemeinschaftliche Sache, sie zu entschuldigen und mich zu tadeln. Beide bemüheten sich um die Wette, mir Elend zu machen. Kam Gesellschaft zu uns, so schrie das Mädchen aus allen Kräften, ich hätte sie beschimpft und zur Verzweiflung gebracht; ich verdiente mir die Hölle, und wäre daran Schuld, daß auch sie hinein kommen würde. Du, o mein Gott, gabst mir bei ihrem Betragen eine gränzenlose Geduld, ob ich gleich innerlich in einem so bejammernswürdigen Zustande war. Ich antwortete auf alle Aeußerungen ihrer Wuth nur freundlich und sanft, und gab ihr sogar viele Proben von Zuneigung. Wenn irgend ein anderes Mädchen mir nahe kam, um mich zu bedienen, so zog sie es wüthend zurück, und warf mir vor, ich haßte sie, weil sie meinen Mann so gut bedient hätte. So blieb mir denn Nichts übrig, als mich selbst zu bedienen, wenn es ihr nicht beliebte, zu kommen; und wenn

sie kam, so that sie Nichts als schreien oder murren. Dieses Betragen, und noch vieles Andere von eben der Art, was zu erzählen zu lang wäre, dauerte fort, bis ein Jahr vor meiner Abreise. Dabei hatte ich sehr oft schwere Krankheiten, und wenn ich krank lag, so war das Mädchen ganz in Verzweiflung. Ich habe immer geglaubt, o Herr, daß du dies Alles nur um meinetwillen geschehen ließest; denn ohne deine besondere Zulassung hätte sich die Person wohl nicht so seltsam betragen; sie wußte nicht einmal, daß sie so große Fehler beging, sondern glaubte immer, Recht zu haben. Alle die Menschen, deren du dich bedientest, mir Leiden zu verursachen, glaubten, dir einen Dienst dadurch zu erweisen.

2. Ich ging nach Paris, ausdrücklich in der Absicht, Herrn Bertot zu sprechen. Mein inständiges Bitten durch Andere, daß er mich wieder leiten möchte, und der Tod meines Mannes, über den ich, wie er glaubte, sehr betrübt wäre, bewogen ihn, es von Neuem zu übernehmen. Doch das war mir nur von sehr geringem Nutzen; denn, außerdem, daß ich ihm Nichts von mir sagen und mein Inneres an den Tag legen konnte, weil mir, sobald ich mit ihm sprach, alle Ideen, selbst die von meinem Elend, genommen waren — außerdem verhängte deine Vorsehung, o mein Gott, daß ich zu der Zeit, da ich so eifrig ihn zu sehen wünschte, weil ich seiner so äußerst nöthig zu bedürfen glaubte,

ihn nicht sehen konnte. Ich begab mich wohl zwölf bis funfzehn Mal zu ihm, ohne ihn sprechen zu können; in zwei Monaten sprach ich ihn nur zwei Mal, und zwar nur ganz kurze Zeit und nur über das, was mir das Wichtigste schien. Ich sagte ihm, daß ich einen Geistlichen nöthig hätte, meinen Sohn zu erziehen, und ihm von seinen üblen Gewohnheiten abzubringen, und ihm die nachtheiligen Eindrücke zu benehmen, die man in Betreff meiner auf ihn gemacht hatte, womit es so weit ging, daß er, wenn er von mir sprach, nie sagte: „meine Mutter;" sondern: „sie hat es gesagt, sie hat es gethän." Herr Bertot fand einen Priester für mich, der ein sehr rechtschaffener Mann, und durch sehr gute Zeugnisse empfohlen war.

3. Ich begab mich in die Einsamkeit mit Herrn Bertot und der Frau von C. zu P. Gott fügte es so, daß er nur höchstens eine halbe Viertelstunde mit mir sprach. Da ich ihm Nichts sagte, auch ihm Nichts zu sagen wußte, und da ich ihm überdies nie Etwas von der mannigfaltigen Gnade, die mir der Herr erwiesen, anvertrauet hatte (nicht, um sie zu verhehlen, sondern, weil du es mir nicht erlaubtest, o mein Gott, der du jetzt nur die Pfade des Todes mit mir zu gehen zum Zweck hattest): so sprach er zu Seelen, die er für begnadigter hielt, und ließ mich ohne Zuspruch, wie eine, bei der fast Nichts zu thun wäre. Du, o mein Gott, ver-

bargeſt ihm, um mich leiden zu laſſen, den Zuſtand meiner Seele ſo ganz, daß er mich wieder zu den Betrachtungen (der Glaubenslehren) hinweiſen wollte, weil er glaubte, ich hätte die Gabe des Gebets nicht, und die Mutter Granger wäre im Irrthum geweſen, als ſie ihm geſagt, ich hätte ſie. Er glaubte ſogar, wie er mir nachher geſtand, es habe ihr die Unterſcheidungsgabe gefehlt. Ich that, was ich konnte, ihm zu gehorchen; es war mir aber ganz unmöglich, und ich war ſehr unzufrieden über mich ſelbſt, weil ich Herrn Bertot mehr glaubte, als allen meinen Erfahrungen. Während meiner ganzen Einſamkeit kam mir, ſo viel ich mich auch anſtrengte, nie ein Gedanke in den Geiſt. Mein Hang, den ich nur dadurch unterſcheiden konnte, daß ich ihm Widerſtand leiſtete, war der, in Schweigen zu beharren, und doch glaubte ich, ungehorſam zu ſeyn, wenn ich darin blieb. Hierdurch wurde ich noch mehr in dem Glauben beſtärkt, daß ich aus der Gnade gefallen wäre. Ich hielt mich in meinem Nichts, und war zufrieden mit meiner niederen Stufe des Gebets, ohne Andern ihre höhern zu beneiden, deren ich, nach meinem eigenen Urtheil, ſehr unwürdig war. Indeß hätte ich ſehr gewünſcht, o mein Gott, deinen Willen zu thun und weiter zu kommen, um dir wohlzugefallen. Ich gab aber alle Hoffnung auf, daß dies jemals würde geſchehen können, und da ich nicht zweifelte, daß ich die

Gabe des Gebets durch eigene Schuld verloren hätte, so begnügte ich mich, in meiner Niedrigkeit zu bleiben. Indeß war ich, während dieser Zurückgezogenheit dennoch fast immer im Gebet; ich wußte es aber nicht, und man sagte mir Nichts, was mich überzeugen konnte, daß ich darin wäre; im Gegentheil äußerte die Dame, die mich in die Einsamkeit mitgenommen hatte: ich wäre, wie es schiene, nicht sowohl voll Fehler, als nicht weit vorwärts gekommen. Als sie eine Sammlung von Herrn Bertot's Briefen las, erkannte ich einen darin, den er mir ehemals über meinen Zustand geschrieben hatte. Ich sagte ihr, daß er an mich gerichtet wäre; sie wollte mir aber nicht glauben, und behauptete das Gegentheil. Man hielt mir die Briefe zurück, welche vom innern Wege handelten, und sagte, ich sollte meditiren; das war mir aber nicht möglich. O mein Gott, wie bewunderungswürdig waltete deine Vorsehung, mich auf jede Art zu vernichten. Ohne dieses Verfahren mit mir, würde ich immer an irgend Etwas hangen geblieben seyn.

4. An meinem Wohnort befand sich ein Mann, dessen Lehre des —*) verdächtig war, für den ich aber Ehrerbietung haben mußte, da er eine höhere Würde in der Kirche bekleidete. Da er bald erfuhr, daß ich allen verdächtigen Personen abgeneigt wäre, und da er sich überredete, daß ich in

*) Wahrscheinlich des Jansenismus.

dem Orte einiges Ansehen hätte, so gab er sich alle Mühe, mich zu seiner Gesinnung zu bringen. Ich antwortete ihm mit solchem Nachdruck, daß er mir Nichts zu erwiedern wußte. Dies vermehrte nur sein Verlangen, mich zu gewinnen, und Freundschaft mit mir zu machen. Er fuhr fort, mich drittehalb Jahr zu belästigen. Da er ein sehr verbindliches Wesen, und viel Geist hatte, und auch sehr rechtschaffen war, so setzte ich kein Mißtrauen in ihn, und da ich eine große innere Kraft, und, wenn ich mit ihm sprach, Gottes Gegenwart fühlte: so hielt ich das für ein untrügliches Merkmal, daß Gott meinen Umgang mit diesem Manne billigte, und daß ich ihn gewiß gewinnen würde. In den drittehalb Jahren, da ich ihn sehen mußte, hatte ich sehr große Besorgniß; denn auf der einen Seite wurde ich, wie gegen meinen Willen, hingerissen, ihn zu sehen und zu sprechen; auf der andern aber war an ihm Vieles, was ich nicht billigen konnte, und wogegen ich einen äußerst großen Widerwillen hatte. Gott schien mir über mich zu zürnen, weil ich aus Untreue oft meinem allzu natürlichen Hange, mich mit dem Manne zu unterhalten, nachgab, obgleich gewöhnlich nur von etwas Gutem, oder doch wenigstens von etwas Gleichgültigem, gesprochen wurde; doch, da ich fühlte, daß mein natürlicher Hang zu diesen Unterhaltungen geneigt war, so sah ich darin,

daß ich ihm folgte, meine Unvollkommenheit. Ich zog mich oft von ihm zurück; dann kam er aber, und fragte mich, warum man mich nicht mehr sähe, und durch seinen fleißigen Besuche bei meinem kranken Manne machte er, daß ich die Unterhaltungen mit ihm nicht vermeiden konnte. Ich glaubte, es wäre der kürzeste Weg, gänzlich mit ihm zu brechen; Herr Bertot wollte mir das aber nicht eher als nach dem Tode meines Mannes erlauben. Nunmehr, da ich seinen Widerstand gegen das innere Leben sah, und da ich Nichts über seinen Geist gewann, brach ich meine Verbindung mit ihm ab. Als er sah, daß er den Umgang mit mir nicht wieder anknüpfen konnte, erregte er mir sehr starke Verfolgung, und wiegelte auch Alle von seiner Parthei gegen mich auf. Diese Herren beobachteten damals unter sich ein besonderes Verfahren, welches darin bestand, daß sie in sehr kurzer Zeit erfuhren, wer zu ihrer Parthei gehörte und wer gegen sie wäre. Sie schickten den Nächsten eine Art von Circular-Schreiben, welches die Einen dem Andern mittheilten. Daher kam es denn, daß diese Herren nach ganz kurzer Zeit mich allenthalben auf die sonderbarste Art verschrieen, ob sie mich gleich nur dem Namen nach, und nicht von Person, kannten. Sie verdammten ganz laut meine Frömmigkeit, und brachten geheime Gerüchte in Umlauf, mich allenthalben, wo ich, wie sie wuß-

ten, in gutem Rufe ſtand, in Mißachtung zu bringen. Indeß meine Freude darüber, daß ich mich der Verbindung mit jenem Manne entledigt ſah, war ſo groß, daß ich für Alles, was er mir thun konnte, wenig Empfindlichkeit hatte. Ich genoß meiner neuen Freiheit ſo froh, daß ich die kleine Kränkung beinahe für Nichts rechnete, und ſagte zu mir ſelbſt: Nie will ich mich wieder mit Jemand in Verbindung einlaſſen, und hierbei will ich ſo feſt bleiben, daß ich nicht wieder in die Verlegenheit komme zu brechen. Ich Unverſtändige! ich wußte nicht, daß allein Der, welcher mich jetzt frei gemacht hatte, mich hindern konnte, neue Freundſchaften zu ſchließen. Noch glaubte ich, mich dagegen wehren, und mich davor behüten zu können; meine traurige Erfahrung hatte mich noch nicht gänzlich von meinem Unvermögen überzeugt. Ich gerieth in eine neue Verbindung, welche ſechs Monate dauerte, ſie wurde mir aber ſo nicht drückend, da die Perſon inniger in Gott war. Der Mann, mit dem ich gebrochen hatte, verſchrie mich alſo, wie geſagt, bei Jedermann, was denn meinem Rufe ein wenig nachtheilig war. Auf dieſen hielt ich am meiſten, und ihn zu verlieren, hat mir in der Folge mehr, als alles Andere gekoſtet. Da ich wußte, daß man von mir ſprach, ſo nahm ich mich, nach allen meinen Kräften, in Acht; doch der Schlag war einmal geſchehen, und ich mußte deſſen Folgen freien Lauf laſſen.

5. Mein Leiden war schrecklich; denn meines Gottes Entfremdung von mir wurde immer größer. Alle Menschen vereinigten sich mit dir, o mein Gott, mir Leiden zu bereiten, und ich trug mich mit dem Gedanken, daß sie die Beleidigungen rächten, die ich ihrem Schöpfer zugefügt. Ich hatte weder Verwandten, noch Freund, noch Vertrauten; jeder schien sich meiner zu schämen. Noch fühlte ich einen unerklärbaren Zustand der Demüthigung; denn mein Unvermögen, äußere Handlungen der Frömmigkeit, wie vormals, zu verrichten, z. B. die heiligen Sacramente zu begleiten, der Beerdigung Verstorbener beizuwohnen, lange in der Kirche zu bleiben. — Dieses Unvermögen diente jenem Herrn zum Vorwande, das Verdammungsurtheil über mich zu sprechen. Da er sah, daß ich alle diese Handlungen der Frömmigkeit nicht mehr that, so breitete er aus, ich hätte sie nur durch seine Vermittelung gethan, und nun, seitdem ich ihn nicht mehr sähe, unterließe ich sie. So wollte er sich das Verdienstliche dessen zuschreiben, was doch du, o mein Gott, allein durch deine Gnade mich hattest thun lassen. Er ging so weit, daß er öffentlich gegen mich predigte, als eine Person, die, nachdem sie das Muster einer Stadt gewesen wäre, ihr jetzt zum Aergerniß gereichte. Mehrere Mal predigte er äußerst beleidigend wider mich, und ob ich gleich bei seinen Predigten zugegen war,

die mich mit Beschämung überhäufen sollten (da alle Zuhörer Anstoß davon nahmen), so konnte ich doch keine Kränkung darin finden, sondern freuete mich vielmehr darüber; denn ich fühlte in meinem Innersten eine Verdammung meiner selbst, die ich nicht ausdrücken kann, und es schien mir, als machte jener Herr durch die öffentliche Beschämung, die er mir verursachte, die Fehler und Untreuen wieder gut, die ich begangen hatte. Mich dünkte, daß ich dergleichen unendlich viel mehr verdiente, und daß alle Menschen, wenn sie mich kennten, mich mit Füßen treten würden.

6. Mein guter Ruf verlor sich also durch die Bemühungen dieses Herrn immer mehr, und ich erlitt im Innern eine so große Beschämung, als ob ich alles nur mögliche Ueble gethan hätte. Es war ein rechter Wettstreit, wer mir am meisten Beschimpfung anthun könnte. Er machte, daß sich alle Personen gegen mich erklärten, die für fromm gelten, und nun sagte er: Sie sehen, daß Niemand für sie ist; die und die, wahre Heilige (er nannte Personen von seiner Parthei), sind auch gegen sie. Ich glaubte man hätte Recht, so zu handeln, und that nicht das Mindeste, weder um die Achtung meiner Feinde wieder zu gewinnen, noch um ihnen zu bezeugen, daß es mir leid thäte, sie verloren zu haben; im Gegentheil hielt ich mich von ihnen entfernt, und war beschämt,

wie eine Verbrecherin, die es nicht wagt, die Augen aufzuschlagen. Vor dir, mein Gott, war ich in das tiefste Elend versunken. Ich betrachtete die Tugend Anderer mit Hochachtung, und sah, die Welt von Fehlern frei, mich aber ohne alle Tugend. Doch, ob ich mich gleich so fern von dem Guten fühlte, das ich an Anderen sah, so wagte ich es dennoch nicht, ja konnte es sogar nicht wagen, mir ihren Zustand zu wünschen: ich fand mich aller Gnade Gottes unwürdig, und glaubte, sie durch meine Untreue auf immer verloren zu haben.

7. Es genügte mir, o mein Gott, wenn ich sah, daß Andre dir dienten, da ich selbst es nicht konnte. Ich hatte Hochachtung für Alle, welche dir dienten, und fand mich neben ihnen höchst klein. Wenn mich von ungefähr Jemand lobte, so fühlte ich eine Last, die mich in mein Nichts zurückdrückte, erröthete sehr stark, und sagte zu mir selbst: man kennt mein Elend nicht. Bisweilen sagte ich: o wenn man begreifen könnte, von welcher Höhe ich herab gefallen bin! Wenn man mich tadelte, so sah ich, daß man Recht hatte. Die Natur hätte sich bisweilen wohl gern aus einer so außerordentlichen Erniedrigung heraushelfen mögen; aber es gab kein Mittel dazu, und wenn ich durch die Ausübung von etwas Guten irgend eine äußere Gerechtigkeit zu zeigen versuchte, so verurtheilte mein Herz insgeheim meine Handlung, und

ich ſah darin, daß ich Etwas ſcheinen wollte, das ich nicht war, nur Heuchelei; auch ließeſt du, o mein Gott, es mir nicht damit gelingen.

O, wie ſchön iſt das Kreuz, das die Vorſehung auflegt. Alles andre iſt dagegen kein Kreuz. Das, welches ich damals durch die Laſt meines Elends trug, war mir viel ſchrecklicher, als jedes andre. Hätte ich mich nicht ſchuldig geglaubt, ſo würde ich aus meinen Leiden eine Ehre gemacht haben; doch ich fühlte mich ſo unrein, daß ich Abſcheu vor mir ſelbſt hatte.

8. Ich war oft ſehr krank, ja in Gefahr zu ſterben, und wußte nicht, was ich thun ſollte, um mich zum Tode vorzubereiten; ja ich ſah ſogar Nichts, was ich thun konnte, und ließ mich von Leid verzehren. Ich wagte es beinahe nicht, mich vor Jemand ſehen zu laſſen; es ſchien mir, als müßte Jedermann mein Elend und den Zuſtand, aus dem ich gefallen zu ſeyn glaubte, kennen. Selbſt die Luſt an meiner Verſtocktheit war mir genommen, und es blieb mir Nichts übrig, als die Beſchämung allein, die ich nicht mehr ertragen konnte; denn ich fühlte nicht mehr die mindeſte Neigung zum Guten in mir, ſondern im Gegentheil einen Hang zu allem Böſen, und dieſer unfreiwillige, doch ohne Wirkung bleibende Hang ſchien mir ein Verbrechen. Gott wollte es ſo. Ich fand, daß ich unreiner und häßlicher wäre, als der böſe

Feind, und doch, wenn ich beichten mußte, hatte ich Nichts zu bekennen, als einige Untreuen, die ich beging, und einige natürlich sinnliche Gefühle. Denn, wie ich schon gesagt habe, etwas von Bedeutung that ich nicht. Es war eine Erfahrung des Elendes, und eine unbegreifliche Empfindung meiner Niedrigkeit, daß ich die Empfindungen des Herzens für Sünde hielt. Ich glaubte, es wäre in der Welt keine Person schlechter, als ich, und fühlte darüber eine so große Beschämung, daß ich es gar nicht wagte, mich vor Jemand zu zeigen. Fromme Personen, die mich gekannt hatten, schrieben mir, als glaubten sie Alles, was jene Herren sagten, und ich vertheidigte mich nicht, ob ich gleich von dem, was man mir Schuld gab, Nichts gethan hatte.

Eines Tages, da ich noch trostloser, als gewöhnlich, Nichts auf Erden mich zu trösten, im Stande, und ich wie außer mir war vor übermäßigem Jammer, der mir weder zu essen, noch zu schlafen erlaubte, schlug ich das Neue Testament auf, ohne an das, was ich that, zu denken. Ich fand die Worte: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.*) Dies tröstete mich einige Augenblicke; doch der Trost war bald wieder verschwunden, und diente zu weiter Nichts, als den Schmerz noch stärker zu

*) 2 Cor. 12, 9.

machen; denn mir blieb keine Vorstellung ja keine Spur von dem allem übrig.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Absterben am Sinnlichgeistigen. Man bewirbt sich um die Verfasserin. Ihre äußerst schwere Krankheit. Zustand, worin alles vergangene Gute wie Uebel, und alle Gerechtigkeiten wie Sünden erscheinen, und worin man sehr dadurch zu sündigen glaubt, daß man sogar die Hölle der Sünde vorzieht. Dies trägt dazu bei, daß man in Jesus Christus sagt, was man in sich selbst nicht findet. Gott heilt auf diese Art das wirkliche Uebel durch das scheinbare.

1. Du, o mein Gott, nahmst mir auf einmal alles Sinnliche, das ich für die Geschöpfe hatte, und zwar in Einem Augenblick, wie Jemand ein Kleid auszieht, so daß ich seitdem dergleichen niemals wieder für irgend Jemand gehabt habe. Ob du mir gleich diese Gnade erwiesen hattest (für die ich dir meine Dankbarkeit nie genug bezeugen kann), so war ich doch um nichts mehr zuversichtlich und befriedigt, noch um nichts weniger beschämt. Du warst so fern von mir, o mein Gott, und schienest so erzürnt über mich, daß mir Nichts übrig blieb, als der Schmerz, dich durch meine Schuld verloren zu haben. Mein guter Ruf wurde durch die Anhänger jenes geistlichen Herrn mit jedem Tage mehr zu Grunde gerichtet, und dieser

Verluſt wurde meinem Kopf und Herzen empfindlicher, ob es mir gleich nicht erlaubt wurde, mich zu rechtfertigen oder zu beklagen.

2. Da ich in allen Arten von äußeren Werken immer unvermögender wurde, ſo daß ich, wie geſagt, weder die Armen beſuchen, noch in der Kirche bleiben, noch beten konnte, und da ich, je kälter ich gegen Gott wurde, um ſo empfindlicher gegen meine Uebel war: ſo that mir das Alles in Andrer und in meinen eigenen Augen noch mehr Schaden. Indeß bewarben ſich um mich ſehr achtbare Männer, und zwar ſolche, die nach den gewöhnlichen Regeln an mich nicht denken müßten. Dergleichen boten ſich mir ſelbſt zu der Zeit dar, da meine äußere und innere Troſtloſigkeit den höchſten Grad erreicht hatte, und es ſchien mir, als wenn dies ein Mittel wäre, mich der Bedrückung, worin ich mich befand, zu entziehen. Aller meiner Leiden ungeachtet, ſchien es mir aber, als würde ich ſelbſt einen König, der mir ſeine Hand angeboten hätte, mit Vergnügen ausgeſchlagen haben, um dir, o mein Gott, zu zeigen, daß ich, mit allen meinen Elend, nur dir allein gehören wollte, und um, wenn du mich nicht verlangteſt, wenigſtens den Troſt zu haben, dir in Allem, was von mir abhing, treu geweſen zu ſeyn: denn der Zuſtand,*) worin

*) Es war der Zuſtand des myſtiſchen Todes, der Unempfindlichkeit für Gott und göttliche Dinge, u. ſ. w.

ich war, hing auf keine Weise von mir ab, und wenn ich mich hätte daraus befreien können, so würde ich es gethan haben, wenigstens während einiger Zeit; denn in der Folge ertrug ich ihn, bisweilen aus Ergebung, bisweilen aus Verzweiflung darüber, daß ich niemals herauskommen würde; einer Verzweiflung, die durch das Unvermögen, worin ich mich befand, verursacht wurde. Nie sprach ich von den Heirathsvorschlägen, die mir gethan waren, noch von den Männern, die sich mir angetragen hatten, ob ich gleich sehr wohl wußte, daß meine Schwiegermutter sagte: es wäre kein Gedränge um mich, und wenn ich nicht wieder heirathete, so käme das davon her, daß sich kein Mann für mich fände. Es genügte mir, o mein Gott, daß du wußtest, wen ich dir aufopferte, ohne es zu sagen, besonders Einen, dessen hohe Geburt und äußere Vollkommenheiten jeder Art, sowohl meine Eitelkeit, als meine Neigung, hätten in Versuchung führen können. Indeß, o mein Gott, je härter du gegen mich warst, um so begieriger war ich, dir Opfer zu bringen. Wenn ich hätte hoffen können, dir, o Herr, durch meine Opfer, und durch das schreckliche Kreuz, das von außen und innen mich bedrückte, wohlgefällig zu werden, so würde sich die Hölle, die ich damals fühlte, in ein Paradis verwandelt haben. Aber ach! wie weit war ich davon entfernt, das zu vermuthen und zu hoffen!

Es schien mir, als würde auf ein Meer der Betrübniß nichts Anderes folgen, als eins der ewigen Qual. Ich mußte mich sogar darin ergeben, dich, o mein Gott, auf immer verloren zu haben, dich, der du allein meine Uebel endigen konntest, welche alle Geschöpfe nur noch brennender gemacht haben würden. Den Wunsch, mich deiner zu erfreuen, wagte ich nicht, sondern nur den, dich nicht zu beleidigen.

3. Ich war fünf oder sechs Wochen in der äußersten Gefahr, und glaubte sehr oft an gänzlicher Entkräftung meines Körpers zu sterben, die durch unaufhörliche Ausleerungen verursacht war, wobei ich gar keine Nahrung genießen konnte. Von einem Löffel Fleischbrühe fiel ich in Ohnmacht. Meine Stimme war so schwach, daß, so nahe man auch das Ohr an meinen Mund hielt, man meine Worte nicht unterscheiden konnte. Selbst den Nahrungssaft des Magens brach ich weg. Mein Zustand war so, daß ich in meinem äußerst großen Elend Nichts fand, was mir meine Rettung zusichern konnte; im Gegentheil schien mein Verlorensеyn unvermeidlich. Gleichwohl konnte ich nicht anders: ich wollte sterben. Denn da mir ein starker Eindruck sagte, daß ich, je länger ich lebte, um so mehr sündigen, daß ich die Sünde nicht mehr zu vermeiden im Stande, und daß ich nur, um sie zu begehen, leben würde: so war mir der Gedanke

an die Hölle angenehmer, und in meinem Schmerz rief ich aus: Die Hölle, und keine Sünde.

4. Meine andre Stimmung beſtand darin, daß ich, weit entfernt, etwas Gutes in mir zu ſehen, nur Böſes in mir ſah. Alles Gute, das du, o mein Gott, mich in meinem Leben hatteſt thun laſſen, wurde mir als Uebel gezeigt. Alles ſchien mir voll von Fehlern: meine Hülfsleiſtungen der chriſtlichen Liebe, meine Almoſen, meine Gebete, meine Bußübungen, Alles ſtand wider mich auf, und ſchien mir ein Gegenſtand der Verdammniß. Ich fand bei dir, o mein Gott, bei mir ſelbſt, und bei allen Geſchöpfen eine allgemeine Verdammung; mein Gewiſſen war ein Zeuge, den ich nicht zum Schweigen bringen konnte, und — was noch mehr befremden muß— die Sünden meiner Jugend machten mir damals keinen Kummer. Dieſe gaben kein Zeugniß wider mich: es war ein allgemeines Zeugniß von allem Guten, das ich gethan hatte, und von allen Empfindungen des Uebelen, und doch, obgleich die Verdammung ſo vollſtändig war, ſo ſah ich doch nichts Einzelnes, das ich hätte ſagen, oder mir Schuld geben können. So fand ich denn auch in der Beichte keine Hülfsmittel gegen meine Uebel, und ob ich ſie gleich, je nachdem es meine Kräfte erlaubten, wiederholte, ſo konnte ich doch Nichts weiter ſagen, als daß ich dir, o mein Gott, untreu geweſen ſey. Was ich ſah, war mir unter-

klärbar; aber hätte ich es auch erklären können, so würde doch der, dem ich beichtete, Nichts davon begriffen, sondern das, was deine allerheiligsten und die lauterste Reinheit fordernden Augen als Untreuen verwerfen, für etwas höchst Gutes und für die hervorragende Tugend angesehen haben. Damals, o du in einer größeren Strenge so liebenswerthe Richter, verstand ich, was du sagst, daß du unsre Gerechtigkeit richtest.*) Nicht meine Ungerechtigkeiten richtetest du, da sie in diesem Urtheil gar nicht zum Vorschein kommen; es waren lauter Gerechtigkeiten, aber, wie mich dünkte, vor deinen Augen abscheuliche. O, wie rein, wie keusch bist du! Wer kann dich begreifen! — Damals wandte ich meine Augen nach allen Seiten, um zu sehen, woher mir Hülfe kommen würde; aber meine Hülfe konnte nur von dem kommen, der Himmel und Erde gemacht hat.**)

5. So wie ich sah, daß in mir kein Heil für mich war, so fühlte ich ein geheimes Wohlgefallen daran, daß ich in mir gar nichts Gutes fand, worauf ich mich stützen und wodurch ich mein Heil sichern konnte. Je näher mein Verderben mir schien, um so mehr fand ich in Gott selbst (so sehr er mir auch erzürnt schien) das Mittel, mein Vertrauen zu vermehren. Mich dünkte, ich hätte in Jesu

*) Ps. 9, 5. Ps. 75, 3.
**) Ps. 121, 1. 2.

Chriſto Alles, was mir in mir ſelbſt fehlte. Ich war, o göttlicher Jeſus, das verirrte Schaf vom Hauſe Iſrael, das du zu erretten gekommen warſt. Du warſt wahrhaft der Heiland derjenigen, die kein Heil außer dir finden konnte. O, ihr ſtarken und heiligen Menſchen, möget ihr Heil, ſo viel ihr wollt, in dem finden, was ihr Heiliges und Rühmliches für Gott gethan habt! ich rühme mich nur meiner Schwachheiten, da ſie mir einen ſolchen Heiland erworben haben.

6. Ich freuete mich darüber, daß dieſer Leib der Sünde bald verweſet und vernichtet ſeyn würde. Die Rückkehr meiner Geſundheit brachte nicht in meinen äußern, nicht in meinen Seelenleiden eine Aenderung hervor; da ich aber im Einzelnen nichts Auffallendes bemerkte, ſo bat ich den guten Prieſter, der bei mir im Hauſe wohnte, auf meine Fehler Acht zu haben und ſie mir anzuzeigen. Er that es mit vieler chriſtlicher Liebe; dadurch wurde aber mein Schmerz noch größer; denn, außerdem, daß ich mich ohne alle Kraft ſah, dieſe Fehler abzulegen, war das, was er mir ſagte, mir ſo unerträglich, daß ich mir Gewalt anthun mußte, dies nicht gegen ihn zu äußern. In der Heftigkeit meines Schmerzes hielt ich mir den Kopf; zu anderer Zeit drückte ich mich, als ob ich wahnſinnig wäre, gegen die Mauer, und bat ihn, mir Nichts mehr zu ſagen; denn ich war troſtlos, und mein Unvermögen

brachte mich fast zur Verzweiflung. Er erklärte mir, daß er mir meine Fehler nicht mehr sagen würde; das war es aber gar nicht, was ich wollte: er konnte mein Seelenleiden nicht begreifen.

7. Es kam mit mir zu einer solchen Verachtung, ja zu einem solchen Hasse meiner selbst, daß mir alle Martern, die ich über den Verlust Gottes, der Geschöpfe und meiner selbst erlitt, ganz sanft schienen. Wenn Andre Gott auf ihre Weise ehrten, so sah ich sie als Engel an, mich aber als eine Verdammte. Die Communion, wonach ich ehemals so sehnlich verlangt hatte, wurde mir ein neuer Gegenstand der Besorgniß und des Schmerzes. Wenn ich mich aus Gehorsam verpflichtete, sie zu nehmen, so bebte mein ganzer Körper. Ich hätte deinen Leib, o mein Heiland, lieber nicht empfahen mögen; man erlaubte mir aber nicht, mich ihm zu entziehen, ob ich gleich überzeugt zu seyn glaubte, daß ich ihn unwürdig genösse. Jetzt hatte ich nur Widerwillen für die Himmelsspeise, die ehemals mein größtes Entzücken gewesen war. Dieser Zustand dauerte fünf Jahre in gleicher Stärke fort, und dabei hatte ich, wie schon gesagt, unablässiges Kreuz und sehr häufige Krankheiten. In zwei andern Jahren waren meine Uebel zwar auch groß, doch nicht in so äußerst hohem Grade. Alle diese Uebel, verbunden mit dem Verluste meines guten Rufes, den ich für allgemeiner hielt, als er war (denn ich hatte

ihn nur bei den Anhängern der *** verloren) — alles das, wozu noch Unvermögen zu essen kam, war bisweilen so stark, daß ich nicht begreife, wie ich das Leben behalten konnte. In vier Tagen aß ich nicht so viel, als sonst zu einer einzigen mittelmäßigen Mahlzeit nöthig ist. Aus bloßer Schwachheit mußte ich zu Bette liegen, da mein Körper eine so schwere Last nicht mehr tragen konnte. Ich hätte gewünscht, daß es mir erlaubt seyn möchte, Jedermann meine Sünden zu sagen.

8. Hätte ich geglaubt, gewußt, oder von Jemand gehört, daß dies ein Stufenzustand sey, so wäre ich sehr glücklich gewesen; ich sah aber mein Leiden als Sünde an. Geistliche Bücher, die ich zu lesen mich anstrengte, vermehrten meine Noth nur; denn ich bemerkte in mir die Stufen nicht, welche sie angeben. Ich verstand sie sogar nicht, und wenn sie von den Leiden in gewissen Zuständen sprachen, so war ich weit davon entfernt, mir diese zuzuschreiben. Diese Personen, sagte ich, empfinden die Leiden, welche Gott bewirkt; ich aber sündige, und fühle Nichts, als meinen verworfenen Zustand. In gewissen Augenblicken gab es mir einigen, doch nicht bleibenden Trost, daß du, mein Gott, darin nicht minder groß warest. Ich hätte die Sünde gern von den zerrütteten Folgen derselben absondern mögen, und wenn ich dich nur nicht beleidigt hätte, so würde mir Alles recht gewesen seyn.

9. Hier haben Sie eine kleine Zeichnung von meinem letzten Elend, das ich Ihnen sehr gern darlege, weil ich im Anfange viele Untreuen begangen, indem ich Anhänglichkeit an Irdisches, und eitle Gefälligkeit gehabt, und mir lange, im Grunde unnütze, Unterhaltungen erlaubt habe, wobei mich Eigenliebe und natürlicher Hang eine Art von Nothwendigkeit vorspiegelten; doch gegen das Ende würde ich mir nicht ein allzu menschliches Wort, oder sonst das Mindeste erlaubt haben! Du, o mein Gott, und meine himmlische Liebe, vereinigtest ein wirkliches Uebel durch ein scheinbares. Könnte ich nicht sehr wohl mit der Kirche singen:

O hochbeglückte Schuld,
Die solchen Heiland mir erworben!

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Vergrößerung der Hülflosigkeit, der Leiden und des innern sowohl als des äußeren Kreuzes. Mäßigung und Schweigen bei den letzteren.

1. Der erste Ordensgeistliche, dessen du, mein Gott, dich bedient hattest, mich zu dir zu ziehen, und mit dem ich auf seine Bitte, von Zeit zu Zeit Briefe wechselte, schrieb mir, als meine Trostlosigkeit beinahe den höchsten Grad erreicht hatte: ich möchte ihm nicht mehr schreiben; Alles, was

von mir käme, wäre ihm zuwider; mißfiele dir höchlich. O mein Gott, ohne Zweifel gabst du ihm den Gedanken ein, mir so zu schreiben, damit meine Verzweiflung vollständig würde, und mir gar keine Hoffnung mehr übrig bliebe. Ein Vater vom Orden der Jesuiten, der mich sehr hochgeachtet hatte, schrieb mir etwas Aehnliches. Ich dachte nicht im mindesten daran, mich zu rechtfertigen, sondern dankte beiden für ihre christliche Liebe, und empfahl mich ihrem Gebete. Es war mir damals so gleichgültig, von Jedermann, auch von den frömmsten Leuten, verdammt zu werden, daß es mir gar keine Unruhe machte, da ich den Schmerz über den Verlust meines guten Rufs allmählig verlor. Am Ende hätte ich gewünscht, daß Jedermann mich so gekannt hätte, wie ich mich selbst kannte. Die Noth, dir, o mein Gott, zu mißfallen, ohne daß ich Etwas dagegen thun konnte, war zu groß, als daß ich das andre Kreuz hätte fühlen können, obgleich das häusliche von Tage zu Tage stärker wurde. Das Andenken an die Zeit, die ich mit Sprechen und Schreiben verloren, die Untreuen, welche ich begangen hatte, und der starke Antrieb zu allen Arten von Fehlern, den ich in mir fühlte, ward mir weit schmerzlicher.

2. Du hattest mich vom Anfang an zu Dürre und Beraubung gewöhnt, und ich zog sie sogar der Fülle vor, weil ich wußte, daß ich dich vor allem

Andern suchen müsse. Im ersten Anfang hatte ich sogar im Allerinnersten meiner selbst einen Trieb, über Alles weg zu schreiten, und die Gaben bei Seite zu lassen, um zu dem Geber zu eilen. Jetzt aber kam es nicht mehr hierauf an, auch nicht einmal darauf, dich zu verlieren; denn dich in mir selbst besitzen wollte ich nicht mehr, da ich diesen Besitz gemißbraucht hatte. An die Sünde mich gewöhnen konnte ich nicht; denn du, der du mich ohne Erbarmen vernichten wolltest, hattest durch deine Fügung meinen Geist und meine Sinne so getroffen, daß, je weiter ich fortschritt, Alles um so mehr mir Sünde schien; sogar das Kreuz schien mir nicht mehr Kreuz, sondern wirkliche Fehler, da ich es mir durch meine Unbesonnenheiten zuzuziehen glaubte. Ich war, wie Jemand, der durch ein gefärbtes Glas sieht, und dem Alles die Farbe dieses Glases hat. Meine Krankheiten wurden für mich Zeiten der größten Ohnmacht und Trostlosigkeit. Hätte ich etwas äußeres Gutes thun oder einige Bußübungen vornehmen können, so würde ich dadurch einige Zuversicht bekommen haben; doch außerdem, daß man mir die letzteren untersagt hatte, fürchtete ich mich davor so sehr, und fand in mir eine so große Schwachheit, daß es mir unmöglich schien, dergleichen vorzunehmen. Ich sah sie mit Grauen an, und so viel Kraft ich ehemals zu dergleichen gehabt hatte,

ſo ſchwach fand ich mich jetzt. Eben ſo verhielt es ſich in allem Andern.

3. Ich glaube hier vieles wegzulaſſen, ſowohl in Betreff der Vorſehung, mit der Gott über mich waltete, als der rauhen Pfade, die er mich gehen ließ; da ich aber nur einen allgemeinen Ueberblick davon habe, ſo überlaſſe ich es der Allwiſſenheit Gottes allein. In der Folge machte es mir, wegen der Demüthigung, die ich im Innern fühlte, keinen Schmerz mehr, daß mein Gewiſſensrath mich verlaſſen, und daß die Perſonen, die ſich ſeiner Leitung anvertrauet, ſo wie alle andere Menſchen, kalt gegen mich geworden waren. Auch mein Bruder machte gemeinſchaftliche Sache mit denen, die mich verſchrieen, ob er ſie gleich vorher nie geſehen hatte. Ich glaube, o Herr, daß du allein die Umſtände ſo lenkteſt; denn er iſt tugendhaft, und war gewiß der Meinung, durch ſein Verhalten recht zu thun.

4. Ich mußte wegen einiger Angelegenheiten nach einem Orte, wo nahe Verwandten meiner Schwiegermutter wohnten. Wenn ich ehemals dorthin gekommen war, hatte man mir jede Art von Höflichkeit erwieſen, und mich ſogar, wie um die Wette, köſtlich bewirthet; jetzt aber begegneten ſie mir mit der äußerſten Verachtung, und ſagten: ſie rächten dadurch die Unannehmlichkeiten, die ich ihrer Verwandten verurſachte. Da ich ſah, daß

es so weit ging, und daß es mir mit allen Bemühungen, meine Schwiegermutter mit mir zufrieden zu machen, nicht gelungen war: so entschloß ich mich zu einer Erklärung mit ihr. Ich sagte ihr: „Jedermann äußere, ich mißhandle sie und verursache ihr Leiden, ob ich es mir gleich sehr angelegen seyn lasse, ihr Beweise meiner Hochachtung zu geben. Wenn es sich so verhielte, so bäte ich sie, es gut zu finden, daß ich mich von ihr entfernte; ich wollte nicht bei ihr seyn, um ihr Kränkung, sondern bliebe nur, um ihr Vergnügen zu machen; da ich meinen Wohnort, wie sie wüßte, ganz und gar nicht liebte, so könnte sie leicht beurtheilen, daß ich nur um ihretwillen bliebe, und wenn ich ihr nur im mindesten zur Last fiele, so wollte ich wegziehen.“ Sie erwiederte mir sehr kalt: „Ich könnte thun, was mir beliebte; sie hätte Niemandem etwas dergleichen gesagt, wäre aber entschlossen, ihre besondere Haushaltung zu haben.“ Das war denn geradezu meine Verabschiedung, und ich dachte daran, in der Stille meine Maßregeln zum Wegziehen zu nehmen. Da ich in meinem Wittwenstande gar keinen Besuch machte, wenn ich nicht nothwendig mußte, oder die Nächstenliebe mich dazu bewog, so fanden sich viele Personen, die unzufrieden mit mir waren und mit meiner Schwiegermutter Parthei gegen mich machten. Ich stand ganz allein; denn du, o mein Gott, erlaubtest mir damals nicht, offen-

herzig mit Jemand zu sprechen, sondern forderteſt von mir ein unverbrüchliches Schweigen über alle meine äußern und innern Leiden. Nichts wird der Natur ſchwerer und ertödtet ſie ſo kräftig, als wenn ſie keinen Beiſtand und keinen Troſt mehr findet. Da ich keine Hülfe von Herrn Bertot bekommen konnte, der ſehr weit von Paris entfernt war und auch, wenn er näher geweſen wäre, ſie mir entweder gar nicht, oder doch nicht zu rechter Zeit, geleiſtet haben würde: ſo wußte ich nicht, was ich zu thun hätte. Endlich ſah ich mich genöthigt, mitten in der rauhen Jahreszeit mit meinen Kindern und der Amme meiner Tochter auszuziehen, ohne daß ich wußte, was aus mir werden ſollte. Es war Adventszeit, und kein Haus in der Stadt leer, indeß boten die Benedictinerinnen mir Zimmer in ihrem Kloſter an.

5. Ich erduldete unbeſchreibliche Martern; denn auf der einen Seite fürchtete ich, durch die Veränderung der Wohnung mich dem Kreuze zu entziehen; auf der andern ſchien es mir nicht, daß ich bei einer Frau bliebe, um ſie zu martern, da ich doch keinen andern Wunſch hatte, als ſie mit mir zufrieden zu machen; und doch ſo viele Sorgfalt ich auch anwendete, ſchlug Alles gleich übel aus. Sie beſchwerte ſich, daß ich Alles thäte, ohne ſie um Rath zu fragen; wenn ich ſie aber um Rath erſuchte, ſo wollte ſie mir nicht antworten, oder ſagte: ich könnte auch gar Nichts für mich ſelbſt

thun, und sie, in ihrem Alter, müßte für Alles sorgen: wenn ich ihren Wünschen zuvorkommen wollte und Etwas so machte, wie ich glaubte, daß sie selbst es mir gerathen haben würde; ich verachtete sie: junge Personen verachteten die Alten immer, weil sie Alles besser zu verstehen glaubten. Ging ich auf das Land, um einige Ruhe zu genießen, so beklagte sie sich, daß ich sie allein ließe. Bat ich sie, dahin zu kommen, so wollte sie nicht; oder wenn ich sagte, ich unterstände mich nicht, sie zu bitten, daß sie dahin kommen möchte, aus Furcht, sie zu beunruhigen und ihr das gewohnte Lager zu entziehen: so klagte sie, ich wollte sie dort nicht bei mir haben, und ginge nur dahin, mich vor ihr zu verbergen. Wenn ich erfuhr, daß sie über meinen Aufenthalt auf dem Lande unwillig wäre, so kehrte ich in die Stadt zurück; sie konnte mich aber nicht leiden, und sprach nicht mit mir. Dessen ungeachtet suchte ich sie zu unterhalten; denn damals, o mein Gott, erzeigtest du mir die Gnade, daß ich gegen alle meine Abneigungen kämpfte, ob ich es gleich nicht wußte. Ich unterhielt sie, und stellte mich, als sähe ich nicht, wie sie sich dabei benahm: sie antwortete mir nicht, und wendete sich nach einer anderen Seite hin. Oft schickte ich ihr meine Kutsche, und bat sie, einen Tag bei mir auf dem Lande zuzubringen: das würde ihr Vergnügen machen, ohne alle Unbequemlichkeit, da sie, bei der gro

ßen Nähe, Abends wieder zu Hauſe ſeyn könnte. Sie ließ die Kutſche leer wieder wegfahren, ohne mir zu antworten; ſchickte ich ſie ihr aber einige Tage nicht, ſo gab es Klagen darüber. Kurz, Alles, was ich that, ihr zu gefallen, erbitterte ſie nur, weil Gott es ſo verhängte; denn ihr Herz war ſonſt ſehr gut, und vielleicht hatte ſie wider Willen die Laune, für die ich übrigens ſehr verpflichtet bin.

6. Meine Betrübniß war ſehr groß; denn faſt immer fühlte ich Widerwillen, das zu thun, was ich that, und, da ich es mit Ueberwindung that, ſo ſchien mir meine Abgeneigtheit eine Sünde.

Am Weihnachtstage war ich bei ihr, und ſagte ihr mit vieler Herzlichkeit: Heute iſt der König des Friedens geboren, um ihn uns zu bringen; in ſeinem Namen bitte ich Sie um Frieden. Dies rührte ſie, glaub' ich, ob ſie es gleich nicht merken ließ. Der Geiſtliche, den ich im Hauſe hatte, diente mir nicht zum Troſt und Beiſtand, vielmehr machte er mich dadurch noch ſchwächer und bekümmerter, daß er mir andeutete, ich müßte gewiſſe Dinge nicht leiden, und wenn ich nun aus Nachgiebigkeit einige Ordnung in meine Verhältniſſe ſowohl zu meiner Schwiegermutter, als zu den Domeſtiken, bringen wollte, ſo wurde dadurch mein Kreuz und Leiden noch vermehrt; denn ob ich gleich jetzt meinen Mann nicht mehr hatte, und folglich Herrin im Hauſe ſeyn ſollte, ſo hatte ich doch — ſeltſam genug! — nicht

Anſehn genug, irgend einen Domeſtiken zu entlaſſen, ſo viele Fehler er auch haben mochte. Sobald ich einen abſchaffen wollte, nahm meine Schwiegermutter ſeine Parthei, und alle ihre Freunde miſchten ſich in die Sache.

7. Als ich im Begriff war, mich von ihr zu trennen, und einer ihrer Freunde (ein rechtſchaffner Mann, der mich immer geachtet hatte, ohne es ſie merken zu laſſen) es erfuhr, beſorgte er ſehr, daß ich die Stadt verlaſſen möchte; denn einige von meinen Almoſen gingen durch ſeine Hände, und ſo glaubte er, daß hierdurch ein groſſer Nachtheil für die Provinz entſtehen würde. Er entſchloß ſich daher, mit meiner Schwiegermutter zu reden, und zwar, weil er ſie kannte, ſo ſchonend als möglich. Als er ſie ſprach, ſagte ſie ihm: ſie triebe mich nicht aus dem Hauſe; wenn ich aber nicht bleiben wollte, ſo würde ſie mir kein Hinderniß in den Weg legen. Er kam nun wieder zu mir, und bat mich, ich möchte mich bei ihr entſchuldigen, um ſie zufrieden zu ſtellen. Ich erwiederte ihm, das wolle ich herzlich gern wohl hundertmal thun, ob ich gleich nicht wüßte, worüber; ich thäte es auch unaufhörlich, ſo oft ich ſähe, daß ihr etwas unangenehm wäre. Hierauf käme es aber gar nicht an, ich beſchwerte mich in keinem Stücke über ſie; und wäre zufrieden, ſo lange bei ihr zu bleiben, als es ihr gefiele, aber es würde doch nicht ſchicklich ſeyn, daß ich bliebe,

um ihr Verdruß zu machen; im Gegentheil müßte ich ihre Ruhe befördern. Nun ging ich mit dem Manne in das Zimmer meiner Schwiegermutter, und sagte ihr: ich bäte sie um Verzeihung, wenn ich ihr in irgend einem Stücke mißfallen hätte; dies sey niemals meine Absicht gewesen, und ich bäte sie, mir in Gegenwart dieses Herrn, ihres Freundes, zu sagen, wodurch ich ihr Verdruß gemacht haben könnte, und ob ich jemals absichtlich Etwas gethan hätte, sie zu beleidigen. Du, o mein Gott, verfügtest, daß sie selbst, in Gegenwart dieses Mannes, die Wahrheit erklärte. Sie wäre, sagte sie, keine Person, die sich beleidigen ließe: das würde sie nicht gelitten haben; sie hätte über mich weiter nicht zu klagen, als daß ich sie nicht liebte, und daß ich ihren Tod wünschte. Ich erwiederte ihr: solche Gedanken wären fern von meiner Seele; im Gegentheil hätte ich von ganzem Herzen gewünscht, durch beständige Aufmerksamkeit ihr Leben zu verlängern. Meine Liebe zu ihr wäre vollkommen; hiervon würde sie sich aber, so viele Beweise davon ich auch zu geben suchte, nie überzeugen, so lange sie Leuten Gehör gäbe, die zu meinem Nachtheil sprächen. Sie hätte sogar ein Mädchen, die, anstatt mir Ehrerbietung zu bezeigen, mich in solchem Grade mißhandelte, daß sie mich stieße, wenn sie bei mir vorübergehen wollte. Das hätte sie sogar in der Kirche gethan, wo sie

mich mit eben so vieler Heftigkeit, als Verachtung, auf die Seite gedrängt, und auch mehreremal im Zimmer, sogar mit beleidigenden Worten. Ich hätte mich nie darüber beklagt; es wäre mir aber sehr lieb, ihr davon Nachricht zu geben, weil eine Person von solchem Schlage, ihr selbst eines Tages Verdruß verursachen und ihr Dinge ins Gemüth setzen konnte, die quälend für sie wären. Sie nahm die Parthei ihres Mädchens; indeß umarmten wir einander, und dabei blieb es denn. Doch du, o mein Gott, der du um so mehr über mich wachtest, je mehr du mich zu vergessen schienst — du verfügtest, daß dieses Mädchen, als ich auf dem Lande war, und sie ihren Verdruß nicht mehr an mir auslassen konnte, sich gegen ihre Herrschaft so schlecht betrug, daß diese sie noch vor meiner Rückkehr aus dem Hause schicken mußte. Ich muß hier noch erinnern, daß in dem Verfahren meiner Schwiegermutter mehr eine Leitung Gottes mit mir, als ein Fehler von Seiten ihrer war; denn sie hatte Tugend und Verstand und — gewisse Fehler abgerechnet, welche Personen, die nicht beten, nicht kennen — auch andre gute Eigenschaften. Vielleicht habe ich ihr wohl Kreuz verursacht, ohne es zu wollen, und sie hat mir dasselbe gethan, vielleicht ohne es zu wissen; denn ihr Widerwille gegen mein Benehmen konnte für sie eine Art von Kreuz seyn. — Ich hoffe, daß dies Niemand

ſehen wird, der Aergerniß daran nehmen könnte, und der nicht im Stande iſt, ſolche Dinge in Gott zu ſehen.

8. Eine von den Beichttöchtern des erwähnten Herrn, der mir, weil ich mit ihm gebrochen, Leiden erregt hatte, mußte wegen Angelegenheiten, die ihr Mann bekommen hatte, die Provinz verlaſſen. Dem Herrn ſelbſt wurde eben das Schuld gegeben, deſſen er mich beſchuldigt hatte, und noch viel ſtärkere Dinge, und viel lauter. Du, o mein Gott, erzeigteſt mir die Gnade, daß ich von dem, was man ihm Schuld gab, ob ich es gleich wohl wußte, nie ſprach; im Gegentheil vertheidigte ich ihn, wenn man darüber Etwas gegen mich äußerte; du hielteſt mein Herz ſo gut in Schranken, daß es ſich niemals der eitlen Freude überließ, ihm unter dem Uebel gebeugt zu ſehen, das er auf mich gehäuft hatte, und ob ich gleich wußte, daß meine Schwiegermutter von dem allem unterrichtet war, ſo ſprach ich doch nie darüber mit ihr, aus Furcht, die Natur zu befriedigen und ihr neues Leben zu verſchaffen. Sprach ſie zu mir von dieſer Sache und von den Zwiſtigkeiten, die jener Herr in einer andern Familie erregt hatte, ſo benutzte ich das nicht, um ſie auf das Unrecht aufmerkſam zu machen, das mir durch ihn zugefügt war. Ich antwortete ihr, ohne den Mann zu tadeln, nur einige Worte; denn du, o mein Gott, geboteſt mir über

sechzehn Jahre lang ein solches Schweigen von meinem Kreuze, daß wohl schwerlich ein Allgemeineres zu finden seyn möchte.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Gott will nicht, daß die Verfasserin während ihres Elendes Erleichterung bei den Menschen suchen soll. Sicherheit dieses dunklen Weges, auf welchem die Seele gänzlich gereinigt und selbst aller Stufen Jesu Christi theilhaftig gemacht wird, ohne darüber nachgesonnen zu haben. Einsamkeit und Schweigen während der Beraubung. Verlust der bemerkbaren Hoffnung: man betrachtet sich darin als verworfen. Die Verfasserin fängt wieder an Frieden zu bekommen durch einige Briefe des Vaters la Combe, der sie aufrichtet und für sie betet.

1. Eines Tages, noch bei Lebzeiten meines Mannes, als ich von Leiden gedrückt war, und nicht wußte, was ich thun sollte, kam es mir in den Sinn, mit einem Manne von Verdienst und Ansehen zu sprechen, der unsre Gegend öfters besuchte, und für sehr gefördert im innern Leben galt. Ich bat ihn in einem Billet, mir eine Zeit zu bestimmen, weil ich seines Rathes bedürfte. Sobald ich darauf zur Communion ging, fühlte ich eine so schreckliche Angst, als könnte ich nicht länger leben. „Wie! (wurde mir vorgeworfen) du suchst dich zu erleichtern und mein Joch abzuwerfen?“ Sogleich bat ich ihn in einem andern Billet, mich zu entschuldigen.

Da ich ihn für im innern Leben ſtehend hielt, ſo dachte ich: Iſt er das wirklich, ſo wird er ſich nicht beleidigt finden, und iſt er es nicht, ſo würde es mir unangenehm ſeyn, ihn zu ſprechen. Ich hätte, ſchrieb ich ihm, dieſe Unterredung nur aus Eigenliebe, nicht aus wahrem Bedürfniß, gewünſcht. Da ich überzeugt wäre, daß er wüßte, was es heiße, Gott getreu zu ſeyn, ſo hätte ich geglaubt, er würde es nicht mißbilligen, daß ich mit dieſer chriſtlichen Einfalt zu Werke ginge. Er fand ſich indeß dadurch beleidigt, was mich um ſo mehr überraſchte, je größere Vorſtellungen ich mir von ſeiner Tugend gemacht hatte. Er hatte wirklich Tugenden; es waren aber ſolche, die noch im (eigenen) Leben geübt werden und von den Pfaden des Todes (der Abgeſtorbenheit) Nichts wiſſen, welche ſelbſt die Pfade des Todes nicht kannten. Du, o mein Gott, wareſt mein treuer Führer, ſelbſt in meinen Elend, wie ich hinterher, als es vergangen war, mit Bewunderung entdeckt habe. O, ſei dafür auf immer geprieſen! Ich bin verpflichtet, deiner Güte das Zeugniß zu geben, daß du mich das Gute durch eine ſüße Nothwendigkeit haſt thun laſſen, ich an meinem Theile aber deine mannigfache Güte nur mit Undank bezahlt und ſie nur mit unaufhörlichen Untreuen erwiedert habe. Wie oft, indem ich deine Barmherzigkeit gegen mich überdachte, habe ich geſagt, wenn ich das Verdam-

mungsurtheil über mich sprach: für mich müsse eine neue Hölle gemacht werden; denn die von Teufeln bewohnte sey nicht schrecklich genug, so viel Undankbarkeit zu bestrafen.

2. Ehe ich in meiner Geschichte fortfahre, muß ich eine Bemerkung mittheilen, die mich der Herr über den Weg, den seine Güte mich geführt hat, machen lassen; nämlich die, daß er je dunkler, um so sicherer war; denn da er der Seele gar keinen Beistand ließ, so war sie gegen ihren Willen genöthigt, sich zu verlieren. Auch habe ich bemerkt, daß die Seele, ob sie gleich nach keiner von den Stufen Jesu Christi insbesondere gestrebt hat, dennoch, wenn sie aus dem Schlamme der Sünden heraustritt, sich aller seiner Neigungen theilhaftig findet, ohne darauf geachtet zu haben; und dieser Zustand theilt ihr Jesum Christum selbst und seinen göttlichen Stand mit. Das ist denn wahrhaft Jesum Christum angezogen haben.*) Diese vorher so unreine und eigenliebige Seele wird hier geläutert, wie das Gold im Schmelztiegel. Ein solcher Mensch, der vorher voll seines eigenen Urtheils und Willens war, hat nun gar keine Widerstehungskraft, und gehorcht einem Kinde; ja, er findet in sich gar keinen Willen mehr; sein Geist begiebt sich, ohne Widerstand seiner eigenen Gedanken, um die Gedanken anderer Personen aufzunehmen. Ehemals

*) Gal. 3, 27.

würde er für eine gleichgültige Sache gestritten haben; jetzt giebt er sogleich nach, nicht ungern, wie ehemals, oder durch Uebung der Tugend, sondern wie ganz natürlich. Seine eigenen Einsichten verschwinden von selbst, sobald Andre die ihrigen zum Vorschein kommen lassen. Dieses ehemals so eitle Geschöpf liebt in der Folge nur Armuth, Kleinheit und Erniedrigung; ehemals verehrte es sich selbst, wie einen Götzen; jetzt vergißt es sich ohne Unterlaß; ehemals zog es sich allen Menschen vor; jetzt alle Menschen sich. Anfangs geschieht das auf bemerkbare Weise, und mit einigem Widerstande; in der Folge scheint es völlig erlangt zu seyn, und keine Mühe zu kosten.

3. In dem Stande der Erniedrigung, von dem ich so eben geredet habe, scheint Alles verloren zu seyn; wenn aber dieser Zustand vorüber ist, findet sich Alles in der Seele, aber auf eine so leichte und natürliche Art, daß sie es nicht mehr bemerkt, außer, wenn es nöthig ist, es zu sehen. Sie hat auch eine unbegrenzte Liebe für den Nächsten, und erträgt gern alle seine Fehler und Schwachheiten, was sie ehemals nur mit der äußersten Mühe konnte; denn aus Mangel an Erleuchtung hat man bittern Eifer gegen die Fehler des Nächsten. Die fehlervollsten Leute sind ihr jetzt lieb und angenehm geworden: die Wuth des Wolfes hat sich in die Sanftmuth eines Lammes verwandelt. Im Anfange machte

es mir Vergnügen, die Erniedrigung ausübend zu zeigen, und die gemeinsten Geschäfte, z. B. Ausfegen, zu verrichten, und wenn ich Arme besuchte, ihr Bett zu machen und für ihre Haushaltung zu sorgen, und, als ich in das Kloster ging, wusch ich das Geschirr. Ich nahm öffentlich Bußübungen vor, wie die Andern; nachher aber vergaß ich das alles, und es kam mir nicht in den Sinn, mir dergleichen verordnen zu lassen, oder vorzunehmen. Wenn man mich daran erinnerte, that ich es mit Freuden; aber von selbst, dachte ich an gar Nichts mehr.

4. In der Zeit, da ich mein Elend erlitt, suchte ich nicht außerhalb Erholungen; im Gegentheil waren mir diese unangenehm, und ich wollte Nichts davon sehen oder wissen; wenn Andre wegen derselben ausgingen, blieb ich zu Hause. Mein kleines Zimmer war mein einziges Vergnügen. Ich habe mich in der Nähe der Königin befunden, die ich noch nicht gesehen, und die zu sehen ich großes Verlangen hatte, so wie auch den Dauphin, der sich daselbst befand: ich hätte nur die Augen öffnen dürfen, that es aber nicht. Ich hörte sehr gern singen; indeß brachte ich einmal vier Tage mit einer Person hin, deren Stimme man für die schönste in der Welt hielt, ohne sie zu bitten, daß sie singen möchte. Sie selbst wunderte sich hierüber; denn sie wußte, daß mir ihr Name bekannt war, und

daß ich also auch von ihrer schönen Stimme gehört haben mußte. Bei dem allem beging ich große Untreuen, da ich mich erkundigte, was Andre zu meinem Nachtheil sprachen. Eine gewisse Person sagte mir Alles wieder, und ob ich gleich Nichts darüber äußerte und es, weil ich noch gar nicht geistlich erstorben war, mir nur als Kreuz diente: so sah ich sehr wohl, daß Eigenliebe und natürliche Regung mich zu solchen Fragen bewogen.

Ich kann die Menge meines Elends nicht ausdrücken; aber es ist durch deine Güte, o mein Gott, so gänzlich überwunden und in sich selbst vergangen, daß ich es nicht mehr sehen kann. Ein Umstand machte mir in den sieben Jahren, von denen ich bisher geredet habe, besonders in den fünf letzten, viele Noth, nämlich eine so sonderbare Verirrung meiner Einbildungskraft, daß sie mir gar keine Ruhe ließ; und meine Sinne machten mit ihr gemeinschaftliche Sache, so daß ich in der Kirche die Augen nicht mehr zuthun konnte. Da nun auf diese Art alle Thüren offen waren, so mußte ich mich als einen dem Raube ausgesetzten Weinberg ansehen, weil die Hecken, welche der Hausvater gepflanzt hatte, ausgerissen waren. Ich sah damals Alles, was in der Kirche vor-, und Alles, was darin aus- und einging: ein von jenem früheren ganz verschiedener Zustand. Eben die Kraft, welche mich in das Innere gezogen hatte, um mich

zu sammeln, schien mich jetzt nach außen hinzutreiben, um mich zu zerstreuen.

5. So mit Elend aller Art überhäuft, von Sorgen bedrückt, unter dem Kreuze, entschloß ich mich, meine Tage auf diese Art zu endigen. Es blieb mir keine Hoffnung mehr, jemals aus einem so peinlichen Zustande heraus zu kommen; da ich indeß glaubte, die Gnade und das Heil, welches sie uns verhieß, auf immer verloren zu haben, so hätte ich wenigstens für einen Gott, den ich nie wieder lieben zu dürfen glaubte, gern das thun mögen, was ich gekonnt hätte, und da ich den Ort sah, von wo ich herab gefallen war: so hätte ich ihm aus Dankbarkeit gern dienen wollen, ob ich mich gleich als ein für die Hölle bestimmtes Opfer betrachtete. Ehemals erregte der Blick auf einen so glücklichen Zustand in mir gewisse geheime Wünsche, wieder in ihn zurückzukehren; aber plötzlich wurde ich in die Tiefe des Abgrunds zurückgeworfen, worin ich keinen Seufzer ausstieß, und immer in einem Zustande blieb, wie er den ungetreuen Seelen zukam. Ich blieb einige Zeit in diesem Zustande, wie die ewig Todten, welche niemals wieder aufleben sollen. Wie mich dünkt, paßte auf mich vortrefflich die Stelle: Meiner ist vergessen im Herzen, wie eines Todten!*) Es schien mir, o mein Gott, als wäre ich auf immer

*) Ps. 31, 13.

aus deinem, und aller Menſchen Herzen ausgelöſcht. Allmählig hörte mein Zuſtand auf, ſchmerzlich zu ſeyn; ich wurde ſogar unempfindlich dagegen, und meine Unempfindlichkeit ſchien mir die endliche Verhärtung meiner Verwerfung. Meine Kälte ſchien mir eine Kälte des Todes. Und ſo war es, o mein Gott; denn du ließeſt mich aus Liebe in dir ſterben, wie ich ſogleich erzählen werde.

6. Um alſo in meiner Geſchichte fortzufahren — es ereignete ſich, daß ein Bedienter, den ich im Hauſe hatte, Bernabit werden wollte, und da ich hierüber an den Pater de la Mothe ſchrieb, ſo antwortete er mir, daß ich mich an den Pater la Combe wenden müßte, der damals Superior der Bernabiten von Tonon war. Dies nöthigte mich, an ihn zu ſchreiben. Ich hatte immer tiefe Ehrfurcht und — ich weiß nicht, welche — Achtung für ſeinen Gnadenſtand behalten; dieſe Gelegenheit, mich ſeinem Gebete zu empfehlen, war mir alſo ſehr willkommen. Da ich von nichts Anderm zu reden wußte, als was mir das Weſentlichſte war, ſo ſchrieb ich ihm: ich wäre aus der Gnade meines Gottes gefallen; hätte ſeine Wohlthaten mit dem ſchwärzeſten Undank vergolten, kurz, ich wäre das Elend ſelbſt, und verdiente Mitleid: anſtatt mich meinem Gotte zu nähern, hätte ich mich vielmehr gänzlich von ihm entfernt. Er antwortete mir auf eine Art, als ob er, ungeachtet meiner ſchrecklis-

chen Schilderung von mir selbst, durch ein übernatürliches Licht gewußt hätte, daß mein Zustand ein Stand der Gnade war. Dem gemäß schrieb er mir; ich war aber weit davon entfernt, es zu glauben.

7. Während meiner Elendszeit kam mir Genf*) auf eine Art in den Sinn, die ich nicht beschreiben kann. Das erregte mir große Furcht. Wie? sagte ich zu mir selber: solltest du so ganz verlassen, wie du bist, auf die abscheulichste aller Gottlosigkeiten gerathen, den Glauben durch meine Apostasin zu verleugnen? Ich glaubte mich zu allem Bösen fähig, und die auffallende Verhärtung meines Gemüths mit einer allgemeinen Abneigung gegen alles Gute verbunden, erregte in mir das höchste Mißtrauen zu mir selbst. Wie? rief ich aus, wäre ich im Stande, die Kirchen zu verlassen, für die ich tausend Leben gegeben hätte? Diesen Glauben, den ich mit meinem Blute besiegeln möchte? Dann schien es mir, ich dürfe Nichts von mir hoffen, und hätte tausend Ursachen zu Besorgnissen, nach den Erfahrungen, die ich von meiner Schwachheit gemacht hätte. Dennoch, weil du es so wolltest, mein Gott, gab jener Brief des Pater la Combe, worin er mir seine gegenwärtige Gemüthsverfassung mittheilte (und ich fand

*) Dies konnte ihr andeuten, entweder, daß sie sich nach diesem Bisthum begeben, oder sich dort an Jemand wenden sollte; oder vielleicht auch, daß die Protestanten ihre Einsichten benutzen könnten.

ſie derjenigen ganz ähnlich, welche meinem unglücklichen Zuſtande vorangegangen war), meinem Geiſte den Frieden, und meinem Herzen die Ruhe wieder. Und ich fand ſogar mich ihm, den ich im bedeutenden Gnadenſtand erkannte, im Geiſte innig vereinigt.

Wenige Nächte nachher ſah ich im Traume eine kleine, ſehr verwachſene Nonne, die mir aber todt zugleich, und zugleich ſelig ſchien. Sie ſprach: „Meine Schweſter, ich ſoll Euch verkünden, daß Gott Euch zu Genf verlangt.“ Sie fügte noch Etwas hinzu, deſſen ich mich nicht mehr erinnere. Ich ward ausnehmend durch dieſen Traum getröſtet, wenn ich ihn ſchon nicht verſtand. Später kam mir ein Bild der Mutter Von zu Geſicht, da erkannte ich, daß ſie es geweſen, die ich geſehen, auch traf dieſe Zeit beinahe mit ihrem Tode zuſammen.

8. Ungefähr acht oder zehn Tage vor dem Magdalenen-Feſte, kam es mir ins Herz, dem Pater la Combe wieder zu ſchreiben und ihn zu bitten, wenn er meinen Brief vor dem genannten Feſte empfinge, an demſelben eine Meſſe für mich zu leſen. Du bewirkteſt es, mein Gott, daß er dieſen Brief (ganz gegen die gewohnte Weiſe, da die übrigen aus Mangel an Boten, die ſie zu Fuß von Chamberri abholen mußten, nur ſehr ſpät ankamen) am Abend vor dem Magdalenen-Tage empfing. Wirklich gedachte er meiner in der Meſſe

an dieſem Tage, und eben als er mich Gott im erſten memento widmete, ward ſeinem innerſten Herzen drei Mal mit Feſtigkeit geſagt: „Ihr werdet an demſelben Orte wohnen.“ Er war um ſo mehr überraſcht, da er noch kein inneres Wort vernommen hatte. Ich glaube aber, o mein Gott, daß jener Ausſpruch ſich weit mehr in Hinſicht des innern Lebens, der ziemlich gleichen Art von Leiden, und der gemeinſchaftlichen Ruheſtatt in dir ſelbſt, o guter Gott, als in Beziehung auf irdiſche Wohnung bethätigt hat. Denn obwohl ich einige Zeit mit ihm in demſelben Lande lebte, und deine Vorſehung uns Gelegenheit gab, mit einander umzugehn, ſo iſt jenes Wort doch weit reichhaltiger auf andre Weiſe erfüllt worden, da ich gleich ihm das Glück genieße, Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten zu bekennen.

Acht und zwanzigſtes Capitel.

Von allem Schmerz befreiet, wird ſie in ein neues Leben, des Friedens, der Freiheit und der Fertigkeit in allem Guten verſetzt. Hier findet ſie Gott, und in, und mit ihm Alles wieder; ohne eigene Anmaßung, mit Feſtigkeit, Ausdauer, und in Einheits-Einigung.

1. An dieſem beglückten Magdalenen-Tage war es, daß meine Seele völlig von allen Schmerzen erlöſet ward. Zwar hatte ſie ſchon ſeit dem

erſten Briefe des Pater la Combe ein neues Leben begonnen; aber noch glich dieſes Aufleben dem eines Todten, der zwar athmet, aber noch immer nicht von ſeinen Grabtüchern befreit iſt: An dieſem Tage aber genoß ich ein wahrhaft vollkommnes Leben. Ich fand mich um ſo höher über die Natur erhaben, als ich unter ihrer Laſt ſtreng befangen geſchmachtet hatte, und war ſowohl über dieſe neue Freiheit, wie über das Glück erſtaunt, denjenigen, welchen ich für immer verloren zu haben geglaubt hatte, und mit eben ſo viel Pracht als Reinheit aufs neue wiederkehren zu ſehen. Was ich beſaß, war ſo einfach, und doch ſo unermeßlich, daß es mir unmöglich iſt, es auszuſprechen. Da traf ich in dir, o mein Gott, Alles Verlorne auf unvertilgbare Weiſe wieder, du gabſt es mir mit neuem Gewinne zurück. Meine Verwirrung und Kummer wurde in einen Frieden verwandelt, den ich, um ihn beſtimmter zu bezeichnen, „Gott-Frieden" nennen muß. Der, den ich früher ſchon beſaß, war wohl als Geſchenk Gottes, auch Friede Gottes, zu nennen; aber es war nicht der Gott-Friede, den er in ſich ſelbſt beſitzt und der außer ihm nicht zu finden iſt.

2. So groß auch nun meine Freude war, ſo war mir dennoch nicht vergönnt, mich ihr hinzugeben. Das Andenken meines vergangenen Elendes hielt mich ab, mich zu erfreuen, oder meine

Natur an irgend Etwas Theil nehmen zu lassen. Sobald sie Etwas zu schauen oder zu kosten versuchte, führte der Geist sie stets daran vorüber. Dieser hatte eine so ausschließende Oberherrschaft über die Natur; wie ein eben besiegter Feind, wenn er seinen Sieger, einen berühmten Eroberer, nun endlich selbst gefangen genommen, über ihn schonungslos ausüben würde, — ohne irgend einen Widerstand in ihm zu finden. Ich war jedoch weit entfernt, mich zu erheben, oder mir das Geringste von diesem neuen Zustande beizumessen, denn meine Erfahrung ließ mich nur zu genau sehen und empfinden, was ich war.

3. Wohl sahe ich, daß diese Veränderung eine Zeitlang dauern würde, nicht aber hielt ich mein Glück für so groß und unerschütterlich, als es wirklich war. Wenn man das Güte nach den Anstrengungen schätzt, die ihm vorangegangen sind, so möge man das mir Gewordene nach den Mühseligkeiten würdigen, die ich vorher erdulden mußte. O Paulus, wohl sind deine Worte wahr, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns offenbart werden soll.*) Schon in diesem Leben erweiset sich dieser Ausspruch als wahrhaft, wo, wie ich meiner gemachten Erfahrung gemäß behaupten darf — alle zu erduldende Leiden für Nichts zu achten sind, wenn man

*) Röm. 8, 18.

sie neben die Glückseligkeit stellt, dich, mein Gott, in dir selbst, und in dem Zustande zu besitzen, dessen meine Seele genoß. Ein Tag dieser Seligkeit enthält eine mit Wucher gespendete Vergeltung für jahrelange Schmerzen, und wenn es auch nur das erste Morgenroth meiner Glückseligkeit war, so ist meine Beschreibung noch weit hinter der Wahrheit zurück geblieben. Alle Fertigkeit im Guten war mir im reicheren Maaße und zwar auf eine so gänzlich freie ungezwungene Art zurück gegeben, daß sie mir ganz wie natürlich zu seyn schien.

4. Anfangs war diese Freiheit noch beschränkter, aber je mehr Fortschritte ich machte, je bestimmter sprach sie sich aus. Ich fand Gelegenheit, Herrn Bertot auf Augenblicke zu sehen, und sagte ihm, wie ich meinen Zustand sehr verändert glaubte, ohne mich jedoch weder auf eine Erörterung der nähern vorangegangenen, noch der jetzt eingetretenen Umstände einzulassen. Ich hatte nur wenige Zeit, mit ihm zu sprechen, und er selbst war beschäftigt; dennoch ließest du es zu, o mein Gott, daß er, vielleicht ohne Etwas dabei zu denken, meine Behauptung verneinte. Ich glaubte ihm, denn die Gnade ließ mich Alles, selbst wenn es meinen Einsichten und Erfahrungen ganz entgegen war, so unbedingt annehmen, daß, wenn man mir das Gegentheil dessen, was ich dachte, versicherte, kein anderer Gedanke mehr Eingang bei mir fand, und mein Geist

der Meinung anderer so unterwürfig war, daß ihm auch keine widersprechende Reflexion, ja nicht einmal ein anderer Gedanke darüber einkam. Auch that mir dieses gar nicht leid, denn ein Zustand war mir durchaus so lieb als der andre. Dennoch fühlte ich täglich jene Art der Beseligung in mir zunehmen, und ich war von jedem Kummer sowohl als Hang zur Sünde gänzlich befreit. Mich dünkt, ich that damals mancherlei Gutes, ohne Selbstsucht noch sonst eine Absicht, und wenn sich ja eine solche regen zu wollen schien, verschwand sie augenblicklich; es war, als würde einem solchen Gedanken ein Vorhang vorgezogen, der ihn mir verhüllte. Meine Einbildungskraft ward auf einen festen Punkt beschränkt, so daß mir aller Kampf in diesem Punkte erspart wurde. Ich selbst staunte über die Klarheit meines Geistes, und die reine Lauterkeit meines Herzens.

5. Bald darauf schrieb mir der Pater la Combe, Gott habe ihm zu erkennen gegeben, daß er große Absichten mit mir habe. Ob diese nun von Gerechtigkeit oder Erbarmen zeugen würden, war mir gleich. Es war ihm eingeflößt worden: „ihr werdet an demselben Orte wohnen" — weiter war ihm Nichts bewußt, und mehr hat er nicht erfahren. Ich trug noch immer Genf im Innersten meines Herzens, ohne mich darüber gegen Jemand auszulassen; ich ließ meine Gedanken sogar weder da

bei, noch bei der von dem Pater erhaltenen Nachricht, über Gottes Absichten auf meine Seele verweilen. Ich empfing dies alles in dem vollkommensten Gleichmuth, ohne mich damit beschäftigen, noch daran denken zu wollen; — Alles, o mein Gott, von deinem Alles vermögenden Willen erwartend! Da mein Elend noch gar nicht lange vorüber war, fürchtete ich sogar eine List des Erbfeindes, der mir mit der Vorspiegelung eines Gutes, das ich nicht besäße, schmeichelnd, mir dasjenige rauben wolle, was ich wirklich besaß, mich so aus meinem jetzigen Zustand verlockend.

Aber diese Besorgniß selbst, war sanft, ruhig, von Hoffnung und Zuversicht gemildert. Je gesunkener ich mich sah, je tauglicher erschien ich mir, o mein Gott, für deine Absichten, denn da mein Elend, meine Ungeschicklichkeit und Nichtigkeit, Deiner Wirksamkeit Nichts rauben konnten: so blieb auch dir allein die Ehre von deinen Werken. Ich betete zu dir: „O Herr! Möchtest du dich gerade „der Unglücklichen und Einfältigen bedienen, um „deine Werke zu vollbringen! auf daß dir allein „aller Ruhm davon zukomme, und der Mensch sich „Nichts davon beimesse. Wenn du ein mit glänzenden Tugenden und Talenten ausgestattetes „Geschöpf erwähltest; könnte man diesem Etwas „von dem Erfolge zuschreiben — aber wenn du „mich gebrauchst zum Werkzeuge, — wird es Jedem

„einleuchten, daß du der alleinige Urheber bist al-
„les dessen, was Du bewirken wirst.“ In dieser Stimmung verblieb ich, um alles übrige unbekümmert, und in der festen Ueberzeugung, daß, falls Du, mein Herr und Gott, Etwas von mir verlangtest, du mir die Mittel dazu verleihen würdest; jedoch hielt ich mich mit dem festesten Willen stets bereit, deine Befehle, sobald du sie mir zu erkennen gegeben hättest — selbst mit Aufopferung meines Lebens zu vollbringen. Du nahmst mir alles Kreuz, und verliehest mir eine so bedeutende Fertigkeit zu allen Dingen, daß ich darüber erstaunte. Ich begann aufs neue, Wunden zu verbinden, und du ließest die Unheilbarsten durch mich genesen. Wenn die Wundärzte sich nicht weiter damit befassen, oder die beschädigten Glieder gar abnehmen wollten — dann gerade ließest du mich sie heilen. Ich ward so frei im Geiste, daß ich den ganzen Tag, auch ohne sinnlichen Gottesdienst, hätte in der Kirche bleiben können; aber auch keinen Schmerz empfand, nicht darin zu seyn — da ich allenthalben in der Unendlichkeit, und dem maaßlosen Raume den wiederfand, den ich nicht mehr besaß, der mich vielmehr in sich selbst versenkt hatte.

6. O wie sehr habe ich, mein Gott, deinen Ausspruch im Evangelio als wahrhaft befunden, dieses Wort, was nicht zwecklos von allen Evangelisten wiederholt, und von einem derselben sogar

zweimal angeführt wird. „Wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden.“*) O des seligen Verlustes, den eine glückliche Nothwendigkeit mich erleiden ließ! Als ich mich ohne Rettungsmittel verloren glaubte, fand ich mich gerade errettet; als ich von mir selbst Nichts mehr hoffen durfte, fand ich Alles in meinem Gott — als ich jedes Gut vermißte, überschüttete er mich mit Gütern; als ich alle irdische und sogar himmlische Unterstützung aufgegeben hatte, befand ich mich in der seligen Nothwendigkeit, dem rein göttlichen Wesen anheim zu fallen, und zwar gerade durch die Umstände, welche mich meiner Meinung nach auf immer davon entfernen mußten. Indem ich alle Gaben verlor, fand ich den Geber! Dich, o mein Gott, aus mir verlierend, fand ich dich in dir selbst, in dem ewig unerschütterlichen Urwesen wieder, um dich nie zu verlieren. O, ihr armen Geschöpfe! die ihr euer Leben damit zubringt, die Gaben eures Schöpfers zu genießen, und euch dadurch so begünstigt und glücklich bedünkt! Wie beklage ich euch, wenn ihr nicht durch den Verlust eben dieser Gaben zu meinem Gotte selbst zurückkehrt! Und wie viele bringen nicht ihr Erdenleben auf diese Weise hin, und halten Menschen sich dennoch für Wunder der Vor-

*) Matth. 10, 39. und 16, 25.

trefflichkeit! Noch Andre giebt es, die zwar von Gott bestimmt sind, sich selber abzusterben, die aber ihre ganze Laufbahn nur in einem sterbenden Leben und sonderbaren Todeskämpfen hindringen, ohne je durch den gänzlichen Eigenverlust und Tod, in Gott einzudringen, weil sie beständig unter scheinbaren Vorwänden sich Etwas aufbewahren, nicht aber sich, ohne allen Vorbehalt noch Einschränkung, in die Rathschlüsse Gottes verlieren wollen. Aus diesen Ursachen auch, werden sie desselben nie in seiner ganzen Fülle theilhaftig — welches ein Verlust ist, den man erst im künftigen Leben vollkommen zu würdigen wissen wird.

7. O Herr! wie wohl war mir in meiner Einsamkeit und meinem kleinen Hausstande, wo Nichts meine Ruhe störte. Da ich lange auf dem Lande lebte, und das zarte Alter meiner Kinder, die ich guten Händen anvertraut hatte, meiner angestrengten Sorgfalt noch nicht bedurfte; so brachte ich fast ganze Tage im Walde zu, wo ich eben so viel glückliche Stunden genoß, als ich früher schmerzliche Monate darin verlebt hatte. — Denn hier war es, wo ich einst dem Schmerz die Gewalt eingeräumt, mich zu vernichten, wo ich mich im Anfang meines veränderten Zustandes von der Liebe verzehren ließ, und wo ich mich endlich in einem unermeßlichen und nie begriffenen Abgrunde verlor. Was aber in mir vorging, war

zu rein, zu einfach, zu sehr außer mir, um ausgesprochen werden zu können.

8. Du behandeltest mich, o mein Gott, wie deinen Knecht Hiob; indem du mir alles Genommene doppelt ersetztest, und mich von meinem Kreuz erlösetest. Du verliehst mir eine wunderbare Leichtigkeit, Jedermann zu befriedigen, worin mich das Geständniß meiner Schwiegermutter, die ich früher, trotz aller angewandten Mühe, nie hatte befriedigen können, am meisten überraschte; sie gestand mir nämlich, daß man unmöglich zufriedener mit mir seyn könne, als sie es sey. Diejenigen, welche am lautesten gegen mich gesprochen hatten, bezeugten Reue, und wurden meine Lobredner. Mein Ruf stellte sich um so glänzender wieder her, je mehr er mir ganz verloren geschienen hatte; ich genoß sowohl von Außen als Innen einen vollkommenen Frieden.

Dies alles thatest du, o mein Gott, damit das Opfer, welches zu bringen du über mich verhängtest, schmerzlicher und vollkommener sein möge; denn wenn ich zur Zeit der Verfolgungen hätte brechen müssen, wäre dieser Schritt eine Linderung für mich, aber kein Opfer gewesen. Vielleicht würde ich mich auch in meiner Leidenszeit zu keiner Entfernung haben entschließen können, aus Furcht, von Selbstsucht getrieben, vom Kreuz herabzusteigen, und ihm untreu zu werden. Jetzt hingegen,

glaube ich, daß man nicht glücklicher seyn kann, als ich es von Innen und Außen war, und da das Kreuz immer mein treuer Gefährte und Freund gewesen, so erwachten zuweilen kleine Sorgen in mir, weil ich Nichts zu leiden hatte; aber sie wurden augenblicklich in eine Tiefe versenkt, die kein Verlangen zuließ. Wenn auch mein Körper große Schmerzen erlitt — so blieben sie nicht mehr Schmerz, sie wurden in der That zu einem Gute, woraus ich die größeste Seligkeit schöpfte. Mein Gemüth schien dem in der Apocalypse, Cap. 21, Vers 4., erwähnten neuen Jerusalem gleich geworden, wo „weder Geschrei noch Schmerz" ist. Der Gleichmuth in meinem Innern war so vollkommen, und meine Vereinigung mit dem Willen Gottes so innig, daß ich mir weder einer Neigung, noch sonst einer andern Geistesrichtung bewußt war. Mein eigner Wille war gänzlich verloren, meine Seele konnte sich keiner Seite des irdischen Lebens bestimmter hingeben. Sie vermochte Nichts, als aus den täglichen Führungen der göttlichen Vorsehung Stärkung zu ziehen. Mit Allem zufrieden, was sich begab, war ich ganz verwundert, wenn man mir Etwas zur Wahl vorlegte, gar keine Fähigkeit zum Wollen in mir zu finden. Mein ganzes Ich schien in mir verschwunden, ein Mächtigerer hatte dessen Stelle eingenommen. Ein ganz göttlicher an die Stelle des Eigenen getretener

Wille aber war der Seele so natürlich geworden, daß sie sich ungleich freier darin bewegte, als sie es in ihrem Eigenen je vermocht hätte.

9. Diese Gemüthsverfassung, die ich, um Nichts zu vermengen, als einer Vergangenheit angehörig darstelle, hat mich nie verlassen, vielmehr bis zum heutigen Tage immer an Vollkommenheit und Festigkeit zugenommen. Wohl hatte ich in jenen Zeiten, die meinen Kummerstunden vorangingen, erfahren, daß ein Mächtigerer als ich, mich leite, und meine Handlungen treibe — damals hatte ich keinen andern Willen, als mich Allem, was er in und durch mich wirkte, freudig zu benutzen, jetzt hatte sich das sehr geändert. — Ich hatte keinen Willen mehr zu unterwerfen — er war verschwunden, oder vielmehr in einen andern Willen übergegangen. Dieser Mächtige und Starke that Alles, wie es ihm gefiel, ich fand die Seele nicht wieder, die er früher, wie ein treuer Hirt mit seinem Stecken und Stab in inniger Liebe geleitet hatte, Er allein war nur da, und die Seele schien ihm ihren Platz eingeräumt zu haben, oder vielmehr so in ihm übergegangen zu seyn, — daß sie mit ihm gänzlich zu Eins verschmolzen war.

10. O Einheits-Eingang! durch Jesum Christum selbst, von Gott den Menschen erbeten, (Ev. Johannes 17, 23.) von Jesu uns erworben, wie bist du so mächtig in der Seele, die du so in

ihren Gott versenkest! — Nur noch der gänzlichen Vollendung dieser göttlichen Einheit, bleibt die Seele mit Christo in Gott verborgen. O des glückseligen Verlustes, der um so seliger ist, weil er nicht zu den vorübergehenden Verlusten gehört, die oft nur die Frucht einer momentanen Begeisterung sind, und, man sollte dies eher ein Verschlingen, als ein Verlieren heißen — weil die Seele sich sogleich darauf wieder findet. Dies hingegen ist ein fortwährender, dauernder Verlust, wo man sich in der Unermeßlichkeit verliert, wie ein kleines Fischchen in einem unergründlichen Meere versinken würde. Oder, um das Gleichniß passender zu geben, wie ein kleiner, ins Meer geworfener Wassertropfen, ganz in den Bestandtheilen des Oceans aufgeht. Die Seele empfing immer, ohne sich doch einer Neigung, oder einer Wahl überlassen zu können. Wenn ich von Können rede: so verstehe ich darunter kein unbeschränktes, eigenmächtiges Vermögen, sondern nur jenes, das einer Seele geblieben ist, welche noch Wahl und Verlangen besitzt. Meine Seele nahm in vollkommenem Gleichmuth Alles hin, was ihr gegeben, oder was an ihr gethan wurde. Sie beging noch anfänglich einige Uebereilungsfehler, aber dies geschah gleichsam außer sich selbst, ohne daß sie ihren Zustand genau erkannt hätte.

Neun und zwanzigſtes Capitel.

Ein Beichtiger in Paris, ein Mönch, der Biſchof von Genf, eine Superiorin, der Pater la Combe, der Pater Claudius Martin, Herr Bertot und eine Nonne, verſichern ihr, wie Gott gebiete, daß ſie ſich ſeinem Dienſt ohne Vorbehalt widmen ſolle. Kennzeichen der von Gott kommenden Träume. Bedeutendes ſie betreffendes Geſicht, ſie bereitet ſich dazu vor, Alles zu verlaſſen, in bloßem Glauben, um Gott nach ſeinem heiligen Willen zu dienen, ungeachtet alles Widerwillens der Natur.

1. Geſchäfte nöthigten mich, nach Paris zu gehen. Als ich nun einſt in eine ziemlich finſtere Kirche kam, um zu beichten, begab ich mich zu dem erſten Beichtigen, den ich fand; er war mir ganz unbekannt und ich habe ihn auch ſeitdem nie wieder geſehen. Ich legte meine kurze Beichte ganz einfach ab, ohne noch ein Wort hinzuzufügen. Wie ſehr erſtaunte ich, als der Geiſtliche mir ſagte: „Ich weiß nicht, „wer Sie ſind, ob Jungfrau, Gattin oder Wittwe, „aber ich empfinde einen ſtarken innern Drang, Ihnen zu empfehlen, ja das zu vollbringen, was der „Herr Ihnen als ſeinen Willen kund gethan hat. „— Dies iſt Alles, was ich Ihnen zu ſagen habe.“ Ich antwortete: „Ich bin eine Wittwe, ehrwürdiger Vater, habe kleine, vier bis ſechs Jahr alte Kinder — was konnte Gott ſonſt von mir verlangen, als dieſe zu erziehen!“ „Das weiß ich „nicht, erwiederte er, Sie wiſſen gewiß, ob Gott „Ihnen zu erkennen gegeben, daß er irgend Etwas

„von Ihnen verlange, und wenn das ist: so darf „Nichts sie abhalten, seinen heiligen Willen zu er„füllen. Man muß um diesen Preis auch seine „Kinder verlassen.“ Diese Reden überraschten mich sehr, ich sagte jedoch Nichts von meiner Empfindung, in Hinsicht der Stadt Genf. Dennoch unterließ ich nicht, mich in der Stille anzuschicken, Alles zu verlassen, wenn du, o mein Gott, es wolltest, und mir durch deine himmlische Vorsehung die Mittel dazu verliehest. Ich betrachtete dies weder wie ein zu erstrebendes Gut; noch wie eine Tugend, die ich zu erlangen hoffte; noch wie ein außerordentliches Ereigniß, oder eine Handlung, die irgend eine göttliche Vergeltung verdienen könne. Auch war es nicht der Eifer, der mich trieb; — dies schien in mir abgestorben. — Ich ließ mich nur still von dem treiben, was man mir als den göttlichen Willen bezeichnete, dem der Meinige keinen Widerstand leisten, dem er nicht einmal, wie sonst, seine Zustimmung geben konnte, — da er wie vernichtet, und weder zu unterscheiden, noch zu bemerken mehr fähig war.

2. Als ich mich in dieser Gemüthsverfassung vollkommen ruhig in meinem häuslichen Leben befand, ohne mich mit jenen Dingen zu beschäftigen, faßte einer meiner Freunde, ein Mönch, aus dem Orden der Dominikaner, ein heftiges Verlangen, als Missionar nach Siam zu gehn. Als er nun

bereit war, das zu diesem Behuf aufgesetzte Gelübde abzulegen — ward es ihm plötzlich unmöglich; es wurde ihm aber in den Sinn gegeben, daß er zu mir kommen, und sich darüber mit mir besprechen solle. — Obwohl er zwanzig Meilen*) von uns entfernt wohnte, kam er doch sofort. Da er aber einige Abneigung in sich verspürte, sich mir zu entdecken, so begab er sich in meine Kapelle, den Gottesdienst zu verrichten, in der Meinung, den Willen Gottes hinlänglich zu erfüllen, wenn er seine Gelübde während der Messe ablegte, die ich doch mit anhören würde. Aber er ward daran verhindert, so daß er, obgleich schon mit dem priesterlichen Gewande bekleidet, dieses wieder ablegte, und die Kapelle verließ, um mit mir zu sprechen, wo er mir denn seine Meinung eröffnete.

Wenn ich nun schon nichts Bestimmtes zu thun oder zu denken im Sinne hatte, so fand ich mich doch getrieben, diesem Geistlichen mitzutheilen, was mir begegnet war, und wie die Stadt Genf seit längerer Zeit mir in den Gedanken läge. Ich erzählte ihm auch einen mir übersinnlich scheinenden Traum, den ich in der Nacht der Verwandlung Christi, den 6ten August, gehabt hatte, gerade ein Jahr, bevor ich die Gelübde ablegte, deren ich in der Folge erwähnen werde. Es schien mir, ich

*) d. h. französische, oder 10 teutsche Meilen.
Anmerk. d. Uebers.

ſähe meinen Hausgeiſtlichen mit meinem jüngſten Sohne den Himmel mit lebhafter Bewunderung betrachten. — Sie rieſen, daß ſie den Himmel offen, und den Tabor darinnen erblickten, und baten mich hinzugehn. Ich erwiederte ihnen, nicht der Tabor ſei mir beſchieden, ich bedürfe nur Golgatha. Da ich indeſſen ihren dringenden Bitten nicht widerſtehen konnte, begab ich mich hinaus; Ich ſah nur noch einen Lichtſtrahl, und zugleich ein Kreuz von ungemeiner Größe ſich vom Himmel herab neigen; eine Menge von Prieſtern, Mönchen und Andern wollten es hindern, näher zu kommen. Ich verhielt mich ganz ſtille in Frieden, ohne auch nur einen Verſuch zu machen, das Kreuz hinzunehmen; dennoch bemerkte ich, daß es ſich mir nähere, und ein Panier von ſeiner eigenen Farbe trug. Es warf ſich mir ſelbſt in die Arme, worin ich es mit außerordentlicher Freude empfing. Als mir es die Benediktinerinnen nehmen wollten, entwand es ſich ihren Händen, um ſich wieder in die Meinigen zu werfen.

3. Während ich mich hierüber mit dem Geiſtlichen unterhielt, bekam ich einen mächtigen Trieb, ihm zu ſagen, daß er nicht nach Siam gehn; vielmehr mir in dieſer Angelegenheit beiſtehen werde, weshalb habe Gott ihn hieher geſandt, und ich bäte mir nun (es war ein ſehr gelehrter Mann) ſeine Meinung über dieſen Fall aus. Er erwiederte mir,

drei Tage bei mir auf dem Lande bleiben zu wollen, wo er mir denn, wenn er die Sache Gott im dreitägigen Gottesdienſt vorgetragen und empfohlen haben würde, ſein Gutachten darüber mittheilen werde. Als die beſtimmte Zeit abgelaufen war, ſagte er mir, er glaube zwar, daß mich der Wille Gottes nach jener Gegend rufe; um jedoch hierüber gewiſſer zu werden, wäre es rathſam, mit dem Biſchofe von Genf deshalb zu reden. Wenn dieſer die Sache billige: könne man ſie als von Gott gekommen betrachten, wenn er es aber verwürfe, ſo dürfe nicht weiter daran gedacht werden. Ich fügte mich ſeiner Anſicht, und er erbot ſich nach Anneci zu gehen, die Sache dem Biſchof vorzutragen, und mir über das Reſultat ihrer gemeinſchaftlichen Berathungen genaue Rechenſchaft abzulegen. Da er ſchon bejahrt war, überlegten wir eben, auf welche Art er eine ſo weite Reiſe ohne zu große Beſchwerlichkeit zurücklegen möchte, als zwei reiſende Mönche bei uns einſprachen, und uns erzählten, daß der Biſchof von Genf ſich gerade jetzt zu Paris befinde. Dies, mein Gott, erſchien mir wie ein Wunder deiner Vorſehung. Der redliche Geiſtliche beſchloß ſofort, nach Paris zu gehn, und rieth mir, dem Pater la Combe ſchriftlich um ſeinen Rath zu erſuchen, da er aus jener Gegend ſei, und die Angelegenheit ſeiner Fürbitte zu empfehlen. Er ſelbſt ging nach Paris, und ſprach

mit dem Herrn Bischof, welches ich ebenfalls that, da die göttliche Vorsehung mir eine Angelegenheit bereitete, die auch mich zu einer Reise nach Paris zwang.

4. Ich sagte ihm, mein Vorhaben sei, nach Genf zu gehn, um dort mein Vermögen zur Gründung eines Aufenthaltsortes für alle diejenigen zu verwenden, die sich wirklich zu Gott zu bekehren, und sich ihm ohne Vorbehalt zu übergeben entschlossen wären. Mehrere Diener Gottes, beiderlei Geschlechts, hätten mir versichert, daß der Herr dieses von mir verlange, und obwohl ich keine bestimmte Neigung dazu in mir verspüre, so glaubte ich dennnoch der Stimme Gottes gehorchen zu müssen, die mir durch so viele verschiedene, einander ganz unbekannte und entfernt lebende, in diesem Punkte aber durchaus übereinstimmende Personen, kund geworden sei. Der Herr Bischof billigte mein Vorhaben, indem er sagte, daß einige unbekehrte Katholiken sich zu Gex niederlassen wollten, und dies eine göttliche Schickung wäre. Ich antwortete ihm, keinen Beruf nach Gex, sondern nach Genf zu haben; — er aber war der Meinung, daß ich dahin von Gex aus gehen könne. Ich glaubte, dies sei eine mir von der Vorsehung bereitete Gelegenheit, diese Reise mit weniger Schwierigkeit anzutreten, und da ich über den göttlichen Rathschluß mit mir immer doch nichts Bestimmtes wuß-

te; so wollte ich mich in keinem Falle widersetzen. Vielleicht, dachte ich, verlangt er nur, daß ich zu jener Anstalt beitragen soll.

5. Ich besuchte die Superiorin der neubekehrten Katholiken in Paris, um die Lage der Dinge etwas zu erfahren. Sie bezeugte mir große Freude, und versicherte mir, gemeinschaftliche Sache mit mir machen zu wollen. Da sie eine wahre Dienerin Gottes ist, bestätigte dies meinen Entschluß; denn wenn ich einen Augenblick überlegen konnte (was selten der Fall war), so glaubte ich, Gott würde jenes Frauenzimmer ihrer Tugend wegen, wie mich um meines Vermögens willen erwählen. Denn sobald ich treuloser Weise auf mich allein zurückblickte, konnte ich nicht glauben, daß Gott sich meiner bedienen wollte; aber sobald ich die Dinge in Gott betrachtete, schien ich mir um so geeigneter zu den göttlichen Absichten, je nichtiger und unbedeutender ich war.

Da ich nichts Außerordentliches an mir bemerkte, vielmehr mich auf der untersten Stufe der Vollkommenheit sah, und es mir aus Mangel an Erleuchtung — denn meine Seele war noch nicht vollkommen fest begründet in dem ewigen Lichte, welches du selbst bist, mein Gott — schien, als bedürfe es zu außerordentlichen Absichten auch außerordentlicher innerer Erleuchtung: so ließ diese Bemerkung mich zögern, und Betrug besor-

gen. Ich verstand es noch nicht ganz, daß es die hellste und lauterste Erleuchtung ist, deiner Vorsehung Schritt vor Schritt zu folgen, und daß du auch überdies mir immerfort Licht verliehest; um so herrlicher, als ich es nicht gesucht hatte. Ich war nicht meiner Vervollkommnung oder Seligkeit wegen besorgt. — Dieses hatte ich Gott anheimgestellt; aber ich fürchtete seinen Willen nicht zu vollbringen, weil ich ihn zu genau erfüllen wollte. Ich zog den Pater Claudius Martin zu Rath, Sohn der Superiorin des Klosters der Menschwerdung zu Canada. Er entschied damals Nichts, sich Zeit zum Gebete bedingend, und mir das Versprechen gebend, daß er mir schriftlich den bestimmten Willen Gottes über mich kund thun werde.

6. Es ward mir schwer, mit Herrn Bertot zu reden, theils weil ihm nur mit Mühe beizukommen war, theils weil ich wußte, wie sehr er alle außerordentlichen Dinge verwarf, er auch außerdem mein inneres Leben keineswegs unterstützte, welches er „das Gebet der Neigung" nannte. — Obschon ich nicht wußte, was er darunter verstand, unterwarf ich mich gegen meine Einsicht seinem Ausspruche. Freilich hatte er mich ehemals wegen des Glaubensgebetes versichert; aber sobald die Rede von Glauben und Gehorchen war, gönnte ich meinen Erfahrungen keine Stimme. Wie hätte dieser Mann auch mein Inneres kennen sollen, da ich

ihm Nichts darüber ſagen konnte? Ich glaubte jedoch, wenn er mir auch nicht mehr forthalf, daß ich mich in einer ſo wichtigen Angelegenheit an ihn wenden, und ſeine Anſichten allen übrigen vorziehen müſſe, überzeugt, daß er mir unfehlbar den Willen Gottes eröffnen werde. Ich begab mich alſo zu ihm, und er erklärte mir, mein Vorhaben ſei von Gott, der auch ihm ſchon vor einiger Zeit zu erkennen gegeben, daß er Etwas von mir verlange. Ich glaubte Herrn Bertot ohne Anſtand, und kehrte zurück, um Alles anzuordnen. Je mehr ich in meinem Plan beſtätigt wurde, deſto beſorgter ward ich ohne eigentliche Beſorgniß, weil ich meine Kinder zärtlich liebte, und man doch keine freudigere Zufriedenheit genießen kann, als die meinige war.

7. Als ich wieder zu Hauſe angekommen war, überließ ich mich gänzlich den Händen Gottes, feſt entſchloſſen, keinen Schritt weder zum Fortgang noch zur Verhinderung dieſer Angelegenheit zu thun. Ich gab mich der Vorſehung ganz hin, als ein willenloſes Werkzeug, und brachte das ſtille Opfer meines Willens, unthätig den Augenblick erwartend, wo ich ein thätiges bringen durfte. Bald hatte ich geheimnißreiche Träume, welche mir nur Kreuz, Verfolgungen und Schmerzen verkündigten. Mein Herz unterwarf ſich Allem, was Gott über mich verhängen würde. Einer derſelben war

mir besonders bedeutend. Ich sah, während ich bei einer nothwendigen Arbeit beschäftigt war, ein sehr kleines, scheinbar todtes Thier, worin ich den Neid mehrerer Leute ahnete, der seit einiger Zeit wie erstorben schien. Ich ergriff das Thier, als ich es aber zusehends wachsen, und sich bemühen sah, mich zu verletzen, schleuderte ich es von mir. Am Abend fand ich, daß es meine Finger wie voll spitziger Nadeln gesteckt hatte, und da ich mich einer mir sehr wohl bekannten Person näherte, um mir sie wegnehmen zu lassen; drückte diese sie mit Härte noch tiefer ein, so daß ich voll dieser scharfen Spitzen blieb, bis ein mitleidiger, besonders ehrwürdiger Priester (dessen Angesicht mir immer gegenwärtig ist, obschon ich ihn nie gesehen habe; den ich aber noch vor meinem Tode zu erblicken die gewisse Hoffnung habe) dieses Thier mit einer Zange ergriff, worauf, sobald er es damit umklammerte, alle Nadeln mir von selbst abfielen, und ich ohne Schwierigkeit einen Ort betreten konnte, der mir früher unzugänglich geschienen hatte. Es war eine verlassene Kirche, und der Weg zu ihr so mit Schmutz bedeckt, daß er bis zum Gürtel reichte; dennoch ging ich dahin, ohne mich im mindesten zu beflecken. Leicht wird man in der Fortsetzung meiner Lebensgeschichte die Bedeutung dieses Traums auffinden können.

8. Es wird ohne Zweifel befremden, daß ich,

die ſo wenig von außerordentlichen Begegniſſen halte, dennoch meiner Träume erwähne. Ich habe dazu aber eine doppelte Urſache. Die erſte iſt eine Folge meiner Treue, da ich verſprochen habe, Nichts von dem zu verſchweigen, was mir in den Sinn kommen würde; denn, weil dies die Weiſe iſt, deren ſich Gott bedient, um ſich gläubigen Seelen mitzutheilen, und ihnen Andeutungen der Zukunft in Dingen zu geben, die ſie berühren, obwohl es noch eine andere Erkennungsart von unendlicher Lauterkeit giebt, die ich an einem andern Orte erklären werde. Dergleichen geheimnißvollen Träume finden ſich an mehreren Orten der heiligen Schrift erwähnt. Sie haben ganz beſondere Eigenthümlichkeiten; ſie laſſen eine Gewißheit zurück, daß ſie zu den geheimnißvollen Dingen gehören, und zu ihrer Zeit ſchon erfüllt werden ſollen; ſie erlöſchen faſt nie im Gedächtniß, wenn auch alle andern vergeſſen werden; die Gewißheit ihrer Wahrhaftigkeit verdoppelt ſich, ſo oft man ihrer gedenkt, oder ſie erwähnt; endlich laſſen ſie beim Erwachen mehrentheils eine heilbringende Salbung zurück.

9. Eine Benediktiner Nonne, eine ſehr heilige Jungfrau, ſah im Traume, wie in ihrem Refectorio unſer Heiland Jeſus Chriſtus ans Kreuz geheftet war, die heilige Jungfrau bei ihm ſtand, und beide in großer Betrübniß verſunken waren. Ihre Bewegungen ſchienen ihre Leiden, und die

Wünſche zu bezeichnen, Jemand zu finden, der ſie mit ihnen theilen wollen. Die Nonne eilte, ihre Superiorin zu benachrichtigen, dieſe aber, ſich an Blumen und Bäumen ergötzend, antwortete ihr, daß ſie zu thun habe, und nicht hinkommen könne. Da ſie Niemanden fand, war ſie ſehr in Aengſten, als ſie mir begegnete, und den Vorgang mittheilte. Ich ging augenblicklich hin, worüber unſer Heiland ſehr zufrieden ſchien, und mich umarmte, und ſo empfing, als wolle er mich in die Gemeinſchaft ſeiner Leiden aufnehmen, worauf dieſe auch alsbald ſchwanden. Als ſie mir dieſen Traum erzählte, ſagte ich ihr zwar kein Wort über mein Vorhaben, begriff aber augenblicklich, daß mir Kreuz, Schmach und Schande daraus hervorgehn würde, damit ich in den Stand des Gekreuzigten Jeſu eintreten möchte.

10. Ich erhielt einen Brief von dem Pater la Combe, der mir anzeigte, daß er die gottſeligſten Jungfrauen dieſer Gegend für mich haben bitten laſſen, und daß Alle ſagten, daß Gott mich nach Genf haben wolle. Eine Nonne des Ordens der Heimſuchung, eine ſehr fromme Jungfrau, ſagte mir, der Herr habe ihr daſſelbe zu erkennen gegeben, und ihr ſei geſagt worden, ich würde eine Kreuzesſchweſter von Genf werden. Eine Urſulinerin ließ mich wiſſen, unſer Herr habe ihr geſagt, er beſtimme mich, das Auge des Blinden, den Fuß

des Lahmen, und des Krüppels Arm zu ſein. Mein Hausgeiſtlicher fürchtete ſehr, daß ich betrogen würde; er ward aber für den Augenblick beruhigt, als mir der ſchon erwähnte Pater Claudius Martin ſchrieb: nach vielen Gebeten habe Gott ihm eingegeben, daß er ein hochherziges und rückhaltloſes Opfer aller Dinge von mir, ſo wie meine Anweſenheit in Genf verlange. Ich antwortete ihm: Wie Gott vielleicht nur einen Theil meines Vermögens für eine dort zu begründende Stiftung fordere, welche ich gerne geben wolle; ohne deshalb in den Fall zu kommen, meine Kinder zu verlaſſen. Seine Antwort beſagte, daß Gott nicht mein Vermögen, ſondern meine Perſon verlange. Dieſen Brief erhielt ich mit dem oben erwähnten des Pater la Combe zugleich. Und ich war erſtaunt, von zwei ſo entfernten Perſonen (beide Geiſtlichen lebten wohl an 150 Meilen von einander), zu gleicher Zeit zwei ſo völlig gleichlautende Briefe zu empfangen.

11. Sobald ich von deinem wirklichen Willen überzeugt war, mein Gott! ſah ich nichts Irdiſches mehr, das mich zurück zu halten vermocht hätte. Meine Sinne jedoch konnten ſich dem Schmerze nicht entziehen, den ein ſolcher Entſchluß einer zärtlichen, ihre Kinder liebenden Mutter koſten mußte, und ſobald ich mir eine Ueberlegung erlaubte, bemächtigte ſich der Zweifel meines Ver-

ſtandes. Mir ward kein inneres Zeugniß gegeben, ich empfand weder Neigung noch Verlangen, vielmehr Widerwillen. Dennoch gab ich mich ganz aller Hoffnung zuwider hin, bloß auf ein gläubiges Gottvertrauen geſtützt, welches nicht zuläßt, daß die, welche ſich auf ihn verlaſſen, zu Schanden werden. Wohl hätte ich mich gefürchtet, wenn ich mich auf mich ſelbſt oder ein ſterblich Weſen verlaſſen hätte, ich würde gemeint haben, mich auf ein Rohr zu ſtützen, das zerbrechen, und mir die Hand verwunden werde. *) Aber mich nur, auf dich allein verlaſſend, unendliche Güte, was ſollte ich befürchten? Wie? du, der du die erlöſeſt, welche dich kaum anrufen, ſollteſt du diejenigen täuſchen oder verlaſſen, die Allem entſagen, um einzig deinen Willen zu vollbringen?

Ich entſchloß mich alſo zu gehen, wie eine Thörichte, ohne einen Beweggrund noch Zweck meines Unternehmens angeben zu können. Man verſicherte mich, es ſei ſo dein göttlicher Wille, ich fühlte nicht das mindeſte Vertrauen zu denjenigen, welche mir dieſe Verſicherung gaben. Da ſie mich nicht kannten, glaubte ich, daß ſie im Irrthum wären, und der Anblick meiner Niedrigkeit ließ mich Alles fürchten; dennoch aber war die Verſicherung, daß es dein Wille ſei, genug, mich auch das Schwierigſte unternehmen zu laſſen, und

*) Jeſ. 36, 6.

ein über alles Vertrauen gehendes Zutrauen zeigte mir, daß es beſſer ſei, bei der Ausübung deſſen, was ich für deinen Willen hielt, getäuſcht zu werden, als bei Befolgung gewöhnlicher Vorſchriften ſicherer zu gehen, und vielleicht deinen Willen zu verfehlen. Uebrigens ſagte ich zu mir, verlohnt es ſich bei meinem geringen Werth kaum der Mühe, Betrug zu befürchten. Und du, mein Gott, kannſt nicht betrügen. Ich glaubte feſt, und zwar indem meine Sinne ohne Stütze darin blieben, du werdeſt durch deine Vorſehung alles zur Erziehung meiner Kinder Nöthige beſorgen. So ordnete ich denn Alles nach und nach ohne Treiben, da ich nicht das Mindeſte weder zum Fort- noch Rückgang, oder Aufſchub der Sache thun wollte. — Die Vorſehung allein war meine Führerin. Ich beging die Untreue noch nachzudenken, und ſogleich zögerte ich; aber meine Gedanken waren nur wie Zerſtreuungen, die vor dem Glauben verſchwanden. Ich ließ jedoch von allen Seiten Gottesdienſt verrichten, gab ſelbſt eine der heiligen Jungfrau geweihten Kirche Geſchenke, um deinen Willen, mein Gott, zu erkennen, und bedachte die Armen in reichlichen Almoſen, um die Kraft zu erlangen, ihn auszuüben.

Dreißigſtes Capitel.

Reuevolle Rückkehr mancher Perſonen, die ihr mit Härte begegnet ſind. Die Beſtrafung einer derſelben, für welche ſie leidet. Von der Läuterung einer Nonne, deren Zuſtand ſie erkannte. Ihre Wohlthätigkeit gegen die Armen. Sie übergiebt ſich Gott ungeachtet aller Hinderniſſe, und dieſer verſichert ſie ihres göttlichen Berufs. Ihren Kummer über den Eintritt in eine Geſellſchaft, die man ihr vorſchlug, und wovon ſie wieder abgewandt wird.

1. Es ſchien, mein Gott, daß du, indem deine Vorſehung daran arbeitete, daß ich Alles verlaſſen ſollte, meine Bande täglich unzerreißbarer, und meine Trennung von meinen Kindern tadelnswerther machteſt; denn ich hätte gewiß von keiner leiblichen Mutter zärtlichere Liebesbeweiſe empfangen können, als die, welche meine Schwiegermutter mir eben jetzt erwies. Mein kleinſtes Uebelbefinden verſetzte ſie in tödtliche Beſorgniß; ſie ſagte, ſie ſei von Verehrung für die Tugend durchdrungen, welche du in mir gelegt hätteſt. Ich glaube, daß zu dieſer Veränderung, die ihr durch deine Schickung, ohne ihr Befragen, von Leuten mitgetheilte Nachricht beitrug, daß ich drei Männer, die um mich geworben, abgewieſen hätte, ob ſie ſchon von höheren Stande, als ich, und in ſo glänzender Lage waren, daß Jedermann darüber erſtaunte. Am meiſten aber ließ ſie wohl der Umſtand in ſich gehen, daß ſie ſich erinnerte, mir ge-

rade um die Zeit, als ich dieſe Vorſchläge zurückgewieſen, oft geſagt zu haben, ich verheirathe mich nicht wieder, weil es mir an Gelegenheit fehle; worauf ich keine Sylbe zur Aufklärung des ſehr vortheilhaften Gegentheils erwiedert hatte. Sie überlegte wahrſcheinlich, eine ſo harte Begegnung, wie ſie mich erdulden ließ, könnte mich endlich bewegen, dem immerwährenden Anhalten nachzugeben, um mich auf ehrenvolle Weiſe ihrer Tyrannei zu entziehen. Sie begriff ſehr wohl den Nachtheil, den ein ſolcher Schritt für meine Kinder haben müßte. — Endlich, mein Herr und Gott, öffneteſt du ihr die Augen, und verwandelteſt ihre Strenge in Zärtlichkeit.

2. Ich wurde außerordentlich krank. Nun glaubte ich, mein Gott, du wäreſt mit dem gehorſamen Willen meines Opfers zufrieden, und verlangteſt dagegen die Aufopferung meines Lebens; denn ich fiel in eine ſchwere Krankheit, und hier war es denn vor Allem, wo meine Schwiegermutter mir die ganze Liebe bewies, die ſie für mich empfand. Sie entfernte ſich faſt nicht von meinem Bette, und die Thränen, welche ſie vergoß, zeigten mir die ganze Aufrichtigkeit ihrer Zuneigung. Ich empfand die lebhafteſte Dankbarkeit, und ich glaube, ich liebte ſie wie meine eigene Mutter. — Wo war nun die Urſache, ſie, die mich ſo ſehr liebte, in ihrem höhern Alter zu verlaſſen?

Auch jenes Mädchen, welches bis dahin meine Geißel gewesen war, gewann eine unbegreifliche Zuneigung zu mir. Sie pries mich allenthalben, und behauptete, ich sei eine wahrhafte Heilige, so weit ich auch davon entfernt war. Sie bediente mich mit auffallender Ehrfurcht, bat mich um Verzeihung wegen alles dessen, was sie mich hatte erdulden lassen, und starb vor Kummer und Reue nach meiner Abreise.

3. Ich kannte einen Priester von großem Verdienst, voll innern Lebens, der gegen meinen ihm ertheilten Rath, ein Amt angenommen hatte, wovon ich nicht glauben konnte, daß Gott es von ihm verlange. Er hatte sich nämlich zu dem ersten Manne gesellt, mit dem ich in Beziehung gestanden, und der mich später so sehr verfolgt hatte. Er that dies heimlich vor mir, indem er mich versicherte, daß er es nicht thun werde. Ich sah ihn durch diese Untreue nach und nach aus der Gnade fallen, gerade um die Zeit der Verfolgungen des Mannes, bei dem er wohnte. Ich hörte, er habe den Aeußerungen desselben über mich beigestimmt, ja sogar mit ihm gespöttelt. — Ich sagte ihm Nichts darüber, und sah ihn nicht einmal mehr. Aber unser Heiland, der ihn retten wollte, ließ ihn bald sterben; ich war um die Zeit seines Todes auf dem Lande und bedurfte keiner Nachricht davon. Ich trug ihn zweimal vier und zwanzig Stunden mit großen

Schrecknissen und wahrem Feuer der Reinigung in mir. Mir ward angedeutet, daß er seine Reinigung bei mir aushalten werde, weil er der Verläumdung beigepflichtet. Ich communicirte für ihn, und nun fühlte ich ihn nicht weiter. Nie habe ich das Reinigungsfeuer so deutlich gefühlt und getragen, als bei dieser Gelegenheit.

4. In einem Kloster, das ich oft besuchte, lebte eine Nonne, welche während der sechs Monate, die ich auf dem Lande zugebracht hatte, in einen Zustand der Reinigung getreten war, den Jedermann im Hause verkannte, und für Wahnsinn ansah; worin alle diejenigen einstimmten, die sie sahen. Man schloß sie gewaltthätig ein, wodurch sie fast zu Grunde ging. Bei meiner Ankunft besuchte ich das Kloster, wo man mir sagte, daß dies arme Mädchen den Verstand verloren habe; da ich aber wußte, daß sie eine fromme Jungfrau war, verlangte ich sie zu sehn. Sobald sie sich mir näherte, empfand ich den Eindruck wie von einer Seele, die im Feuer der Reinigung steht. — Ich begriff also bald ihren vom Wahnsinne sehr verschiedenen Zustand, und bat die Superiorin, sie weder einschließen, noch Jemanden sehen zu lassen, vielmehr so gütig zu sein, mir sie anzuvertrauen, weil ich hoffte, daß Alles besser werden würde. Ich begriff, daß ihr größter Kummer darin bestand, für wahnwitzig zu gelten, ja, daß ihr Widerwille

dagegen so entschieden war, daß, wenn sie sich den Zustand des Wahnsinnes mit dem Gedanken verbunden dachte, sich darin aufzuopfern, sie weit entfernt dem nachzugeben, ihm so heftig widerstand, daß sie in Wuth gerieth. Ich rieth ihr, sich freiwillig aufzuopfern, und den Zustand der Thorheit zu ertragen, welchen Jesus Christus ja auch vor Herodes getragen habe. Diese Aufopferung verschaffte ihr anfangs einige Ruhe; aber weil Gott diese Seele durchaus läutern wollte, reinigte er sie von allen Dingen, denen sie am festesten anhing. So hatte sie eine sehr innige Anhänglichkeit für ihre Superiorin, und empfand ihrethalben sonderbare Leiden; ein Verlangen nämlich, sie zu sehen, und um sie zu seyn, welche, sobald sie ihr nahete, sich in Haß und Widerwillen umwandelte. In demselben Fall befand sie sich wegen der geistlichen Uebungen, die ihr am theuersten waren; ehemals brachte sie ganze Tage vor dem Altare zu, jetzt konnte sie keinen Augenblick dort aushalten, weshalb auch das Gewicht ihres Wahnsinnes stets an Festigkeit zunahm. Mich trieb eine Stimme in tiefster Seele zum richtigen Urtheil, und täuschte mich nicht darin, daß ich der allgemeinen Meinung bestimmt widersprach. Der Eindruck aber, den ihr Zustand als ein Reinigungszustand auf mich machte, ward mir nur dann zu Theil, wenn ich ihr nahe kam. Endlich, nach vielen wunderbaren Leiden, schrieb

mir ihre Superiorin, daß ich Recht gehabt habe, und sie rein, wie ein Engel, aus der Reinigung hervorgegangen sei. Nur ich hatte ihren Zustand erkannt, weil du, mein Gott, damals begannest, mir die Unterscheidung und Würdigung der Seelen zu verleihen.

5. Der Winter, welchen dem Jahre voranging, in welchem ich abreiste, war anhaltender und strenger, als viele Winter vorher. Es war im Jahre 1680; die allgemeine Noth wurde sehr groß, wodurch ich Gelegenheit bekam, bedeutende Wohlthaten zu spenden; denn jene abgerechnet, die ich heimlich den verschämten Armen (es war eine bedeutende Menge) erwies, wurde im Hause allen Uebrigen Brodt vertheilt. Meine Schwiegermutter wünschte, das Vergnügen der häuslichen Wohlthätigkeit mit mir zu theilen, wozu wir uns denn verbanden. Sie betrug sich dabei mit großer Güte und Milde, und ich fand sie überhaupt so verändert, daß ich davon überrascht und entzückt war. Wir vertheilten zu Hause wöchentlich 96 Dutzend Brodt, aber die geheimen Wohlthaten waren weit bedeutender, da ich, unter andern, Mädchen und Knaben, als Lehrlinge bei Handwerkern unterhielt. Dieses alles war für Alle eine Ursache, meine Entfernung aus dem Vaterlande um so mehr zu tadeln, je mehr meine Wohlthätigkeit bekannt geworden war. Nichts war mir aber damals zu schwer, nur

du verlieheſt, mein Gott, meinen Liebeswerken einen ſolchen Segen, daß ich nicht finden konnte, daß ich dadurch meinen Kindern den mindeſten Abbruch thäte, worüber ich ſehr erſtaunte.

Meine Schwiegermutter hatte vor dem Tode meines Mannes oft geſagt, daß ich ihn durch meine Wohlthätigkeit zu Grunde richten würde. Obwohl er ſelbſt nun in ſo hohem Grade mitleidig war, daß er (noch ein unverheiratheter junger Mann) in einem Jahre der Theurung, eine ſehr bedeutende Summe austheilte: ſo bewogen ihn doch die wiederholten Vorſtellungen ſeiner Mutter dahin, mir, die ich in der That im Uebermaße gab, zu ſagen; wie er durchaus verlange, daß ich jede Ausgabe für das Hausweſen, wie für andere Dinge aufſchreiben ſolle, damit er beurtheilen könne, wie viel ich für die Armen verwende. Dieſe neue Verpflichtung ſchien mir um ſo härter, als ſeit den eilf Jahren meiner Ehe nie die Rede davon geweſen war. Nicht die Beleidigung, welche ſie für mich enthielt, ſondern vielmehr die Furcht, nicht mehr hinreichend zu haben, um geben zu können, verletzte mich. Ich unterwarf mich jedoch, ohne aber meinen Wohlthaten das Mindeſte abzubrechen, und, o der wunderbaren Fügung Gottes, keines meiner Almoſen ward jemals angeſchrieben, und dennoch fand ſich meine Rechnung richtig, bis auf die geringſte Kleinigkeit. Ich blieb im tiefſten

Staunen, wohl bemerkend, daß meine Wohlthaten nur aus deinen Mitteln gingen, o Herr, wodurch ich auch nur freigebiger mit einem Gute ward, das mir ja nicht angehörte. O wüßte man, welche Fülle die Wohlthaten ausströmen, statt Nachtheil zu bringen, man würde entzückt seyn. Wie viel unnützen Zerstreuungen giebt man sich hin, deren Aufwand den Unterhalt der Armen bestreiten könnten; Gott würde dieß sicher ganzen Geschlechtern vergelten.

Zur Zeit meiner großen Betrübniß, einige Jahre nach meines Mannes Tode (denn meine Leiden begonnen 3 Jahre bevor ich Wittwe ward, und dauerten bis 4 Jahre nach diesem Zeitpunkte) benachrichtigten mich einst, als ich auf dem Lande lebte, die Bedienten, daß auf der Heerstraße ein armer fast sterbender Soldat hülflos liege. Ich ließ ihn herein bringen, an einem besondern Orte ein Bette bereiten, wo ich ihn über 14 Tage pflegen und ihm die Sacramente reichen ließ. Er litt an der Ruhr, die er bei der Armee bekommen hatte, und so mitleidig meine Leute auch waren, war doch Niemand zu bewegen, in seine Nähe zu gehen, wegen des abscheulichen Geruchs, den er verbreitete. Ich allein erwies ihm die niedrigsten und ekelhaftesten Dienste, wenn ich gleich gestehen muß, daß mir Nichts auf der Welt je so schwer geworden ist, da ich jedesmal an den dabei einzuathmenden Ausdün-

stungen zu ersticken glaubte. Dennoch ließ ich in dieser Sorge nicht nach, und deine Güte, mein Gott, wendete alle schädlichen Folgen von mir ab. Oft hatte ich schon Arme bei mir behalten, um sie zu verbinden, dieß hatte mir keine Ueberwindung gekostet; jener Geruch aber war der entsetzlichste, der mich je betäubt hatte. Der Unglückliche starb auch endlich an seiner Krankheit.

6. Noch mehr Schmerz verursachte mir die Zärtlichkeit, die ich für meine Kinder, und besonders für meinen jüngsten Knaben empfand, den zu lieben ich doppelte Ursache hatte. Ich sah ihn dem Guten sich zuneigen, und mir schien seine Natur selbst die Hoffnungen zu unterstützen, die ich von ihm gefaßt hatte. Ich glaubte, viel zu wagen, wenn ich ihn keiner fremden Erziehung überließe, welche persönlich aufzugeben, mir deßhalb eben viel schwerer, als alles Uebrige wurde. Gern hätte ich meine Tochter mitgenommen, und glaubte auch nicht, sie zurücklassen zu dürfen, aber sie litt seit 3 Jahren an einem dreimal wiederkehrenden viertägigen Fieber, so daß ich keine Wahrscheinlichkeit sah, sie mit fortschaffen zu können. Deine Vorsehung aber, mein Gott, gab ihr 4 Monat vor meiner Abreise ihre Gesundheit so plötzlich, und so vollkommen wieder, daß sie im Stande war, mich zu begleiten.

7. Die Bande, mit denen du mich an dich ſchloſſeſt, mein Herr und Gott, waren unendlich ſtärker, als jene, die Fleiſch und Blut gewoben. Es ſchien mir meine einzige Pflicht zu ſeyn, deinen Willen auszuüben, und wenn ich nicht ſchon als dein Geſchöpf, dein eigen geweſen wäre und dir nicht angehört hätte, durch das Geheimniß der Erlöſung; verbanden mich denn nicht die Geſetze meiner geheiligten Eheverlobung, Alles zu verlaſſen, um dir, meinem himmliſchen Bräutigam, zu folgen? Ich mußte alſo gehn, wohin du mich rieſeſt; denn wenn ich auch vor meiner Abreiſe lange gezögert habe, ſo zweifelte ich in der Folge nie, daß es ſo dein heiliger Wille geweſen ſei. Wenn auch die Menſchen, welche die Dinge nur, nach ihrem ſcheinbar glücklichen oder unglücklichen Ausgang beurtheilen, von meinem nachherigen Unglück Veranlaſſungen genommen haben, meinen Beruf falſch zu beurtheilen, und ihn für Irrthum und Blendwerk auszugeben, ſo haben mich doch gerade dieſe Zerſtörung, und die ganz beſondern Wege von Leiden, die mir daraus erwachſen ſind, die Wahrheit deutlicher erkennen laſſen; ſo daß, obwohl das Gefängniß, worin ich mich jetzt befinde, auch eine Folge davon iſt, ich mehr, als jemals überzeugt bin, wie das von mir gebrachte Opfer aller Dinge und Verhältniſſe, dein heiligſter Wille geweſen; wäre dem nicht ſo, ſo hätte dein Evange-

lium nicht die Wahrheit gesprochen, wenn es denjenigen, die um deiner Liebe willen Alles verlassen, das Hundertfache wieder verspricht, schon in diesem Leben der Verfolgung. *)

Habe ich nicht das Hundertfältige unendlich bekommen, als du so gänzlich Besitz von mir nahmst? Ward es mir nicht schon durch die unerschütterliche Festigkeit, welche du mir in meinen Leiden giebst, durch die vollkommene Ruhe mitten in dem wüthenden Sturm, der mich von allen Seiten erschüttert, durch eine Freudigkeit, Ausdehnung und unendliche Freiheit, die ich in der engsten und härtesten Gefangenschaft empfinde? Wie viele Verfolgungen haben mich nicht bestürmt, die auch noch nicht vorüber sind, da ich noch eine Gefangene bin? Dennoch wünsche ich nicht, daß meine Gefangenschaft aufhöre; ich liebe meine Fesseln, Alles ist mir gleich, da ich keinen Willen und keine Liebe mehr in mir habe, als die Liebe und den Willen dessen, der mich besitzt, und in dem ich übergegangen bin. Nur glaube man ja nicht, daß ich etwa ein merkliches Vergnügen an meinem Kreuz habe, davon ist mein Herz weit entfernt; ich trage Alles ganz einfach, von jeder Rücksicht entkleidet, aber mit einer Festigkeit, die weder in mir, noch durch mich, sondern einzig in dem begründet ist, der unser Leben ausmacht, denn ich darf mit dem Apostel

*) Matth. 19, 23. Marc. 10, 30.

ſagen, ich lebe nicht mehr, ſondern Jeſus Chriſtus lebt in mir. *) In ihm leben, weben und ſind wir. **)

8. Nicht widerſtrebte es mir ſo ſehr, mich aus meinem Vaterlande zu entfernen, und Alles daſelbſt zu verlaſſen, als daß ich mich mit den neubekehrten Katholiken verbinden ſollte. Gern hätte ich in mir eine Neigung zu ihnen gefunden; ich ſuchte ſie aber vergebens. Dieſe Anſtalt war meinem Verſtande, wie meinem Geiſte, entgegen. Nicht, als hätte ich nicht gern zur Bekehrung irrender Seelen beigetragen, da ich für dieſelbe ſo viel Eifer in mir fühlte, als in einen ſo abgeſtorbenen, und in ſich vernichteten Innern ſtatt finden konnte; aber die Lebensweiſe, und der Geiſt jenes Inſtituts ſagte mir nicht zu, und wenn ich mich in dieſer Hinſicht überwinden, und dennoch mit ihnen verbinden wollte, fühlte ich, daß meine Seele ihren Frieden einbüßen würde. Ich hätte glauben können, für ſie paſſend genug zu ſeyn, da du, mein Gott, dich ſchon früher meiner bedient hatteſt, ganze Familien zu bekehren, worunter jene beinah aus 12 Perſonen beſtand. Auch hatte Vater la Combe mir geſchrieben, wie ich dieſe Gelegenheit zum Weggehen ergreifen möchte, ohne mir jedoch zu beſtimmen, ob ich mich jenem Inſtitut

*) Galat. 2, 20.

**) Apoſtelgeſch. 17, 28.

verbinden ſollte, oder nicht. Alſo war es die einzige Vorſehung meines Gottes, der ich mich ohne Rückhalt in die Arme geworfen hatte, welche mich verhinderte, mich mit ihnen einzulaſſen.

9. Eines Tages, wo ich aus Untreue, dieſes Unternehmen mit mir ſelbſt erwog, fand ich mich durch die Furcht mich zu irren, etwas ſchwankend gemacht. Mein Hausgeiſtlicher, der Einzige, dem ich mein Geheimniß anvertraut hatte, vermehrte jene Stimmung, indem er mir ſagte, daß ich mich übel berathen, und gewiß undeutlich erklärt habe. Als ich dadurch etwas niedergeſchlagen war, kam mir der Trieb, den Propheten Jeſaias aufzuſchlagen, und da ſtieß ich gleich auf dieſe Stelle: „Fürchte dich nicht, o Jacob, der du als ein kleines Würmlein biſt, und du Israel, der du biſt, wie ein Todter; ich bin es, der dich führen will; fürchte dich nicht, denn du biſt mein. Wenn du durch das Waſſer gehſt, will ich bei dir ſeyn.“*)

10. So ein lebendiger Muth mich nun auch zum Fortgehen beſeelte; ſo konnte ich mich doch nur ſchwer überzeugen, daß es zu Gunſten der neubekehrten Katholiken geſchehen müſſe. Dennoch war es nothwendig, mit der Schweſter Garnier, der Vorſteherin jenes Kloſters in Paris, zu ſprechen, um die nöthigen Maaßregeln mit ihr zu verabreden. Es war mir aber unmöglich, dieſe Reiſe zu

*) Jeſ. 41, 13. 14.

unternehmen, weil sie mich an einer andern, gerade um die Zeit des Antrittes derselben, gehindert haben würde. Obschon jene Jungfrau sich sehr unpäßlich befand, beschloß sie zu mir zu kommen. Aber, mein Gott, deine Vorsehung leitete alle Dinge zu so pünktlicher Erfüllung deines Willens, daß du mich nicht nur täglich durch neue Wunder entzücktest, sondern auch mit väterlicher Güte die kleinsten Umstände in deine Obhut nahmst. Denn als jenes Mädchen eben abreisen wollte, ward sie bettlägrig, welches du zuließest um einer dritten Person, die Alles entdeckt haben würde, indessen Gelegenheit zu geben, sich durch eine Reise zu entfernen. Noch in sehr schwachem Zustande brach die Kranke auf, und als ich an dem Tage, den sie mir als den Tag ihrer Abreise bestimmt hatte, eine sehr schwüle und drückende Hitze wahrnahm, überfiel mich die Furcht, die sehr besorgten Ihrigen, welche sie mit der zartesten Schonung zu warten pflegten, möchten sie an diesem Tage nicht fortlassen wollen, welches auch, wie sie mir später gesagt hat, der Fall gewesen ist. Ich wandte mich also an den Herrn mit diesen Worten: „Ach wenn doch nur etwas kühle Luft ginge, das würde die Hitze mildern, und der guten Jungfrau die Reise erlauben.“ Kaum waren diese Worte meinen Lippen entflohn, als sich so ein kühler Wind erhob, daß ich darüber erstaunte, welcher auch während

ihrer ganzen Reise, ja bis zu ihrer Rückkunft in Paris anhielt.

11. Ich ging ihr entgegen, und führte sie nach einem Landsitze, so daß sie von Niemanden gesehn, noch sonst erkannt wurde. Es setzte mich ein wenig in Verlegenheit, daß zwei meiner Dienstleute sie kannten; weil ich aber grade mit der Bekehrung einer Dame beschäftigt war, ordnete ich die Unterredungen mit derselben so, daß jene Leute glaubten, ich habe die Kloster-Jungfrau zu diesem Zwecke kommen lassen, welches man geheim halten müsse, damit die Dame nicht abgeschreckt würde, wenn sie erführe, wer jene wäre. Du bewirktest, mein Gott, daß ich, obschon gänzlich unbewandert in dogmatischen Streitigkeiten, allen ihren Zweifeln so sehr begegnen konnte, daß es ihr unmöglich wurde, nicht nachzugeben. So viel Talent und Gnade die Schwester Garnier auch besaß, so brachten ihre Worte doch in jener Seele nicht die Wirkung hervor, als, nach ihrem eigenen Geständniß, diejenigen, welche du mir eingabst. Ich fühlte mich bewegt, sie von dir, als ein Zeugniß deines heiligen Willens zu fordern, und du gewährtest sie mir, obwohl sie ihr Glaubensbekenntniß erst nach, und nicht vor meiner Abreise ablegte, weil du mich wolltest ohne alle andre Gewißheit ziehen sehen, als diese, daß deine göttliche Vorsehung, über alle Dinge walte.

Die Schwester blieb wohl 4 Tage, ohne mir ihre Meinung zu erklären. Am vierten sagte sie mir, daß sie mich nicht begleiten werde. Ich war um so mehr davon überrascht, als ich mich versichert hatte, daß Gott, ohne mein Elend zu berücksichtigen, ihrer Tugend gewähren werde, was er meinem Unwerth versage. Ueberdieß schienen mir ihre angeführten Gründe, bloß von menschlichen Ansichten auszugehen und ganz ohne übernatürliche Gnade zu seyn. Dieß ließ mich einige Augenblicke anstehn; dann aber, aus der gänzlichen Uebergabe meiner selbst neuen Muth schöpfend, sagte ich ihr: „Es ist nicht Ihrentwegen, daß ich hingehe, deßhalb werde ich auch ohne Sie dort seyn.“ Sie war darüber verwundert, denn nach ihrem eigenen Geständniß, hatte sie geglaubt, daß ich zurückbleiben würde, sobald sie sich nicht entschlösse, mich zu begleiten.

12. Ich ordnete alle Angelegenheiten, und machte einen schriftlichen Entwurf des Gesellschafts-Contractes, den ich mit den neuen Katholiken einzugehen dachte. Kaum hatte ich vollendet, als ich nach der Communion ein entsetzliches Brennen, und beängstigende Unruhe in mir empfand. Ich begab mich zu der Schwester Garnier, und in der Ueberzeugung, daß sie vom Geiste Gottes regiert werde, nahm ich keinen Anstand, ihr meine Angst zu eröffnen. Ich gab ihr zu verstehen, daß ich

über meinen göttlichen Beruf nach Genf zwar keinen Zweifel hege, aber immer nicht gewiß sei, ob mich derselbe für ihre Congregation bestimme. Sie bat mich um Aufschub bis nach dem Gottesdienste und der Communion, wo sie mir zu sagen versprach, was nach ihrer Meinung der Wille Gottes von mir fordere. Du, o mein Herr, bedientest dich ihrer, mir, gegen ihren eignen Vortheil und Neigung, deinen Willen kund zu thun. Sie sagte mir, ich dürfe mich nicht mit ihr verbinden, ich möge nur mit den Schwestern gehn, und bei meiner Ankunft werde der Vater la Combe, dessen Brief sie gesehen hatte, mir deinen Willen andeuten. Ich war sofort ihrer Meinung, und meiner Seele ward ihr Friede wieder gegeben.

13. Mein erster Vorsatz, oder vielmehr Gedanke (noch bevor ich wußte, daß die neuen Katholiken nach Gex gehen würden) war gewesen, mich nach Genf zu begeben, wo sich mehrere Katholische in Diensten, oder sonstigen Verhältnissen befanden, mich dort in ein kleines Zimmer, ohne Aufsehen, oder mich zu erkennen zu geben, einzumiethen. Da ich allerhand Salben zu bereiten, Wunden zu verbinden, und besonders Skrofeln zu heilen verstand, der es sehr viele in dieser Gegend giebt, und gegen welche ich ein gewisses Mittel besaß; so würde ich auf diese Weise mich unvermerkt eingeführt, und mittelst der zu spendenden Wohlthaten

viele Menſchen gewonnen haben. Ich zweifle nicht, daß bei dieſem Verfahren, nicht Alles beſſer gelungen wäre; dennoch glaubte ich, richtiger zu handeln, wenn ich dem Gutachten des Biſchofs, als meinen eignen Einſichten, folgte. Aber was ſage ich, o mein Gott, hat dein ewiger Rathſchluß nicht ſeine Wirkung und Vollendung in mir gehabt? Man ſpricht menſchlich, weil man Menſch iſt; aber wenn man die Dinge durch dich betrachtet: ſo erblickt man ſie mit ganz andern Augen. Ja, mein Herr und Heiland, deine Abſicht war in Genf nicht mich meine Sorgfalt und Ueberredung ausüben, wohl aber mich Leiden dort erdulden zu laſſen. Je mehr ich Alles daſelbſt wie verloren anſehen muß, je gewiſſer hoffe ich die Bekehrung dieſer Stadt auf einem nur dir bekannten Wege! Ja du ſchöne Stadt Genf! du wirſt in deinen Mauern die Wahrheit aufs neue erblühen ſehen, welche der Irrthum daraus verbannt hat. Zu deinem Heil werden ſich die ſchönen Worte als wahr beſtätigen, die auf deinem Rathhauſe geſchrieben ſind: „Nach der Finſterniß das Licht,“ und obwohl du ſie jetzt im ganz entgegengeſetzten Sinne verſtehſt, ſo bleibt es gewiß, daß dich einſt die Fackel der Wahrheit erleuchten, und der ſchöne Tempel Petri den Vortheil haben wird, in ſeinem Schooße unſere heiligen Geheimniſſe zu verſchließen. Wie wahr iſt es in gewiſſem Sinne, mein Gott, daß du mich zur

Kreuzesschwester von Genf erwählt hast, weil ich mit Freuden mein Herzblut vergießen würde, dein Kreuz dort wieder aufgerichtet zu sehn.

Der Vater la Combe hat mir seitdem gesagt, er habe sich getrieben gefühlt, mir wissen zu lassen, daß ich mich nicht mit den neuen Katholiken einlassen möchte, weil dieß nach seiner Meinung nicht Gottes Wille sei. Aber er vergaß mir die Weisung zu geben; auch Herrn Bertot konnte ich nicht mehr befragen, denn er starb 4 Monat vor meiner Abreise. Ich hatte eine Ahnung von seinem Tode; ich war die Einzige, an die er sich wandte. Mir scheint, er theilte mir seinen Geist mit, damit ich seinen Kindern helfen möchte.

14. Plötzlich wandelte mich eine Furcht an, daß meine Abneigung, mich zu Gunsten der neuen Katholiken dessen zu berauben, was ich für Genf bestimmt hatte, eine List der Natur seyn möchte, die sich nur schwer entäußern will. Ich trug demnach der Schwester Garnier auf, einen Contract nach meinem ersten Entwurf aufsetzen zu lassen. Du erlaubtest, mein Gott, daß ich diesen Fehler beging, um mir deine über mich waltende schützende Führung nur deutlicher erkennen zu lassen.

Ende des ersten Theils.

Das

Leben

der

Frau

J. M. B. von la Mothe Guion

von

ihr selbst beschrieben.

Aus

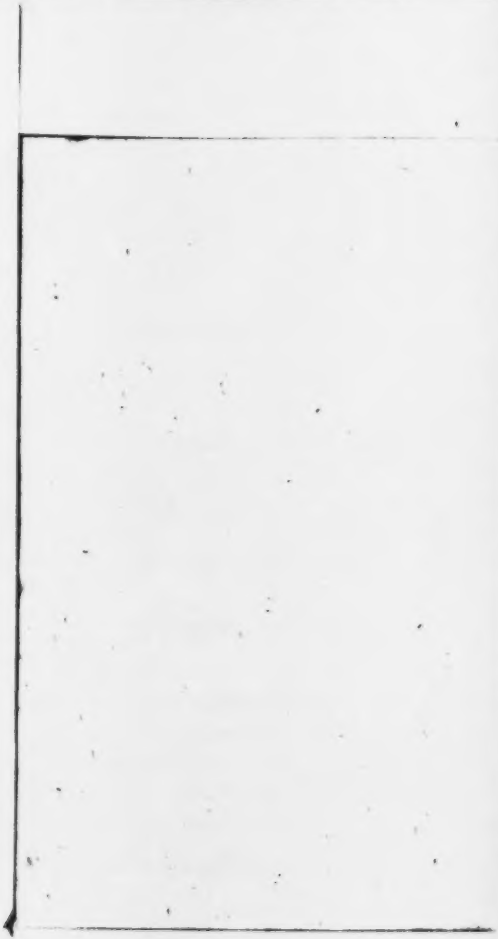
dem Französischen übersetzt

von

Henriette von Montenglaut
geb. von Cronstain.

Zweiter Theil.

Berlin,
in der Sanderschen Buchhandlung.
1826.



Erſtes Capitel.

Entfernung aus ihrer Heimath, — dann aus Paris, ohne Anhänglichkeit zu haben, für was es auch ſey. — Alles weißagt ihr viel Kreuz. Sie entäußert ſich freudig Allem. Ihre Ankunft zu Anneci; dann in Genf, und endlich in Gex, nebſt mehreren merkwürdigen, ſowohl das innere, als äußere Leben betreffenden Thatſachen und Begebenheiten.

1. Es war nach dem Feſte der Heimſuchung, daß ich in einem Zuſtande ſeltſamen Dahingegebenſeyns abreiſte, ohne Rechenſchaft von dem ablegen zu können, was mich bewog, mich zu entfernen, und meine Familie, die ich mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebte, zu verlaſſen, ohne nur irgend eine beſtimmte Gewißheit zu haben; obwohl ich dennoch, aller wahrſcheinlichen Hoffnung ſelbſt zuwider, immer hoffte. Ich kam bei den neubekehrten Katholiken in Paris an, wo du, o mein Gott, abermals Wunder der Vorſehung wirkteſt, um mich zu verbergen.

Man ließ den Notarius holen, der den Contrakt meiner Verpflichtung aufgeſetzt hatte. Als er mir denſelben vorlas, empfand ich einen ſeltſamen Widerwillen, der es mir unmöglich machte,

bis ans Ende zuzuhören, und noch weniger die Schrift zu unterzeichnen. Der Notarius ward davon überrascht, aber beiweitem noch mehr, als die Schwester Garnier selbst ihm versicherte, daß es keiner solchen Verpflichtung bedürfe. Nur deine Güte, o mein Gott, war es, welche Alles so lenkte; denn in meiner Stimmung däucht mir, würde ich immer die Meinung der Schwester Garnier der meinigen vorgezogen haben. Ganz gewiß warst du es, o Herr, der sie so sprechen ließ, da sie mir später hin so entgegen stand, als man mir mit Gewalt und gegen deinen Willen Verbindlichkeiten auflegen wollte.

2. Du hattest mir die Gnade erwiesen, o mein Gott, meine Angelegenheiten so genau zu ordnen, daß ich selbst davon überrascht war; so wie auch von den Briefen, die du mich verfassen ließest, und woran ich nur durch Bewegung meiner Hand Theil hatte. In diesem Zeitpunkt ward es mir verliehen, auf Antrieb des inneren Geistes, nicht meines Verstandes zu schreiben, was ich bis dahin noch nicht erfahren hatte. Auch war mein Schreiben gänzlich verwandelt, und man erstaunte, es mich mit so großer Leichtigkeit vollbringen zu sehen. Ich war gar nicht darüber verwundert; aber was mir damals nur als Versuch vergönnt war, ward mir später mit weit höherer Kraft und Vollkommenheit gegeben. Du begannest zu jener Zeit

es mir unmöglich zu machen, auf gewöhnlich menschliche Weise zu schreiben.

3. Ich hatte zwei Diener bei mir, deren mich zu entledigen mir schwer wurde, da ich nicht eigentlich gesonnen war, sie mitzunehmen, und doch mußte ich, im Fall ich sie zurückließe, besorgen, daß sie meine Abreise ausbreiten und veranlassen würden, daß man mir nachsetzte, welches, sobald sie bekannt wurde, auch wirklich geschah. Deine Vorsicht, o Herr, lenkte Alles so, daß diese Leute mir zu folgen beschlossen. Wohl habe ich seitdem eingesehen, wie du nur dadurch verhindern wolltest, daß ich entdeckt würde; denn abgerechnet, daß sie mir gänzlich überflüssig waren, kehrten sie auch bald nachher nach Frankreich zurück.

So verließ ich also Paris, und obschon es mich tief schmerzte, mich von meinem jüngsten Sohne zu trennen, so linderte doch mein Vertrauen auf die heilige Jungfrau, der ich ihn geweiht hatte, allen meinen Kummer. Ich wußte ihn da in so guten Händen, daß es mir eine Beleidigung der Himmelskönigin geschienen haben würde, in ihrer besondern Fürsorge für dieses Kind einen Zweifel zu setzen.

4. Von meiner Tochter und zweien zu unserer Bedienung bestimmten Mädchen begleitet, unternahm ich die Reise, und zwar zu Wasser, um gewiß zu sein, im Nachsuchungsfall auf der Diligence, die ich bezahlt hatte, und in Melun erwar-

tete, nicht getroffen zu werden. Auffallend war es, daß sobald wir im Schiffe waren, mein Töchterchen ohne zu verstehen, was sie that, sich nicht enthalten konnte, von einer Menge Schilfrohr, das sie schneiden ließ, lauter Kreuze zu machen, mit denen sie mich umgab. Es waren wohl an dreihundert. Ich ließ sie gewähren, und es ward mir im Inneren klar, daß diese ihre Handlung nicht ohne geheimnißreiche Beziehung sei. Mir ward die innere Gewißheit gegeben, daß ich nur hingienge, um Kreuz einzusammeln, und daß dieses kleine Mädchen dasselbe säe, und ich es ärndten müsse. Als die Schwester Garnier bemerkte, wie das Kind, trotz aller Mühe, die man anwandte, es abzuhalten, in seiner Beschäftigung fortfuhr; sagte sie: „das Beginnen der Kleinen scheint mir geheimnißvoll;" dann fuhr sie, zu derselben gewendet, fort: „liebes Kind gieb mir auch einige von deinen Kreuzen;" die Kleine aber erwiederte: „sie sind nicht für Sie, sie gehören alle meiner lieben Mutter." Dennoch gab sie ihr einige, um sie zufrieden zu stellen, und fuhr in ihrem Beginnen fort. Nun ließ sie sich eine Menge Wasserblumen reichen, woraus sie einen schirmartigen Kranz flocht, und mir ihn mit den Worten aufsetzte: „nach dem Kreuz wirst du die Krone empfangen." Ich bewunderte den ganzen Vorgang schweigend, und weihete mich im Stillen der ewigen Liebe, ohne Vorbehalt zum Opfer.

5. Einige Zeit nach meiner Abreise theilte mir eine Klosterfrau, die eine wahrhaft Heilige und meine Freundin ist, ein Gesicht mit, das ihr geworden war. Sie sah mein Herz von einer so großen Menge Dornen umgeben, daß sie es fast ganz bedeckten. In der Mitte desselben erschien unser Heiland in seliger Zufriedenheit, und je schärfer die Dornen es zu verletzen schienen, um so heiterer strahlte der Herr. Auch das Herz selbst, weit entfernt, entstellt zu werden, schien nur um so schöner.

6. Als ich durch Corbeil kam, sprach ich den Geistlichen, dessen Gott sich zuerst bedient hatte, um mich so kräftig seiner Liebe nachzuziehen. Er billigte zwar wohl mein Vorhaben, Alles um des Herrn willen, zu verlassen; glaubte aber, daß ich mich schwerlich mit den neubekehrten Katholiken gewöhnen würde, und sagte mir sogar der Einzelnheiten genug, um mich einsehen zu lassen, daß der ihnen inwohnende Geist fast unvereinbar sei mit dem, durch welchen unser Herr mich führe.

„Vor Allem" — sagte der Geistliche — „sorgen Sie, daß man nicht entdecke, wie Sie auf dem Wege des inneren Lebens wandeln, das würde Ihnen nur Verfolgungen zuziehen." Aber, o mein Gott, wenn es dir gefällt, einem Wesen Leiden zu schicken, welches sich gänzlich deinen Händen übergeben hat, dann mag es sich verbergen und bewahren, wie es wollte, — es bleibt schwer, sich dei-

ner Vorsehung zu entziehen, besonders, wenn die Seele keinen Willen mehr hat, weil er in den deinigen übergegangen ist. Schlägt sie nicht selbst, wohin du trifft? Ganz scheint sie von Entrüstung gegen sich selbst erfüllt. O! wenn eine solche Seele nur einen Augenblick lang sich bemitleiden, oder beklagen könnte, mit welcher Gluth von Liebe und Zorn würde sie sich gleich darauf noch größere Uebel und entsetzlichere Strafen wünschen! O du König der Liebenden, der du von deiner Gott-Gerechtigkeit erfüllt dich selbst so schwer getroffen hast! diese, zu deiner Nachahmung und Aehnlichkeit bestimmte Seele, straft sich selbst durch deine Gerechtigkeit. O bewunderungswürdiger Vorgang, unbekannt Allen, die ihn nicht erfahren haben.

7. Schon von Paris aus hatte ich alles Geld, was ich besaß, den neuen Katholiken gegeben, ohne mir das Mindeste vorzubehalten, weil ich entzückt war, dem Beispiele Jesu zu folgen, und arm wie er zu seyn. Neuntausend Livres hatte ich von Hause mitgenommen, deren sie sechstausend zum Behuf einer zu leistenden Zahlung bedurften. — Es wurde eine Schrift über diese Summe aufgesetzt, welche mir (als sie späterhin erklärten, dieselbe contraktmäßig zu besitzen, weil ich sie mir, in der Meinung, daß man nichts davon erfahren würde, in meiner Schenkung nicht vorbehalten hätte) ver-

loren und auf meine Kinder übergieng, weshalb ich jedoch nicht den mindesten Kummer empfand, da mein Reichthum in meiner Armuth beruht. Das Uebrige gab ich den bei uns befindlichen Schwestern, sowohl zur Bestreitung der Reisekosten, als ihrer ersten Einrichtung. Außerdem bekamen sie von mir allerhand kirchlichen Schmuck, — einen Kelch, eine sehr schöne Sonne von vergoldeter Emaille, silberne Schüsseln, einen Becher und Alles, was ihnen nöthig war. Ich behielt nicht einmal meine Wäsche ausschließlich für mich, sondern ließ sie vielmehr in dem gemeinschaftlichen Schranke aufbewahren; hatte auch weder ein verschließbares Geldkästchen, noch eine Börse. Man unterließ dennoch nicht, fälschlich zu behaupten, ich habe große Summen mit mir genommen, obwohl ich nicht einmal mehr Wäsche mit mir führte, als ich durchaus zu einer Reise nach Paris bedurfte, weil ich gefürchtet hatte, Verdacht zu erregen, und die Entdeckung meines Vorhabens durch Fortschaffung der Kleider herbeizuführen. Den Gütern dieser Erde war ich nur wenig zugethan; ihr Verlust war mir theurer, als ihr Besitz.

Diejenigen, deren Gott sich bedient, mich zu kränken, haben nicht verfehlt vorzugeben, daß ich starke Geldsummen theils zwecklos verschwendet, theils den Verwandten des Pater la Combe gegeben habe. Welches eben so unwahr, als es gewiß

iſt, daß ich nicht einen Groſchen beſaß, und daß, als mich bei meiner Ankunft zu Anneci ein Dürftiger anſprach, und der in meinem Herzen fortlebende Hang, den Armen zu geben, mich trieb; ich dem Bittenden (von allem Beſitzthum, wie benannt, entblößt) meine Aermelknöpfe reichte. Ein anderes Mal gab ich im ähnlichen Falle im Namen Jeſu Chriſti den einfachen Ring hin, den ich zum Zeichen meiner geiſtigen Verbindung mit dem Jeſuskinde an meinem Finger trug.

8. Wir erreichten die Diligence zu Melun, wo ich mich von der Schweſter Garnier trennte, und mich zu den anderen mir unbekannten Schweſtern geſellte. Wunderbar iſt es, daß, obwohl die öffentlichen Reiſegelegenheiten ſehr ermüdend ſind, und ich (die damals ſo ſchwach war, daß ich von Entbehrung des Schlafs gewöhnlich erkrankte) auf einer ſo weiten Reiſe eben ſo wenig, als mein fünfjähriges, äußerſt zart gebautes Töchterchen — die Wohlthat des Schlafs genoß, wir dennoch beide eine ſo bedeutende Anſtrengung, ohne krank zu werden, ertrugen; ſogar das Kind keinen Augenblick verdrießlich war, obſchon es in jeder Nacht kaum drei Stunden ſchlummern konnte. Du allein, o mein Gott, kennſt die Opfer, die du mir auferlegteſt, wie meine Herzensfreudigkeit dir Alles darzubringen. Hätte ich Königreiche und Kaiſerthümer beſeſſen, ſo, dünkt mich, würde ich ſie mit noch größerer

Freude aufgegeben haben, um dir meine Liebe lebendiger darzuthun. O mein Gott, heißt das Etwas verlaſſen, ſobald man es deinetwillen verläßt?

Gleich nach unſerer Ankunft im Gaſthofe begab ich mich nach der Kirche, dort vor dem heiligen Sacrament meine Andacht zu verrichten — wo ich auch bis zur Mittagsſtunde blieb. Mit dir, o ewige Liebe, hielt ich noch im Wagen ein beſonderes Geſpräch (oder du hielteſt es vielmehr allein in meinem Innern) deſſen die Uebrigen wenig fähig waren, und wovon ſie auch Nichts gewahr wurden. Die äußere Freudigkeit aber, die mir auch in den größeſten Gefahren blieb, ermuthigte ſie. Ich ſang Freudenhymnen, mich von den Gütern, den Ehrenbezeugungen und Mühſeligkeiten der Zeit entbunden zu ſehen. Du ſtandeſt uns mit deiner Vorſehung zur Seite, und beſchützteſt uns auf ſo wunderbare Weiſe, daß du uns erſchieneſt, wie die Feuerſäule in der Nacht und die Wolkenſäule am Tage. So mußten wir unter andern durch einen überaus gefährlichen Engpaß zwiſchen Chamberri und Lion. Unſer Wagen brach, als wir kaum heraus waren; nur etwas früher hätte dieſer Unfall uns allen das Leben gekoſtet.

9. Wir erreichten Anneci am heiligen Abend vor dem Magdalenen-Tage 1681. Am Feſttage ſelbſt hielt der Biſchof von Genf die Meſſe am Grabe des heiligen Franziscus von Sales. Hier

erneuerte ich mein Ehegelübde, wie ich jedes Jahr zu thun gewohnt war, und zwar in einer ganz einfachen Gemüthsstimmung, ohne irgend etwas Förmliches oder Wahrnehmbares einzumischen. Du aber legtest in einen lauteren, von Form und Materie ganz befreieten Grund, Alles, was nach deinem Wohlgefallen darin seyn sollte; und meinem Gemüthe wurden folgende Worte lebhaft eingeprägt: „Ich werde mich mit dir verloben im Glauben: ich „werde mich mit dir verloben auf ewig,“*) und ferner, „du bist mir ein Blutbräutigam.“**) — Ich feierte das Gedächtniß des heiligen Franziscus von Sales, mit welchem mir unser Herr eine besondere Vereinigung schenkte. Ich sage Vereinigung, — denn mir däucht, daß die in Gott versenkte Seele, mit den Heiligen minder oder mehr, je nachdem sie Ihm ähnlich, verbunden ist. Es ist eine Einigung der Einheit, welche darin zu seinem Preise zu erwecken, dem Herrn zuweilen gefällt. Alsdann sind der Seele die Heiligen viel inniger gegenwärtig in Gott selbst, und diese Erweckung ist wie eine beiden gleich bekannten Fürbitte der Seele. Es ist ein Gesuch des Freundes zum Freunde, in dem, der sie Alle mit unsterblichen Banden vereinigt. Gewöhnlich bleibt Alles mit Jesu Christi in Gott verborgen.

*) Hoseas 2, 19. u. 20.
**) 2 Buch Moses 4, 25.

10. Wir verließen Anneci noch an demselben Magdalenen-Feste, und hörten am nächstfolgenden Tage zu Genf die Messe im Hause des französischen Residenten. Ich freute mich sehr auf die Communion, und mir däucht, o mein Gott, du habest mich dir dadurch noch inniger verbunden; auch erflehete ich bei dieser Gelegenheit von dir die Bekehrung dieses großen Volkes. Ziemlich spät am Abend gelangten wir nach Gex, wo wir nur die vier Wände fanden, obschon uns der Bischof von Genf (vermuthlich seiner Ueberzeugung gemäß) versichert hatte, daß alles nöthige Hausgeräthe dort befindlich sey.

Wir begaben uns nach dem Kloster der barmherzigen Schwestern, welche so freundlich waren, uns ihre Betten zu überlassen. Hier litt ich einen solchen Kummer, ja Todesangst, die sich leichter erfahren, als aussprechen läßt; nicht sowohl um meiner selbst, als vielmehr meiner Tochter willen, welche sichtlich vergieng. Der Schmerz bemächtigte sich meines Herzens so sehr, daß ich mich nicht enthalten konnte, heimlich in meinem Bette heiße Thränen zu vergießen. Am nachfolgenden Tage erklärte ich, mein Töchterchen zu den Ursulinerinnen nach Tonon bringen zu wollen, bis man sich etwas eingerichtet haben würde. Meine Absicht war, sie dort zu lassen, aber man widersetzte sich sehr entschieden, und sogar auf eine etwas harte, nicht

ganz höfliche Weise. Ich sah mein Kind, aller Pflege ermangelnd, schwinden und vergehen, und betrachtete es, wie ein durch meine Unvorsichtigkeit geschlachtetes Opfer; bat daher schriftlich den Pater la Combe zu kommen, und das Nöthige zu meinem Beistande zu verfügen, da ich nicht glaubte, die Kleine mit gutem Gewissen länger an diesem Orte behalten zu können. Mehrere Tage verflossen, ehe ich eine Antwort erhalten konnte, dennoch blieb ich dem Willen Gottes mit völligem Gleichmuthe ergeben: es mochte mir nun Hülfe werden, oder nicht.

Zweites Capitel.

Der Bischof von Genf befiehlt dem Vater la Combe, die Verfasserin zu besuchen. — Geistige Verbindung dieser beiden Seelen in Gott, und ihre Unterhaltung. Worte Gottes, die sie seines Willens vergewissern, nebst einer Vermehrung der Gnade. Was es heißt, die göttlichen Einwirkungen unmittelbar aus dem centrum (dem Mittelpunkt) oder mittelbar durch die Kräfte zu empfangen. Ein gottseliger Einsiedler weißagt ihr ihre künftigen Begegnisse. Ihre Leiden wegen ihres Töchterchens.

Unser Herr und Heiland, welcher sich meines Kummers, und des beklagenswerthen Zustandes meines Töchterchens erbarmte, bestimmte den Bischof von Genf, an den Vater la Combe zu schrei-

ben, daß es ihm angenehm seyn würde, wenn er nicht zögere, uns zu besuchen, und trostreich zuzusprechen. Sobald ich den Vater erblickte, war ich überrascht, eine innere Gnadenkraft in mir zu fühlen, die ich wohl Mittheilung nennen darf; und dergleichen ich niemals mit irgend Jemand erfahren hatte. Es war mir, als ob eine Gnaden-Einwirkung von ihm zu mir aus dem Innersten der Seele strömte, und wieder von mir auf ihn zurückgienge, so daß er dieselbe Wirkung an sich erführe. — Aber eine so lautere, reine, von jeder sinnlichen Empfindung entbundene Gnade, daß sie wie Ebbe und Fluth wogend, sich endlich in den göttlichen, und untheilbaren Einen verlor. Es war nichts Menschliches, noch Natürliches dabei. — Alles der lautere Geist; und diese durchaus reine und heilige Vereinigung, die immer fort bestanden, ja sogar zugenommen hat, da sie immer mehr zur Einheit ward, hat die Seele nie, keinen Augenblick anders, als in Gott aufgehalten, noch beschäftigt, sie vielmehr von jeder Nebenrücksicht frei erhalten. Eine Vereinigung, die Gott allein wirkt, und die nur zwischen Seelen statt finden kann, die ihm fest verbunden sind. Eine Vereinigung, die von jeder Schwachheit und Vorliebe frei ist, die bewirkt, daß man Freude statt Bedauern über die Leiden des Freundes empfindet, und immer höher in Gott zufrieden wird, je mehr man sich gegenseitig von Kreuz

und Leiden überhäuft, zu Boden geworfen und vernichtet, ja von einander getrennt erblickt. Eine Vereinigung, zu deren Fortdauer es keiner körperlichen Gegenwart bedarf, die den Abwesenden nicht abwesender, den Gegenwärtigen nicht gegenwärtiger seyn läßt; und die Allen unbekannt bleibt, die sie nicht erfahren haben. Da ich eine solche Verbindung weder jemals gekannt, noch von ihrem Daseyn hatte reden hören, so war sie mir etwas ganz Neues. Da sie aber so ruhig, und jeder sinnlichen Empfindung fern war, habe ich nie gezweifelt, daß sie von Gott käme, — weil solche Verbindungen, statt von ihm abzuziehen, die Seele nur noch tiefer in ihn versenken. Die Gnade, die ich erfuhr, und welche diese Wechselwirkung von dem Vater la Combe auf mich, und mir zu ihm hervorbrachten, verscheuchte allen meinen Kummer, und versenkte mich in tiefen Frieden.

2. Gott gab ihm gleich anfänglich viel Offenheit gegen mich. Er erzählte mir die mannichfache Barmherzigkeit, so ihm der Herr erwiesen, und viele außerordentliche Dinge. Sehr besorgt blickte ich auf diesen Licht-Weg. Da der Meinige nur der des schlichten Glaubens, und nicht im Besitz außerordentlicher Gaben gewesen war: so durchschauete ich damals nicht, daß Gott sich meiner bedienen wolle, den Vater aus jenem Stand der Erleuchtung in den des einfachen Glaubens zu ver-

ſetzen. Die außerordentlichen Ereigniſſe erfüllten mich anfänglich mit lebhafter Beſorgniß, denn ich fürchtete Sinnentäuſchungen, beſonders in ſolchen Dingen, die der Zukunft mit Hoffnungen ſchmeicheln. Aber die Gnade, die, von ihm ausgehend, ſich in meine Seele ergoß, verbunden mit ſeiner ungemeinen, nie in dem Grade gefundenen Demuth, gaben mir wieder Muth. Denn wirklich bemerkte ich, daß er die Meinung eines Kindes der ſeinigen vorgezogen haben würde; daß er an nichts Irdiſchem hieng, daß, weit entfernt, ſich weder ſeiner tiefen Gelehrſamkeit, noch der göttlichen Gnadengaben zu überheben, Niemand eine geringere Meinung von ſich haben konnte, als er hatte. Dieß war ein ihm von Gott in hohem Grade verliehenes Geſchenk.

Er ſagte mir: ich müſſe meine Tochter nach Tonon bringen, wo ſie ſehr gut aufgehoben ſeyn würde, wie auch, als ich ihm meine innere Abneigung gegen die Lebensweiſe der neubekehrten Katholiken entdeckt hatte, — wie er nicht glaube, daß Gott mich zu ihnen berufe; ich alſo lieber vorläufig ohne Verpflichtung daſelbſt bleiben möchte, — weil Gott mir durch die Führung ſeiner Vorſehung ſchon zu erkennen geben würde, was er von mir fordere. Eben deshalb aber ſollte ich verweilen, bis mich die göttliche Vorſehung ſelbſt hinausrieſe, oder da zu bleiben mir beſtimme.

3. Er beſchloß zwei Tage bei uns zu weilen,

und sie zu dreimaligem Gottesdienst zu verwenden, und rieth mir, den Herrn um Kundthuung seines Willens anzurufen. Ich konnte nichts erbitten; — nichts erkennen wollen, sondern blieb vielmehr in meiner einfachen Gemüthsstimmung. Schon um Mitternacht erwachte ich zum Gebet; aber in der Art, als wenn mich Jemand geweckt hätte. Es kamen mir plötzlich auf eine fast heftige Weise folgende Worte in den Sinn: „Es steht vor mir geschrieben, daß ich werde deinen Willen thun.“*) Dieß Wort durchdrang meine ganze Seele, mit einem Ausfluß so lauterer und doch durchdringender Gnade, — daß ich nie einer süßeren, einfacheren, kräftigeren theilhaftig geworden bin. Noch ist hierüber zu bemerken, daß obwohl mein damaliger Seelenzustand schon ein fortdauernder Stand des neuen Lebens war, dennoch dieß letztere noch nicht in der Unerschütterlichkeit wie in mir nachmals statt fand, — das heißt eigentlich: daß es ein werdendes Leben, und ein werdender Tag war, welcher immer zunimmt und an Kraft gewinnt, bis zum Mittag der Herrlichkeit! Tag, dem keine Nacht folgt, Leben — das den Tod im Tode selbst nicht fürchtet! — weil der Tod den Tod überwunden hat, und weil der, welcher den ersten erduldete, den zweiten nicht schmecken wird.

4. Gut ist es hier anzuführen, daß obwohl die

*) Ps. 39, 8. u. 9.

Seele ſich in einem unbeweglichen Zuſtand befindet, und Theil am Unwandelbaren hat, dennoch — ohne daß ſie aus ihrem Kreiſe treten, oder ihren verſchloſſenen, unverrückbaren Himmel verlaſſen darf, wo es weder Unterſchied, noch Wechſel giebt, — Gott ihr zuweilen, wenn es ihm gefällt, aus derſelben Tiefe, gewiſſe, allerdings verſchiedenartige Einwirkungen ſendet, die entweder ſeinen heiligen Willen, oder auch zukünftige Dinge offenbaren. Aber, da dieſe Einwirkungen aus dem Urquell ſelbſt, und nicht durch Vermittelung der Kräfte hervorgehen, ſo ſind ſie auch zuverläſſig, und keiner Täuſchung, noch Phantaſiegebilden unterworfen, wie die Geſichte und andere von mir erwähnte Gegenſtände.

Man wiſſe, daß eine ſolche Seele Alles unmittelbar aus dem Grunde ſelbſt empfängt, was ſich demnächſt nach dem göttlichen Wohlgefallen auf die Sinne und übrigen Kräfte ergießt. Anders iſt es mit jenen Seelen, welche mittelbar empfangen. Das Erhaltene theilt ſich den Kräften mit, und kehrt von da erſt in den Mittelpunkt zurück, ſtatt daß die erſteren aus dem Mittelpunkt und Grunde ſelbſt die Kräfte und Sinne überſtrömen. Sie laſſen Alles ſtill an ſich vorübergehen, ohne daß irgend Etwas, weder auf ihren Verſtand, noch Herz Eindruck mache. Sogar halten ſie ihre Erkenntniſſe und Erfahrungen (wie Weißagungen und an-

dere dergleichen Dinge) nicht gleich anderen Menschen — für außerordentliche Erscheinungen; — sie sagen Alles ganz natürlich, jeder Beimischung von Außerordentlichem fremd, heraus; ohne sich bewußt zu sein, was, noch warum es gesagt wird. Man spricht und schreibt, was man nicht weiß, und sieht während dieser Beschäftigung, daß es Dinge sind, woran man früher nie gedacht hatte. Es ist, als ob Jemand im tiefsten Grunde einen unerschöpflichen Reichthum besäße, — ohne jedoch des Besitzes jemals zu gedenken. Er kennt nicht seine Schätze, er schaut sie nie, aber findet in dem Grunde Alles, dessen er bedarf, sobald es Noth thut. — Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind ihm als gegenwärtiger und ewiger Augenblick vorhanden und vereint. Nicht wie eine Weißagung, die in der Zukunft das Kommende wahrnimmt, sondern wie ein Blick, der Alles in dem gegenwärtigen Jetzt, in Gott selbst, wie in einem ewigen Augenblick zusammenfaßt, ohne jedoch über das Wie seiner Erkenntniß und Anschauung klar zu seyn. Mit zuverlässiger Treue spricht eine solche Seele das Erkannte ohne Absicht noch Erwiederung — nur einfach aus, wie es ihr gegeben ward, ohne zu erwägen, ob sie von Vergangenheit, oder Gegenwart sprach, ob das Ausgesprochene auf eine oder die andere Weise in Erfüllung gehe, — und ob es dieser oder jener Deutung unterworfen sei.

Aus dieſem alſo verlornen Grunde gehen die Wunder*) hervor. Das Wort ſelbſt bewirkt, was es ſprach, dixit et facta sunt. — Was er ſpricht, das geſchieht, und wenn er gebeut, ſo ſteht es da,**) ohne daß die Seele — ſein Werkzeug — ſelbſt weiß, was es ſagte oder ſchrieb. Während ſie aber eines von beiden that, ward ſie mit Gewißheit erleuchtet, daß es das Wort der Wahrheit ſei, das ſeine Wirkung nicht verfehlen werde. Iſt das vollbracht, ſo denkt ſie nicht mehr daran, und verliert ſo gänzlich alle Theilnahme dafür, als ob irgend ein anderer geſprochen oder geſchrieben hätte. Das iſt es, was der Herr im Evangelio ſagt: „daß „der Menſch aus dem guten Schatz ſeines Herzens „Gutes hervorbringe.“***) Sobald Gott ſelbſt unſer Reichthum, und unſer Herz und Wille rückhaltlos in ihm übergegangen iſt, entdeckt man einen Schatz, der ſich nie erſchöpft; — je mehr man davon austheilt, deſto reicher findet man ſich.

5. Nachdem mir die Worte in den Sinn gegeben waren: „Es ſteht von mir geſchrieben, daß ich deinen Willen thun werde,“ erinnerte ich mich, wie der Vater la Combe mir gerathen hatte, Gott zu fragen, was er von mir in dieſem Lande fordere.

*) Vielleicht göttliche Ausſprüche, Verfafferin im Original „Oracles.“

**) Pſ. 33, 9.

***) Matth. 13, 52.

Mein Andenken selbst enthielt meine Bitte, und alsbald wurden mir die Worte schnell in den Sinn gegeben: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen „will ich bauen meine Gemeinen; und wie Petrus „am Kreuze starb, wirst auch du am Kreuze ster„ben." Nun hatte ich über den göttlichen Willen feste Gewißheit, kümmerte mich aber nicht darum, die Weise der Ausführung begreifen zu wollen. Ich fühlte mich getrieben niederzuknieen, und blieb in dieser Stellung bis 4 Uhr Morgens, in tiefem und ruhigem Gebet versenkt. Dennoch sagte ich dem Vater la Combe am Morgen Nichts von dem, was mir begegnet war; als er sich aber gedrungen fand, eine auf die Kirchenweihung beziehende Messe zu lesen, glaubte ich — der Herr habe ihm etwas von dem in mir Vorgegangenen zu erkennen gegeben — und wurde in meinen Ansichten noch mehr bestärkt. Ich sagte es ihm nach beendetem Gottesdienst; als er mir aber erwiederte, daß ich mich geirrt hätte, entschlug sich mein Geist alles Grübelns nach jeder Gewißheit, um gar nicht mehr daran zu denken, und blieb in seiner gewöhnlichen Stimmung, mehr auf das eingehend, was der Priester vortrug, als was er erkannt hatte. In der nächstfolgenden Nacht ward ich zu derselben Stunde und auf dieselbe Weise, wie das erste Mal erweckt, und diese Worte wurden mir in das Gemüth gelegt: „Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bur-

gen.“*) Ich ward wieder in den gestern erfahrnen Zustand bis 4 Uhr Morgens versetzt, ohne daß ich im mindesten über die Bedeutung desselben nachgedacht hätte, oder besonders aufmerksam darauf geworden wäre. Am anderen Morgen nach der Messe, sagte mir der Vater la Combe, ihm sei eine feste Gewißheit geworden, daß ich ein Stein sey, den Gott zur Grundlage eines großen Gebäudes bestimmt habe, ohne daß er jedoch genauer als ich selbst, gewußt hätte, — worin dieses Gebäude eigentlich bestehe. Auf welche Art nun das Beschlossene vollbracht werden soll, ob die göttliche Majestät sich meiner in diesem Leben, zu einem, nur ihr bekannten Zweck bedienen, oder sie mich zu einem Stein des himmlischen Jerusalems erheben wolle: so dünkt es mich immer, dieser Stein ist nur durch Hammerschläge geschliffen, und sie sind ihm von dieser Stunde an, wenig erspart worden — wie man in der Folge sehen wird. Der Herr hat ihm ganz die Eigenschaften seiner Substanz, Festigkeit und Unempfindlichkeit gegeben. Indessen sagte ich dem Vater nun, was mir in der Nacht begegnet wäre.

6. Ich brachte mein Töchterchen, welches eine zärtliche Zuneigung zum Vater la Combe faßte, — versichernd, er sei der Priester des lieben Gottes — nach Tonon. Hier fand ich einen Einsiedler,

*) Ps. 87, 1.

„Bruder Anſelmus genannt," von ſo ſeltener Gottſeligkeit, wie man wohl ſeit langer Zeit nicht geſehen hatte. Er war aus Genf, von wo ihn Gott — der ihm ſchon als 4jährigem Kinde die Erkenntniß des Heiligen ins Herz gegeben, auf wunderbare Weiſe im 12ten Jahre — hinausführte. Von der Erlaubniß des Cardinals, damals Erzbiſchof von Aix in der Provence begünſtigt, hatte er mit 19 Jahren das Gewand eines Einſiedlers des heiligen Auguſtin angelegt, und wohnte mit einem andern Bruder, allein in einer kleinen Klauſe, wo ſie Niemanden ſprachen, als die, welche die Kapelle zu beſuchen kamen. Seit zwölf Jahren bewohnte er ſchon dieſen Ort, wo er nur Gemüſe mit Salz, oder zuweilen etwas Oel genoß. Nie hatte er ſich in dieſem ganzen Zeitraume Fleiſch zu koſten erlaubt, noch brachte er jemals Wein an den Mund. Dreimal wöchentlich faſtete er bei Waſſer und Brot, und gewöhnlich hielt er in 24 Stunden nur eine einzige Mahlzeit. Ein grobes härenes Gewand, mit eingewebten, von oben nach unten laufenden pferdehaarenen Schnüren bekleidete ihn; — bloße Bretter waren ſein Lager — und er beſaß die unſchätzbare Gabe eines immerwährenden Gebets. Acht Stunden täglich, widmete er ausſchließlich dieſen, und anderen Andachtsübungen. — Gott hatte mehrere glänzende Wunder durch ihn bewirkt, und dennoch beſaß er die demüthige Unterwürfigkeit ei-

nes Kindes. Er war nach Genf gegangen, in der Hoffnung, ſeine Mutter zu gewinnen, die er aber ſchon verſchieden fand.

7. Dieſer gute Einſiedler hatte mannichfache Erkenntniß der göttlichen, mich und den Vater la Combe betreffenden Rathſchlüſſe. Es ward ihm klar, daß Gott uns beide zur Führung der Seelen beſtimmt habe. Aber zugleich mußte er viel ungewöhnliches uns zugedachtes Kreuz erblicken.

In einer, ſeiner ganz von Gaben und Erleuchtungen erfüllten Gebetsſtunden, ward ihm ein Geſicht offenbaret. Er ſchauete mich, wie ich in einem braunen Mantel verhüllt, niederknieete, und mir das Haupt abgeſchlagen wurde, dieſes aber alſobald wieder mit dem Körper vereinigt, — derſelbe dann, in ein weißes Gewand gekleidet, und mit einem rothen Mantel geſchmückt ward; während man einen Blumenkranz auf meine Stirn legte. Eben ſo erblickte er den Vater la Combe, deſſen Körper geſpalten, dann ſogleich wieder zuſammengefügt, und ſeiner Kleider beraubt ward, um ihn — der einen Palmenzweig in Händen trug — mit dem weißem Gewande und rothen Mantel zu ſchmücken. Beide ſchaute er uns nun einem Borne nah — woraus wir unzählige, auf uns zuſtrömende Völker zu tränken bemüht waren.

8. Es ſcheint mir, o mein Gott, daß ein Theil dieſes geheimnißvollen Geſichts ſchon in Er-

füllung gegangen ist, sowohl wegen der Trennungen die wir beide (ich jedoch ohne Schmerzen) erduldet haben, als auch wegen des Vertrauens, das ich hege — du habest ihn seiner selbst gänzlich entblößt, um ihn mit Unschuld, Lauterkeit und Erbarmen neu zu bekleiden. Ja, mein Gott, mich dünkt, die Liebe, die du in mir erweckt hast, sei ganz lauter, von jeder Selbstsucht frei. — Eine Liebe, die ihren Gegenstand in ihm selber, und um seiner selbstwillen liebt, ohne Rückblick auf das eigene Ich: — die einen solchen Rückblick ärger, als die Hölle fürchtet, da diese selbst, wenn sie von Eigensucht frei wäre, für sie in ein Paradies verwandelt sein würde. — Auch hat der Herr sich schon mehrmal unsrer als Werkzeuge bedient um Seelen zu gewinnen, und wenn ich auch nicht einsehe, welche Absicht er für die Folge mit uns haben mag; so weiß ich doch, daß wir ohne alle Einschränkung sein sind.

Kurz nach meiner Ankunft bei den Ursulinerinnen von Tonon sprach die Schwester M— einer vom Pater la Combe erhaltenen Weisung gemäß — mit großer Offenheit zu uns. Sie theilte mir so viel außerordentliche Dinge mit, daß sie mir Anfangs verdächtig wurde, und ich sie vom Sinnentruge getäuscht glaubte, worüber ich jedoch wieder mit mir selbst unzufrieden war.

9. Ich begann unglaubliches Weh zu empfin-

den, weil ich mein Töchterchen mitgenommen hatte, und ſchien mir in dieſer Hinſicht in Abrahams Fall zu ſeyn, um ſo mehr, da mich der Pater la Combe mit den Worten begrüßte: „ſei willkommen Tochter Abrahams!“ Ich fand keine genügende Urſach ſie da zu laſſen, und konnte ſie noch weniger mit mir nach Gex nehmen, weil wir keinen eigentlichen Aufenthalt hatten, und die kleinen Mädchen, welche man aufnahm, um ſie katholiſch zu erziehen, in unſrer nächſten Umgebung lebten, obwohl ſie von gefährlichen Uebeln befallen waren. Andernſeits ſchien es mir thöricht, mein Kind an einem Orte zurück zu laſſen, wo man kaum franzöſiſch verſtand; alſo die ihr fremde Landesſprache, und eine von der unſern ganz verſchiedene Nahrungsweiſe — ihr nachtheilig ward, und ich ſie — jeden Tag mehr abmagern, ja faſt zu Grunde gehen ſah. Dieſer Anblick gab mir Todesangſt, und mir war, als würde mein Inneres zerriſſen. Alle Zärtlichkeit, die ich je für ſie gehegt hatte, erwachte aufs Neue, und ich betrachtete mich wie ihre Mörderin. Ich empfand was Hagar einſt gelitten, als ſie ihren Sohn Ismael in der Wüſte verließ, um ihn nicht ſterben zu ſehen. Es däuchte mir, daß wenn ich auch mich ſelbſt ohne Urſach der Gefahr preisgeben wolle, ich doch meines Kindes hätte ſchonen ſollen. Ich betrachtete ihre Erziehung, vielleicht ſogar ihr Leben, als unvermeidlich verloren; und wenn ich

auch meinen Kummer darüber Niemanden mittheilte, so ließ ich doch in der Nacht meinem Schmerz vollen Lauf; — einem Schmerz, der täglich schneidender ward, weil du, o mein Gott, der stets von mir ganz rückhaltlose Opfer forderteſt, erlaubteſt, daß in der ganzen Zeit dem Kinde nichts eigentlich Genießbares gereicht ward. Ihr einziger Unterhalt beſtand in etwas ſchlechter unſchmackhafter Brühe, die ich ihr wider ihren Willen aufnöthigte. Dir, o mein Gott, brachte ich ſie ganz zum Opfer dar, und ich ſchien mir wie Abraham das Meſſer haltend, um ſie zu tödten. Ich wollte ſie nicht mit mir nehmen, weil man mir verſichert hatte, es ſei der Wille Gottes, daß ich ſie zurückließe; dieſen achtete ich höher, wie alles Andere, ja ſelbſt wie das Leben meiner Tochter; und außerdem wäre ſie auch in Gex in Hinſicht der Nahrungsmittel noch weniger als hier verſorgt geweſen. Unſer Herr aber wollte mich ganz in bitteres Herzeleid getaucht wiſſen, und forderte von mir, ein ohne allen Troſt gebrachtes Opfer. Daher ließ er mich eines Theils im Geiſte den Schmerz der Großmutter erblicken, wenn ſie das Hinſcheiden ihrer Enkelin erführe, die ich ihr ſcheinbar nur entriſſen, um ſie dem Tode zu überliefern; — anderen Theils aber den bitteren Vorwurf der ganzen Familie. Alle ſchönen Naturgaben des Kindes wurden zu ſo viel mich durchbohrenden Pfeilen — und man muß meine Leiden er-

fahren haben, um ſie ermeſſen zu können. Mir ſchien, daß ſie mit ihren natürlichen Anlagen, in Frankreich erzogen, — Wunderdinge gethan haben würde; — daß ich ſie um alle dieſe Vortheile brächte, ſie außer Stande ſetzte, etwas Nützliches vollbringen, oder einſt eine ſo gute Verbindung ſchließen zu können, wie ſie zu erwarten berechtigt war; — und daß ich ohne zu ſündigen, ſie nicht auf ſo mannichfache Weiſe dahin ſterben laſſen dürfte. Dreizehn Tage rang ich mit faſt unbegreiflichen Leiden. Alles was ich verlaſſen hatte, war mir Nichts gegen den Schmerz, mein Kind aufzuopfern. Dieß bewirkteſt du, o mein Gott, wie ich glaube, um meine zu irdiſche Anhänglichkeit an ihren natürlichen Annehmlichkeiten zu läutern: denn ſobald ich mich von den Urſulinerinnen zurück gezogen hatte, veränderten ſie ihre Lebensweiſe, und reichten meiner Tochter ſolche Nahrungsmittel, wie ſie ihrem zarten Körper angemeſſen waren, ſo daß ſie in Kurzem ihre völlige Geſundheit wieder erlangte.

Drittes Capitel.

Man ereifert ſich wuthentbrannt gegen ſie, wegen ihrer Auswanderung aus Frankreich. Sie erträgt Alles auf gottgefällige Weiſe, und beſänftigt ihre Feinde. Gott giebt ihr

die Kraft Alles zu dulden und zu vollbringen. Er erhellt und bereichert ihren Verstand. Der Bischof von Genf besucht sie, erkennt mit Ueberzeugung, daß sie von Gott sei, und lobt den Pater la Combe, den er ihr zum Gewissenrath zutheilt. Sie verfällt in eine Krankheit, wovon letzterer sie auf wunderähnliche Art heilt. — Gelübde, Gott dargebracht, und wie er sie zu deren Erfüllung vermag. Was das Einswerden des menschlichen Willens mit dem göttlichen, dem Willen der Gottheit heißt und auf sich habe. Der wahre Geist der Kirche, und Jesu Christi als Kind. Die Sorgfalt Gottes für das Außenleben der Verfasserin. Wie er sie bestimmt, die geistige Mutter Vieler zu seyn.

1. Sobald man in Frankreich meine Entfernung erfuhr, ward auch die allgemeine Mißbilligung über mich ausgesprochen. Am heftigsten waren die irdischgesinnten Geistlichen gegen mich, besonders der Vater la Mothe, welcher mir schrieb, daß ich von Frommen und Gelehrten, Staatsbeamten und Militairpersonen gleich- und einstimmig getadelt würde. Um mich zu schrecken fügte er noch hinzu: daß meine Schwiegermutter, auf die ich mich wegen des Vermögens meiner Kinder, und der Erziehung meines jüngsten Sohnes verließ, „kindisch geworden," woran ich schuld sei. Dieses war eine Unwahrheit. Doch ließ ich äußerlich von meinem Kummer über dieses Alles nichts merken, wenn ich auch Augenblicke hatte, wo er fast bis zum Uebermaaß gieng. Dann schloß ich mich, so oft ich konnte, ein, und ließ mich vom Schmerz recht durchdringen, der mir sehr tief schien. Ich

trug ihn indeſſen ſtill leidend, ohne ihn lindern zu können, noch zu wollen; im Gegentheil — es war meine Freude, mich davon verzehren zu laſſen, ohne ihn nur begreifen zu wollen, da dieſer Schmerz eben ſo friedegebend als durchdringend war. Einmal war ich im Begriff, das neue Teſtament zu meiner Linderung aufzuſchlagen, aber ich ward innerlich davon zurückgehalten, ſo daß ich mich, ſchweigend und unthätig verbleibend, dem Weh hingab, das mich aufrieb.

Mir däucht, daß ich damals begann, die Leiden auf göttliche Weiſe zu tragen, und daß von jener Zeit an, die Seele ohne beſondere Empfindung, zugleich ſehr glücklich und betrübt, ſehr gekreuzigt und beſeligt ſeyn konnte. Auf dieſe Weiſe hatte ich weder meine erſten Leiden, noch den Tod meines Vaters getragen. Damals war meine Seele im Frieden, im ſüßeſten Frieden verſenkt, nicht aber den Schmerzen hingegeben. — Was ſie litt, war nur eine Erſchöpfung der Natur; ein Gewicht ſüßen Kummers. Jetzt war es ganz anders. Dieſelbe Seele iſt dem Schmerze ohne Einſchränkung preisgegeben. Trägt ſie aber mit göttlicher Kraft; und dieſe Kraft bewirkt, daß ſie getheilt iſt, ohne Trennung von ihrem ganzen Selbſt, ſo daß ihr unwandelbares Glück, nicht ihre härteſten Leiden ausſchließt, oder hindert. Dieſe werden ihr aber auch von Gott ſelbſt auferlegt — gleich unſerem Heilande

Jesu Christo — welcher als Gott und Mensch, in der Kraft eines Gottes, und der Schwachheit eines Menschen litt. Er war ein seliger Gott, und ein schmerzensvoller Mensch; — endlich, ein leidender und genießender Gott-Mensch, dessen Seligkeit eben so wenig sein Leiden mindern, als dieses seine vollkommene Seligkeit zu unterbrechen, noch zu stören vermochte.

2. Ich beantwortete alle obwohl sehr heftigen Briefe, welche man mir schrieb, wie es mir der innere Geist gerade eingab: — und meine Antworten wurden immer richtig befunden, sogar so wohl aufgenommen, daß nach der göttlichen Zulassung sich alle über mich ausgesprochenen Klagen und Donnerworte alsbald in Lobsprüche umwandelten. Der Pater la Mothe schien sich eines Andern zu besinnen, und mir sogar seine Achtung zu schenken. Aber diese Umänderung war nur von kurzer Dauer. Ein gewisser Eigennutz bestimmte seine Handelsweise. Als er sah, daß ihm ein Jahrgeld, welches er von mir zu erhalten dachte, nicht ward, — änderte er sich plötzlich, auch die Schwester Garnier erklärte sich bald gegen mich. — Es sei dieses nur ein Vorgeben, oder eine wirklich wahre Veränderung gewesen.

3. Um meinen Leib oder dessen Gesundheit bekümmerte ich mich nicht besonders. Du erwiesest mir in dieser Hinsicht nur zu viel Gnade, o mein

Gott, denn ich war zwei Monate faſt ohne Schlaf, und die uns gereichten Nahrungsmittel waren nicht geeignet mich zu ſtärken. Da man in dieſer Gegend Donnerſtags zu ſchlachten pflegte, um Freitags und Sonnabends Fleiſch zu haben: ſo war dieſes während der großen Hitze Sonntags verdorben, und mit Maden überſäet, ſo daß Etwas, das ich ſonſt mit Abſcheu betrachtet hatte, nunmehro mir zur Speiſe diente. Nichts wurde mir beſchwerlich; denn als du mir ein neues Leben gegeben, hatteſt du mir auch eine Fertigkeit zu allen Dingen mitgetheilt. Mir däuchte, ich konnte Alles vollbringen, ohne durch Nothwendigkeit gedrungen zu ſeyn; — auch konnte ich Alles unterlaſſen, ohne doch in Etwas zu verfehlen. — In dir, o mein Gott, findet man Alles in Ueberfluß wieder, was man um deinetwillen verloren hat.

4. Die Verſtandeskraft, die ich vormals in einer ſonderbaren Stumpfſinnigkeit verloren zu haben glaubte, ward mir mit unglaublichem Gewinn wiedergegeben. Ich erſtaunte ſelbſt darüber, als ich fand, daß ſie zu Allem geſchickt war, und Alles auszuführen vermochte, Alle, die mit mir umgiengen, behaupteten: ich hätte einen bewundernswerthen Verſtand. Ich wußte ſehr wohl, daß er eigentlich nur unbedeutend war, aber in Gott eine Beſchaffenheit angenommen hatte, die ihm früher immer fremd geweſen. Ich ſpürte nach meiner

Ahnung, etwas von dem Zustande der Apostel, nachdem sie den heiligen Geist empfangen hatten. Ich wußte, faßte, begriff, vermochte Alles — ohne jedoch einzusehen, wie ich diesen Verstand, dieses Wissen, diese Scharfsicht, Kraft und Fertigkeit bekommen hatte. Ich fand, daß ich alle Arten von Gütern besaß, und an Nichts Mangel litt; wußte aber nicht, woher mir Alles geworden war. Ich erinnerte mich der schönen Stelle aus dem Buche der Weisheit: „Es kommen mir alle Güter mit ihr.“*) Wenn Jesus Christus, die ewige Weisheit, in der Seele nach dem Tode des sündhaften menschlichen Adam gebildet, und diese Seele wirklich in ein erneuetes Leben eingegangen ist; dann findet sie, daß ihr alle Güter in Jesu Christo — der ewigen Weisheit mitgetheilt sind.

5. Kurz nach meiner Ankunft in Gex, machte mir der Bischof von Genf einen Besuch. Ich sprach zu ihm mit der Aufrichtigkeit und der Gewalt des Geistes, die mich trieb. Auch wurde er so überzeugt, daß der Geist Gottes in mir wohne, daß er nicht müde ward, es zu wiederholen. Er selbst ward davon ergriffen und gerührt, öffnete mir sein Herz über die göttlichen Forderungen an ihn, und gestand: daß man ihn von der Treue gegen die Gnade verlockt habe. Denn er ist ein würdiger Prälat, und es ist sehr zu bedauern, daß er so schwach

*) Buch der Weisheit 7, 11.

iſt, ſich von Anderen leiten zu laſſen. Wenn ich zu ihm ſprach, gieng er immer in den Sinn meiner Rede ein, bekennend, daß ſie den Charakter der Wahrheit trüge, welches auch nicht anders ſeyn konnte, da mich der Geiſt der Wahrheit ſelbſt antrieb, ohne welchen ich nur arm an Geiſt war. Aber ſobald Perſonen zu ihm ſprachen, die, nach Uebergewicht ſtrebend, dem Guten abhold waren, (was nicht von ihnen ſelbſt kam) — ließ er ſich gegen die Wahrheit einnehmen. Dieſe Schwäche, mit noch einigen anderen verbunden, haben das Gute gehindert, was er außerdem in ſeinem biſchöflichen Bezirke (Diöceſe) geſtiftet haben würde.

6. Nachdem ich ihm meine Gedanken mitgetheilt hatte, ſagte er mir, daß er im Sinne gehabt habe, mir den Pater la Combe zum geiſtlichen Führer zu geben, „weil er ein von Gott erleuchteter Mann „ſey, der die inneren Wege genau verſtehe, und „eine beſondere Gabe beſitze, die Seelen zu beruhi„gen.“ — Dieß ſind ſeine eigenen Worte. Daß er ihm — (dem Biſchofe) — mancherlei — ihn ſelbſt Betreffendes mitgetheilt habe, — deſſen Wahrhaftigkeit er anerkenne, weil er Alles in ſich wiederfinde, was ihm der Pater geſagt. — Ich war ſehr erfreut, daß mir der Biſchof den Pater la Combe zum Führer zutheilte; weil ich dadurch ſah, daß ſich die äußere Gewalt mit der Gnade verband, welche mir ihn ſchon durch die erwähnte Ver-

einigung und überſinnliche Gnadenergießung zugeführt hatte.

7. Nachtwachen und Anſtrengungen, verbunden mit der ziemlich böſen Luft dieſes Landes, zogen mir ein heftiges Bruſtfieber zu, wie eine Verhaltung im Magen aller Flüſſigkeiten, ſo ich zu mir genommen hatte, was mir heftige Schmerzen verurſachte. Die Aerzte glaubten mich in Gefahr, um ſo mehr, da auch mehrere genommene Arzeneien bei mir blieben. Du ließeſt, o mein Gott, dieſe Krankheit unbezweifelt, theils als Uebung meiner Geduld zu (wenn man nämlich Geduld nennen kann, was einem gar nicht ſchwer wird), theils deine Herrlichkeit in dem Wunder zu verkünden, was du durch deinen Diener vollbrachteſt. Da ich ausnehmend entkräftet war, konnte ich nicht von meinem Lager aufſtehen, ohne ohnmächtig zu werden, und eben ſo wenig im Bette bleiben, weil die bei mir gebliebenen Arzeneien und Flüſſigkeiten mich zu erſticken droheten. Gott erlaubte, daß die Schweſtern mich durchaus vernachläſſigten, beſonders aber diejenige, welche dem Hausweſen vorſtand; ſie war ſo ſparſam, daß ſie mir den nöthigen Unterhalt entzog. Ich beſaß keinen Heller, mir Etwas anzuſchaffen, da ich mir Nichts vorbehalten hatte, und die Schweſtern alles für mich aus Frankreich kommende Geld empfingen, — welches ſehr bedeutend war. Alſo genoß ich den Vor-

zug, die Armuth ein wenig üben, und bei denjenigen Mangel leiden zu können, denen ich Alles gegeben hatte. Man lud den Pater la Combe schriftlich ein, zu mir zu kommen und meine Beichte zu hören. Er wandelte von Erbarmen getrieben die ganze Nacht, obwohl es acht starke Stunden waren — zu Fuße. — Nie aber reiſete er auf andere Art; auch darin, wie in allem Uebrigen unſerm Herrn und Heiland nachahmend. In dem Augenblick, wo er, mir unbewußt, das Haus betrat, beſänftigten ſich meine Schmerzen; und ſobald er in meinem Zimmer, mich unter Auflegung der Hände auf mein Haupt, — geſegnet hatte, fühlte ich mich vollkommen geneſen, — — — und ich war bald im Stande in die Kirche zu gehen. Die erſtaunten Aerzte wußten nicht, welche Urſache ſie meiner Geneſung zuzuſchreiben hatten, denn als Proteſtanten waren ſie weit entfernt, darin ein Wunder zu erkennen. Sie erklärten: es ſei Wahnwitz, ich gemüthskrank, — und hundert andere Thorheiten, deren Menſchen, von dem Bewußtſeyn geſtachelt, daß man eigentlich gekommen ſei, Jedem, der es begehren möchte, ſeinem bisherigen Irrthum zu entreißen — nur fähig waren. Dennoch war mir ein ziemlich ſtarker Huſten zurückgeblieben, und die Schweſtern ſagten mir ganz unaufgefordert, ich möchte zu meinem Töchterchen gehen, dort etwa 14 Tage lang die Milchkur gebrauchen, und dann

zurückkehren. Als ich abreiſete, und mich mit dem heimkehrenden Pater la Combe in demſelben Fahrzeuge befand, ſprach er zu mir: „Dein Huſten laſſe nach;“ und er endete ſofort. Sogar als ſich ein fürchterlicher Sturm auf dem See erhob, und ich ſeekrank ward, ließ er ſich durchaus nicht ſpüren. Der Sturm ward ſo heftig, daß die Wellen das Schifflein umzuſtürzen droheten; — da beſchrieb der Pater mit der Hand das heilige Kreuzeszeichen über die Wogen, und obwohl dieſe ſich noch wilder empörten, naheten ſie doch dem Fahrzeuge nicht mehr, ſondern brachen ſich über einen Fuß weit davon. Da dieſes die Bootsleute und Reiſenden bemerkten, erklärten ſie den Vater für einen Heiligen. Auch fand ich mich, als ich bei den Urſulinerinnen zu Tonon ankam, ſo vollkommen hergeſtellt, daß ich, ſtatt meinem Vorhaben gemäß, eine Kur zu gebrauchen, mich in tiefſter Stille zurückzog, worin ich zwölf Tage verharrte.

8. In dieſem Augenblick ſprach ich das (früher nur auf gewiſſe Zeit) abgelegte Gelübde — der Keuſchheit, Armuth und des Gehorſams für immer und ewig aus. Ich gelobte Allem, was ich für den göttlichen Willen halten würde, wie auch der Kirche, ohne Widerſtreben zu gehorchen, und das Kindlein Jeſus in der Art zu verehren, wie er ſelbſt es von mir verlangen würde. Ich bekenne, daß ich nicht weiß warum, noch wie ich dieſe Gelübde

ablegte. Ich fand Nichts zu geloben in mir, denn mir ſchien, ich ſei ſo gänzlich dein eigen, o mein Gott, daß ich nicht begriff, wo ich noch Etwas dir inniger zu widmen hernehmen ſollte.

Zugleich ſah ich ein, daß der Zweck meines Gelübdes, wie die Ausführung, meiner Seele ſowohl von Innen, als von Außen ſei verliehen worden; daß die Gott, gänzlich ohne Vorbehalt, Theilung, Selbſtſucht noch Eigennutz ergebene Seele, der wahren Keuſchheit der Liebe theilhaftig, und jene ſogar ganz in dieſe übergegangen ſei. Auch ſchien mir, du habeſt mich, o mein Gott, mit der vollkommenſten Armuth begnadigt, da du mich äußerlich wie innerlich ſo gänzlich entblößt hatteſt, daß ich gar nichts Eigenes mehr beſaß. Und was den Gehorſam betrifft, ſo war mein Wille ſo gänzlich in dem deinen untergegangen, daß dieſer, weit entfernt — neuen Widerſtand zu begegnen, nicht einmal eine Abneigung in meiner Seele fand, welche auch der Kirche eben ſo unterwürfig war. Indeſſen erſah ich kein Mittel, die Kindheit Jeſu zu feiern, denn dasjenige, was mir vorgeſchlagen ward, ſtand nicht in meiner, ſondern in deiner Macht, o mein Gott; ich glaubte daher, den Herrn nicht beſſer verehren zu können, als wenn ich ihn in allen ſeinen Zuſtänden in mir aufnähme und trüge.

Ich legte jedoch alle dieſe Gelübde ab, weil man mir dazu rieth, folgte überhaupt ohne Wahl,

Neigung oder Widerwillen, jeder mir gegebenen Weisung, woraus du dir den Ruhm, auf eine dir allein bekannte Art bereitet hast, deren Wirkung bald offenbar ward: denn du nahmst aufs Neue von meinem Außenleben Besitz, um mich zum blinden Werkzeuge deiner Vorsehung zu machen, wie du in der Folge thatest. Du entäußertest mich meiner Güter durch eine erneuete Armuth, machtest mich heimathlos, ohne mir eine bleibende Stätte auf Erden zu lassen, wo ich mein Haupt hinlegen mochte.

Was den Gehorsam betrifft: so ließest du mich ihn, wie man sehen wird, eine Zeit lang in kindlicher Unterwerfung üben. Aber dagegen — wie oft hast du selbst mir, deinem Geschöpfe, gehorcht, — oder vielmehr, wie oft hast du meinem Wollen eine Wunderkraft verliehen, es in deinen Willen aufnehmend! Mir däucht die Stelle ziemlich klar zu seyn, wenn David im 15. Psalm 3. Verse sagt: „Du hast meinen Willen wunderthätig gemacht.“ Dieses ist buchstäblich von David in Jesu Christo zu verstehen, der, ob er schon ein Sohn Davids war, nach dem Fleische — doch der Sohn Gottes, nach seiner ewigen Abkunft blieb. Als solchen hatte er nur einen Willen — Gott selbst! Dieser jedoch hinderte ihn nicht, auch einen menschlichen Willen zu haben, der sich aber so innig in dem göttlichen verlor, daß er mit diesem gänzlich Eines geworden war. Dieser Wille ist das Ziel

aller Dinge; er iſt es, der die Wunder bewirkt, wie Jeſus Chriſtus als Menſch redend ſpricht — „ſo iſt es, mein Vater, weil du es alſo gewollt haſt.“*) David empfand ſelbſt, was ich durch deine Gnade, o Gott, zu empfinden glaube; nämlich, daß wenn wir durch den Verluſt unſerer ſelbſt in Gott übergegangen, und zu unſerem Urſprung zurückgekehrt ſind; unſer Wille mit dem göttlichen, zu Einem verſchmolzen wird, — nach dem Gebete Jeſu — deſſen Wirkung die Seele erfährt. „Mein Vater laß ſie Eins ſeyn, wie wir Eins ſind, und laß ſie vollendet ſeyn in Einem,“ welches durch das Untergehen der Seele in Gott bewirkt wird; wo Alles in Einheit mit der Urkraft Eins wird, welches der Zweck iſt, zu dem wir geſchaffen ſind. In dieſer Einheit wird der Wille der Seele in den ihres Schöpfers verwandelt, um nur das zu wollen, was ihr dieſer wollen läßt, oder vielmehr, was er ſelber will. O dann iſt dieſer Wille wunderthätig geworden, ſowohl weil er zum göttlichen Willen ſich umwandelt, welches das größte aller Wunder und ihr Zweck iſt; als weil er in Gott Wunder verrichtet: weil, ſobald Gott die Seele vermag, Etwas zu wollen, er ſelbſt es in ihr will, und alſo dieſer

*) Matth. 11, 26.

Anmerk. Die Citate aus dem Neuen Teſtamente paſſen ſämmtlich zu einer lutheriſchen Ueberſetzung; die aus dem Alten Teſtamente hingegen, namentlich aus den Pſalmen, ſtimmen nur zu einer Ausgabe der Vulgata vom Jahre 1740.
D. Ueberſ.

Wille seine Wirkung hervorbringt. — Kaum hat sie gewollt, und es ist vollbracht!

Man wird hier einwenden: warum denn so viel Umwälzungen? — so viel Grausamkeiten von bloßen Geschöpfen gegen Personen, die, wenn sie so große Macht besäßen, — sich davon befreien würden? Ich erwiedre, sie haben nicht den Wunsch einer solchen Befreiung, und wenn ihnen ja ein solcher in den Sinn käme, der nicht erhört würde, so wäre es der Wille des Fleisches — der menschliche — nicht aber der göttliche Wille gewesen. Denn wenn auch die Seele ganz in Gott verloren ist, bleibt ihr immer noch ein thierisches Wollen zurück, das sie sehr wohl als keinen eigentlichen Willen, sondern als den uns inwohnenden thierischen Sinn erkennt, der sich zu dem neiget, was ihm behagt, und flieht, was ihm Schmerz verursacht. Aber der Wille ist etwas ganz Anderes, und die gottgeweihte Seele findet so wenig davon in sich, daß sie auf die Frage: „was willst du?" immer Gott für sich bestimmen lassen würde. — Ja, könnte man sie in tausend Theile sondern — es bliebe ihr keine andere Antwort — als: ich will es so, wenn es der Wille meines Gottes ist.

10. Die Kirche anlangend, rufe ich aus: was hast du mir nicht Alles für sie in den Schriften eingegeben, die du mich zu schreiben bestimmtest; — hast du mir nicht selbst auf wunderbare Weise ihren

Geiſt mitgetheilt? — dieſen heiligen, untheilbaren, anregenden, geraden Geiſt der Wahrheit? —

Und wie ſehr, o mein Gott, habe ich nicht die Wirkungen des vom heiligen Jeſus-Kinde ausgehenden Geiſtes erfahren; haſt du mich nicht in einen bewundernswerthen Zuſtand der Kindheit verſetzt, und habe ich ihn nicht auf wunderſame Weiſe getragen? Das Jeſus-Kindlein verehren, war für mich ſo viel, als daſſelbe in mir tragen, wie ich es gleich manchen anderen ſeiner Zuſtände, ſeinem Willen gemäß, oftmals getragen habe, — welches man weiterhin ſehen wird. Dieſe Abſchweifung wird dem Uebrigen, was ich noch zu ſchreiben habe, von nicht geringem Nutzen ſeyn.

11. Ich ſtand jede Nacht um Mitternacht auf, ohne daß ich geweckt zu werden bedurfte, denn durch deine Güte, o mein Gott, erwachte ich, (ſo lange du ein ſolches von mir forderteſt) jedesmal früh genug, um zur Mitternachtsſtunde auf ſeyn zu können; und wenn ich aus Mangel an Vertrauen oder Achtſamkeit, meinen Wecker aufzog, bin ich nie zur rechten Zeit erwacht. Das brachte mich dahin, mich deiner Führung unbedingter zu laſſen, denn ich ſah, daß du die Sorgfalt eines Vaters und Bräutigams für mich hatteſt. Wenn ich unpäßlich war, und mein Körper der Ruhe bedurfte, weckteſt du mich nicht, aber ich empfand zugleich, ſogar im Schlaf, dich wunderbarlich zu beſitzen. Während

einiger Lebensjahre hatte ich nur eine Art von Halbschlummer. Meine Seele wachte um so kräftiger mit dir, o Herr, als der Schlaf sie jeder anderen Aufmerksamkeit zu entrücken schien. Unser Heiland gab auch vielen Personen zu erkennen, daß er mich bestimme, die Mutter eines großen, aber einfachen kindlichen Volkes zu werden. Sie nahmen solche Eingebung buchstäblich, und glaubten, es sei von einer neuen Stiftung oder Congregation die Rede. Aber ich glaube, es seyen nur diejenigen Personen gemeint, die ich nach dem göttlichen Rathschluß ihm künftig gewinnen sollte, und denen seine Güte mich zur Mutter bestimmte: ihnen zugleich dieselbe Anhänglichkeit an mir verleihend, welche Kinder zu ihrer Mutter zieht, ja eine noch stärkere zärtlichere Einigung als jene. Mir hingegen gab er für sie Alles, was ihnen nöthig war, um sie auf dem Wege wandelnd zu erhalten, den er sie leitete, so wie ich es späterhin beschreiben will, wenn ich von diesem wirklichen Zustande sprechen werde. —

Viertes Capitel.

Gänzliche Verschiedenheit ihres damaligen von dem, ihrer schmerzhaften und gründlichen Reinigung vorangegangenen Zustandes. — Nacktheit und Erhebung ihres Gebets. — Der Flug des Geistes bezeichnet noch Unvollkommenheit. — Uebergang in Gott. — Verlust des eigenen Selbst's, und jedes Mittelwesens

in ihm durch Einigung der Einheit. — Glücklicher und unaussprechlicher Zustand der Wiederherstellung nach der Entäußerung von Allem. — Zustand des Gleichmuthes, oder der Leidenlichkeit bei Vergünstigungen oder Uebeln. Ihre Rückreise von den Ursulinerinnen über Genf, wie ihr gefährlicher Fall. Ihre Widersacher in Frankreich lassen sie in Ruhe, und verreisen sie wegen derselben Ursachen, um derentwillen man sie in der Folge verurtheilt.

1. Gern würde ich, was mir noch zu schreiben übrig ist, (wenn ich irgend etwas Eigenes besitze) übergehn, sowohl wegen der Schwierigkeit mich darüber deutlich zu erklären, als auch, weil es nur wenig Seelen giebt, die einer so ungekannten Führung fähig sind, — einer Führung, welche so selten verstanden wird, daß ich nie etwas Aehnliches gelesen habe. — Bevor ich dieses jedoch berühre, will ich noch (freilich so gut ich mich werde verständlich machen können) Etwas über meine damalige innere Stimmung sagen, was mir wegen ihrer ausnehmenden Einfachheit ziemlich schwer fallen wird. Wenn es Euch jedoch, die ihr gern zu der Zahl meiner Kinder gehören wollt, nützt, wenn es meine Kinder dahin bringt, daß sie sich selber mehr verlieren, und Gott Raum lassen, sich in ihnen nach *seiner*, und nicht nach *ihrer* Weise zu verherrlichen; so werde ich meine Bemühung wohl angewandt haben. Und sollte Etwas dabei seyn, was sie nicht fassen, o! dann mögen sie sich nur recht wahrhaft selbst absterben, und sie werden

einer lebendigeren Erfahrung theilhaftig werden, als durch Alles, was ich ihnen sagen könnte, da das Wort niemals der Erfahrung gleich kömmt.

2. Nachdem ich aus dem Jammerstand getreten war, dessen ich oben im 23. und 28. Capitel des ersten Theils erwähnt habe, — sah ich ein, wie ein mir so sträflich scheinender Zustand (der doch nur meinen Gedanken tadelnswerth schien) meine Seele gereinigt, weil er ihr gewaltsam alle Eigensucht entrissen hatte. — Sobald meinem Geist die wahre Beschaffenheit dieses Zustandes klar geworden, wurde meine Seele wie in einen unendlichen hellen Raum versetzt. Ich erkannte den Unterschied der Gnaden, welche diesem Zustand vorangegangen und derer, so ihm gefolgt waren. Vorher sammelte und verband ich Alles im Inneren, und ich besaß Gott im tiefsten und innigsten Grunde meines Gemüths; aber später ward ich von ihm auf eine so ausgedehnte, lautere und unendliche Weise eingenommen, daß es nichts dem Aehnliches giebt. Ehemals war Gott wie in mir eingeschlossen, und ich mit ihm im tiefsten Grunde vereint; nachher aber fand ich mich in das Gnadenmeer selbst versenkt. Ehemals verloren sich die Gedanken und Absichten auf eine, (wenn auch nur sehr wenig) doch immer bemerkbare Weise; — die Seele ließ sie gleichsam an sich vorübergehen — welches noch eine *eigene* Handlung ist. Später waren sie wie verschwunden

— und zwar auf eine ſo bloße, reine, verlorne Art, daß der Seele gar kein eigenes Wirken — ſo einfach und zart es ſeyn mochte, dabei übrig blieb; wenigſtens ſo weit ſie es wahrnehmen konnte.

Die Kräfte und Sinne ſind in dieſem Stande auf eine bewundernswerthe Weiſe geläutert. Der Geiſt iſt von einer überraſchenden Klarheit. Oft war ich erſtaunt, daß kein Gedanke darin aufſtieg. Die ſonſt ſo beſchwerliche Einbildungskraft behelligt auf keine Weiſe mehr; weder Verwirrung noch Unruhe, oder Beſchäftigung des Gedächtniſſes läßt ſich verſpüren. Alles iſt lauter und bloß, und Gott läßt der Seele Alles erkennen und denken, was ihm gefällt, ohne daß der Geiſt von der Einmiſchung fremdartiger Geſtalten und Bilder behelligt würde. Dieſes iſt das Merkmal einer außerordentlichen Reinheit. Eben ſo iſt mit dem Willen, der allen ſeinen geiſtigen Neiglichkeiten abgeſtorben, keinen Geſchmack, Hang, noch beſtimmte Richtung zu irgend etwas behalten hat, vielmehr jeder menſchlichen, natürlichen oder geiſtigen Hinneigung leer, und entäußert wird, wodurch denn Gott ihn wendet wohin, und wie es ihm ſelbſt gefällt.

Dieſe — von keiner, — auch der geringſten Weſenheit begrenzte, ſchrankenloſe Ausdehnung nimmt mit jedem Tage zu, ſo daß es ſcheint, wie die an den Eigenſchaften des Bräutigams Theil habende Seele, auch beſonders ſeiner Unermeßlich-

keit theilhaftig werde. Vormals war ich, wie in mein Inneres hineingezogen und verschlossen; späterhin empfand ich, daß eine weit stärkere Hand mich mir selber entriß, und mich ohne Absicht, Licht noch Erkenntniß, auf eine um so entzückendere Weise in Gott versenkte, als die Seele sich diesem Zustande fern geglaubt hatte. — Wie süß ist es ihr, sich weit inniger davon umfangen zu finden, als sie zu begreifen vermag.

3. Im Anfange dieses Zustandes begegnete mir ein Ereigniß, dem ich keinen Namen zu geben weiß. Mein Gebet war von einer unbegreiflichen Einfalt und Leerheit (der Vorstellungen) und doch zugleich von einer unerklärbaren Tiefe. Ich war wie außer mir selbst hoch empor gehalten, und mein Haupt — was mir besonders auffiel — fühlte sich wie mit Gewalt nach oben gerichtet, dieß war mir um so neuer, da seine ersten Bewegungen gewöhnlich eine ganz entgegengesetzte, ganz im Mittelpunkte versenkte Richtung hielten. Ich glaube, Gott wollte, daß ich diese Empfindung im Anbeginn des neuen Lebens erfahren sollte — (sie war so gewaltig, obwohl zugleich sehr süß, daß mein Körper davon bis zur Ohnmacht angegriffen war) ich glaube, sage ich, daß der Herr ein solches zuließ, um mich zum Heil Anderer, diesen Uebergang der Seele in Gott vollkommen inne werden zu lassen; denn nachdem das so drei Tage lang angehalten

hatte, ward mir jene Gewalt nicht mehr fühlbar, obwohl ich ſeitdem immer fand, daß mein Gebet nicht mehr in derſelben Art, wie wohl ehemals, in mir ſei, wo ich ſprach: „ich trage mein Gebet in mir, welches ich darbringe dem Gott meines Lebens.“ Es wird ſchwer ſeyn, vollſtändig zu begreifen, was ich ſagen will, man habe es denn ſelbſt erfahren. Wenn ich zur Beichte gieng, vermochte ich faſt nicht zu ſprechen, nicht vor innerer Sammlung, oder auf die ſchon beſchriebene mich anfänglich beſtimmende Weiſe gehindert. — Es war vielmehr wie ein Untertauchen, — ich bediene mich dieſes Wortes, ohne zu wiſſen, ob es genau paſſend ſei. — Ich fand mich zugleich verſenkt und erhaben, ja, als ich einmal zu Gex dem Vater la Combe beichtete, empfand ich dieſe Erhebung mit ſolcher Gewalt, daß ich wähnte, mein ganzer Körper werde ſich über die Erde erheben. Der Herr bediente ſich dieſes Mittels, um mich klar begreifen zu laſſen, was der Flug des Geiſtes, der einſt die Körper mancher Heiligen beträchtlich empor gehoben hatte, eigentlich auf ſich habe, und wie ſehr verſchieden dieſer noch von dem gänzlichen Verlieren einer Seele in Gott ſei. Noch werde ich Etwas über dieſen Gegenſtand ſagen, ehe ich berichte, was mir ferner widerfuhr.

4. Der Flug des Geiſtes iſt weit edlerer Art, als die bloße Ohnmacht der Entzückung, obſchon

manchmal, ja faſt immer, der erſtere die leibliche Kraft erſchöpft, weil Gott die Seele gewaltig, — nicht in ihrem eigenen Grunde — vielmehr in ſich ſelbſt hinüberzieht, und ſie noch nicht geläutert genug iſt, um dieſen Uebergang in Gott ohne Gewalt erfahren zu können. Dieſes kann erſt nach dem myſtiſchen Tode geſchehen, wo ſie wirklich aus ſich herausgeht, um in ihren göttlichen Urborn einzudringen, welches ich einen Tod — oder Uebergang aus einem Gegenſtand in den anderen nenne, und das iſt dann der Seele wahrhaftig glückſeliges Oſterfeſt — ihr Eintritt in das Land der Verheißung. Dieſer Geiſt, der zur Vereinigung mit ſeiner Grundurſach geſchaffen ward, hat einen ſo mächtigen Zug in ſich, zu ihr zurückzukehren, daß wenn er nicht durch ein unaufhörliches Wunder zurückgehalten würde, die gewiſſe ihm inwohnende Schnellkraft, verbunden mit ſeiner Gewalt und Hoheit, den Körper allenthalben hinreißen würde, wohin es ihm gefiele. — Aber Gott verlieh ihm einen irdiſchen Leib, der ihm zum Gegengewichte diene. — Dieſer Geiſt alſo, geſchaffen zur Vereinigung mit ſeiner Grundurſach, ohne irgend einen Zwiſchenraum, ſich von ſeinem göttlichen Zielpunkt angezogen fühlend, ſtrebt demſelben mit äußerſter Anſtrengung entgegen — ſo daß, da Gott das Vermögen des Körpers, den Geiſt zurückzuhalten, auf gewiſſe Zeit aufhebt, der letztere mit Ungeſtüm

dem inneren Zuge folgt; aber, da er nicht hinlänglich geläutert iſt, ſchon in Gott überzugehen, nach und nach in ſich zurückkehrt, wo dann auch der Leib ſeine natürliche Eigenſchaft allmählig annehmend ſich wieder zur Erde wendet. Den Heiligen, welche in dieſem Leben die höchſte Vollendung erreichten, iſt Nichts von dem Allen geſchehen; ja einige von denen, welchen ſolche Erfahrungen zu Theil wurden, verloren ſie wieder gegen das Ende ihres Lebens — wo ſie einfach und gewöhnlich wurden, wie Andere, weil ſie nun in wahrhafter Wirklichkeit und Fortdauer das Gut beſaßen, das ihnen früher, zur Zeit ihrer körperlichen Erhebung, nur verſuchsweiſe mitgetheilt ward.

5. Es iſt demnach gewiß, daß die Seele durch das Abſterben ihrer ſelbſt, immer mehr in ihrem göttlichen Urborn übergehe, und dieß iſt es, was ich damals erfuhr. Ich fand, daß mein Geiſt ſich mit jedem Fortſchritt immer mehr in ſeinem höchſten Gebieter verlor, der ihm ſtets näher und näher an ſich zog. Eben derſelbe wollte auch anfänglich, daß ich dieſes, mehr um Anderer, als meiner ſelbſt willen, klar einſehen möchte. Täglich ward der Geiſt ſeinem Urgrunde inniger angezogen, bis er, vermöge des gewaltigen Zuges, ſich ſelbſt ſo durchaus entfremdet ward, daß er ſich gänzlich aus dem Auge verlor und ſich nicht mehr wahrnahm. Aber dieſelbe ihm ſo nach ſich ziehende Liebe, reinigte und

läuterte ihn auch, um ihn sich aufzunehmen und endlich in ihr eigen Selbst umzuwandeln. Im Anbeginn des neuen Lebens ward mir klar, daß die Seele mit ihrem Gott ohne Vermittlung noch Zwischensatz vereinigt sei, ohne jedoch völlig in ihm übergegangen zu seyn.

Sie verlor sich indessen täglich mehr in ihm, wie man einen in den Ocean fließenden Strom Anfangs sich demselben mittheilen, dann mit ihm vereinigen sieht, aber so, daß er immer noch vom Meere zu unterscheiden ist, bis er sich nach und nach in dasselbe, (welches sich mit seinen Bestandtheilen vermischt) so ganz umwandelt, daß er nur ein und dasselbe Meer mit ihm wird.

Ich habe es an meiner eigenen Seele erfahren, wie Gott sie allmählig, allem Eigenen entreißend, in sich untergehen ließ, und ihr seine Eigenschaften mittheilte.

6. Im Anfange des neuen Lebens begieng ich mancherlei von jenen an sich unscheinbaren Fehlern, die in einem anderen Zustande sogar wie Tugenden da gestanden hätten. Kleine oberflächliche Selbstheiten, Uebereilungen, leichte Aufwallungen, so vorübergehend, als nur immer denkbar. Ich bemerkte augenblicklich, wie sich dadurch zwischen Gott und mir eine Art Scheidewand bilde. Nur wie ein Staubkörnchen, welches, bloß auf der Oberfläche lastend, mich die Scheidewand durchsichtiger

wie ein Spinnengewebe erblicken ließ. Der Herr wollte, daß ich mich in der Beichte davon reinigen ſolle; er läuterte mich auch wohl ſelber, und bald ward mir klar, daß der florähnliche Zwiſchenſatz die Vereinigung nicht auflöſe, nicht ſtöre, nur leiſe verhülle und etwas mehr Verſchiedenheit zwiſchen dem Geliebten und der Braut bemerken laſſe. Ich weiß jedoch nicht, ob ich mich ganz deutlich und verſtändlich mache. Die Seele litt unter dieſer leichten Scheidung, aber auf friedliche Weiſe, obgleich ſie fand, daß ſie die Störungen wohl veranlaſſen, aber nicht wieder aufzuheben vermöge. Nach und nach verloren ſich alle Zwiſchenſätze, und je nachdem dieſe ſeltener und zarter wurden, je mehr ſchwand die Vereinigung, um zur gänzlichen Einheit, und zwar in ſo hohem Grade, zu werden, daß aus zweien nur Eines hervorgieng, und die Seele ſich ſo uneingeſchränkt verlor, daß ſie ſich weder von dem Geliebten mehr unterſcheiden, noch ihn beſonders wahrnehmen konnte, welcher Umſtand gerade ihren ſpäteren Kummer veranlaßt hat.

Was die Beichte anbelangt, ſo war die Seele ganz erſtaunt, daß ſie Nichts darin zu entdecken wußte, daß ſie ſo ganz und gar Nichts fand, obwohl es hätte ſcheinen ſollen, als begienge ſie mehr Vergehen, vermöge einer größeren Freiheit im Sprechen und Handeln, als ſie ehedem gehabt hatte.

Aber dieß verursachte ihr eben so wenig Kummer, als es ihr noch zum Vergehen angerechnet wird. Ihr Leben verfließt in einer unbegreiflichen (von den noch in sich eingeengten Gemüthern, nicht gekannten, noch verstandenen) Unschuld. Hier muß ich den früher abgebrochenen Faden meiner Erzählung wieder aufnehmen.

7. Als ich mich demnach (noch bevor ich zu diesem Stande gelangte) im Beichtstuhl befand, fühlte ich mich so mächtig außer mir selbst gezogen, daß mein Körper davon geschwächt ward. Schweißtropfen bedeckten mein Antlitz, ich setzte mich nieder, allein da ich bemerkte, daß dieser Zustand auf entzückende, jedoch durchaus lautere und geistige Weise zunahm, entfernte ich mich. Ein Schauer überlief mich vom Haupt bis zu den Füßen, ich vermochte den ganzen Tag weder zu reden, noch zu essen, und von diesem Augenblick (oder vielmehr dieser drei Tage dauernden Einwirkung) an, war meine Seele weit mehr, wenn auch nicht völlig in ihrem göttlichen Urgrunde untergegangen. Die Freudigkeit einer Seele ist in solchen Momenten so lebhaft, daß sie die Worte des Königlichen Propheten an sich erfährt. „Alle, die so in dir sind, o Herr, sind wie Leute, die ganz voller Freuden sind.“

Ihr däuchte, es werde ihr dieses Gefühl nie mehr genommen werden, und die Worte unsers Herrn*) „Niemand wird eure Freude von euch

*) Joh. 16, 22.

nehmen," scheinen unmittelbar an sie gerichtet. Sie ist wie in einem milden Friedensstrome versenkt, und so innig davon durchdrungen, daß sie selbst nur Friede athmet. Ihr Gebet wird durch Nichts unterbrochen, da Nichts auf der Welt in ihr das Gebet, noch die Liebe hindern kann. Hier bethätigt sich die Wahrheit der Worte: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht,"*) — in wesentlichster Wirksamkeit, denn sie macht die Erfahrung, daß auch der Schlaf nicht vermag, den Geist in ihr am Beten zu verhindern. O unauslöschliches Glück, wer hätte je geglaubt, daß ein geringes Wesen, das sich im tiefsten Elend dichte, in diesem selbst, eine Seligkeit dir ähnlich finden könnte, wie es jetzt, ohne sie zu schmecken, genießt. Nichts desto weniger ist die Seele manchmal Kümmernissen dahingegeben, die ihrem Körper sogar die Eßlust rauben, wovon dieser, dessen ungewohnt, ganz hinfällig wird. Aber dieser Kummer ist so sanft und stille, daß man ungewiß wird, ob er ein süßer Schmerz, oder ein schmerzliches Wohlsein zu nennen sei. Die Seele bemerkt, daß ihre Fähigkeiten täglich wachsen, und sich erweitern; und erstaunt darüber, daß die Helle dieses Standpunktes den Zustand steigert, in dem sie sich schon früher befand, ohne ihn zu erkennen.

8. O selige Armuth! seliges Verlieren! selige

*) Hohelied 5, 2.

Vernichtung! die nichts Geringeres zum Ersatz giebt, als Gott selbst in seiner Unermeßlichkeit. Nicht länger, wie die beschränkte Weise der Kreatur ihn denkt; nein, so daß sie nicht ihn besitzt, sondern er sie vielmehr sich gänzlich zugeeignet hat, sie immer mehr ihr selbst entfremdend, um sie in sich zu versenken.

Dann erkennt die Seele, daß alle Gesichte, Offenbarungen und fühlbare Zusicherungen, für ihren jetzigen, weit darüber erhabenen Zustand, nicht mehr passend, demselben nur hinderlich seyn würde; weil eine, an Stützen gewöhnte Seele, diese nur mit Bekümmerniß verliert, und doch ohne diesen Verlust nicht so weit gelangen kann. Auf diesem hohen Standpunkt aber wird ihr jede Fähigkeit, bloß durch das Mittel des einfachen Glaubens, geschenkt, und da bestätigen sich die Worte Johannes vom Kreuze: „Als ich Nichts aus Eigenliebe besitzen wollte, ward mir Alles gewährt, ohne darnach zu streben.“

O glückselige Verwesung des Waizenkornes, die hundertfältige Früchte hervorbringt!*) Die Seele besitzt alsdann sowohl für Wohlthaten als Uebel einen bewunderungswerthen Gleichmuth, denn obwohl derselbe ihr früher schon beizuwohnen schien, so ist es jetzt doch anders, weil sie auf eine ganz wundersame Art befestigt worden. Sie empfängt die

*) Joh. 12, 24.

einen wie die anderen, ohne irgend eine selbstische Regung, sie schwinden und dahinfließen lassend, wie sie gekommen waren; weil (ich weiß nicht, ob ich mich bestimmt genug ausdrücke) Alles so vorgeht, als ob es sie nicht im mindesten beträfe.

9. Nachdem ich meine Tage der Sammlung bei den Ursulinerinnen zu Tonon beschlossen hatte, kehrte ich über Genf zurück, wozu, da keine Gelegenheit zu finden war, der Herr Resident mir eines von seinen Pferden lieh. Mit der Behandlung einer solchen Reisegelegenheit völlig unbekannt, machte ich Anfangs einige Einwendungen; auf die Versicherung jedoch, daß das Thier sehr fromm sei, entschloß ich mich zu dem Versuch. Kaum aber war ich aufgestiegen, als ein dabei stehender Hufschmidt, mir einen unheimlichen Blick zuwerfend, dem Pferde einen Schlag versetzte, welches alsobald einen entsetzlichen Satz that, der mich mit solcher Gewalt ab und zu Boden warf, daß man mich getödtet glaubte. Auch war mein Tod mehr als wahrscheinlich, da ich auf die Schläfe gefallen war, den Backenknochen gebrochen und zwei Zähne eingebüßt hatte. Eine unsichtbare Hand aber hatte mich in meinem Fall gehalten, und ich unterließ nicht, mich, so gut ich konnte, auf ein andres Pferd zu setzen, das man mir, zur Fortsetzung meiner Reise, in Begleitung eines Mannes, gab, der sich neben mich setzte, um mich zu unterstützen. Da widerfuhr mir

etwas Außerordentliches. Ich ward nämlich während der ganzen Reise von etwas Gewaltigem nach der Seite gedrückt, wohin ich gefallen war, und obwohl ich mich mit allen Kräften der entgegengesetzten Seite zubog, auch von meinem Begleiter möglichst festgehalten ward: so konnte ich doch dem mich drängenden Etwas kaum widerstehen. Bei jedem Schritt fühlte ich mich in Lebensgefahr, aber höchst beglückt, mich ganz in der Hand der göttlichen Vorsehung zu sehen. Bald begriff ich, daß der Erbfeind selbst es sei, der mich so bedrängt, war aber vollkommen gewiß, daß er mir nur so viel Böses zufügen werde, als mein Herr und Meister ihm erlauben würde.

10. Meine Verwandten ließen mich, nach einem oberflächlichen Versuch, zu Gex in Ruhe; man begann sogar, mich sehr zu achten, und meine wundersame Genesung, welche nach Paris berichtet worden, machte daselbst großes Aufsehen. Dieß erlaubtest du, o mein Gott, um mich desto tiefer sinken zu lassen, je höher du mich erhoben hattest. Fast alle damals in dem Ruf der Heiligkeit stehenden Personen schrieben mir. Die adelichen Fräulein von Paris, welche die größten Werke verrichteten, sandten mir Glückwünsche. Noch bekam ich Briefe vom Fräulein La Moignon und einer andern Dame, welche letztere von meiner Antwort so befriedigt war, daß sie mir hundert Louisd'or für unser Haus

mit der Weisung sandte, daß ich mich, im Fall wir Geld bedürftig wären, nur an sie wenden möchten, worauf sie mir schicken würde, was ich immer verlangen möchte. Man sprach in Paris nur von meinem gebrachten Opfer; Alles billigte und pries mein Verfahren in dem Maaße, daß man einen Bericht darüber, mit Inbegriff des dabei geschehenen Wunders, wollte drucken lassen. Ich weiß nicht, wer die Ausführung dieses Vorhabens gehindert hat. Der ganze Vorgang aber beleuchtet die Wandelbarkeit der Kreatur; denn die nämliche Reise, welche mir damals so ungetheilte Lobpreisungen erwarb, ist dieselbe, deren man sich später zum Vorwande einer so seltsamen Verurtheilung bediente.

Fünftes Capitel.

Wie sie sich ihres Vermögens begiebt, und die Kreuze, wie von Gott gesandt, mit Mitleid gegen Diejenigen betrachtet, welche sie ihr auferlegen. Der Erbfeind verfolgt sie selbst, theils unmittelbar, theils durch Einmischung der Menschen. Quelle der Verfolgungen eines Geistlichen, der den Bischof von Genf gegen sie und den Vater la Combe einnimmt, obwohl derselbe ihr selbst den letztern zum Gewissensrath gegeben hatte. Ihr Betragen, wie ihre Lebensweise zu Ger. Sie erwählt statt des Weges der geistigen und fühlbaren Wohlthaten, den des Kreuzes und der einzigen Ehre Gottes, ob-

schon sie auf diesem für sich, wie für den Vater la Combe nur Kreuz und Schmach vorhersieht. Mannichfache Verfolgungen, die man ihr zufügt.

1. Meine Verwandten drangen in keiner Art auf meine Rückkehr. Der erste Vorschlag, den sie mir einen Monat nach meiner Ankunft in Gex vorlegten, gieng dahin, mich nicht nur der, mir als Mutter adelicher Kinder zukommenden, Vormundschaft*) derselben zu begeben, sondern ihnen auch mein ganzes Vermögen, mit Vorbehalt eines Jahrgeldes zu meinem Bedarf, einzuräumen. Obgleich dieser Vorschlag, von Leuten kommend, die nur ihren eigenen Vortheil bezweckten, wie in der Folge leicht zu bemerken ist, mir hart scheinen mußte: so war dieß doch keineswegs der Fall. Ich ermangelte der Freunde, wie der Rathgeber, und wußte nicht, an wen mich zu wenden wegen der Art, die Sache einzuleiten; — denn sie zu vollbringen hatte ich die entschiedenste Neigung. Ich glaubte, darin das Mittel zu finden, mein Gelübde ganz zu erfüllen und die heiße Sehnsucht zu befriedigen, welche mich trieb, dem dürftigen, bloßen und völlig beraubten Jesu ganz gleich zu werden. Es mußte eine Vollmacht übersandt werden, die sie aufsetzen ließen. Unser Herr gestattete mir

*) Gardenoble. Ein altes, in den französischen Gesetzen begründetes, Wort, Vormundschaft adelicher Kinder bedeutend. D. Uebers.

nicht, die hineingefügten Klauseln zu bemerken, — und da ich die Schrift redlich, auf Treue und Glauben, abgefaßt hielt, unterschrieb ich sie. Es stand aber, unter andern mir nachtheiligen Verfügungen, auch darin, daß, im Fall meine Kinder etwa sämmtlich mit Tode abgehen sollten, ich nicht die Erbin meines eigenen Vermögens seyn, sondern dasselbe vielmehr an meine nächsten Verwandten (Collatereaux) fallen solle. Wenn nun auch die mir vorbehaltene Summe hinreichte, an dem Ort zu leben, wo ich mich damals befand, so war sie doch für jeden andern Aufenthalt nur kaum hinlänglich. Ich begab mich also meines Vermögens, um Jesu ähnlicher zu werden, mit größerer Freude, als Diejenigen empfinden konnten, welche es von mir forderten. Nie habe ich Reue oder Kummer darüber empfunden. O du, mein Herr und Gott, welche Seligkeit, Alles um deinetwillen zu verlassen und zu verlieren! „Liebe zur Armuth — Königreich des Friedens!“*)

2. Ich vergaß bis jetzt anzuführen, daß noch am Ende meines Leidens- und Jammerstandes, als ich eben bereit war, ein neues Leben anzutreten, mich der Herr dahin erleuchtete, daß ich erkennen möchte, wie alles äußere Kreuz von ihm komme; daher ich denn auch keinen Unwillen gegen diejenigen hegen konnte, welche mir solches veranlaßten.

*) Worte der heiligen Catharina von Genua.

Im Gegentheil, ich war von zärtlichem Mitleid gegen sie durchdrungen; daher ich mehr Kummer über die Leiden empfand, welche ich ihnen unwillkührlich verursachte, als über die, welche sie mir zufügten. Schon bei Lebzeiten meines Gatten hatte ich zuweilen etwas Aehnliches erfahren; aber es hatte damals nicht, wie später, einen festen Grund in mir gefaßt, der auch seitdem geblieben ist. Ich sahe, daß jene Leute dich, o mein Gott, zu wahrhaft fürchteten, um mir das Böse zuzufügen, was sie an mir begiengen, falls sie es als solches eingesehen hätten. Ich erkannte deine Hand darin, und empfand schmerzlich den Verdruß, welchen sie durch die Spaltung in ihrem Innern erlitten. Schwerlich würde man die Zärtlichkeit ermessen, welche du mir für jene Menschen eingabest, wie das aufrichtige Verlangen, ihnen Vortheile aller Art zu verschaffen.

3. Nach dem Unfall, der mir widerfahren, als ich vom Pferde stürzte, und mich so schwer verletzte, daß ich acht Tage lang durch Nase und Mund Blut auswarf, — was jedoch durch deine Gnade, o Herr, keine weitern Folgen hatte — begann der Erbfeind sich offner als meinen wüthenden Gegner zu erklären. In einer Nacht, wo ich weit entfernt war an dergleichen zu denken, zeigte sich meinem Geiste ein grauenhaftes, entsetzliches Gesicht. Es schien ein vom bläulichen Schein beleuchtetes gräß-

liches Antlitz, wovon ich nicht weiß, ob die Flamme selbst es so bildete, da Alles so vermischt war, und so schnell vorüberglitt, daß ich es nicht deutlich zu unterscheiden vermochte. Meine Seele, zwar fest überzeugt, daß es der Teufel wäre, beharrte in ihrer ruhigen Fassung. Obwohl die Sinne sich eines leichten Grausens nicht erwehren konnten, blieb sie doch fest und unbewegt, ohne eine einzige eigene Empfindung; ja, sie gestattete dem Körper nicht einmal, das Zeichen des heiligen Kreuzes zu machen; denn wenn dasselbe auch den bösen Geist für den Augenblick verjagt hätte, so würde ich zugleich gezeigt haben, daß ich ihn kenne und fürchte. Diese Art ihn zu verachten, erbitterte ihn weit mehr; auch erschien er mir nie mehr auf diese Weise, gerieth aber dagegen in solche Wuth, daß er jede Mitternacht, wenn ich aufzustehen pflegte, mein Zimmer mit unheimlichem Getöse erfüllte. Noch ärger war es, wenn ich mich niedergelegt hatte; dann ward mein Bette zu ganzen Viertelstunden erschüttert, und die papiernen Fensterschirme beschädigt, welche, so lange diese unsichtbare Fehde dauerte, sich jeden Morgen durchlöchert fanden. Ich blieb frei von jeder Furcht, selbst vom leisesten Sinnenschauder — ruhig stand ich auf, zündete mein Licht bei einer Lampe an, die ich immer brennen ließ, weil ich das Amt der Küsterin, und folglich die Obliegenheit übernommen hatte, die Schwestern um die Stunde zu wecken,

wo ihre Pflicht sie rief; läutete zum Gebet, ohne jemals einer Selbstrücksicht halber jenes Geschäft oder die Pflicht zu versäumen, die Erste bei allen Klostergebräuchen zu seyn. Ich bediente mich meiner geringen Beleuchtung, um im ganzen Gemach, wie an den Fensterschirmen umherzuschauen, wenn der Böse heftiger, als gewöhnlich, dagegen lärmte. Als er aber meine gänzliche Furchtlosigkeit bemerkte, gab er sein Beginnen plötzlich auf, bestürmte mich auch nicht mehr persönlich, sondern durch Vermittlung der Menschen, die er gegen mich anregte, welches ihm auch weit mehr gelang, da er sie zu Allem, was er ihnen eingab, so aufgelegt fand, daß sie es sogar mit solchem Eifer betrieben, als hielten sie es für gut und verdienstlich.

4. Eine der Schwestern, die ich mitgebracht hatte, ein überaus schönes Mädchen, knüpfte ein freundschaftliches Verständniß mit einem Geistlichen an, der in großem Ansehn bei uns stand. Er flößte ihr sofort Widerwillen gegen mich ein, wohl einsehend, daß ich ihr, im Fall sie Vertrauen zu mir hätte, nicht rathen würde, seine so öfteren Besuche zu gestatten. Sie beschloß darauf, sich einige Zeit der stillen Zurückgezogenheit zu widmen; — ich bat sie, selbige nicht ohne mich, die ich in Kurzem dieselbe Absicht hatte, anzutreten. Jener Geistliche aber hätte ihren Vorsatz gern ausgeführt gesehen, um ihr gänzliches Vertrauen zu gewinnen, und so-

gar in jener Zurückgezogenheit einen Vorwand ſeiner häufigern Beſuche zu finden. Der Biſchof von Genf hatte — ohne daß ich ihn darum gebeten; daher es denn auch bloß durch göttliche Schickung ſo kam — unſerm Hauſe den Vater la Combe zum Gewiſſensrath gegeben; alſo bat ich die Jungfrau, dieſen, der unſre außergewöhnlichen Andachtsübungen zu beſtimmen habe, abzuwarten. Da ich ſchon begann, Einfluß auf ſie zu bekommen, ſo willigte ſie ſelbſt gegen ihre Neigung, die ſie dem andern Geiſtlichen eigentlich entgegentrieb, in meinen Vorſchlag. Nun begann ich mit ihr vom inneren Gebete zu ſprechen, und ſie daſſelbe verſuchen zu laſſen. Der Herr ſchenkte ſo reichen Segen dazu, daß dieſes an ſich recht verſtändige Mädchen ſich ihm aufrichtig und vom ganzen Herzen ergab, wo denn die zurückgezogene Stille ihr Gemüth vollends gewann. Da ſie nun wahrſcheinlich einſah, daß eine Verbindung mit jenem Geiſtlichen eine Unvollkommenheit beweiſen würde, wurde ſie zurückhaltender, was jenem ſehr empfindlich war, und ihn gegen den Pater la Combe ſowohl, als gegen mich erbitterte; worin auch die Quelle aller mir widerfahrenen Verfolgungen liegt. Von dieſem Augenblick an endete übrigens das nächtliche Getöſe in meinem Schlafgemach.

5. Dieſer, dem Hauſe zum Beichtvater beſtimmte, Geiſtliche, war mir von nun an abhold.

Er begann im Stillen mit Nichtachtung über mich zu sprechen, ohne daß ich, die es erfuhr, ihm das Mindeste merken ließ, oder aufhörte, bei ihm zu beichten. Bald verband er sich mit einem andern, ihn besuchenden, Religiosen, der den Pater la Combe, seines geregelten Wandels wegen, tödtlich haßte, um mich aus dem Hause zu schaffen, und sich an die Spitze desselben zu stellen, zu welchem Zwecke sie alle aufzufindender Ränke ersannen. Als sich der Geistliche unterstützt sah, überschritt er jedes Maaß, und beide behaupteten, ich sei von beschränktem Geiste und von albernem Wesen. Freilich konnten sie meinen Verstand nur durch meine äußere Erscheinung beurtheilen, da ich nur selten zu ihnen sprach. Endlich gieng es so weit, daß man in den Predigten öffentlich meine Beichte kund that, und diese in der ganzen Diöcese mit dem Bemerken ausgespreng: ward: „daß es gewisse, von dem entsetzlichsten Hochmuth befleckte, Personen gäbe, die nur unbedeutende Fehler in der Beichte gestänben;" worauf denn die meinige Wort für Wort wiederholt ward. Gern will ich glauben, daß der gute Priester, nur gewöhnt, die Bekenntnisse der Bauern zu vernehmen, über die Vergehen einer Person in meinem Zustande befremdet, dieselben für unbedeutende Kleinigkeiten hielt; sonst würde er gewiß nicht auf diese Weise gehandelt haben. Ich erwähnte jedoch jedesmal irgend einen Fehler aus

meinem vergangenen Leben; aber das genügte ihm nicht, und ich wußte, daß er viel Aufhebens davon mache, daß ich mich keiner wichtigeren Vergehen anſchuldigte. Nun fragte ich den Pater la Combe brieflich, ob ich, um meinen Beichtiger zu befriedigen, vergangene Sünden, wie gegenwärtige bekennen dürfe, welche Anfrage er unter der Warnung verneinte, daß ich mich wohl hüten möge, vergangene anders als ſolche anzugeben, weil die pünktlichſte Wahrhaftigkeit in der Beichte unerläßlich ſei.

6. Indeſſen war meine Lebensweiſe von der Art, daß ich keine, oder nur ſeltene Gelegenheit zum Sündigen hatte, da ich, mich durchaus in keine Angelegenheit des Hauſes miſchend, das Weltliche gänzlich dem Gutachten der Schweſtern in der Ueberzeugung überließ, daß ſie dieſes gut verwalten würden. Kurz nachdem ich zu ihnen gekommen war, empfieng ich von einer Freundin, zu unſrer völligen Einrichtung, ein Darlehn von Achtzehnhundert Franken, welches ich ihr, bei Gelegenheit meiner Schenkung, erſtattete, und welche Summe ſie auch, gleich den Uebrigen, in Empfang genommen hatten. Sie waren leidlich gute, aber unerfahrene Wirthinnen; und wenn ſie auch Alles ſo ſparſam einrichteten, als ihnen möglich war, ſo mangelten ihnen doch die nöthigen Eigenſchaften, einem ſolchen Hausweſen vorzuſtehen. Ich bekümm-

merte mich nur um mein Amt, in Abwartung des Sacristeidienstes, und aller kirchlichen Andachtsübungen, wobei mir die erwähnte Schwester zur Seite stand. Nur wir beide verrichteten die üblichen Kirchengebete, und zwar mit so genauer Pünktlichkeit, als wären wir viele gewesen. Mit Ausnahme der Mahlzeiten und Erholungsstunden, blieb ich den ganzen Tag in mein Gemach eingeschlossen, ohne mich um die Besuche zu kümmern, die ich den Uebrigen zu empfangen und abzustatten überließ. Das Einzige, was ich mir erlaubte, war, denen, welche sich bei uns zurückzogen, um sich zu bekehren, dann und wann ein Wort zur rechten Zeit zu sagen, welchem denn auch der Herr so wirksamen Segen ertheilte, daß man Einige von ihnen, denen früher gar nicht beizukommen gewesen, sich Gott auf bewunderungswerthe Weise hinneigen sah, und bemerkte, wie sie eine außerordentliche Sehnsucht empfanden, in der Kirche zu bleiben. Bei dieser Lebensweise hatte ich denn freilich nur wenig Gelegenheit, zu straucheln. Dennoch hatte der vorerwähnte Geistliche eine ziemlich geistesschwache Schwester aus der Gemeine (die Wirthschafterin nämlich) für seine Ansichten gewonnen, wodurch mir denn etwas Kreuz hervorgieng.

Einige Tage, bevor diese Verfolgungen begannen, sagte ich zum Herrn, vor dem ich um Mitternacht im Gebet war: „Hattest du mir hier nicht lau-

ter Kreuz verheißen? Wo iſt es denn? Ich ſehe ja keines.“ Dieſer Gedanke war mir kaum gekommen, als mir eine ſo große Anzahl Leiden kam, daß ſie, ſich einander verdrängend, ſich überhäuften.

7. Bevor ich weiter fortfahre, muß ich noch erwähnen, daß der Biſchof von Genf uns gleich bei unſrer Ankunft durch die Erlaubniß begünſtigt hatte, das heilige Sacrament in unſrer Kapelle aufbewahren zu dürfen. Als wir es nun, ſobald dieſe ziemlich eingerichtet war, am Feſte der Kreuzeserhöhung — welches unſer Hauptfeſt war, und wovon ich, um nicht erkannt zu werden, meinen Kloſternamen genommen hatte — darin aufſtellen wollten, ſo hielt ich, weil die Thüre der Kapelle noch nicht hinlänglich verſchloſſen werden konnte, drei Nächte nach einander die Wache bei dem Heiligthum, indem ich ganz allein in der Kirche ſchlief. Nie habe ich zufriedenere Stunden verlebt! Ich hatte einen lebhaften Trieb, für die unglückliche Stadt — dieſen Gegenſtand meiner Zärtlichkeit und die urſprüngliche Urſache alles deſſen, was ich erlitten habe, zu beten. Ich hatte den Glauben, der mich jetzt noch weit lebendiger durchdringt, du, mein göttlicher Freund, werdeſt ſie einſt zu einem Throne deiner Barmherzigkeit erheben — ich kann nicht daran zweifeln!

8. Weil der Biſchof von Genf wußte, daß ich das heilige Jeſus-Kind liebte, ſandte er mir ein

einfach auf Papier gemaltes Bild deſſelben, wie es mehrere, wie zum Vertheilen beſtimmte Kreuze in ſeinen Händen hielt, um es zur Erinnerung in unſerm kleinen Gemache zu bewahren. Als ich es empfieng, fiel mir auf das Herz, daß es mit vollen Händen käme, mir den Inhalt derſelben zuzutheilen, die ich auch mit Freuden annahm. Denn du, o mein Gott, haſt mir immer die Gnade erwieſen, mir nur nach meiner ſelbſteigen gegebenen Einwilligung ein außerordentliches Kreuz aufzulegen. Nicht hatte ich über die innerſte Natur deſſelben zu entſcheiden; aber ſobald mir ein ſolches dargeboten ward, kamen mir auch zugleich die, über Jeſu, meinem göttlichen Vorbilde, geſprochenen Worte in den Sinn: „Welcher, ob er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz.“ *) Dann ſchien mir es, als würde mir die Wahl zwiſchen dem Beifall der Menſchen und dem guten Erfolge meines Thuns, unter gewiſſer Verſicherung der Seligkeit; oder dem Kreuz, Elend, der Verwerfung und Verfolgung aller Kreaturen, — des Entbehrens, ſelbſt aller Zuſicherung des Heils, nur einzig deine Verherrlichung dagegen gelaſſen. Auf dieſe letzte, o ewige Liebe, richtete ſich meine Wahl, ſie war der Gegenſtand meiner zärtlichen Neigung. Ja, „Er hätte wohl mögen Freude haben, doch erduldete er das Kreuz.“

*) Hebr. 12, 2.

Ich beugte mich lange mit dem Antlitz zur Erde, als um alle deine Züchtigungen aufzunehmen. O du liebenswerthe Gerechtigkeit meines Gottes, zu der ich mich von diesem Augenblick so sehnlich hingezogen fühlte! Da jede Selbstsucht in mir erstorben und untergegangen war, so blieb mir nur noch die Theilnahme für deine göttliche Gerechtigkeit! Triff — triff mich, o Heilige! Du, die selbst den Gottmenschen Jesus nicht verschontest, der sich dem Tode hingab, um dir zu genügen! Du hast nur ihn deiner würdig gefunden, und findest noch in ihm Herzen, die dir ganz ergeben und für deine liebevolle Grausamkeit empfänglich sind.

9. Wenig Tage nach meiner Ankunft in Gex sah ich Nachts in geheimnißreichem Traume, den ich sehr deutlich als solchen unterschied, den Vater la Combe, in der Art, wie man unsern Heiland abzubilden pflegt, entkleidet und an ein Kreuz von ungemeiner Größe geheftet. Der Anblick einer großen Menge Volkes bedeckte mich mit Beschämung, da es die Schmach seiner Strafe auf mich zurückwarf, so daß mir schien, als leide er größere Schmerzen, als ich, wogegen ich die tiefere Beschimpfung erdulde. Dieß befremdete mich um so mehr, da ich den Vater erst ein einziges Mal gesehen hatte, mir also die ungefähre Bedeutung des Traumes nicht entziffern konnte. Aber ich habe ihn später wohl erfüllt gesehen; mir wurden überdieß

in dem Augenblick, da ich ihn am Kreuz erblickte, die Worte in den Sinn gegeben: „Ich will den Hirten schlagen, und die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen,“*) und ferner: „Simon, Satanas hat Euer begehret, daß er Euch sichten möge, wie den Waizen; ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht möchte aufhören.“**)

10. Der Geistliche, welcher, wie schon erwähnt, die eine Klosterjungfrau für seine Absichten gewonnen hatte, wirkte nun auch in demselben Sinne auf die Superiorin. Ich war von sehr zarter Körperbeschaffenheit, und so viel guter Wille mich auch beseelte, so konnte dieser doch dem Leibe keine Kraft mittheilen. Da nun die Klostergemeine der beiden Mädchen, die ich zu meiner Aufwartung mitgebracht, für die Küche und als Pförtnerin bedurfte, so überließ ich ihr dieselben, in der Voraussetzung, ich würde mich ihrer zuweilen ohne Mißdeutung der Schwestern bedienen können, da ich diese nicht nur Alles, was mir noch zukam, einnehmen, sondern auch von dem Zeitpunkt meiner Schenkung an, die Hälfte meines Jahrgeldes voraus empfangen ließ. Ich glaubte demnach, daß sie jenen Mädchen gestatten würden, mir die wenigen Dienste zu leisten, wozu ich selbst nicht im Stande war; der Herr verhängte jedoch, daß sie

*) Matth. 26, 31.

**) Lucas 22, 31. u. 32.

ſolches verweigerten. Die Kirche unter andern war ſehr groß; dennoch mußte ich allein ſie reinigen; es geſchah mir mehrere Mal, daß ich ohnmächtig auf den Beſen niederſank, und wie ganz erſtorben in kleinen entfernten Winkeln liegen blieb. Dadurch fühlte ich mich zu der Bitte genöthigt, dieſes Geſchäft zuweilen einigen ſtarken Bäuerinnen unter den Neubekehrten übertragen zu dürfen, und endlich war man ſo barmherzig, es zu erlauben. Am peinlichſten gerieth ich (da ich mich niemals mit dergleichen beſchäftigt hatte) durch die Zumuthung in Verlegenheit, alles zur Sacriſtei gehörige Leinenzeug waſchen zu müſſen. So nahm ich denn einſt eins jener Mädchen zu meiner Hülfe mit mir, weil ich aus Unkunde Alles verdorben hatte. Aber alſobald erſchienen die Schweſtern, ſie am Arme mit der Weiſung aus meinem Zimmer zu führen, daß ſie ihre eigenen Geſchäfte wahrnehmen möge. Ich ſchien dieß ſo wenig zu bemerken, als ich mir je, wie ſie auch mit mir verfahren möchten, eine Aeußerung erlaubte, ſo daß man wohl einſah, wie ich mich, trotz allem dieſem nicht entfernen würde.

Endlich ſchloß ſich die andere gute Schweſter auf dem Wege des innern Gebetes immer inniger an den Herrn, und gewann auch zu mir mehr Zuneigung, welches den Unmuth des Geiſtlichen in dem Maaße ſteigerte, daß er den auflodernden Zorn gegen mich zu zügeln nicht mehr im Stande

war. Einstmals fiel es ihm ein, jener Schwester ein sehr zweideutiges Buch zu geben, welches ich, nachdem ich es geöffnet, ihm mit der dringenden Bitte zurückgab, dergleichen Bücher nicht in dieses Haus zu bringen. Er war darüber höchlich entrüstet, und reiste in dieser Stimmung plötzlich nach Anneci, dort Verwirrung und Unruhe anzustiften.

Sechstes Capitel.

Der Bischof von Genf läßt sich gegen sie durch eben den Geistlichen einnehmen, welcher nun auch der Verfolger des Vaters la Combe wird, und diesen dem Prälaten so verdächtig macht, daß er ihn mit dem Interdict (Bann) bedroht. Sie begiebt sich zu den Ursulinerinnen von Tonon, wo die Verfolgungen fortwähren. Ein heiliger Mann weißagt ihr deren Fortdauer.

1. Bisher hatte der Bischof viel Achtung und Güte für mich gehabt, weßhalb mein Verfolger ihn durch List umstimmte. Er flüsterte dem Prälaten ein, man müsse, um mich an dieses Haus zu fesseln, mich dahin vermögen, auch das Wenige, was ich mir vorbehalten hatte, hinzugeben, und die bindende Stelle einer Superiorin darin anzunehmen. Er wußte sehr genau, daß mein Beruf mich anderweitig bestimmte, und ich diesem Hause, wohin ich nur so im Vorübergehen gekommen war, eben so

wenig mein letztes Eigenthum geben, als mich darin verbindlich machen würde. Oft schon hatte ich dieſes geäußert, ſo wie auch, daß, wenn ich mich ja dort verbände, es doch nur unter beſtimmter Weigerung der beſprochenen Stelle geſchehen würde. Gerne glaube ich, daß dieſer Widerwille, Superiorin zu werden, ein von der Farbe der Demuth verſchönter Ueberreſt von Eigenwille war.

2. Der Biſchof von Genf durchſchauete auf keine Weiſe die Abſichten jenes Geiſtlichen, den man, wegen ſeines Einfluſſes auf das Gemüth des Oberhirten, im Lande nur den „kleinen Biſchof“ nannte. Er glaubte, dieſer ſei aus perſönlicher Zuneigung zu mir, wie aus Eifer für die Stiftung, bemüht, mich an dieſelbe zu feſſeln, weßhalb er denn auch gleich mit großer Lebendigkeit auf den Vorſchlag eingieng, und denſelben nun auf jeden Preis zu verwirklichen ſich entſchloß. Der Geiſtliche, den Erfolg ſeiner Anſchläge bemerkend, überſchritt alle Schranken. Er begann damit, alle meine Briefe an den Vater la Combe unterſchlagen zu laſſen, und beobachtete dann dieſelben Maaßregeln mit allen, die ich in die Gegend von Paris ſandte, oder von dort empfieng, um den Gemüthern jeden ihm beliebigen Eindruck geben zu können, ohne daß ich es erfahren, noch mich vertheidigen, oder nur Jemandem die Behandlung mittheilen möchte, welche ich erduldete.

Eins der von mir mitgebrachten Mädchen wollte zurück, weil es ihr hier zu sehr mißfiel. Die einzige, die ich nun behielt, war zu schwächlich, und beschäftigt, um mir in manchen dringenden Fällen beizustehen. Da aber der Vater bald zur Anordnung der stillen Betzeiten erwartet wurde, so glaubte ich, er werde den erbitterten Sinn jenes Mannes besänftigen, und mich mit Rath unterstützen.

3. Man trug mir jedoch das Gelübde und die Annahme der Oberstelle im Convent an. Ich antwortete: das Erstere sei mir zu leisten unmöglich, da mein Beruf anderweitig laute; eben so könne ich auch nicht Superiorin werden, ohne Novice gewesen zu seyn; alle Schwestern hätten zwei Noviciat-Jahre bestanden; wenn ich, gleich ihnen, diese zurückgelegt haben würde, wolle ich darauf merken, was Gott mir eingeben würde. Die Superiorin versetzte ziemlich heftig, wenn ich sie jemals verlassen wolle, möchte es auf der Stelle geschehen. Ich entfernte mich dennoch nicht, und blieb bei meiner gewohnten Handlungsweise; aber ich sah den Himmel sich nach und nach verdunkeln, und das Gewitter von allen Seiten heraufziehen. Die Superiorin nahm indeß ein milderes Wesen an, und äußerte, sie wünsche eben so sehr, als ich, nach Genf zu gehen; und wenn ich ihr nur versprechen wolle, sie dahin mit mir zu nehmen, im Fall, daß ich gienge, möchte ich mich immerhin für hier der Verbind-

lichkeit entziehen. Sie fragte mich, ob ich mich in Genf vielleicht zu Etwas verpflichtet habe. Sie wollte mich aber nur wegen irgend eines möglichen Planes oder Gelübdes ausforschen. Da mir aber über dieſen Punkt kein Rath vom Vater la Combe geworden war, ſo antwortete ich auch Nichts, obſchon ſie mir viel Vertrauen bewies, und ſich mir anzuſchließen ſchien.

Da ich ſehr gerade bin, und der Herr mir eine beſondere Offenheit geſchenkt hat, ſo hielt ich auch ſie für redlich, und bezeugte ihr unverholen meine Abneigung gegen die Lebensweiſe der neubekehrten Katholiken, und beſonders ihrer nach Außen ſtrebenden Ränke. Ich ſagte, wie ſehr gewiſſe Abſchwörungen und Umwege mir mißfielen; und weil ich überzeugt war, daß man in Allem redlich ſeyn müſſe, verweigerte ich auch ſolcher, gegen dieſen Grundſatz laufende, Maaßregel meine Unterſchrift, wodurch ſich die Schweſtern ſogar ein wenig verletzt fühlten. Sie aber ließ ſich Nichts merken; denn im Grunde war ſie gut, und befaßte ſich nur mit jenen Dingen, weil der Geiſtliche ihr dieß Verfahren als nothwendig vorgeſtellt hatte, um das Anſehn der Stiftung in der Ferne zu befeſtigen, und ihr mehr Unterſtützungen von Paris aus zu verſchaffen. Ich erinnerte ſie, daß, wenn wir redlich handelten, Gott uns nimmer ferne ſeyn, und eher Wunder thun, als uns verlaſſen würde.

Auch bemerkte ich wirklich, daß, sobald man sich, um Unterstützung herbei zu ziehen, einer solchen, aller offnen Redlichkeit, ja, der Gerechtigkeit selbst widersprechenden, Handelsweise ergab, diese, ohne daß Jemand von dem unredlichen Beginnen eine Ahnung hatte, gerade das Gegentheil ihres Zweckes bewirkend, die Menschen entfremdete, und die Wohlthaten verscheuchte. O Gott, bist du es nicht, der die Wohlthätigkeit anfacht? Und ist sie nicht der Wahrheit Schwester? Wie kann man sie denn durch Verstellung anlocken wollen? Durch Gottvertrauen ist sie zu wecken, und dann zeigt sie sich ungemein großmüthig; jedes andre Verfahren treibt sie, sich verschüchtert zu verschließen.

Einst, nachdem die Superiorin das heilige Nachtmahl empfangen hatte, besuchte sie mich, und sagte mir, der Herr habe ihr zu erkennen gegeben, wie werth ihm der Vater la Combe sei; sie erkenne ihn für einen Heiligen, und fühle sich sehr zu dem Gelübde hingetrieben, ihm unbedingten Gehorsam zu weihen. Sie schien es treu zu meinen, und ich glaube, daß sie in diesem Augenblicke redlich und aufrichtig war; aber sie besaß alle jene erhabenen und niederen, trotzigen und verzagten Schwächen, die so ziemlich zum Erbe unsers Geschlechtes gehören, und wegen welcher wir uns tief zu demüthigen haben. Ich widerrieth ihr also ein solches Gelübde, worauf sie jedoch so fest bestand, daß sie erklärte, es

augenblicklich aussprechen zu wollen. Dem widersetzte ich mich mit aller Kraft, sie erinnernd, wie Dinge dieser Art nicht leicht genommen, und noch weniger vollzogen werden dürften, ohne sich mit der Person berathen zu haben, der man zu gehorchen wünschte, um zu erfahren, ob sie das Opfer unsers Gehorsams anzunehmen sich berufen fühle. Meine Gründe befriedigten sie für den Augenblick, doch meldete sie dem Vater la Combe den ganzen Vorgang schriftlich und mit dem Beifügen, daß sie von Gott selbst zu dem Wunsche getrieben werde.

In der Antwort des Vaters, die sie mir zeigte, sagte er ihr, nimmer müsse sie ein solches Gelübde gegen einen Mann widmen, er widerrathe es ihr schon deßhalb, weil, was uns zu einer Zeit heilsam sei, zu einer andern nachtheilig werden könne. Man müsse frei bleiben, nichts destoweniger in Liebe und Erbarmen gehorchen, als wäre man durch ein Gelübde gebunden. Er selbst habe nie, von wem es sei, ein solches empfangen, würde es auch nimmer annehmen, schon weil es ihm in seiner Regel verboten sei; übrigens würde er ihr immer, so sehr er es vermöge, zu nützen bereit seyn, und binnen Kurzem kommen, um die in der Stille zu haltende Andachtzeiten anzuordnen.

Noch hatte sie ihn in ihrem Briefe ersucht, er möge den Herrn bitten, ihr erkennen zu lassen, ob sein heiliger Wille sie bestimme, mit mir nach Genf

zu gehen; sie unterwerfe sich allen seinen Fügungen, bitte nur den Vater la Combe, ihr seine Wahrnehmungen, wie sie wären, zu eröffnen. Er erwiederte, über diesen Punkt ihr seine Gedanken in Einfalt mittheilen zu wollen.

5. Wahr ist es, daß Einfalt und Offenheit die Hauptzüge im Character des Vaters la Combe sind. Als er nun zum dritten und letzten Mal in Gex erschien, um die stillen Andachtzeiten zu bestimmen, redete sie gleich den ersten Tag mit lebendigem Eifer zu ihm, fragend, ob sie einst mit mir in Genf vereinigt seyn würde. Er versetzte mit seiner gewohnten Geradheit: „Der Herr, ehrwürdige Mutter, hat mir zu erkennen gegeben, daß Ihr für Eure Person Euch nie in Genf niederlassen werdet; — über die Uebrigen ward mir kein Licht gegeben.“ Ihr baldiger Tod bewährte die Wahrhaftigkeit seines Worts. Sobald er ihr diese Erklärung gegeben, schien sie gegen ihn, wie mich, auffallend gereizt. Augenblicklich suchte sie den, bei der Schwester-Wirthschafterin befindlichen, Geistlichen auf, wo sie, in der Voraussetzung, ich werde mich eher zur Ablegung des Gelübdes, als Entfernung aus dem Hause, verstehen, Maaßregeln mit einander verabredeten, die mich zu einem von beiden nöthigen sollten. Auch wurde von nun an mein Briefwechsel noch genauer bewacht.

6. Der Vater la Combe hatte in der Pfarr-

kirche eine Rede über die chriſtliche Liebe gehalten, wovon Alles entzückt war. Nun erſuchte ſie ihn (ein bloßer Fallſtrick) um eine vom innern Leben handelnde Predigt. Er gewährte ihre Bitte, und wiederholte die, bei der Kirchenviſitation von Tonon gehaltene, Rede über die Worte: „Des Königs Tochter iſt ganz herrlich inwendig.“*) Er erklärte ihnen die Bedeutung des Wortes: „inwendig ſeyn;“ dann, was es heiße: ſeine Handlungen im Geiſte des innern Lebens zu verrichten.

Der erwähnte Geiſtliche, welcher, nebſt einem ſeiner Verbündeten, der Predigt beigewohnt hatte, behauptete, ſie ſei gegen ihn gerichtet geweſen, und enthalte überdieß mehrere Irrthümer. Er hob acht Sätze aus, die der Vater gar ſo nicht vorgetragen hatte, unterließ nicht, ſie ſo gehäſſig, als ihm möglich, darzuſtellen, und ſchickte ſie einem ſeiner Freunde nach Rom, um ſie, wie er ſagte, von der heiligen Verſammlung und der Inquiſition unterſuchen zu laſſen. So wenig er nun auch in ihren eigentlichen Sinn gedrungen, wurden ſie dennoch für gut und untadelich erklärt, und ſein Freund meldete ihm, nichts Unrechtes darin entdeckt zu haben. Das erzürnte ihn ſo ſehr, (denn, wie man ſagt, ſoll er eben kein ſo gelehrter Theolog ſeyn, um ſelbſt gründlich urtheilen zu können,) daß er noch weiter gieng, und am folgenden Tage den

*) Pſ. 45, 14.

Vater la Combe mit zornglühender Heftigkeit beschuldigte, die Predigt nur um ihn persönlich zu beleidigen, verfaßt zu haben. Jener begnügte sich, ihm die auf dem Concept bemerkten Jahre, Zeiten und Orte zu zeigen, wo und wann er sie schon gehalten hatte, wodurch sein Widersacher zwar verlegen, aber keineswegs besänftigt wurde. Vielmehr, immer wüthender werdend, überströmte er, sogar im Beisein einer Menge sich versammelnder Menschen, den Vater la Combe wohl eine halbe Stunde lang mit den heftigsten Schmähworten, die der Letztere auf seinen Knien und schweigend so lange über sich ergehen ließ, als es seinem Feinde belieben würde, sie auszustoßen. Man hinterbrachte mir den Vorfall, worauf ich aber, wie in keines dieser Dinge, im mindesten eingehen wollte.

7. Nachdem der Vater auf solche Art gemißhandelt worden, sagte er seinem Beleidiger mit eben so viel Milde als Demuth, daß er in Klosterangelegenheiten nach Anneci reisen müsse, und sich, falls er etwa Briefe an den Bischof von Genf zu bestellen habe, zu deren Besorgung erbiete. Als nun Jener ihn etwas zu warten ersucht, und ihn augenblicklich schreiben zu wollen versichert, auch der gute Vater wirklich seine Geduld drei Stunden lang, vergeblich Nachricht erwartend, bewährt hatte, ward ich gefragt, ob ich nicht wisse, daß derselbe, statt abgereist zu seyn, immer noch auf

Briefe des Herrn N— harrend, in der Kirche ſitze. Von dem Namen deſſen getroffen, der ihn ſo unerhört mißhandelt hatte, daß er ſeinen Händen ſogar einen Brief von mir an den ſchon gedachten frommen Einſiedler entreißen ließ, begab ich mich in die Kirche, ihn zu bitten, er möge, weil es ſchon ſo ſpät geworden, daß ein längerer Verzug ihn unterwegs zu bleiben genöthigt haben würde, den, zu ſeiner Begleitung nach Anneci beſtellten, Menſchen mit der Anfrage zu Herrn N— ſchicken, ob die Briefe bereit wären. Da ſtieß jener aber auf einen Diener des Letzteren zu Pferde, der ihm ſagte: „Eben reite ich hin;“ und zugleich hörte er den genannten Herrn einem Andern den Befehl zurufen, im geſtreckten Laufe zu eilen, um noch eher, als der Vater la Combe, in Anneci einzutreffen. Er hatte dieſen demnach nur ſo lange aufgehalten, um früher einen Boten an den Biſchof abfertigen, und dieſen Prälaten im Voraus einnehmen zu können. Dem Vater ließ er bloß ſagen, daß er ihm keine Briefe mitzugeben habe.

8. Dieſer, welcher ſich dennoch nach Anneci begab, fand bei ſeiner Ankunft den Biſchof auf das äußerſte eingenommen und erbittert. Er redete ihn mit den Worten an: „Mein Vater, jene Dame muß ſchlechterdings dahin vermocht werden, daß ſie dem Schweſterhauſe zu Gex ihr Beſitzthum überlaſſe, und die Würde einer Superiorin deſſelben an-

nehme.“ „Ihr wißt, gnädiger Herr,“ verſetzte der Pater, „was ſie Euch ſelbſt noch in Paris, wie auch hier über ihren Beruf geſagt hat; ich glaube alſo nicht, daß ſie ſich an jenes Haus wird binden wollen. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie, die, Alles in der Hoffnung, nach Genf zu kommen, verlaſſen hat, ſich anderswo verpflichten, und dadurch in die Unmöglichkeit ſetzen wird, den göttlichen Abſichten auf ſie zu genügen. Sie hat ſich erboten, als Koſtgängerin bei jenen frommen Jungfrauen zu bleiben; ſie wird dieß Wort halten, wenn es ihnen unter dieſer Beziehung genehm iſt; wo nicht, iſt ſie entſchloſſen, ſich in irgend ein Kloſter zurückzuziehen, bis Gott anders über ſie verfügt.“ „Das alles iſt mir bekannt,“ verſetzte der Biſchof; „aber eben ſo wohl, daß ſie, von ihrer Folgſamkeit getrieben, gewiß Alles thun wird, ſobald Ihr, Herr Pater, es ihr auferlegt.“ „Gerade deßhalb, weil ſie ſo ſehr gehorſam iſt, gnädiger Herr,“ erwiederte mein Freund, „hat man ſich beſonnen vorzuſehen; was man ihr gebietet. Es iſt nicht denkbar, daß ich eine ausländiſche Dame, die zu ihrem nothdürftigen Unterhalt Nichts beſitzt, als das Wenige, was ſie ſich vorbehielt, vermögen könne, ſich dieſes Wenigen, zu Gunſten eines noch nicht feſt gegründeten Hauſes, was vielleicht ſogar nie begründet werden wird, zu entäußern. Wenn die Stiftung ſich nun auflöſet, oder überflüſſig wird,

welches im Kurzen der Fall seyn kann, da es keine Protestanten mehr in Frankreich giebt — wovon soll sie leben? Soll sie in eine Armenanstalt fliehen?" Heftig entgegnete der Bischof: „Alle diese Gründe sagen gar Nichts. Wenn Ihr die Dame nicht zu dem Verlangten bestimmt, werde ich Euch mit dem Bann belegen." Dieser Ton befremdete den Vater la Combe etwas, der die Gesetze des Kirchenbannes genau kennt, und folglich weiß, daß man wegen Dinge dieser Art, Niemanden damit belegen kann. Er entfernte sich nach der gefaßt gesprochenen Erwiederung: „Gnädiger Herr, ich bin bereit, nicht nur den Bann, sondern auch den Tod eher zu erdulden, als Etwas gegen meine Ehre und Gewissen zu begehen."

9. Sogleich meldete er mir durch einen eigenen Boten alles Vorgefallene, um meine Maaßregeln darnach nehmen zu können. Mir blieb kein Ausweg, als mich in ein Kloster zurückzuziehen, welches beschlossen zu haben, ich den Schwestern ankündigte. Da ich nun zugleich die Nachricht bekam, daß die Klosterjungfrau, der ich mein Töchterchen anvertraut hatte, weil sie sehr tugendhafte Gesinnungen besaß, auch die französische Sprache etwas mehr inne hatte, als die Uebrigen, erkrankt wäre, und mich dringend ersuchte, einige Zeit bei meinem Kinde zuzubringen, so zeigte ich ihnen den Brief, und sagte, meiner wahrhaft ernstlichen Absicht ge-

mäß, ich würde mich zwar dahin begeben, gewiß aber, sobald die Führerin meiner Tochter hergestellt sei, zu ihnen zurückkehren, im Fall sie mich zu verfolgen aufhören, und den Frieden des Vaters la Combe, der im Lande, wegen der vielfach heilbringenden Früchte seiner Lehren, für einen Apostel galt, künftig ungestört lassen würden. Statt dessen verfolgten sie mich mit verstärkter Bitterkeit, schrieben nach Paris gegen mich, unterschlugen meine Briefe, brachten Schmähschriften in Umlauf, worin man mich durch ein kleines hölzernes Kreuz an meinem Halse kenntlich machte, da ich wirklich ein solches vom Grabmal des heiligen Franciscus von Sales trug.

10. Da sich der Vater la Combe gleich nach meiner Ankunft bei den Ursulinerinnen zu Tonon, wegen der zu haltenden Fastenpredigten, nach dem Thale von Aosta begeben mußte, so war er nicht in der Gegend, während oft erwähnter Geistlicher, nebst seinem Freunde, den Abwesenden an allen Orten, wohin seine Sendung ihn gerufen, so nachdrücklich verkleinerten, daß sogar einer Frau ihr Vater Unser zu beten, untersagt ward, weil sie äußerte, es von ihm erlernt zu haben. Er kam, von mir Abschied zu nehmen, und mir zugleich zu sagen, daß er im Begriff sei, nach Rom zu gehen, von wo er vielleicht nie wiederkehre, da es leicht möglich sei, daß seine Oberen ihn dort zurückhalten

würden; daß es ihn recht betrübe, mich in einem fremden Lande schutzlos, der allgemeinen Verfolgung bloßgestellt, zurückzulassen, und fragte mich, ob ich keinen Kummer deßhalb empfinde. „Darüber, mein Vater," versetzte ich, „bin ich ganz ruhig; ich benutze die Geschöpfe Gottes um seinetwillen und nach seinem Gebote, und entbehre sie durch den Einfluß seiner Gnade leicht, wenn er mir sie nimmt, bin also auch zufrieden in meinem Gemüth, ein Ziel der Verfolgungen zu bleiben, und Euch nimmer wiederzusehen, wenn es also sein heiliger Wille ist." Er wußte damals noch nicht, daß sie so heftig ausbrechen würden, wie wirklich geschah, und versicherte mir, vollkommen beruhigt abzureisen, da er mich in dieser Stimmung wisse.

11. Kaum war ich bei den Ursulinerinnen angekommen, als mich ein sehr betagter Priester aufsuchte, der seit zwanzig Jahren seine Einsamkeit nicht verlassen hatte, und für einen heiligen Mann galt, um mir ein, mich betreffendes, Gesicht mitzutheilen, welches er kurz vorher wohl an zwei Stunden lang unter wahrem Seelenschmerz schauen müssen. Er sah nämlich auf der Fläche des Sees ein Fahrzeug mit einer Frau und den Bischof von Genf, der sich mit mehreren seiner Priester auf das Aeußerste bemühte, das Schiff zu versenken und untergehen zu lassen. Manchmal schien ihm die Frau, welche gar nicht mehr sichtbar wurde,

wie verloren und ſchon ertrunken; plötzlich aber kam ſie wieder hervor. „Genug," ſagte er, „ich ſah ſie zwei Stunden lang bald untergegangen, bald im Begriff, ſich zu retten, ohne daß der Biſchof je in ſeiner Verfolgung nachgelaſſen hätte Sie bewahrte ſtets ihren ungetrübten Gleichmuth, obwohl ich ſie in keinem Augenblick vollkommen befreit ſah. Ich ſchließe daher, daß der Biſchof Euch unabläſſig ohne Rückhalt verfolgen wird. Mancher glaubt zwar, er werde in ſich gehen; ich aber verſichere Euch das Gegentheil: er wird ſich nimmer ändern, und Euch noch im Tode ſchaden.

Als meine vertraute Freundin, die Frau des ſchon früher in dieſen Blättern erwähnten Gouverneurs*) ſah, daß ich Alles um Gottes Willen verlaſſen und aufgegeben hatte, empfand ſie eine ungemeine Sehnſucht, mir nachzufolgen, und ordnete auf das Eiligſte Alles zu dieſem Zweck. Als ſie aber die Kränkungen erfuhr, die man mir zufügte, ſah ſie bald ein, wie wenig rathſam es ſeyn würde, ſich an einen Ort zu begeben, den ich vielleicht bald zu verlaſſen genöthigt ſeyn möchte. Nicht lange darauf ſtarb ſie.

*) Thl. I. Cap. 22.

Siebentes Capitel.

Umfang ihrer Leiden. Die Verkleinerung ihres Rufs bis nach Frankreich durch ihre Feinde in Gex. Der Grund ihrer Seele bleibt unerschüttert, ruhig, gleichmüthig, dem göttlichen Willen in jedem Augenblicke vollkommen ergeben. Von zwei verschiedenen Wegen, dem des lautern und bloßen Glaubens, und dem der wahrnehmlichen Erleuchtungen. Wie Gott sich ihrer bedient, den Vater la Combe von diesem letzteren weg, und dem ersteren zuzuführen. Der Bischof von Genf billigt abermals ihr Vorhaben, und giebt dem Vater la Combe ein ausgezeichnetes Zeugniß; läßt sich aber durch den bewußten Geistlichen wieder umstimmen.

1. Kaum war der Vater la Combe verreist, als auch die Verfolgung noch heftiger ward. Zwar erwies mir der Bischof noch einige Artigkeit, theils um zu versuchen, mich zur Vollziehung seines Willens zu bringen; theils auch, um Zeit zu gewinnen, den Erfolg aller in Frankreich angesponnenen Ränke abwarten, und die Gemüther gegen mich einnehmen zu können. Deßhalb auch ließ man mich noch immer keine Briefe empfangen. Ich selbst schrieb nur die wenigen unumgänglich nothwendigen. Der Geistliche und noch Jemand hatten zwei und zwanzig geöffnete, an mich gerichtete, Schreiben auf dem Tische liegen, die mir vorenthalten wurden. Da das eine aber eine zu unterschreibende Vollmacht von unerläßlicher Nothwendigkeit enthielt: so waren sie gezwungen, es mir, mit einem neuen Umschlage versehen, zuzuschicken. Der Bischof

wandte sich schriftlich an den Pater la Mothe, den er leicht für seine Absichten gewann, da dieser — wie er es mir oft sehr heftig vorgeworfen — mißvergnügt darüber, ihm das verlangte Jahrgeld geweigert zu haben, sich auch noch (einige Nebenabsichten ungerechnet) beleidigt fühlte, daß ich mich nicht seinen Rathschlägen in Allem unterworfen hatte. Er erklärte sich sofort gegen mich, wodurch der Bischof, der nur ihn zu schonen hatte, sich beträchtlich in seinem Benehmen bestärkt fand. Der Prälat machte ihn sogar zu seinem Vertrauten; und er war es, der die Erfindungen, welche man ihm schrieb, verbreitete. Man glaubt allgemein, daß die Besorgniß, ich möchte, im Fall ich zurückkäme, Freunde finden, durch deren Unterstützung ich in der, meinen Verwandten zu Gute kommenden, Schenkung eine Ursach finden könnte, sie umzustoßen, die Triebfeder zu dem Verfahren des Paters la Mothe und seines Bruders gewesen sei. Wie sehr täuschten sich beide in ihrer Meinung von mir, die nie daran gedacht hat, etwas Anders, als die Dürftigkeit Jesu Christi, zu lieben und zu begehren. Eine Zeit lang beobachtete der Pater noch einige Rücksicht gegen mich. Er schrieb mir, unter Couvert des Bischofs, mit dem er sich so ganz verstand, daß er der Einzige war, von dem mir Briefe in die Hände kamen. Unser Herr gab mir herrliche Antworten ein; ich glaube nicht, daß es kräftigere,

noch rührendere geben kann: aber ſtatt davon bewegt zu werden, erbitterten ſie ihn nur noch mehr.

2. Obwohl, wie geſagt, der Biſchof mich noch ein Weilchen zu ſchonen ſchien, und mir gerne den Glauben an ſeine beſondere Achtung einflößen wollte, ſo ſchrieb dennoch er ſowohl, als die Schweſtern (um dem nur zu gerechten, allgemeinen Tadel zu entgehen, eine Perſon, die Alles in der Abſicht verlaſſen hatte, ſich dem Dienſt ſeiner Diöceſe zu weihen, gerade erſt dann ganz unwürdig behandelt zu haben, als ſie ſich ihres ganzen Vermögens begeben, und nicht mehr im Stande war, nach Frankreich zurückzukehren), ſie ſchrieben, ſage ich, an alle jene gottesfürchtigen Perſonen, die mir Briefe geſandt, um ſie gegen mich einzunehmen; ja, es gab keine Fabel, zu der ſie ſich nicht, im Bemühen, mich zu verkleinern, herabgelaſſen hätten. Anderſeits ward ich ebenfalls von den Neubekehrten, die in hohem Anſehen ſtanden, und ihr gewaltthätiges Verfahren zu bemänteln hatten, getadelt und verworfen. War ich nun ſchon in der Unmöglichkeit, die Wahrheit nach Frankreich gelangen zu laſſen, ſo gab mir überdem der Herr ein, Alles zu erdulden, ohne mich zu vertheidigen. Gegen den Pater la Mothe ſprach ich mich aus; da ich aber ſah, daß er Alles verkehrte, und noch erbitterter als der Biſchof war, hörte ich auf, ihm zu ſchreiben. Man hörte nur Beſchuldigungen und Verurtheilung ohne

rechtfertigende Gegenrede. Da war es denn ein Leichtes, ein Wesen fälschlich zu verunglimpfen, welches verstummte, statt sich zu vertheidigen.

3. Wiewohl ich mich im Kloster befand, und den Vater la Combe seitdem, wie schon bemerkt, nicht wiedergesehen hatte, verbreitete man dennoch das Gerücht, ich wäre bei ihm, er habe mich in Genf spazieren gefahren und umgeworfen. Der Pater la Mothe selbst, (er mochte nun daran glauben, oder nicht) verbreitete diese, und noch hundert andre boshafte Albernheiten, wie z. B., daß ich hinter dem ehrwürdigen Seelsorger zu Pferde gereist wäre, da ich doch in meinem Leben nicht auf diese Weise gesessen bin. Alle gereichten dahin, Personen, die man wie Heilige verehrt hatte, zum Ziel des Hohngelächters zu machen, und gerade in diesem Punkte ist die unverkennbare göttliche Führung zu bewundern: denn wodurch hatte ich, die 150 Meilen*) von meinem geistlichen Führer entfernt, in einem Kloster lebte, Veranlassung zu den beschimpfenden Mährchen geben können, die man auf unsre Rechnung ausgestreut hatte. Wäre der Pater la Mothe auch wirklich von der Wahrheit so entwürdigender Gerüchte überzeugt gewesen, so hätte er, seiner Pflicht gemäß, sie immer unterdrücken müssen. Aber was sage ich, o mein Gott! Wohin verirre ich mich? Warst du es nicht, der

*) Französische Meilen, also 85 teutsche.

D. Uebers.

es zuließ, daß die beiden Brüder ſich dieſe Dinge einprägten und ſie im feſten Glauben daran ohne Gewiſſensſcrupel verbreiteten?

4. Da ich nirgend Nachrichten her erhielt, ſo wußte ich nicht, wie weit und leidenſchaftlich alles dieſes getrieben wurde; und wenn ich auch wohl bemerkte, daß mir, weder von meinen Freunden, noch andern frommen Perſonen Briefe zukamen: ſo befremdete das mich doch, an Unterſchlagen derſelben ſchon gewöhnt, nicht mehr.

So lebte ich denn, in Geſellſchaft meines Töchterchens, ganz ruhig in dem Kloſter. Auch dieſes war eine wohlthätige Schickung zu nennen; denn mein Töchterchen hatte ihre Mutterſprache, das Franzöſiſche, faſt ganz verlernt, und unter den kleinen Mädchen der Bergbewohner ein fremdartiges Weſen und widrige Manieren angenommen. Das Wenige, was ſie in Frankreich erlernt, war rein vergeſſen. Alſo auch von dieſer Seite bekam ich in jeder Hinſicht reichliche Gelegenheit, meine Aufopferungen zu erneuen. Die Kleine vereinigte mit ungemeinem Verſtande und Scharfſinn die beſten Neigungen; nur leichte Zorneswallungen begegneten ihr, und auch dieſe waren ihr durch unzeitigen Widerſpruch und verkehrt geſpendete Liebkoſungen, Folgen der Unwiſſenheit in der Erziehungskunſt, eingeimpft worden. Gott aber glich Alles für ſie aus, wie ich es fernerhin berichten werde.

5. Von meinem damaligen innern Zuſtande kann ich beinahe gar Nichts ſagen, weil er ſo durchaus einfach, bloß, in Gott verloren war, daß ſich Alles in mir wie ganz natürlich begab, und ich nur aus ſeinen Wirkungen darauf zu ſchließen vermochte. Mein tiefes Schweigen ward ſelten unterbrochen, und im Anfange hatte ich in meiner kleinen Zelle hinreichende Muße, mich mit Gott in ſeinem unbekannten Selbſt innig zu beſchäftigen. Aber in der Folge ſtörte mich die gute Schweſter fortwährend, und ich gab mich Allem, was ſie immer wünſchte, theils aus Nachgiebigkeit, theils einem gewiſſem Etwas in mir zu Liebe, des mich auch einem Kinde zu gehorchen vermocht hätte, hin. Ich ward, wie es mir däuchte, in Nichts unterbrochen, und das Gewitter zog über mich weg, ohne mir Geiſt noch Herz zu trüben. Der Grund meines Gemüthes verharrte in einem allgemeinen Frieden, einer unerſchütterlichen Freiheit und Ausdehnung; und wenn auch meine Sinne von den unaufhörlichen Umwälzungen ſchmerzlich berührt wurden, ſo drang doch dieß Gefühl nicht ins Innere: es glich vielmehr den Wogen, die ſich an einem Felſen brechen. Der tiefſte Grund meiner Seele war ſo in dem göttlichen Willen untergegangen, daß er weder zu wollen noch nicht zu wollen vermochte; daher ich auch ſtill ergeben blieb, unbekümmert, was ich thun, oder was aus mir werden, oder welches Ende das ſich erhe-

bende furchtbare Gewitter nehmen ſolle. Die Schickung der Vorſehung im gegenwärtigen Augenblick war meine einzige Führung, ohne ſie deutlich zu gewahren. Denn die Seele kann in dem Zuſtand, wovon ich ſpreche, keine ausſchließliche und außerordentliche Führung begehren, noch ſuchen; daher ich mich von der alltäglich gewöhnlichen Fügung der Vorſicht von Stunde zu Stunde leiten ließ, ohne des folgenden Tages zu gedenken. Von keinem Augenblick zum andern ſorgend, ruhete ich, wie ein Kind, in deinen Händen, o mein Gott, ſchlummernd in dem Schatten deines Schutzes, an Nichts denkend, und mich um mich ſelbſt nicht mehr kümmernd, als wenn ich gar nicht exiſtirt hätte. Meine Seele war, dem Innern und Aeußern nach, in einem ſo vollkommenen Zuſtande der Ueberlaſſung (Hingabe), daß ſie für Nichts Geſetz noch Maaß zu ſchaffen vermochte; es war ihr gleichgültig, auf dieſe, auf jene Weiſe, in dieſer oder einer andern Geſellſchaft, von ſtillen Gebeten erfüllt, oder mit menſchlicher Unterhaltung beſchäftigt zu ſeyn. Bevor ich aber weiter fortfahre, muß ich noch erwähnen, wie der Herr daran arbeitete, mich in dieſen Zuſtand vollkommnen Gleichmuthes zu verſetzen.

6. Als ich noch in meinem Hausweſen lebte, ohne irgend einen andern Gewiſſensführer, als ſeinen guten Geiſt zu haben, verlangte er von mir, wie ich auch von ihm erfüllt, oder dem innern Ge-

bete hingegeben ſeyn möchte, ſolches augenblicklich zu unterbrechen, ſobald eines meiner kleinen Kinder Einlaß begehrte, oder nur der geringſte Menſch mich zu ſprechen verlangte. Einſt, als ich mich, meinen Betrachtungen hingegeben, von der göttlichen Majeſtät ſo durchdrungen fühlte, daß ich faſt davor verſtummte, klopfte eines meiner Kinderchen an mein Kabinet, um bei mir zu ſpielen. Da ich meine Stille deßhalb zu unterbrechen für unnütz hielt, ſchickte ich das Kind von der verſchloſſenen Thüre zurück. Gleich ließ mich der Herr lauter Selbſtſucht in dieſer Handlung erblicken, und ich verlor, was ich zu bewahren gedacht hatte. In andern Augenblicken fand ich mich gedrungen, Leute zurückzurufen, die eben von mir abgewieſen waren. In deiner anbetungswürdigen Hand, o mein Herr und Gott, mußte ich ſchmiegſam werden, wie ein Blatt vom Baume, ſo daß ich Alles in gleichem Sinne von deiner Vorſehung annahm; ſogar wenn man mich oftmals plötzlich, ohne irgend einen vernünftigen Grund, unterbrach, mußte ich die letzte, wie die erſte dieſer Störungen mit demſelben Gleichmuth, der alle deine Schickungen zufrieden hinnimmt, über mich ergehen laſſen.

7. Nicht die Handlungen an ſich ſind es, o mein Gott, die dir wohlgefallen; nur die Unterwerfung unter alle deine Rathſchlüſſe, und die Biegſamkeit, an Nichts zu haften. Durch kleine

Widrigkeiten und Verſagungen entwöhnt ſich die Seele allmählig von Allem, klebt an Nichts, wird zu Allem geſchickt und widerſtandlos, was Gott immer von ihr fordern möge. O göttlicher Willen! Du, den ſo viel unſcheinbare Schickungen bezeichnen, wie heilbringend iſt es, dir zu gehorchen, weil du die Seele gewöhnſt, dich zu kennen, an Nichts zu hängen, und dir zu folgen, wohin du ſie führen mögeſt!

Die Meinige ſchien mir damals beweglich, wie ein Blatt, oder eine Flaumfeder zu ſeyn, die von Lüftchen nach Belieben getragen wird; eben ſo gab ſie ſich den äußern und innern Einwirkungen der Gottheit ohne alle Wahl hin, gleich willig einem Kinde, wie einem erfahrenen Gelehrten zu gehorchen. Sie betrachtete nur Gott in dem Menſchen, und den Menſchen in Gott, welcher nie zuläßt, daß eine ihm ganz ergebene Seele betrogen werde.

8. Mir iſt die Ungerechtigkeit der meiſten Menſchen zuwider, welche ſich, ohne Schwierigkeit, und in der Meinung, recht vorſichtig zu ſeyn, der Leitung eines Andern überlaſſen. Man vertraut ſich Geſchöpfen, die doch Nichts ſind, und behauptet kecklich, Jemand könne nicht getäuſcht werden, der ſich auf irgend einen, als rechtlich bekannten, Menſchen ſtützt. Dennoch äußert man ungeſcheut, wenn von einer, ſich Gott überlaſſenden, ihm treulich folgenden, Seele die Rede iſt, ſie täuſche ſich mit

ihrer Hingebung. — O göttliche Liebe, gebricht es dir an Kraft, Zartheit, Treue, oder Weisheit, diejenigen zu führen, welche sich dir unbedingt hingeben, und deine liebsten Kinder sind? Ich habe Menschen gesehen, die zu dem Ausspruche kühn genug waren: „Folgt mir, und Ihr werdet nie irren, noch fehl gehen!“ O du ewige Liebe, wie verirren sich solche durch ihre dünkelvolle Vermessenheit gerade selbst; und wie viel bereitwilliger würde ich mich an Jemand wenden, der, besorgt, mich irre zu führen, sich weder auf seine Weisheit, noch Erfahrung, sondern einzig und allein auf dich verließe! So war, o mein Gott, der Seelsorger, den du mir gegeben. Nicht wollte er die Seele auf eigene Wege leiten, sondern nur durch gänzliche Hingabe in die göttliche Führung deines Geistes, dem er dabei nachzufolgen sich bestrebte.

9. Gleich nach meiner Ankunft bei den Ursulinerinnen von Tonon, zeigte mir der Herr zwei Wege zu seinen Führungen der Seele, in dem Bilde zweier verschiedener Wassertropfen. Der eine schien mir von ganz unvergleichlicher Klarheit, Lauterkeit und Schöne; der andre, zwar nicht unklar, enthielt aber vielfache unreine Fädchen und Fäserchen, und mir ward, als ich sie aufmerksam betrachtete, gesagt: „beide sind gut, um den Durst zu löschen; jenes aber ist lieblich zu genießen; dieses trinkt man mit einigem Widerwillen.“ Eben so wie dieser

klare Waſſertropfen, gefällt der Weg des bloßen nackten Glaubens dem himmliſchen Bräutigam, da er lauter und aller Selbſtheit entfremdet iſt. Nicht ſo iſt der Lichtweg des Erkennens, der dem Heiligen bei weitem weniger wohlgefällig iſt.

10. Mir ward nächſtdem gezeigt, daß dieſer lautere Glaubensweg der ſei, auf welchem mich der Herr durch ſeine Gnade bis jetzt geführt, indeſſen einige andre erleuchtete Seelen den Lichtweg wandelten, worauf ſie auch den Vater la Combe hingezogen hätten. Dieſer erſchien mir zugleich in ein ganz zerriſſenes Gewand gehüllt, welches man dann auf meinem Körper auszubeſſern verſuchte. Erſt ordnete man das eine, dann das andre Viertel; und als die letzte Hälfte ſpäter vollendet ward, ſtand der Vater neu und herrlich bekleidet da. Als ich aber über die Bedeutung dieſes Traumes bekümmert war, ließ mich der Herr erkennen, daß er mir den Seelenfreund, der mir noch Vater und Sohn zugleich ſei, ohne mein Wiſſen gegeben habe, indem er ihn einem vollkommneren Leben, als ſein bisheriges, zugeführt. Dieß ſei in dem Zeitpunkte geſchehen, wo ich von den Blattern befallen geweſen, und mit dieſer Krankheit ſowohl, als dem Verluſte meines jüngſten Söhnchens, habe ich das Geſchenk erkaufen müſſen. Das zweite Viertel des Gewandes ſei damals vollendet worden, als der Vater durch meinen Wohnort gereiſt, und lebhafter als

je gerührt, sich einem mehr innern und heiligeren Wandel hingegeben, den er auch seitdem immer fortgesetzt habe. Jetzt aber müsse Alles vollendet werden, da Gott sich meiner bedienen wolle, um ihn auf den Weg des bloßen Glaubens und gänzlichen Untergangs aller Eigenheit zu leiten. Welches denn auch geschehen ist. — Als der ehrwürdige Vater am nächsten Morgen zum Gottesdienste bei den Ursulinerinnen kam, und mich rufen ließ, wagte ich, aus einem Uberreste von Selbstliebe, die mir früher für Demuth gegolten haben würde, nicht, ihm Etwas zu sagen, obschon mich der Herr sehr dazu trieb; vor denen mich begleitenden Schwestern jedoch sprach ich über den Glaubensweg, und äußerte, wie sehr derselbe Gott mehr verherrliche und der Seele heilbringender sei, als alle jene Erleuchtungen und Zusicherungen, welche sie immer noch ihr selbst zu leben veranlassen. Dieß war ihnen anfänglich in dem Grade anstößig, daß es sie gegen mich verstimmte, welches ich bemerkte, und sie mir auch späterhin gestanden. Ich sprach also für den Augenblick nicht weiter über diesen Gegenstand; da aber dem Vater eine vollkommne Demuth eigen ist, so gebot er mir, die eigentliche Meinung meiner Aeußerungen zu erklären, worauf ich ihm einen Theil meines Traumes von den zwei Wassertropfen erzählte. Er gieng jedoch nicht darauf ein; — seine Stunde war noch nicht gekommen.

Als er aber nach Gex kam, um die ſtillen Andachtsſtunden zu ordnen, gab mir der Herr, während ich in der Nacht zu ihm betete, zu erkennen, daß ich des Paters la Combe geiſtliche Mutter, und derſelbe mein Sohn ſei. Er beſtätigte mir den gehabten Traum, den er mir gebot, dem Vater mitzutheilen, und durch den Auftrag zu bekräftigen, ſich zu beſinnen, um welche Zeit er ſich von heftiger Reue bewegt gefühlt habe, ob dieſer Zeitpunkt nicht mit dem meiner Blatternkrankheit zuſammentreffe. Noch ließ der Herr mir klar werden, daß er manchen Seelen viele Menſchen ſchenke, ohne es ſie oftmals wiſſen zu laſſen; ſo wie auch, daß er mir noch Jemanden übergeben habe, welchen ich damit erkaufen müſſen, daß er mir meine Tochter genommen, welches denn auch gerade um dieſe Zeit eintraf.

11. Es ward mir ſchwer, dieſes Alles dem Vater zu ſagen, welchen ich noch kaum kannte. Gerne wollt, ich mich ſelbſt täuſchen, und mir einreden, mein Sprechen würde Anmaßung verrathen; obgleich ich ſehr gut fühlte, daß nur die Eigenliebe, die Beſchämung ſcheuend, mich zum Schweigen trieb. Ich fand mich jedoch bis zur höchſten Verwirrung zum Sprechen gedrungen. Ich näherte mich alſo dem ehrwürdigen Manne, als er ſich eben zur Meſſe vorbereitete, als hätte ich beichten wollen. „Mein Vater,“ ſagte ich, „der Herr will,

daß ich Euch erkläre, Eure Gnadenmutter zu seyn; — das Uebrige werde ich Euch nach dem Gottesdienste sagen.“ Während dem er Messe hielt, ward ihm meine Aeußerung bekräftigt, und er forderte, nach ihrer Beendigung, daß ich ihm meinen Traum und alle sich darauf beziehenden Umstände genau berichten möchte. Ich sagte ihm Alles, und er erinnerte sich, daß unser Herr ihn oft erkennen lassen, wie er eine ihm unbekannte Gnadenmutter besäße. Auf seine Frage nach dem Zeitpunkte meiner Blatternkrankheit, nannte ich ihm den Tag des heiligen Franciscus, hinzufügend, daß mein kleinstes Söhnchen wenige Tage vor Allerheiligen gestorben sei. Da besann er sich, wie ihm der Herr gerade um diese Zeit eine so außerordentliche Rührung geschenkt, daß er vor Zerknirschung zu sterben geglaubt habe. Dieses erweckte ihm eine solche Erneuerung in seinem Innern, daß, als er sich zum Beten zurückzog, weil er sich eben sehr gesammelt fühlte, er von einer so lebendigen innern Freudigkeit und Rührung ergriffen ward, die ihn augenblicklich dem von mir erwähnten Pfade des Glaubens zuführte. Er gebot mir, ihm den Unterschied zu schreiben, welchen ich zwischen dem Glaubens- und Lichtwege aufstelle; und um diese Zeit, und hauptsächlich für ihn, verfaßte ich die Schrift vom Glauben, die man so schön gefunden hat.*)

*) Wahrscheinlich ist es das 42ste der geistlichen und christ-

Ich beſitze keine Abſchrift davon, glaube jedoch, daß ſie noch irgendwo vorhanden iſt. Ich wußte weder, was ich ſchrieb, noch geſchrieben hatte; eben ſo wenig, als ich mir deſſen, was ich ſpäterhin aufgezeichnet habe, bewußt geweſen bin. Ich gab dieſe Schrift dem Vater, welcher mir ſagte, ſie auf ſeiner Reiſe nach Aoſta durchleſen zu wollen. — Ich erzähle die Dinge ordnungslos, gerade wie ſie mir einfallen.

12. Sobald ich mich von Gex entfernt hatte, begann man damit, jene redliche, Gott ergebene Jungfrau, derenthalben das ganze Gewebe von Ränken angeſponnen war, auffallend zu quälen. Der erwähnte Geiſtliche nahete ihr dringender denn jemals; und um ſeinen Zweck ſicherer zu erreichen, ſchilderte er mich ihr auf eine ſpöttiſche, klägliche Weiſe, in der Vorausſetzung, daß die Lächerlichkeit, welche er auf mich warf, ihr, da ſie viel Geiſt hat, alle Achtung für mich rauben, und ſie dahin vermögen würde, ſich ſeiner Leitung unbedingt zu unterwerfen. Sie fuhr zwar noch immer fort, bei ihm zu beichten, ohne ſich jedoch auf etwas Beſonderes bei ihm einlaſſen zu wollen. Andern Theils ſpiegelten ihr die Schweſtern, ihre Freundſchaft für mich als entſetzliche Verbrechen vor. Sie wollten ſie zur Ausſage von Unwahrhei-

lichen Geſpräche im 1ſten Bande, wie auch im 2ten Bande das 14te, 15te, 16te und 17te Geſpräch.

ten nöthigen, und quälten sie ohne allen Unterlaß. Der Bischof von Genf sogar gebot ihr schriftlich, jenem Geistlichen ihr ganzes Vertrauen zu schenken.

Sie sagte aus, wie ich, während ihres heftigsten Kummers, ihr jede Nacht im Traume erschienen sei, sie zum Dulden zu ermuntern, und ihr die zu gebenden Antworten kund zu thun.

Da diese Schwestern kein Gelübde, am wenigsten das des Gehorsams bindet, und man ihr auch Nichts verboten hatte, so fand sie Mittel, mir ein Briefchen zu schreiben, welches nur einige Freundschaftsversicherungen enthielt. Sie fingen es auf, und der Geistliche verweigerte ihr einen Monat lang, dieses Briefchens wegen, Absolution und Abendmahl. Die Schwestern fügten ihr noch außerdem die größten Kränkungen zu; aber Gott schenkte ihr die Gnade, Alles tragen zu können. Uns war jede Art von Gemeinschaft unmöglich gemacht; dennoch aber unterstützte sie der Herr selbst ohne Unterlaß.

13. Der Bischof von Genf kam um Ostern des Jahres 1682 nach Tonon, wo ich denn Gelegenheit nahm, ihn selbst zu sprechen. Unser Heiland gab, daß er nach unserer Unterredung sich befriedigt fand; aber die Personen, welche ihn angereizt, gaben ihre Pläne nicht auf. Er drang sehr in mich, nach Gex zurückzukehren, und das Amt der Superiorin zu übernehmen. Ich erwiederte, daß keine

Superiorin ohne vorangegangenes Noviciat denkbar sei; und was das Gelübde beträfe, so wäre ihm ja selbst mein eigentlicher Beruf bekannt, wie Alles, was ich ihm darüber zu Paris und Gex gesagt hätte. Ich betrachte ihn jedoch wie einen Bischof, der an Gottes Statt vor mir stehe; er möge sich also hüten, in Allem, was er mir sage, anders, als mit Rücksicht auf Gott, zu sprechen. Wenn er von diesem Gesichtspunkte aus, mir das Gelübde anbefehle, würde ich es ablegen. Er verstummte vor Bestürzung, und sagte: „Da Ihr in diesem Sinne zu mir sprecht, kann ich Euch nicht dazu rathen; es ist nicht unsre Sache, dem Beruf der Einzelnen zu widerstreben; aber ich bitte Euch, diesem Hause Gutes zu thun.“ Dieß versprach ich ihm, und als ich mein Jahrgeld bekam, schickte ich der Gemeinde hundert Pistolen, mit dem Vorsatz, so lange ich in der Diöcese leben würde, auf diese Weise fortzufahren. Er entfernte sich, völlig mit mir zufrieden; denn er liebt wahrlich das Gute, und es ist sehr zu bedauern, daß er sich von Andern beherrschen läßt. Er sagte mir sogar: „Ich liebe den Vater la Combe; er ist ein wahrhaftiger Diener Gottes, und hat mir mehrere Dinge gesagt, woran ich nicht zweifeln konnte, da ich sie lebendig in mir empfand; aber — fügte er hinzu — wenn ich so Etwas äußere, behauptet man, ich sei im Irrthum — und er werde vor Ablauf eines halben

Jahres wahnsinnig werden.“ Es war der unruhige Mönch, Freund des feindseligen Geistlichen, der dem Bischof solches gesagt hatte, und die Schwäche dieses Letzteren befremdete mich. Er sagte mir, daß er mit den Klosterfrauen, welche unter der geistlichen Führung des Vaters la Combe ständen, sehr zufrieden sei, und keineswegs das gefunden habe, was man ihm eingeflüstert. Von dieser Aeußerung nahm ich zu der Bemerkung Gelegenheit, wie er sich in allen Dingen an seine eigene Ueberzeugung halten, und nicht auf Andre verlassen müsse, was er mir auch zugestand. Dennoch war er kaum zurückgekehrt, als er wieder in seinen vorigen Argwohn verfiel, und mir durch denselben Geistlichen sagen ließ, es sei seine ernstliche Meinung, daß ich mich zu Gex verbindlich machen solle. Ich bat den geistlichen Herrn, ihm zu erwiedern, daß ich mich an den Rath hielte, den er mir persönlich gegeben; denn damals habe er zu mir an Gottes Statt geredet, jetzt aber ließe man ihn auf menschliche Weise sprechen.

Achtes Capitel.

Ihre gewöhnliche Ruhe bei Kränkungen und allen andern Gelegenheiten. Beschreibung einer, in dem Stande bloßen Glaubens stehenden, Seele. Ihre von keinem Zwischensatze, noch

Umnebelung getrübte Lauterkeit. Ihre Unbeweglichkeit in Hinnahme der Schmerzen, Versuchungen, Prüfungen, und sogar der Gaben. Hindernisse dieses Standes, womit Wenige den Muth haben, sich zu befassen. Zufriedenheit jener Seelen — ihre Freiheit, Gutes von sich zu reden, welche früher nicht Statt fand. Stufen bis zu diesem Grade der Freiheit, der Gleichförmigkeit mit Jesu Christo, der milden Ertragung aller Menschen, des apostolischen Lebens, wozu Wenige berufen sind, und das, wie ein gewöhnliches, obwohl sehr verborgenes Leben erscheint.

1. Meine Seele war, wie ich bereits berichtet, in einer vollkommnen Ueberlassung und seligen Zufriedenheit mitten unter so heftigen Stürmen. Sie konnte nur in ihrem ersten Gleichmuthe verharren, da sie Nichts, sogar von Gott, weder Gnade, noch Ungnade, weder Wohlthat, noch Kreuz begehrte. Ehemals begehrte sie das Kreuz, und zwar mit solcher Wärme, daß sie ganz davon ermattete; nun aber vermochte sie es, weder im Ganzen zu begehren, noch eine Auswahl darunter zu treffen. Sie nahm alle Leiden mit gleich ruhiger Fassung aus den Händen der Liebe hin, mochten sie auf eine oder die andre Weise hart oder leichter sie treffen, — alle waren ihr willkommen.

Die Leute kamen, mir vielerlei Ungereimtheiten über den Vater la Combe in der Hoffnung zu sagen, mich dadurch von der Befolgung seiner Rathschläge abzuziehen. Je mehr nachtheilige Dinge aber sie mir von ihm hinterbrachten, um so mehr

erhöhte der Herr die Achtung für ihn im Grunde meiner Seele. Ich antwortete jenen Leuten: „Vielleicht werde ich ihn nie sehen; aber ich freue mich, ihm Gerechtigkeit erweisen zu können; nicht er ist es, der mich verhindert, mich mit Euch zu verbinden; es ist nicht mein Beruf, weßhalb allein ich es verweigere.“ Man fragte mich, ob dieser nicht am besten von dem Herrn Bischof erkannt werden müsse? ich täusche mich, und mein Zustand sei nicht der richtige. Das war mir gleichgültig. Ich konnte weder gewiß versichert, noch ungewiß seyn. Ich ließ mich wie ein Wesen gehen, das Nichts zu denken, noch zu wollen hat, indem ich Gott die Sorge übergeben hatte, für mich zu wollen, und das Beschlossene auf jede von ihm bestimmte Art auszuführen.

2. Eine Seele in diesem Zustande schmeckt keine geistige Versüßung nach Wohlthat — beide wären da nicht mehr in ihrem Platze; sie bleibt, wie sie ist, in ihr Nichts, mit Bezug auf sich selbst, versenkt, und das ist ihre Stelle, und in dem Alles*) für Gott und um Gottes Willen, ohne Rücksicht noch Beachtung ihrer selbst. Sie ist sich weder ihrer Tugenden, Gaben, noch Gnaden bewußt; sie sind untergegangen in dem, welcher der Urheber Aller ist; sie denkt nicht daran, und kann Nichts

*) In der gänzlichen und freien Anwendung aller ihrer Kräfte. D. Uebers.

verlangen, da Alles, was sie betrifft, ihr nie etwas Fremdes ist. Nicht einmal den Wunsch hegt sie, zur Verherrlichung Gottes mitzuwirken, ihm allein die Sorge dafür überlassend, und für jenen Zweck so verbleibend, wie es ihm gefallen wird.

In diesem Zustande erweckt Gott sie zuweilen, für keine andre Seele zu beten, aber das geschieht ohne Wahl noch Vorbedacht, in stiller Ruhe, ohne Sehnen nach dem Erfolg. Was wirkt denn eine solche Seele? wird man fragen. Sie läßt sich widerstandlos leiten durch göttliche Schickungen und vor seinen Geschöpfen, in so fern sie zu Werkzeugen seines Willens dienen. Ihr Außenleben ist ganz gewöhnlich, und an dem Innern bemerkt sie Nichts; ihr mangelt jede innere wie äußere Zusicherung, und dennoch war sie niemals gewisser. Je hoffnungsloser Alles scheint, je ruhiger ist es in ihrem Grunde, den Bestürmungen der Sinne und der Geschöpfe zum Trotz, welche kurz, nachdem sie ins neue Leben trat, einige leichte Dunkelheiten und Zwischensätze erzeugten, wie ich schon bemerkt habe.

Es ist zu beachten, daß dergleichen nur dadurch entsteht, weil die Seele zwar unmittelbar vereinigt, aber noch nicht umgewandelt ist; denn sobald sie vermengt, und in ihrem Urwesen untergegangen, hören alle Zwischensätze auf. Sollte sie Sünden begehen, so müßte sie völlig ausgeworfen

und abgesondert werden. Jene, auch die zartesten und leichtesten Zwischensätze sind ihr also verschwunden. Ich verstehe nämlich darunter Bemerkungen, leichte und oberflächliche Eigenheiten, die wirklichen Fehler früherer Zeit, welche die Seele damals sehr deutlich als Scheidewände empfand; die aus einem zu menschlichen Betragen hervorgehende Unlauterkeit, ein übereiltes Wort, ein natürliches oder leidenschaftliches Handeln, welches einen Nebel erzeugte, den sie nicht hindern, ihm nicht abhelfen, ja, wogegen sie Nichts wollen konnte, da Erfahrung sie so oft gelehrt, wie unnütz und sogar schädlich alle eigenen Anstrengungen ihr gewesen waren; wie dieselben sie immer mehr befleckt hatten, da sie sich in einem Zustande gänzlichen Verlierens befand.

3. Beim Antreten des Glaubensweges benutzt die Seele ihre Fehltritte, sich darüber in einer stillen, friedsamen, ruhigen Bekehrung demüthigend, und die Schmach liebend, die ihr daraus hervorgeht; je mehr sie fortschreitet, vereinfacht sich dieses einfältige, thatenlose Handeln. Späterhin ist hiervon gar keine Rede mehr. Die Seele beharrt unerschütterlich, regungslos, ohne alle Bewegung, den Schmerz tragend, den ihre Fehltritte ihr verursachen, ohne irgend ein, noch so einfaches, Wirken. — Dieses bloß leidentliche Hingeben ist es, was Gott von der Seele fordert, und dieser Führung hat er mich seit den ersten Jahren, lange vor

dem Zuſtande des geiſtigen Abſterbens gewürdigt. Aber mit welcher Treue die Seele auch darüber wachen mochte, keine wahrnehmbare Handlung, zur Erleichterung ihres Kummers zu begehen, ſo blieb ihr doch eine faſt unmerkliche Wirkſamkeit zurück, welche ſie in jenem Augenblicke nicht als ſolche erkannte, und die ihr erſt dadurch kenntbar ward, daß ſie ſich ſpäter in einem Zuſtande befand, der auch von dieſem einfachen, ja ſehr einfältigen Handeln, völlig frei war. Es iſt unmöglich, mich ganz, ohne ſelbſt gemachte Erfahrung, zu verſtehen. Denn dieſer Umſtand iſt ſehr ſchwierig, und die Seele wird erſt nach mancherlei begangenen Untreuen ſtark in dieſem Verfahren ohne Handlung. In einer früheren Zeit iſt ihr Verſehen ein wirklicher Fehltritt. Die Seele, ihre Unlauterkeit empfindend, fühlt zugleich einen geheimen Trieb, ſich davon zu befreien. Aber in ihrem jetzigen Stande, abgerechnet, daß ſie derſelben durch Nichts, was von ihr ſelbſt ausgienge, würde abhelfen können, da es die bloße Liebe ihrer eigenen Vortrefflichkeit iſt, die ſie antreibt, ſich zu bewegen, ſo muß in dem Grade, wovon ich ſpreche, alle Läuterung unmittelbar von Gott ausſtrömen.

Man muß zwar in Ruhe, aber zuweilen, ohne dieſe wahrzunehmen, abwarten, daß die Sonne der Gerechtigkeit alle Nebel zerſtreue. In der Folge wird dieſes Benehmen ſo natürlich, daß die

Seele nicht einmal die Neigung hat, Etwas vorzunehmen. Sie giebt sich der inneren Flamme, mit unerschütterlicher Festigkeit zur Beute hin, und würde ihr Verfahren nicht ändern, auch wenn sie die ganze Hölle gegen sich bewaffnet sähe. Dann ruft sie, mit demselben Rechte, wie der königliche Prophet, aus: „Wenn sich schon ein Heer wider mich erhebt, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht; wenn sich Krieg wider mich erhebt, so verlaß ich mich auf ihn.“*) Ihre Sinne könnten vielleicht von einer leisen Furcht ergriffen werden; aber sie selbst bleibt fest und unerschüttert, wie ein Fels, da sie in ihrer vollkommnen Ueberlassung an ihrem Schöpfer, lieber ein Spielwerk böser Geister seyn, als sich durch einen einzigen willkührlichen Seufzer sichern würde.

4. Die Seele in diesem Zustande begeht, so glaube ich, keinen vorsätzlichen Fehler; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß ihr, der kein Wille, für was es auch seyn möge, groß oder klein, süß oder bitter, für Ehre, Vermögen, Leben, Vollkommenheit, Seligkeit, Ewigkeit sogar, geblieben ist, ein solcher einnehmen sollte, um ihren Gott zu beleidigen. Auch ist dieß nicht der Fall. Ihre Unvollkommenheiten liegen in der irdischen Natur und nicht in ihr selbst; auch sind sie alle nur oberflächlich, und verlieren sich nach und nach. Zwar ist

*) Ps. 27, 3.

es richtig, daß unſre Natur ſo ſchlau iſt, ſich allenthalben einzuſchleichen, ſo wie, daß die Seele nicht von der Fähigkeit zu ſündigen frei geworden; aber ihre größten Fehler ſind ihre Selbſtbetrachtungen, die ihr dadurch ſehr nachtheilig werden, daß ſie ſich, unter dem Vorwande, ihren Zuſtand auszuſprechen, mit Selbſtrückſicht beſchaut. Deßhalb auch ſoll man auf keinen Fall befliſſen ſeyn, von ſeinem Zuſtande zu ſprechen, oder Rechenſchaft abzulegen, wenn Gott einem nicht das zu Sagende eingiebt. Wenn der Seelſorger den Zuſtand der Seele kennt, verlangt er es nicht einmal; ſollte er es jedoch fordern, oder einem wirkliches Licht darüber zu Theil werden, ſo müßte es, ohne Abſicht, noch Ueberlegung, geſchehen; denn das eigene Anſchauen bringt, wie das des Baſilisken, den Tod.

5. Dieſelbe Feſtigkeit der Seele, ſich nicht unter den Folgen ihrer Fehler zu regen, muß ſie in den Verſuchungen bewahren. Der Erbfeind fürchtet beſonders, ſolchen Seelen zu nahen; er läßt augenblicklich von ihnen ab, und wagt es nicht, ſie fürder anzugreifen, dieß nur für diejenigen aufſparend, welche nachgeben, oder ihn fürchten.

Die durch den Glauben Geführten werden gewöhnlich nicht von den böſen Geiſtern verſucht; dieß widerfährt nur den vom Lichte Geleiteten. Nothwendig iſt es, zu wiſſen, daß die Prüfungen ſtets dem Zuſtande der Seelen verhältnißmäßig angemeſ-

ſen ſind. Die von Erleuchtungen, beſonderen Gaben, Entzückungen u. ſ. w. Geführten, müſſen auch außerordentliche Prüfungen, oft durch Einmiſchung hölliſcher Kräfte, erdulden; denn da bei ihnen Alles in Gewißheit ſteht, ſo wird auch die Prüfung ſelbſt zur Gewißheit. Nicht ſo iſt es mit den im nackten Glauben Lebenden; denn da ſie durch Blöße, Verluſt und das Allergewöhnlichſte geführt werden, ſo geht auch ihre Prüfung von etwas ganz Gewöhnlichem aus. Aber gerade das iſt um ſo entſetzlicher, und richtet ſie tiefer zu Grunde; denn nichts Beſonderes iſt es, was ihnen den geiſtigen Tod bringt: es iſt nur die Unordnung ihrer eigenen körperlichen Weſenheit, es ſind Beklemmungen, welche ſie wie wahrhafte Fehltritte betrachten, und die ihnen gar keine Gewißheit übrig laſſen, als höchſtens die ihres gänzlichen Unterganges. In beiden Ständen hat ſich der heilige Paulus befunden. Er ſagt: „Es ſei ihm ein Satansengel gegeben, der ihn mit Fäuſten ſchläge, auf daß er ſich nicht überheben möchte ſeiner hohen Offenbarungen.“ Da iſt die Prüfung der Erleuchtung angemeſſen. Weil aber dieſer große Lehrer und Meiſter des geiſtigen Lebens, alle Stände erfahren mußte, ſo bleibt er hierbei nicht ſtehen. Es wird ihm eine andre Prüfung, die er den Stachel des Fleiſches nennt; und um zu zeigen, daß er Alles erfahren, ſagt er, daß er dreimal gebetet, und die Antwort bekommen habe:

„Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in dem Schwachen mächtig.“*) Alles dieſes, wenn auch um ihn zu demüthigen, geſchah noch immer in Gewißheit; gerade aber weil dieſe Offenbarungen zuſichernd waren, mußte er noch einen andern Stand erfahren, den er den Leib der Sünde nennt. Bewundernswürdiger Ausdruck! Denn ſo wie nach dem Tode der Leib nur durch ſeine eigene Verderbniß verweſet, alſo ſcheint es, daß die Seele in jenem Stande nur die Aushauchungen des ſündigen Leibes, das heißt: eines durch die Sünde verderbten Körpers erfährt. „Ich elender Menſch!“ ſagt er, „wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes!“**) Er fühlt, daß dieſer Körper den Tod in ſich trägt, und er demſelben das Leben nicht wiedergeben kann. Darum ſpricht er, von der Ueberzeugung ſeiner Ohnmacht, ſich einem ſo großen Uebel zu entziehen, durchdrungen, nachdem er ſein, aller Gewißheit entbehrendes, Elend bejammert hat: ich elender Menſch! Wer wird mich erlöſen von dem Leibe dieſes Todes! (dieſem verweſ'ten Leibe, den ich, obwohl noch lebend, an mir trage). Er antwortet ſich ſelbſt mit den Worten: „Die Gnade Gottes durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum wird es thun.“ Wie verſtehſt du das, o Paulus? Alſo: daß Jeſus Chriſtus, in

*) 2 Corinth. 12, 7. u. 9.

**) Römer 7, 24.

mir die Stelle des ſündigen und fleiſchlichen Menſchen einnehmend, mich dieſes alten Menſchen, dieſes durch die Sünde vergifteten Leibes entledigend, mich mit einem neuen bekleiden wird, weil er den Tod in mir überwunden hat, als er ſprach: „O Tod, ich will dir ein Gift ſeyn. Hölle, ich will dir eine Peſtilenz ſeyn.“*) Und: „Der Stachel des Todes iſt die Sünde.“**) Wenn Jeſus Chriſtus in mir den Tod durch ſein Leben wird beſiegt haben, und in dieſem bewundernswerthen Kampfe das Leben den Tod überwunden hat, ſo wird dieſer letztere keinen Stachel mehr beſitzen, weil es keine Sünde mehr geben wird, und dann wird mich die Gnade von dieſem Leibe der Sünde durch Jeſum Chriſtum, meinen Heiland, erlöſen.

Demnach behaupte ich, daß dieſelbe bei Fehlern und Verſuchungen gehabte Feſtigkeit, um dem Böſen keinerlei Gewalt einzuräumen, auch bei den Gaben und Gnadenbezeugungen bewahrt werden müſſe.

6. In dieſem Stande iſt Alles ſo innig, daß Nichts wahrgenommen wird; wenn aber Etwas in die Sinne fällt, bleibt die Seele unerſchüttert, um die Gnade gehen und kommen zu laſſen, ohne irgend eine noch ſo leichte Bewegung, weder zum Schmecken, noch Erkennen, zu verſuchen. Sie läßt Al-

*) Hoſea 13, 14.
**) 1 Corinth. 15, 55. u. 56.

les, wie in einem Andern vorgehend, geſchehen, ohne ſelbſt Theil daran zu nehmen.

Im Anfange, und zwar während ziemlich langer Zeit, bemerkt die Seele, daß die Natur ihre Theilnahme nicht aufgeben will, und dann beſteht ihre Treue darin, jene zu zügeln, ohne ihr den mindeſten Erguß zu geſtatten; aber hernachmals macht die ſtete Gewohnheit, ſie zu zähmen, ſie unbeweglich, als wäre es ein ſie gar nicht berührender Vorgang. Sie betrachtet Nichts mehr, eignet ſich Nichts mehr zu, und läßt Alles in Gott mit ſolcher Lauterkeit überſtrömen, wie es von ihm ausgegangen iſt. Bis die Seele dieſen Zuſtand erreicht, befleckt ſie durch ihr Einmiſchen die Einwirkung Gottes ein wenig, den Bächen gleich, die immer von dem Unrath der Orte, die ſie durchfließen, Etwas mit ſich führen, aber in der urſprünglichen Lauterkeit ihrer Quelle verbleiben, wenn ſie nur reine Gegenden durchſtrömen.

Dieſes erdrückt die Natur ſehr, und treibt ſie aus ſich heraus, ihr keinen Zufluchtsort übrig laſſend. Aber ohne gemachte Erfahrung kann die Seele, vermöge ihrer vollkommenen Blöße, dieſe Führung weder begreifen, noch ſich vorſtellen, es ſei denn, daß Gott ſie ihr zu erkennen gebe. — Der Geiſt iſt leer, nicht von Gedanken durchkreuzt; eine gewiſſe Ausdehnung, die aufgehört hat ſchmerzhaft zu ſeyn, wird durch Nichts erfüllt, und die

Seele entdeckt eine unermeßliche Fähigkeit in sich, welche nichts beschränken noch verhindern kann; die äußern Uebungen verursachen ihr keine Beschwerde, und sie befindet sich in einem Zustande so innerer Gediegenheit, der sich nicht ausdrücken läßt, und sogar nur selten verstanden werden wird.

7. O, wenn doch die Seelen Muth genug besäßen, sich mitleidlos, und ohne sich nach irgend einer Stütze umzusehen, untergehen zu lassen! Welche Fortschritte würden sie nicht machen! Aber Niemand will das Ufer aufgeben, höchstens wagt man sich einige Schritte davon, aber sobald das Meer zu stürmen beginnt, fürchtet man, wirft die Anker, und giebt zuweilen sogar die ganze Fahrt auf. Die Liebe zum eigenen Vortheil veranlaßt alle solche Verwirrung.

Noch ist es besonders wichtig, dem Rathe des Bräutigams gemäß, den er der Braut in den Worten giebt: „Wende deine Augen von mir,“*) seinen Zustand nicht anzuschauen; um nicht den Muth zu verlieren; und dann wegen der so tief gewurzelten Eigenliebe, daß die Seele oftmals ihre Lebendigkeit und die Herrschaft, welche sie erringen möchte, an einer gewissen Nachgiebigkeit und vorzüglichen Berücksichtigung ihres Zustandes verspürt. Oft verursacht auch die Meinung, welche man von der Vortrefflichkeit seines Standes hegt,

*) Hohelied 6, 4.

daß man dieſelbe Vollkommenheit an Andern wahrnehmen möchte. Man faßt einen zu geringen Begriff von ihrem Werthe, und es fällt Einem ſchwer, mit zu menſchlich geſinnten Perſonen umzugehen. Nicht ſo iſt es mit der rückhaltlos überlaſſenen, ſich ſelbſt wahrhaft abgeſtorbenen Seele: ſie möchte lieber auf Befehl der Vorſehung mit böſen Geiſtern verkehren, als mit den Engeln nach ihrer eigenen Wahl.

8. Dieſerhalb weiß ſie auch Nichts, weder einen inneren Stand, noch äußeres Verhältniß, ſo vorzüglich beide ſeyn mögen, zu erwählen. Alles, was ſie beſitzt, befriedigt ſie; ſie verhält ſich ruhig, wohin man ſie ſtelle, hoch oder niedrig, in ein oder das andre Land; was ſie beſitzt, iſt gerade Alles, deſſen ſie bedarf, um vollkommen zufrieden zu ſeyn. Nicht kann ſie ſich wegen der Abweſenheit Gott ergebener Perſonen, die ihr nothwendig ſcheinen ſollten, und denen ſie ihr ganzes Vertrauen ſchenkt, betrüben, noch ſich ihrer Gegenwart erfreuen, weil ſie ſich vollkommen befriedigt fühlt, und Alles beſitzt, wenn auch Alles ihr mangelt. Deßhalb auch ſtrebt ſie weder zu ſehen noch zu ſprechen, nimmt vielmehr die Schickungen für das Eine, wie für das Andre, hin. Ohne dieſe Unterwerfung miſcht ſich immer etwas Menſchliches hinein, ſo ſchimmernd auch der Vorwand ſei, in den man ſich verhüllt. Die Seele fühlt ſehr genau, daß Alles, was

durch ihre eigene Wahl ſtatt auf Schickung der Vorſicht geſchieht, ihr, ſtatt förderlich, nur ſchädlich, oder mindeſtens ſehr wenig heilbringend wird.

Aber was gewährt denn dieſer Seele eine ſo vollkommne Zufriedenheit? Sie weiß es nicht. Sie iſt vergnügt, ohne die Urſache ihrer Zufriedenheit zu wiſſen, oder auch nur wiſſen zu wollen; ſie iſt es auf eine ausgedehnte, unermeßliche, von äußern Begebenheiten unabhängige, Weiſe, glücklicher in der Demüthigung über ihr eigenes Elend, und der Verwerfung aller Geſchöpfe, nach dem Willen der Vorſehung, als auf einem Thron ihrer eigenen Wahl. Wüßte ſie ſich durch einen einzigen Seufzer aus dem entſetzlichſten Ort zu befreien, ſie würde ihn nicht verſuchen.

9. O du allein, der dieſe Seelen leitet, und jene verlorenen (dem gewöhnlichen, von ſich und ſeinen Selbſtrückſichten erfüllten, Geiſte der Frömmigkeit, zuwider laufenden) Wege zeigen kannſt: führe du zahlloſe Schaaren von Seelen darauf, um dich rein und lauter geliebt zu ſehen! Dieſe allein ſind es, welche dich lieben, wie du geliebt ſeyn willſt. Jede andre, noch ſo heiß und glühend ſcheinende, Liebe, iſt nicht die lautere, wohl aber eine mit Selbſiſucht vermiſchte Liebe. Dieſe Seelen können ſich keinen ſtrengen Uebungen aus eigenem Antriebe ergeben, noch dieſelben wünſchen; aber ſie üben mit ſtillem Gleichmuthe die, ſo man ihnen auf-

erlegt. Ihr Aeußeres hat nichts Auffallendes, und ihr Leben ſcheint nur gewöhnlich; ſie denken nicht daran, ſich zu demüthigen; denn ſich gehen laſſend, wie ſie ſind, ſteht ihr Zuſtand der Vernichtung tief unter aller Demuth. Es dürfen dieſe Seelen von denen, welche noch im Stande ſind, Sorgfalt auf ihre Vervollkommnung zu wenden, nicht beurtheilt werden; denn dieſe würden oft die Einfalt, womit jene, aller Eigenheit entäußerten, Perſonen von ſich und andern Dingen reden, für Hochmuth auslegen. Aber ſie ſollen wiſſen, daß dem nicht ſo iſt — daß dieſe Seelen die Freude Gottes ſind, der „ſeine Luſt daran hat, bei den Menſchenkindern zu ſeyn,“*) das heißt bei ganz kindlichen und unſchuldigen Seelen. Sie ſind dem Hochmuthe fern, ſich nur Vernichtung und Sünde anrechnen könnend; ſie ſind ſo Eins in Gott, daß ſie nur ihn, und alle Dinge in ihm erblicken. Sie würden mit derſelben Leichtigkeit die Gnadenbezeugungen ihres Gottes verkünden, als ihr Elend bekennen, und ſprechen Eins wie das Andre ohne Unterſchied aus, je nachdem Gott es ihnen zuläßt, und andern Seelen für nützlich erachtet.

10. Jene ſo nützlichen und zu einer Zeit heiligen Zurückhaltungen, wo Gott alle ſeine Gnaden und Züchtigungen durch ein tiefes Stillſchweigen heiligt, wie man geſehen, daß er in mir gethan hat, wür-

*) Sprüchwörter 8, 31.

den bei einer Seele, deren ich zuletzt erwähnte, nur eine selbstische Neiglichkeit seyn, weil sie über sich selbst erhaben ist. Die so schöne Stelle im Propheten Jeremias spricht: „Er wird sich hinsetzen und schweigen, und sich über sich selbst erheben.“*) So lange die Seele noch in ihrer eigenen Zurückgezogenheit ist, muß sie sich mit Schweigen und Ruhe begnügen; nachmals aber muß sie weiter schreiten, und sich so hoch über sich selbst erheben, daß sie sich und alle Dinge in Gott selbst verliere. Dann erkennt sie ihre Tugenden nicht mehr als solche, oder ihr Eigenthum, sondern sie besitzt sie alle in Gott, wie von ihm, ohne Rückblick, noch Beziehung auf sich selbst. Deßhalb auch sollen diejenigen, welche noch in sich selbst leben, nicht die Freiheit jener Seelen messen, noch mit ihrem eingeengten Handlungsvermögen vergleichen wollen, so tugendhaft und ihnen angemessen dieses letztere auch seyn möge. Sie sollen begreifen, daß gerade das, was die Vollkommenheit ihres Zustandes ausmacht, eine Unvollkommenheit in den Seelen seyn würde, wovon hier die Rede war.

11. In dem was die Vollendung des einen Standes bezeichnet, besteht immer die Mangelhaftigkeit und der Anfang des folgenden. Es ist gerade wie mit der Stufenfolge in den Wissenschaften. Der Schüler z. B., der eine Klasse durch-

*) Jerem. 3, 28.

gegangen, und darin vollendet iſt, muß unerfahren in der folgenden ſeyn, und die Handlungsweiſe verlaſſen, die ihn in ſeiner früheren Klaſſe vervollkommnete, um eine ganz verſchiedene zu ergreifen. Der heilige Paulus ſagt ſehr richtig: „Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindiſche Anſchläge.“*) Dieſe Vollkommenheit der Kindheit hat tauſend Reize; aber ſobald man ein erwachſener Menſch geworden, bekommen die Dinge einen andern Geſichtspunkt. Der heilige Paulus ſpricht noch auf andere Art hierüber, wenn er von dem Geſetze redet, (welches man gar wohl auf die Geſetze der Vollkommenheit deuten kann, die man ſich ſelbſt auferlegt). Er ſagt: „Das Geſetz iſt uns ein Zuchtmeiſter geweſen, auf daß wir durch den Glauben gerecht würden.“ Alſo iſt dieſes Geſetz und die Vervollkommnung, welche man ſich vorſchreibt, und die auch der Herr ſelbſt uns auszuüben gebietet, ſehr nothwendig, um bis zu ihm zu gelangen. Aber ſobald Jeſus Chriſtus unſer Leben geworden, wird jener uns bis dahin ſo nützlich geweſene Zuchtmeiſter überflüſſig; und wollten wir ihm immer folgen, ſo würden wir uns nicht genug durch Jeſum Chriſtum leiten laſſen, und niemals zur vollkommnen Freiheit der Kinder Gottes gelangen, die aus dem göttlichen Geiſte Gottes geboren wird.

*) 1 Corinth. 13, 11.

12. Wenn man sich von dem Geiste Gottes führen läßt, bringt er uns zu der Freiheit seiner in Jesu Christo und durch Jesum Christum angenommenen Kinder. Denn „wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit;“ *) „Denn er giebt den Geist nicht nach dem Maaße;“ **) „Und welche er zuvor versehen hat, und welche er verordnet hat, die hat er auch berufen, und welche er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht.“ ***) Er selbst ist es also, der jene Gerechtigkeit in ihnen erzeugt, die ihrem Berufe angemessen ist. Aber wozu hat er denn diese ihm so theuren Seelen bestimmt? Daß sie gleich werden dem Bilde seines Sohnes. — Und hier liegt das große Geheimniß des Berufes und der Rechtfertigung verborgen, so wie der Grund, warum so wenig Seelen zu diesem Zustande gelangen. Nämlich, weil es so sehr schwer ist, seine Bestimmung zu erreichen, dem Ebenbilde des göttlichen Sohnes gleichförmig zu werden.

Aber, wird man sagen, sind nicht alle Christen zu dieser Gleichförmigkeit berufen? Ja, gewiß ist Jeder bestimmt, dem Heilande in Etwas ähnlich zu werden; denn wenn ein Christ nicht das Kennzeichen Jesu an sich träge, würde er nicht

*) 2 Corinth. 3, 17.

**) Joh. 3, 34.

***) Römer 8, 29. u. 30.

erlöst werden können, indem er es nur durch diese bezeichnende Eigenschaft werden kann. Aber die Seelen, von denen ich rede, sind bestimmt, Jesum Christum in sich zu tragen, und ihm in Allem ähnlich zu werden. Je vollkommner die Gleichförmigkeit mit ihrem Urbilde ist, um so vollkommner sind sie selbst. Man wird in der Folge dessen, was ich noch zu schreiben habe, sehen, wie weit es dem Herrn gefallen habe, meine Seele ihm nachzubilden.

13. Diese sind es, worin Gott sein lebendiges Wort erzeugt. Er läßt sie die Neigungen dieses Wortes in sich tragen, indeß eine lange Zeit vergeht, bevor sie dieselben in sich wahrnehmen. Aber so bald die Erleuchtung zum Reden oder Schreiben gegeben wird, erkennt die Seele genau, daß, wie Jesus Christus ein gewöhnliches, fast natürliches, und (seine letzten Tage abgerechnet) aller Außerordentlichkeit entbehrendes, Leben führte, auch ihr, während einer langen Zeit, nichts Außerordentliches zu Theil wird. Blinde Hingabe an die Leitung der Vorsicht ist ihr einziger Pfad und Leben. Allen wird sie Alles, da ihr Herz täglich erweiterter und geschickter wird, den Nebenmenschen, so fehlerhaft er sei, zu tragen. Sie sieht genau, daß sie einen Fehler begeht, wenn sie, eine besondere Neigung dem Willen Gottes vorziehend, den Tugendhaften vor dem Gebrechli-

chen erwählt. Erst auf diesem Punkte beginnt man, dem Nächsten kräftig beizustehen, dem man früherhin nur unbedeutend nützte. Dieß wird einem schwer, und nur mit Mühe ergiebt man sich darin, weil man diese Handlungsweise wie Zeitverlust, Mißgriff oder Versäumniß betrachtet. Aber die Seele, worin Jesus Christus lebt, und deren Weg, Licht, Wahrheit und Leben er ist, sieht Alles auf ganz andere Weise. Sie findet kein Geschöpf, das ihr widrig, oder schwer zu ertragen wäre; alle trägt sie, durch das liebevolle Herz Jesu Christi selbst.

14. Hier beginnt das apostolische Leben. Aber sind Alle dazu berufen? Nein. Sehr Wenige nur, so weit ich es einsehen kann, und von diesen wenigen Berufenen wandeln noch wenigere in wahrhafter Lauterkeit darin. Diejenigen Seelen, welche leidenderweise Erleuchtungen und außerordentliche Gaben hinnehmen, obwohl sie heilig und durchaus seraphisch seyn mögen, dringen nicht auf diesem Wege ein. Es giebt einen Lichtpfad, ein heiliges Leben, wo die Kreatur bewundernswerth erscheint. Da aber ein solches Leben mehr auffällt, so ist sie auch von jenen Personen, die das allerlauterste Licht nicht haben, weit höher geachtet. Dem Leben jener Leute begegnen wundersame Dinge. Ihre Treue und Muth erregen Bewunderung, und diese Tugenden sind es, die das Leben der Heiligen vor-

züglich ſchmücken. Aber weniger gekannt ſind jene Seelen, die den andern Weg wandeln. Gott entäußert, ſchwächt, entblößt ſie ſo ganz und gar, daß ſie, aller Stütze und Hoffnung beraubt, genöthigt ſind, ſich in ihm ſelbſt zu verlieren. Nichts Großes an ihnen fällt ins Auge, daher ſie, je erhabener ihr Inneres ſei, am wenigſten davon ſprechen können. Denn, wie man aus dem Geſagten bemerken kann, ſo vermögen ſie lange Zeit, nur Elend und Armuth in ſich zu erblicken, bis ſie endlich ſich ganz aus dem Geſichte verlieren. Die größten Heiligen, die im inneren Leben am weiteſten fortgeſchritten, ſind gerade die, von denen man am wenigſten geredet hat. Von der heiligen Jungfrau ließ ſich nichts Höheres ſagen, als daß ſie die Mutter Gottes geweſen ſei, da dieſe Mutterſchaft alle, der bloßen Kreatur mögliche Vollkommenheit in ſich ſchließt. Sehet dagegen St. Joſeph, Magdalena, Scholaſtica und ſo manche Andre: was ſagt man von ihnen? Nichts — durchaus gar Nichts. Der heilige Joſeph brachte einen Theil ſeines Lebens mit Zimmerarbeit zu. Welche Beſchäftigung für den Bräutigam der göttlichen Mutter! Jeſus Chriſtus that desgleichen. O, möchte ich es ausdrücken können, wie ganz ich dieſen Zuſtand erfaſſe! Aber es nur zu ſtammeln iſt mir vergönnt.

Sehr habe ich mich von dem Faden meiner Ge-

schichte entfernt; aber es steht nicht in meiner Macht, anders zu verfahren.

Neuntes Capitel.

Nachdem sie sich nach Tonon zurückgezogen, wird sie dort von außerhalb her verfolgt; gleich dem Vater la Combe, der sich aber damals in Rom befand, wo er dennoch sehr geachtet ward. Ihre Schwester besucht und unterstützt sie. Durch eine Klosterfrau, die sich sehr vorgerückt glaubt, ohne jedoch zu wissen, daß man nur durch das Nichts zu Allem gelangt, wird sie in Uebung der Geduld erhalten. Mehrere Andre verwerfen sie, ohne ihre Verwunderung zu erregen. Ihre und ihrer Tochter Dürftigkeit und Krankheit. Ungetrübt befestigter Friede dieses Zustands, welcher jedoch nicht die Leiden ausschließt, die aus den Händen Gottes kommen, um die Seele dem Erlöser Jesu Christo gleichförmig zu machen.

1. Als ich mich, wie bereits erwähnt, im Kloster der Ursulinerinnen zu Tonon aufhielt, schrieb ich, nachdem ich den Bischof von Genf gesprochen hatte, und bemerkte, wie er allmählig seine Gesinnungen, feindseligen Einflüsterungen gemäß, änderte, sowohl ihm, als auch den Pater la Mothe, verschiedene Briefe; weil ich aber einsah, daß beide nur noch mehr dadurch erbittert wurden, und daß der oft erwähnte Geistliche sich immer mehr bemühte, das zu verwirren, was ich mühsam zu lösen suchte: so ließ ich Alles gehen, ohne Etwas mehr dagegen zu thun. Ich sahe das Unwetter sich über

unſern Häuptern thürmen, ohne dem Unheil abhelfen zu können. Mir hatte geträumt, ich zöge an einer Schnur, die mir anfänglich aus Diamanten zuſammengeſetzt zu ſeyn, dann aber ſich in Eiſen zu verwandeln ſchien, und daß ich mich, als ich ein entſetzliches Ungewitter über mich losbrechen ſah, der Willkühr der Fluthen überließ. Ich ſah von allen Seiten ſich Kreuz und Leid erheben; dennoch blieb meine Seele in tiefem Frieden, die Schläge ruhig erwartend, denen ſie nicht ausweichen konnte. Ich hatte nicht das Mindeſte gethan, mir dieſes zuzuziehen, und ſah die Fluth mit Ungeſtüm auf mich niederſtürzen, ohne zum Sturme beigetragen zu haben. Nach dieſer Bemerkung, und in dem Bewußtſein, daß mir Nichts übrig bliebe, als zu leiden, verblieb ich ruhig, ohne mich um das Ende zu bekümmern. Als man mir eines Tages hinterbrachte, daß der Geiſtliche jenes arme Mädchen, das ich ſo ſehr liebte, ſelbſt als es mir vielen Kummer verurſacht hatte, aufs neue gewonnen habe, rieth man mir zugleich zu einem Mittel, ſolches zu verhindern. Aber dieſe bloß menſchliche Handlungsweiſe war mir im Grunde der Seele zuwider, und mir wurden die Worte in das Gemüth gegeben: „Wo der Herr nicht das Haus baut, ſo arbeiten umſonſt die daran bauen; wo der Herr nicht die Stadt behütet, ſo wachet der Wächter umſonſt.“*)

*) Pſ. 127, 1.

Weßhalb ich sie denn, wie alles Uebrige, meinem Gotte aufopferte. Aber der Herr, welcher dieses alles nur zugelassen hatte, um mich von meiner Liebe für ihre Vollkommenheit loszumachen, ordnete selbst die ganze Angelegenheit. Er verhinderte sie, sich mit jenem Religiosen zu verbinden, und zwar auf eine um so wunderbarere Weise, als sie ganz natürlich schien, und mit ihren Absichten streitender war. Gott gab es diesem guten Mädchen nachmals zu erkennen, daß er sie durch ganz besondere väterliche Güte aus jenen Schlingen befreit habe. Auch ich verhehlte ihr nicht, was sie mir gekostet; denn gewiß ist es, daß ich selbst den Tod eines meiner Kinder nicht so tief würde empfunden haben, als wenn sie hätte müssen verloren gehen. So lange ich bei ihr war, blieb sie immer wankelmüthig, und man konnte sich nicht auf sie verlassen, so daß man ihrethalben in einem beständigen Zustande der Resignation verblieb. Aber wie unendlich gütig und mächtig, o mein Gott, bist du, ohne unser Zuthun zu erhalten, was wir ohne dich verloren haben würden! Kaum war ich von der Freundin getrennt, als sie eine unerschütterliche Standhaftigkeit gewann.

2. Uebrigens vergieng fast kein Tag, an welchem man mir nicht neue Beleidigungen und unvorhergesehene Angriffe bereitete. Die neubekehrten Katholiken regten, auf den Bericht des Bischofs

von Genf, des gedachten Geiſtlichen und der Schweſtern von Gex, alle fromme Perſonen gegen mich auf, welches mich nur wenig verletzte. Hätte irgend Etwas dieſe Wirkung auf mich haben können, ſo wäre es der Umſtand geweſen, daß man Alles auf den entfernten Vater la Combe ſchob, und ſeine Abweſenheit ſogar dahin benutzte, das unbegreiflich viele Gute zu vernichten, welches er auf ſeinen Sendungen in ſeinen Predigten geſtiftet hatte. Der böſe Feind gewann bei dieſem Vorgange. Dennoch konnte ich den guten Vater nicht beklagen, weil ich die Führung Gottes darin entdeckte, die ihn vernichtigen wollte. Anfänglich fehlte ich durch den zu ſorgfältigen Eifer, womit ich ihn vertheidigte, was ich für eine warhafte Gerechtigkeitsübung hielt. Für mich ſelbſt hatte ich nicht dieſelbe Sorgfalt, da ich mich gar nicht vertheidigte; aber der Herr ließ mir klar werden, daß ich für den Vater gerade wie für mich handeln, ihn unbekümmert herabſetzen und vernichten laſſen müßte, weil ihm daraus eine weit hellere Glorie hervorgehen werde, als ihm bis jetzt ſein hoher Ruf gegeben habe.

3. Man erfand täglich neue Verläumdungen, und es giebt keine Ränke, noch Erfindungen, deren man ſich nicht gegen mich bedient hätte. Man beſuchte mich, um mich in meinen Reden zu fangen; aber Gott bewahrte mich ſo kräftig, daß ſie in ihre eigene Netze fielen. Von keiner Kreatur ward mir

Troſt; denn die Schweſter, unter deren Aufſicht mein Töchterchen war, bereitete mein größtes Kreuz: ſie behauptete, ich wäre zu ſpät gekommen. So ſind die Menſchen, welche ſich nur nach ihren Anſichten richten. Da ſie die Dinge nur nach dem Erfolg beurtheilen, und nicht die Beſchämung haben wollen, ihre Einſicht bezweifelt zu ſehen, ſo ſuchen ſie, ſobald Etwas mißlingt, eine Urſache außer ſich, worauf ſie ſich ſtützen. Ich meines Theils hatte keine Meinung, und bekümmerte mich daher auch nicht um den Erfolg. Alles ſchien mir leidlich wohl zu gelingen, da Alles dahin gieng, uns zu vernichtigen.

Das Mädchen, welches ich mitgebracht, und das bei mir geblieben war, verurſachte mir ebenfalls großen Kummer. Sie ward unmuthig, und wäre gerne zurückgekehrt. Sie widerſprach mir, und tadelte mich vom frühen Morgen an bis in die ſpäte Nacht, mir beſtändig die Güter, ſo ich aufgegeben, vorrechnend, wie den Umſtand erwähnend, daß ich hier ganz überflüſſig ſei. So war ich genöthigt, alle übeln Launen zu ertragen, welche ihre Unzufriedenheit in ihr erzeugten.

4. Der Pater la Mothe ſchrieb mir, ich lehne mich gegen meinen Biſchof auf, und bliebe nur in ſeiner Diöceſe, um ihm Verdruß zu machen. Ich ſah meiner Seits wohl ein, daß ich in derſelben Nichts wirken könne, ſo lange der Biſchof mir entgegen

ſei, und verſuchte daher alles Mögliche, um ihn zu gewinnen, welches mir aber immer mißlang, da ich es nicht vermochte, das Gelübde zu leiſten, was er immerwährend von mir verlangte. Dieſes, verbunden mit der vernachläſſigten Erziehung meines Kindes, verbreitete zuweilen eine Art Todesſchmerz über meine Sinne, obwohl der Grund meiner Seele in dem Grade ruhig blieb, daß ich Nichts wollen, noch beſchließen konnte, und mich verhielt, als wenn alle dieſe Dinge gar nicht geweſen wären. Wollte mir zuweilen ein ferner Hoffnungsſtrahl aufdämmern, ſo ward er mir augenblicklich genommen. Nur in der Hoffnungsloſigkeit beruhte meine Kraft.

5. Während dieſer Zeit befand ſich der Vater la Combe zu Rom, wo, weit entfernt, getadelt zu werden, er mit ſo vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen und ſeine Lehre ſo hoch gehalten wurde, daß die heilige Verſammlung ihm die Ehre erwies, über manche Lehrpunkte ſeine Meinung einzuholen, welche ſie ſo klar und richtig befand, daß ſie dieſelbe annahm. So lange er in Rom war, weigerte ſich die Schweſter, meine Tochter zu pflegen, und fand ſich doch beleidigt, wenn ich dieſe Sorge über mich nahm, ſo daß ich nicht mehr wußte, wie ich mich zu verhalten hatte; denn, wenn ich ihr eines Theils nicht gerne Verdruß machen wollte, ſo empfand ich doch ſehr tiefen Kummer darüber, mein Kind verwahrloſ't zu ſehen. Ich bat die Schweſter

dringend, sich der Kleinen anzunehmen, und keine böse Gewohnheiten in ihr aufkommen zu lassen; aber ich konnte nicht einmal so viel von ihr verlangen, daß sie mir versprochen hätte, dafür zu streben. Im Gegentheil bemerkte ich, daß sie das Kind täglich mehr aus der Acht ließ. Ich glaubte, der Vater la Combe würde bei seiner Rückkehr Alles auf das Beste anordnen, oder mir doch ein Trostwort zusprechen; nicht aber wünschte ich solches, denn ich vermochte mich eben so wenig über seine Abwesenheit zu betrüben, als seine Rückkehr zu begehren. Zuweilen zwar war ich untreu genug, mich selbst zu prüfen und sehen zu wollen, was ich verlangen könnte; aber ich fand Nichts, nicht einmal den Wunsch, nach Genf zu gehen. Ich glich den Wahnwitzigen, die nicht wissen, was ihnen eigen ist.

6. Als man erfuhr, daß ich bei den Ursulinerinnen wäre, Gex verlassen hätte, und heftig verfolgt würde, nahm sich der Herr von Monpezat, Erzbischof von Sens, welcher viel Güte für mich hatte, meiner an. Ihm war bekannt, daß meine Schwester, die als Ursuliner-Nonne in seiner Diöcese lebte, wegen einer Art Lähmung ins Bad zu reisen genöthigt war. Er ertheilte ihr zu dieser Reise seine Erlaubniß, und gestattete ihr zugleich, sich nach der Diöcese von Genf zu begeben, um mit mir bei den dortigen Ursulinerinnen zu verbleiben,

oder mich mit ſich zurückzuführen. Andern Theils äußerten die Urſulinerinnen von Tonon, die Regel derer von Paris annehmen zu wollen, und wünſchten, daß meine Schweſter ſie ihnen mitbringen möchte. Sie kam, und die Vorſehung bediente ſich ihrer, mir ein Mädchen zuzuführen, welches ſie durch meine Vermittelung für ihre Abſichten gebildet, und zugleich als meine Stütze ſehn wollte. Es war im Juli-Monat 1682, daß beide bei mir eintrafen. Der Herr ſchickte mir das gute Mädchen gerade zur rechten Zeit, um mein Töchterchen leſen zu lehren, und ein wenig zu pflegen. Ich hatte es ihr ſchon etwas, und zwar ſo weit beigebracht, daß ſie in der heiligen Schrift leſen konnte. Aber während der Zeit meiner Abweſenheit hatte man ſie eine ſo üble Ausſprache annehmen laſſen, daß es zum Erbarmen war. Meine Schweſter verbeſſerte dieß Alles; aber wenn ſie mir auch in der Perſon meines Kindes von großem Nutzen war, ſo verurſachte ſie mir doch mancherlei Leiden, da ſie vom erſten Augenblicke an gegen die Schweſter, welche mein Kind zu beſorgen hatte, einen Widerwillen faßte, welcher endlich gegenſeitig wurde, weßhalb ſie ſich durchaus nicht vertragen konnten. Ich that, was in meiner Macht ſtand, um ſie zu vereinigen; doch abgerechnet, daß mir dieß nicht gelang, ſo brachten meine Bemühungen meine Schweſter zu der Meinung, weniger als jene Nonne von mir geliebt zu

seyn, welches ihr äußerst wehe that, obwohl es keineswegs der Fall war, da ich selbst sehr viel von ihr zu leiden hatte, worüber ich schwieg; aber es that mir leid, da Lärm und Getöse zu sehen, wo ich einen so tiefen Frieden genossen hatte. Das von mir mitgebrachte, mit jener Nonne sowohl, als ihrem Aufenthalte überhaupt deßhalb unzufriedene Mädchen, weil es sich zu den Seinigen zurücksehnte, verwirrte die Dinge immer mehr, und nährte den Kummer meiner Schwester. Wahr ist es, daß diese die Tugend aufrichtig übte, und manche Dinge erdulden mußte, die ihrer Vernunft zuwider liefen; denn sie vermochte es nicht zu fassen, daß sie, eine betagte und fremde Klosterfrau, sich einer noch in den Probejahren stehenden, von geringer Herkunft stammenden, und zwar in dem eigenen Hause derselben, unterwerfen sollte. Ich erinnerte sie, was Jesus Christus selbst erduldet habe, und ich erstaunte nicht wenig, weit eher bei ihr, die nicht im geistigen Leben wandelte, meinen Zweck zu erreichen, als bei jenem Mädchen, welches sich an Gaben und Erleuchtungen besonders begünstigt dünkte, und dennoch von einer einmal vorgefaßten Meinung nicht wieder abzubringen war.

7. Durch das Beispiel dieser Jungfrau, o mein Gott, habe ich erkannt, daß nicht die besonderen Gaben, wofern sie nicht von einer tiefen Demuth begleitet sind, uns heiligen; daß vielmehr ein Ab-

sterben aller Dinge uns unendlich nützlicher wird; denn diese nämliche Jungfrau, die sich auf dem Gipfel der Vollkommenheit glaubte, hat durch spätere Prüfungen sattsam erfahren, wie weit sie noch davon entfernt war. O du mein Gott, wie gewiß ist es, daß man manche deiner Gaben besitzen, und noch sehr unvollkommen, und von sich selbst erfüllt seyn kann; daß man hingegen klein und lauter seyn muß, um in dich überzugehen. O du wahres Leben! Christus sagt seufzend: „Wie ist die Pforte so eng, die zum Leben führt.“ *) Wohl ist sie eng diese Pforte, die zum Leben in Gott führt, und wie klein und von Allem entblößt muß man seyn, um durch sie hinzuschreiten! Aber sobald man durch sie, welche nichts anderes, als das eigene Absterben ist, durchgedrungen, was findet man da nicht für einen weiten Raum! David spricht, o mein Gott, du habest ihn in einen weiten Raum gesetzt, und ihn errettet. **) Das Heil findet sich nur in dem Verlust aller Dinge. „Du hast mich geführt in geräumige Orte, und hast mich herausgerissen,“ sagt David. ***) Was versteht er unter diesen geräumigen Orten, wenn du es nicht selbst bist, unendliches Wesen? — Grundursach aller Dinge, worin alle Wesen sich wieder vereinigen! Aber auf

*) Matth. 7, 24.
**) Ps. 118, 5.
***) Ps. 18, 20.

welche Weise, o David, wurdest du zu diesen Räumen geführt? Durch den Schlamm, die Vernichtung, Erniedrigung und Erhebung. Er spricht: „Du hast mich bis in die Wolken erhoben und zu Boden gestoßen.“*) „Ich bin in einem tiefen Schlamm, da kein Grund ist.“**) „Daß ich bin zu nichte worden, und habe es nicht gewußt.“***) Er ist sich seiner also nicht bewußt gewesen. Noch steht an einem andern Orte: „Ich bin verloren.“†) Es ist demnach auf solchen nackten, verlorenen Wegen, daß man den unermeßlichen Raum entdeckt; es ist das Nichts, wodurch man zu Allem gelangt.

8. Als der Vater la Combe zurückgekehrt war, besuchte er mich, und fragte den Bischof von Genf schriftlich, ob derselbe genehmige, daß ich ihn, wie früher, zu meinem Seelsorger und Beichtvater annehme? Dieser antwortete mir bejahend, worauf ich denn in aller Unterwürfigkeit dem gemäß verfuhr, obwohl ich in seiner Abwesenheit beständig dem Beichtvater des Klosters gebeichtet hatte. Das erste, was er mir sagte, war, seine bisherigen Einsichten seien lauter Täuschungen gewesen, und ich könnte mich wieder nach Hause be-

*) Ps. 102, 11.
**) Ps. 69, 3.
***) Ps. 73, 22.
†) Hiob 19, 12.

geben. Ich begriff nicht, warum er ſolches ſprach. Nun fügte er hinzu, daß er nirgend Licht ſähe, und es alſo nur unwahrſcheinlich ſei, daß Gott ſich meiner in dieſem Lande bedienen wolle. Dieſe Worte waren die erſte Bewillkommnung, die ich von ihm erhielt; dennoch befremdeten ſie mich eben ſo wenig, als ſie mir Kummer verurſachten, da es mir gleich war, ob ich zu Etwas geſchickt, oder nicht befunden würde; ob Gott durch mich ſeine Verherrlichung befördern, oder mich zu Nichts anwenden wolle: Alles war mir gleich, er mochte ſich meiner, oder eines Andern bedienen wollen. Daher befeſtigten mich auch dieſe Worte nur in meinem Frieden, — denn was kann meine Seele befürchten, die Nichts will und Nichts verlangen kann? Wenn ſie woran Gefallen finden könnte, ſo wäre es, das willkührliche Werkzeug der Vorſehung zu ſeyn.

9. Der Pater la Mothe meldete mir, der Biſchof von Genf habe ihm geſchrieben, er möge mich zur Rückkehr beſtimmen; der Prälat hingegen verſicherte mich des Gegentheils, ſo daß ich nicht wußte, was ich glauben ſollte. Als aber der Vater la Combe mir den Vorſchlag machte, zurückzureiſen, empfanden meine Sinne einen leichten Widerwillen dagegen, der aber nicht lange dauerte. Die Seele kann ſich nur durch Gehorſam leiten laſſen; nicht, daß ſie dieſen als eine Tugend betrachte, ſondern weil ſie nicht anders ſeyn noch wollen kann. Sie

läßt sich, ohne zu wissen wie, noch warum, hinreißen, wie Jemand, der sich von dem Laufe eines reißenden Stromes dahin führen läßt. Sie vermag keine Täuschungen zu argwohnen, oder nur einen Gedanken daran zu haben. Ehemals war es so die Frucht gänzlicher Hingabe; aber in ihrem jetzigen Zustande geschieht es, ohne daß sie weiß, noch erkennt, was sie thut, wie wenn ein Kind von den Händen der Mutter über empörte Wogen hinaus gehalten, Nichts fürchtet, weil es die Gefahr weder sieht, noch kennt; oder wie ein Thor, der sich, ohne Furcht vor dem Untergange, in den Abgrund des Meeres stürzt. Auch dieß ist es nicht eigentlich: denn sich ins Meer stürzen ist eine eigene Wirkung, deren die Seele im erwähnten Zustande nicht fähig ist; sie findet sich gleichsam in einem Schiffe, und schlummert, ohne die Gefahr zu ahnen.

Man zögerte lange, mir über mein zeitliches Vermögen Gewißheit zu geben. Ich sah mich von Allem beraubt, ohne Sicherheit und Papiere, blieb aber dennoch dem Kummer, wie der Sorge um die Zukunft enthoben, ohne Armuth, noch Mangel zu befürchten.

10. Während der ersten Fastenzeit, die ich bei den Ursulinerinnen zubrachte, ward ich drei Mal von einer sehr schmerzhaften Augenkrankheit befal-

len, indem das nämliche Geſchwür, welches ſich ehemals zwiſchen Naſe und Auge geſetzt hatte, ſich drei Mal erneuerte. Die rauhe Luft, wie das ſchlecht verwahrte Zimmer, worin ich mich befand, verbunden mit der Faſtendiät, trug nicht wenig zu meinem leidenden Zuſtande bei. Ich litt die ganze Zeit über die heftigſten Schmerzen. Der Kopf war mir entſetzlich geſchwollen, und dabei mangelten mir Hülfe und Troſt. Aber was ſage ich! Ruhete nicht meine Freude und Troſt gerade in meinem Weh und in der ſeltenſten Verlaſſenheit? Ja, gewiß. Wohl war es wunderbar, eine Menge edler Seelen zu ſehen, die, ohne mich zu kennen, mich liebten und beklagten, während die übrigen alle wie Wüthende gegen mich erbittert waren, ebenfalls ohne mich zu kennen, und ſogar ohne zu wiſſen, warum ſie alſo verfuhren. Zum Uebermaaß der Betrübniß erkrankte mein Töchterchen bis zum Tode. Noch war meine Schweſter nicht angekommen, und alle Lebenshoffnung ſchien faſt erloſchen, als die Aufſeherin des Kindes ebenfalls krank wurde. Die Aerzte fanden kein Mittel mehr, ſie zu erhalten, und obgleich ich dadurch alle Hoffnung vernichtet ſah, ſo konnte ich dennoch keinen Kummer darüber empfinden, noch eine Abſicht auf die Zukunft hegen: meine bewußtloſe Ueberlaſſung verſchlang Alles.

11. Unter ſo vielen Widerwärtigkeiten, die,

weit entfernt, ſich ihrer Endſchaft zu nahen, nur anzufangen ſchienen; und täglich mehr zunahmen, verblieb meine Seele in derſelben Unbeweglichkeit; ſie erſehnte weder Beiſtand noch Gewißheit. In dem Verlaſſenſeyn von allen Geſchöpfen, ja (ſcheinbar) von Gott ſelbſt, fand ſie ihre ganze Kraft ohne alle eigene Stärke. O Herr! wenn du der unumſchränkte Beherrſcher eines Herzens geworden, kann es weder Unruhe noch Sorge empfinden — Du allein füllest alle ſeine Wünſche aus. Dieſes Herz, was du ganz und gar beſitzeſt, iſt ſo ruhig, daß der Friede ſeine ganze Nahrung ausmacht. Es ſcheint, als ſei eine ſolche Seele ſelbſt in lauter Frieden aufgelöſt. Die heilige Catharina von Genua hat ſolches erfahren, wenn ſie im 18ten Capitel ihrer Lebensbeſchreibung ſagt, daß der Friede ſie bis auf das Mark in den Gebeinen durchdrungen habe. Dieſer Friede iſt, wie ich ſchon oft bemerkt, von dem früher erfahrenen ſehr verſchieden: jener war lieblicher und wahrnehmbarer; jetzt iſt er nicht zu merken, dagegen aber ausgebreiteter, dauerhafter, tiefer in ſeinem Urſprunge begründet, weil dieſer Friede Gott ſelbſt iſt. O Ausdehnung der Seele! bewundernswerthe Unermeßlichkeit! wohl kannſt du umfaſſen, nie aber wirſt du gefaßt werden, als nur von Gott ſelbſt! O du ewige Liebe! wenn den geringfügigen Opfern, die man dir darbringt, keine andere Vergeltung würde, als dieſer unverrückbare,

über alle wechſelnde Kleinlichkeiten erhabene, Zuſtand, wäre ſie nicht überſchwenglich?

Die Sinne ſind bisweilen wie flatterhafte Kinder, die umher laufen; aber ſie verwirren nicht den tiefen Urgrund, der ganz verloren, bloß, durch Nichts behindert, ſo wie auch durch Nichts unterſtützt iſt. Der Weg, worauf Gott die Seele hier leitet, iſt ſo verſchieden von dem, was man ſich gewöhnlich darunter denkt, daß man ihn durchaus nicht begreifen kann, wenn Gott ſelbſt nicht das Verſtändniß erleuchtet.

12. Wenn ich von einem im Grunde feſtgeſtellten und beſtändigen Zuſtande rede, ſo verſtehe ich darunter nicht, daß man, im ſtrengſten Sinne genommen, nicht zu ſtraucheln oder zu fallen vermöge, welche Unfähigkeit nur dem Himmel angehört; ich nenne nur jenen Grad feſt und fortdauernd, indem ich ihn mit den vorangegangenen, von Wechſeln und Veränderungen erfüllten, Ständen vergleiche. Auch will ich eben ſo wenig einen Leidenszuſtand der Sinne ausſchließen, der in einer oberflächlichen Unlauterkeit, welche zu reinigen übrig bleibt, ſeine Urſache hat, und den man mit einem in ſeiner innerſten Subſtanz geläutertem Golde vergleichen kann, deſſen Aeußerlichkeit aber noch einige Unreinigkeit anklebt. Es bedarf keiner Reinigung durch das Feuer mehr, weil es dieſes ſchon durch und durch, nach der Abſicht deſſen, der es braucht,

und ſeinen Zwecken angemeſſen, überſtanden hat; aber ſo wie es von außen beſudelt ward, muß es auch äußerlich geſäubert werden.

13. Es giebt in dieſem Zuſtande noch eine andere Pein, die von Gott ſelbſt auferlegt wird, und nur von ihm kommen kann. Alle von Außen kommenden Zerſtörungen vermögen dem Grunde keine, auch noch ſo leichte, Schmerzen zu verurſachen; ſie ſtreifen nur die Haut, und gehen oberflächlich vorüber. Solche Seelen können keine andre Drangſale erdulden, als die Gottes Hand ihnen ſelbſt auferlegt, wie auch an Jeſu Chriſto geſchehen iſt, — keine Schmerzen, als die Gott bewirkt, ſei es, um ſie ſich gleichförmig zu machen, oder den Nächſten zu nützen, wie ich es in der Folge berichten werde.

Die eigenmächtige Ausübung des geringſten Guten, oder der kleinſte Widerſtand gegen irgend eine göttliche Forderung, würde die Quelle der entſetzlichſten Züchtigungen werden. Aber die ganz überlaſſene Seele, die nicht wieder auf ſich zurückblickt, hat in dem Zuſtande, wohin ſie drang, Nichts mehr von Menſchen oder Teufeln zu befürchten, ob ſie gleich ihre ganze Wuth gegen ſie losbrechen ließen. Zwar waffnet ſich die ganze Hölle gegen eine ſolche Seele; aber das iſt kein eigentliches Leiden zu nennen, und ihre Feinde hätten nicht die geringſte Macht, wenn ſie ihnen nicht von oben her-

ab gegeben wäre. Das einzig wahrhafte Leiden wird bewirkt durch die gewaltige Auflegung der göttlichen Hand, wie einſt auf Jeſum Chriſtum. Der Vater legte die ganze Schwere ſeines Armes auf ihn, ihn leiden zu laſſen; er trug die zermalmende Laſt der rächenden Gerechtigkeit eines Gottes, und nur ein Gott konnte das ganze Gericht des göttlichen und richtenden Rächers auf ſich nehmen. So bedarf es auch einer in Gott umgewandelten Seele, um das Gewicht des von der Gerechtigkeit ſeines Vaters niedergebeugten Gottmenſchen Jeſu Chriſti zu tragen. Dieſes ſind die Seelen, welche zu Opfern der göttlichen Gerechtigkeit geweiht und beſtimmt ſind, ihre ganze Laſt zu tragen, und „zu erfüllen dasjenige, was noch mangelt an dem Leiden Chriſti.“*) Aber was kann an deinem Leiden gemangelt haben, o mein Heiland? Sprichſt du ſelbſt es nicht aus, „Alles ſei vollbracht?“**) Es war die Ausdehnung der Schmerzen bis in deine Gebeine. Die Seelen, wovon ich ſpreche, erdulden die ſchmerzlichſte Pein, ohne daß der Friede in ihrem Grunde dadurch im mindeſten unterbrochen würde, und doch nimmt dieſer ſelige Friede dem Schmerze Nichts von ſeiner Gewalt, weil man den Gottmenſchen Jeſum Chriſtum tragen muß, welcher der gequälteſte und der ſeligſte der Menſchen,

*) Coloſſer 1, 24.
**) Joh. 19, 30.

ein glorreicher Gott und leidender Menſchenſohn zugleich war. Jeſus Chriſtus am Oelberge iſt der lebendige Abdruck einer zugleich beſtehenden ſeligen Ruhe, vollkommnen Zufriedenheit und unausſprechlichen Schmerzgefühls, damals als er ſich von der Verlaſſung ſeines Vaters und der Sündenlaſt des Menſchengeſchlechtes beſchwert fühlte.

Es giebt ſogar ſo unerhörte Schmerzen, daß die Sinne weinen, rufen und Befreiung erſehnen, ohne jedoch im Grunde den Schatz des Friedens, und der Einheit mit dem göttlichen Willen im geringſten zu entbehren, der um ſo reicher iſt, je weniger er wahrgenommen wird.

Zehntes Capitel.

Uebernatürliche Heilung ihrer Tochter. Neue Veranlaſſung zum Kummer. Ertragung fremder Fehler, und in wiefern man Nachgiebigkeit gegen Perſonen aus verſchiedenen geiſtigen Ständen haben müſſe oder nicht. Erörterung der Quellen und Urſachen der Ruhe oder Unruhe, worin ſich die Seelen von verſchiedenen Ständen, ſowohl in dieſem als jenem Leben befinden.

1. Ich werde nunmehr erzählen, auf welche Weiſe mein Töchterchen ihre Geſundheit wieder erlangte. Sie war von den Pocken und Fleckfieber zugleich heimgeſucht. Ein aus Genf verſchriebener Arzt verzweifelte an ihrem Aufkommen, und nun

rief man den Vater la Combe herein, ihre Beichte zu hören. Er gab ihr ſeinen Segen, und in demſelben Augenblicke verſchwanden Pocken und Flecke, und das Fieber verließ ſie. Der Arzt, obwohl Proteſtant, erbot ſich, das Wunder durch ein ſchriftliches Zeugniß zu erhärten.

Obgleich nun meine Tochter hergeſtellt war, ſo blieb mein Kummer, ihrer ſchlechten Erziehung wegen, immer derſelbe. Auch die Verfolgungen der neubekehrten Katholiken wurden, ſtatt nachzulaſſen, immer heftiger, ohne daß ich deßhalb aufgehört hätte, ihnen ſo viel Gutes zu thun, als nur in meiner Macht ſtand. Einigermaßen war es mir unangenehm, daß mich die Aufſeherin meines Kindes wiederholt beſuchte, um ſich mit mir zu unterhalten. Ich fand ſo viel Mangelhaftes in ihren, obwohl geiſtlichen, Geſprächen, daß ich mich nicht enthalten konnte, es ſie merken zu laſſen, und da ihr dieß wehe zu thun ſchien, war ich ſchwach genug, mich davor zu ſcheuen, und aus bloßer Nachgiebigkeit Unterhaltungen fortzuſetzen, die ich als höchſt unvollkommen einſah.

2. Der Vater la Combe brachte mehrere, mein Töchterchen betreffende, Dinge in Ordnung, wodurch ſich aber die Aufſeherin ſo gekränkt fand, daß ſich ihre für mich gehegte Freundſchaft in Kälte und Entfernung verwandelte. Dennoch aber kam ſie, da ſie in der Gnade ſtand, bald zurück, wenn auch

der Grund ihrer menſchlichen Natur ſie leicht fortriß. Ich ſagte ihr meine Gedanken über ihre Schwächen, die ich bemerkte, weil es mir ſo geboten ward. Aber wenn auch Gott ſie für den Augenblick dahin erleuchtete, die Wahrheit meiner Reden einzuſehen: ſo ward ſie mir dadurch doch einigermaßen entfremdet.

Die Streitigkeiten zwiſchen ihr und meiner Schweſter wurden heftiger und bitterer. Ich bewunderte bei dieſer Gelegenheit die Führung Gottes und den Verſtand, den er meinem, erſt ſechs Jahr alten, Töchterchen gegeben; denn ſie war es, die durch ihre kindlichen Schlauheiten das Mittel fand, beide zu befriedigen, indem ſie lieber ihre kleinen Uebungen zwei Mal wiederholte, um ſie bei jeder von ihnen herſagen zu können. Dieſes dauerte indeſſen nicht lange; denn da die Aufſeherin ſie ungewöhnlich vernachläſſigte, und zu einer Zeit die Arbeiten liegen ließ, die ſie zu einer andern angefangen hatte: ſo war das Kind endlich auf das beſchränkt, was meine Schweſter und ich ſie lehrten.

Wahr iſt es, daß die Lebhaftigkeit dieſer Letzteren ſo überwallend iſt, daß es ſchwer fällt, ohne beſonders begnadigt zu ſeyn, ſich darin zu fügen. Aber es ſchien mir doch, als ob ſie ſich in manchen Dingen außerordentlich beherrſche. Früher war es mir ſchwer geworden, ihre Art und Weiſe zu tra-

gen; ſpäterhin liebte ich Alles in und um Gottes Willen.

3. Wenn ich ſage, daß dieſe Uneinigkeiten mir beſchwerlich waren, ſo iſt das nicht buchſtäblich gemeint; denn ich betrachtete ſie ſowohl als alles Uebrige wie eine Folge göttlicher Zulaſſung, und war mithin damit zufrieden. Früher hätte es zu meinen größten Schmerzen gehört, Jemandem Kummer zu verurſachen; jetzt aber wäre ich eben ſo bereit geweſen, aller Welt zum Kreuz zu gereichen, als ſelbſt von ihr gekreuzigt zu werden. Dennoch blieb mir ein gewiſſer Inſtinct, alle Dinge friedlich auszugleichen, welches ich denn auch that, ſo viel mir möglich war. Du, mein Gott, hatteſt mir eine beſondere Leichtigkeit in Ertragung fremder Fehler, ſo wie eine große Fertigkeit gegeben, den Nächſten zufrieden zu ſtellen, und mir ein Mitleid für ſeine Gebrechen geſchenkt, das ich früher nicht beſeſſen hatte. Du allein kannſt eine ſolche Liebe ohne Maaß und Ziel verleihen! Es ward mir leichter, die größten Gebrechen unvollkommner Seelen zu ertragen, als kleine faſt unſcheinbare Fehler in denen, die Gott vollenden will. Ich fühle, wie mein Herz ſich durch Erbarmen mit den erſteren erweitert, und eine gewiſſe Härte in der Nichtduldung der Fehler letzterer gewinnt, welche um ſo gefährlicher ſind, als man ſich ihrer wegen ihrer geringern Wahrnehmbarkeit weniger erwehrt. Obwohl mein eige-

nes Elend mir, wie es scheint, Stillschweigen auferlegen sollte, so kann ich mich dennoch nicht enthalten, ohne viel dadurch zu leiden, solchen Seelen ihre Schwächen vorzuhalten. Ich habe nicht wenig durch die Fehltritte Mancher gelitten, deren Reinigungsleiden Gott mir auferlegte. Ich werde bald ein Beispiel hiervon anführen. — Je mehr die in Rede stehende Seele in höherem Gnadenstande, je inniger sie mir verbunden ist, um so zermalmender ist auch das Gewicht der Leiden, die ich ihrentwegen trage. Ich sehe ihren Grund und ihre Mängel, (ich rede von tiefen Grundmängeln, denn die andern befremden mich nicht, noch schmerzen sie mich) ich sehe sie, sage ich, als würden sie mir körperlich und enthüllt vor Augen gelegt. Dieser Anblick vermindert nicht meine Achtung für die Person; aber er läßt mich erkennen, was ihr gebricht, und bestimmt mich zuweilen, es auszusprechen.

4. Es wird mir gar nicht schwer, Nachsicht mit fehlerhaften Personen zu haben; ich fühle mich im Gegentheil, ohne die Ursache zu wissen, zu dieser Verfahrungsart getrieben, und würde mir Vorwürfe machen, wenn ich es daran fehlen ließe. Aber an den begnadigten Seelen kann ich solch menschliches Betragen nicht erdulden, so wenig als lange und wiederholte Unterredungen von ihnen. Wenige Leute sind dieses Zuges fähig, der nur selten gekannt ist. Die geistlich Wandelnden sagen, daß diese Un-

terhaltungen von großem Nutzen ſind; ich erachte dieß als richtig für eine, aber nicht für jede Zeit, — ſo wie, daß es eine giebt, wo dergleichen ſchädlich wird, beſonders, wenn man aus eigener Wahl handelt, indem unſre menſchliche Hinneigung Alles verfälſcht, ſo daß dieſelben Dinge, die uns von einer göttlichen Schickung veranlaßt, nützlich wären, nachtheilig werden, ſobald wir uns ihnen aus eigenem Antriebe hingeben. Dieſes ſcheint mir ſo klar, daß mir däucht, es würde mir weniger drückend ſeyn, aus Gehorſam, gegen das Gebot der göttlichen Vorſehung, den ganzen Tag mit böſen Geiſtern zu verkehren, als aus menſchlicher Neigung und Wahl nur eine einzige Stunde mit einem frommen Weſen zuzubringen. Und dieſes iſt ſo wahr, daß, ſo abgeſtorben die Natur auch zu ſeyn ſcheint, ſie dennoch, ſobald ſie eine Perſon, die ihr beſſer gefällt, einer andern vorzieht, um ſich ohne Nothwendigkeit mit ihr zu unterhalten, zugleich wahrnimmt, daß es ihr ſchwer werde, ſich davon zu trennen; welches Alles eine der uneingeſchränkten Gleichgültigkeit und gänzlichen Ueberlaſſung zuwider laufende Selbſtheit iſt.

Sobald die Nothwendigkeit, oder die Vorſehung uns treibt, bringt uns unſre damit übereinſtimmende Neigung keinen Schaden, weil der Wille und das Gebot Gottes Alles läutert und heiligt.

5. Die göttliche Schickung allein macht die

ganze Regel und Führung einer in Gott verlorenen Seele aus, und da eine ſolche Seele keine Rückſicht auf ſich ſelbſt, weder um ſich zu nützen, noch vorzuſehen, haben kann: ſo könnte ſie Kummer dadurch erndten, daß ſie Fehler begeht, ohne fähig zu ſeyn, ſie vorherzuſehen, noch ſich davor zu bewahren. Allein ſie laſſe ſich nur in jedem Augenblicke von der Vorſicht leiten, und ſie wird finden, daß ſie alles Gute thun, und allen Bedarf erlangen wird, ohne daran zu denken, weil der Gott, dem ſie ſich anvertraute, ſie zu jeder Stunde vollbringen läßt, was er von ihr fordert, ſo wie er ihr dazu die paſſendſten Gelegenheiten an die Hand giebt. Wenn ich ſage, ſie werde alles Gute thun, ſo meine ich, in Beziehung auf Gott, der nur liebt, was nach ſeiner Anordnung und Willen geſchieht, aber nicht nach den Anſichten der Menſchen und der Vernunft, ſogar der Erleuchteten, da Gott dieſe Perſonen allen Augen verbirgt, um ſie ſich allein zu bewahren.

Aber woher kommt es denn, daß die auf dieſem Grade ſtehende Seelen noch immer nicht fehlerfrei ſind? Das kommt daher, weil ſie nicht getreu genug ſind, ſich dem gegenwärtigen Augenblick zu überlaſſen. Oft wird man ſehr fortgeſchrittene Seelen, eben weil ſie allzu getreu ſeyn wollen, eine Menge Fehler begehen ſehen, die ſie weder vorherſehen, noch vermeiden konnten. Dieß Letztere iſt ihnen, wegen der gänzlichen Vergeſſenheit ihrer

ſelbſt, unmöglich, ſo wie ſchon der bloße Wunſch, ſie voraus zu ſehen, eine Untreue ſeyn würde. Was iſt davon zu halten? Verläßt etwa Gott die Seelen, die ſich ihm anvertrauen? Mit nichten! Er würde eher ein Wunder thun, ſie vor dem Falle zu bewahren, wenn ſie ihm ſo ganz überlaſſen wären. Aber dieß ſcheinen doch alle zu ſeyn? Auch ſind ſie es in der That, was den Willen betrifft, aber ſie ſind es nicht immer für den gegenwärtigen Augenblick; und da ſie ſich alſo denn außer der göttlichen Ordnung befinden, ſo fallen ſie immer wieder, ſo lange dieſer Zuſtand dauert; kaum aber ſind ſie in jene Ordnung zurückgetreten, als Alles untadelich von ſtatten geht. — Und wahrlich, wenn die Seelen dieſes Grades treu genug wären, ſich in jeden Augenblick der göttlichen Ordnung ſtill zu fügen, ſo würden ſie auf dieſe Weiſe nimmer fallen. Dieß ſcheint mir klarer, als der Tag. Ein zum Beiſpiel, aus ſeiner, ihm von dem Haushalte göttlicher Weisheit angewieſenen Stelle, gerücktes Glied*) läßt nicht nach, zu ſchmerzen, bis es in ſeine natürliche Lage wieder eingefügt iſt. Woher kommen ſo viele Verwirrungen und Umwälzungen? Nur daher, daß die Seele nicht an ihrem Platz verbleiben, und ſich nicht mit dem, was ſie hat, und ihr von Augenblick zu Augenblick wird, begnügen wollte. Es iſt mit der Ordnung der Gnade, wie

*) Knochen im Original.

mit jener der Natur. Die Teufel ſelbſt würden, dem Willen Gottes zuwider, der Hölle entrückt, mehr Quaal erdulden, als innerhalb derſelben. Darin liegt es, daß die Hölle ſelbſt noch Barmherzigkeit enthält; und die heilige Catharina von Genua verſichert (in ihrer Abhandlung von der Reinigung der Seelen nach dem Tode), daß, wenn eine in einer Todſünde hinübergegangene Seele nicht die Hölle (den für ihren Zuſtand paſſenden Ort) fände, ſie größere Quaalen erdulden würde, als ihr an jenem Orte zu Theil geworden wäre, und ſie ſich deßhalb mit Ungeſtüm ſelbſt hineinſtürzen müſſe.

6. Wenn die Menſchen dieſes Geheimniß wüßten, ſo würden ſie alle vollkommen zufrieden ſeyn. Aber, o nur zu beklagenswerthes Unglück! ſtatt ſich mit dem zu begnügen, was man beſitzt, verlangt man immer, was man entbehrt. Sobald es aber Gott gefällt, dieß der Seele klar werden zu laſſen, thut ſie den erſten Schritt ins Paradis. Worin aber beſteht daſſelbe? In der Ordnung Gottes, welcher alle Heiligen, obwohl ſo verſchieden an Herrlichkeit, dennoch alle ſo unendlich zufrieden ſtellt. Woher kommt es, daß ſo viele Arme, die Alles entbehren, ſo zufrieden, und große Könige hingegen, die im Ueberfluſſe leben, ſo unglücklich ſind? Weil der Menſch, der ſich nicht mit dem, was er beſitzt, zu begnügen weiß, niemals ohne

Wünſche ſeyn wird, und derjenige, welcher noch verlangt, nimmer zufrieden iſt.

7. Alle Seelen haben minder oder mehr heftige Wünſche, diejenigen ausgenommen, die in dem göttlichen Gnadenaugenblick ſtehen. Es giebt ſogar hohe Seelen, in denen ſie faſt unmerklich; andre hingegen, worin ſie ſo lebendig ſind, daß ſie die Bewunderung Aller erregen, die ſie kennen. Einige ſchmachten auf Erden, weil ſie vor Sehnſucht brennen, Gott zu ſchauen. Andre begehren, zu leiden, und verzehren ſich in brennenden Wünſchen nach der Märtyrerkrone; wieder Andre nach dem Heile des Nächſten. Alles dieſes iſt höchſt vortrefflich; aber derjenige, der, aller dieſer Wünſche ledig, ſich mit dem göttlichen Gnadenmomente begnügt, iſt unendlich beglückter, und verherrlicht Gott in ſo höherem Maaße. — Nicht daß man in dem Augenblicke, wo man nach dem Willen Gottes leidet, die Neigung zu dem, was man beſitzt, die Sache ſelbſt nicht begleiten dürfe. Es wird ja von Jeſu Chriſto geſagt, als er diejenigen aus dem Tempel trieb, die ihn entweihten: „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt.“*) Und es war in dieſem Augenblicke der Wille Gottes, daß jene Worte ihre Wirkung äußerten; denn wie oft war nicht Jeſus außerdem im Tempel geweſen, ohne ſolches Verlangen zu verſpüren? Sagt er nicht bei verſchiedenen andern

*) Joh. 2, 17.

Gelegenheiten, seine Stunde sei noch nicht gekommen? Manche Heilige bezeugten, dem heiligen Andreas gleich, ihr Verlangen nach dem Kreuze, obwohl sie es schon besaßen.

8. Die Heiligen im Himmel begehren den Gott immerdar, den sie fortwährend besitzen. Es ist nicht eigentlich ein Begehren solcher Dinge, sondern vielmehr ein leises süßes Verlangen, von einem augenblicklichen Wohlseyn erzeugt, und das, weit entfernt, Kummer und Unruhe zu verursachen, das Glück des Genusses erhöht. Ein solches Verlangen ist wie ein Schritt oder Flug des Geistes zu betrachten. Das Begehren der Engel ist ein Fortschreiten in Gott, daher sie beständig genießen, und unaufhörlich im Genusse zunehmen, immer neue Vollkommenheiten in Gott entdecken, die sie entzücken, ohne daß die Ewigkeit jemals die zu allen Zeiten neuen Schätze dieser stets alten und wieder erneuerten Schönheit erschöpfen könne. Ewig werden sie kennen, was sie augenblicklich erkannten, und in jeden Augenblick werden sie Neuheiten finden, die sie entzücken, und zu neuen Genüssen einweihen. Dieses sind die Begierden und Wünsche der Engel.

9. Die heilige Catharina von Genua versichert, „daß eine Seele am Reinigungsorte ihre Erlösung nicht zu begehren vermöge, weil dieß eine sträfliche Selbstliebe wäre, deren diese Seelen nicht fähig sind; sie bleiben in der göttlichen Verordnung

verſenkt, ohne über ſich ſelbſt nachdenken zu können.“ Ohne Zweifel verſteht ſie darunter jenes Verlangen, welches eine eigenſüchtige Abſicht für den Vortheil der Seele ſelbſt mit ſich führt, da ein ſolches, außer der göttlichen Ordnung und Verfügung liegend, nur ihre Ruhe ſtören, und ſie in eine wahrhafte Unvollkommenheit verſetzen würde, deren ſie durchaus unfähig ſind. Was aber den tiefen, in ihrer Natur begründeten, Trieb betrifft, zu ihrem Mittelpunkte rückzukehren, ſo iſt derſelbe zwar ruhig, aber ſo ſtark, daß er dieſe Seelen vernichten könnte, wenn ſie nicht von einer göttlichen Kraft erhalten würden. Zwar ſind ſie gar keinem, wie aus eigenem Willen erzeugten, Verlangen unterworfen; aber der Zug, ſich mit ihrem Urſprunge zu vereinigen, iſt ſo mächtig, daß ihre eigentliche Qual darin beſteht, durch ihre Unvollkommenheit verhindert zu ſeyn, jenem Zuge zu folgen. Die Hinneigung der Seele nach ihrem Mittelpunkte iſt ſo gewaltig, daß alles ungeſtüme Hindrängen andrer lebloſer Kreaturen zu dem ihrigen nur ein Schatten iſt gegen die Tendenz der Seele für ihr Ziel. Die Urſache davon liegt in der Eminenz des Centrums, welches eine um ſo mächtigere Anziehungskraft hat, als es vortrefflicher iſt. Da nun die Vollkommenheit Gottes unendlich, ſo iſt es leicht, auf die Gewalt ſeines Anziehungsvermögens zu ſchließen. Der Adel der Seele, die nur nach

ihrer Erhebung ſtrebt, giebt ihr eine ungeſtüme Schnellkraft, die ſie nach ihrem Centrum treibt; und nach dieſem unendlichen Zuge der Gottheit, ſo wie der Neiglichkeit der Seele, dieſem Centralzuge zu folgen, kann man auf die Qual der, im Feuer der Reinigung aufgehaltenen, Seelen ſchließen, welche mehr oder minder, je nachdem die Hinderniſſe, welche ſie abhalten, ſich mit Gott zu vereinigen, groß ſind, in dieſer Vereinigung gehemmt werden.

Dieß auch iſt die Pein der zur Hölle Verdammten, — eine um ſo gräßlichere Pein, da ſie von der Verzweiflung erhöht wird, nie mit ihrem Centrum, welcher der Endzweck ihrer Erſchaffung war, vereinigt werden zu können; denn ewig werden ſie von Gott mit unausſprechlicher Gewalt angezogen und zugleich noch mächtiger von ihm zurückgeſtoßen. Dieß iſt die höchſte, uns unbegreifliche Qual der Verdammten.

10. Die Urſache, warum wir hienieden das Gewicht des Zurückgehaltenſeyns, ſo wie den mächtigen Zug nach unſerm Centrum weniger empfinden, liegt darin, daß unſer Körper, ſich mit allen geſchaffenen Gegenſtänden aufhaltend, die Kraft der Seele zertheilt, und ihre Aufmerkſamkeit zerſtreut, wodurch ſie die Anziehungskraft des Mittelpunktes nur durch ein gewiſſes unruhiges Schwanken empfindet, welches ſie hindert, irgendwo auf

Erden Ruhe zu finden. Eine unbedingt in Gott verlorne Seele würde alle möglichen Leiden in stillem Frieden, und ohne Beachtung ihrer selbſt, ertragen, ſowohl weil ſie in der Anordnung und dem Willen Gottes, als auch in der Ruhe des Mittelpunktes verſunken iſt, folglich keine Unruhe mehr zu erdulden haben kann, welches jedoch die Möglichkeit eines ganz bloßen und ſtarken Leidens eben ſo wenig ausſchließt, als die gänzliche Ueberlaſſung einer Seele, ihre Qualen am Reinigungsorte verhindert.

Ich glaube, daß es ſich mit der Reinigung im andern Leben, wie mit dem Leiden in dem jetzigen, verhält: dort laſſen ſich die Seelen in uneingeſchränkter Leidſamkeit von Gott reinigen, es ohne Selbſtbeachtung, noch Rückſicht den Flammen überlaſſend, damit ſie an ihnen vollenden, was Gott gebeut. Hienieden laſſen ſich die in Gott verlorenen Seelen von ihm läutern, und von dem innern Feuer verzehren, welches ihre Fehler in ihnen anfachen, ohne bei dem ganzen Verfahren ſelbſtthätig Hand anzulegen. Gleich wie nun eine Seele im künftigen Feuer der Reinigung, ſobald Nichts mehr an ihr zu läutern iſt, auch keine Qual mehr in den Flammen fühlt: alſo hört hienieden der Schmerz auf, ſobald Gott durch ſeine göttliche Wirkſamkeit die Kreatur von ihren Fehlern gereinigt hat, und die Seele fühlt genau, daß ſie wieder an ihre rich-

tige Stelle gerückt sei. So wie nun die Seelen im Reinigungsfeuer nach dem Tode, nach Maaßgabe dessen, was an ihnen geläutert werden muß, minder oder mehr zu dulden haben, eben so erduldet auch die Seele auf Erden nach ihrem Falle minder oder mehr nach der Beschaffenheit ihres Fehltrittes. Doch ich habe mich ungemein von dem Faden meiner Erzählung entfernt.

Ende des Jahrs 1682.

Eilftes Capitel.

Zweifel des Vaters la Combe über seinen Eintritt in den Stand des bloßen Glaubens, wie über den Sinn der Weißagungen. Mancherlei Schicksale und Verfolgungen, ohne daß sich die Verfasserin darum kümmert, was von ihr gesprochen wird. Geistliche Mutterschaft, sogar in Beziehung auf ihren geistlichen Führer. Eine stille Abgeschiedenheit vereinigt sie gänzlich mit Gott, welcher ihr die Gabe verleiht, auf göttliche Weise zu schreiben. Sie verfaßt eine Abhandlung. Gott nöthigt sie, sich dem Vater la Combe schriftlich mitzutheilen, und demselben ihm seine noch anklebenden Schwächen, so wie die einer andern Person zu enthüllen. Wie sehr sie dadurch leidet.

1. Nachdem der Vater la Combe, mit Belobungen und Genehmhaltung seiner Lehre bedeckt, von Rom zurückgekehrt war, fuhr er fort, seine Obliegenheit des Predigens und Beichtehörens, wie gewöhnlich, auszuüben; und da ich für meine Per-

ſon die Erlaubniß des Biſchofs hatte, ſo bediente ich mich derſelben, meinem geiſtlichen Freunde zu beichten. Er ſagte mir, wie bereits erwähnt, daß ich wieder zurückkehren müſſe. Auf meine Anfrage nach der Urſache, meinte er, daß Gott hier Nichts mit mir beabſichtige, und er ſich in ſeinen früheren Anſichten geirrt habe. Er äußerte ſich deßhalb alſo, weil er, als er zu Loretto in der Kapelle der heiligen Jungfrau ſeine Andacht verrichtet hatte, plötzlich aus ſeinem Lichtwege heraus und in den des nackten Glaubens verſetzt worden war. Da nun dieſer Zuſtand alles deutliche Licht ſchwinden läßt, ſo findet ſich die darein geſtürzte Seele in einer um ſo größeren Beſtürzung, als ihr früherer Stand mit Erleuchtung erfüllt war, wodurch ſie denn auch alle hellen Einſichten, worauf ſie ſonſt ſich ſtützte, wie Täuſchungen betrachtet; welches auch in einem Sinne richtig, aber in einem andern irrig iſt, indem alle Erkenntniſſe, ſobald ſie von Gott kommen, gut und wahrhaft ſind, indeſſen wir, uns auf ſie ſtützend, ſie irrig verſtehen, oder auslegen. Darin nur liegt die Täuſchung, denn ihre richtige Bedeutung kommt von Gott; wir aber legen ihnen, nach unſerm Wahn, einen Sinn unter, und beſchuldigen ſie, demnächſt, von gereizter Eigenliebe bewegt, der Unrichtigkeit, wenn ihr Erfolg nicht der Einſicht der letzteren entſpricht.

So ſagte z. B. eine Kloſterfrau dem Vater la

Combe, Gott habe ihr zu erkennen gegeben, wie er einſt der Beichtvater ſeiner Beherrſcherin ſeyn werde. Dieß konnte verſtanden werden, als würde er der geiſtliche Führer der Prinzeſſin ſeyn, und ſo ward es auch angenommen. Mir aber ward es klar gezeigt, daß nur von der Verfolgung die Rede ſei, wodurch er Gelegenheit bekomme, ſeinen Glauben zu bekennen, und für die willkührliche Verordnung Gottes zu leiden, welche ſeine höchſte Beherrſcherin iſt. So verhält es ſich auch mit tauſend andern Dingen. Bin ich z. B. nicht eine Tochter des Kreuzes von Genf geworden, wie es mir prophezeit war, da mir aus der Reiſe nach jener Stadt ſo viel Kreuz hervorgieng. Ward ich nicht Mutter eines großen Volkes, wie man es aus der Menge der Seelen erſehen wird, die Gott mir gegeben hat, und mir noch täglich mitten in meiner Gefangenſchaft ſchenkt?

2. Ich berichtete dem Vater la Combe treulich, was ich in ſeiner Abweſenheit gethan und gelitten, und wie ſorgfältig du, o mein Gott, dich meiner Angelegenheiten angenommen; wie deine Schickung auch über die kleinſten Dinge gewaltet habe. Nachdem ich z. B. mehrere Monate hingebracht, ohne die geringſte Nachricht über meine Papiere zu bekommen, und man mich ſogar, meine geringe Achtſamkeit tadelnd, zum Schreiben antrieb, hielt mich eine unſichtbare Hand zurück, und

mein friedereiches Vertrauen war so groß, daß ich nicht vermochte, mich in Etwas zu mischen. Bald hernach bekam ich einen Brief von unserm Hausgeistlichen, der mir meldete, wie er den Befehl habe, mich zu besuchen, und mir meine Briefschaften einzuhändigen.

So hatte ich von Paris einen ziemlich ansehnlichen Pack Waaren für meine Tochter kommen lassen; er kam auf dem See abhanden, ohne daß ich irgend Etwas davon erfahren konnte — indessen bekümmerte ich mich auch nicht sonderlich darum, vermeinend, er werde sich schon wieder finden. Der Spediteur hatte ihn einen Monat lang an allen Orten, und zwar vergeblich, aufsuchen lassen. Aber nach Ablauf eines Vierteljahres ward er uns wiedergebracht. Er hatte sich bei einem armen Mann gefunden, der ihn nicht einmal geöffnet hatte, und nicht wußte, wie er dahin gekommen war.

Als ich einstmals nach meinem Gelde, was meinen Unterhalt auf ein ganzes Jahr bestreiten sollte, geschickt hatte, vergaß der Mann, welchem der Wechsel ausgezahlt worden war, die zwei Säcke mit dem Betrage desselben von dem Pferde zu nehmen, worauf er sie gelegt hatte. Ein kleiner Knabe, dem er das Thier umherzuführen gab, ließ mitten auf dem Markte von Genf die Beutel niederfallen. In demselben Augenblicke erschien ich, von einer andern Seite kommend, an demselben Orte,

und das Erste, was ich, beim Aussteigen aus der Sänfte, erblickte, war mein Geld, worauf ich mit den Füßen trat, und welches, wunderbar genug, von den vielen daselbst versammelten Leuten Niemand wahrgenommen hatte. Noch sind mir eine Menge dem ähnliche Dinge begegnet, die ich, um Längen zu vermeiden, übergehe, mich mit diesen Beispielen begnügend, um die schützende Vorsehung Gottes über mich anschaulich zu machen.

3. Der Bischof von Genf fuhr fort, mich zu verfolgen, obschon seine Briefe nur Höflichkeiten und Danksagungen für die Wohlthaten enthielten, die ich dem Hause zu Gex erwiese; gleichwohl aber verbreitete er andern Theils, daß ich Nichts thue für jene Gemeinde. Auch schrieb er gegen mich an die Ursulinerinnen, wo ich mich aufhielt, sie ermahnend, jede Zusammenkunft zwischen mir und dem Vater la Combe, „aus Besorgniß vor entsetzlichen Folgen," zu verhindern. Der Superior des Hauses, ein Mann von Verdienst, die Vorsteherin, so wie die ganze Klostergemeinde, fanden sich darüber so entrüstet, daß sie sich nicht enthalten konnten, ihren Unwillen ihm selbst zu bezeigen, ihm, der sich immer mit einer scheinbaren Ehrerbietung und einem: „so habe ich es nicht verstanden," zu entschuldigen versuchte. Sie antworteten ihm, daß ich den Vater nur im Beichtstuhle, nicht aber bei Zusammenkünften sähe; sie würden so sehr von mir

erbaut, daß ſie ſich zu glücklich ſchätzten, mich zu beſitzen, und dieß als eine beſondere Gnade Gottes betrachteten. Dieſe, aus bloßer chriſtlicher Liebe fließende, Aeußerung gefiel dem Biſchof keineswegs, der, als er ſah, wie ich in dieſem Hauſe geliebt ward, ſagte: „Ich gewänne alle Welt für mich, und er wünſche mich aus ſeiner Diöceſe entfernt.“ Obgleich dieß alles mir bekannt war, und die guten Schweſtern vielen Kummer deßhalb empfanden, ſo konnte ich dieſerwegen des feſtgeſtellten Zuſtandes meiner Seele doch nicht theilen, welche dein Wille, o mein Gott, gegen Alles gleichgültig machte. Ich finde dich in einem Dinge wie in dem andern, und ſeitdem dein Wille mir du ſelbſt geworden biſt, biſt du mir Alles in dieſem Willen, o meine Liebe! Woher denn auch alle Feindſeligkeiten, welche die Kreatur uns zufügen kann, ſo widerſinnig, ja leidenſchaftlich ſie erſcheinen mögen, nicht in ſich ſelbſt, ſondern in Gott zu betrachten ſind.

Nicht daß die Seele dieſe Anſicht habe, nein, es iſt wirklich ſo, und die erlangte Fertigkeit im Glauben läßt Alles, ohne Unterſchied, in Gott betrachten.

Auch wenn ich dieſe armen Seelen ſich ſo mit überflüſſigen gehaltloſen Redensarten abmühen, beſtändig auf ihrer Hut, oder in Erklärungen begriffen ſehe: ſo bemitleide ich aufrichtig ihre geringe

Erleuchtung, und je mehr ſie in der Gnade ſtehen, je ſeltſamer erſcheint mir ſolches. Nichts deſto weniger hat man allerhand Vorwände, welche die Eigenliebe als gegründete Urſachen darzuſtellen weiß.

4. Um mich ein wenig von der Ermüdung zu erholen, welche dieſe unaufhörlichen Beſuche und Unterredungen mir verurſachten (ich ſage Ermüdung, weil der Leib unter der Kraft der göttlichen Einwirkungen ganz ermattete), bat ich den Vater la Combe bei ſeiner Ankunft, mir eine Zeit der Abgeſchiedenheit zu erlauben, und in der Gemeinde zu äußern, er ſelbſt habe mir ſolche geboten. Er gewährte mein Geſuch, aber es ward ihnen ſchwer, mich mir ſelbſt etwas in Ruhe zu überlaſſen.

Da war es, wo ich mich den ganzen Tag von der Liebe aufreiben ließ, die keine andre Wirkung in mir hervorbrachte, als mich allmählig in ihren Flammen zu verzehren. Eben da fühlte ich auch die Eigenſchaft einer geiſtlichen Mutter; denn Gott verlieh mir ein gewiſſes unausſprechliches Etwas für die Vervollkommnung der Seelen, welches ich dem Vater la Combe nicht verhehlen konnte. Mir däuchte, daß ich bis auf den Grund ſeiner Seele und in die kleinſten Falten ſeines Herzens blickte. Der Herr ließ mich erkennen, daß er ſein erwählter Diener unter Tauſenden, und ihn vor Allen zu ehren beſtimmt ſei, — daß er auch für den Augenblick auf keinen Mann der Erde ſeine Augen ſo voll

Wohlgefallen, wie auf ihn gerichtet, daß er ihn aber durch ein gänzliches Absterben und völligen Verlust seiner selbst zu führen, beschlossen habe, auch von mir fordere, dazu beizutragen, weil er sich meiner bedienen wolle, den Vater auf einem Wege wandeln zu lassen, den ich selbst zuerst betreten müsse, um im Stande zu seyn, auch Andere darauf zu leiten, und ihnen die Pfade zu zeigen, auf welchen ich gewandelt, und endlich, daß meine Seele in diesem Augenblicke der seinigen weit voran geschritten sei, Gott uns aber gleichförmig und eins machen wolle, obwohl die seinige mich einst in einem stürmischen und kühnen Aufschwunge weit überflügeln werde.

Gott weiß, wie innig ich mich darüber freute, mit welchem Vergnügen ich meine geistlichen Kinder ihre Mutter an Herrlichkeit überstrahlen sähe, und wie freudig ich mich auf jede Weise für diesen Zweck aufopfern würde.

5. In dieser Abgeschiedenheit überkam mich ein unwiderstehlicher Trieb zum Schreiben. Die Anstrengung, diesem Drange nicht nachzugeben, ließ mich in Mattigkeit erkranken, so daß mir sogar die Rede darüber vergieng. Nie war mir ein solches begegnet, und ich verwunderte mich mithin sehr darüber. Nicht als ob ich im mindesten etwas Besonderes niederzuschreiben gehabt hätte, mir fehlte sogar die kleinste Vorstellung davon; es war

ein bloßer Instinct, mit einer Fülle verbunden, die mir unerträglich fiel; es gieng mir damit, wie den säugenden Müttern, denen die drängende Milchfülle Schmerzen verursacht.

Nach vielem Widerstreben entdeckte ich endlich dem Vater la Combe meine Gemüthsstimmung, worauf er erwiederte, seiner Seits einen heftigen Antrieb empfunden zu haben, mir das Schreiben zu gebieten, wozu ihm jedoch, meiner Schwäche wegen, der Muth gemangelt. Ich äußerte, wie meine Hinfälligkeit nur die Frucht meines Kampfes und geleisteten Widerstandes sei, von welcher ich glaube, hergestellt zu werden, sobald ich geschrieben haben würde. „Aber was wollt Ihr schreiben?" fragte er. „Noch weiß ich es nicht," war meine Antwort; „ich will Nichts, und habe keine deutliche Vorstellung davon; würde auch eine große Untreue zu begehen glauben, eine in mir aufzurufen, oder nur einen Augenblick über das Aufzuzeichnende nachzudenken." Nun gebot er mir, von Gotteswegen zu schreiben. Als ich die Feder ergriff, mangelte mir das erste Wort, — kein Gedanke war mir gegenwärtig, und doch fand ich, daß mir Alles mit einer wunderbaren Fülle zuströmte. Am meisten ward ich davon überrascht, daß mir Nichts, wie sonst, durch den Kopf gieng, sondern Alles wie aus dem Grunde floß. So wenig ich auch noch an diese Art zu schreiben gewöhnt war, so verfaßte

ich doch eine ganze Abhandlung von dem inwendigen Leben, unter dem Bilde der Flüsse und Ströme.*) Obgleich sie von ziemlichem Umfange und das Gleichniß bis zum Ende durchgeführt ist, so habe ich, ungeachtet fortwährender Unterbrechungen, nie über das zu Verfassende nachgedacht, auch so wenig darauf geachtet, wo ich stehen geblieben war, als das Geschriebene eher als am Ende durchgelesen; ja, ich glaubte sogar, wenn mir dieses wegen eines unvollendeten Wortes geschah, mich einer Untreue schuldig gemacht zu haben. Nie wußte ich, bevor ich zu schreiben begann, was aus meiner Feder fließen würde, und dachte eben so wenig über das Geschriebene, wenn es vollendet war. Der Herr erwies mir die Gnade, mich an der Untreue zu verhindern, mir irgend einen eigenen Gedanken zum Aufzeichnen vorzubehalten. Uebrigens fühlte ich mich, je weiter ich im Schreiben vorrückte, erleichtert, und befand mich besser.

6. Da der Weg, auf welchem Gott den Vater la Combe jetzt führte, von dem bis dahin gewan-

*) Dieß ist die im Jahre 1683 geschriebene, in Holland unter den geistlichen Werken der Mad. Guion zwei Mal gedruckte, und mit dem Titel: Die Ströme, versehene Abhandlung. Sie erschien zuerst im ersten Bande im Jahre 1704, und vollkommner im zweiten Bande im Jahre 1712.

Ins Deutsche ist dieß Werk trefflich übersetzt von dem Consistorialrath und Professor Rosegarten, und im Jahre 1823 in einer neuen Ausgabe erschienen.

D. Uebers.

delten gänzlich verschieden war, als welcher ganz von Licht, Inbrünstigkeit, Erkenntniß, Gewißheit, Muth und Empfindung erfüllt gewesen, so ward es ihm ungemein schwer, sich zu dem schmalen Pfade des Glaubens und der Nacktheit zu bequemen, welches mir kein geringes Leiden verursachte, weil Gott mich mit besonderer Strenge allen Widerstand meines Freundes fühlen und abbüßen ließ. Wer vermag die Schmerzen auszusprechen, die es meinem Herzen gekostet hat, bevor er dem Deinigen nach deinem Willen gleichförmig werden konnte. Nur du, o mein Gott, der dieß bewirkte, kannst es wissen! Je kostbarer diese Seele in deinen Augen ist, um so theurer hast du sie mich erkaufen lassen. Ich darf behaupten, daß du auf mir das Gewand des neuen Lebens, welches du ihm schenktest, erneuert hast.

Ich ward einer doppelten Beängstigung unterworfen. Die eine kam daher, daß die Besitznahme Gottes von meiner Seele täglich siegender wurde, so daß ich manchen Tag verlebte, an dem es mir unmöglich war, ein Wort auszusprechen, indem Gott mich immer tiefer in sich versenken und so ganz verlieren wollte, daß ich durch eine vollkommene Umwandlung ganz in ihn übergehen möchte. So gewiß mein Zustand eben so unmerklich als tief war, und Gott immer mehr so sehr Herr in mir wurde, daß mir keine eigene Bewegung übrig blieb, so ward

ich dadurch nicht gehindert, meiner Schweſter und anderen Kloſterfrauen in chriſtlicher Liebe nachzugeben. Zwar konnten die überflüſſigen Dinge, mit welchen ſie ſich beſchäftigten, meinem Gemüthsſtande nicht zuſagen, welches mich auch dahin brachte, daß ich die Erlaubniß einer kurzen Abgeſchiedenheit begehrte, um mich von der Willkühr deſſen unumſchränkt einnehmen zu laſſen, der mich auf ſo unauflösliche Weiſe umſchloſſen hielt.

In dieſer Zeit läuterte er in mir einen leichten, faſt unmerklichen Ueberreſt der Natur, wodurch meine Seele zu einer ausnehmenden Reinheit gelangte. Da wurden auch die von mir erwähnten Zwiſchenſätze verzehrt. Nie habe ich ſeitdem ähnliche wieder bemerkt, weil eine wahrhafte Vermengung des Bräutigams mit der Geliebten ſtatt fand, dergeſtalt, „daß ſie Eins ſind, wie auch wir Eins ſind.“ *) Da ward mir auch gegeben, im göttlichen Sinne zu ſchreiben. Alles, was ich früher vor meiner Prüfungszeit verfaßt hatte, ward durch die prüfende Liebe, welche in Allem, was mir das Vollkommenſte ſchien, noch Fehler entdeckte, zum Feuer verurtheilt. Ich widerſtrebte dem Zuge, wie ſchon geſagt; aber Gott gewann ſo mächtig die Oberhand, daß er mich bis zum Tode niederwarf, ſobald ich ihm den mindeſten Widerſtand leiſtete. O mein Gott, wie ſehr erfuhr ich die Wahrheit die-

*) Joh. 17, 21. u. 22.

dieſer Worte: „Wer hat ihm widerſtanden, und Friede gehabt.“*)

Noch war ich der Weiſe nicht geübt, womit er den Gehorſam meiner Seele, die er vollkommen im Beſitz hat, zu erlangen weiß. Darum ergab ich mich auch nicht ſogleich. Endlich aber folgte ich dem Zuge des Geiſtes, wozu er mich auch trieb, und daher kam es, daß, obgleich ich nie daran dachte, weder die Dinge um mich her, noch was ich ſchreiben wollte, zu ordnen, doch Alles ſo folgerecht und richtig befunden ward, als hätte ich allen nur erdenklichen Fleiß auf die Anordnung verwandt.

7. Die zweite Bekümmerniß, der ich unterworfen ward, lag darin, daß du, o mein Gott, um mich zur Schmiegſamkeit gegen deinen Geiſt zu gewöhnen, auf gewiſſe Zeit Dinge von mir forderteſt, die mir ſchwere Opfer und viel Kreuz koſteten. Du verbandeſt mich noch inniger mit dem Vater la Combe, aber durch eine ſo lautere als geiſtige Einigung. Du wollteſt, daß ich ihm die geringſten meiner Gedanken mündlich oder ſchriftlich entdecken ſolle; denn da er oftmals abweſend, bald in Kloſtergeſchäften, bald um zu predigen, ausgeſandt war, ſo befand er ſich nur ſelten zu Tonon. Dieſe Mittheilungen fielen mir äußerſt ſchwer, weil ich mich in den Zeiten, wo ich es mit Bequemlichkeit

*) Hiob 9, 4.

gekonnt hätte, dieweil ich noch in mir selbst lebte, und jeder Zeit mit den geistlichen Führern sprechen konnte, niemals damit befaßt hatte. Damals kam mir solches nur als Zeitverlust und eitles Geländel vor. Mangel an Erfahrung ließ mich sogar glauben, es könnte nicht ohne Nachsinnen geschehen, welches, meinem Stande gänzlich zuwider laufend, mir leichtlich schaden möchte. Ich rief mit der Braut aus: „Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln; ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wiederum anziehen.“*) Soll mein Gemüth, das so nackt und bloß ist, denn wieder erfüllt werden? Soll es, nachdem es nur Gott unterthan war, der Kreatur unterworfen seyn? Ich verstand damals die Absicht Gottes damit nicht, und hätte mir selbst gerne entschlüpfen mögen, wenn ich Gebieterin meiner selbst gewesen wäre — aber ich konnte es nicht; denn abgerechnet, daß unser Herr mich sehr streng züchtigte, wenn ich ihm im mindesten widerstrebte, so blieb mein Geist auch fortwährend mit dem Gedanken beschäftigt, bis ich Gehorsam geleistet hatte; und weit entfernt, seine frühere Lauterkeit zu besitzen, besudelte er sich mit solchen außerwesentlichen Dingen, welche, so untadelich oder gleichgültig sie seyn mochten, doch immer dem lautern, klaren Raume in mir etwas Störendes beimischten. Man

*) Hohelied 5, 3.

trübe ein Waſſer mit einem goldenen oder hölzernen Stabe, immer bleibt es getrübt. Kaum aber hatte ich den Gedanken unbefangen herausgeſagt, ſo kehrte mein Gemüth zu ſeiner früheren Ruhe, Lauterkeit und ſeinem leeren klaren Grunde zurück.

Ich war verwundert, zu ſehen, wie das Bedürfniß, meinem geiſtlichen Freunde zu ſchreiben, nach der Abſicht und der Anordnung Gottes täglich zunahm; die Bemerkung aber, daß ich aller fühlbaren Zuneigung gegen ihn los und ledig war, beruhigte mich eben ſo ſehr, als ich darüber erſtaunte. Je feſter die Vereinigung ward, deſto inniger waren wir mit Gott verbunden, und irdiſch menſchlichen Gefühlen entfremdet.

8. Noch mehr war ich getrieben, ihm Nichts zu verzeihen, und die gänzliche Vernichtung ſeiner Eigenheit zu begehren, damit Gott allein in ihm herrſchen möchte. Treulich entdeckte ich ihm Alles, was der Herr mir zu erkennen gab, daß ich von ihm fordern möchte, und das war mir die härteſte Schwierigkeit.

Als Gott mich nöthigte, ihm die weſentlichen Fehler der Schweſter, die mein Kind unter ihrer Aufſicht hatte, zu entdecken, erzürnte ihn ſolches (weil er ſehr, der Erleuchtungen halber, die ſie zu haben behauptete, von ihr eingenommen war) mehrere Tage lang gegen mich, ſo daß, wenn ich nur Etwas der Art gegen ihn bemerkte, er ſich von mir

zurückgestoßen und entfernt fühlte. Obwohl er mir Nichts darüber äußerte, so gab mir der Herr doch solches mit Schmerz zu empfinden, so wie ich mich auch von ihm genöthigt fühlte, den Freund zurückzuhalten, und seine Untreue durch Leiden abzubüßen. Wenn ich andern Theils, um ihn nicht zu verletzen, meine Meinungen zurückbehalten und ihm verschweigen wollte, so züchtigte mich der Herr bis zum Tode, und vergönnte mir keine Ruhe, bis ich meine Gedanken, wie meinen Schmerz ausgesprochen hatte, so daß ich darüber ein sehr anhaltendes Marterthum erduldet habe, welches Alles übersteigt, was man darüber sagen könnte.

Zwölftes Capitel.

Ihr Eintritt in den Stand der Kindheit und des Gehorsams Jesu Christi, und die Ursache. Befehlen und Gehorchen durch das Wort. Wie Jesus Christus selbst durch eine vernichtigte Seele Wunderwerke verrichtet. Schwere Krankheit, worin sie den Stand der Kindheit Jesu an sich trägt. Gott gebeut durch ihre Vermittelung. Seine Gedanken niederschreiben, — ein Mittel zur Einfalt zu gelangen. Ihre Leiden um den Vater la Combe.

1. Unser Heiland, welcher wahrhaftig wollte, daß ich ihn in allen seinen Ständen, vom ersten bis zum letzten, an mir tragen möchte, wie ich es erzählen werde, und mich ganz zu vereinfachen be-

schlossen hatte, verlieh mir gegen den Vater la Combe einen so wundersamen Gehorsam, daß, wie gefährlich und tödtlich ich erkrankt seyn mochte, ich auf der Stelle genaß, sobald er mir es wörtlich oder brieflich gebot. Ich glaube, daß der Herr dieß also anordnete, damit das Kind Jesus Christus in seinem kindlichen Sinne und Gehorsam wesentlich durch mich bezeichnet werde, wie auch, daß ich dem guten Vater, der durch sinnliche Kennzeichen bisher geführt worden, auf diesem Weg nicht wohl verlassen konnte, und in Allem, was man ihm sagte, oder Gott ihn erfahren ließ, merkliche Erprobungen aufsuchte, zum Zeichen und Zeugniß dienen möchte. Diesem Wege abzusterben, ward ihm am schwersten, und viel habe ich deßhalb leiden müssen. Um ihn nun leichter auf das, was der Herr von uns beiden forderte, eingehen zu lassen, verlieh ihm derselbe in diesem Wunderähnlichen Gehorsam das auffallendste aller Zeugnisse.

Um ihm dagegen zu zeigen, daß dieser Gehorsam nicht in meiner Willkühr stehe, sondern mir von Gott um seinetwillen gegeben sei: so ward mir derselbe, als er stark genug war, keiner Zeugnisse mehr zu bedürfen, und der Herr ihn dem gänzlichen Verlust seiner selbst zuführen wollte, so ganz und gar genommen, daß, ohne darauf zu achten, ich nicht mehr gehorchen konnte. Alle meine Anstrengungen waren fruchtlos, — mein Inneres

mußte meinem Herrn und Meiſter folgen, der mir dieſe Abneigung gegen den Gehorſam gab, die aber nur ſo lange dauerte, als nöthig war, um den guten Vater der Stütze zu berauben, die er, und ſogar ich vielleicht, in jenem Gehorſam gefunden haben würde. Ich hatte einen ſo heftigen Trieb, ihn ſich abſterben und vollkommen werden zu ſehen, daß ich, ohne das mindeſte Bedauern, ihm alle erdenkliche Uebel gewünſcht haben würde.

Sobald er auf irgend eine Weiſe untreu war, oder die Dinge im Sinne des irdiſchen Lebens nahm, fühlte ich mich wie verzehrt und aufgerieben, welches mich bei meiner bisherigen vollkommnen Gleichgültigkeit nicht wenig befremdete. Ich beklagte mich darüber gegen den Herrn, der mich mit milder Güte beruhigte, ſo wie auch über die ungemeine Unterwerfung, welche er mir in dem Maaße verlieh, daß ich wie ein Kind war.

2. Meine Schweſter hatte mir eins jener Mädchen, welche ſpäterhin mit mir zugleich zwölf Jahre lang in der Baſtille eingeſchloſſen waren, und das Gott mir gegeben, um es für ſeine Abſichten zu bilden, zugeführt. Nicht ohne mich zu kreuzigen ſollte dieß geſchehen, wie es auch, nach meiner Meinung, niemals der Fall ſeyn wird, daß irgend eine, ſolcher, mir von Gott geſchenkten Perſonen mein ſeyn könne, ohne mir zugleich Leiden zu veranlaſſen, es ſei nun, um ſie ſelbſt in meinem

Innern zu tragen, oder um mich niemals ohne Kreuz zu laſſen.

Der Herr hatte dem erwähnten Mädchen ausgezeichnete Gnade erwieſen, und ſie hatte einen hohen Ruf im Lande, wo ſie für eine Heilige galt. Er führte ſie mir nur deßhalb zu, um ſie über den Unterſchied zwiſchen der angeeigneten und in den Gaben begriffenen (womit ſie damals ausgeſtattet war) und jener Heiligkeit zu belehren, die man nur durch gänzliche Vernichtung und den Verluſt jener Gaben, ja unſerer ſelbſt, erwirbt.

Dieſes Mädchen ward gefährlich krank, und der Herr gab ihr für mich mit wenigem Unterſchiede dieſelbe Unterwürfigkeit, welche ich für den Vater la Combe hatte. Ich ſtand ihr nach meinen beſten Kräften bei, fand aber, daß ich faſt weiter Nichts für ſie thun konnte, als ihrem Uebel und ihrer Gemüthsfaſſung zu gebieten, denn Alles, was ich ſagte, geſchah alſo bald. Da lernte ich, was es heißt, durch das Wort gebieten, und gehorchen durch das Wort. Ich fand den befehlenden und gehorchenden Chriſtum zugleich in mir.

Der Herr gab dem Satan Gewalt, dieß arme Mädchen gleich dem Hiob zu peinigen. Der Feind, als habe er ſich allein nicht ſtark genug gefühlt, rief noch fünf andre herbei, welche die Kranke in einen ſolchen Zuſtand verſetzten, daß ſie dem Tode nahe kam. Die Elenden flohen, ſobald ich mich

dem Bette näherte; aber kaum hatte ich mich entfernt, als sie mit erhöhetem Grimme zurückkehrten, und ihr (mich meinend) zuflüsterten: „Es geschieht, um uns für den Nachtheil zu entschädigen, den sie uns gebracht hat.“ Weil ich sah, daß sie allzu entkräftet war, und ihr schwacher Körper die Qualen nicht mehr erdulden konnte, welche jene ihr zufügten, da verbot ich ihnen, sich ihr eine Zeit lang zu nähern, worauf sie sich so fort zurückzogen. Den andern Morgen aber, beim Erwachen, empfand ich einen heftigen Trieb, ihnen die Rückkehr zur Kranken zu gestatten, welche sie mit solcher Wuth benutzten, daß die Aermste ihrem letzten Augenblicke nahe war. Nachdem ich ihr auf diese Weise zu verschiedenen Zeitpunkten Ruhe gegönnt, oder sie den teuflischen Angriffen preisgegeben hatte, fand ich mich lebhaft getrieben, ihnen alle fernere Feindseligkeit zu untersagen. Ich sprach das Verbot aus, und nie sind sie wieder zu der Leidenden zurückgekehrt. Nichts desto weniger dauerte ihre Krankheit noch immer fort, bis daß ich, als sie eines Tages beim Genusse des heiligen Abendmahles kaum die Kraft hatte, die geweihte Hostie zu verschlucken, mich vom Geist getrieben fand, ihr zu sagen: „Stehe auf und sei gesund!“ Sie erhob sich und war genesen. Die geistlichen Jungfrauen waren höchlich erstaunt, und da ihnen der Vorgang unbekannt war, und sie die Kranke umher wandeln sahen,

welche sie denselben Morgen noch dem Tode nahe erblickt hatten, so schrieben sie ihr Uebel vorübergehenden Krämpfen zu.

3. Sobald die Teufel dieses Mädchen verlassen hatten, fühlte ich den Eindruck der Wuth, die sie gegen mich erfüllte. Ich lag auf meinem Bette, ausrufend: „Kommt nur heran, mich zu quälen, wenn euer Meister es euch erlaubt.“ Aber statt dessen flohen sie mich. Es ward mir augenblicklich klar, daß die bösen Geister eine vernichtigte Seele mehr als die Hölle fürchten, und daß es nicht die durch den Glauben Geleiteten sind, welche sie angreifen. Ich fühlte, weit entfernt, sie zu fürchten, eine solche Herrschaft über sie in mir, daß es mir däuchte, ich hätte sie alle aus der Hölle treiben wollen, wenn ich darin gewesen wäre. Man muß wissen, daß eine solche Seele, wie ich meine, in welcher Jesus Christus lebt und wirkt, nicht die Wunder verrichtet, wie jene, die sie durch eine ihnen inwohnende Kraft vollbringen. Diese hier erzeugen sich durch die Entwendung der Seele, so daß, da sie an sich Nichts mehr ist, ihr auch Nichts von allem dem beigemessen werden kann. Auch sagt sie nicht, wenn der Geist sie treibt: „Geneset im Namen Jesu Christi;“ denn dieß würde eine Kraft des Menschen, in der Person und dem Namen des Herrn, Wunder zu verrichten, andeuten, statt daß hier der Fall umgekehrt ist, und Je-

ſus Chriſtus ſelbſt, das Wunder wirkend, ſich des Menſchen als Mittel bedient, wenn dieſer ſpricht: „Sei geſund," und man iſt geneſen; und zu den böſen Geiſtern: „Hebet euch weg," und ſie fliehen. Wenn man ſo redet, iſt man ſich der Urſache unbewußt; aber es iſt das Wort ſelbſt, welches ſpricht, und das Geſprochene bewirkt. „So er ſpricht, ſo geſchieht's; ſo er gebeut, ſo ſteht's da."*) Man bedient ſich dazu keiner Gebete; denn dieſe Wunder geſchehen, ohne daß man eine Abſicht dazu habe, oder die Seele ſie als Wunder betrachte: man ſagt ganz unbefangen, was einem zu ſagen gegeben ward. Jeſus Chriſtus wollte zwar beten vor der Auferweckung des Lazarus, aber, wie er ſagte, nur der Umſtehenden wegen. „Denn," ſprach er zu ſeinem Vater, „ich weiß, daß du mich alle Zeit höreſt; aber um des Volks willen, das umher ſtehet, ſage ich's, daß ſie gläuben, du habeſt mich geſandt."**) Die andern, mit der Wundergabe begnadigten Diener Gottes, erlangen durch das Gebet, was ſie begehren; hier aber iſt es das Wort ſelbſt, was ſeine Herrſchaft gebraucht, und durch das Sprechen des Menſchen wirkt, worin es lebt und herrſcht.

4. Hierbei ſind zwei Dinge zu bemerken. Erſtens, daß die Seelen, deren ich gedenke, ihre Wun-

*) Pſ. 33, 9.
**) Joh. 11, 42.

der nicht gewöhnlich durch Berührung, oder indem sie Etwas geben, verrichten; es geschieht vielmehr durch das Wort, zuweilen mit einer Berührung verbunden. Aber siegreich ist das allmächtige Wort. Zweitens, daß solche Wunderthaten die Einwilligung dessen, dem sie zu Gute kommen, erfordern, oder doch wenigstens, daß kein Widerstreben dagegen in ihm sei. Unser Heiland fragte diejenigen, welche er heilte: „Willt du gesund werden?“*) Konnte er Zweifel hegen, daß Menschen, die zu diesem Zwecke zu ihm kamen, und nur die Erreichung dieses Zweckes wünschten, ihn wirklich wollten? Hier liegt das Geheimniß von der Wirkung des Wortes und der Freiheit des Menschen. Nicht also verhält es sich mit den Todten, oder den unbelebten Kreaturen: dort spricht er, und sein Sprechen ist That; aber hier wird die Zustimmung der Seele erfordert.

Ich habe es oftmals erfahren und an mir selbst bemerkt, wie Gott nicht allein die Freiheit des Menschen in Ehren halte, sondern auch, wie er ein freiwilliges Einwilligen bei solchen Gelegenheiten verlangt; denn wenn ich sprach: „Werdet gesund!“ oder bei innern Bekümmernissen: „Seid befreit von eurem Kummer!“ so erwies sich mein Wort kräftig, sobald die Angeredeten stillschweigend einwilligten. Widerstrebten sie aber unter irgend einem

*) Joh. 5, 6.

Vorwande, etwa sprechend: „Ich werde genesen, wenn es Gott gefällt; ich will nur geheilt werden, wenn es ihm beliebt;“ oder, wie in einer Art Verzweiflung: „Ich werde nicht genesen, nicht von diesem Kummer befreit werden;“ dann blieb mein Wort wirkungslos, und ich fühlte deutlich die Heilungskraft in mich zurückkehren. So erfuhr ich an mir, was unser Heiland meint, wenn ihn die zwölf Jahr lang erkrankte Frau berührt, und auf seine Frage: „Wer hat mich angerührt?“ die Apostel erwiedern: „Das Volk dränget dich, und du frägst, wer dich angerührt habe?“ er aber ausrief: „Es ist eine göttliche Kraft von mir ausgegangen.“*) Eben so ließ Jesus Christus durch mich und die Vermittlung seines Wortes diese Gotteskraft ausströmen, welche ich aber, wenn sie von dem Gegenstande, aus Mangel an Einklang, nicht aufgenommen ward, in ihrer Quelle zurückgehalten fühlte, welches mir eine Art Schmerz verursachte.

Ich hätte jenen Leuten gewissermaßen zürnen können; denn wenn gar kein Widerstand, vielmehr eine vollkommne Hingabe obwaltete: dann übte ihre Kraft ihre volle Wirkung aus. Fast unglaublich ist die zarte Verletzbarkeit derselben; denn so mächtig sie über unbelebte Dinge sei, so hält doch das leiseste Hinderniß im Menschen sie auf, wenn es sie nicht ganz entkräftet.

*) Lucas 8, 45. u. 46.

5. Eine Klosterjungfrau ward einsmals mit einer heftigen Versuchung gestraft. Sie entdeckte ihren Zustand einer Schwester, die sie für sehr fromm und fähig hielt, ihr beizustehen. Aber weit entfernt, Hülfe bei ihr zu finden, ward sie von ihr zurückgestoßen, weil Jene sie verachtete, und mit Strenge zu ihr sagte: „Nahet Euch mir nicht, weil Ihr von dieser Art seid.“ Das arme Mädchen kam in der tiefsten Betrübniß zu mir, weil sie sich, durch solche Reden veranlaßt, für verloren hielt. Ich tröstete sie, — und der Herr linderte augenblicklich ihren Schmerz. Aber ich konnte mich nicht enthalten, ihr zu sagen, daß die Andre gewiß bestraft und in einen ärgeren Zustand, als der ihrige sei, gerathen würde. Die strenge Richterin besuchte mich, höchlich mit sich zufrieden, mir ihre gegebene Antwort mit dem Beifügen erzählend, daß sie solchen Versuchungen unterworfene Personen verabscheue, und selbst nie dergleichen ausgesetzt gewesen sei, noch jemals einen bösen Gedanken gehabt habe. Ich erwiederte: „Der Freundschaft wegen, so ich für Euch hege, wünsche ich Euch, liebe Schwester, eine noch ärgere Anfechtung, als die, worunter jene Jungfrau leidet.“ Ziemlich stolz versetzte sie: „Wenn Ihr diese von Gott auf mich herabbetet, und ich ihn um das Gegentheil anflehe, so glaube ich, wenigstens eben so bald als Ihr erhört zu werden.“ Worauf ich mit Festigkeit antwortete: „Wenn es

meine Angelegenheiten ſind, die ich ins Auge faſſe, ſo werde ich nicht erhört werden; wenn ich aber nur die göttliche Verherrlichung und Euer Beſtes berückſichtige: ſo wird das eher geſchehen, als Ihr erwartet.“ Ich ſprach dieß abſichtlos aus. Aber noch in derſelben Nacht gerieth ſie in eine ſo heftige und anhaltende Verſuchung, wie nur ſelten geſehen worden, da ſie vierzehn Tage lang in derſelben Kraft fortdauerte. Da kam ſie in den Fall, ihre Schwachheit zu erkennen, und was wir ſeyn würden ohne die Gnade. Sie faßte aber augenblicklich einen unbegreiflichen Haß gegen mich, behauptend, ich ſei die Urſache ihres Uebels. Als dieſes ihr aber zur Erleuchtung gereichte, und zum Oeffnen der Augen diente, wie einſt der Koth dem Blindgebornen: da ſahe ſie ein, was ihr einen ſo entſetzlichen Zuſtand zugezogen.

6. Eine tödtliche Krankheit, welche mich befiel, diente dazu, die großen Geheimniſſe zu verhüllen, welche Gott in mir wirken wollte. Nie hat es wohl ein ſonderbareres, und noch in ſeinem höchſten Grade langwierigeres, Leiden gegeben, als dieſes. Es dauerte vom Feſte der Kreuzeserhöhung im September 1683 bis zum Mai des folgenden Jahres. Ich wurde auf den Zuſtand eines kleinen Kindes beſchränkt, welcher aber nur denen bemerkbar war, die Empfänglichkeit dafür hatten; den Uebrigen ſchien ich in ganz gewöhnlichem Stande zu ſtehen.

Ich wurde in die Unterwürfigkeit Jesu Christi als Kind versetzt, der mir diesen Zustand der Kindheit mittheilte, auf daß ich ihn an mir tragen solle. Dieß geschah mir fast, sobald ich erkrankte. Je weiter ich darin fortschritt, desto mehr ward ich von dieser Abhängigkeit befreit, wie es Kindern zu geschehen pflegt, je mehr sie wachsen und älter werden. Mein Uebel bestand in einem vierzig Tage lang anhaltenden, fortwährenden Fieber, welches vom September bis zum Advent mich zwar minder heftig, aber nach dem letzten Zeitpunkte mit verdoppelter Wuth anfiel. Mein Herr und Meister wollte, daß ich ihn, ungeachtet meiner Leiden, um Weihnachten zu Mitternacht empfangen solle. Am Christtage nahm meine Kindheit zu, während sich meine Krankheit verstärkte. Das Fieber ergriff mich so glühend, daß sich meine Phantasie verwirrte. Ein neues Geschwür am Augenwinkel zeigte sich, mir große Schmerzen verursachend. Da es dieses Mal aufbrach, ward es auf schmerzhafte Weise verbunden, indem man mit einem Eisen darin bis zum Backenknochen herabfuhr. Das brennende Fieber schwächte mich in dem Maaße, daß man genöthigt war, das Geschwür sich schließen zu lassen, ohne es gründlich zu heilen, da mein ganz entkräfteter Körper ohne Todesgefahr die chirurgischen Operationen nicht auszuhalten vermochte. Ich litt mit außerordentlicher Geduld, aber in der

Art eines Kindes, das nicht weiß, was man ihm zufügt. Ich erfuhr beides zugleich: die Kraft eines Gottes und die Schwäche eines kleinen Kindes, nebst einer verhältnißmäßigen Unterwürfigkeit. Meinem natürlichen Sinne nach war ich von dieser Handlungsweise so entfernt, daß die ganze Gewalt eines Gottes dazu erfordert wurde, mich darauf eingehen zu lassen. Ich gab mich dieser hin; denn mein Inneres ward so stark von Gott getrieben, und befand sich in einer solchen Verfassung, daß ich ihm nicht widerstreben konnte. Der Geist Gottes hatte sich so unumschränkt zum Herrn meiner Seele gemacht, daß er mich willenlos Alles ausführen ließ, was ihm gefiel, gleichwie (zwar ohne Vergleich) die vom bösen Geiste Besessenen Alles thun müssen, was ihm gefällt. Der Wille meines Herrn war mir nicht verborgen. Er leitete mich von innen als ein Kind, nach dem Maaße, wie auch mein Aeußeres einem Kinde ähnlich ward. — Man reichte mir oftmals das heilige Abendmahl, weil der Superior des Hauses befohlen hatte, mir in meiner Todesnoth diesen Trost zu gewähren. Da nun der Vater la Combe, in der Abwesenheit des Beichtigers vom Hause, manchmal der Ueberbringer des Sacramentes war, so bemerkte er sowohl als die mich vertraulich umgebenden Nonnen, daß mein Antlitz dem eines kleinen Kindes glich, und er rief bisweilen, von Erstaunen ergriffen, aus: „Ihr seid es

nicht, die ich ſehe; es iſt ein Kind.“ Ich ſelbſt bemerkte Nichts in mir, als die unverfälſchte Aufrichtigkeit und Unſchuld eines Kindes. Ich hatte alle Schwächen eines ſolchen, und weinte zuweilen vor Schmerzen, was aber nicht bekannt wurde. Ich ſpielte und lachte auf ſo kindliche Weiſe, daß die Pflegerin, die meiner wartete, davon erfreut ward, und die guten Nonnen, welche es nicht durchſchauten, verſicherten, daß Etwas an mir ſie zugleich mit Erſtaunen und Entzücken erfülle.

7. Unſer Herr jedoch gab mir zu den Schwächen ſeiner Kindheit zugleich die Macht eines Gottes über die Seelen, ſo daß ich dieſe mit einem Worte in Frieden oder Leid zu verſetzen vermochte, wie es zu ihrem Heile nöthig war. Ich ſah, daß der Herr ſich Alles in mir und durch mich unterwarf, und ich widerſtand ihm nicht länger, ſo wenig ich ſelbſt Theil an Etwas nahm. Du hätteſt, o mein Gott, auf dieſe Weiſe die größten Wunder verrichten können, ohne daß ich darüber nachzuſinnen fähig geweſen wäre. Ich fühlte eine unausſprechliche, von aller Schlauheit freie, Unbefangenheit des Gemüthes in mir, und immer mußt' ich fortfahren, dem Vater la Combe meine Gedanken mündlich oder ſchriftlich zu ſagen und ihm beizuſtehen nach der Erkenntniß, die mir gegeben ward.

Oft war ich ſo ſchwach, daß ich den Kopf nicht erheben konnte, um Nahrung zu nehmen; dennoch

hatte ich die Kraft zu ſchreiben, ſobald Gott es verlangte, um den Vater zu unterſtützen, zu ermuthigen, oder ihm dasjenige, was der Herr mir geoffenbart, zu erkennen zu geben. Sobald ſolche Briefe beendet waren, fiel ich in meine vorige Schwachheit zurück. Ich war ſehr verwundert, als ich durch Erfahrung einſehen lernte, wie Alles, was du hierin, o mein Gott, von mir gewollt haſt, nur zu dem Zwecke geſchehen iſt, mich in der Einfalt zu vollenden, und auch den Vater la Combe darin übergehen zu laſſen, indem du mich allen deinen Verfügungen geſchmeidig machteſt; denn ſo viel Kreuz mir auch aus dem geraden Herausſagen meiner Gedanken erwachſen mochte — ſo gewiß der Vater la Combe es mir oft in dem Maaße übel deutete, daß er mir nur mit Widerwillen Beiſtand leiſtete (obwohl er aus chriſtlicher Liebe dieſe Abneigungen überwand): ſo ließ ich deßhalb damit nicht nach.

8. Unſer Herr und Heiland hatte uns zu erkennen gegeben, daß er uns durch den Glauben und das Kreuz vereinigt habe; auch iſt es gewiß eine Kreuzesvereinigung in jedem Sinne geworden, ſowohl durch die Leiden, die ich ihm verurſachte, als die, ſo er mir dagegen gegeben, und die härter geweſen ſind, als ich es mit Worten auszudrükken vermag, wie auch durch das Kreuz, was uns daraus von Außen erwachſen iſt. Die mehrere

Jahre dauernden Schmerzen, welche ich seinetwegen in meinem Gemüthe erduldete, waren so heftig, daß sie mich außer mir brachten; und obwohl ich ihm längere Zeit fern als nahe gewesen, so ward mein Weh dadurch nicht gelindert, welches so lange gedauert hat, bis er völlig vernichtigt und auf den Punkt gebracht war, worauf der Herr ihn haben wollte. Diese Einwirkung hat ihm um so größere Schmerzen erweckt, als die Rathschläge Gottes über ihn von größerer Wichtigkeit waren, und auch mir das bitterste Leiden verursacht. In einer Entfernung von beinahe funfzig Meilen *) empfand ich seine Gemüthsverfassung. Wenn er sich mit williger Treue vernichtigen ließ, so athmete ich Frieden, und es ward mir weit ums Herz; begieng er aber durch Nachgrübeln oder Zögern eine Untreue: so erduldete ich die wunderbarsten Qualen, bis er sich gefügt hatte, und es bedurfte keine Nachricht über seinen Zustand von ihm, der mir ohnehin schon bekannt war.

Ich lag oft den ganzen Tag, ohne mich regen zu können, und in wahrhafter Todesangst, auf den Boden niedergeworfen; und wenn ich auf diese Art vierzehn Tage nach einander Qualen erduldet hatte, die alles Aehnliche in meinem Leben überwogen, erhielt ich Briefe von ihm, die mir seinen Zustand gerade so andeuteten, wie ich ihn in mir empfun-

*) Im Original hundert Lieues.

den hatte. Alsbald aber fühlte ich, daß er in den Stand gerückt, wohin Gott ihn gewollt, und dann kehrte nach und nach mein Friede und die innere Erweiterung mehr oder minder wieder, je nachdem er sich dem Herrn hingab. Dieß war nicht willkührlich, sondern eine Nothwendigkeit, der ich unterlag; denn wenn die Natur dieses ihr härter und schwerer als der Tod fallende Joch hätte abschütteln können, würde sie es unfehlbar gethan haben. Ich sagte: o du nothwendige und unwillkührliche Einigung! du wirst zur freiwilligen, weil ich nicht mehr Herrin meiner selbst bin, und dem nachgeben muß, der mich so mächtig eingenommen hat, nachdem ich mich ihm frei und ohne Rückhalt überlassen.

Mein Herz hatte eine Art Echo in sich, das ihm alle Gemüthsverfassung zuflüsterte, worin sich der Vater la Combe befinden mochte; aber wenn er sich Gott widersetzte, ward, wie schon erwähnt, meine Pein so entsetzlich, daß sie mir bisweilen das Leben zu entreißen drohte. Ich war manchmal genöthigt, mich eine Zeitlang auf mein Bett zu legen, um so ein mir unerträglich scheinendes Weh auszuhalten. Mit einem Worte, es ist sehr schwer, eine Seele zu tragen (bei aller möglichen Entfernung der Personen) und die ganze Strenge über sich ergehen zu lassen, womit die Liebe sie wegen ihrer Widerstrebungen zu züchtigen pflegt.

Dreizehntes Capitel.

Drangsale — Hülfleistungen — Göttliche Begnadigungen — Vorausgesehene Verfolgungen — Mannichfaltige Begegnisse während ihrer großen Krankheit. Sie lernt und erfährt während derselben eine Art, sich schweigend und ohne Worte mitzutheilen. Göttliche Mittheilungen der heiligen Dreieinigkeit gegen die Seligen, welche sogar in diesem Leben schon statt finden können. Geistige Fruchtbarkeit. Mittheilungsgemeinschaft mit den Heiligen im Himmel, gleich Jesu Christi mit der heiligen Jungfrau, dem heiligen Johannes, und mittelst dieser mit Andern.

1. Meine Schwester war auf keine Weise fähig, meinen Zustand einzusehen, so daß sie sich manchmal daran ärgerte. Sie ward unwillig, wenn man sich im mindesten vor ihr verbarg, und war durchaus nicht für einen Zustand empfänglich, der manchen heiligeren Personen als ihr unbegreiflich gewesen wäre, so daß ich in meiner Krankheit von allen Seiten viel auszustehen hatte.

Die mir von dem Schmerze auferlegten Uebungen, so heftig er seyn mochte, wurden von denen, so mir die Kreatur aufgab, bei weitem übertroffen. Mir blieb der einzige Trost, unsern Herrn zu empfangen (das heilige Abendmahl), und zu Zeiten den Vater la Combe zu sprechen, welches letztere mir noch durch die Leiden, so ich, wie erwähnt, seinethalben tragen mußte, verbittert wurde. Meine Schwester, die schon gedachte Nonne, und das Mädchen, welches zu den Ihrigen rückzukehren

wünſchte, machten mir unerhört viel zu ſchaffen. So krank ich ſeyn mochte, war ich genöthigt, ihre Streitigkeiten, die ſie mir, Eine nach der Andern, erzählte, anzuhören, wobei jede mich darüber ſchalt, mich nicht für ſie erklären zu wollen. Da das Fieber ſich in der Nacht verdoppelte, ſo hatte ich nur eine Stunde Schlafs; gern hätte ich am Tage geſchlummert, aber ſie ließen es nicht zu, behauptend, es geſchehe nur aus Abneigung mit ihnen zu reden, ſo daß ich einer großen Geduld bedurfte, ihr Verfahren zu ertragen, welches über ſechs Monate alſo anhielt. Auch glaube ich, daß dieſes meine zwei Tage lang dauernde Sinnloſigkeit verurſachte, da ich, von einem beſtändigen Getöſe umgeben, gar nicht ſchlief und das fürchterlichſte Kopfweh hatte. Ich beklagte mich über Nichts, und litt Alles heiter wie ein Kind. Als ihnen der Vater la Combe gebot, mir etwas Ruhe zu laſſen, gehorchten ſie für einige Tage. Aber das war nur vorübergehend, und ſie begannen bald aufs neue.

2. Ich kann die mannichfaltige Barmherzigkeit, welche Gott mir in dieſer Krankheit erwies, wie die tiefen und hellen Blicke in die Zukunft, welche er mir ſchenkte, nicht ausſprechen. Ich ſah den Satan gegen mich und das innere Gebet entfeſſelt, eine heftige Verfolgung gegen alle demſelben obliegenden Perſonen anregen. Dieß Alles meldete ich dem Vater la Combe, welche Briefe, falls er

sie nicht verbrannt hat, noch in seinen Händen seyn müssen. Mich selbst wagte der Erbfeind nicht anzugreifen; er fürchtete mich zu sehr; ja sogar auf meine Herausforderung hatte er den Muth nicht zu erscheinen — ich war ihm wie ein zerschmetternder Donner. Nun ward mir klar, was eine vernichtigte Seele vermag. Von jetzt an ließ mich der Herr Alles vorschauen, was sich begab, wie meine Briefe aus jener Zeit bezeugen. -

3. Als ich eines Tags über eine so unbeschränkte Unterwürfigkeit und reine innige Vereinigung nachdachte, sah ich zweimal im Traume das Kindlein Jesus in bewundernswerther Schönheit, wie es mich dem Vater la Combe mit den Worten innig verband: „Ich bin es, der Euch vereinigt, und es will, das Ihr Eins seyd." Ein ander Mal sagte er mir, wie der Vater sich aus Untreue von mir entferne, und führte ihn mit ausnehmender Güte wieder zurück, weil er mir in meinem Zustande der Kindheit beistehen, wie ich ihm in seinem Stande des Absterbens forthelfen sollte, wobei zu bemerken ist, daß ich ihm keinen Kummer verursachte, vielmehr Alles, was Leiden heißt, mir allein beschieden war. Er trug eine lebendige christliche Liebe zu mir, und behandelte mich wie ein kleines Kind, auch oftmals äußernd, daß es ihm sei, als sähe er ein solches, wenn er bei mir wäre.

Alle neun Tage fühlte ich mich schwer beäng-

ſtigt, und faſt dem Tode nahe, ohne jedoch zu ſterben, obgleich mehrere Stunden vergiengen, wo ich nur dann und wann zu athmen im Stande war, bis ich plötzlich zu mir ſelbſt kam. Der Tod war mir angenehm, ich ſah ihm mit Zärtlichkeit entgegen, aber nur fliehend erſchien er mir. Der Vater aber unterſagte mir, mich auf das Sterben zu freuen; auch erkannte ich ſo fort, daß es Unrecht ſei, und unterließ es. Nun verharrte ich in der größten Gleichgültigkeit, und es begaben ſich ſo viel außerordentliche Dinge mit mir in dieſer Krankheit, daß es mir unmöglich fällt, ſie alle zu erzählen. Gott verrichtete durch den Vater la Combe unaufhörliche Wunder, theils um mich zu erleichtern, und mir neue Kräfte zu geben, wenn ich in der äußerſten Noth war; theils um ihm ſelbſt die Sorgfalt anzudeuten, die er für mich tragen, wie den Gehorſam, den ich ihm leiſten müſſe. Ich gedachte ſo wenig meiner, noch meines Uebels, wie kleine Kinder zu thun pflegen, und hätte ganze Tage ohne Nahrung zubringen können, ohne daran zu denken; ja, ich nahm hin, was man mir gab, und hätte es mir das Leben koſten ſollen. Meine Krankheit ward ganz falſch behandelt, ſo daß ſie durch die Arzenei nur erhöht wurde, ohne daß ich mich darüber kümmern konnte, und Jedermann verwunderte ſich, mich in meinen größten Schmerzen immer mit heiterm und lächelndem Antlitze zu ſehen.

Die Kloſterjungfrauen bemitleideten mich herzlich; ich nur allein hatte kein Gefühl für mich ſelbſt. Oefter ſah ich im Traume den Pater la Mothe mich verfolgen, und der Herr ließ mich erkennen, daß jener mir viel Qual bereiten und der Vater la Combe mich zur Zeit der Verfolgung verlaſſen würde. Ich ſchrieb es ihm, welches ihn ſehr kränkte, weil er ſein Herz zu genau mit dem Willen Gottes vereinigt, und von dem Wunſche, in jenem Willen mir zu dienen, erfüllt fand, um ſich deſſen fähig zu glauben. Er meinte, ich hege Mißtrauen gegen ihn. Aber Alles hat ſich richtig erwieſen; er hat mich wirklich in der Verfolgung verlaſſen, wenn gleich nicht aus eigenem Willen, ſondern aus Nothwendigkeit; da er ſelbſt der erſte der Verfolgten war.

4. Am Tage der Reinigung Mariä, als ich in ein heftigeres Fieber als dasjenige verfallen war, woran ich ſchon ſeit zwei und zwanzig Tagen, ohne meinem Zuſtande die mindeſte Aufmerkſamkeit oder Nachſinnen zu widmen, gelitten hatte, befahl mir der Vater, in die Kirche zu gehen. Ich ſtand auf, gehorchte, mußte mich aber bei der Zurückkunft, weit kränker als vorher, niederlegen. Dieß war ein Gnadentag für mich, oder vielmehr für den Vater, dem Gott um meinetwillen große Barmherzigkeit erwies. Gegen Faſtnacht flehte er, als er mich ſo gefährlich krank ſah, und ohne daran zu

denken, daß er die Faſtenpredigten halten müſſe, den Herrn an, mich zu erleichtern, und erbot ſich, einen Theil meines Uebels auf ſich zu nehmen. Auch unſre Jungfrauen wies er an, daſſelbe zu erbitten. Ich ward in der That ein wenig beſſer, wogegen er ſelbſt erkrankte, welches großes Aufſehen in der Gegend machte, wo er predigen ſollte; denn man hörte ihn ſo gern, daß die Leute aus einer Entfernung von fünf Stunden zu einem Aufenthalte mehrerer Tage herbeikamen, um ihn zu hören. Als ich erfuhr, wie er ſo ſchwer erkrankt ſei, daß man am Faſten-Montage ſeinen Tod erwartete, opferte ich mich, in dem Gebete zum Herrn, mich kränker werden, und ihn geneſen zu laſſen, auf, daß er dem Volke, welches hungerte, das göttliche Wort von ihm zu hören, ſelbiges verkündigen möge. Der Herr erhörte mich ſo bereitwillig, daß der Geneſene am Aſchermittwoch die Kanzel beſtieg.

5. In dieſer Krankheit lehrteſt du mich allmählig, o Herr, daß es eine andre Art, ſich den dir ganz ergebenen Geſchöpfen mitzutheilen, gebe, als das wörtliche Sprechen. Du ließeſt mich einſehen, o göttliches Wort, daß du in einer Seele fortwährend redeſt und wirkſt, obwohl du ein tiefes Schweigen darin zu beobachten ſcheinſt, alſo auch ein Mittel vorhanden iſt, ſich in und durch deine Geſchöpfe, trotz eines ununterbrochenen Schweigens, zu offenbaren, und da erlernte ich eine mir bis dahin un-

bekannte Sprache. Ich bemerkte nach und nach, daß ich, wenn der Vater la Combe hereinkam, meine Beichte zu hören, oder mir das Abendmahl zu reichen, nicht zu ihm zu sprechen vermochte, und sich gegen ihn dasselbe Stillschweigen in meinem innersten Grunde bildete, was gegen Gott selbst darin obwaltete. Ich bemerkte, daß dieser mich belehren wollte, wie die Menschen schon hienieden die Sprache der Engel erlernen können. Nach und nach kam ich dahin, mit meinem geistlichen Freunde nur schweigend zu sprechen; und da verstanden wir uns in Gott auf unauslöschliche und rein himmlische Weise. Unsre Herzen besprachen und theilten sich einen Gnadenstrom mit, der sich nicht beschreiben läßt — es war für uns beide ein ganz neues, aber göttlich schönes Band! Im Anfange geschah dieß auf wahrnehmbare Weise, d. h. daß Gott uns so mächtig von sich selbst durchdrang, und daß sein heiliges Wort uns in ihm so ganz, und auf eine so reine und liebliche Art zu Eins verschmolz, daß wir Stunden lang in diesem tiefen, dennoch immer sich mittheilenden Stillschweigen zubrachten, ohne ein Wort aussprechen zu können. Da lernten wir durch eigene Erfahrung die Wirkungen und Mittheilungen des Wortes erkennen, wodurch es die Seelen zur Einheit mit sich bringt, wie auch, zu welcher Lauterkeit man schon in diesem Leben gelangen kann.

Es ward mir gegeben, mich auch andern red-

lichen Seelen auf dieſe Art, nur mit dem Unterſchiede, mitzutheilen, daß ich ihnen zwar die Gnade übertrug, womit ſie in meiner Nähe und in dieſem geheiligten Stillſchweigen erfüllt wurden, welches ihnen eine ausnehmende Kraft und beſondern Segen mittheilte, hingegen aber von ihnen Nichts empfieng. Was aber den Vater betrifft, ſo machte ich die Erfahrung, daß eine Ebbe und Fluth von Gnadenmittheilung ſtatt fand, die er von mir und ich von ihm empfieng, ſo daß wir uns gegenſeitig dieſelbe Gnade in der höchſten Lauterkeit zuſtrömen ließen.

6. Da ward mir zum erſten Male die unauflösliche, ſich allen Seligen mittheilende, Gemeinſchaft der heiligen Dreieinigkeit klar und verſtändlich; wie eine Ausgießung Gottes in die Seelen aller Vollendeten ſtatt findet, und derſelbe ſich ihnen mittheilende Gott eine Ebbe und Fluth ſeiner göttlichen Sendungen in ihnen hervorbringt; wie die ſeligen Geiſter und Heiligen gleicher Ordnung ſich durch ein ähnliches Aus- und Gegenſtrömen der Mittheilungen, dieſe göttlichen Ausflüſſe zukommen laſſen, welche ſie demnächſt in die untern Ordnungen ausgießen, und wie Alles endlich in ſeinen erſten Urborn zurückfließt. Mir ward klar, daß wir geſchaffen ſind, ſchon hier Theil zu nehmen an der unausſprechlichen Glückſeligkeit der Gemeinſchaft mit der Dreieinigkeit, und an der Aus- und Rück-

gießung jener göttlichen Perſonen, die ſich in Einheit der Grundurſache beſchließen, und wieder zur Einheit werden, ohne jemals einen Augenblick die gegenſeitige Mittheilung und Fruchtbarkeit aufzuhalten; Grundurſache ohne Urgrund, der immerwährend mittheilt, und alles Gegebene wieder empfängt.

Ich ward überzeugt, daß man ſehr rein ſeyn müſſe, um Gott von Allem entblößt in ſich aufzunehmen, und in derſelben Lauterkeit wieder in ihn ſelbſt zurückſtrömen zu laſſen; ja, daß eine noch weit größere Reinheit erfordert werde, um das göttliche Wort zu empfangen, und auf die uns von Gott geſchenkten Seelen wieder auszugießen. Denn das iſt es, was uns Eins macht in Gott ſelbſt, und uns vollendet in ſeiner göttlichen Einheit, wo wir zu einem und demſelben werden in ihm, von welchem Alles ausgeht.

7. Ich gewahrte alſo die Ordnung der himmliſchen Schaaren, und die gegenſeitigen Mittheilungen unter den Heiligen, die in einerlei Grade, nebſt den Engeln, die in derſelben Ordnung ſtehen, ſo wie deren Ausfluß auf die untergeordneten Heiligen und Geiſter, und zwar in ſolcher Fülle, daß ſie alle nach ihrem Grade geſättigt wurden. Dieſe Mittheilung iſt Gott ſelber, der ſich allen Seligen in perſönlichen Aus- und Rückfluß hingiebt: ſo wie dieß ihrem Innern wiederfährt, wird es auch ſeinen

Heiligen von Außen zu Theil, und Alle werden zu Theilnehmern an der ſeligen Gemeinſchaft der heiligen Dreieinheit.

Um die Seele für dieſe Segnungen empfänglich zu machen, muß ſie gewaltig und aus dem Grunde geläutert werden, ohne welches ſie immer ſelbſtiſch bleiben, Etwas in ſich zurückbehalten, und dadurch für die ſelige Gemeinheit der Dreieinheit untauglich ſeyn würde. Ueberdieß muß ihre Empfänglichkeit, welche durch die Sünde ungemein beengt und eingeſchränkt ward, ausgedehnt werden, da ſie nur durch Feuer und Hammerſchlag für die ewigen Abſichten Gottes in ſeiner Schöpfung tüchtig gemacht wird.

8. Es ward mir gezeigt, wie jene Geiſterordnung ſchon in dieſem Leben beginnt, wo es Seelen giebt, die auf unzählige andre, ohne es zu erkennen, Einfluß üben, und an welche die Begnadigung fremder Vollkommenheit gebunden iſt, und daß dieſe Geiſterordnung ſich ganze Ewigkeiten hindurch bewahren werde, wo die vollendeten Seelen eben diejenigen, durch welche die Gnade ihnen mitgetheilt worden, empfangen, und die ſich gegenſeitig mitgetheilt habenden in gleichem Grade ſtehen werden. Hier gieng mir das Geheimniß der geiſtlichen Fruchtbarkeit und Mutterſchaft auf, und wie der heilige Geiſt die Seelen in ihm ſelbſt befruchtet, ihnen die Kraft verleihend, den Andern das von

ihm empfangene Wort mitzutheilen, was der heilige Paulus nennt „Gestaltung“*) Jesu Christi und „in Jesu Christo durch das Evangelium erzeugen.“**) Ich erfuhr, daß mir auf diese Art unzählige bekannte und unbekannte Kinder würden gegeben werden.

Alle die, so meine wahrhaften Kinder sind, sind geneigt, in stillem Schweigen bei mir zu verweilen, und ich selbst werde getrieben, ihnen stumm wieder zu geben, was Gott mir für sie eingiebt. In diesem Stillschweigen entdecke ich ihre Bedürfnisse und Gebrechen, und theile ihnen in Gott alles ihnen Mangelnde mit. Sie fühlen genau, was sie empfangen und ihnen in Fülle gegeben wird. Haben sie einmal diese Art der Mittheilung gekostet, fühlen sie sich von jeder andern gedrückt. Wenn ich meiner Seits mich des Wortes oder der Feder gegen manche bediene, so geschieht das ihrer Schwachheit wegen, oder weil sie für die innern geheimen Schenkungen und Empfängnisse nicht lauter genug sind, man ihnen also noch Nachsicht beweisen, zuweilen auch manche Außendinge regeln muß.

9. Unser Heiland ließ mich mit den Heiligen im Himmel dieselbe Beziehung wie mit denen auf Erden erfahren, und das ist die Weise, mit den Heiligen in Gott wahrhaftig vereint zu werden.

*) Gal. 4, 19.
**) 1 Corinth. 4, 15.

Ich empfand dieſe Gegenwirkungen ſehr innig und ſtark, beſonders mit denen, zu welchen man in innigerer Beziehung der Gnade ſteht, und welcher man im Himmel näher verbunden werden ſoll. Im Anfange war mir dieß am merklichſten, weil unſer Herr die Milde hatte, mich durch eigne Erfahrung zu belehren. So iſt er beſtändig mit mir verfahren; er hat mich nicht durch Erleuchtungen, noch Erkenntniſſe verſtändigt, ſondern, indem er mich die Dinge ſelbſt erleben ließ, und ſein Licht über meine Erfahrungen verbreitete.

So verſtand ich auch nun ganz wohl die Mutterſchaft der heiligen Jungfrau, und auf welche Weiſe wir derſelben theilhaftig werden; auch wie ſich das Wort Jeſu Chriſti als weſentlich bewährt, wenn er ſagt: „daß wer den Willen ſeines Vaters thut (mit ſeinem Willen Eins wird) ſeine Mutter, ſeine Schweſter und ſein Bruder wird.“*) Ja ſolche werden wahrhaft ſeine Mütter, die ihn wieder in den Seelen hervorbringen.

10. In dieſem ununterbrochenen Stillſchweigen ward mir die Weiſe klar, womit Jeſus Chriſtus ſich ſeinen Vertrauteren mittheilt, ſo wie die Seelenſprache des heiligen Johannes, als er in der Abendmahlsnacht an die Bruſt Jeſu gelehnt ſaß. Nicht zum erſten Male hatte er dieſe Stellung gewählt, welche er deßhalb nahm, weil er ſie für

*) Matth. 12, 50.

geeignet hielt, die göttlichen Eingebungen zu empfangen, er, welcher der Jünger der Liebe war. Bei diesem erhabenen Mahle war es, daß sich Jesus Christus als das Wort in Johannes ergoß, und ihm seine tiefsten Geheimnisse enthüllte, bevor er sich ihm durch den Genuß seines Leibes mittheilte. Da ward ihm das bewundernswerthe Geheimniß der ewigen Fortzeugung des Wortes aufgedeckt, weil er da zum Theilhaber an der seligen Gemeinschaft der heiligen Dreieinheit geweiht ward. Er erkannte, daß dieß die Bezeichnung der wahren Kinder Gottes sei, und wie das stumme Wort fortwirkt, welches die edelste, erhabenste und vortrefflichste unter allen Einwirkungen ist. Hier lernte er den Unterschied, „geboren zu seyn vom Fleisch, von dem Willen eines Menschen, oder von dem Willen Gottes.“ Die Wirkungen des Fleisches sind die fleischlich gesinnter Menschen; die Wirkungen von dem Willen des Mannes sind tugendhafte, aus dem redlichen Willen des Menschen hervorgehende. Aber diejenigen, wovon ich spreche, erfolgen nach dem Willen Gottes, woran der Mensch keinen andern Theil als nur seine Zustimmung hat, wie Maria, als sie sprach: „Mir geschahe nach deinem Wort.“ *) Sie willigte nicht nur für sich selbst darein, daß das Wort in ihr möchte Fleisch werden, sondern auch für alle Menschen, die ihre Kin-

*) Luc. 1, 38.

der ſind, d. h. die in Jeſu Chriſto wieder geboren werden. Sie gab, ſage ich, ihre Zuſtimmung für ſie alle, daß das Wort ſich ihnen mittheilen möge, und wie die Einwilligung, welche Eva dem Feinde zur Sünde gab, ihren Nachkommen allen den Tod gebracht hat: ſo verbreitete die Zuſtimmung Maria's das Leben des Wortes über alle ihre Kinder.

11. Deßhalb iſt Jeſus Chriſtus der Weg, die Wahrheit und das Leben, und „war das wahrhaftige Licht, welches alle Menſchen erleuchtet, die in die Welt kommen; aber er iſt zu den Seinen gekommen, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ *) Er iſt in ſeinen innigſten Mittheilungen nur von Jenen erkannt worden, denen es gegeben iſt, „zu Kindern Gottes geworden zu ſeyn,“ d. h. Gott im kindlichen Sinne annehmen und dadurch ſelbſt zu Kindern zu werden. Dieß iſt das hohe Geheimniß, welches am Fuße ſeines Kreuzes bewirkt ward, als Jeſus Chriſtus zu Johannes ſagte: „Das iſt deine Mutter,“ und zu Maria: „Siehe, das iſt dein Sohn.“ Er belehrte an Johannes, daß er nach ſeinem Willen künftig durch Vermittlung der heiligen Jungfrau empfangen ſolle, was er von ihm ſelbſt bis zu ſeinem Tode empfangen hatte, und ließ Maria wiſſen, daß er ihr die Gabe verliehen, ſich dem Johannes auf mütterliche Weiſe und durch ihn der ganzen Kirche mitzu-

*) Joh. 1, 9—11.

theilen. In dieſem Augenblicke wurden den Menſchen alle dieſe himmliſchen Mittheilungen durch Maria und Johannes gegeben, und Chriſtus wollte, daß ſein Herz geöffnet werde, um anzudeuten, daß er ſeinen Geiſt durch das Herz, ja den Geiſt ſeines Herzens ſende. Alſo bekam Maria die Gabe, das Wort in allen Herzen zu erwecken; und wie Chriſtus ſich den Menſchen durch den Genuß ſeines Leibes ſchenkt, ſo wollte er ſich auch als Wort allen Geiſtern, deren Leben er iſt, mittheilen. Nicht dem heiligen Johannes allein ward dieſe Gnade verliehen; ſie ſollte uns nur zu merklichem Beiſpiel dieſer Art von Mittheilungen dienen.

Unſer Heiland ſagt vom heiligen Johannes: „Wenn ich will, daß er lebe, bis ich komme — was geht es Euch an?“ *) Er ſagt nicht, daß der Jünger nicht ſterben werde, wohl aber, wenn ich will, daß er lebe, daß er in dieſer unauflöslichen Gemeinſchaft verharre, was geht es Euch an? Eben ſo will ich mich allen Menſchen mittheilen, die geeignet ſind, mich ſo aufzunehmen.

12. O wunderſame Beziehungen zwiſchen Maria und Johannes! O göttliche Kindwerdung, die ſich bis auf mich erſtrecken will, ſo unwürdig ich deren bin! O ſeligſte Mutter, die ihre Fruchtbarkeit und göttliche Mutterſchaft (ich meine die Fruchtbarkeit der Herzen und Geiſter) einem armen Nichts

*) Joh. 21, 22.

mittheilen will! — Der Herr wollte, um mich über dieſes Geheimniß zum Heile Andrer gründlich zu belehren, daß daſſelbe oft erwähnte Mädchen einer ſolchen Hülfe bedürftig ſeyn mußte. Ich habe ſie auf alle Art geprüft, und wenn ich ſie nicht länger im Stillſchweigen bei mir verharren laſſen wollte, ſo ſah ich ihr Inneres allmählig ſinken, und ſogar ihre körperlichen Kräfte bis zur Ohnmacht hinfällig werden. Nachdem ich hinlängliche Erfahrungen gemacht, um alle Arten gegenſeitiger Mittheilungen zu begreifen, verlor ſich bei ihr das drängende Bedürfniß meiner Gegenwart, und ich begann zu bemerken, daß ſich, beſonders mit dem abweſenden Vater la Combe, die innere Mittheilung in der Ferne, wie in der Nähe, fortſpann. Bisweilen ließ mich der Herr mitten in meinen Geſchäften plötzlich innehalten, und ich empfand eine ähnliche Gnadenergießung, wie jene, die ich in der Nähe meines geiſtlichen Freundes erfahren hatte, und die mir auch mit vielen andern (nicht in demſelben Grade; aber minder oder mehr) geworden war, indem ich ihre Untreuen und Fehltritte durch unbegreifliche Eindrücke, ohne mich darin zu irren, wahrnahm, wie ich es in der Folge erzählen werde.

Vierzehntes Capitel.

Es wird ihr während derſelben Krankheit angedeutet, daß ſie den Zuſtand der Verwerfung, worin ſich Jeſus Chriſtus befand, ſo wie den des Weibes aus dem zwölften Capitel der Offenbarung, in ſich tragen werde. Faſt in den letzten Zügen wird ſie auf wunderthätige Weiſe gerettet. Sie trägt zu der Errichtung eines Hospitals in Tonon bei, — wird verfolgt, und der Vater la Combe nach Verceil verlangt. Ihre Reiſe nach Lauſanne.

1. In dieſer ſo langwierigen Krankheit war deine Liebe allein, o mein Gott, meine Beſchäftigung ohne Thätlichkeit. Ich fand mich den ganzen Tag wie verzehrt, und konnte auf keine Weiſe auf mich ſelbſt ſchauen, ſo ſehr war ich, o mein höchſtes Gut, in dir verloren, und es ſcheint meinem Herzen, als hätte es nie dieſes göttliche Meer der Liebe verlaſſen, obgleich du es durch den tiefſten Staub der Erniedrigung geſchleift haſt. Wer wird es jemals begreifen können, o meine Liebe, daß du deine Geſchöpfe ſo ganz Eins mit dir machſt, daß ſie ſich gänzlich aus den Augen verlieren, und Nichts mehr als nur dich erblicken! O Verluſt, der die Seligkeit aller Seligkeiten enthält, obwohl Alles durch Kreuz, Tod und Bitterkeiten erworben wird.

Das Kindlein Jeſu war demnach völlig in mir lebendig, oder vielmehr es nur allein war, und ich hatte aufgehört zu ſeyn. Du belehrteſt mich, o meine Liebe, daß dein Stand der Kindheit nicht

der einzige ſei, den zu tragen mir auferlegt; du prägteſt mir dieſe Worte, als weſentlich einen wahrhaften Zuſtand bezeichnend, ein, in welchen ich eingehen ſollte. „Die Vögel des Himmels haben Neſter, und die Füchſe haben Gruben, aber des Menſchen Sohn hat nicht, wo er ſein Haupt hinlege.“*) Du haſt mich dieſen Zuſtand in ſeinem ganzen Umfange ſeitdem gar wohl erfahren laſſen, da du mir nicht einmal einen ſichern Aufenthalt ließeſt, wo ich länger als einige Monate, und zwar in der täglichen Ungewißheit für den folgenden Tag, verweilen konnte. Dabei traf mich noch ein Zurückſtoßen aller Geſchöpfe, keinen Zufluchtsort bei meinen Freunden findend, die ſich meiner ſchämten, und mich nach dem Maaße verläugneten, wie ſie mich vom allgemeinen Tadel getroffen ſahen, noch bei meinen nächſten Verwandten, deren die meiſten ſich als meine Widerſacher und ärgſten Verfolger erklärten. Die Uebrigen haben mich nur mit Nichtachtung und Unwillen angeſehen, und meine eigenen Kinder ſpotteten meiner in Geſellſchaften. Dieſes Mal, o himmliſche Liebe, war mir mit weit größerem Rechte als früher, der Zuſtand Hiobs beizumeſſen, ob er gleich jetzt weit weniger in die Augen fallend, dagegen aber um ſo ſchmerzlicher war. Ich war, wie David ſpricht, „meinen Nachbaren eine Schmach worden, und Hohn denen, die um

*) Matth. 8, 20.

uns sind.“ *) Aber ehe ich weiter gehe, muß ich mit der Erzählung dessen fortfahren, was sich in meiner Krankheit zutrug.

2. In einer Nacht, wo ich besonders wach und munter war, zeigtest du mir mich selbst, unter dem Bilde (wer Bild sagt, meint nicht die Wirklichkeit, so wie die eherne Schlange das Symbol oder Bild des Heilandes, nicht er selbst war) — du zeigtest mir, sage ich, mich selbst unter dem Bilde jener Frau in dem zwölften Capitel der Offenbarung, die mit der Sonne bekleidet ist, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone von zwölf Sternen hat, die schwanger ist, und in ihren Nöthen schreit. Du erklärtest mir das Geheimniß, und ließest mich einsehen, daß dieser unter den Füßen der Erscheinung ruhende Mond andeute, das meine Seele über die Kleinlichkeiten und den Unbestand der Begebenheiten erhaben; daß ich ferner ganz von dir selbst umgeben und durchdrungen sei; daß die zwölf Sterne als Früchte dieses Zustandes und die Gaben zu betrachten wären, womit er begnadigt ist. Mir ward klar, daß die Frucht, so ich trüge, den Geist andeute, den ich nach deinem Willen allen meinen Kindern, sei es auf die schon erwähnte Art, oder durch meine Schriften, mittheilen solle; daß der Satan selbst jener furchtbare Drache sei, der sich anstrenge, die

*) Ps. 79, 4.

Frucht zu verſchlingen, und Verheerung und Jammer auf der Erde zu verbreiten, du aber ſelbſt die Frucht bewahren wolleſt, die mich in dir ſelbſt erfüllet. Auch habe ich das Vertrauen zu dir, du werdeſt mitten unter Sturm und Ungewitter Alles treulich aufbehalten und bewahren, was du mir zu reden, oder zu ſchreiben eingegeben haſt. Ich ſah, daß der Teufel in der Wuth, ſeinen Anſchlag gegen die Frucht mißlingen zu ſehen, ſich deßhalb an mir rächen und einen Strom gegen mich ausgießen werde, mich zu verderben; daß dieſer Strom die Verläumdung bedeute, die mich ungeſtüm mit ſich fortzureißen drohe; aber die Erde werde ſich aufthun, den Strom zu verſchlingen, d. h. die Verläumdung ſolle allmählig ihre Kraft verlieren.

3. Du ließeſt mir, o mein Gott, die ganze Welt erbittert gegen mich erblicken, ohne daß irgend Jemand ſich meiner annehmen wollte. Verſicherteſt mir aber dagegen in dem ungeſtörten Schweigen deines ewigen Wortes, mir Millionen Kinder geben zu wollen, die ich dir durch das Kreuz gebähren ſollte. Nicht war ich mehr fähig, Theil daran zu nehmen, weder in Demuth, noch Freude. Ich ließ dich ganz nach deinem Gefallen mit mir gewähren, o meine göttliche Liebe, wie mit einem dir gänzlich zugehörigen Etwas, wofür ich keine perſönliche Theilnahme haben konnte, da nur deine Verherrlichung dieſe in Anſpruch nahm. Du gabſt

mir zu erkennen, wie der Böse eine grimmige Verfolgung gegen das innere Gebet erregen, woraus aber eben demselben Gebet eine neue Segensquelle hervorsprudeln werde; oder vielmehr, wie sie das Mittel sei, wodurch du das Gebet befestigen wollest. Noch ließest du mich erschauen, wie du mich in die Wüste führen und daselbst „eine Zeit und zwo Zeiten und eine halbe Zeit" ernähren werdest. Die Flügel, so mich tragen sollten, sind die gänzliche Ueberlassung meiner selbst an deinen heiligen Willen, so wie die Liebe zu demselben Willen. Ich glaube, daß ich mich jetzt in dieser Wüste befinde, von aller Welt durch die Gefangenschaft geschieden; und schon sehe ich, o mein Gott, einen Theil von dem, was du mich erkennen lassen, in Erfüllung gehen. Ich schrieb alles dieses dem Vater la Combe, mit dem du mich noch fester verbandest, indem du mir, im Betreff seiner, dasselbe Wort in den Sinn prägtest, welches du mir durch dich selbst eingedrückt hattest: Ich verbinde Euch durch Glauben und Kreuz.*) Niemals, o Gott, versprichst du Etwas in Angelegenheiten des Kreuzes, was du nicht in Fülle schenken solltest. Werde ich jemals alle die Barmherzigkeiten preisen können, die du mir erwiesen hast? Nein; sie werden in dir verbleiben, da sie, ihrer Lauterkeit und Tiefe wegen, von unbeschreibbarer Natur sind, und jedes auffallenden Kennzeichens ermangeln.

*) Siehe Capitel I. §. 9.

4. Oft war ich, wie ſchon erwähnt, in meiner Krankheit dem Tode nahe. Eines Tages, als man mich beinahe hergeſtellt glaubte, nahm ich, wenn auch nicht ſichtbar, die Nähe des Drachens wahr. Ob ich ihn gleich nicht ſahe, ſo war ich doch gewiß, daß er es war. Mich befiel keine Furcht; denn, wie ſchon geſagt, ich kann ihn nicht ſcheuen, da mein Heiland mich beſchützt, und unter dem Schatten ſeiner Flügel verbirgt. Er kam wie hinter meinem Bette hervor, mir einen gewaltigen Schlag auf den linken Fuß gebend. Alſobald überlief mich ein heftiger Schauer, der vier Stunden anhielt und dem ein heftiges Fieber folgte. Ich bekam Convulſionen, und die geſchlagene Stelle war halb erſtorben. Die Paroxysmen kehrten jeden Morgen um die Stunde, wo der Schlag geſchehen war, zurück, ſo wie die Convulſionen täglich bedeutend zu nahmen. Am ſiebenten Tage, nachdem ich die ganze Nacht bald ohne Pulsſchlag und Sprache, bald etwas beſſer geweſen war, fühlte ich gegen Morgen, wie die Krämpfe emporſtiegen, und zugleich das Leben die untern Theile in dem Maaße verließ, je nachdem ſie in die Höhe traten. Endlich warfen ſie ſich auf meine Eingeweide, verurſachten mir heftige Schmerzen und eine ſolche Bewegung, als ob unzählige Kinder ſich in mir geregt hätten. Nie habe ich in meinem Leben Etwas empfunden, daß dem gleich käme. Dieſes Weh hielt ſehr lange mit gleicher

Heftigkeit an, und dann fühlte ich allmählig, wie meine Lebenskraft ſich am Herzen zuſammenzog. Die Superiorin der Urſulinerinnen hatte, in Abweſenheit ihres gewöhnlichen Beichtigers, den Vater la Combe gebeten, mir die letzte Oelung zu geben. Ich war ſehr zufrieden, zu ſterben, und der Vater ſelbſt empfand nicht den geringſten Kummer darüber. Es möchte ſchwer zu begreifen ſeyn, wenn man es nicht erfahren hat, wie eine ſo innige Verbindung, deren es nur wenig ähnliche giebt, ohne allen Schmerz eine ſolche Trennung tragen kann, wenn man Jemand dahinſterben ſieht, an den man ſo feſt gekettet iſt. Der Vater ſelbſt erſtaunte darüber; aber dennoch iſt es leicht einzuſehen, daß, da wir nur in Gott ſelbſt auf ſo lautere und innige Weiſe verbunden waren, der Tod uns nicht zu ſcheiden vermochte, er uns, im Gegentheil, nur feſter vereinigt haben würde. Oft habe ich es erfahren, daß mir aus dem leiſeſten Widerſtande gegen den göttlichen Willen, deſſen mein Freund ſich ſchuldig machte, unausſprechliche Qualen hervorgiengen, während ich nicht einen Schatten von Kummer empfand, ihn ſterbend, gefangen, oder auf immer entfernt zu wiſſen. Er bezeigte alſo große Freude, mich ſterben zu ſehen, und wir lächelten gemeinſchaftlich des Augenblickes, der mein ganzes Vergnügen ausmachte; denn unſre Verbindung war andrer Art als man ſie ſich immer vorſtellen kann.

Indeſſen nahete der Tod meinem Herzen immer mehr, und ich fühlte die in meinen Eingeweiden tobenden Krämpfe aufs neue zum Herzen hinaufſteigen. Ich darf behaupten, den Tod geſchmeckt zu haben, ohne zu ſterben. Der in der Nähe meines Bettes kniende geiſtliche Vater bemerkte die Veränderung meines Geſichtes und die Verdunkelung meiner Augen. Er ſah mich meinem letzten Augenblicke nah, und fragte mich um den Sitz der Krämpfe und des Todes. Ich gab ihm ein Zeichen, daß ſie zum Herzen drängen, und daß ich im Begriff ſei, zu ſterben. O Gott, du rieſeſt mich noch nicht, du ſparteſt mich ganz andern Schmerzen als denen des Todes auf; wenn man das nämlich Schmerzen nennen kann, was man in dem Zuſtande leidet, worin man durch deine milde Gnade verſetzt wird. Du begeiſteteſt den Vater la Combe, daß er ſeine Hand auf der Decke an mein Herz legte, und dann mit ſtarker und erhobener Stimme, welche Alle in meinem faſt ganz angefüllten Zimmer vernahmen, dem Tode gebot, nicht weiter vorzudringen. Er folgte dem Rufe, und mein ſich etwas aufs neue belebendes Herz erholte ſich. Ich fühlte die Krämpfe ſich auf dieſelbe Art in meine Eingeweide zurückziehen, wie ſie aufgeſtiegen waren, wo ſie den ganzen Tag über mit derſelben Heftigkeit blieben, dann allmählig bis in die Stelle hinabſanken, wo mich der Böſe getroffen hatte, und dieſer verletzte Fuß

war es, der sich am spätesten wieder belebte. Es blieb mir über zwei Monat lang auf dieser Seite eine große Schwäche, und sogar als ich so weit hergestellt war, gehn zu können, konnte ich mich auf diesen Fuß nicht stützen, der mich nur mit Mühe zu tragen im Stande war.

Noch immer blieb ich krank und hinfällig. Du aber, o mein Gott, gabest mir stets neue Beweise deiner Liebe! Wie oft hast du deinen Diener erwählt, mir im Augenblicke der nahen Auflösung das Leben wieder zu geben?

5. Als man sah, daß meine Leiden nicht endeten, war man der Meinung, die Luft des Sees, woran das Kloster lag, sei mir höchst nachtheilig, und beschloß, daß ich mich entfernen müsse.

Während ich also schwer darnieder lag, hatte der Herr dem Vater la Combe den Gedanken eingegeben, an diesem Orte, wo kein Hospital für arme Kranke vorhanden war, ein solches zu gründen, und eine Gesellschaft der barmherzigen Frauen, zum Beistande derer, welche ihre Familien nicht verlassen konnten, um sich in ihrer Krankheit pflegen zu lassen, damit zu verbinden, wie es in Frankreich hergebracht, und nach welcher Art keine Anstalt hier im Lande vorhanden ist. Ich gieng sehr willig darauf ein, und wir begannen das Werk ohne Kapitalien, noch andre Hülfe als die der Vorsicht, und einige überflüssige Zimmer, die uns von den Vor-

ſtehern der Stadt eingeräumt wurden. Die Stiftung ward dem heiligen Jeſus-Kinde gewidmet, welches zuließ, daß die erſten Betten aus dem Scherflein von meinem Jahrgelde geſchafft wurden, welches ihm ſchon gewidmet war und zugehörte. Es ſegnete die Stiftung ſo ſehr, daß in Kurzem ſich noch mehrere Wohlthäter mit uns verbanden. In weniger Zeit waren beinahe zwölf Betten da, und drei ſehr fromme Perſonen widmeten ſich der Anſtalt und der Krankenpflege ohne irgend einen Gehalt oder Vortheil. Ich gab ihnen Salben und Arzeneien, die ſie unter die Reichen austheilten, und von ihnen zu Gunſten der armen Kranken bezahlt bekamen. Den Stadtarmen wurden ſie unentgeldlich gegeben. Jene redlichen Frauen haben ſich ſo rüſtig bewieſen, daß durch ihre Barmherzigkeit, und die Sorgfalt der guten Jungfrauen dieſes Hospital vorzüglich gut unterhalten iſt. Auch verbanden ſich jene redlichen Damen noch zur Verſorgung der Kranken, welche nicht ins Hospital gehen konnten, und ich gab ihnen dazu einige kleine Verordnungen, wie ich ſie, während meines Aufenthaltes in Frankreich, dort beobachtet und angewandt hatte, womit ſie auch in chriſtlicher Liebe und Barmherzigkeit fortgefahren ſind.

Noch hielten wir es für gottesfürchtige Pflicht, in der Kapelle der Geſellſchaft (der Congregation), welche dem heiligen Kinde Jeſus gewidmet iſt, am

fünf und zwanzigſten jedes Monats den Segen ſprechen zu laſſen, und wir ſchenkten gedachter Kapelle einen vollſtändigen Kirchenſchmuck zu dieſem Zwecke.

6. Alle dieſe kleinen Verſuche, die wenig koſteten, und ihren Erfolg nur deinen Segen verdankten, o mein Gott, zogen uns neue Verfolgungen zu. Der Biſchof von Genf fand ſich mehr als jemals verletzt, und als er ſah, daß ſolche Kleinigkeiten mir Liebe erwarben, ſagte er: „Ich brächte alle Welt auf meine Seite.“ Laut ſprach er es aus, mich nur höchſt ungern in ſeiner Diöceſe zu leiden, wo ich, oder vielmehr du durch mich, doch nur Gutes geſtiftet hatteſt. Er begann ſogar, ſeine Feindſeligkeit auf die redlichen Kloſterjungfrauen auszudehnen, welche gütig gegen mich geſinnt waren. Die Superiorin hatte meinetwegen viel Kreuz zu erdulden, welches aber nicht lange anhielt; denn da ich, nach einem Aufenthalte von etwa drittehalb Jahren, mich, der Luft wegen, von hier entfernen mußte, ſo ward ihnen mehr Ruhe gegönnt. Andern Theils ward meiner Schweſter der Aufenthalt in dieſem Hauſe unangenehm, und da die Badezeit nahete, ſo nahm man daher Gelegenheit, ſie mit jenem Mädchen, das ich mitgebracht, und welches mich, während meiner Krankheit, ſo ſehr geplagt hatte, abreiſen zu laſſen. Ich behielt nur diejenige bei mir, welche mir die Vorſehung durch meine

Schweſter geſandt, und ich habe immer geglaubt, Gott habe die Herreiſe meiner Schweſter nur zugelaſſen, daß ſie mir dieſes Mädchen bringen möchte, das er ſelber mir, als zu dem Zuſtande geeignet, den er mich wollte tragen laſſen, auserleſen hatte.

7. Während meiner Krankheit erſuchte der Biſchof von Vercil, ein vertrauter Freund des Pater-General der Bernabiten, dieſen letzteren auf das dringendſte, ihm unter ſeinen Kloſterbrüdern einen gelehrten, frommen und verdienten Mann auszuſuchen, zu dem er Vertrauen faſſen, und der ihm als Gottesgelahrter und geiſtlicher Rath zur Seite ſtehen könnte, weil ſeine Diöceſe eines ſolchen Beiſtandes ungemein bedürfe. Der Pater-General warf ſogleich ſeine Augen auf den Vater la Combe, welcher um ſo eher darauf eingehen konnte, da ſeine ſechs Vorſteher-Jahre zu Ende giengen. Dem ungeachtet fragte ihn der Pater-General, bevor er ſich gegen Herrn von Vercil anheiſchig machte, ſchriftlich, ob er auch irgend eine Abneigung dagegen verſpüre, indem er die Verſicherung hinzufügte, nur das zu thun, was er ſelbſt wollen würde. Der Befragte erwiederte, daß er keinen andern Willen habe, als zu gehorchen; der Pater-General möge über ihn nach ſeinem Gefallen gebieten. Der Vater benachrichtigte mich von dem Vorgange, wodurch wir nun gänzlich getrennt wurden. Ich empfand nicht den geringſten Kummer darüber, freute

mich vielmehr, daß der Herr sich seiner unter den Augen eines Bischofs bedienen wolle, der ihn kannte, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Man wartete noch einige Zeit, ihn abreisen zu lassen, theils, weil der Bischof sich noch immer in Rom befand, als auch, weil die Superiorats-Jahre des Vaters noch nicht abgelaufen waren.

8. Der fromme Einsiedler, dessen ich früher erwähnt habe, schrieb mir, bevor ich die Ursulinerinnen verließ, um mich inständigst zu bitten, ich möchte nach den nur 6 Meilen von Tonon am See gelegenen Lausanne mich begeben, weil er noch immer hoffte, seine dort wohnende Schwester wegzuführen und zu bekehren. Es ist nicht möglich, gefahrlos nach diesem Orte zu gehen, und über Religionssachen zu sprechen; dennnoch beschloß ich, so bald ich wieder gehen konnte, obwohl noch sehr schwach, mich, den Bitten des frommen Mannes gemäß, dahin zu begeben. Wir nahmen ein Fahrzeug, und ich bat den Vater la-Combe, uns zu begleiten. Zwar landeten wir ohne Beschwerde; aber da der See noch eine Viertelmeile von der Stadt entfernt ist, so mußte ich, da kein Wagen zu haben war, ungeachtet meiner Schwachheit, mich stark machen, um diesen Weg zu Fuß zurückzulegen. Zwar unterstützten mich die Bootsleute so gut sie konnten, doch war dieß für meinen Zustand nicht hinreichend. Als ich in der Stadt an-

kam, wußte ich nicht mehr, ob ich einen Körper habe, und ob ich auf meinen eigenen oder fremden Beinen wandle.

Ich redete ſowohl als der Vater la Combe mit der Frau, um derentwillen wir die Reiſe unternommen hatten; aber da ſie ſich erſt kürzlich verheirathet hatte, ſo blieben uns nur Gefahren zu erwarten: denn ſie verſicherte uns, daß ſie, wenn ſie es nicht aus Rückſicht für ihren Bruder, deſſen Brief wir ihr einhändigten, unterlaſſen hätte, ſie uns angezeigt haben würde als ſolche, welche die Leute von ihrer Religion abtrünnig machen wollten. Ueberdieß glaubten wir an einer gefährlichen Stelle auf dem See umzukommen, indem ſich ein Sturm erhob, der uns, ohne den göttlichen Schutz, unfehlbar vernichtet haben würde, denn wenige Tage nachher verſank an derſelben Stelle ein Boot mit dreißig Perſonen.

Funfzehntes Capitel.

Abreiſe von den Urſulinerinnen zu Tonon, um in einſamer Beſchränkung zu leben. Sie geht nach Turin, wo ſie einer Seits verfolgt, verläumdet, verrufen, beargwohnt, verachtet, und anderer Seits hochgeſchätzt, geſucht und eingeladen wird, beſonders von dem Biſchof von Aoſta und dem von Vercil. Gott ſchenkt ihr neue Begnadigungen zu Turin, aber auch neues Kreuz durch den Vater la Combe, welcher ihren

kindlichen Gehorsam gegen Gott deßhalb für Hochmuth ansieht, weil sie ihm den Zustand einer Seele unverholen entdeckt. Nächstdem aber geht er in sich.

1. Man suchte für mich ein vom See entfernt gelegenes Haus, fand aber keins leer als nur ein solches, das den Anschein der größten Armuth hatte. Dennoch verließ ich das Kloster der Ursulinerinnen, um jenes zu beziehen. Es war kein Kamin darin, als nur in der Küche, durch welche man gehen mußte, um zum Zimmer zu gelangen. Ich hatte meine Tochter mit mir genommen, und räumte ihr und dem Mädchen, welches sie pflegte, die größte Stube ein. Mir wies man einen kleinen Verschlag mit Stroh, und wo hinan man mittelst einer Leiter klettern mußte, zur Wohnung an. Da ich kein anderes Hausgeräthe mehr als meine weißen Betten besaß, so kaufte ich einige Strohstühle nebst irdenem, hölzernem und etwas porzelanenem Geräthe. Nie habe ich eine ähnliche Zufriedenheit genossen, als an diesem kleinen Orte, wo ich meine Lage dem Zustande der Erniedrigung Jesu Christi so ähnlich fand. Alles schmeckte mir besser von Holz, als von Silber, und ich kaufte meine kleinen Vorräthe sorglich zusammen, in der Meinung, hier lange verweilen zu können. Aber der höllische Geist ließ mich gar wenig diesen süßen Frieden genießen, und es würde schwer fallen, alle Kränkungen zu beschreiben, die mir zugefügt worden.

Man warf Steine durch meine Fenſterſchirme, die dann zerbrochen zu meinen Füßen fielen, verwüſtete den kleinen Garten, den ich hatte ordnen laſſen, indem man des Nachts Alles wieder heraus riß, das Stakett zerbrach, und Alles ſo durch einander warf, als hätten feindliche Krieger darin gehauſt. Die ganze Nacht durch ſchmähte und neckte man mich an der Hausthür, indem man ſich den Anſchein gab, dieſe zu zerbrechen. Die Thäter haben ſpäterhin ausgeſagt, wer ſie dazu angeſtiftet hatte. Obwohl ich nach Gex von einer Zeit zur andern Almoſen ſandte, ſo ward ich von daher doch nichts deſto weniger verfolgt. Man trug einer gewiſſen Perſon einen Verhaftsbefehl an, dem Vater la Combe dadurch zu Tonon zurückzuhalten, in der Meinung, mir eine Stütze in der Verfolgung zu verſchaffen; allein Einer verhinderte es. Die Abſichten Gottes, wonach er mich bald aus dieſem Orte entfernen würde, waren mir damals noch unbekannt; ich kann aber in der That behaupten, nie ſo vergnügt, als in dem kleinen, armen und einſamen Aufenthalte, den ich bewohnte, geweſen zu ſeyn. Ich fühlte mich wahrlich glücklicher darin, als Könige und Herrſcher. Aber, o mein Gott, dieß war ja noch ein „Neſt" für mich, ein Ort der Ruhe, mein Haupt hinzulegen,*) und du wollteſt, daß ich dir ganz gleich ſeyn ſollte.

*) Matth. 8, 20.

Der Satan, wie schon gesagt, erbitterte meine Verfolger immer heftiger gegen mich. Man ließ mich ersuchen, die Diöcese zu verlassen — und das Gute, welches du mich dort verrichten ließest, ward härter verdammt, als die gräulichsten Laster und Verbrechen. Diese duldete man, mich hingegen konnte man nicht ertragen. Dennoch hat mich, während dieser ganzen Zeit weder Kummer, noch Reue angewandelt, Alles verlassen zu haben. Die leichteste Beklemmung sogar, ob ich deinen Willen auch erfüllt hätte, blieb mir fern, nicht, daß ich einer vollkommnen Erfüllung gewiß war — eine solche Gewißheit wäre zu viel für mich gewesen — aber ich war so sehr in dir verloren, daß ich Nichts schauen, Nichts betrachten konnte, Alles aus deiner väterlichen Hand hinnehmend, o mein Gott, die mir diese Kreuzigungen alle, aus Gerechtigkeit oder Erbarmen aufsparte.

2. Die Marquise von Prunai, Schwester des ersten Staatssecretairs und Ministers Sr. Königl. Hoheit, hatte mir, während meiner Krankheit, eigends Jemanden mit der Einladung geschickt, daß ich, die in der Diöcese so hart Verfolgte, mich zu ihr begeben möchte, um in ihrem Hause einen Zufluchtsort zu finden, hinzufügend, es würde sich während dem Alles beilegen lassen, und sobald dieß gelungen, werde sie selbst mit mir zurückkehren, um mit mir und meiner Freundin aus Paris verbunden

(welche ſich auch zu mir begeben wollte) gemeinſchaftlich an dem Werke Gottes nach ſeinem Willen zu arbeiten. Nicht war ich zu jener Zeit im Stande, ihren Wunſch zu erfüllen, und rechnete darauf, bei den Urſulinerinnen zu bleiben; bis die Dinge eine andere Geſtalt gewonnen hätten. Auch erwähnte ſie des Vorſchlages nicht weiter. Jene Dame iſt von ungemeiner Gottſeligkeit, und hat den Hof verlaſſen, um ſich, dem Getümmel fern, gänzlich Gott ergeben zu können. Sie iſt im zwei und zwanzigſten Jahre, nicht ohne äußere Vorzüge aller Art, Wittwe geblieben, und hat Alles ausgeſchlagen, um ſich dem Herrn, dem ſie rückhaltlos ergeben, ganz und gar zu weihen. Sobald ſie erfuhr, daß ich genöthigt geweſen, die Urſulinerinnen zu verlaſſen, ohne jedoch zu wiſſen, wie ich behandelt worden, verſchaffte ſie ſich einen Befehl, um den Vater la Combe zu einer Reiſe nach Turin, zu ſeinem eigenen Nutzen, zu nöthigen, wohin er mich mitnehmen, und ich eine Freiſtatt finden ſollte. Dieß Alles that ſie ohne unſer Wiſſen, und, wie ſie es ſeitdem oft geſagt, von einer höheren Macht getrieben, die ſie handeln ließ, ohne daß ſie einſah, warum. Wenn ſie, die ſo ſehr beſonnen iſt, recht darüber nachgedacht hätte, würde ſie es vielleicht nicht gethan haben; denn die Verfolgungen des Biſchofs von Genf an jenem Orte verurſachten ihr arge Demüthigungen. Der Herr ließ

es zu, daß er mich auf die auffallendste Weise an allen Orten, wo ich seyn mochte, ohne mir Ruhe, noch Erholung zu gönnen, feindselig verfolgte, obgleich ich ihn nie beleidigt habe, vielmehr im Gegentheil für das Wohl seiner Diöcese mein Blut hingegeben haben würde.

3. Da dieß Alles ohne unser Zuthun geschehen war, so glaubten wir ohne Anstand, es sei der Wille Gottes, und vielleicht ein Mittel, dessen er sich bediene, um uns der Schmach und Verfolgung zu entziehen. Da ich mich von einer Seite verjagt, und von der andern eingeladen sah, so ward beschlossen, daß ich in der Begleitung des Vaters la Combe nach Turin reisen, und dieser von dort sich nach Verceil begeben solle. Ich nahm noch einen verdienstvollen Religiosen, der seit vierzehn Jahren Theologie lehrte, mit uns, um den Anstand genauer zu beachten, und unsern Feinden alle Gelegenheit zur Nachrede zu nehmen. Beide Herren, so wie ein uns begleitender Bursche, den ich aus Frankreich mitgebracht, und der das Schneiderhandwerk erlernt hatte, reisten zu Pferde. Ich hingegen nahm für mein Töchterchen, meine Kammerjungfer, und mich, eine Sänfte. Aber alle Vorsichtsmaaßregeln werden fruchtlos, sobald es Gott gefällt, uns zu kreuzigen. Unsre Widersacher schrieben sofort nach Paris, und erfanden hunderterlei lächerliche Fabeln, wahrhafte Possen, ja

die unwahrſten, aus der Luft gegriffenen, Sachen über dieſe Reiſe. Der Pater la Mothe ſelbſt ſtreuete alle dieſe Dinge aus. Vielleicht hielt er ſie für gegründet, in welchem Falle er aber aus chriſtlicher und brüderlicher Liebe ſie hätte verbergen ſollen, um ſo mehr, als Alles ungegründet war. Man ſagte unter andern, ich ſei allein mit dem Vater la Combe von Provinz zu Provinz geſchweift, und unzählige dem ähnliche Mährchen. Wir trugen Alles in Geduld, ohne uns zu rechtfertigen, noch zu beklagen. Konnte ich, wenn man es ohne Leidenſchaft betrachtet, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge zweckmäßiger handeln? Und war es nicht ehrenvoll, vortheilhaft und ſogar dem Wohlſtande gemäß, mich zu einer Dame von ſolchem Range und Verdienſt zu begeben? War es nicht genug, um der Verläumdung Einhalt zu thun? Und pflegt man Häuſer dieſer Art zu wählen, wenn man ein ungeregeltes Leben führt? Aber die Leidenſchaft hat keine Augen, und die Verläumdung iſt ein Strom, der Alles mit ſich fortreißt.

Kaum waren wir in Turin angekommen, als der Biſchof von Genf begann, uns durch Briefe zu verfolgen, da er es auf andere Weiſe nicht vermochte.

4. Der Vater la Combe verfügte ſich nach Berceil, und ich blieb in Turin bei der Mar-

quise von Prunai. Welches Kreuz ward mir nicht von Seiten meiner Familie, des Bischofs von Genf, der Bernabiten und einer Unzahl anderer Personen auferlegt? Mein ältester Sohn kam, mich abzuholen, weil meine Schwiegermutter gestorben war, woraus mir ein starker Zuwachs an Leiden ward. Nachdem wir aber alle seine Gründe gehört, und vernommen hatten, daß man ohne mich allen Hausrath verkauft, Vormünder erwählt, und alle Anstalten getroffen hatte, ohne mich im geringsten daran Theil nehmen zu lassen: so befand ich mich auch dort gänzlich überflüssig, und man hielt es auch nicht für rathsam, daß ich in der strengen Jahreszeit zurückkehre.

Du allein weißt, o mein Gott, was ich litt, da du mir deinen Willen nicht zu erkennen gabst, und der Vater la Combe mir sagte, wie er kein Licht hätte, mich zu führen. Du weißt, was mir diese Unterwürfigkeit oftmals gekostet hat; denn er, der gegen Jedermann sanft und milde war, bezeigte mir oft eine ungemeine Härte. Du, o mein Gott, warst der Urheber von diesem Allen! Du wolltest, daß er so verfahren solle, damit ich ohne äußern Trost bliebe; denn er ertheilte Allen, die sich an ihn wandten, den weisesten Rath; aber wenn es galt, mich zu etwas zu bestimmen, vermochte er es nicht, sondern sprach, es mangle ihm an Licht, — ich möchte es einrichten, so gut

ich könnte. Je mehr er mir dergleichen ſagte, deſto abhängiger und unvermögender mich zu entſchließen fühlte ich mich. Wohl ſind wir Eines des Andern ſchweres Kreuz geweſen; wohl haben wir erfahren, daß unſre Vereinigung im „Glauben" und „Kreuz" beſtehe; denn je mehr wir einander gekreuzigt hatten, deſto inniger waren wir verbunden. Man hat ſich eingebildet, unſre Verbindung ſei eine natürliche und menſchliche geweſen: du weißt es, o mein Gott, daß wir beider Seits nur Kreuz, Tod und Vernichtigung darin gefunden haben. Wie oft ſagten wir es uns ſelbſt, daß wir eine ſolche Vereinigung, wäre ſie natürlicher und weltlicher Art geweſen, keinen Augenblick unter ſo vielen Leiden würden feſt gehalten haben: denn ich geſtehe, daß die mir von dieſer Seite gekommenen, die härteſten meines Lebens geweſen ſind. Du kennſt die Lauterkeit, Unſchuld und Aufrichtigkeit dieſer Vereinigung, und wie ſie nur in dir ſelbſt begründet war, wie du mir es gnädiglich verſicherteſt. Meine Unterwürfigkeit ward mit jedem Tage größer, weil ich wie ein kleines Kind war, welches Etwas zu thun weder weiß noch kann.

Befand ſich der Vater la Combe mit mir an einem Orte (welches ſeit meinem Austritt aus dem Kloſter der Urſulinerinnen nur ſelten der Fall war), ſo konnte ich ſowohl wegen der ſchmerzlichen Uebel,

die mich alsobald befielen, und dem Tode nahe brachten, als auch meines kindlichen Standes wegen, nicht lange ohne ihn seyn. War er jedoch abwesend, so fühlte ich weder Kummer um ihn, noch Bedürfniß ihn zu sprechen. Ich dachte nicht einmal über ihn nach, und hatte nicht das mindeste Verlangen, ihn zu sehen: denn mein Bedürfniß ruhete nicht in meinem Willen, noch in meiner Wahl, ja nicht einmal in irgend einem Hange oder einer Zuneigung. Du allein warst der Urheber davon, und da du dir nicht selbst widerstrebst, so machtest du, daß ich seiner nicht bedurfte, sobald du ihn aus meiner Nähe nahmst.

5. Der Vater la Combe blieb, im Anfange meines Aufenthaltes zu Turin, noch einige Zeit bei uns, um einen Brief des Bischofs von Verceil zu erwarten, und nahm dann die Zeit wahr, seinen vertrauten Freund, den Bischof von Aosta, der auch ein Bekannter meiner Familie war, zu besuchen. Weil dieser die Feindschaft des Prälaten kannte, der uns auf das äußerste selbst bei dem Turiner Hofe verfolgte, so schrieb er mir durch den Vater la Combe die verbindlichsten Briefe, und bot mir den Aufenthalt in seiner Diöcese an. Er erinnerte mich daran, wie Sanct Hieronymus, bevor er die heilige Paula gekannt, für einen Heiligen gegolten, auf welche Art aber man später von ihm gesprochen habe. Dadurch aber wollte der Bischof

mir zu verſtehen geben, wie auch der Vater la Combe vor jener Verfolgung, die ich ihm unſchuldigerweiſe zugezogen, für einen Heiligen gehalten worden. Zugleich aber fügte er hinzu, wie er eine hohe Achtung für ihn bewahre, die ſo weit gieng, daß er, der ſehr bejahrte Prälat, ſich zu Gunſten des Vaters ſeines Bisthums begeben wollte.

6. Die Marquiſe von Prunai, welche mich ſo dringend bei ſich zu haben verlangt hatte, ward, als ſie die vielen Leiden und die Nichtachtung ſah, die mich verfolgten, meiner überdrüſſig. Die kindliche Einfalt, worin Gott mich damals hielt, ſchien ihr Dummheit zu ſeyn, obſchon der Herr mich in jenem Zuſtande überſinnliche Ausſprüche thun ließ: denn wenn es galt, Jemandem beizuſtehen, oder irgend eine Handlung zu verrichten, die der Herr von mir forderte, ſo verlieh er mir zu der, nur in der Treuherzigkeit hervorleuchtenden, kindlichen Schwachheit eine göttliche Kraft. Das Herz jener Dame blieb mir beinahe für die ganze Zeit meines Aufenthaltes verſchloſſen; gleichwohl gab der Herr mir ein, ihnen Alles zu ſagen, was ihnen begegnen würde, d. h. ihr ſelbſt ſowohl, als ihrer Fräulein Tochter und dem gottesfürchtigen Geiſtlichen, der bei ihr wohnte. Am Ende gewann ſie mehr Liebe zu mir, und ſah wohl ein, daß der Herr in mir wäre. Nur ihre Selbſtliebe und die Furcht vor allgemeinem Tadel, da ſie mich ſo ſehr verrufen ſah,

hatten ihr das Herz verschlossen. Ueberdieß hielt sie sich für beträchtlich weiter vorgeschritten, als sie war, weil sie keine Prüfungen zu erleiden hatte; aber bald lehrte ihr die Erfahrung, daß ich ihr die Wahrheit gesagt.

Familienursachen nöthigten sie, Turin zu verlassen, und auf ihr Gut zu gehen. Sie bat mich dringend, sie dahin zu begleiten, welches mir aber die Erziehung meiner Tochter nicht erlaubte.

Nicht wohl thunlich war es, in der Abwesenheit der Marquise in Turin zu bleiben, um so mehr, da ich hier sehr eingezogen gelebt, und folglich gar keine Bekanntschaft gemacht hatte. Ich wußte nicht, was aus mir werden sollte. Zwar hatte mir der Bischof von Verceil auf das verbindlichste geschrieben, und mich dringend ersucht, meine Wohnung unter seinem Schutze zu Verceil zu nehmen, indem er mir diesen letztern versprach, und mich seiner Hochachtung, mit dem Beifügen, versicherte, daß er mich wie seine eigene Schwester betrachten werde, und nach dem, was man ihm von mir berichtet, ein außerordentliches Verlangen trage, mich bei sich zu sehen. Seine Schwester, eine Nonne von der Heimsuchung in Turin, und ein französischer Cavalier ihrer Bekanntschaft, waren diejenigen, welche ihm so vortheilhaft über mich berichtet hatten. Aber ein gewisses weltliches Ehrgefühl und die Besorgniß, daß man sagen möchte, ich

hätte den Vater la Combe, welcher zu dieſer Zeit in Verceil lebte, aufgeſucht, hielten mich zurück. Auch er hatte ſeinen Ruf zu bewahren, weßhalb er denn auch in dieſen Plan nicht willigen konnte, wie dringend auch der Biſchof von Verceil uns anlag. Hätten wir jedoch beider Seits geglaubt, daß es alſo der göttliche Wille ſei, ſo würden wir alle Rückſichten übergangen haben. Der Herr hielt uns beide in ſo tiefer Abhängigkeit von ſeinen Geboten gebunden, daß er uns dieſe nicht zu erkennen gab, und dennoch der Augenblick ſeiner göttlichen Schickungen Alles entſchied. Dieſes half dem Vater la Combe, der ſo lange auf dem Weg der Gewißheiten gewandelt, gar kräftiglich zum eignen Abſterben; und Gott, der das letztere rückhaltlos von ihm forderte, entriß ihm die erſten alle, als eine Folge ſeiner milden Gnade.

7. Während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes zu Turin erwies mir der Herr ſehr viele Gnade, und ich fand mich täglich mehr in ihn umgewandelt, und mich mit richtigerer Erkenntniß des Seelenzuſtandes Anderer erfüllt, ohne mich in denſelben zu irren oder zu täuſchen. Zwar wollte man mir das Gegentheil einreden, und ich ſelbſt ſtrengte alle Kräfte an, andre Gedanken darüber zu bekommen, welches mir nicht wenig gekoſtet hat; denn wenn ich dem Vater la Combe den Stand ſolcher Seelen mündlich oder ſchriftlich beſchrieb, die ihm

vollkommner und vorgeschrittener dünkten, als mir die Erkenntniß darüber gegeben war: so maß er meine Aeußerungen dem Stolze bei, entrüstete sich gegen mich, und fühlte sich wohl gar von meinem Stand zurückgestoßen. Mein Kummer bestand keineswegs darin, weniger von ihm geachtet zu werden, denn ich war nicht einmal fähig, zu bemerken, ob er mich achte oder nicht, wohl aber darin, daß mir der Herr nicht gestattete, meine Meinungen zu ändern, und mich nöthigte, sie dem Vater zu sagen. Um ihn jeder Stütze zu berauben und gänzlich zu vernichtigen, ließ Gott es zu, daß er meinen, in unzähligen Dingen wundersamen, Gehorsam nicht mit dieser Festigkeit reimen konnte, die ihm damals außerordentlich, ja sogar in manchen Fällen strafbar und sündlich erschien. Solches flößte ihm sogar Mißtrauen gegen meinen Gnadenstand ein, denn er war noch nicht auf seinem Wege befestigt, und genug von der Erkenntniß durchdrungen, daß es schlechterdings nicht von mir abhänge, so oder anders zu seyn; und ich, falls ich einige eigene Macht besessen hätte, gewiß seinen Meinungen beigestimmt, oder die meinigen wenigstens geschickt verhehlt haben würde, um mir die daraus folgenden Unannehmlichkeiten zu ersparen. In meiner Lage aber konnte ich weder das Eine noch das Andre, und hätte Alles untergehen sollen, so blieb ich gezwungen, ihm ohne Vorbehalt zu entdecken, was der

Herr an mich zu sagen nöthigte. Darin hat mir Gott eine unerschütterliche Treue bis ans Ende gegeben — eine Treue, wogegen einen Augenblick zu sündigen mich weder Kreuz, noch Leiden bewegen konnten. Diese Festigkeit also, die ihm aus Mangel an Licht (und weil Gott es so zuließ, um ihm die Stütze zu nehmen, welche er an der mir inwohnenden Gnade gefunden haben würde), wie Eigensinn vorkam, setzte ihn mit mir in Zwiespalt, und obgleich er sich Nichts darüber ausließ, vielmehr bemüht war, es mir zu verhehlen, so konnte mir es dennnoch nicht unbewußt bleiben, wie weit er auch von mir entfernt seyn mochte. Der Herr ließ es mich auf wunderbare Weise fühlen, gerade, als ob man mich von mir selber getrennt hätte, welches ich mehr oder weniger schmerzhaft empfand, je nachdem unsre Seelentrennung schwächer oder stärker war. Denn sobald sie abnahm oder endete, endete zugleich mein Schmerz, und ich fühlte mein Herz frei in einem weiten Raume, wir mochten nun körperlich noch so weit von einander entfernt seyn. Er seiner Seits machte die Erfahrung, daß, sobald er mit mir in Zwiespalt, er auch vom Herrn entfernter sei; und er hat mir unzählige Mal wörtlich und brieflich gesagt: „Sobald ich recht mit Gott stehe, stehe ich wohl mit Euch; und sobald ich dem Herrn entfernter bin, bin ich es auch Euch.“ Dieß waren seine eigenen Ausdrücke. Er erfuhr es we-

sentlich, daß, sobald ihn Gott an seine Vaterbrust nahm, es in der Vereinigung mit mir geschah, gleich als ob er ihn nur also verbunden hätte aufnehmen wollen. Auch ließ der Herr mich schwer für alle seine Untreuen büßen.

8. Während der Vater sich zu Turin befand, kam eine Wittwe, eine redliche Dienerin Gottes, aber ganz von Erleuchtung und wahrnehmbarer Gnade erfüllt, bei ihm zur Beichte. Da sie in einem durchaus fühlbaren Gnadenstand war, flossen Wunder von ihren Lippen. Der Vater war davon entzückt, weil er das Auffallende ihrer Gnade, und das Merkliche ihres Zustandes fühlte. Ich war auf der andern Seite des Beichtstuhls, und nachdem ich lange gewartet hatte, sagte er mir zwei oder drei Worte. Dann schickte er mich mit den Worten fort: Eben jetzt habe er eine wirklich Gott ergebene Seele getroffen — diese sei wahrhaftig sein eigen — sie habe salbungsvolle Worte geredet, wovon er ganz durchdrungen sei, und weit entfernt, dasselbe in mir zu finden, bewirke ich in seiner Seele nur den Tod. Anfänglich war ich hoch erfreut, daß er ein so heiliges Gemüth gefunden, weil es mich jeder Zeit beglückte, o Herr, dich verherrlicht zu sehen; dann entfernte ich mich, ohne weiter darüber nachzudenken. Beim nach Hause gehen aber ließ mir Gott den Zustand dieser Seele klar werden, welcher zwar gut, aber doch erst auf

der erſten Stufe, und mit Zuneigung und etwas Stillſchweigen vermiſcht, noch ganz von Wahrnehmbaren erfüllt war. Deßwegen gerade ward er vom Vater la Combe empfunden, dahingegen ich, in welcher der Herr Alles vernichtigt hatte, weit entfernt war, ihm etwas Wahrnehmbares mittheilen zu können.

Noch ließ der Herr mich einſehen, daß, da ich in ihn verſenkt wäre, ohne irgend eine Eigenheit behalten zu haben, er dem Vater nur durch mich daſſelbe mittheile, was er ſelbſt ihm zufließen laſſe: nämlich geiſtigen Tod, Nacktheit und Blöße; daß jede andre Gabe ihn dem Selbſtleben erhalten und das geiſtige Abſterben verhindern würde; daß es ferner ſeinem innern Sinn Nachtheil bringen würde, wenn er ſich mit dem Fühlbaren aufhalten wollte. Das Alles ward mir geboten, ihm zu ſchreiben. Beim Empfange meines Briefes ward er im erſten Augenblicke von dem Charakter der Wahrheit in demſelben durchdrungen; als er aber darüber nachdachte, hielt er Alles, was ich ihm geſchrieben, für die Frucht des Stolzes, was ihn Etwas von mir entfernte; denn er hatte noch die gewöhnlichen, nach unſrer Weiſe angenommenen und verſtandenen, Regeln der Demuth im Sinne, und ſah nicht, daß es für mich keine andre Regel mehr gab, als den Willen meines Gottes zu vollbringen. Ich gedachte keiner Demuth und keines

Stolzes mehr, sondern ließ mich leiten wie ein Kind, das, ohne Unterschied, Alles thut und sagt, was man von ihm verlangt. Ich begreife sehr leicht, daß Alle, die nicht in ein gänzliches Verlorenseyn eingegangen, mich des Dünkels beschuldigen werden; aber in meinem Stande kann ich nicht daran denken; ich lasse mich führen, wohin man will; hoch oder niedrig — es ist mir Alles gleich recht und gut.

9. Der Vater schrieb mir, daß er zwar Anfangs in meinem Briefe Etwas ihm wahrhaft scheinendes gefunden, auch darauf eingegangen sei, aber demselben, nachdem er ihn mit Aufmerksamkeit wiederholt gelesen, voll Stolz, Eigensinn und Ueberschätzung meiner Einsichten neben denen Andrer gefunden habe. Ich konnte eben so wenig daran denken, dieß Alles in mir zu finden, noch mich davon, wie ehemals wohl, überzeugen, also daß ich es, ohne einzusehen, geglaubt hätte. Dieß war nicht mehr für mich möglich — ich konnte nicht darüber nachsinnen. Hätte mein Freund der Sache recht nachgedacht; so würde ihm eingefallen seyn, daß eine Person, die für Nichts Willen, noch Hang in sich fühlt, weit entfernt vom Eigensinne ist, und er würde Gott darin erkannt haben; aber der Herr ließ es damals nicht zu. Zwar schrieb ich ihm wiederholt, um ihm die Wahrheit meiner Aeußerungen zu beweisen, das diente aber nur dazu, ihn in der

nachtheiligen Meinung von mir zu bestärken. Er gerieth mit mir in Zwiespalt. Ich war mir des Augenblickes deutlich bewußt, wo er meinen Brief erbrochen hatte, und in diesen Zustand getreten war; auch überfiel mich die, solchen Momenten eigene, Pein. Als das Mädchen, das ihm mein Schreiben gebracht, (dasselbe, welches der Herr mir zugeführt) zurückgekehrt war, erzählte ich ihr mein Gefühl, und sie bestätigte mir, daß er in jenem Augenblicke meinen Brief gelesen. Unser Heiland gab mir keinen Gedanken weiter, ihm über diesen Gegenstand zu schreiben. Als ich aber am nächsten Sonntage zur Beichte ging und eben hingekniet war, fragte er mich augenblicklich, ob ich noch immer in meinen hochmüthigen Gesinnungen verharre, und dieselbe gegen ihn geäußerte Meinung hege. Bis dahin hatte ich weder was ich gedacht, noch geschrieben, in Ueberlegung gezogen; in diesem Augenblicke aber, als ich solches wirklich that, schien mir Alles (wie es der Vater sagte) nur Stolz und Dünkel von mir zu seyn. Ich antwortete ihm: „Wahr ist es, ehrwürdiger Vater, daß ich eine Hochmüthige bin, und jene Frau dem Herrn weit mehr ergeben ist, denn ich.“ Kaum aber hatte ich diese Worte ausgesprochen, als ich mich wie aus dem Paradiese in die unterste Hölle verstoßen fühlte. Nie habe ich ähnliche Qualen empfunden. Ich kam darüber wie außer mir;

mein Antlitz verwandelte sich plötzlich, und ich glich einer Sterbenden, die den Gebrauch ihrer Vernunft verliert; meine Knie brachen zusammen. Der Geistliche bemerkte es augenblicklich, und sah klar ein, daß es mir in solchen Dingen an aller Eigenmacht gebrach, und ich, ohne Wahl noch Unterschied, vollbringen müsse, was der Herr von mir gethan haben wollte. Daher rief er mir alsobald zu: „Glaubet, was Ihr bisher geglaubt habt — ich befehle es Euch.“ Sobald er diese Worte ausgesprochen, begann ich etwas aufzuathmen und Leben zu gewinnen. Nach dem Maaße, als er darauf eingieng, was ich ihm geschrieben hatte, fand meine Seele sich in ihrem früheren Raume wieder, und ich sagte im Fortgehen: Man rede mir nicht mehr von Demuth. Die Begriffe, welche man gewöhnlich von den Tugenden hat, passen nicht mehr für mich; für mich giebt es nur eine Tugend: meinem Gotte willenlos und unbedingt zu gehorchen.

Mein geistlicher Freund erkannte nach einiger Zeit durch die Handlungsweise jener Person, daß sie weit entfernt von dem gewesen war, was er davon gedacht hatte. Ich habe nur dieses Beispiel angeführt, obwohl ich noch viele ähnliche berichten könnte; — aber es mag an diesem genug seyn.

Sechszehntes Capitel.

Wie die Seelen, welche Andre auf ihrem Gewiſſen zu tragen haben, um deren Reinigung und gänzlichen geiſtigen Tod, ſo wie der uneingeſchränkten Ausrottung der Selbſtheit leiden müſſen, und wie viel nach dieſem Maaßſtabe der Heiland ſelbſt um uns gelitten hat. Der Zuſtand einer Seele kann nur von denen erkannt werden, die in Gott begründet ſind. Verfolgungen mancherlei Art. Gott giebt ihr einen Traum, in Beziehung auf ihren Beruf. Erhabenheit des Standes, der ihr eine Fertigkeit zum fortwährenden innern Gebet verleiht.

1. Einſtmals zeigte mir der Herr im Traume, daß er auch das Mädchen, ſo er mir gegeben, reinigen, und es einem wahrhaften Abſterben ſeiner ſelbſt zuführen wolle; daß aber ich auch hieran meinen ſchmerzlichen Theil nehmen, und die Wohlthat mit Leiden erkaufen müſſe. Ich mußte mich alſo entſchließen, für ſie, wenn auch auf verſchiedene Weiſe, dieſelbe Pein, wie für den Vater la Combe, zu tragen. Und wirklich, ſie hat mir unbegreifliche Qualen verurſacht. Da ſie viel eigenſüchtiger war als er, auch dem Herrn heftiger widerſtrebte, ſo war auch mehr an ihr zu reinigen, ſo daß ich ihretwegen Martern auszuſtehen hatte, die Niemand begreifen würde, ſelbſt wenn ich ſie, was mir unmöglich iſt, ausſprechen könnte. Was ſie noch ſchärfte, war der Umſtand, daß der Vater la Combe ſie, ſo lange ſie dauerten, niemals einſah, vielmehr meinen Fehltritten und Unvollkommenheiten beimaß. Ganzer drei Jahre lang habe ich ſolche Qual ihrethalben

ertragen, welche bis ins Unnennbare gieng, wenn ihre Widersetzlichkeiten entschiedner wurden, und der Vater sie, ohne mein Wissen, billigte. Ich erkrankte davon; auch war ich die ganze Zeit über fast niemals gesund. Ich brachte bisweilen ganze Tage auf dem Erdboden, an mein Bett gelehnt, zu, ohne mich rühren zu können, und solche furchtbare Schmerzen leidend, daß ich glaube, auf der Folterbank selbst würde ich Nichts empfunden haben vor dem innern Weh, das mich verzehrte.

Wenn das Mädchen mir in Augenblicken nahete, wo sie Gott noch heftiger widerstand, fachte sie ein gewisses Brennen in mir an; und wenn sie mich gar berührte, durchdrang mich ein fremdartiger Schmerz, zu dem sich ein natürliches Feuer nur wie sein Schatten verhielt. Gewöhnlich ließ ich mich von der unglaublich auflodernden Flamme brennen; zuweilen auch bat ich sie, sich zu entfernen, wenn ich die Schmerzen nicht mehr aushalten konnte. Sie nahm dieß oft für Widerwillen, und klagte es dem Vater la Combe, der es übel deutete und mir verwies. Dennoch konnte sie, wenn sie recht gesammelt war, nicht also davon urtheilen, weil mich der Herr zu ihrem Heile unaufhörliche Wunder verrichten ließ. Ich übte eine unumschränkte Herrschaft über ihre Seele und Leib. So übel sie sich befinden mochte, genaß sie in dem Augenblicke, wo ich es ihr gebot. Sprach ich die Worte:

„Friede ſei mit Dir," ſo war ihr Inneres alſobald beruhigt; ward ich aber getrieben, ſie dem Herzeleid zu überliefern, ſo bemächtigte es ſich ihrer auf erſtaunliche Weiſe, wogegen ich aber faſt allen ihren Kummer unter den heftigſten Anſtrengungen zu tragen genöthigt war.

2. Es ſcheint mir, o mein Gott, als habeſt du mich durch dieſe Erfahrung einen Theil der Leiden erkennen laſſen, welche du für die Menſchheit auf dich nahmſt. Dieſer Theil, welcher nach dem Maaße meiner Schmerzen hingereicht haben würde, Millionen Welten zu verzehren. Es bedurfte der ganzen Kraft eines Gottes, um nicht davon vernichtet zu werden. Eines Tages, als ich etwas unpäßlich, und dieſes Mädchen in ihren Widerſtrebungen und Selbſtſüchteleien befangen war, nahete ſie mir. Ich fühlte ein ſo brennendes Feuer, daß ich es, nach meinem Bedünken, nicht ohne des Todes zu ſeyn, ertragen konnte. (Es ſcheint mir, dieſes Feuer ſei daſſelbe des Reinigungsortes nach dem Tode.) Ich hieß ihr alſo, ſich zu entfernen; weil ſie mich aber ſich abgeneigt glaubte, ſo beſtand ſie darauf, zu bleiben, mir Liebes zu thun, und meine Freundſchaft zu gewinnen. Als ſie aber meine Arme faßte, brach die Gewalt des Schmerzes ſo unerhört auf mich ein, daß ich ganz außer mir, und ohne Achtung zu geben, was ich that, mich ſo gewaltig in den Arm biß, daß ich mich auf

gräuliche Weise verletzte. Sie erblickte weit schneller mein Blut und die mir zugefügte Wunde, als die Art wodurch sie entstanden war. Dieses ließ sie etwas Außerordentliches in dem Vorgange ahnen, wovon sie sofort den sich gerade in Turin befindenden Vater la Combe benachrichtigte. Es war schon einige Zeit verflossen, daß er mich nicht besucht hatte, weil er eben mit mir in Zwiespalt, und dadurch in innerer Beklemmung stand. Er ward sehr bestürzt über den Schaden, den ich mir zugefügt; und es ward ihm so schwer, die Grundursache meiner Leiden einzusehen, als mir, mich darüber zu erklären, und sie ihn erkennen zu lassen. Als sich mir das Mädchen am Abend nähern wollte, gebot ich dem Weh, daß ich ihretwegen litt, sich ihrer zu bemächtigen, worauf sie augenblicklich von so wunderbarem Schmerz befallen ward, daß sie glaubte, sterben zu müssen. Zwar ward ich für den Augenblick davon befreit; aber da sie denselben nicht ertragen konnte, nahm ich ihr ihn ab, und wieder auf mich, sie der Ruhe überlassend.

3. Der Herr ließ mich in einem Traumgesichte die Widersetzlichkeiten, welche sie mir entgegenstellen würde, unter dem Bilde mehrerer Thiere schauen, die sich ihrem Körper entwanden, und ich mußte die Pein dieser Reinigung in der Art an mir erfahren, als ob, nachdem jene Geschöpfe herausgezogen würden, man ein glühendes Eisen auf meine

rechte Schulter gedrückt hätte. Jene Kreaturen schienen mir durchsichtig, so daß ihr Aeußeres hell und klar wie Krystall, ihr Inneres aber voll unreiner Thiere schien. Mir ward zu erkennen gegeben, wie das gedachte Mädchen die erste Reinigung, welche die des äußern Lebens ist, überstanden, und deßhalb in der Welt für eine Heilige gegolten habe; wie sie aber nicht gründlich geläutert, im Gegentheil die äußere Reinigung nur eine Bestärkung ihrer Eigenliebe gewesen, und sie im Grunde selbstsüchtiger dadurch geworden sei. Ich sah, wie diese Thiere sich nach dem Maaße, daß ich litt, gegenseitig zerstörten, so daß nur eins übrig blieb, welches nicht nur die andern alle verschlang, sondern auch ihre allerseitige Bosheit in sich vereinigte, und mir dann auch auf die entsetzlichste Weise widerstand.

4. Ich muß bemerken, daß, nachdem mir dieses gezeigt war, und für die Jungfrau zu leiden auferlegt worden, sie, dem Aeußern nach, in einen Zustand gerieth, den man für Geistesverwirrung hätte halten können. Sie war nicht mehr fähig, mir irgend einen Dienst zu leisten, ließ nicht ab vom Zorne — ward durch jede Kleinigkeit ohne vernünftigen Grund aufgeregt, beeifersüchtelte Jedermann, und verfiel in tausenderlei andre Fehler. Obgleich sie mein äußeres Leben in beständiger Bewegung hielt, so machte mir das keine Bekümmerniß; nur von den erwähnten Schmerzen hatte ich zu leiden.

Das Mädchen ward unbeschreiblich ungeschickt, zerbrach und verlor Alles, was ihr unter die Hände kam und konnte Niemand ausstehen. Alle, die mich auf diese Weise bedient sahen, beklagten mich, denn sie hatte das Unglück, bei dem besten Willen, Alles gut einzurichten, durchaus verkehrt zu handeln, weil es der Herr also verhängte. Wenn ich im Schweiß oder Fieberfrösteln lag, überschüttete sie mich mit ganzen Gefäßen voll Wasser, ohne daran zu denken. Hatte sie, oder Jemand anders mir etwas Schmackhaftes bereitet, so warf sie es gewiß, bei irgend einer Vorkehrung, mir Eßlust zu erregen, in die Kohlen. Besaß ich einen mir nützlichen Gegenstand, so verschleuderte sie ihn. Dennoch sagte ich ihr nie ein böses Wort, obgleich dieß Alles so weit gieng, daß zu glauben stand, mein Jahrgeld würde nicht für sechs Monate hinreichen. Das eben betrübte sie sehr, daß ich ihr über meine Angelegenheiten nie Etwas sagte: denn sie war mir so innig zugethan, daß sie weit mehr Kummer darüber, als wegen der andern Fehler empfand; die mich nicht persönlich betrafen. Mit mir hingegen war es umgekehrt der Fall: mir verursachten die letztern nicht die mindeste Bekümmerniß. Nur ihre Eigenliebe und Selbstheit war mir zuwider, und ich verwies ihr beides nachdrücklich in den Worten: „Alles, was mich selbst betrifft, läßt mich unbekümmert; aber ich fühle Etwas in mir, Eurer Ei-

genliebe ſo mächtig entgegen ſtehen, daß der Erzfeind ſelbſt mir keine größere Abneigung einflößen könnte.“ Ich ſah deutlich ein, daß dieſer Letztere uns nur nach dem Verhältniſſe der Selbſtheit und Anmaßung ſchaden kann, die wir hegen, und empfand deßhalb einen lebendigeren Abſcheu gegen dieſe als gegen die ganze Hölle. Im Anfang machte mir dieſer Widerwille viel zu ſchaffen, weil ich das Mädchen an ſich ſo ſehr liebte, daß ich meinte, eher meine eigenen Kinder als ſie von mir entfernen zu können.

Weil der Vater la Combe dieſe ſcheinbaren Widerſprüche nicht zuſammenreimen konnte, tadelte er mich, und machte mir viel Kummer; da aber ſolches in mir, nicht von mir ſelbſt, ſondern von Gott herkam: ſo mußte ich doppelt leiden, wenn er das Mädchen beſchönigte; denn ich litt wegen der Untreue des Einen und der Eigenſucht der Andern. Der Herr ließ mich einſehen, daß es nicht, wie ich mir einreden wollte, ein Fehler in mir ſei, weil er ſelbſt nur den Scharfblick gäbe, die Geiſter würdigend zu unterſcheiden, und der Grund meiner Seele Alles annehme oder verwerfe, je nachdem es von ihm komme oder nicht.

5. Obſchon ich die Läuterung andrer Seelen nicht ſo fühlbar wie die der ihrigen an mir getragen, ſo habe ich ſie doch ſeit jener Zeit nichts deſto weniger erkannt. Nicht in Folge beſonderer Erleuchtung,

noch deſſen, was ſie mir ſagen mochten, ſondern einzig aus dem Grunde.

Um jedes Mißverſtehen zu vermeiden, iſt hier nöthig, anzumerken, daß die Seelen, welche ſich noch ſelbſt angehören, zu welchem Grade des Lichtes und der Wärme ſie gekommen ſeyn mögen, das Geſagte nicht auf ſich beziehen ſollen. Sie glauben zuweilen, jene Unterſcheidungskraft erlangt zu haben, und ſind doch nur von natürlicher Ab- oder Zuneigung befangen. Aus meiner Erzählung ergiebt ſich aber, daß der Herr jede ſolche in mir vorher entwurzelt hatte. Der tiefſte Grund muß wahrhaft ſo vernichtigt ſeyn, daß er nur allein unter Gott ſteht, und die Seele ſich durchaus nicht mehr ſelbſt beſitzt, wenn ſolche Dinge von Gott kommen, und in ihm beſtehen ſollen. Die Beziehung jenes Mädchens zu mir hat 3 Jahr gedauert. Je nachdem ihre Seele geläuterter ward, verminderte ſich meine Pein, bis der Herr mich erkennen ließ, daß ſie in einen andern Stand treten, und er die milde Gnade haben werde, ſie mir zu gewähren. Welches denn auch Alles ſo, und zwar plötzlich geſchah.

6. So wunderſame Qualen ich auch wegen der Perſonen zu dulden hatte, welche der Herr reinigen wollte, ſo fühlte ich doch nicht alle Verfolgungen der Außenwelt, wie heftig ſie auch ſeyn mochten. Der Biſchof von Genf ſchrieb mehreren Leuten, von

denen er glaubte, daß ſie mir ſeine Briefe zeigen würden, alles mögliche Gute über mich, und das Gegentheil in den Schreiben, die, nach ſeiner Meinung, mir nicht vor Augen kommen würden. Der Herr geſtattete aber, daß dieſe Leute ſich gegenſeitig die empfangenen Nachrichten mittheilten, und dann über ein ſolches, aller Redlichkeit zuwiderlaufendes, Betragen höchlich entrüſtet wurden. Sie ſchickten mir ſie zu, auf daß ich mich in Acht nehmen möchte. Länger als zwei Jahre habe ich ſie aufbewahrt, dann aber verbrannt, um dem Prälaten nicht zu ſchaden.

Der tödtlichſte Streich, den er gegen mich führte, war, als er mich bei einem der Miniſter, der neben dem Bruder der Marquiſe von Prunai auch als Staatsſecretair ſtand, verdächtig zu machen wußte. Dieſen Zweck auch im Allgemeinen zu erreichen, verwandte er alle erſinnliche Mühe, wozu er ſich auch noch einiger Abbées bediente; und obwohl ich weder ausgieng, noch mich zeigte, ſo war ich überall durch die nachtheilige Schilderung bekannt, die der Herr Biſchof von mir ausgeſtreut hatte. Dieß alles machte jedoch keinen ſo tiefen Eindruck, wie der Fall geweſen wäre, wenn dieſer Prälat beſſer bei Hofe geſtanden hätte. Aber gewiſſe, gegen die Gemahlin des königlichen Prinzen gerichtete, Briefe, welche ſie nach dem Tode deſſelben fand, bewirkten, daß ſie perſönlich kein Zu-

trauen in die Aeußerungen des Bischofes setzte, mir hingegen viel Freundliches und die Einladung sagen ließ, sie zu besuchen. Ich wartete ihr auf. Sie versicherte mich ihres Schutzes und ihrer Zufriedenheit, mich in ihren Landen zu wissen.

7. Abermals schenkte mir der Herr ein Traumgesicht, worin er mir zu erkennen gab, daß er mich zum Beistande meines Nächsten berufen habe. Von allen geheimnißreichen Träumen, die mir geworden sind, ist keiner, der einen tiefern Eindruck auf mich gemacht, und dessen Gnadensalbung länger angehalten hätte. Mir schien, als ob ich mit einer meiner Freundinnen einen hohen Berg hinanstieg, an dessen Fuß ein stürmisches, Klippen erfülltes Meer lag, welches man umschifft haben mußte, bevor man zu dem, mit Cypressen bedeckten, Bergesgipfel gelangen konnte. Als wir ihn erreicht hatten, fanden wir hier einen zweiten, der mit Hecken umgeben war, und eine verschließbare Pforte hatte. Wir klopften an; aber meine Gefährtin stieg wieder hinab, oder blieb vor der Pforte, denn sie trat nicht mit mir hinein. Der Herr des Berges öffnete mir das Thor, welches augenblicklich wieder verschlossen ward. Er war Niemand anders als der Bräutigam, der mich bei der Hand nahm und in einen Cedernwald führte. Dieser Berg hieß der Libanon. In dem Walde befand sich ein Zimmer, worin zwei Lager standen: Der Bräutigam führte

mich hinein. Ich fragte ihn, für wen die beiden Lager wären? Er erwiederte: „Das eine iſt für meine Mutter, das andre für Dich, o meine Braut.“ Noch waren allerlei von Natur wilde, ſich anfeindende Thiere, die in verwundernswerther Vertraulichkeit lebten in dem Gemache. Die Katze ſpielte mit dem Vogel; Wolf und Lamm weideten mit einander; Faſanen näherten ſich, mir liebzukoſen. Ich gedachte der Weißagung Jeſaiä*) und des Zimmers, wovon im Hohenliede geſprochen wird.**) Dieſer Ort athmete nur Traulichkeit und Unſchuld. Noch gewahrte ich hier einen etwa zwölfjährigen Knaben. Der Bräutigam gebot ihm, nachzuſehen, ob Niemand vom Schiffbruch zurückgekommen ſei. Denn ſeine einzige Obliegenheit beſtand darin, den Berg hinabzugehen, um zu entdecken, ob Jemand zu retten wäre. Der Bräutigam ſagte, ſich zu mir wendend: „Dich habe ich auserwählt, o meine Braut, hier alle Jene um Dich zu verſammeln, die Muth genug haben, über dieß furchtbare Meer zu ſchiffen, und hier zu ſtranden.“ Der Knabe kam zurück, um anzuzeigen, daß er noch Niemand ſchaue, der vom Schiffbruch rückgekehrt ſei. Nun erwachte ich, von dem Geſichte ſo durchdrungen, daß deſſen Salbung mehrere Tage wirkſam in mir verblieb.

*) Cap. 11, 6.

**) Cap. 3, 4.

8. Mein innerer Zuſtand ward immer feſter und unbeweglicher, und mein Verſtand ſo lauter, daß ſich ihm keine Zerſtreuungen, noch Gedanken aufdrangen, als jene, die es dem Herrn hineinzulegen gefiel. Mein Gebet blieb daſſelbe; nicht ein ſolches, was in mir, ſondern in Gott athmete: einfach, klar und lauter. Ein ſolches iſt kein Gebet mehr — es wird ein Zuſtand, worüber ich, ſeiner großen Lauterkeit wegen, Nichts zu ſagen vermag. Ich glaube nicht, daß es auf Erden etwas Einfacheres und Ungetheilteres geben kann. Es iſt ein Stand, wovon ſich Nichts mehr ſagen läßt, weil er jeden Ausdruck übertrifft — ein Stand, wo die Kreatur ſo ganz verloren und verſunken iſt, daß, wiewohl ſie ſich in der Außenwelt vollkommen frei bewegt, doch ihr Innres kein weltliches Beſitzthum mehr hat. Auch iſt ihr Glück durch Nichts zu trüben. Alles iſt der Seele zu Gott geworden — ſie nimmt Nichts mehr wahr, als ihn — ſie hat keine Vollkommenheit mehr zu wünſchen — keine Tendenz, die ſie beſtimmt — für ſie giebt es keinen Zwiſchenſatz, keine Vereinigung mehr — Alles iſt vollendet in der Einheit, aber auf eine ſo freie, leichte und natürliche Art, daß die Seele in und von Gott eben ſo unbefangen lebt, als der Körper von der Luft, die er einathmet. Dieſer Zuſtand iſt nur von Gott ſelbſt vollkommen gekannt, denn das Aeußere ſolcher Beglückten iſt ganz ge-

wöhnlich; und dieſelben Seelen, welche wie Gottes Augäpfel und die Gegenſtände ſeines gnädigſten Wohlgefallens ſind, werden oft zur Zielſcheibe der Verachtung irdiſcher Kreatur.

Siebenzehntes Capitel.

Sie bekehrt einen Geiſtlichen, weißagt ihm aber eine demnächſt zu begehende Untreue. Sonderbare Bekehrung eines andern Religioſen, wie Mehrerer, die Gott ſie im Traume ſchauen läßt. Ihre Abreiſe von Turin nach Paris über Grenoble, wo ſie von Vielen beſucht wird, deren innern Grund ſie unterſcheidet. Apoſtoliſcher Zuſtand und ſeine Wirkungen, und wie man leicht darin ſtehen, und dem Nächſten wahrhaft heilbringend nützen könne, ohne Kreuz und Verfolgungen zu erfahren.

1. Als ich noch in Savoyen lebte, bediente ſich Gott meiner, um einen wohlverdienten Religioſen, der ſich es aber nicht ſonderlich angelegen ſeyn ließ, in der Vervollkommnung fortzuſchreiten, ſeiner Liebe zuzuführen. Dieſer begleitete den Vater la Combe zuweilen, wenn er mir in meiner Krankheit beizuſtehen kam, und ich bekam den Gedanken, ihn vom Herrn zu erbitten. Am Tage, bevor ich die letzte Oelung empfieng, näherte er ſich meinem Bette, und ich ſagte ihm, daß, wenn der Herr mir nach dem Tode gnädig ſei, er die Wirkungen davon verſpüren ſolle, wodurch er ſich im Innerſten bis zu

Thränen bewegt fühlte. Er gerade war einer der schärfsten Widersacher des Vaters la Combe, und Erfinder vieler mich verkleinernden Gerüchte gewesen, ohne mich zu kennen. Ganz verwandelt gieng er nach Hause, und konnte sich des Wunsches, mich zu sprechen, so wenig als einer tiefen Rührung bei der Erwartung meines nahen Todes erwehren. Er weinte so heftig, daß die andern Klosterbrüder ihn damit neckten, und sprachen: „Giebt es etwas Thörichteres? Ihr beweint eine Dame, als ob sie Eure leibliche Mutter wäre, von der Ihr doch noch vor zwei Tagen alles mögliche Uebel spracht?" Nichts aber konnte ihn zu weinen verhindern, oder das Verlangen in ihm unterdrücken, mich noch ein Mal zu sprechen. Der Herr erhörte seine Wünsche, und mir ward besser. Ich nahm die Zeit wahr, ihn zu sprechen, und er ergab sich Gott auf herrliche Weise. Obschon bejahrt, veränderte er sogar seine natürliche Sinnesart, welche schlau und doppelherzig war, indem er einfach wie ein Kind ward. Er konnte mich nur seine Mutter nennen, und gewann ein so großes Vertrauen zum Vater la Combe, daß er ihm sogar seine Generalbeichte ablegte. Andre erkannten ihn so wenig mehr, als er sich selbst.

2. Mehrere Jahre lang blieb er so gegen mich gesinnt. Eines Tages, als er mir mehr Vertrauen und Freundschaft als gewöhnlich bezeigte, und sogar einen ziemlich weiten Weg zurückgelegt hatte,

um mich zu ſehen, und mir ſein Inneres aufzuſchließen, war es ihm begegnet, einen Sturz vom Pferde zu thun, und eine ſchmerzhafte Geſchwulſt davon zu tragen, die, wegen ihrer örtlichen Lage, gefährliche Folgen haben konnte. Er ſagte mir, große Schmerzen und vielen Kummer wegen der möglich übeln Folgen ſeines Falles zu leiden. Ich antwortete ihm: „Ihr werdet niemals Beſchwerde davon haben.“ Er glaubte, und hat nie wieder Etwas davon empfunden. Als er mir darüber ſein erhöhtes Vertrauen bezeugte, fügte er, (ohne eine Vergleichung zu wagen) wie Petrus, hinzu: „Wenn alle Welt Euch verleugnete, ſo würde ich Euch nimmermehr verleugnen.“ Kaum waren ihm dieſe Worte entſchlüpft, als ich von einer lebendigen Gewißheit durchdrungen ward, daß er mich allerdings verleugnen, und aus Untreue von mir ablaſſen würde; zugleich aber dachte ich, daß, wenn er ſich dahin aufopfere, die hohe Meinung von ſich ſelbſt, und der Stärke, die er zu haben glaubte, aufzugeben, ihm ſolches nicht begegnen würde. Ich ſagte zu ihm: „Glaubt mir, mein Vater, Ihr werdet mich verleugnen — Ihr werdet es gewiß.“ Er ward unwillig, verſicherte beſtändig das Gegentheil — wie er kein Kind ſei, und daß es keinen feſteren und ſtandhafteren Mann gäbe als ihn. Je mehr er mir dieſes betheuerte, deſto feſter ward meine innere Gewißheit vom Gegentheil. Ich

sprach: „Mein Vater, ich bitte Euch im Namen Gottes, wollet Euch Ihm aufopfern, indem Ihr, wenn er es zuläßt, mich verleugnet und eine Zeitlang gegen mich seid.“ Ich fügte noch hinzu, daß, wenn er nicht in diesem Geiste der Aufopferung eingehen wolle, er die Untreue unfehlbar begehen werde. Er wollte sich dem nimmer unterwerfen, und ward sogar recht tief betrübt, daß ich, wie er sagte, ihm mißtraue. Ein halbes Jahr darauf besuchte er mich wieder, freundlicher gesinnt als jemals, und sagte: „Seht Ihr, welche falsche Prophetin Ihr seid — und wie ich weit entfernt bin, von Euch abzulassen?“

3. Ein Jahr nachher sagte ich dem Vater la Combe: „Der Pater N— hat sich gewiß geändert, denn der Herr läßt mich es wahrnehmen. Wenn er mir Jemand insbesondre schenkt, so muß ich immer Etwas deßhalb erdulden.“

Wie sehr gewiß ist es, o mein Gott, daß ich nur mit Schmerzen geboren habe! Wenn jene Leute durch Untreue abgefallen, so empfand ich, daß sie mir genommen und gar Nichts mehr waren; aber um derjenigen willen, die mir der Herr nicht nahm, die nur für eine gewisse Zeit schwankten, oder eine Untreue begiengen, mußte ich leiden. Ich fühlte wohl ihre Untreue, aber sie waren mir nicht entrissen, und ich erkannte, daß sie, trotz aller ihrer Schwächen, einst zurückkehren würden.

Als ich dem Vater la Combe die Veränderung unſers Freundes mittheilte (welche ich dieſem letztern ein Jahr früher vorhergeſagt hatte), antwortete er mir, daß dieß eine meiner Einbildungen ſei; und als er wenig Tage nachher einen Brief voll Freundſchaftsbezeugungen von dem Pater empfieng, zeigte er mir denſelben mit den Worten: „Seht, wie er ſich geändert hat.“ Indem ich dieſen Brief las, ward ich ſeines Wankelmuthes immer gewiſſer, und ſahe, daß nur ein letzter Schimmer von Ehrfurcht und Schaam ihn alſo handeln ließen, womit er auch noch einige Zeit fortfahren würde. Alles traf zu, wie ich es geſehen hatte. Er ſchrieb noch einige den innern Zwang athmende Briefe; dann ſchwieg er gänzlich, und der Vater la Combe erfuhr, daß die Beſorgniß, einige mächtige Freunde zu verlieren, ihn dazu beſtimmt hätte. Es giebt gewiſſe Perſonen, für die der Herr mich treibt, zu beten, oder Schritte zu ihrem Beiſtande zu thun; Andre hingegen, für die mir nicht gegeben wird, auch nur einen Brief zu ihrer Befeſtigung im Guten zu ſchreiben.

4. Noch gab es einen Geiſtlichen, welcher der heftigſte Menſch von der Welt war, und durchaus kein Maaß hielt. Sein Betragen ließ eher den Soldaten als den Religioſen in ihm erblicken. Weil nun der Vater la Combe, ſein Vorgeſetzter, und auch bemüht war, ihn durch Reden und Beiſpiel

zu gewinnen, so konnte er denselben nicht leiden, und erlaubte sich sogar die ungestümsten Ausfälle gegen ihn. Als dieser an dem Orte meines Aufenthaltes einst die Messe hielt, fühlte ich, ohne ihn zu kennen, daß er nicht im guten Stande stehe; ein ander Mal aber, als er, mit dem Kelche in der Hand, an mir vorüber zu dem Altare gieng, ergriff mich plötzlich für ihn eine lebendige Zärtlichkeit, so wie eine Zusicherung, daß er sich geändert; und ich erkannte sogar in ihm ein auserwähltes Gefäß, welches Gott sich ganz besonders erkohren habe. Ich war gedrungen, solches dem Vater la Combe zu melden, welcher darauf erwiederte, daß dieß eine der verkehrtesten Ansichten sei, die er an mir wahrgenommen; — er habe selten eine so ungeistliche Gemüthsfassung gesehen, als bei diesem Manne, und er müsse meine Aeußerung für die lächerlichsten Gedanken ansehen, so mir je eingekommen. Aber wie sehr ward er überrascht, als gegen vier oder fünf Uhr des nämlichen Abends derselbe Pater in sein Zimmer trat, der ihm aus dem anmaßendsten Menschen in den sanftesten verwandelt schien. Er bat ihn mit Thränen, wegen des häufigen Verdrusses, den er ihm gemacht, mit den Worten um Verzeihung: „Ich bin geändert, mein Vater; es hat sich in mir eine Umwandlung zugetragen, die ich nicht begreife.“ Dann erzählte er noch, daß er die heilige Jungfrau geschaut, die

ihm gezeigt, daß er in dem Stande der Verdammniß ſtehe, ſie aber für ihn gebetet habe. Augenblicklich meldete mir der Vater la Combe das Geſchehene, hinzufügend, daß ich in meiner Meinung über den Geiſtlichen vollkommen recht gehabt, und deſſen Umwandlung ſo gründlich ſei, daß er ſelbſt große Freude darüber empfände. Ich blieb die ganze Nacht, ohne einen Augenblick zu ſchlafen, auf den Knien liegen, von den gnadenreichen Abſichten Gottes mit dieſer Seele durchdrungen. Einige Tage nachher gab mir der Herr daſſelbe wiederholt und mit vieler Salbung zu erkennen, wo ich denn, die heilige Führung bewundernd, abermals eine ſchlafloſe Nacht durchwachte.

Ich meldete dem Geiſtlichen, welche Rathſchläge Gott über ihn beſchloſſen habe, und gab dem Vater la Combe den unverſiegelten Brief zur Einhändigung. Er ſtand etwas an, ihn zu übergeben, weil er es nicht wagte, ſich ſobald auf den Religioſen zu verlaſſen; als dieſer aber eben an ihm vorübergieng, konnte er ſich nicht enthalten, ihm den Brief zu überliefern. Weit entfernt, darüber zu ſpötteln, ward dieſer ſehr davon gerührt, und beſchloß, ſich dem Herrn ohne Rückhalt zu überlaſſen. Es wird ihm ſchwer, alle gewohnten Bande zu zerreißen, und er ſcheint noch zwiſchen Gott und den ihm unſchuldig ſcheinenden Neigungen getheilt, obwohl der Herr ſeine Hand ſchwer auf ihn legt, um

ihn ganz niederzubeugen. Seine Widersetzlichkeiten aber rauben mir nicht die Hoffnung dessen, was er eines Tages seyn wird.

5. Einstmals, noch vor seiner Rückkehr zum Herrn, schaute ich im Traum eine Menge sehr schöner Vögel, welchen Jedermann mit großer Sorgfalt und Begier, sie zu fangen, auf der Jagd nachstellte. Ich sah sie Alle ohne weitere Theilnahme, oder Wunsch, sie zu ergreifen, war aber sehr verwundert, als ich bemerkte, daß sie Alle zu mir kamen, ohne daß ich die mindeste Mühe darauf gewandt hätte. Unter dieser ziemlichen Anzahl, befand sich einer von außerordentlicher Schönheit, welcher alle andern weit übertraf. Jeder war bemüht, sich desselben zu bemächtigen; nachdem er aber Allen und auch mir, gleich den übrigen Vögeln, entschlüpft war, kam er ganz unerwartet herbei, sich mir hinzugeben. Einer der übrigen flatterte, nachdem er erst gekommen, lange umher, bald nahend, bald fliehend, bis er sich endlich gänzlich überließ. Dieser schien mir der erwähnte Geistliche zu seyn. Zwei nach einander folgende Nächte hatte ich denselben Traum. Mehrere sah ich ganz davon flattern, aber der unvergleichbar schöne Vogel ist mir nicht unbekannt, obwohl er noch nicht herbeigekommen ist. Aber es geschehe nun vor oder nach meinem Tode, so bin ich völlig gewiß, daß er sich Gott ohne Vorbehalt ergeben wird.

6. Als ich noch bei der Marquise von Prunai, und eben unentschieden war, ob ich mein Töchterchen zu den Nonnen von der Heimsuchung in Turin bringen, und ihr dahin folgen, oder einen andern Weg einschlagen sollte, ward ich sehr überrascht, den Vater la Combe, als ich ihn am wenigsten erwartete, von Vercil ankommen zu sehen, der mir sagte, wie ich augenblicklich, und ohne zu zögern, nach Paris zurückkehren müsse. Es war am Abend, und nach seiner Weisung sollte meine Reise schon am nächsten Morgen vor sich gehen. Ich gestehe, daß diese unerwartete Nachricht mich befremdete, wenn ich auch nicht die mindeste Erschütterung davon verspürte.

Es war eine doppelte Aufopferung für mich, nach einem Orte zurückzukehren, wo ich so sehr verrufen zu seyn wußte, in der Mitte einer Familie, die nur Verachtung gegen mich hegte, und meine letzte, von der einzigen Nothwendigkeit erzwungene, Reise, wie eine willkührliche, von weltlicher Anhänglichkeit an den Vater la Combe erzeugte, Lustfahrt ausgegeben hatte, während es doch sehr gewiß war, daß mich die Schickung der Vorsehung allein dazu genöthigt. Nur du, o mein Gott, weißt, wie sehr wir beide von jenen uns zugemutheten Empfindungen frei, wie wir gleich bereit waren, uns nach deinem Willen nimmer zu erblicken, oder in demselben Willen beisammen zu seyn. Wie we-

nig, o Herr, sind die Menschen zur Vollbringung dessen geschickt, was du selbst zu deiner Verherrlichung ordnest, und zur Quelle unzählbarer Leiden bestimmst! welche denn auch bei mir sich immer schärften, statt abzunehmen.

So war ich denn, ohne ein Wort zu erwiedern bereit, allein, mit meinem Kinde und einem Kammermädchen, jeder andern Leitung entbehrend, abzureisen; denn der Vater la Combe war entschlossen, mich nicht zu begleiten, nicht einmal über das Gebirge, weil der Bischof von Genf überall verbreitet hatte, daß ich ihm nach Turin nachgereiset sei. Aber der Pater Provinzial, der ein Mann von Stande aus Turin, und mit der Tugend des Vaters la Combe genau bekannt war, sagte ihm, daß er mich, um so mehr, da ich mein Kind bei mir hätte, nicht allein ohne einen bekannten Führer in den wüsten Bergen lassen dürfe, und er ihm deßhalb befehle, mich zu begleiten. Der Vater gestand mir, einigen Widerwillen dagegen zu haben, aber der schuldige Gehorsam, so wie die Gefahr, der ich allein ausgesetzt seyn würde, halfen ihm, seine Abneigung besiegen. Er sollte mich nur bis Grenoble begleiten, und von da nach Turin zurückkehren. So reiste ich dann mit dem Entschlusse ab, in Paris alles Kreuz und die Beschämung zu erdulden, welche Gott gefallen möchte, über mich zu verhängen.

7. Nur der Wunsch, zwei oder drei Tage mit einer redlichen Dienerin Gottes, die meine Freundin war, zuzubringen, führte mich über Grenoble. Als ich angekommen war, sagte sie mir, einstimmig mit dem Vater la Combe, nicht weiter zu gehen, weil Gott sich in mir und durch mich hier an diesem Orte verherrlichen wolle. Der Vater kehrte nach Verceil zurück, und ich überließ mich, wie ein Kind, der Führung göttlicher Vorsicht.

Jene fromme Mutter führte mich alsobald zu einer redlichen Wittwe, da ich keinen Platz im Gasthofe fand und der Meinung war, nur drei Tage in der Stadt zu verweilen. Als mir aber geheißen ward, hier zu bleiben, nahm ich bei ihr meine Wohnung, brachte mein Töchterchen in eine fromme Anstalt, und beschloß, diese ganze Zeit in der Einsamkeit dazu anzuwenden, mich von demjenigen ganz einnehmen und durchdringen zu lassen, der mein unumschränkter Herr und Meister ist.

Ich machte so wenig hier Besuche, als an einem der andern früher von mir bewohnten Orte; war daher sehr überrascht, als, wenig Tage nach meiner Ankunft, mehrere, dem Herrn besonders ergebene, Personen mich aufzusuchen kamen. Hier nahm ich alsobald eine Gabe Gottes in mir wahr, die mir, ohne mein Wissen und Einsicht, mitgetheilt worden: die Unterscheidung und Würdigung der Geister nämlich, wonach ich einem Jeden mittheilen

konnte, was ihm am dienlichsten war. Ich fand mich plötzlich in einen apostolischen Zustand versetzt, und bestimmte den Stand der Seelen Aller, so mit mir sprachen, mit solcher Genauigkeit und Leichtigkeit, daß sie darüber erstaunten, und sich gegenseitig erzählten, wie ich Jedem gäbe, dessen er bedürfe. Du, o mein Gott allein, wirktest alle diese Dinge! Der Eifer dieser Personen, sich dir zu ergeben trieb sie, sich einander mir zuzuschicken. Dieß gieng endlich so weit, daß ich gewöhnlich von sechs Uhr in der Frühe bis acht Uhr Abends beschäftigt war, von göttlichen Dingen zu reden. Von allen Seiten, aus der Ferne und Nähe, strömten Leute aus allen Ständen herbei: Religiosen, Priester, Weltleute, Jungfrauen, Frauen und Wittwen, alle kamen nach einander, und Gott verlieh mir eine solche Fülle, daß ich sie alle auf bewundernswerthe Weise zu befriedigen vermochte, ohne daß ich darüber dachte, oder einige Aufmerksamkeit darauf verwandte. Nichts war mir von ihrem innern Zustande verborgen, noch von dem, was sich in ihnen begab. Hier gewannest du dir, o mein Gott, eine Menge Eroberungen, die dir allein bekannt sind! Es ward ihnen eine auffallende Fertigkeit zum innern Gebete gegeben, auch erwies ihnen Gott sonst noch hohe Gnaden, und wirkte bewundernswerthe Umwandlungen. Ich hatte eine wunderthätige Gewalt über die Körper und Seelen derer, die der

Herr mir ſandte; — ihre Geſundheit und ihr innerer Zuſtand ſchien in meiner Hand zu ruhen. Die, ſo auf dem Wege des Heils am weiteſten vorgerückt waren, fanden, daß ihnen in meiner Nähe, ohne Vermittlung der Worte, eine Gnade mitgetheilt ward, die ſie weder begreifen, noch zu bewundern aufhören konnten. Die Uebrigen nahmen in meinen Reden eine gewiſſe Salbung, und die augenblickliche Wirkung derſelben in ihrem Innern wahr. Sie hatten, wie ſie ſagten, niemals etwas Aehnliches erfahren. Ich ſahe Kloſterleute von verſchiedenen Orden und verdienſtvolle Prediger, denen der Herr ausgezeichnete Gnade erwies. Zwar war er Allen, ohne Ausnahme, gnädig, wenigſtens denen, die mit redlichem Herzen kamen.

8. Verwunderlich iſt es, daß ich ſolchen, die nur kamen, um zu ſpähen und mir Netze zu ſtellen, kein Wort zu ſagen wußte, und daß, ſobald ich mich zwingen wollte, zu ihnen zu reden, ich nicht nur nicht damit zu Stande kommen konnte, ſondern auch empfand, daß es nicht der Wille Gottes ſei. Manche ſagten, wenn ſie ſich entfernten: „Man iſt thöricht, dieſe Dame aufzuſuchen; — ſie weiß Nichts zu reden.“ Andre nannten mich eine Blödſinnige, und doch hatte ich nicht gewußt, daß ſie nur gekommen waren, mich auszukundſchaften. Aber kaum waren ſie hinaus, als Jemand kam, und mir ſagte: „Leider hab' ich nicht früh genug

kommen können, Euch zu warnen, daß Ihr nicht mit dieſen Leuten reden möchtet; — der und der hatte ſie abgeſchickt, Euch auszuſpähen und in Verſuchung zu führen.“ Ich verſetzte: „Der Herr iſt Eurer Milde zuvorgekommen, denn ich habe ihnen kein Wort ſagen können.“

9. Ich fühlte, daß meine Reden aus der Quelle floſſen, und ich nur das Werkzeug deſſen war, der mich ſprechen hieß.

In dieſem allgemeinen Beifalle ließ mich der Herr einſehen, was es mit dem apoſtoliſchen Stande, deſſen er mich würdigte, auf ſich habe, und daß es ſich den grauſamſten Verfolgungen preis geben hieße, wenn man ſich jenem Stande hingebe, um den Seelen in der Lauterkeit ſeines Geiſtes fortzuhelfen. Es wurden mir dieſe Worte wörtlich in den Sinn geprägt: „Sich aufopfern, um dem Nächſten zu helfen, heißt, ſich dem Hochgerichte opfern. Die, welche jetzt von dir ſagen: geſegnet ſei der, welcher uns kommt im Namen des Herrn, werden bald ausrufen: tolle, crucifige!“ (kreuzige ihn!).

Als eine meiner Freundinnen von der allgemeinen Hochachtung ſprach, die man für mich hegte, antwortete ich ihr: „Merkt wohl auf das, was ich Euch heute ſage: Ihr werdet dieſelben Lippen, die mich heute ſegnen, in Verwünſchungen ausbrechen hören.“ Der Herr ließ mich einſehen, daß ich ihm

in allen ſeinen Zuſtänden gleichförmig werden müſſe; denn ſo wie er ſelbſt nie gekreuzigt worden wäre, wenn er mit der heiligen Jungfrau und ſeinem Pflegevater Joſeph in der Verborgenheit fortgelebt hätte, gebrauche er auch denjenigen unter ſeinen Dienern, welchen er zu kreuzigen beſchloſſen, auf außerordentliche Weiſe zum Dienſte des Nebenmenſchen.

Gewiß iſt es, daß alle diejenigen, deren ſich Gott dazu durch apoſtoliſche Beſtimmung bedient, und die wirklich in den apoſtoliſchen Stand verſetzt werden, unendlich zu leiden haben. Ich rede nicht von ſolchen, die ſich ſelbſt hinein zu verſetzen trachten, und welche daher, da ſie nicht von Gott auf ganz beſondere Weiſe dazu berufen ſind, Nichts von der Gnade des Apoſtelamtes haben, und folglich auch das Kreuz deſſelben entbehren. Jene aber, welche ſich Gott ohne allen Vorbehalt überlaſſen, und von ganzem Herzen, ohne Ausnahme, noch Einſchränkung, ein willkührliches Werkzeug in der Hand ſeiner göttlichen Vorſehung ſeyn wollen, ſie werden gewiß ihm ſelbſt, den Engeln und Menſchen, ein Anblick, der Gott zur Verherrlichung durch die Gleichförmigkeit mit Jeſu Chriſto, den Engeln zur Freude, und den Menſchen zur Grauſamkeit und zum Spotte gereicht.

Achtzehntes Capitel.

Wie viel Leiden dem Herrn Jesu, und denen, welche er in die Gemeinschaft seiner geistlichen Vaterschaft aufnimmt, die Seelen gekostet haben, welche sie auf geistliche Art gebähren müssen. Nachdem gewisse Geistliche das innere Gebet und die demselben ergebenen Personen an einem Orte verfolgt haben, wovon man hier auffallende Beispiele sieht, kommen ihre Mitbrüder, dasjenige doppelt herzustellen und zu ersetzen, was jene zu zerstören bemüht gewesen. Von der Fruchtbarkeit der Seelen an geistlichen Kindern, und der gegenseitigen Zuneigung und Mittheilung derselben.

1. Ehe ich nach Grenoble kam, kehrte ich unterwegs bei den Klosterjungfrauen von der Heimsuchung ein. Hier ward ich von einem Gemälde überrascht, welches Jesum Christum im Garten vorstellte, mit der Inschrift: „Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch mir vorüber, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“*) Auf der Stelle begriff ich, daß diese Worte an mich gerichtet seyen, und opferte mich dem Willen Gottes. Hier machte ich eine sonderbare Erfahrung, nämlich, daß unter einer so großen Anzahl redlicher und in der Gnade stehender Seelen, welchen der Herr durch mich viel Huld erwies, einige mir wie bloße Pflanzen zu warten übergeben waren, von denen mir es nicht fühlbar ward, ob der Herr verlange, daß ich näheren Antheil an ihnen nehmen solle. Wohl kannte ich ihren Zustand, fand mich aber nicht im Besitz

*) Matth. 26, 39.

jener abſoluten Herrſchaft über ſie, und ſie gehörten mir nicht insbeſondre an. Da erſt ward mir die wahrhafte Mutterſchaft klar: die Andern waren mir wie Kinder gegeben — immer hatte ich um ihretwillen Etwas zu leiden, und beſaß Gewalt über ihre Seelen und Körper. Einige von ihnen waren treu, und ich wußte, daß ſie es verbleiben, und mit mir in liebender Barmherzigkeit vereint ſeyn würden. An Etlichen von den Ungetreuen erkannte ich, daß ſie nie von ihrer Untreue wiederkehren und mir genommen würden, daß es aber von Manchen nur eine vorübergehende Verirrung ſei. Ich litt um die Einen, wie um die Andern unausſprechliches Leid, als habe man ſie aus meinem Herzen geriſſen. Dieß iſt kein ſolches Herzweh, was man Ohnmacht oder Mattherzigkeit nennt: es iſt ein heftiger Schmerz an der Stelle des Herzens, der zwar geiſtig, aber ſo gewaltig war, daß er mich zwang, aus allen Kräften aufzuſchreien, und mich ins Bett zu begeben. In dieſem Zuſtande konnte ich keine Nahrung zu mir nehmen, mußte mich vielmehr von unerhörten Schmerzen verzehren laſſen. Wenn dieſe nämlichen Kinder aber mich verließen, und aus feiger Muthloſigkeit, ſich nicht abzuſterben, Alles aufgaben: dann wurden ſie mir unter dem heftigſten Weh aus dem Herzen geriſſen.

2. In dieſem Augenblicke ſahe ich klärlich ein,

wie alle Auserwählte aus dem Herzen Jesu Christo hervorgehen, und daß er sie auf der Schädelstätte in unbegreiflichen Schmerzen geboren habe. Deßhalb auch hat er, wie ich schon gesagt, verlangt, daß sein Herz äußerlich geöffnet würde, um dadurch die Quelle anzudeuten, woraus alle Erwählten hervorgegangen. O Herz, das mich geboren hat, in dir werden wir auf ewig aufgenommen werden! Der Herr hatte unter der Menge, die ihm folgte, nur wenig wahrhafte Kinder, weßhalb er auch zu seinem Vater sagt: „Die Du mir gegeben hast, habe ich bewahret, und ist keiner von ihnen verloren, ohne das Kind des Verderbens, auf daß die Schrift erfüllet würde.“*) Dadurch andeutend, daß er nicht nur keinen der Apostel, so sehr sie auch auf Abwege gerathen möchten, verlöre, sondern auch keinen von Allen, die er durch die Eröffnung seines Herzens auf Golgatha erzeugen würde. O meine Liebe! ich kann sagen, daß du mich zur Theilnehmerin aller deiner Geheimnisse gemacht hast, indem du mir sie selbst auf unaussprechliche Art erfahren ließest.

Ich ward also in die Gemeinschaft dieser göttlichen Mutterschaft in Jesu Christo aufgenommen, welcher Vorzug die Grundursache meiner tiefsten Schmerzen geworden ist; denn zwei Stunden derselben veränderten mich mehr, als mehrere Tage

*) Joh. 17, 12.

anhaltenden Fiebers. Bisweilen habe ich in dieſen Schmerzen zwei oder drei Tage zugebracht, aus allen Kräften: mein Herz! mein Herz! ausrufend. Das Mädchen, welches mir aufwartete, ſah ſehr wohl, wie das Uebel nicht natürlich ſei; aber ſie wußte nicht, wodurch es mir verurſacht werde. Wenn wir den geringſten Theil der Schmerzen ermeſſen könnten, die wir Jeſu Chriſto gekoſtet haben, unſer Erſtaunen würde ohne Grenzen ſeyn.

3. Unter der großen Anzahl verſchiedener Religioſen, die mich beſuchten, war ein Orden, welcher empfindlicher über die Gnadenwirkungen war, als alle übrigen. Einige aus dieſem Orden hatten, von falſchem Eifer getrieben, in einer kleinen Stadt, wohin der Vater la Combe als Miſſionair geweſen, alle die redlichen Seelen, welche ſich Gott aufrichtig ergeben, verwirrt, und auf unerhörte Weiſe geplagt, ihre, vom innern Gebete handelnden, Bücher verbrannt, denen die Abſolution geweigert, welche demſelben oblagen, und Beſtürzung, ja faſt Verzweiflung unter jenen verbreitet, die ſich von früheren Laſtern bekehrt, durch das Gebet in der Gnade erhalten hatten, und jetzt ſogar ein unſträfliches Leben führten. Dieſe Geiſtlichen ſteigerten ihren übel angebrachten Eifer zu ſolchem Uebermaaße, daß ſie eine Art Auflauf in dieſer Stadt erregten, und einen Pater des Oratoriums, einen Mann vom Stande und Verdienſt, auf öffentlicher

Straße thätlich mißhandeln ließen, weil er Abends mit den Leuten betete, und Sonntags ein kurzes und eifriges Gebet hielt, welches jene redlichen Seelen nach und nach zum Beten gewöhnten.

4. Nie in meinem Leben bin ich so innig getröstet worden, als in dieser kleinen Stadt, durch den Anblick so vieler gottesfürchtigen Seelen, welche wetteiferten, sich dem Herrn vom ganzen Herzen zu übergeben. Junge Mädchen, von dreizehn bis vierzehn Jahren, setzten den ganzen Tag ihre Arbeiten in ununterbrochenem Stillschweigen fort, um sich mit Gott zu unterhalten, wodurch sie in solchem stillen Gespräch eine große Fertigkeit erlangt hatten. Da es nur arme Mädchen waren, so hielten sich immer zwei zusammen, worunter die, welche lesen konnten, den Andern vorlasen. Hier sah man die Unschuld der ersten Christen wieder aufleben.

Es gab da unter andern eine arme Frau, die fünf Kinder zu ernähren hatte, und deren Mann am rechten Arm gelähmt, weit mehr aber an Geist als Körper verkrüppelt war, indem er seine einzige Kraft anwandte, seine Frau zu mißhandeln. Diese Arme ertrug dieß Alles mit der Sanftmuth eines Engels, und erwarb mit ihrer Arbeit den Unterhalt dieses Menschen und ihrer fünf Kinder. Diese Frau besaß eine wundervolle Gabe des Gebets,

und die ungetrübteſte Gleichheit im größten Elende und der tiefſten Armuth.

Sie hatte zwei Freundinnen, eine gottesfürchtige Krämerfrau und die Gattin eines Schlöſſers. Beide laſen zuweilen der erſt Genannten abwechſelnd vor, und waren ſehr überraſcht, als ſie die Erſtere durch den Herrn von dem Sinne alles deſſen, was ſie vernahm, unterrichtet fanden, und ſie auf göttliche Art darüber reden hörten. Oberwähnte Ordensbrüder ließen dieſe Frau holen, und beſtürmten ſie mit Drohungen, im Fall ſie nicht vom innern Gebete abließe, mit dem Beifügen, wie daſſelbe nur für Geiſtliche, ſie aber ſehr keck ſei, es ſich anzumaßen. Sie (oder vielmehr der, welcher ihr Inneres erhellte; denn ſie ſelbſt war nur unwiſſend) antwortete ihnen, daß unſer Herr Allen zu beten geboten und geſagt habe: „Ich ſage es Euch Allen,“ *) ohne dabei Prieſter, noch Geiſtliche beſonders zu nennen. Nie würde ſie — fügte ſie hinzu — ihre vielen Leiden und Armuth ohne die Hülfe des Gebetes ertragen können; — vormals, als ſie ohne daſſelbe gelebt, ſei ſie ein leibhafter Teufel geweſen; ſeit dem ſie aber das Gebet geübt, habe ſie auch Gott in ihr Herz geſchloſſen. Daß alſo vom Gebet ablaſſen, und auf ihre Seligkeit verzichten Eins ſei, welches ſie nicht vermöge. Noch ſagte ſie: „Nehmet, ehrwürdige Herren!

*) Marcus 13, 33. u. 37.

zwanzig Personen, die nicht beten, gegen zwanzig, die dem innern Gebete obliegen, und beobachtet dann die Lebensweise Aller. Alsbald werdet Ihr Euch überzeugen, ob Ihr recht habt, das Gebet zu verwerfen.“ Solche Worte, aus dem Munde einer so geringen Frau, hätten sie überzeugen sollen: sie dienten aber nur, sie noch mehr zu erbittern. Sie versicherten, ihr die Absolution so lange verweigern zu wollen, bis sie gelobt habe, dem innern Gebete zu entsagen. Sie versetzte, daß solches nicht von ihr abhinge, daß unser Heiland Herr sei, sich seinem Geschöpfe mitzutheilen, und darüber nach Gefallen zu verfügen. Die geistlichen Väter versagten ihr nun angedrohtermaßen die Absolution, und nachdem sie sich bis zu Schimpf- und Scheltworten gegen sie selbst, wie auch gegen einen andern frommen Bürgersmann (Schneider), welcher Gott vom ganzen Herzen diente, vergessen hatten, ließen sie sich alle von dem Gebete handelnden Bücher bringen, und verbrannten sie ohne Ausnahme mit eigenen Händen auf öffentlichem Markte.

Sie bläheten sich sehr ob ihrer That; aber die Stadt gerieth in Bewegung über die dem Pater des Oratorii zugefügten Mißhandlung, und die Vorsteher begaben sich zum Bischof von Genf, ihm das Aergerniß zu berichten, was diese neuen, von den früheren so verschiedenen Missionarien gegeben hat-

ten. Sie erwähnten des Vaters la Combe, den man ihnen früher geſandt, mit Achtung, und äußerten, man habe nur, um ſein Werk zu zerſtören, dieſe ſeine Nachfolger in ihre Stadt geſchickt. Der Biſchof war genöthigt, ſich perſönlich dahin zu begeben, die Kanzel zu beſteigen, von wo herab er verſicherte, an Nichts Theil zu haben, ſo wie, daß die Geiſtlichen ihren Eifer zu weit getrieben hätten. Dieſe hingegen betheuerten ihrer Seits, nur auf Befehl gehandelt zu haben.

Zur ſelbigen Zeit hielten ſich in Tonon mehrere arme Landmädchen auf, welche, um beſſer ihren Unterhalt zu erwerben, und zugleich Gott zu dienen, ſich mit einander in Geſellſchaft zu leben vereinigt hatten. Eine von ihnen las von Zeit zu Zeit den Uebrigen bei ihrer Arbeit vor. Sie webten Bänder, ſpannen, und erwarben ſich ſo, was ſie bedurften; die Stärkeren unterſtützten die Schwachen, und keine gieng mehr aus, ohne die Aelteſte von ihnen vorher um Erlaubniß zu bitten. Man trieb dieſe armen Mädchen aus einander, wie noch andre in verſchiedenen Dörfern, und verbannte ſie aus der Kirche.

5. Gott erſcheint mir bewundernswerth in allen dieſen Fügungen. Es mußten gerade Religioſe des eben erwähnten Ordens ſeyn, deren er ſich ſpäterhin bediente, um das innere Gebet an unzähligen Orten zu befeſtigen, denn dieſe brachten un-

endlich mehr darüber handelnde Bücher in die Orte, wohin ſie kamen, als ihre Brüder verbrannt hatten. Ich bekam folglich Gelegenheit, dieſe Geiſtlichen in der Art kennen zu lernen, wie ich erzählen werde.

6. Als ich einſt unwohl war, und ein Kloſterbruder, der ſich gut auf Behandlung der Kranken verſtand, gerade zur Einſammlung der Beiſteuer für ſein Kloſter angekommen war, ward ihm die Nachricht meiner Unpäßlichkeit, worauf er zu mir in mein Zimmer trat. Der Herr bediente ſich ſeiner, mir die wirkſamſten Mittel gegen mein Uebel zu geben, und ließ eine Unterredung unter uns zu, die in dem Fremden die Liebe zu Gott, welche, wie er ſagte, im Gedränge ſeiner Beſchäftigungen faſt erſtickt ſei, aufs neue belebte. Ich machte ihm begreiflich, daß keine Beſchäftigung ihn abhalten könne, Gott zu lieben, und ſich mit ihm zu unterhalten. Es ward ihm nicht ſchwer, mir zu glauben, da er ein frommer Mann und wohl für das innere Leben vorbereitet war. Der Herr erwies ihm viel Gnade, und ſchenkte ihn mir, um eines meiner wahrhaften Kinder zu ſeyn. Bewundernswerth iſt es, daß ich von Allen, welche mir der Herr auf dieſe Weiſe gegeben, empfand, daß er ſie in mir annehme, um ſie zu meinen Kindern zu machen: denn er iſt es, der ſie annimmt und ſchenkt. Ich gebähre ſie nur auf das Kreuz, wie er ſie nur auf

daſſelbe geboren hat, und auch in dieſem Sinne läßt er „mich erfüllen, was noch mangelt am Leiden Chriſti.“*) Welches Wort dieſe Aneignung der göttlichen Kindſchaft bedeutet. O Güte meines Gottes, die ſo arme geringe Geſchöpfe in die Gemeinſchaft ſo hoher Geheimniſſe aufnehmen will!

7. Wenn mir der Herr auf dieſe Art Kinder ſchenkt, giebt er ihnen zugleich, ohne mein entferntes Zuthun, eine lebhafte Hinneigung zu mir, und ſie können ſich nicht entbrechen, mich, ohne zu wiſſen, warum, ihre Mutter zu nennen. Dieß iſt ſogar würdigen Perſonen begegnet: Prieſtern, Geiſtlichen, frommen Jungfrauen und ſelbſt einem in hoher kirchlicher Würde ſtehenden Seelenhirten. Alle halten mich, ohne daß ich ſie jemals geſprochen, für ihre geiſtliche Mutter. Und unſer Heiland hat die Gnade, ſie in mir aufzunehmen und ihnen dieſelbe Huld zu erweiſen, als ob ich ihnen perſönlich nah wäre.

Als einſtmals ſich eine gewiſſe Perſon in einer ſehr ſchwierigen Lage und bedeutenden Gefahr befand, rief ſie, an mich denkend, und ohne zu beachten, was ſie that, überlaut: „O Mutter! liebe Mutter!“ aus. Augenblicklich war ſie befreit, bekam eine neue Gewißheit, daß ich ihre Mutter ſei, und der Herr die Gnade haben würde, ihr durch mich in allen ihren Nöthen beizuſtehen. Mehrere

*) Col. 1, 24.

Personen, die ich nur durch Briefe kannte, haben mich im Traum gesehen, wo ich alle ihre Zweifel löste, und die dem geistigen Leben inniger Verwandten nahmen Theil an dem innern Umgang, oder der innigen Verbindung in der Einheit, ohne daß sie (auch in der Entfernung) dazu der Briefe oder Worte bedurft hätten. Aber solcher ist nur eine kleine Anzahl. Wieder Andre werden in meiner Nähe innerlich von der Gnade gekräftigt, die der Herr ihnen durch mich im Uebermaaß ertheilt, indem sie fühlen, wie sie von diesem Gnadenstrome ganz erfüllt werden.

8. Denn wenn der Herr eine Seele der geistigen Fruchtbarkeit und Gemeinschaft an seiner eigenen Mutterschaft würdigt, so verleiht er ihr auch das Erforderliche, ihre Kinder, nach dem Grade ihrer Bedürfnisse nähren und stärken zu können. In diesem Sinne auch, da er alle Auserwählten wiedergebähren will, giebt er ihnen sein „Fleisch" zu essen, deßhalb bleiben die, so „sein Fleisch essen und trinken sein Blut," in ihm und er in ihnen.*) Dadurch werden sie dann zu seinen Kindern. Jene aber, welche sein Fleisch nicht essen, können auch nicht seine Kinder seyn, weil sie nicht in die Gemeinschaft göttlicher Kindschaft aufgenommen sind, deren neuer Bund in seinem Blute geschlossen ward, es sei denn, daß durch ihre Bekehrung in der Todesstunde ih-

*) Joh. 6, 56.

nen die heilige Wirkſamkeit dieſes Blutes zu Gute komme.

Es iſt wahr, daß ſich das Wort im innern Grunde der heiligen Anachoreten, vom ewigen Urquell ausſtrömend, mitgetheilt, und denſelben das Brod der Engel gegeben hat, welches Nichts anders iſt, als das Wort ſelbſt, obwohl ſie mit ihrem leiblichen Munde ſein Fleiſch nicht genießen konnten.

9. Ich ſage alſo, daß, ſobald Jeſus Chriſtus Jemanden in ſeine geiſtliche Mutterſchaft aufnimmt, er aus demſelben, indem er ſich ihm mittheilt, ſein eigenes Ich ſchafft; und dieſe Mittheilung des lautern Geiſtes iſt es, welche die gründliche Nahrung und Kräftigung der Seelen ausmacht, und wahrlich, eine Kräftigung, die ſie in der That ſchmecken, und als zureichend erfahren für Alles, deſſen ſie bedürfen. Ich weiß, daß man mich nicht ganz verſtehen wird, weil die Erfahrung allein dieß vollkommen kann erfaſſen laſſen.

Oft war ich ſo erfüllt von dieſen lautern und göttlichen Mittheilungen, die „jenem Brunnen lebendigen Waſſers entquillen," wovon der heilige Johannes *) ſagt, daß es bis in das ewige Leben quillt, daß ich ausrief: „O mein Heiland! ſchenke mir Herzen, um mich in ihnen meiner Fülle zu entladen, unter welcher ich ſonſt erliegen muß!" Denn dieſe Ausſtrömungen der Gottheit in den Mittel-

*) Cap. 4, 14.

punkt meiner Seele waren oft ſo blitzend und mächtig, daß ſie ſich ſogar über den Leib ergoſſen, und ich davon erkrankte. Wenn mir dann etliche der mir gegebenen Kinder naheten, oder der Herr mir neue ſchenkte, in denen die Gnade ſchon wirkſam war: ſo fand ich mich nach und nach erleichtert und ſie entdeckten eine unbegreifliche Gnadenfülle in ſich, wie eine erhöhtere Gabe des Gebets, welches Jedem nach ſeinem Grade verliehen ward. Anfänglich wurden ſie davon nicht wenig überraſcht, aber in der Folge lernten ſie dieß Geheimniß durch Erfahrung verſtehen, und ſie empfanden lebhaft, wie ihre ganze Seele meiner bedürfe. Hatte dann die Nothwendigkeit mich von ihnen getrennt, oder hatte ich ſie, wie ſchon geſagt, nie perſönlich gekannt, ſo wurde ihnen alles Nöthige aus der Ferne mitgetheilt.

Neunzehntes Capitel.

Beiſpiel der geiſtigen Abhängigkeit, worin eine Seele von derjenigen verſetzt wird, die ihr zur Gnadenmutter geworden. Es werden bei dieſer Gelegenheit die bewegenden Urſachen gründlich erklärt, warum Gott die Seelen von verſchiedenen Gemüthsverfaſſungen in ſich und ſeine Gnade, ſowohl für dieſes als jenes Leben, für Zeit und Ewigkeit, aufnimmt oder verwirft.

1. Es befanden ſich daſelbſt einige rechtſchaf-

sene Mädchen, die mir vorzugsweise gegeben waren, besonders eine, über deren Seele und Leib ich die vollkommene Gewalt hatte, ihr die Gesundheit wieder zu geben. Im Anfange ihrer Besuche bei mir, fühlte sie einen starken Trieb zu diesen in sich, und der Herr gab ihr durch mich Alles, dessen sie bedurfte. Aber sobald sie von mir entfernt war, prägte ihr der Erzfeind einen heftigen Widerwillen gegen mich in den Sinn, so daß, wenn sie zu mir kommen mußte, es nur mit großer Abneigung, und unter gewaltigen Kämpfen geschah. Zuweilen kehrte sie aus Untreue auf halbem Wege wieder um, des Muthes zum Weitergehen ermangelnd, wogegen sie, wenn sie treulich auf ihrem Wege fortwandelte, von ihrer Qual befreit ward. Alles glich sich aus, sobald sie mir nahete, und sie empfand alsdann jene Gnadenfülle, die uns durch Jesum Christum gebracht ist.

Es war eine seit zarter Kindheit sehr von Gott angezogene Seele, welcher der Herr viele Gnade erwiesen, und die er bis jetzt mit sanfter Milde geleitet hatte. Eines Tages, als sie mich besuchte, ward ich bewogen, ihr eine schwere Prüfung zu weißagen, in welche sie auch wirklich schon am andern Tage gerieth. Sie liebte mich durch die Gnade, und haßte mich durch die Eindrücke, welche ihr der Böse auf die sonderbarste Weise einprägte. Er floh jedoch, sie in Frieden lassend, sobald ich ihr

nahete. Er hatte ihr in den Sinn gegeben, daß ich eine Zauberin, und nur dadurch ermächtigt sei, die Teufel auszutreiben, wie auch ihr zu sagen, was ihr begegnen würde, worauf denn freilich Alles, wie ich gesagt, zuträfe.

Auch litt sie an einem beständigen Erbrechen; wenn ich ihr aber gebot, damit einzuhalten, so geschah es, und sie behielt die Nahrung bei sich.

2. Einst am Morgen meines Namenstages, noch bevor ihr die prophezeite Prüfung auferlegt ward, kam sie in der Absicht zu mir, mit mir in die Messe und zum Abendmahl zu gehen. Ihr Widerwille gegen mich war so entschieden, daß sie kein Wort zu mir sprechen konnte; auch litt der Erbfeind nicht, daß sie mir solches gestände, fürchtend, daß ich ihn vertreiben möchte. Er schloß ihr den Mund, und setzte ihr in den Kopf, Alles was ich sage, oder thue, geschehe durch Zauberei. Als sie nun kein Wort mit mir sprach, erkannte ich ihre Noth, und erklärte sie ihr, die sie mir dann auch gestand. Als ich mich nun mit ihr in der Kirche befand, redete ich sie mit den Worten an: „Wenn es der Teufel ist, der mir mein Verfahren gegen Euch eingiebt, so möge er Euch immerhin quälen, ich erlaube es ihm; aber wenn mich ein andrer Geist beseelt und einnimmt: so will ich, daß Ihr, während des Gottesdienstes, seiner theilhaftig werdet. Die kurze Zeit vor dem Anbeginn der Messe, ward

vom Böſen noch möglichſt benutzt. Er prägte ihr noch ſtärker ein, daß ich eine Zauberin ſei, und aus dieſem Antriebe handle; daß ſie wohl ſehe, wie es ärger mit ihr geworden, ſeit ich ihr die obigen Worte geſagt." Als ſie nun eben auf das ärgſte bedrängt, und von einem Widerwillen gegen mich befangen war, der bis zur Wuth gieng, begann der Gottesdienſt. Sobald aber der Prieſter das Zeichen des Kreuzes machte, wurde ſie in einen ſo paradieſiſchen Frieden, in ſo enge Vereinigung mit Gott verſetzt, daß ſie zweifelte, ob ſie auf Erden oder im Himmel wäre. Wir communicirten in derſelben Stimmung, und ſie ſagte, während der heiligen Handlung, zu ſich ſelbſt, o, wie bin ich jetzt ſo gewiß, daß Gott ſie treibt und führt! Nach der Meſſe redete ſie mich alſo an: „O meine Mutter, wie tief habe ich gefühlt, daß Gott in Euch iſt! Ich bin im Paradieſe geweſen." Dieß ſind ihre eigenen Worte. Da ich ihr aber dieß Gefühl nur bis nach der Meſſe verheißen hatte, ſo erneuerte nach deren Beendigung der Teufel ſeinen Angriff mit verdoppelter Wuth. Der größte Schaden aber, den er ihr zufügte, beſtand darin, ſie zu verhindern, mir ihren Zuſtand zu entdecken. Denn ob zwar der Herr mich dieſen genugſam erkennen ließ, ſo wollte er*) dennoch, daß ſie mir ihn ſagen möchte.

*) Doch ohne ihre moraliſche Freiheit in der Wahl zu beſchränken.

D. Ueberſ.

3. Als sie sich einst sehr übel befand, glaubte sie den Grund ihrer Krankheit in einem Geschwüre an der innern Seite ihres Körpers zu finden, und die mit heftigem Kopfweh verbundenen Ohnmachten, welche sie befielen, vermochten den Arzt zu derselben Meinung. Sie hat fest geglaubt, das Geschwür sei auf und von ihr gegangen, als ich einst die leidende Stelle ihrer Seite berührte. Da aber der Herr mir hierüber Nichts offenbarte, so sagte ich ihr auch kein Wort über diesen Gegenstand, und habe sogar nie daran geglaubt, obschon sie alle Mühe anwandte, mich davon zu überreden; so viel aber ist gewiß, daß der Herr sich meiner unzählige Mal bedient hat, um sie herzustellen.

Aber nun bestürmte sie der Satan mit erneuter Heftigkeit. Nicht befriedigt, sie allein quälen zu können, verstärkte er sich durch Mehrere, und verursachte ihr viel Noth. Je nachdem mir der Herr es eingab, vertrieb ich den Feind, oder übergab ihm, wie wohl sonst geschehen, die Leidende. So oft aber diese mir nahe kam, und sich in stillem Schweigen bereit hielt, die Gnade zu empfangen, ließ er sie in Ruhe. Nach meiner Abreise aber, glaubte er, sich nach Gefallen an ihr rächen zu können. Seine finstern Genossen kamen bis zu sechszehn an der Zahl, sie zu quälen. Als sie mir solches meldete, schrieb ich ihr, sie möge sie im ähnlichen Falle bedräuen, daß sie mir es kund thun

wolle. Nun wichen sie auf Augenblicke von ihr. Da verbot ich ihnen, auf eine Zeitlang ihr zu nahen, und wenn sie sich nun in der Ferne zeigten, rief sie ihnen nur zu: „Meine Mutter hat mir gesagt, ihr sollt mich in Ruhe lassen, bis sie euch das Gegentheil erlaubt.“ Und siehe, sie naheten ihr nicht. Endlich verbot ich es ihnen ganz und gar, — da ließen sie sie in Frieden.

4. Leider aber war sie treulos gegen Gott, und suchte mich durch Umschweife und Vorstellungen — lauter Früchte ihrer Selbstsucht, zu täuschen. Ich fühlte dieß augenblicklich, und mein innerster Grund stieß sie zurück. Nicht, daß sie aufhörte, zu der Zahl meiner Kinder zu gehören, aber dem Herrn war ihre Vorstellung und Doppelherzigkeit zuwider. Je mehr sie mir die Dinge verheimlichte, je deutlicher ließ er mich solche erkennen, und desto entschiedener verwarf er sie aus meinem Grunde.

5. Hierin sah oder erfuhr ich vielmehr, wie Gott die Sünder, und besonders diejenigen, welche mit Betrug und Verstellung umgehen, von seinem Herzen verweiset. Nicht, daß er den Willen habe, sie zu verwerfen — nicht, daß er sie aus Haß verstieße: nein, nur allein aus einer, von ihren Sünden erzeugten, Nothwendigkeit. In Gott ist die Unwandelbarkeit der Liebe für den Sünder ganz und ungetheilt, daher er auch, indem die einzige Ursache der Verwerfung in dem Sünder selbst liegt,

ihn nicht in sich und seine Gnade aufnehmen kann, es sei denn, daß die Grundursache jener Verwerfung aufhöre.

Nun aber besteht diese bewegende Ursache nicht in der Bethätigung, oder den Folgen der Sünde, vielmehr in dem Willen und der Neigung des Sünders, so daß, sobald diese letzteren in seinem Herzen erloschen sind, wie unrein und entsetzlich er gehandelt habe, Gott ihn durch seine liebende Barmherzigkeit läutert und zu Gnaden aufnimmt. So lange aber in dem Menschen der Wille zu sündigen fortlebt, ob er schon aus Unvermögen, oder Mangel an Gelegenheit, die von ihm geliebte Sünde nicht begienge, ist es unbezweifelt gewiß, daß er, seiner sträflichen Neigung wegen, von Gott verstoßen wird.

Nicht genug kann man es sich zurückrufen, daß die Verstoßung eines solchen nicht aus dem willkührlichen Willen Gottes hervorgeht: „Denn sein Wille ist es, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“*) In ihm sollen sie aufgenommen werden, der ihre Grundursache und ihr Ziel ist. Aber die Abgeneigtheit, welche der Sünder sich aneignet, und die Gott widerstrebend gegenüber steht, ist Etwas, welches in sich aufzunehmen sein ganzes Gottvermögen ihn nicht ermächtigt, ohne sich selbst zu zerstören. Die-

*) 1 Timoth. 2, 4.

ſes iſt es, was aus dem Sünder einen nothwendigen Gegenſtand der Verwerfung Gottes macht, obſchon er, ſo bald die Urſache dieſer Verwerfung aufhört, an den Ort zurückkehrt, der für ihn geeignet, und nur Gott ſelbſt iſt. Deßhalb ſagt die Schrift: „Bekehret Euch zu mir, und ich werde mich zu Euch wenden.“ Das heißt: Höret auf, die Sünde zu wollen, die mich, ungeachtet meiner Liebe, nöthigt, euch zu verſtoßen, und ich werde, weit entfernt, euch von mir zu weiſen, mich zu euch wenden, um euch aufzunehmen und zu mir zu ziehen.

6. Sobald der ſündige Menſch, wie ich eben erörtert habe, von Gott verworfen iſt, weil die Urſache der Verwerfung beſteht, ſo kann er nimmermehr vor der Vernichtung dieſer Urſache, die in dem Willen des Sünders beruht, zu Gnaden aufgenommen werden. So laſterhaft und abſcheulich dieſer Sünder geweſen ſeyn möge, ſo hört er auf ein ſolcher zu ſeyn, in dem Augenblick, wo er es zu wollen aufhört, weil die ganze Empörung nur in dem Willen liegt. Dieſer rebelliſche Wille verurſacht die Ungleichheit zwiſchen ihm und Gott, und hindert dieſen, auf den Verbrecher zu wirken; aber ſo bald der Sünder ſeine Widerſetzlichkeit und mit ihr den Willen zur Sünde aufgiebt, alſobald arbeitet Gott durch ſeine unermeßliche Gnade daran, ihn von den Befleckungen und Wirkungen der Sünde

zu reinigen und fähig zu machen, in seinen Schooß aufgenommen zu werden.

7. Wenn das ganze Leben eines solchen Sünders in Fallen und Wiederaufstehen bestände, so würde sich auch die Wirkung Gottes auf denselben sein ganzes Lebelang darauf beschränken, ihn von den immer neu angenommenen Unsauberkeiten zu reinigen, und seine Vervollkommnung würde dadurch in Nichts gefördert.

Stirbt nun vollends der Sünder in der Zeit, wo sein Wille widerspenstig, und dem Bösen zugewandt ist, so kann (weil der Tod die Verfassung der Seele für immer bestimmt, und nach demselben die Ursache ihrer Unlauterkeit ohne Ende fortdauert) diese Seele niemals durch die Barmherzigkeit Gottes geläutert, und folglich nimmer in ihm aufgenommen werden; — daher ihre Verwerfung ewig seyn muß.

In dieser Verwerfung besteht die Verdammniß, weil diese Seele, ihrer Natur nach, nothwendig zu ihrem Centrum strebt, und sie doch unaufhörlich von demselben wegen ihrer, nicht nur in der Wirkung, sondern auch in der Ursache fortbestehenden Unlauterkeit abgestoßen wird. Bestände diese Unlauterkeit nur in der Wirkung, so wäre die Seele, wie ich sofort erörtern werde, schon gereinigt; da aber ihre Sünde ununterbrochen in deren Ursache, dem widerspenstigen Willen nämlich, fortlebt, so

ist es für Gott die Unmöglichkeit der Unmöglichkeiten, diesem Sünder nach seinem Tode zu reinigen, weil nur die Läuterung der Wirkung, nicht der fortbestehenden Ursache in seiner Macht steht. Diese Ursache ist durch den Tod des Verbrechers in sich selbst bestehend und unsterblich geworden, und folglich muß auch derselbe ewig verworfen seyn, als Folge des unumschränkten und feindseligen Gegensatzes, der eine wesentliche Reinheit eine eben so wesentliche Unlauterkeit gegenüber bildet. Nein — die ganze Macht Gottes reicht nicht hin, einen Sünder seiner Gnade zuzuführen, so lange seine Sünde in ihrer Ursache (der Widersetzlichkeit) fortdauert, weil auch seine Reinigung durch diese Fortdauer unmöglich wird.

Eben so ist es auch in diesem Leben; aber sobald die Ursache aufgehört hat, besteht auch die Sünde nur in ihrer Wirkung, und dann ist der Sünder der Reinigung empfänglich, woran Gott augenblicklich arbeitet, der bis dahin von der fortdauernden Ursache daran gehindert ward, da der Sünder sich so lange in einem Zustande wirklichen Aufruhrs befindet.

8. Wenn aber dieser Sünder bußfertig stirbt, d. h. die Ursache oder der Wille zu sündigen weggenommen ist, und ihm nur die Wirkung, nämlich die, durch das Verbrechen verursachte Unreinheit übrig bleibt: so hört er auf, so abscheulich und

befleckt er sei, ein Sünder zu seyn, obwohl ihm die damit verbundene Unreinheit noch immer anklebt. Er ist also der Reinigung fähig, und Gott bereitet ihm durch seine unendliche Barmherzigkeit ein zwar schmerzliches Bad, aber doch immer ein Bad der Liebe und Gerechtigkeit, ihn zu läutern. Dieses Bad ist das Reinigungsfeuer nach dem Tode, welches an sich nicht schmerzlich ist, wohl aber es wird durch die Ursache des Schmerzes: die Unlauterkeit. Wäre diese, die Wirkung der Sünde nämlich, hinweggenommen, so würde eine solche, durchaus geläuterte Seele, an diesem, dadurch in einem Aufenthalt der Liebe umgewandelten Orte Nichts zu leiden haben.

Wenn Gott also die Ursache der Sünde, den widerspenstigen Willen nämlich, von seiner Gnade verwirft, so stößt er dagegen den Verdammten, seiner Unlauterkeit wegen, von sich selbst zurück; daher denn dieser nicht nur nicht in Gott selbst aufgenommen, sondern auch eben so wenig seiner Gnade zugeführt werden kann, weil dieser letztern die Widersetzlichkeit des Willens geradezu entgegenstrebt.

Nicht also verhält es sich mit den Seelen im Reinigungsorte, bei welchen die Ursache der Sünde, die Widersetzlichkeit, nicht mehr obwaltet. Sie werden bei der göttlichen Gnade zugelassen, können aber deßhalb nicht eher in Gott aufgenommen wer-

den, bis alle Unreinigkeit, die Wirkung der Sünde, ihnen genommen iſt, ſo daß beides, die Beraubung des göttlichen Anſchauens, wie die ſinnliche Pein bloß Folgen ihrer Unreinheit und Ungleichheit mit Gott ſind. Aber ſobald jene Unreinheit ihnen entnommen iſt, ſo hören ſie auf, von Gott verſtoßen zu ſeyn und zu leiden, je nachdem es ihm gefällt, ihnen einen Grad der Herrlichkeit zu verleihen.

Es giebt jedoch Seelen, die in einem ſo geläuterten Zuſtande hinübergehen, daß ſie die Sinnenpein nicht, nur einigen Vorzug (in ihrer gänzlichen Vollendung) zu erleiden haben. Ich habe dieß ſchon anderweitig aus einander geſetzt, weßhalb ich es hier übergehe.

9. Auch in dieſem Leben verhält es ſich, nach meiner Meinung, eben ſo. Die Seelen werden zu Gnaden angenommen, ſobald die Urſache der Sünde aufhört; in Gott ſelbſt aber können ſie erſt dann übergehen, wenn auch die Frucht der Sünde ganz geläutert iſt. Befleckt man ſich unaufhörlich, oder auch, mangelt es, wenn man befleckt war, an Muth, ſich von Gott, wie er es will, reinigen zu laſſen, ſo bringt man hienieden niemals in ihn ein.

Jene Seelen, welche es nicht wagen, Gott mit ſich ſchalten zu laſſen, werden in dieſem Leben nicht aus dem Grunde gereinigt, weil dieſe Reinigung nur durch Schmerz und Untergang (alles Selbſtlebens) bewirkt werden kann, woher es denn

auch kommt, daß eine Menge heiliger, ja wunderthätiger Seelen noch des Reinigungsfeuers bedürfen. Denn man darf nicht vergeſſen, daß zweierlei in uns zu reinigen iſt: die Urſache und die Wirkung der Sünde.

Ich habe geſagt, daß die Sterbenden nichts weſentlich Beſtehendes hinübernehmen, als was ſich bei ihrem Tode in ihnen findet. Sterben ſie im Gnadenzuſtande, und folglich ohne widerſtrebenden Willen, ſo iſt dort die Urſache der Sünde nicht mehr in ihnen, und kann es nicht ſeyn, weil ihr Wille im Guten unbeweglich befeſtigt bleibt. Nicht ſo iſt es auf der Erde mit dem Menſchen, der nicht in der Liebe beſtätigt iſt: denn da er ſich nicht in der Unwandelbarkeit befindet, kann er noch immer wanken und wechſeln; ſein Wille kann ſich auflehnen, bis er ſtirbt, und in denjenigen übergeht, der ihn unwandelbar macht. Hier alſo muß Gott nicht allein die Unreinheit und Ueberbleibſel der Sünde, ſondern auch die Urſache in ihrer Quelle reinigen, welche iſt dieſer Urgrund von Sünde — dieſer Sauerteig — dieſer Gährungsſtoff, der immer neue Sünde gebähren, unſern Willen widerſpenſtig, und uns folglich der Gnade verluſtig machen kann. Dieſer iſt die Selbſtheit. Jene gründliche Reinigung aber unſrer, zum Aufruhr geneigten, von Adam vererbten Natur, welche Gott ſchon in dieſem Leben läutern will, iſt es, wodurch er in der

That die Seelen reinigt, welche er nicht allein in seine Gnade (wozu Nichts weiter nöthig ist, als daß die Widersetzlichkeit des Willens ende), sondern auch in sich selbst aufzunehmen beschlossen hat.

Diese Reinigung bewirkt sich nur durch den Tod der Seele,*) ihre gänzliche Vernichtigung, welche mit dem äußersten Schmerz und dem gänzlichen Verluste alles Eigenen verbunden ist. Deßhalb auch bedarf es eines außerordentlichen Muthes, um sich in dem Maaße vernichtigen zu lassen und seine eigenste Wesentlichkeit aufzugeben, als erforderlich ist, schon in diesem Leben in Gott einzudringen. Und so sind demnach jene wahrhaft in ihn umgewandelte Seelen, die, wie der heilige Paulus sagt, „in ihr verwandelt sind,“**) sie, die nicht allein in die Gnade, sondern in ihr selbst verkläret sind, seltener, als ich es aussprechen kann.

10. Um auf meine Erzählung zurückzukommen, wiederhole ich, daß jenes eben erwähnte Mädchen von meinem Grunde abgestoßen wurde. Die Ursache bestand wesentlich in ihr und nicht in meinem Willen. Ich empfand, daß sie immer noch durch ein gewisses Band an mir hinge, wie der Sünder an seinem Gotte hängt, weßhalb er auch schon hier in ihn aufgenommen werden kann, so-

*) Im mystischen, nicht physischen Sinne.

**) 2 Corinth. 3, 18.

bald die Urſache der Verſtoßung aufhört. Gott muntert dieſen Willen beſtändig auf, ſeine Widerſetzlichkeit aufzugeben. Seine Güte verſäumt Nichts, aber ſie hat jenen Willen frei geſchaffen, dem, trotz der Freiheit, die Gnade nie mangelt, denn ſobald er aufhört, ſich aufzulehnen, findet er ſie an der Pforte, bereit, ſich ihm zu ſchenken. O, wenn man die Güte Gottes und die Verſtocktheit des Sünders ganz ermeſſen könnte, würde man in Erſtaunen verſenkt ſeyn, und vor Liebe zu ſterben glauben.

Ich fühlte alſo, daß jenes Mädchen und noch mehrere andre Seelen mit der meinigen durch ein Band der Kindſchaft verbunden wären, daß ich aber der erſteren mich nicht mehr wie ſonſt mittheilen konnte, weil es ihr an jener Einfalt mangelte, welche ſich nicht in oberflächlichen Dingen äußert, (als welches die Mittheilung nicht hemmen kann) ſondern vielmehr in ihrem Willen ſich zu verſtellen begründet war, woher denn auch unmöglich der gewohnte Erguß der Gnade ſtatt finden konnte, bevor dieſe beſtehende und freiwillige Vorſtellung ausgerottet war. Ich ſagte ihr darüber, was ich nur konnte, aber ſie wandte neue Ränke an, um ihre Doppelherzigkeit zu verheimlichen, dergeſtalt, daß Gott ſie immer mehr in mir verwarf, und ſie für mich täglich mehr Abſtoßendes bekam: nicht daß ich aufgehört hätte, ſie zu lieben, denn ich fühlte

genau das Gegentheil; sie selbst bewirkte ihre Verwerfung, die auch nur durch sie selbst endigen konnte. O Gott, wie bewundernswerth bist du, geringen Geschöpfen durch eigene Erfahrung die Erkenntnisse deiner tiefsten Geheimnisse schenken zu wollen!

An vielen Andern habe ich dasselbe wie an diesem Mädchen erfahren, will mich aber auf dieses Beispiel beschränken.

11. Der Vater la Combe war nicht in dem Stande, diese Dinge zu unterscheiden, und ich konnte sie ihm nicht anders erklären, als in der einfachen Aeußerung, daß diese Person verschlagen und doppelherzig sei. Aber er nahm dieß nach der Vorstellung von natürlicher Tugend,*) worüber ich hinaus war, und sagte mir, daß ich vermessene Urtheile ausspräche. Ich verstand nicht einmal, was ein vermessenes Urtheil heiße: Alles dieses lag meinem Geiste fern.

Ich erinnere mich, daß, während meines Aufenthaltes in Piemont er mir zumuthete, ein solches zu beichten; ich that es, weil er es mir befahl, litt aber darauf ungewöhnliche Qualen. Denn der Herr erzürnte sich darob, daß Etwas in mir für einen Fehler gehalten wurde, was man nur in ihm und durch ihn, der die erhabene Wahrheit hätte betrachten sollen, sie, welche nicht die Dinge nach

*) Das heißt: daß er über meine Erklärungen und Handlungen, wie über die solcher Leute urtheilte, welche thätlich oder gewöhnter Weise, in sich selbst tugendhaft sind.

Weiſe der Menſchen beurtheilt, ſondern ſie vielmehr ſchaut, wie ſie wirklich ſind. Es hat mich der Vater la Combe wegen jener Perſon viel leiden laſſen, aber er überzeugte ſich ſpäterhin ſelbſt, da ihn der Herr unleugbare Falſchheiten und Doppelherzigkeiten an ihr entdecken ließ.

Bevor ich nach Grenoble kam, ſah die ſchon erwähnte Dame, meine Freundin, im Traume unſern Herrn, wie er mir eine Menge Kinder übergab. Alle waren noch klein, auf dieſelbe Weiſe bekleidet, und trugen an ihren Gewändern die Zeichen ihrer Kindlichkeit und Unſchuld. Sie glaubte, daß ich gekommen ſei, um die Sorge der Kinder des Hoſpitals zu übernehmen, denn die Einſicht des Traumes ward ihr nicht verliehen. Sobald ſie mir aber ihre Meinung mittheilte, begriff ich, daß ſie ſich irre und mir der Herr vielmehr durch die geiſtige Fruchtbarkeit eine Menge Kinder ſchenken wolle, die aber nur durch ihre Einfalt und Redlichkeit zu dieſer Eigenſchaft gelangen könnten, und die er durch mich in Unſchuld an ſich ziehen würde.

Auch flößt mir Nichts ſo entſchiedenen Widerwillen ein, als Falſchheit und Tücke. Doch ich ſehe, wie ich mich von dem eigentlichen Gegenſtande, womit ich begann, gar ſehr entfernt habe; aber ich kann nicht anders, denn ich hänge nicht von mir ſelbſt ab.

Zwanzigstes Capitel.

Bekehrung und Fortschreiten eines Geistlichen in der Gnade bis zum Grade göttlicher Mittheilungen im Stillschweigen. Wie die Gnadenergüsse durch die Vermittelung der verklärten Seelen erster Ordnung, worunter die Jungfrau Maria die Erste ist, mitgetheilt werden. Bekehrung und geistiger Wachsthum mehrerer Geistlichen, Novizen und Andrer, worunter viel ihr zu Kindern gegeben, aber manche wieder entrissen werden. Heilbringende Aenderungen, und geistige Erquickungen verschiedener Klosterjungfrauen.

1. Der schon im 18ten Capitel von mir erwähnte Klosterbruder, welcher durch früher empfangene Gnadeneinflüsse des Herrn schon ziemlich vorbereitet für das innere Leben, aber aus Mangel an Beistand, vielleicht auch an Treue, nicht weit darin gediehen war, fand sich mit einem Male getrieben, mir, wie ein Kind, sein Herz zu offenbaren.

Der Herr verlieh mir Alles, was ihn zu empfangen nöthig war, so daß er, die Gnadeneinwirkungen nicht bezweifeln könnend, ohne zu wissen, was und warum er spreche; ausrief: „Ihr seid meine wahrhaftige Mutter.“ Seit dieser Zeit hatte der Herr die Milde, ihm viel Barmherzigkeit durch mich armseliges Nichts zu erweisen, und ich fühlte deutlich, daß er mein Sohn, und zwar einer der getreuesten und innigst verbundensten sei. So oft er mich besuchte, schenkte ihm Gott neue Wohlthaten, und wenn er sich entfernte, fühlte er sich er-

füllt, gestärkt, zum wahrhaften Selbsttode ermuthigt, und der Macht Gottes in mir, so wie seiner eignen Abhängigkeit von derselben versichert.

Allmählig lehrte ihn unser Heiland schweigend zu reden, und seine Gnade, ohne Vermittlung der Worte zu empfangen. Dieß geschah aber nur nach dem Maaße, wie er sich immer mehr abstarb. Der Herr hat ja versprochen, „wo zwei oder drei beisammen sind, in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“*) Dieses bewährt sich auf die angeführte Weise in der That und Wahrheit. Da mein geistlicher Sohn schon früher sehr weit im innern Gebet gekommen, und nur etwas darin aufgehalten und versäumt war, so erlangte er diese heilbringende Fertigkeit bald wieder.

2. Nach dem Maaße, daß seine Seele genug fortschritt, um in Schweigsamkeit vor Gott zu bleiben, auch das Wort während derselben in Fülle und Fruchtbarkeit in ihm wirksam ward, (denn diese Schweigsamkeit ist kein leerer Müssiggang, wie diejenigen meinen, welche sie nicht erfahren haben), nahm er zu an Gnade und Gebet. O du unmittelbares Wort! Wort, das nie verlöscht! das alles sagt, ohne Etwas auszusprechen! das seinen Reden, selbst den Ausdruck verleiht! Wer dich nie vernahm, ist unwissend, so gelehrt er sich dünke. In dir sprudelt die Quelle aller Wissenschaft! Und

*) Matth. 18, 20.

was bleibt der Seele unbekannt, in welche du deine Fülle ausströmst?

Nach dem Maaße alſo, daß ſich ihm das Wort in ununterbrochenem Schweigen mittheilte, ward ihm zugleich gegeben, ſich auch mit mir in dieſer Schweigſamkeit unterhalten, und auf dieſe Weiſe die Wirkungen des Wortes empfangen zu können. Wirkungen, die ihm nicht unbewußt bleiben konnten, weil die Fülle ihm immer reicher zuſtrömte, dem Ueberfluſſe des aus einer aufgezogenen Schleuſe ſich ergießenden Waſſer ähnlich. Denn alſo ſtrömt auch die Gnade in die empfänglichen Seelen mit ſolcher Kraft und Fülle über, daß kein Strom gewaltiger dahin brauſen kann. Aber ach! wie Wenige ſind geläutert genug, um ſolches erfahren zu können!

Dieſe Fülle, welche den frommen Mann beglückte, entledigte ihn immer mehr ſeiner ſelbſt, machte ihn einer tiefern Schweigſamkeit vor Gott empfänglich, und ſtärkte ihn zum gänzlichen Abſterben und Scheiden von allen Dingen. Je mehr er Allem ſtarb, deſto mehr war er für Gott und mich geeignet.

3. O mein Gott, wie klar ſah ich es ein, daß es dieſe Weiſe iſt, in welcher du dich mit verſchwenderiſcher Großmuth den Seelen mittheilſt, die ganz dein ſind! In dieſe fließt deine Gnade wie ein Strom, und in ihnen wirſt du „ein Brunnen

des Waſſers, das zum ewigen Leben quillt,“*) und zwar in ſolchem Ueberfluſſe, daß ſie wieder unzählige Herzen, jedes nach ſeinem Grade, damit ſättigen können, ohne ſelbſt von ihrer Fülle zu verlieren.

Dieſe ſo reiche, keiner andern vergleichbare Fülle war es, welche der Engel in ſeinem Gruße der heiligen Jungfrau zuſchrieb, wenn er ſagt: „Der Herr iſt mit Dir du Gebenedeite unter den Weibern.“**) Sie trug eine ſo vollkommne Fülle in ſich, daß ſie von ihr ausſtrömt und ſich ewiglich in alle Heiligen, als von ihrer hierarchiſchen Königin ausgehend, ergießen wird, und in dieſem Sinne iſt es, daß alle von Gott den Menſchen geſchenkten Gnadenbezeugungen durch Maria mitgetheilt werden. O welcher Reichthum iſt nicht in dir, du, die du Allen mittheilſt, und das erſte auserwählte Gefäß biſt, das, von ſeiner Fülle überſtrömend, den übrigen Seelen ſpendeſt, was ſie bedürfen. O des wundervollen heiligen Regiments, welches ſchon in dieſem Leben beginnt, um bis in alle Ewigkeiten fortzudauern!

Ja, es giebt eine Hierarchie der Heiligen und Engel! Und diejenigen, ſo in dieſem Leben in ihrer Fülle zu Hinüberleitern des göttlichen Gnadenthuens auf andre Seelen gedient haben, werden auf

*) Joh. 4, 14.

**) Lucas 1, 26 u. f. w.

hierarchiſche Weiſe dazu dienen, bis in Ewigkeit. In dieſem Sinne iſt die himmliſche Eva (Jungfrau Maria) die Mutter aller Lebenden geworden, weil aus ihrem Gnadenmeere in alle Seelen, die in der Gnade leben, minder oder mehr ausfließen wird, je nachdem ſie empfänglich und hinlänglich zur Aufnahme ſolcher Fülle und reichen Spende erweitert ſind.

Es bedarf einer großen Weite und Ausdehnung der Seele, nicht nur viel, ſondern hinreichend aufnehmen zu können, um andern mitzutheilen. Diejenigen, welche todt ſind durch die Sünde, empfangen Nichts von ſolcher Lebensfülle, und eben darum ſind ſie todt, weil alle Zugänge, wodurch das Leben in ſie überſtrömen konnte, verſtopft ſind, wogegen aber alle in der Liebe lebenden Seelen, minder oder mehr von dieſer Fülle empfangen, je nachdem ſie durch Lauterkeit und Erweiterung der Seele dazu geeignet ſind.

4. Auf dieſe Weiſe alſo empfieng der genannte Kloſterbruder, gleich mehreren andern meiner geiſtlichen Kinder. Denn was ich von ihm ſage, gilt auch für mehrere — ihn führe ich nur als Beiſpiel an.

Ihm ward alſo die Gabe, andre Seelen zu unterſtützen, nicht in Schweigſamkeit, ſondern in Worten. Denn diejenigen, welche fähig ſind, Mittheilungen in der erſten Art zu empfangen, beſin-

den ſich darum noch nicht in dem Stande, ſie eben ſo wiederzugeben; es iſt ein weiter Weg vorher zurückzulegen. Der Vater la Combe empfieng und gab auf dieſe Art, aber die Uebrigen konnten in der Schweigſamkeit nur empfangen, nicht mittheilen.

5. Es hatte der erwähnte gottergebene Bruder Gelegenheit, mir einige ſeiner Gefährten zuzuführen, und Gott nahm ſie alle zu den Seinigen an; nicht daß ſie, wie ihr Freund, meine Kinder geweſen wären: ſie waren nur wie erworbene Reichthümer zu betrachten. Und wunderbar genug ſchenkte mir Gott zu derſelben Zeit dieſe frommen Geiſtlichen, als ihre Mitbrüder deſſelben Ordens, die Verheerungen anrichteten, deren ich erwähnt habe, und den Geiſt des innern Lebens zu ertödten trachteten. Ich bewunderte es in Demuth, wie der Heiland ſich gleichſam an jene Redlichen (indem er die Fülle ſeines Geiſtes über ſie ausgoß) wegen des Abbruchs entſchädigte, den ihre Mitbrüder ihm zufügen wollten, obwohl die Bemühungen derſelben nur wenig bezweckten, da ihre Verfolgten durch die Verfolgungen nur mehr im Guten befeſtigt wurden.

Der Superior wie der Novizen-Aufſeher des Kloſters, worin jener Bruder lebte, erklärten ſich wider mich, ohne mich zu kennen, und waren, wie ſie ſagten, darob entrüſtet, daß eine Frau ſo viel Anhänger habe. Da ſie die Dinge nur an ſich ſelbſt

und nicht in Gott, der da thut, was ihm gefällt, betrachteten, so empfanden sie nur Verachtung für die in einem so geringen Gefäße verschlossene Gabe, statt nur Gott und seine Gnade zu achten, ohne auf die Niedrigkeit des Gegenstandes zu blicken, worin er sie ergießt.

Auf Veranstaltung jenes Bruders aber, besuchte mich einst sein Superior, um mir, wie er sagte, für die Wohlthaten zu danken, die ich der Gemeine erwiese. Er fand, weil der Herr es so zuließ, Etwas in meiner Unterhaltung, was ihn ansprach: mit einem Wort, er ward völlig gewonnen, und als seine bessern Mitbrüder aus besondrer christlicher Liebe eine große Anzahl jener heilbringenden Bücher aufkauften, war er es, der, als an ihm die Reihe der Kirchenvisitation kam, eben so viele derselben verbreitete, als die feindseligen Geistlichen verbrannt haben mochten. Wie anbetungswürdig bist du, o mein Gott, in deinen durchaus weisen und liebevollen Führungen! Und wie sehr verstehst du es, über die falsche Weisheit der Menschen und ihre Maaßregeln zu triumphiren.

6. Es befanden sich mehrere Novizen in dem Kloster. Der älteste von ihnen war seines Berufes in dem Maaße überdrüssig geworden, daß er sich keinen Rath wußte. Die Versuchung war so stark, daß er weder lesen, studiren, beten, noch irgend eine seiner Verpflichtungen mehr vollbringen konnte.

Der Allmoſenſammler, der ihm eines Tages zum Geführten diente, fand ſich bewogen, ihn zu mir zu führen. Als wir ein wenig mit einander geſprochen hatten, ließ mich der Herr die Urſache ſeines Uebels gleich wie das Mittel dagegen entdecken. Er begann zu beten, und zwar ſo recht aus liebendem Gemüthe — plötzlich war er wie verwandelt, und der Herr erwies ihm ungemeine Gnade. Allmählig, wie ich zu ihm redete, äußerte ſich eine Gnadenkraft in ſeinem Herzen, und ſeine Seele öffnete ſich wie ein dürres Land dem Thaue. Er fühlte ſich verwandelt, und ſeiner Bedrängniß ledig, bevor er mein Zimmer verließ. Nun verrichtete er mit Freuden, und ſogar in Vollkommenheit, kirchliche Andachtsübungen, die er vorher nur mit Widerwillen vollbracht, oder gänzlich unterlaſſen hatte. Er ſtudirte und betete, beides mit Leichtigkeit, und erfüllte alle ſeine Pflichten ſo pünktlich, daß er ſo wenig von ſich ſelbſt als den übrigen wieder erkannt wurde. Noch mehr erſtaunte er darüber, daß ihn ein gewiſſer, das innere Gebet befördernder Lebenskeim zurückgeblieben war. Dieſer ward nun der Beweggrund ſeiner Handlungen, welcher ihm Gnade für ſeine Amtsverrichtungen verlieh, und worin er ein beſtändiges, Segen mit ſich führendes Bewußtſeyn der Gegenwart Gottes ſchöpfte. Allmählig führte er mir nun alle übrigen Novizen zu. Alle wurden die Wirkungen der göttlichen Gnade inne, obwohl jeder

auf eine ſeinem Zuſtande angemeſſene Art, ſo daß es niemals in einem Kloſter eine erbaulichere Novizenvereinigung gegeben hat.

7. Die Vorſteher deſſelben konnten ſich der Bewunderung einer ſo großen Veränderung nicht enthalten, obwohl ſie die Veranlaſſung nicht durchſchauten. Als ſie eines Tages ſich hierüber gegen den Bruder Almoſenſammler, (den ſie wegen ſeiner Tugend und Gottesfurcht ſehr in Ehren hielten) ausſprachen, antwortete er ihnen: „Wenn Ihr es mir erlaubt, ehrwürdige Väter, ſo will ich Euch die Veranlaſſung entdecken. Gott hat ſich nämlich dazu jener Dame bedient, gegen welche Ihr ſo heftige Reden führt, ohne ſie zu kennen.“ Sie wurden durch dieſe Nachricht ſehr überraſcht, und der Guardian hatte die Demuth, gemeinſchaftlich mit jenem ſchon bejahrten Bruder ſich des Gebetes nach der Weiſe zu bedienen, die ich in einem kleinen Büchlein,*) das der Herr mir zu ſchreiben geboten hatte, und wovon ich ſofort reden werde, an die Hand gegeben. Sie befanden ſich ſo wohl dabei, daß der Guardian ſagte: „Ich bin ein neuer Menſch geworden. Ich konnte nicht mehr beten, weil meine Denkkraft abgeſtumpft und erſchöpft war. Jetzt gelingt es mir ohne Mühe, ſo oft und viel, als ich will, und zwar mit großem Nutzen und viel lebendigeren Bewußtſeyn der göttlichen Gegen-

*) Kurze und faßliche Anweiſung zum innern Gebet.

wart.“ Der Novizenlehrer fügte hinzu: „Seit vierzig Jahren, daß ich geistlich bin, kann ich sagen, daß ich jetzt erst zu beten verstehe, und Gott in Liebe zu erkennen fähig bin.“

Unter diesen Religiosen zählte ich nur den ersten der genannten Novizen, den Almosensammler und einen Neffen desselben, zu meinen wahrhaften Kindern, obwohl noch viele Andre auf besondre Weise dem Herrn gewonnen wurden. Wohl empfand ich dieß Letztere, aber ich fühlte gegen sie nicht die Mutterschaft, noch den innigen geheimen Einfluß, wovon ich gesprochen habe, wiewohl ich das Mittel gewesen bin, wodurch sie sich zu Gott gewendet. Ich weiß nicht, ob es mir gelingt, mich ganz verständlich zu machen.

8. Noch wurden mir drei berühmte Religiosen aus einem Orden, der mich lange verfolgt hat, und noch verfolgt, zu Kindern gegeben. Diese sind mir innig vertraut, vorzüglich Einer von ihnen. Durch seine Vermittelung diente ich zu Nutz und Frommen vieler Nonnen, tugendhafter Jungfrauen, Weltleuten, und unter andern eines jungen Mannes vom Stande, der sich Gott ergeben hat, und sein ganz besonderes Eigenthum ist. Er steht sehr fest im innern Leben, und führt in der Ehe einen heiligen Wandel. Noch sandte mir der Herr einen Weltgeistlichen vom Stande, welcher den Maltheserorden aufgegeben, um die Priesterweihe dagegen zu em-

pfanger. Er war ein Verwandter eines Biſchofs aus der Nähe, der beſondere Abſichten mit ihm hatte. Der Heiland hat ihm überſchwängliche Gnade erwieſen und er hängt treu am Gebete. Unmöglich kann ich die große Anzahl der mir damals geſchenkten Seelen herzählen, unter denen ſich ſowohl Jungfrauen als Frauen, Religioſe und Prieſter, namentlich aber drei Pfarrer, ein Canonicus und ein Großvicar befanden.

Noch wurde mir ein Prieſter ganz beſonders anvertraut, der mir viel Leiden verurſachte, weil er ſich nicht ſelber abſterben wollte, und eine zu große Selbſtliebe beſaß; auch ward er mir ſpäter ganz entriſſen, wodurch ich unbeſchreiblich litt. Dieß war ſchon vor ſeinem Abfalle der Fall, und an meinen Schmerzen erkannte ich, daß er treulos und mir genommen werde.

Unter den Uebrigen ſind Einige unerſchütterlich geblieben; Andre hat der Sturm etwas wankend gemacht: doch ſind ſie mir nicht genommen worden. Solche können ſich verirren, aber ſie kehren immer zurück; aber jene, die mir entriſſen ſind, kommen nimmer wieder.

9. Unter der großen Anzahl der Frauen, welchen ich nach dem Willen des Herrn beiſtand, und die alle auf den Pfad des innern Lebens eindrangen, und ſich Gott aufrichtig hingaben, waren mehrere mir zu wahrhaften Töchtern geſchenkt. Sie erkann-

ten mich Alle für ihre Mutter, und Einige von ihnen waren fähig, in der Schweigsamkeit zu verharren, obwohl dieser Fall nur selten war. Der Herr hat sich einer derselben bedient, ihm viele Andre nachzuziehen. Sie war in einem wunderbaren Stande des geistlichen Todes; sobald aber als ich sie erblickte, schenkte ihr unser Heiland Frieden und Leben. Bald darauf ward sie tödtlich krank, und obgleich die Aerzte erklärten, daß sie sterben würde, so war ich doch des Gegentheils gewiß, wie auch, daß Gott (wie er auch wirklich gethan hat) sich ihrer bedienen werde, viele Seelen zu gewinnen.

In einem Kloster befand sich eine Jungfrau, die von Personen, welche kein Licht in geistigen Dingen hatten, enge eingeschlossen gehalten ward, weil sie von innern Beklemmungen viel zu leiden hatte. Ich sahe sie, erkannte ihr Uebel, und durchschaute, daß es keinesweges so mit ihr stände, wie man glaubte. Sie genas so fort nach unsrer Unterredung. Aber die Superiorin gestattete mir nicht, der Genesenen meine Gedanken darüber zu eröffnen, weil der, welcher sie aus Mangel an Einsicht dahin gebracht hatte, ein Freund der Superiorin war, also daß man die Leidende noch ärger als vorher quälte, und sie dadurch in ihre vorige Bedrängniß versetzte.

10. In einem andern Kloster lebte eine Schwester, die seit acht Jahren von einer unbeschreiblichen

Noth heimgesucht ward, ohne Jemanden finden zu können, der sie aufrichtete; denn ihr Beichtiger vermehrte nur ihr Weh, weil er ihr lauter das Uebel nur befördernde Mittel rieth.

Nie war ich in diesem Hause gewesen, denn ich gieng nur dann in die Klöster, wenn man mich hinein entbieten ließ. Der Herr gab mir weder Neigung noch Trieb, mich von selbst einzuführen. Aber ich ließ mich von der Vorsehung leiten, wohin man mich verlangte.

Sehr war ich verwundert, als mich eines Abends um acht Uhr die Superiorin jenes Klosters zu sich ersuchen ließ. Es war in den längsten Sommertagen, und da ich in der Nähe wohnte, folgte ich dem Rufe. Hier fand ich die erwähnte Schwester, die mir ihre Noth klagte, welche so weit gegangen wäre, daß sie ein Messer ergriffen, sich zu tödten, indem sie kein anderes Rettungsmittel gewußt habe; das Messer aber sei ihren Händen entfallen, und eine sie besuchende Freundin, der sie aber nicht die Natur ihrer Leiden erklärte, habe ihr gerathen, sich mir zu entdecken. Der Herr ließ mich sogleich das Ganze erkennen, wie seinen Willen, daß sie sich ihm unbedingt überlassen solle, statt ihm zu widerstreben, wozu man sie seit acht Jahren vermocht hatte. Ich bewog sie zu dieser gänzlichen Uebergabe, worauf sie augenblicklich von himmlischem Frieden umfangen, aller ihrer Leiden

los und ledig ward, ohne daß dieſe jemals wiederkehrten. Sie iſt das verſtändigſte Mädchen in jenem Hauſe, und ward ſo plötzlich zu ihrem Vortheile umgeändert, daß ſie die Bewunderung der ganzen Gemeine ward. Der Herr ſchenkte ihr das Gefühl ſeiner fortwährenden Gegenwart, eine hohe Gabe des Gebets, und eine Leichtigkeit, Alles zu vollbringen. Sie ward mir zur Tochter gegeben.

Eine dienende Schweſter, die eine gottſelige Jungfrau, und ſeit zwei und zwanzig Jahren von gleichen Nöthen befallen war, ward ebenfalls von denſelben erlöſt. Da die Superiorin, ein in ihrer Art ſehr heiliges Mädchen, die genannte Schweſter ſo ſehr leiden geſehen, ward ſie von der glücklichen Veränderung und dem ſanften Frieden derſelben ſo ſehr überraſcht und gerührt, daß daraus ein Freundſchaftsbündniß zwiſchen uns erblühete, das uns feſt verknüpfte. Ich ſchloß noch andre Verbindungen in dieſem Hauſe, in welchem Seelen leben, denen der Herr viel Barmherzigkeit durch das Werkzeug erwieſen, das er ſich auserſehen hat.

Ein und zwanzigſtes Capitel.

Wie die Verfaſſerin im Jahre 1684 ihre Erklärungen der ganzen heiligen Schrift geſchrieben, aber erſt, nachdem ihr Gott vorher große Prüfungen auferlegt, und ſie ſich ſeiner

Gerechtigkeit zum Opfer dargebracht hat. Diese sowohl als die göttliche Barmherzigkeit offenbaren sich in verschiedenen Seelen, wie auch auf verschiedene Weise. Eifersucht und Neid Einiger, ob sie gleich dem Herrn gewonnen waren. Ihre außerordentliche Art zu schreiben. Einzelne Bemerkungen über das Hohelied und das Buch der Richter. Herausgabe und Approbation ihrer „kurzen Anweisung zum Gebet." Abschrift ihrer Werke. Zwei außerordentliche Begebenheiten. Wuth des Satans.

1. Du beschränktest dich nicht darauf, o mein Gott, mir die Gabe zu reden zu geben; du erregtest noch in mir den Trieb, die heilige Schrift zu lesen. Seit geraumer Zeit las ich nicht mehr, weil ich keine Leere in mir auszufüllen, im Gegentheil beinahe eine übergroße Fülle fand. Sobald ich aber jetzt auf deine Anregung die heilige Schrift zu lesen begann, ward ich bewogen, die gelesenen Stellen niederzuschreiben, wo mir denn sofort die Erklärung derselben gegeben ward. Während des Schreibens war mir kein Gedanke an diese letztre gekommen, sobald aber die Stelle von mir aufgezeichnet war, ward mir auch die Erläuterung und die Fertigkeit, sie mit einer unglaublichen Geschwindigkeit niederzuschreiben. Nie wußte ich, was ich schreiben würde, bevor ich damit begann; während der Arbeit selbst aber sah ich, daß ich Dinge niederschrieb, die ich niemals gewußt hatte, und zur Zeit der Offenbarung ward mir die Einsicht gegeben, daß ich, ganz ohne mein Wissen, Schätze der Wis-

ſenſchaft und der Erkenntniß in mir trüge. Nie erinnerte ich mich nach vollendeter Arbeit des Geſchriebenen; weder Stoff noch Bilder ſchwebten mir davon vor. Auch hätte ich es nicht zum Heil der Seelen benutzen können; aber der Herr gab mir, ſobald ich mit Jemandem ſprach, (ohne daß ich von dem Meinigen hinzuthat) Alles, was demſelben nöthig war.

2. Auf dieſe Weiſe alſo ließ unſer Herr mich die ganze heilige Schrift erklären. Ich hatte kein andres Buch als die Bibel, deren einzig und allein ich mich auch dazu bedient habe, ohne etwas Beſonderes darin zu ſuchen. Wenn ich mich im Schreiben über das alte Teſtament einiger Stellen des neuen bediente, um meine Worte darauf zu ſtützen, ſo ſuchte ich nicht nach jenen Stellen, ſie wurden mir vielmehr, ſowohl wie die Erklärung, und faſt zu gleicher Zeit in den Sinn gegeben, und eben ſo verhielt es ſich mit den Stellen des alten Teſtamentes, wenn es galt, das neue zu erklären und zu beweiſen.

Da ich den ganzen Tag zu reden genöthigt war, ohne Rückſicht auf mich zu nehmen, noch über das, was ich ſchreiben oder reden ſollte, nachzudenken, oder mich um meine Geſundheit, ja um mein Leben ſelbſt zu kümmern, ſo blieb mir nur die Nacht zum Schreiben übrig. Ich ſchlief nur eine oder zwei Stunden, dabei war ich täglich krank, in Folge eines viertägigen Fiebers, und dennoch fuhr

ich ohne beſondre Beſchwerde im Schreiben fort, ohne mich darum zu kümmern, ob ich leben oder ſterben werde. Der, welchem ich ohne Einſchränkung angehörte, ſchaltete mit mir nach ſeinem Gefallen, und ohne daß ich mich in ſein Werk gemiſcht hätte. Du ſelbſt, o mein Gott, weckteſt mich, wenn ich ſchlief. Ich bedurfte einer ſo vollkommnen Abhängigkeit von deinem Willen, wie einer ſo uneingeſchränkten Unterwerfung unter denſelben, daß du auch nicht die mindeſte kreatürliche Bewegung in mir duldeteſt. Schlich ſich auch nur ein Hauch derſelben ein, ſo ſtrafteſt du ihn, und er war ſogleich verſchwunden.

3. Du ließeſt mich ſo rein und frei von aller Willkührlichkeit ſchreiben, daß ich, wenn du es wollteſt, abbrechen und wieder anfangen mußte. Ja, du prüfteſt mich hierin auf alle Arten, ſo daß ich plötzlich und unerwartet, bald zu arbeiten, bald inne zu halten, bald wieder zu beginnen genöthigt war. Schrieb ich am Tage: ſo ward ich jeden Augenblick unterbrochen und mußte manches Wort nur halb vollendet ſtehn laſſen; dennoch gabſt du mir ſpäterhin ein, was dir wohlgefiel, und vollkommen zu dem Angefangenen paßte. Nichts von dem, was ich ſchrieb, war in meinem Verſtande, dieſer war ſo vollkommen frei, daß mein Kopf ſich wie ganz leer befand. Meine Perſönlichkeit war ſo wenig an meine Arbeit gebunden, daß

mir dieſe wie eine fremde erſchien. Kam mir ja ein augenblickliches Nachdenken oder Ueberlegen in den Sinn: ſo ward ich ſo fort dafür beſtraft, der Strom verſiegte, und ich konnte nicht fortfahren. Ganz beſtürzt blieb ich ſitzen, bis mir über dieß alles eine hellere Einſicht ward. Die kleinſte Freudenbewegung über deine Gnadenbeweiſe ſogar, zog mir die empfindlichſten Strafen zu.

Alles Fehlerhafte in meinen Schriften rührt daher, daß ich, der göttlichen Einwirkung ungewohnt, dieſer oftmals untreu ward, indem ich, in der Meinung wohl zu thun, und weil man mir die Beendigung des Werkes anbefohlen hatte, zu ſchreiben fortfuhr, wenn ich zwar Zeit, nicht aber den innern Trieb dazu hatte. Daher denn auch ſchöne, gut durchgeführte Stellen, neben ſolchen, denen es an Geſchmack und Salbung fehlt, dem Beobachter in die Augen fallen.

Ich habe Alles unverändert ſtehn laſſen, auf daß man den Unterſchied zwiſchen dem Geiſte Gottes, und dem des natürlichen Menſchen klärlich wahrnehmen möge, bin aber bereit, ſie nach dem Licht, was mir jetzt darüber gegeben iſt, abzuändern, ſobald es mir befohlen wird.

4. Welchen Prüfungen unterwarfeſt du meinen Gehorſam nicht, o mein Gott, vor dieſer Zeit! Ließeſt du nicht meine Lage und Verhältniſſe die verſchiedenartigſten Geſtaltungen annehmen, um zu

erproben, ob ich in jeder Prüfung, ohne Vorbehalt gänzlich dein, oder ob noch ein Anflug von Selbſtliebe in mir ſei? Immer haſt du dieſe Seele ſchmiegſam, und ſich deinen Rathſchlüſſen beugend, erfunden! Was für Leiden haſt du mir nicht auferlegt? Was für beſchwerliche und enge Wege mich durchwandern laſſen, zu welchen Demüthigungen in den Staub geworfen, Alles um deinen Gnadenbezeugungen ein Gegengewicht zu ſchaffen. Was mich früher mit der Fingerſpitze zu berühren geekelt haben würde, war jetzt meine gewöhnliche Nahrung. Aber ich hatte gar keinen Kummer über Alles, was du über mich verhängen mochteſt; ich ſah mit Freuden und Luſt den Wirkungen deiner göttlichen Willkühr zu — nicht mehr Theilnahme für mich, als für irgend eine lebloſe Kreatur empfindend. Du erhobeſt mich in die Wolken, ſchleuderteſt mich alsbald in den Staub, und verſetzteſt mit derſelben Hand, die mich herabgeſtürzt, wieder auf meinen erſten Platz. Genug, ich ſah mich als das Spielwerk deiner Liebe und deines Willens, das Opfer deiner göttlichen Gerechtigkeit, und Alles war mir gleich angenehm.

5. Mich dünkt, o mein Gott, daß du deine liebſten Freunde (dem Meere gleich, das ſeine Wogen bald mit Ungeſtüm an harte Felſen bricht, bald über Sand und Schlamm dahin ſpült, bald aber auch mit doppelter Gewalt in ſeinen tiefſten Schooß

verſenkt) wie zum unaufhörlichen Spiele bald von dir ſchleuderſt, bald wieder in deinen Buſen aufnimmſt; — und dennoch bleiben ſie gewiß deine theuren Kinder, die Aepfel deines Auges, die in dir ſelbſt verwandelt, und übergegangen, nie aufhören Eins mit dir zu ſeyn. Gerade wie die Wellen ein Theil des Meeres ſind, und der Abgrund, der ſie in ſich hinabſchlingt, nur um ſo tiefer iſt, je ungeſtümer ſie empor geſchleudert wurden. O mein Gott, wie Vieles hätte ich noch hierüber zu ſagen. — Aber nie werde ich die Wirkungen deiner ſo gerechten als wohlthätigen Liebe ausſprechen können, ſie, die für jede Beſchreibung zu zart ſind.

6. Dieſe Liebe findet großes Gefallen daran, diejenigen, ſo ſie in dir zu Eins verſchmolzen hat, zu fortwährenden Opfern ihrer Gerechtigkeit zu weihen; ſie ſcheinen wie die Sühnopfer (des alten Teſtaments) nur beſtimmt, von den Flammen der Liebe auf den Altar der göttlichen Gerechtigkeit verzehrt zu werden.

Aber wie wenige Seelen giebt es dieſer Art, faſt alle ſind ſie nur Kinder der Barmherzigkeit — und das iſt ſchon viel. Aber der Gerechtigkeit anzugehören — wie ſelten und zugleich wie groß! Dieſes ſind diejenigen, die das einzige Eigenthum ihres Gottes ſind, die nicht die leiſeſte Neiglichkeit in, noch für ſich ſelbſt mehr haben, Alles iſt nur Gott geweiht und ihm ganz eigen, ohne Rückblick

oder Bezug auf ſich ſelbſt, noch ihre Seligkeit, Vollkommenheit, Ewigkeit, Leben oder Tod. — Alles dieſes liegt außer ihrer Beachtung. — Ihre einzige Tendenz iſt, die göttliche Gerechtigkeit ſich an ihnen ſättigen zu laſſen, und „ihre Seelen (wie Debora ſagt) dem Tode zu opfern,“ *) das heißt in ihren, ſchon aus Liebe abgeſtorbenen Seelen für die Sünden der Uebrigen Rache nehmen zu laſſen. Dieß iſt noch nicht genug, ſie ſind freudetrunken über die hieraus erwachſende göttliche Verherrlichung — eine Verherrlichung, die Alles für ſich will und begehrt, ohne Rückſicht auf die Kreatur.

Die Barmherzigkeit iſt ganz Freigebigkeit zu Gunſten der Geſchöpfe, wogegen die Gerechtigkeit Alles dahin rafft und verzehrt. Sie kann nur ſich befriedigen wollen, ohne Rückſicht auf das ihr verfallne Opfer, weßhalb ſie es auch nicht verſchont. Aber ſie verlangt freiwillige, Nichts als ſie und ihre Forderungen, in ihren Leiden beachtende Opfer; ſo wie ſie ſelbſt in den Schmerzen, die ſie auferlegt, auch nur ſich berückſichtigt. Nicht, als ob eine auf dieſe Weiſe von der göttlichen Gerechtigkeit verzehrte Seele, der liebevollen Grauſamen, welche ſie ſo mitleidlos behandelt, gar keine Aufmerkſamkeit zolle. Nein, ſie hat nur keinen ſich ſelbſt berückſichtigenden Gedanken, und verweilt nur dann

*) Richter 5, 18.

dabei, wenn ihr gegeben wird darüber zu reden oder zu schreiben.

Diese so zermalmende Gerechtigkeit nährt sich nur von Leiden, Schmach und Beschimpfung, und dieselbe Hand, womit sie den Urheber ihrer selbst (Jesus Christus) so unerbittlich schlug, trifft jene Auserwählten um so gewaltiger, welche bestimmt sind, ihm den Heiligen gleichförmig zu werden. Aber wird man fragen, wie wird dann eine solche Seele unter der Strenge göttlicher Gerechtigkeit aufrecht gehalten?

Dieselbe Grausamkeit, welche sie zerschmettert, richtet sie ohne alle andre Stütze auf — je verlaßner sie (scheinbar) ist von ihrem Gott, je sichrer wird sie über jede Stütze erhaben in ihm selbst gestützt. Man glaube ja nicht, daß eine solche Seele Etwas für sich besitze, daß sie von Außen oder Innen befriedigen könne. — Mit nichten, sie erfährt nur Strenge ohne Strenge, denn Alles, was ihr widerfährt, wird ihr nur zum Heile des Nächsten gegeben, und um diesen auch Gott erkennen, lieben und besitzen zu lassen.

7. Meine Freundin begann eine Anwandlung von Eifersucht über die mir gespendeten Beifallsbezeugungen zu spüren, da Gott (um diese gottesfürchtige Seele durch diese Schwachheit und den daraus fließenden Kummer mehr zu reinigen) solches zuließ. Ihre Freundschaft verwandelte sich in

Kaltſinn, der ſogar einen etwas bittern Anſtrich bekam. Auch einige Beichtiger fiengen an ſich zu regen, indem ſie behaupteten, es ſei nicht an mir, mich mit der Führung der Seelen zu befaſſen, und mehrere ihrer Beichtkinder hätten mir ihr volles Vertrauen geſchenkt. Hier ward es mir leicht, den Unterſchied zwiſchen jenen Seelſorgern, die nur Gott bei der Leitung der Seelen im Auge haben, und ſolchen zu bemerken, welche ſich ſelbſt berückſichtigen. Die Erſten beſuchten mich und freueten ſich höchlich der Gnade, welche Gott ihren Beichtkindern erwies, ohne ſich an das Mittel zu ſtoßen, deſſen er ſich dazu bediente; die Andern hingegen trachteten auf verſteckte Weiſe, die Stadt gegen mich aufzuregen. Ich ſah ein, daß ſie ein Recht gehabt hätten, mich zu beſtreiten, wenn ich mich aus eignem Antriebe in ihre Obliegenheiten gemiſcht hätte; aber außerdem, daß ich nur thun konnte, was mich der Herr ſelbſt thun ließ, ſo ſuchte ich auch Niemanden auf. — Man kam von allen Seiten zu mir, und ich empfieng nun alle ohne Unterſchied.

Manche kamen in der Abſicht mich anzugreifen; dieß war unter andern mit zwei Religioſen deſſelben Ordens, wozu der mehr erwähnte Bruder Allmoſenſammler gehörte, der Fall. Der eine von ihnen war Pater Provincial, ein ſehr gelehrter Mann und großer Redner; der Andre Faſtenpredi-

ger an der Hauptkirche (Cathedrale); jeder von beiden kam besonders zu mir, mir mehrere schwierige, sorgsam ausstudirte Punkte vorlegend, und obwohl diese Gegenstände meine Fähigkeiten weit überstiegen: so gab mir der Herr doch so richtige Antworten ein, als ob ich mein ganzes Lebelang darauf studirt hätte. Als ich Ihnen nun darauf von selbst herausſagte, was mir Gott in den Sinn gab, wurden sie völlig überzeugt, und begaben sich nicht nur befriedigt, sondern auch innig von deiner Liebe, o mein Gott, durchdrungen, hinweg.

8. So fuhr ich denn beständig im Schreiben fort, und zwar mit so unglaublicher Geschwindigkeit, daß die Hand dem dictirenden Geiste fast nicht folgen konnte, und es dem fleißigsten Abschreiber unmöglich war, in fünf Tagen abzuschreiben, was ich in einer Nacht verfaßt hatte. Ich änderte Nichts an meinem gewohnten Verfahren bei dieser langen Arbeit, bediente mich auch keines Buchs dabei. Was gut daran ist, kommt allein von dir, o mein Gott! Das Verwerfliche darin gehört mir, oder ist vielmehr Frucht meiner Untreue, und der ohne mein Wissen hinzugekommenen Vermischung meiner Unlauterkeit mit deiner reinen züchtigen Lehre.

Im Anfange begieng ich eine Menge Fehler, weil ich mich der Einwirkung des mich treibenden göttlichen Geistes noch nicht anzuschmiegen verstand; denn er ließ mich abbrechen, wenn ich volls

Muße zum Fortfahren hatte, und wieder anfangen, wenn mich das Bedürfniß des Schlafs faſt überwältigte. Wenn ich am Tage ſchrieb, war ich keinen Augenblick ungeſtört. — Die große Menge der Beſuchenden ließ mir nur ſelten die nöthige Zeit zum Eſſen, da ich, ſobald mich Jemand verlangte, Alles ſtehn und liegen laſſen mußte. Zum Ueberfluß bediente mich gerade damals das oben beſchriebene Mädchen, während ihres verwirrten Zuſtandes; ſie unterbrach mich nach ihrer Laune, wie und wann es ihr behagte, — ſo daß ich manchmal den Sinn eines Satzes in der Mitte abgebrochen ließ, ohne mich ſpäter darum zu kümmern, ob das Folgende dazu paſſend ſei oder nicht.

Dennoch rührt die Mangelhaftigkeit mancher Stellen nur daher, daß ich mich zuweilen zu ſchreiben hinſetzte, weil ich Zeit hatte, — wo es dann nicht aus der Quelle der Gnade floß. — Wenn dergleichen oft vorkämen, wäre es freilich erbärmlich, indeſſen gewöhnte ich mich allmählig dem Herrn nach ſeiner Weiſe, und nicht nach der Meinigen zu folgen.

9. Meine Erklärung des Hohenliedes war in anderthalb Tagen vollendet, an welchen ich noch überdieß Beſuche anzunehmen hatte, aber ich ſchrieb mit ſo unglaublicher Schnelligkeit, daß mir der Arm von der Anſtrengung anſchwoll und völlig erſtarrte. In der Nacht ſchmerzte er mich ſo heftig,

daß ich glaubte, sehr lange nicht schreiben zu können, kaum aber war ich entschlummert, als mir eine im Feuer der Reinigung stehende Seele erschien, die mich dringend bat, ihre Vollendung von meinem himmlischen Bräutigam zu erflehen. Ich that, wie sie gebeten hatte, und alsobald war mir, als sei ich ihrer Erlösung gewiß. Da sagte ich: „Wenn es wahr und gewiß ist, daß Du erlöset bist aus Deiner Pein, so heile meinen Arm.“ — Und siehe, er war sofort genesen, und ich im Stande weiter zu schreiben.

Noch muß ich, was meine Schriften betrifft, eine wunderbare Thatsache hinzufügen. Es hatte sich nämlich ein beträchtlicher Theil meiner Auslegung des Buches der Richter verloren, und auf manche dringende Bitte, selbiges wieder vollständig zu machen, hatte ich das Fehlende nachgetragen. Als ich lange nachher ein anderes Haus bezogen hatte, und das verlorne Manuscript an einem Orte, wo man es durchaus nicht erwarten konnte, wieder gefunden ward, fand sich dieses mit dem neuen Nachtrage vollkommen gleichlautend, worüber viele gelehrte und hochverdiente Personen erstaunten, die eine schriftliche Beglaubigung darüber ausfertigten.

10. Als mich einst ein Parlamentsrath, der ein Muster von Gottseligkeit ist, und mein vertrauter Freund, besuchte; fand dieser redliche Diener

Gottes auf meinem Tische das längst von mir verfaßte Büchlein: „Kurze Anweisung zum innern Gebet," im Manuscript. Er bat mich darum, und da es ihm sehr zusagte, so lieh er es einigen seiner Bekannten, denen er es nützlich zu seyn erachtete. Alle wünschten Abschriften davon zu haben, worauf er gemeinschaftlich mit dem oft erwähnten Bruder beschloß, es abdrucken zu lassen. Als der Druck begonnen hatte, die nöthigen Genehmigungen ertheilt waren, bat man mich, eine Vorrede dazu zu schreiben, welches ich gewährte, und so ist denn das kleine Büchlein, das späterhin den Vorwand zu meiner Gefangenschaft herleihen mußte, im Druck gekommen.

Ohngeachtet der dagegen gewaffneten Verfolgung, hat dieser geringe Aufsatz wohl schon fünf bis sechs Auflagen erlebt, und unser Herr schenkt demselben gar besondern Segen. Die guten Ordensbrüder nahmen allein an funfzehn hundert Exemplare.

11. Der genannte Bruder Almosensammler schrieb eine sehr schöne Hand, und der Herr gab ihm, wie noch einen Religiosen eines andern Ordens, zugleich in den Sinn, einen Theil meiner Schriften abzuschreiben, so daß jeder etwas davon übernahm. Als der Erste durch Mißverständniß dessen, was ihm gesagt worden, ein Heft für sehr eilig haltend, die Nacht mit Copiren zugebracht,

und seiner Ordensregel gemäß, mit unbekleideten Beinen gesessen hatte; waren ihm diese dergestalt angeschwollen, daß er sich kaum rühren konnte. Sehr traurig gestimmt, und des Schreibens überdrüssig, klagte er mir sein Uebel, und daß er außer Stande sei, die gewohnte Sammlung für sein Kloster vorzunehmen. Da gebot ich ihm, gesund zu seyn, und er ward alsbald geheilt, so daß er sehr vergnügt und begieriger als je dieß Werk abzuschreiben, wodurch ihm, wie er sagte, der Herr so viel Barmherzigkeit erwiesen, von dannen gieng.

Auch an einer gottesfürchtigen — nur etwas wankelmüthigen — Jungfrau bewährte sich durch mich der göttliche Geist. Sie litt an einem zerreißenden Kopfweh, sobald ich aber ihr Haupt berührte, genaß sie auf der Stelle.

12. Nun aber, durch deinen unaufhörlichen Segen, o mein Gott, immer mehr gereizt, überließ sich der Erbfeind einer so gränzenlosen Wuth, daß er Manchen von denen, so mich besuchten, körperlich mißhandelte. Ein frommes Mädchen, in wahrhaft kindlicher Einfalt, die ihren Unterhalt der Arbeit ihrer Hände verdankte, mußte besonders seinen Grimm aufs heftigste erfahren, die Wange lief ihr entsetzlich auf, und er drohte ihr eine noch ärgere Mißhandlung, wenn sie ihre Besuche bei mir nicht einstelle. In diesem Zustand kam sie zu mir, in ihrer Unschuld versichernd, dieß geschähe nur mei-

netwegen, und der Böse stieße beständige Lästerungen gegen mich aus. Ich hieß ihr, ihn in meinem Namen zu verbieten, sie künftig zu berühren. Da er nun Nichts vollbringen durfte, was ihm Gott durch meinen Mund untersagte, so sprudelte er tausend Schmähungen gegen sie aus, nahm die scheußlichsten Stellungen an, und versicherte ihr, mir eine grausame, noch nie erfahrne Verfolgung erregen zu wollen. Ich belächelte alles dieses, denn ich fürchtete ihn nicht. — Die mir angedrohte Verfolgung sei, so unerhört sie immer wolle: so muß sie doch — das bin ich gewiß — wider seinen Willen, zur Verherrlichung meines Gottes gereichen.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Ein zu Grenoble über ihr Haupt ausbrechendes Gewitter. Ihr innrer Zustand während ihres Aufenthaltes an diesem Orte. Ihre Vereinigung im Geiste mit dem königlichen Propheten David und die Wirksamkeit derselben, in der Kraft ihrer Worte an die Seelen. Art und Weise sich in Gott mit den Heiligen zu unterhalten und gegenseitig mitzutheilen, wie auch derselben mit einander, wie die heilige Jungfrau mit der heiligen Elisabeth, St. Johannes und Andern. Daß die vollkommne Einigung mit Gott hier wie unvernehmbar sei, daß man aber in der Einigung und dem Zwiespalt anderer Seelen fühle und leide, ob man schon Theil hat an dem kindlichen Wesen und Stande Jesu Christi.

1. Das eben erwähnte arme Mädchen kam ei-

nes Tages ganz trostlos zu mir, und rief aus: „O meine Mutter, welche unerhörte Dinge habe ich gesehn!“ Auf meine nähere Nachfrage sagte sie: „Ach, ich sah Euch, wie ein Lamm, mitten unter wüthenden Wölfen, von einer furchtbaren Menge Leuten aus allen Ständen, Altern, Geschlechtern und Kleidungen umgeben! Geistliche, Religiosen, Vermählte, Jungfrauen und Frauen waren mit langen und entblößten Schwerdtern bemüht, Euch zu durchbohren, und Ihr ließet sie gewähren, ohne zu staunen oder einen Versuch zu Eurer Rettung zu wagen. Ich schaute mich von allen Seiten nach einem Beistand oder Vertheidiger für Euch um, aber ach, ich konnte Niemand gewahren.“

Schon nach wenigen Tagen darauf, brach das von meinen Neidern heimlich gegen mich angeregte Gewitter über meinem Haupte aus. Die entsetzlichsten, von Feinden, so mich gar nicht persönlich kannten, geschriebenen Schmähschriften, kamen von allen Seiten gegen mich in Umlauf. Man erklärte mich darin für eine Zauberin, welche die Seelen nur durch magische Mittel an sich ziehe; daß ferner Alles an mir vom Teufel stamme, und selbst die Almosen, welche ich vertheile, nur die Früchte der Falschmünzerei seyen, der ich mich ergeben habe; noch vieler andern, eben so unwahrer und abscheulicher Verbrechen nicht zu gedenken.

2. Weil nun das Unwetter sich täglich schwärzer zusammenzog, und man in der That (gleich wie der Herr mich es gleich Anfangs hatte erkennen lassen) Crucifige über mich ausrief: so riethen mir einige meiner Freunde, mich auf einige Zeit zu entfernen. Der Caplan des Bischofs von Grenoble meinte, ich solle mich eine Weile nach Sainte Baume und Marseille begeben, wohin man mich sogar verlangte, und wo es manche, im innern Leben Wandelnde gäbe. Er erbot sich, mich, in Gesellschaft eines andern Geistlichen und eines frommen Mädchens, dahin zu begleiten, binnen welcher Zeit sich der Sturm schon besänftigen werde. Aber bevor ich über meine Abreise von Grenoble spreche, muß ich in Etwas des Standes gedenken, den ich in dieser Stadt zu tragen hätte.

3. Ich war so reich und gänzlich vom meinem Gott und seiner Gnade erfüllt, daß ich oftmals, auf meinem Bette ruhend, oder auch ganz darniederliegend, auch nur ein Wort zu sprechen außer Stande war. Fand ich aber gar kein Mittel, diese Fülle ausströmen zu können; dann ließ der Herr auch ihren so gewaltsamen Andrang nicht zu; denn diese Gewalt hätte ich nicht ertragen können — weßhalb auch mein Herz sich nur sehnte, von seinem Ueberfluß andern Herzen mittheilen zu können. So fern mir nun auch der Vater la Combe war: so blieb doch unsere Einigung und Mittheil-

lung dieſelbe, als ob wir uns perſönlich nahe geweſen wären.

Jeſus Chriſtus war mir in allen Ständen durch Erfahrung offenbart worden, und damals war ſein apoſtoliſcher Zuſtand am merklichſten an mir wahrzunehmen. Alle unmittelbare Wirkungen Gottes waren mir in Jeſu Chriſto gezeigt, und durch die heilige Schrift erläutert, ſo daß ich die Erfahrung deſſen, was da geſchrieben iſt, in mir trug.

Wenn ich weder ſchreiben, noch mich auf andere Weiſe mittheilen konnte, ward ich ganz hinfällig, und erfuhr in der Wirklichkeit, was Chriſtus zu ſeinen Jüngern ſagt: „Mich hat herzlich verlanget, dieß Oſterlamm mit Euch zu eſſen, ehe ich leide.“*) Es war die Mittheilung ſeiner ſelbſt, durch das Abendmahl und durch ſein Leiden, wonach er verlangte, wenn er ſprach: „Es iſt vollbracht,“**) dann neigte er das Haupt und ſtarb, weil er ſeinen Geiſt allen Denen mittheilen wollte, welche fähig ſeyn möchten, ihn zu empfangen, und ihn dann in die Hände ſeines Vaters und Gottes übergab, „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“***) ſowohl wie auch ſein Reich, denn es war als ob er geſagt hätte: „Mein Reich iſt darauf

*) Lucas 22, 15.
**) Joh. 19, 30.
***) Lucas 23, 46.

begründet, o Vater, daß ich durch Dich, und Du durch mich über die Menſchen herrſcheſt. Da dieß aber nur durch die Ausgießung meines Geiſtes in ihre Seelen bewirkt werden kann, ſo möge er ihnen durch meinen Tod mitgetheilt werden," und eben hierin ruht die Vollendung aller Dinge.

Oft raubte mir die zu große Fülle die freie Möglichkeit zu ſchreiben, und ich konnte nur ſtill und ohne Worte liegen bleiben. Deſſen ungeachtet hatte ich noch Nichts für mich, nur für Andre beſaß ich Ueberfluß, wie jene milchreichen Frauen, die deßhalb nicht kräftiger genährt ſind. Zwar mangelte mir Nichts, denn ſeit dem Anfang meines neuen Lebens habe ich keinen Augenblick Leere oder Geiſtesdürre verſpürt.

4. Ehe ich über das Buch der Könige und die darin den König David betreffenden Stellen ſchrieb, ward ich mit dieſem heiligen Patriarchen ſo innig und genau verbunden, daß ich mich mit ihm als mit einem perſönlich Gegenwärtigen unterhielt. Nicht durch Bilder, Geſtalten oder ſinnliche Wahrnehmungen, davon war meine Seele weit entfernt, aber auf göttliche Weiſe, in unausſprechlichem Verſtummen, und vollkommner Weſentlichkeit. Mir ward die innre geiſtige Natur dieſes heiligen Mannes in ihren tiefſten Bedingniſſen klar; ich ſah, in wie hohem Gnadenzuſtande er geſtanden, welcher Führung ihn Gott gewürdigt habe, ſo wie die Ein-

zelnheiten alle der Stände, die er nach einander durchgegangen sei; ich erkannte in ihm ein lebendiges Vorbild unsers Heilandes Jesu Christi, und den erwählten Hirten Israels. Mir schien, als ob Alles, was der Herr mich jetzt und künftig in den Seelen wirken und verrichten lasse, in Vereinigung mit dem königlichen Propheten und jenen Erwählten geschähe, für welche mir gleichfalls eine so innige Vereinigung, wie mit David, meinem geliebten Könige, geschenkt worden. O meine Liebe, ließest du mich nicht erkennen, daß meine so wundersame als wesentliche Einigung mit dem Heiligen niemals, und von Niemand würde begriffen werden, da kein Sterblicher sie zu erfassen im Stande ist?

5. Da lehrtest du mich auch, o ewige Liebe, wie es mir durch diese wundervolle Einigung gegeben sei, Jesum Christum das „Gottes-Wort" in die Seelen zu tragen, da Jesus Christ nach dem Fleische vom Stamme Davids geboren ist. Wie viele Seelen ließest du mich in dieser unaussprechbaren Vereinigung gewinnen! Meine Worte athmeten göttliche Kraft darin, und verfehlten ihre Wirkung in keinem Herzen. Es war eine wahrhafte Gestaltung Jesu Christi in den Seelen. Es stand durchaus nicht in meiner Macht, ob und was ich reden wollte; derjenige, so mich führte, trieb mich auszusprechen, was, wann, und so lange es ihm gefiel. Es gab Seelen denen auch

kein Wörtlein zu ſagen mir vergönnt war; andre die mit einem Strome von Gnaden überſchüttet wurden. Aber dieſe ſo reine Liebe duldete nichts Ueberflüſſiges oder leeren Zeitvertreib.

Manche Perſonen pflegten mir zuweilen mehrmals dieſelbe Frage vorzulegen, die ihnen ſchon ihrem Bedürfniß angemeſſen beantwortet worden. Denn wenn ſie nur aus bloßer Sprachluſt darauf zurückkamen, ward es mir unwillkührlich und ohne darauf zu merken unmöglich, eine Antwort zu geben: fügten ſie dann etwa hinzu: „Sollen wir uns an dem halten, was Ihr neulich über dieſen Punkt geſagt habt?“ ſo begnügte ich mich mit einem einfachen „Ja,“ und alſobald erkannte ich, daß mir die Antwort nicht eingegeben, weil ſie überflüſſig geweſen ſei. Eben ſo verhielt es ſich mit Jenen, welche der Herr durch das Abſterben ihrer ſelbſt (den Selbſttod) führte. Wenn dieſe manchmal menſchlichen Troſt bei mir ſuchten, konnte ich ihnen nur das höchſt Nöthigſte gewähren, worauf ſo fort meine Rede ſtockte und mir kein ferneres Wort für ſie blieb. Ich würde eher mannichfaltige und gleichgültige Dinge haben beſprechen können — weil dieſes von mir ſelbſt herkömmt, und mir angehört, womit Gott mich ſo ſchalten läßt, daß ich Allen Alles, und dem Nächſten nicht beſchwerlich werde. Sein Wort aber will nur er ſelbſt vertheilen. O, wenn die Prediger in dieſem Geiſt, und von dieſem

Geſichtspunkt ausgehend, reden möchten, welche geſegneten Früchte würden ſie nicht hervorbringen!

Noch andre Seelen gab es, denen ich mich nur in eben ſo unausſprechlicher als wirkſamer Schweigſamkeit mitzutheilen vermochte. Dieſe ſind weit ſeltner, und dieſes Vermögen iſt das eigentliche Kennzeichen meiner wahrhaftigen Kinder; es iſt (wie ich vielleicht ſchon geſagt; denn möglicherweiſe wiederhole ich mich zuweilen) die gegenſeitige Mittheilung der ſeligen Geiſter.

6. Da erlernte ich denn auch die rechte und wahrhafte Weiſe mit den Heiligen des Himmels, wie mit denen auf Erden, in Gott ſelbſt Umgang zu pflegen. O reine und lautere Mittheilung! wer außer dem, der dein theilhaftig iſt, wird dich verſtehn können? Wenn die Menſchen nur Geiſt wären, würde man auch im Geiſte reden; die irdiſche Schwachheit allein nöthigt uns zu den Worten zurückzukehren: und es gereichte mir zu nicht geringem Troſte, dieſelbe Bemerkung bei dem heiligen Auguſtinus wieder zu finden, als mir vor einiger Zeit die Stelle vorgeleſen ward, wo er nach einem durchaus geiſtigem Geſpräch mit ſeiner Mutter, in die Klage ausbricht, menſchlicher Schwäche halber ſich wieder zur Hülfe der Worte bequemen zu müſſen. Oft rief ich aus: „O ſchenke mir, du ewige Liebe, Herzen, die groß und erweitert genug ſind, eine ſo überſchwengliche Fülle faſſen zu können!“ Mir

ſchien, als ob tauſende noch zu wenig, zu eng dazu ſeyn möchten.

Nun ward mir auch die Einſicht der gegenſeitigen Mittheilung zwiſchen Chriſtus und Johannes, während dem letzten Abendmahle — nicht als Erleuchtung, nein, als ein durch Erfahrung empfangenes Verſtändniß gegeben. O du geliebter Jünger, wie wahrhaft und weſentlich erfuhr ich an mir die ſelige Wechſelwirkung zwiſchen unſerm göttlichen Meiſter und deinem Herzen, die Art und Weiſe wie du die unausſprechbaren Geheimniſſe vernahmſt, und denſelben Umgang mit der gebenedeiten Jungfrau fortſetzteſt! Wie gewiß iſt eine ſolche Mittheilung ein wundervoller himmliſcher Umgang zu nennen!

Mir ward zu erkennen gegeben, daß dieß die ſtumme Sprache ſei, womit einſt das heilige Kind aus der Krippe ſich den Königen und Hirten mitgetheilt, und ihnen die Erkenntniß ſeiner Göttlichkeit gegeben.

Auf dieſe Weiſe geſchah es auch, daß bei der Annäherung der Mutter Jeſu zur heiligen Eliſabeth eine wundervolle Gemeinſchaft zwiſchen Chriſtus und Johannes entſtand. Eine Gemeinſchaft, die dem letztern den Geiſt des Wortes und ſeine Heiligkeit mittheilte, welche ſo wirkſam war, daß ſie nie abnahm, noch aufhörte. Deßwegen auch bezeugte Johannes nach dieſer Mittheilung gar Verlangen,

die Ankunft Christi zu sehen; denn sie theilten sich aus der Ferne, wie in der Nähe mit, und nur um diese Einflüsse in größerer Fülle zu empfangen, zog sich der Apostel in die Wüste zurück. Als er dem Volke die Bußepredigte, und sich selber erwähnte, nennt er sich nicht das Wort (wohl wissend, das Christus allein das ewige Wort ist), sondern nur die Stimme. Diese dient dem Worte zum Vermittler — gleichsam als Schwinge es weiter tragend. So auch er; nachdem er mit den Mittheilungen des göttlichen Wortes erfüllt war, ward er zum Ausdruck dieses Wortes geweiht, es durch seine Stimme in die Seelen zu legen.

Er kannte Christum auf der Stelle, und bedurfte nicht erst einer Nachricht von Andern darüber; auch wenn er ihm seine Jünger schickte, so geschah dieß mehr um ihrer als seiner selbst willen, weil er sie zu Jesu Jünger umzuschaffen wünschte. Er taufte nur mit Wasser, um seinen amtlichen Beruf anzuzeigen; denn gleich wie das fortfließende Wasser Nichts zurückläßt, also auch die bloße Stimme: nur das Wort drückt sich ein, und läßt unvergängliche Spuren zurück. Er war also bestimmt, das Wort, welches er selbst nicht war, zu verbreiten. Derjenige aber, der das lebendige Wort war, taufte mit dem heiligen Geist; weil er die Gabe besaß, sich den Seelen einzuprägen, und sich ihnen durch jenen Geist mitzutheilen.

Noch ſah ich ein, daß auch Joſeph und Maria ſich alſo durch Jeſum einander mitgetheilt haben, und dieſer die Grundurſach, wie das Ziel ihrer gegenſeitigen Beziehungen geweſen iſt. O anbetungswürdige Gemeinſchaft!

Es iſt nirgend bemerkt worden, daß Jeſus Chriſtus während ſeinem verborgenen Leben Etwas geſagt habe, obwohl gewiß und wahrhaftig keines ſeiner Worte verloren gehn wird. O göttliche Liebe, wenn Alles, was du in Schweigſamkeit geſagt und bewirkt haſt, niedergeſchrieben wäre, ſo glaube ich nicht, daß die ganze Welt groß genug ſeyn möchte, dieſe Bücher zu umſchließen.

7. Alle meine gemachten Erfahrungen waren in der heiligen Schrift angedeutet, und ich ſah mit Bewunderung, wie Nichts in der Seele vorgeht, daß nicht in Jeſum und der heiligen Schrift zu finden ſei. Wenn ich mich engen Herzen mittheilen wollte, litt ich ſchmerzlich; denn es war in mir, wie, wenn eine reißende Fluth keinen Ausgang findend, auf ſich ſelbſt zurückſtrömt: — ich war dadurch oft dem Sterben nah. O mein Gott, werde ich Alles, was ich unter ſolchen Umſtänden litt, ſo wie die Barmherzigkeit, ſo du mir dabei erwieſeſt, beſchreiben, oder Jemanden begreiflich machen können? Ich muß eine Menge von Vorgängen mit Stillſchweigen übergehen, theils weil ſie ſich nicht ausdrücken laſſen, theils nicht begriffen werden kön-

nen. Das meiſte Weh hat mir der Vater la Combe verurſacht; denn da er noch nicht in ſeinem Stande befeſtigt war, und Gott ihn durch Kreuz und Zerſtreuungen antrieb, ſo gaben mir ſeine Zweifel und Zögerungen die empfindlichſten Schmerzen; denn ſo entfernt wir von einander ſeyn mochten, empfand ich jedesmal ſeine Gemüthsſtimmung und deren Qualen. Er trug einen Stand des innern Todes, und die entſetzlichſten und grauſamſten Abwechſelungen, ſo es je gegeben. — Dagegen aber hat mich der Herr auch erkennen laſſen, daß der ſo Geprüfte jetzt einer ſeiner liebſten Diener auf der Welt, ja ein auserwähltes Rüſtzeug ſei, das er erkohren habe, ſeinen Namen den Heiden zu verkündigen, — daß er ihm aber auch zeigen wolle, wie viel er um dieſes theuern Namens willen zu dulden habe.

Sobald er ſich im Laufe jener Prüfungen wie von Gott verſtoßen glaubte, fühlte er ſich zugleich mit mir in Zwieſpalt; er bezweifelte meinen Stand, und verſpürte Unwillen und Abneigung gegen mich. Sobald aber Gott ihn in ſich aufnahm, fand er ſich auch feſter als je an mich gekettet, und über meinen Stand auf bewundernswerthe Art erleuchtet. Gott gab ihm eine Achtung für mich, die bis zur Ehrfurcht gieng, ſo daß er mir auch ſeine Gefühle nicht bergen konnte, ſie vielmehr alſo wiederholt ausſprach: „Ich kann mit Euch nicht außer Gott ver„einigt ſeyn, denn ſobald ich von ihm verworfen

„bin, fühle ich mich auch von Euch verſtoßen. Be„ſtändiges Zweifeln und Schwanken über Alles Euch „Betreffende, trennt mich von Euch. Sobald aber „Gott mich aufgenommen hat, ſtehe ich auch gut „mit Euch. Ich erkenne ſeine Gnade, mich Euch „geeiniget zu haben, und weiß, wie werth Ihr ihm „ſeid, und welchen herrlichen Grund er in Euch „gelegt hat.“

8. O Gott, wer wird jemals die lautern und heiligen Verbindungen begreifen, die du zwiſchen deinen Geſchöpfen ſchließeſt! Die fleiſchliche Welt beurtheilt ſie nur auf fleiſchliche Weiſe, das für natürliche und irdiſche Zuneigung haltend, was doch nur Wirkung deiner Gnade iſt! Dir allein iſt bekannt, was ich Alles von dieſen Seiten gelitten habe. Jedes andre noch ſo ſchwere Kreuz war doch nur ein Schatten gegen dieſes. Einſt gab mir der Herr zu erkennen, daß, wenn er erſt den Vater la Combe in einem unwandelbar fortwährenden Stande befeſtigt, und derſelbe alſo keinen innern Unbeſtand mehr zu bekämpfen haben würde, er auch in Beziehung auf mich keinem Wechſel mehr unterworfen, vielmehr auf immer mit mir in dem Herrn vereinigt ſeyn werde: und das iſt jetzt wirklich alſo der Fall.

Ich ſah, daß der Vater die Vereinigung wie die Spaltung nur ſeiner Schwäche halber, und weil ſeinem Stande die Unwandelbarkeit mangelte, wahr-

nahm. Ich hingegen fühlte es nur, wenn er sich losriß, und ich die Schmerzen davon zu tragen hatte. Aber sobald die Vereinigung ohne Widerspruch, noch Hinderniß in ihrer Vollkommenheit fortbestand, hat keines von uns sie fühlbar empfunden, es sei denn in eine Art von Erwachen, oder der innern Unterhaltung, etwa in der Weise des Seligen.

Die Vereinigung einer Seele mit Gott, wird nur gefühlt, so lange sie noch unvollkommen ist. Kaum aber ist sie in völliger Einheit vollendet, als sie auch nicht mehr fühlbar wahrgenommen, sondern wie ein ganz natürlicher Zustand wird.

Niemand fühlt die Verbindung der Seele mit dem Körper, dieser lebt und wirkt in und durch jene Verbindung, ohne daß man darüber denkt, noch darauf achtet. Es giebt eine solche Verbindung, man weiß es, und alle Verrichtungen des Lebens, die der Leib vollzieht, predigen gebieterisch dieses Wissen, dennoch handelt man, ohne besonders darauf zu merken. Eben so verhält sich es mit der Vereinigung der Seele mit Gott, und jener, worin manche seiner Geschöpfe in ihm unter einander stehn. Die Lauterkeit und Vortrefflichkeit dieser Letztern wird dadurch anschaulich, daß sie aus der Vereinigung mit Gott folgt und hervorgeht, und sie ist um so vollkommner, als diese in ihm selbst vollendeter und abgeschloßner ist. Wenn man jedoch eine so heilige und lautere Einigung brechen

und auflösen müßte, würde man sie um so deutlicher fühlen, je vollkommner, lauterer, und unmerklicher sie gewesen, gleich wie man es sehr schmerzlich fühlt, wenn die Seele sich von ihrem Leibe trennen will, obschon man die Vereinigung beider nicht empfunden hatte.

9. Da ich in dem Stande der Kindheit war, dessen ich gedacht habe, und der Vater la Combe mir zürnte, und sich von mir wandte, so weinte ich wie ein Kind, und mein Körper ward ganz hinfällig. Verwunderlich aber schien es mir, daß ich mich zugleich schwächer als kleine Kinder, und stark wie Gott selbst fühlte. Ich fand mich voll göttlichen Sinnes, über alle Dinge erleuchtet, und voll Standhaftigkeit, dem schwersten Kreuz entgegen zu treten, und dennoch war ich von der Schwachheit der kleinsten Kinder befangen. O mein Gott, ich darf sagen, daß ich von allen deinen irdischen Geschöpfen vielleicht dasjenige bin, dem du die lebendigste Unterwerfung abgefordert hast; du versetztest mich in alle Arten von Zuständen und Stellungen, ohne daß meine Seele jemals dir zu widerstreben, den Willen, noch das Vermögen besaß. Ich war so gänzlich dein, daß es nichts Dankbareres gab, was ich, wenn du es von mir gefordert hättest, nicht mit tausend Freuden geleistet haben würde. Ich hatte nicht die mindeste Theilnahme für mich selbst, ja, wenn ich dieses „ich selbst"

hätte wahrnehmen können, ich würde es tausendmal vernichtet haben; so aber war es meinem Blicke gänzlich entschwunden. Gewöhnlich ist mir mein Stand völlig unbewußt; nur wenn der Herr Etwas von diesem armseligen Nichts zu heischen sich herabläßt, dann fühle ich, wie er der unumschränkte Herrscher ist, und sich in mir nicht nur kein Widerstand, ja nicht einmal die leiseste Abneigung gegen seine Forderungen regt, so streng diese auch erscheinen mögen. O du angebetete Liebe, wenn du in irgend einem sterblichen Herzen als glorreicher Sieger unumschränkt herrschest, so darf ich sagen, daß es dieß arme geringe Herz ist. — Dir ist bekannt, wie dein strengster Wille, sein Leben und seine Freude ausmacht — denn es ist und besteht ja nur in dir!

Es begegnet mir nicht selten, mich von der Hauptsache zu entfernen, woran zum Theil die öftern Unterbrechungen, theils auch zwei sehr schwere, seit dem Anfang dieses Schreibens überstandene Krankheiten Schuld sind; so wie ich auch gestehe, daß ich mich dem überlasse, was mich so unvermerkt mit sich fortreißt.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Gefahrvolle Reise der Verfasserin von Grenoble nach Marseille, wo sie gleich Anfangs von den Anhängern einer gewissen

Parthei verfolgt, vom Biſchof und andern gottſeligen Perſonen aber in Schutz genommen wird. Die Früchte, welche ſie dort hervorbringt. Man verläumdet ſie aus dem Orte ihres letzten Aufenthalts, widerruft aber ſpäter das Verbreitete. Sie reiſt von Marſeille nach Nizza, wo ſie ſich nach Savona und Genua einſchifft. Sie iſt in großen Fährlichkeiten auf dem Meere, ohne daß ſie den mindeſten Eindruck davon auf ihre Ruhe verſpürt. Als ſie von Genua über Alexandrien nach Verceil reiſet, iſt ſie allenthalben einer Menge von Gefahren bloßgeſtellt, den ſie ohne den wunderthätigen Beiſtand Gottes nicht hätte entkommen können.

1. Um alſo wieder gehörigen Ortes anzuknüpfen, wiederhole ich, daß der Caplan des Biſchofs von Grenoble mir zuredete, einige Zeit in Marſeille zuzubringen, um das Vorüberrauſchen des Sturms abzuwarten, indem er mir zugleich die Verſicherung gab, daß es daſelbſt — in ſeiner Heimath — viel gottesfürchtige Perſonen gebe, und man mich beſonders freundlich aufnehmen würde. Ich verlangte dazu brieflich die Genehmigung des Vaters la Combe, der mir dieſe auch ertheilte. Da mich der Biſchof von Verceil durch die dringendſten und verbindlichſten Briefe ausdrücklich eingeladen hatte, in ſeine Diöceſe zu kommen: ſo hätte ich mich gar wohl dahin begeben können, aber die Achtung vor dem Urtheile der Welt, und die Beſorgniß, meinen Feinden einen Vortheil über mich einzuräumen, machten mir dieſen Schritt unangenehm. (Wenn ich mich des Ausdrucks „Feinde" bediene, ſo geſchieht dieß nur, um mich verſtändlich zu machen;

nicht aber, daß ich irgend Jemanden wie meinen Feind, oder anders, als ein Werkzeug betrachtete, deſſen die göttliche Gerechtigkeit ſich bedient.) Auch die Marquiſe von Prunai, die ſeit meiner Entfernung durch eigne Erfahrung aufgeklärt worden, (da die Dinge, welche nach meiner Anſicht ihr begegnen mußten, ihr theilweiſe wirklich widerfuhren) und daher eine ſo innige Freundſchaft für mich gefaßt, und ſich mir ſo eng angeſchloſſen hatte, daß die vertrauteſten Schweſtern nicht inniger vereinigt ſeyn können, als wir, wünſchte ſehnlichſt, daß ich, meinem früheren Verſprechen gemäß, zu ihr zurückkehren möchte. — Allein, nimmer konnte ich mich dazu entſchließen; mich hinderte die Furcht vor dem Verdacht, daß ich die Nähe des Vaters la Combe aufzuſuchen gegangen ſei.

Aber, o mein Gott, wie ſo gänzlich wurde dieſer letzte Reſt von Eigenliebe, durch die Triebfedern deiner heiligen Vorſehung herabgeſtürzt! Ich beſaß noch die äußere Stütze, ſagen zu dürfen, wie man mich keiner irdiſchen Anhänglichkeit an meinem geiſtlichen Führer beſchuldigen könne, da es gänzlich bei mir geſtanden, in ſeiner Nähe zu leben, und ich ſolches doch nicht gewählt habe. Dennnoch hatte der Biſchof von Genf nicht verfehlt, gegen mich nach Grenoble, eben ſo wie nach andern Orten geſchehn war, zu ſchreiben. Sein Neffe hatte mich von Haus zu Haus angeſchwärzt. — Doch war

mir dieß alles gleichgültig, und ich fuhr fort, ſeiner Diöceſe alles Gute zu erweiſen, was in meinen Kräften ſtand. Ich ſchrieb ihm ſogar, ſo höflich ich nur konnte; aber ſein Herz war zu ſehr „in ſeinem theuerſten Intereſſe verwundet, um auf dergleichen eingehen zu können.“ Dieß ſind ſeine eignen Ausdrücke.

Bevor ich von Grenoble abreiſ'te, (welches Ereigniß ich, wohl zu merken, Jedermann, aus Furcht vor dem Andrang von Beſuchen, verheimlicht hatte, die ich ſo wohl, als die herzlichſten Freundſchaftsbeweiſe von einer Menge redlicher, mich liebender Menſchen vorausſetzen durfte), kam das ſchon erwähnte gute, vom Böſen ſo hart bedrängte, Kind, bitterlich weinend zu mir, verſichernd, wie er, der Feind ſelbſt, ihr eröffnet, daß ich abreiſen, aber Niemand davon in Kenntniß geſetzt haben wolle, weßhalb ich es auch ihr verſchwiegen. Er aber werde mich ſchon überliſten. Früher als ich, werde er an jedem Orte ſich befinden, den ich erwählen möchte, und Jedem gleich nach meiner Ankunft aufzuwiegeln wiſſen. Ja, er gab ihr zu verſtehn, daß er ſeinem ganzen Grimm gegen mich nachgebend, mir alles Leid zufügen werde, das nur in ſeiner Macht ſtehe.

2. Ich ſchiffte mich demnach von meiner Kammerjungfer, noch einem guten Mädchen aus Grenoble, dem der Herr durch mich viel Barmherzig-

keit erwiesen, und das mir zu einer reichhaltigen Quelle von Trübsalen ward, dem Caplan des Bischofs, und noch einem würdigen Geistlichen begleitet, auf der Rhone ein. Hier begegneten uns mancherlei Zufälle, und wir glaubten umzukommen, als unter andern an einer sehr gefährlichen Stelle, mit einemmale das Ankerthau riß, und das Fahrzeug gegen einen Felsblock stieß. Der Steuermann stürzte von dem Ruck nieder, und hätte, ohne die Hülfe einiger Herren, die zu seiner Rettung eilten, ertrinken müssen. Als ich darauf nebst allen Uebrigen, in einem kleinen, von einem Kinde regierten Boote, die Rhone hinabfuhr, um ein großes Schiff zu erreichen, wollte uns dieses durchaus nicht gelingen, so daß wir nach einer vergeblich hinabgefahrnen Meile*) wieder nach Valence zurück mußten. Da das Boot nun zu sehr beladen war, um Stromaufwärts fahren zu können, stiegen Alle aus; nur ich, die nicht die Kräfte hatte zu Fuß zu gehn, blieb, der Willkühr der Fluthen preisgegeben, darin sitzen, die uns trugen, wohin sie wollten, da der rudernde Knabe sein Handwerk nicht verstand, sich also unter tausend Thränen mit der wiederholten Betheurung begnügte, daß wir ertrinken müßten. Ich sprach ihm Muth ein, und nach einem vierstündigen Kampfe mit den Fluthen, wo mich die am Ufer Stehenden bald verschlungen, bald

*) Französische. Eine teutsche Stunde. D. Uebers.

daraus gerettet glaubten, gelangten wir endlich zur Stelle.

Weit entfernt mich zu beunruhigen, vermehrten dieſe bedeutenden Gefahren, wovor alle Uebrigen erſchraken, nur meinen innern Frieden. Der Caplan des Biſchofs, den der lebhafteſte Schreck ergriff, als das Fahrzeug gegen den Felsblock ſchlug, betrachtete mich mitten in ſeiner Gemüthsbewegung ſehr aufmerkſam, und war nicht wenig erſtaunt, mich mit keiner Wimper zucken, und meine Ruhe nicht die mindeſte Störung erleiden zu ſehn. Es iſt wahr, daß ich nicht einmal von den erſten Bewegungen der Beſtürzung überraſcht ward, die Jedem in ſolchen Gelegenheiten natürlich ſind, und ſogar nicht von uns abhängen. Mein ungetrübter Friede, bei ſolchen anfänglich überraſchenden Gefahren, gieng aus dem Grunde meines Innern hervor, der in einer unbeweglich feſten Ueberlaſſung an Gott ſteht. Freilich iſt mir auch der Tod viel lieber als das Leben, und ſo bedurfte ich denn — wenn ich ja irgend Etwas wollen konnte — einer weit unbedingteren Uebergabe gegen den Herrn, um fort zu leben, als zu ſterben. So aber bin ich leidentlich gegen Alles, weßhalb auch Nichts meinen innerſten Grund erſchüttert.

3. Bei meiner Abreiſe von Grenoble, gab mir einer meiner Freunde, der ein Mann vom Stande, und aufrichtiger Diener Gottes iſt, einen Brief für

einen sehr frommen Maltheser Ritter mit. Ich habe diesen letztern seit dem Augenblick unserer Bekanntschaft immer für ein von Gott zum Heil des Maltheser Ordens erkohrnes Werkzeug gehalten, bestimmt, dem Orden durch sein Beispiel zu nützen, und dessen Stütze durch ein heiliges Leben zu werden. Ich sagte ihm, er werde nach Maltha gehen, wo Gott sich seiner bedienen wolle, viele Ritter zur Gottseligkeit zu führen. Es ist mit ihm also geschehen, und ihm wurden dort die ersten Würden übertragen. Diesem hatte mein redlicher Freund in Grenoble das daselbst gedruckte Büchlein, „Kurze Anweisung zum innern Gebet," übersandt. Da aber dieser würdige Ritter einen dem innern Leben sehr abholden Caplan hatte, so nahm dieser das Buch, verwarf es so fort, und beeilte sich, einen Theil der Stadt in dem Maaße aufzuwiegeln, daß sich unter andern 2 Personen die Bezeichnung der 72 Jünger des Herrn von St. Cyran beilegten. Ich war um 10 Uhr Morgens angekommen, und wenige Stunden nach Mittag war schon Alles im vollen Aufstande gegen mich. Mehrere begaben sich in dieser Angelegenheit zum Bischof von Marseille, ihm anliegend, wie ich dieses Büchleins halber aus der Stadt vertrieben werden müsse. Sie übergaben ihm das Buch, welches er mit seinem ersten Gottesgelahrten prüfte, dann aber nützlich und untadelich befand. Er ließ Herrn von Malaval und

einen Barfüßermönch holen, von denen er wußte, daß ſie mich bei meiner Ankunft beſucht hatten, um ſich bei ihnen nach der Urſache des Tumults zu erkundigen. (Ich hatte etwas darüber lächeln müſſen, weil ich darin die vom Erbfeind gegen das arme Mädchen ausgeſprochene Drohung ſobald erfüllt ſah.) Die Herren erklärten dem Herrn Biſchof ihre Meinung von mir, ſo daß er ſein Höchſtes über die mir zugefügte Beleidigung ausſprach. Ich ſah mich genöthigt, ihn zu beſuchen, wo er mich ungemein gütig aufnahm, und ſich ſogar herabließ, wegen des Vorgefallenen um Entſchuldigung zu bitten. Er erſuchte mich, in Marſeille zu bleiben, verſicherte mich ſeines Schutzes, und ließ ſich nach meiner Wohnung erkundigen, um mir einen Gegenbeſuch zu machen. Als ihm den folgenden Tag der Caplan des Biſchofs von Grenoble, nebſt dem andern Geiſtlichen aufwartete, der mit uns gekommen war, äußerte der Prälat abermals gegen dieſe Herren ſein Mißvergnügen, über das mir wiederfahrne Unrecht, mit dem Beifügen: es ſei die gewohnte Weiſe, meine Beleidiger alle zu beſchimpfen, die nicht zu ihren Ränken paßten; ſie hätten ihn ſelbſt nicht verſchont.

Wirklich begnügten ſie ſich nicht mit dem, was geſchehen war, ſondern ſchrieben mir (die ſie gar nicht kannten) die beleidigendſten Briefe. Ich erkannte, daß der Herr im vollen Ernſte begann, mir

jede bleibende Stätte zu nehmen, und mir kamen jene Worte lebhafter als je in den Sinn: „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“*) — Freudig aber trat ich auch in diesen Stand.

4. So kurz auch mein Aufenthalt in Marseille war, unterließ der Herr doch nicht, denselben durch mich zur Stärkung und Befestigung mehrerer redlicher Seelen, und unter andern eines Priesters, zu benutzen, dem ich völlig unbekannt war. Als er einst nach vollendetem Gottesdienst sein Dankgebet gesprochen, und mich hinausgehen sah, folgte er mir bis in meine Wohnung. Hier sagte er mir, der Herr habe ihm eingegeben, sich an mich zu wenden, und ihm zugleich erkennen lassen, daß ich diejenige sei, der er seinen innern Zustand entdecken müsse. — Er gehorchte dem Gebot mit Demuth und Einfalt, wogegen mir von Gott Alles verliehen ward, was zu seinem Heile nöthig war. Freude und Dankbarkeit gegen den Geber alles Guten, erfüllten seine Seele; denn obwohl sich sogar unter seinen vertrautern Freunden manche fromme, im geistigen Leben wandelnde, Personen befanden, so hatte er sich doch nie getrieben gefühlt, ihnen sein Innres zu offenbaren. Er war ein sehr treuer Diener Gottes, und schon seit seinem achten Jahre

*) Matth. 8, 20.

mit einer wundersamen Gabe des innern Gebetes begnadigt; sein ganzes Leben hatte er auf verschiedenen Missionen zugebracht, und ihm war ein scharfer Blick, die Geister zu unterscheiden, verliehen.

Während meines achttägigen Aufenthaltes zu Marseille lernte ich dort viele redliche Seelen kennen, und überhaupt schenkte mir der Herr gewöhnlich den Trost, mitten durch die Nacht der Verfolgung, seiner Hand sich neue Diener und Kinder zuführen zu sehn. — Auch der ehrwürdige Geistliche gehörte zu ihnen, der noch überdieß von einem besondern Uebel befreit ward, das ihn seit einigen Jahren geplagt hatte.

5. Gleich nach meiner Abreise von Grenoble nach Marseille hatten diejenigen Bewohner des ersten Ortes, welche mich haßten, ohne mich zu kennen, eine Menge von Schmähschriften gegen mich in Umlauf gesetzt.

Eine Person unter Andern, der ich, nach einer kurzen Bekanntschaft von vier Wochen, den höchsten Beweis christlicher Liebe dadurch gegeben, daß ich sie, die schon seit acht Jahren in einer sträflichen Verbindung lebte, von derselben los machte, und zwar mit eigenen Aufopferungen; da es mir Kosten und Mühe verursachte, ihren Mitschuldigen fortzuschaffen — diese Person, sage ich, war so von Wuth gegen mich erfüllt, daß sie dem Bischof klag-

te, ich hätte ihr zu einem Vergehn gerathen, dem ich sie doch entrissen hatte. Sie gieng, dieselbe gottlose Beschuldigung wiederholend, von einem Beichtvater zu dem andern; das Feuer entzündete sich von allen Seiten, und nur die, welche Gott liebten, und mich genau kannten, übernahmen meine Vertheidigung, und fühlten sich durch die Verfolgung noch inniger mit mir verbunden. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, die Verläumder vor den Augen des Herrn Bischofs, wie der ganzen Stadt, zu beschämen. Ich hätte nur die Schuldige nennen, und die Früchte ihres gesetzlosen Wandels zeigen dürfen, da mir Alles genau bekannt war. — Weil ich sie jedoch nicht bloßstellen konnte, ohne ihren Mitschuldigen — der aber ganz reuevoll und von Gott gerührt war — auch mit Preis zu geben: so hielt ich es für gerathener, schweigend zu dulden. Ein sehr gottesfürchtiger Mann, der alle ihre Verhältnisse gründlich kannte, schrieb ihr, daß er, falls sie nicht ihre verläumderischen Unwahrheiten zurücknähme, ihr Lasterleben aufdecken werde, um ihre Bosheit und meine Unschuld an das Licht zu ziehen. Das arme Geschöpf beharrte dem ungeachtet noch einige Zeit in ihrem bösen Treiben; sie schrieb (nebst noch mehr andern Dingen der Art), eine Offenbarung habe sie belehrt, daß ich eine Zauberin sei. Endlich aber empfand sie nach einiger Zeit, wie sie sagte, so grausame Ge-

wissensbisse, daß sie, sowohl gegen den Herrn Bischof als andere Personen, alles Gesagte schriftlich widerrief. Mir selbst ließ sie brieflich melden, sie sei in Verzweiflung, wegen des gegen mich Begangenen; Gott habe sie auf eine entsetzliche, ihr früher ganz unbekannte, Weise dafür gestraft. Nach diesen Schritten von ihrer Seite, besänftigte sich der Lärm, der Bischof von Grenoble ward enttäuscht, und hat mir seitdem viel Güte erwiesen.

Dieses Geschöpf war früher eine Zeitlang wahnsinnig gewesen, und so, glaube ich, daß noch jetzt mehr Geistesschwäche als wirkliche Bosheit in ihrem Thun war; auch hatte sie allerhand unverständige Dinge über mich vorgegeben — unter andern, daß ich mich anbeten ließe und dergl. mehr.

6. Als ich mich nun nach diesem allem in Marseille befand, wußte ich nicht, was aus mir werden möchte, da es mir eben so unthunlich schien, da zu bleiben, als nach Grenoble zurückzukehren, wo ich mein Töchterchen in einem Kloster gelassen hatte.

Andern Theils hatte mir der Vater la Combe geschrieben, wie er nicht glaube, daß ich nach Paris zurückkehren müsse. Ich selbst spürte eine entschiedene Abneigung dagegen, ohne mir eine Ursache angeben zu können, woher ich glaubte, daß noch meine Zeit nicht gekommen sei, dahin zu gehn. Eines Morgens fühlte ich mich innerlich lebhaft

zum Abreiſen getrieben, und nahm alſo eine Sänfte, mich zu der Marquiſe von Prunai zu begeben, wo mich, nach meiner Meinung, der anſtändigſte, und für meine Lage paſſendſte Zufluchtsort erwartete. Ich glaubte über Nizza gehn zu können, wie man mich verſichert hatte, war aber ſehr betreten, als ich in dieſer Stadt die Unmöglichkeit vernahm, mit der Sänfte über das Gebirge nach dem Orte meiner Beſtimmung zu gelangen.

Ich ſah keinen Ausweg, wußte nicht, wohin mich wenden, allein, von aller Welt verlaſſen, ohne zu wiſſen, was Gott von mir verlangte, nahm mein Kreuz und gänzliche Verwirrung mit jedem Tage zu. Ich ſah mich jeder Freiſtatt beraubt, heimathlos umherirren, gewiß das bitterſte Gefühl, für eine Zucht und Ehre liebende Frau — die mit einem Male zu ſolch umherſchweifendem Leben verurtheilt iſt; auch hielt ich alle Handwerker in ihren Buden für viel glücklicher — da ſie doch eine Wohnung und Zuflucht beſaßen. Eben, als ich gar keinen Rath mehr wußte, kündigte man mir an, daß am folgenden Morgen eine kleine Schaluppe abgehe, und denſelben Tag in Genua ankomme. Wenn ich dieſe Gelegenheit zu benutzen geſonnen ſei, wollten mich die Schiffsleute in Savona ausſetzen, wo ich mich dann leicht in einer Sänfte zu meiner Freundin, der Marquiſe von Prunai, könne bringen laſſen. Ich willigte in den Vorſchlag, da

auf keine Weiſe eine andre Gelegenheit zu haben war.

7. Mit wahrhafter Freude ſchiffte ich mich ein, und rief aus: „Wenn ich denn, o mein Gott, der Auswurf der Erde, der Abſcheu und die Verachtung der Natur bin: ſo will ich mich dem treuloſeſten Element von allen anvertrauen, du kannſt mich in ſeinem finſter fluthenden Schooß verſenken, und mit Freuden werde ich auf dieſe Weiſe ſterben.“ Ein Sturm erhob ſich, als wir gerade an einer für ein ſo kleines Fahrzeug gefährliche Stelle waren — zudem gehörten die Schiffleute zu den Ungeſchickteſten. Der Aufruhr der Wellen machte mir Vergnügen, und ich war hoch erfreut, bei dem Gedanken, in ihnen vielleicht mein Grab zu finden. Vielleicht, o Herr, begieng ich, in der Luſt, mich von den ſchäumenden Wogen umhergeworfen zu ſehn, eine Untreue gegen dich. Zwar glaubte ich, mich in den Händen deiner Vorſehung, gleichſam ihr Spielwerk zu ſein, und ſagte zu dir, in meiner (ſtummen, wirren) Sprache: „Muß es auf Erden Schlachtopfer deiner Vorſicht geben, o, ſo laß mich eines davon ſeyn, und verſchone mich nicht!“ Die mich Umgebenden bemerkten wohl meine Unerſchrockenheit, ohne jedoch die Urſach zu errathen. Ich erflehte von dir, o meine Liebe, nur eine kleine Felſenhöhle, mich darin zu bergen, und von allen Kreaturen geſchieden leben zu können. Ich dachte,

eine wüste Insel würde allen meinen Leiden ein Ziel, und mich in den Stand setzen, deinen Willen ohnfehlbar zu vollbringen, aber, o geliebte Liebe, du spartest mir einen andern Kerker, als den Felsen, und eine andere Verbannung, als die wüste Insel auf! Du bestimmtest mich, von wildern Wogen, als die des empörten Meeres, umhergeschleudert zu werden. Die Verläumdung — die Lästerung hat mitleidlose tobende Fluthen, ihnen sollte ich, nach deinem Willen, Preis gegeben, von ihnen, ohne Erbarmen, hin und her geworfen werden! Sei dafür gesegnet in Ewigkeit, o mein Gott!

Wir wurden durch den Sturm aufgehalten, und statt einer kleinen Tagereise bis Genua, mußten wir eilf Tage unterwegs bleiben. Wie war mein Herz so ruhig, mitten in der heftigen äußern Unruhe. Der Meeressturm, die Wuth der Fluthen war nur das Bild des Grimms, womit mich alle menschlichen Geschöpfe anfeindeten. Ich rief zu dir: „O heilige Liebe, bewaffne sie alle, um dich an meiner Treulosigkeit, der Treulosigkeit aller Kreatur, zu rächen!“ Mit Entzücken sah ich deinen Arm gegen mich gerüstet, und die Schläge, womit er mich traf, waren mir theurer als tausend Leben.

Es war ohnmöglich in Savona zu landen; wir mußten also bis nach Genua gehn, wo wir in der Charwoche ankamen.

8. Endlich gelandet, hatte ich von der Erbitterung, womit die Einwohner alle Franzoſen, wegen des von ihren Bomben erlittenen Schadens, betrachteten, die ärgſten Beleidigungen auszuſtehn. Ueberdieß war der Doge eben verreiſ't und hatte alle Sänften (für ſein Gefolge) mit ſich genommen, ſo daß ich keine bekommen konnte, und mich zu einem Aufenthalt mehrerer Tage, unter unerhörten Koſten, bequemen mußte. Man forderte ausſchweifend hohe Preiſe, ja für jede einzelne Perſon ſo viel, wie es in Paris für Alle im beſten Gaſthof gekoſtet haben würde. Mein Geld war mir faſt ausgegangen, aber die Hülfe der Vorſehung konnte mir ja niemals fehlen. Ich bat auf das Inſtändigſte, mir um jeden Preis eine Sänfte zu ſchaffen, um das Oſterfeſt bei der Marquiſe von Prunai zubringen zu können. — Indeſſen waren es nur noch drei Tage bis dahin, und ich konnte mich den Leuten nicht verſtändlich machen.

Endlich gelang es meinen unabläſſigen Bitten, daß mir eine abſcheuliche Sänfte, mit hinkenden Maulthieren verſehn, gebracht wurde, aber mit der beſtimmten Weigerung, mich zur Marquiſe, deren Gut Niemand kennen wollte, zu führen; wogegen ich für eine ungeheure Summe nach Verceil — zwei Tagereiſen von Genua — geleitet werden könnte. Dieß ſchmerzte mich ungemein, da ich gar nicht nach Verceil wollte, und dennoch durch die Nähe

des Osterfestes, wie durch meinen Geldmangel, in einem Lande, wo man mit einer Art Tyrannei verfuhr, außer der Möglichkeit zu wählen, und in die bestimmte Nothwendigkeit gesetzt ward, mich nach Vercell führen zu lassen.

9. Deine Vorsehung, o mein Gott, führte mich, wohin zu gehen ich nicht die Absicht hatte, und obwohl die Summe von zehn Louisd'or für zwei Tagereisen in einer abscheulichen Sänfte ein unerhörter Preis in einem Lande war, wo die Reisegelegenheiten sehr wohlfeil sind, so stand ich doch keinen Augenblick an, eine so widersinnige Uebereinkunft einzugehen, weil ich von der Nothwendigkeit getrieben ward. Unser Kutscher war der härteste Mensch von der Welt, und überdieß hatte ich, zum Uebermaaß des Leidwesens, den uns begleitenden Geistlichen nach Vercell vorausgeschickt, um dort das Erstaunen über meine Ankunft zu mildern, da ich früher versichert hatte, nicht hingehen zu wollen. Der Haß, den man in dieser Gegend gegen alle Franzosen hegte, verursachte, daß auch jener arme Geistliche unterwegs sehr gemißhandelt ward. Man zwang ihn, einen Theil des Weges zu Fuß zurückzulegen, woher er denn nur wenige Stunden früher, als ich, eintraf, obgleich er lange vor mir abgereis't gewesen war. Da wir nun durch seine Abwesenheit ohne alle männliche Begleitung waren,

ſo benutzte unſer Fuhrmann dieſen Umſtand, uns alle nur erdenkliche Unbilde zuzufügen.

10. Wir reiſ'ten durch einen Wald, der ganz voller Räuber war. Der Maulthiertreiber fürchtete ſich, und verſicherte uns, daß wir, falls uns welche aufſtoßen ſollten, verloren wären, weil ſie Niemanden verſchonten. Kaum hatte er ausgeredet, als vier ſtark Bewaffnete vortraten, und alſo bald die Sänfte anhielten, und uns anſchaueten, worüber unſer Führer ſehr erſchrak. Ich nickte ihnen lächelnd zu, denn ich fürchtete mich nicht, weil ich mich der Vorſehung ſo uneingeſchränkt hingegeben hatte, daß es mir gleichgültig war, auf dieſe oder jene Weiſe, durch den Dolch der Räuber, oder in den Tiefen des Meeres umzukommen. Aber, o mein Gott, wie wirkſam war dein Schutz über mich, und wie kindlich deine Uebergabe in meine Hand! Welche Gefahren haben mir nicht gedroht, auf den Gipfeln der Berge, oder am Rand der Abgründe! Wie oft haſt du nicht den ſchwankenden Fuß des Maulthieres zurückgehalten, wenn es ſich ſchon dem Abgrunde zuneigte! Wie oft habe ich nicht gedacht, in den furchtbaren Waldſtrömen, welche die Tiefe dem Auge entzog, und welche nur durch ihr ſchreckbares Gebrauſe vernommen wurden, verſchlungen zu werden! Wenn aber die Gefahren am drohenſten ſchienen, dann nahm mein Glaube, wie mein Muth, an Stärke zu, die aus

dem Unvermögen hervorgieng, etwas Anderes zu wollen, als was mir bevorſtand, es ſei nun, daß ich am Felſen zerſchmettert, in Fluthen begraben, oder von den Dolchen der Böſewichter getödtet werden ſollte. Alles war mir gleich, was dein Wille, o mein Gott, über mich verhängen mochte.

Meine Führer verſicherten, nie eine ähnliche Furchtloſigkeit geſehen zu haben, denn gerade die Gefahren, welche den Tod am wahrſcheinlichſten zeigten, waren mir die angenehmſten; denn je weniger ein Leben Werth für mich hatte, was ich nur duldete, weil du ſelbſt es duldeteſt, deſto mehr Sorge trugeſt du, es zu bewahren. Es war, o mein Gott, eine Art Wetteifer unter uns, der mich trieb, mich dir zu überlaſſen, nach dem Maaße, wie du mich zu beſchützen ſorgteſt.

Sobald ich die Räuber begrüßt hatte, änderteſt du ihren Sinn. Sie ſtießen ſich unter einander an, als um ſich gegenſeitig zu verhindern, mir Leid zu thun; dann grüßten ſie mich ſehr höflich, und entfernten ſich mit einem Ausdruck von Mitleid, der ſolchen Leuten nicht gewöhnlich iſt. Mein Herz ſagte mir ſogleich, o ewige Liebe, daß du mit deiner Rechten ſie getroffen, weil du andre Abſichten auf mich hätteſt, als mich von ſolchen Händen ſterben zu laſſen. — Du, o meine göttliche Liebe, biſt es, die ihren Geliebten Alles raubt, und wenn du ſie Allem entfremdet haſt, ſie mitleidlos dem

Tode übergiebſt. O wie iſt das Marterthum, das du auferlegſt, ſo ganz anders, wie jenes, was alle Menſchen zuſammen erfinden könnten!

Als mich der Maulthiertreiber mit meinen beiden Mädchen allein ſah, glaubte er mich nach Gefallen mißhandeln zu können, in der Einbildung, von mir Geld zu erpreſſen. Anſtatt mich nach dem Gaſthofe zu führen, brachte er mich nach einer Mühle, worin ſich kein einziges Frauenzimmer fand. Es war nur ein Zimmer mit mehreren Betten daſelbſt, welche die Müllerknechte und Maulthiertreiber einnahmen. In dieſem Zimmer wollte man mich zu bleiben nöthigen. Ich verſetzte, dieß ſei kein ſchicklicher Aufenthalt für mich, und beſtand darauf, nach dem Gaſthofe geführt zu werden. Mein Führer weigerte ſich hartnäckig, und ſo war ich denn gezwungen, um zehn Uhr Abends, mit einem Theil meiner Kleider beladen, und in einer Gegend, wo man ſehr lange Meilen rechnet, über eine viertel Meile, in tiefer Finſterniß, zu Fuß, ſogar durch einen Theil des Waldes zu gehen, worin die Räuber hauſeten, um den Gaſthof zu erreichen. Als uns der Menſch den Ort verlaſſen ſah, wo er uns — gewiß in böſer Abſicht — behalten wollte, ſchrie er uns Schimpf- und Spottreden nach. Ich trug meine Demüthigung mit Freuden, nicht ohne ſie zu fühlen und zu ſehen: aber dein Wille, o mein Gott, und mein Gehorſam erleichterten mir Alles.

Die Leute im Gasthofe nahmen uns sehr wohlwollend auf, und thaten was ihnen irgend möglich war, damit wir uns von der erlittenen Anstrengung erholen möchten, indem sie uns zugleich versicherten, daß der Ort, wohin man uns gebracht, sehr gefährlich wäre. Da der Sänftenführer schlechterdings nicht zu bewegen war, uns abzuholen: so sahen wir uns am folgenden Tage gezwungen, zu Fuße zu ihm zurückzukehren, wo er uns nicht nur mit allerhand Schmähungen überhäufte, sondern, auch noch das Maaß voll zu machen, auf gewisse Weise an die Post verkaufte, so daß wir genöthigt waren, uns der Postkutsche, statt der bezahlten Sänfte zu bedienen.

Endlich erreichten wir Alexandrien, eine von mailändischer Seite unter spanischem Schutze stehende Gränzstadt. Der Postillion wollte uns, der Gewohnheit gemäß, nach der Post bringen. Wie sehr aber erstaunte ich, als uns die Frau vom Hause nicht zu unserm Empfange, sondern um uns abzuweisen entgegen kam. Sie hatte gehört, daß die Ankommenden Frauenzimmer wären, und da sie unsern Stand und Charakter verkannte, so wollte sie uns nicht aufnehmen. Der Postillion seiner Seits bestand auf sein Recht, uns, wider ihren Willen, im Posthause abzusetzen. Der Streit ward lebhaft; mehrere Offiziere von der Garnison, und eine Menge Volks umgaben den Wagen, und waren von der

ſonderbaren Grille dieſer Frau ſehr befremdet, mußten aber endlich auf den Gedanken kommen, daß wir ihr auf zweideutige Weiſe bekannt wären, daher es denn abermals nicht ohne Beleidigungen abgieng. So dringend ich den Poſtillion erſuchte, uns anderswo unterzubringen, war er dennnoch nicht zu bewegen, ſich immer wieder darauf berufend, daß wir Frauen von Ehre, und wie er es ſogar gewiß wiſſe, gottesfürchtige Perſonen wären. Sein raſtloſes Zureden bewog endlich die Frau, uns anzuſehn, worauf ſie alſo bald beim erſten Blick — den Räubern gleich — erweicht wurde, und uns einzutreten verſtattete. Beim erſten Schritt aus dem Wagen ſagte ſie zu mir — indem ſie uns in ein nahes Zimmer ſchob: — „Hier haltet Euch wohl eingeſchloſſen, und rührt Euch nicht, damit mein Sohn Eure Gegenwart nicht ſpüre, denn ſonſt tödtet er Euch auf der Stelle.“ Sie ſowohl, wie ihr Dienſtmädchen, gaben uns dieſe Verſicherung mit ſolchem Nachdruck, daß, wenn der Gedanke an den Tod nicht ſo vielen Reiz für mich hätte, ich gewiß für Schmerz geſtorben wäre. Die beiden armen Mädchen in meiner Begleitung hingegen, waren in der entſetzlichſten Angſt, wenn ſich nur Etwas regte, oder gar die Thüre geöffnet ward, glaubten ſie, man käme uns zu erwürgen. So blieben wir zwiſchen Tod und Leben ſchwebend bis zum nächſten Morgen, wo wir den gräßlichen Schwur des jun-

gen Mannes erfuhren, alle Frauenzimmer umzubringen, die in seinem Hause einkehren würden, weil er wenige Tage früher den unseligen Vorfall darin erlebt hatte, daß ein zweideutiges Geschöpf einen angesehenen Mann gemordet, was dem Hausbesitzer viel Verdruß und Geldkosten verursacht hatte, woher er denn mit Recht alle dergleichen Leute fürchtete.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Ihre Ankunft in Vercil, wo der Bischof sie hochschätzt, und eine fromme Stiftung begründen will, sie da zu behalten. Herrlichen Nutzen, den der Vater la Combe daselbst stiftet. Man will ihn durch List nach Paris locken; der Bischof setzt sich mit Recht dagegen. Eine anhaltende Krankheit nöthigt Madame Guion, Vercil zum großen Leidwesen des Bischofs zu verlassen, der ihr Lob unverholen ausspricht. Ihren Stand der Kindheit Jesu, während ihrer Anwesenheit zu Vercil, wo sie ihre Erläuterung der Offenbarung Johannes schrieb.

1. Nach diesen, und manchen andern Begebenheiten, die zu weitläuftig zu beschreiben seyn würden, erreichte ich am Charfreitag Abend Vercil, wo ich nur eine schlechte Aufnahme im Gasthofe fand. Ich bekam in der That Stoff zu einer strengen, und noch dazu langdauernden Charfreitags-Feier. Da ich den Vater la Combe durch den vorausgesandten Geistlichen auf meine Ankunft vorbe-

reitet glaubte, ſo ſchickte ich ſo fort zu ihm, hörte aber, daß mein Vorgänger auch erſt ſo eben eingetroffen ſei. Die Trennung von dieſem letztern hatte mich einer Menge von Beſchämungen ausgeſetzt, die mir ſeine Gegenwart erſpart haben würde, da man in dieſer Gegend alle von Geiſtlichen begleitete Damen, mit Ehrfurcht, und als ehrliebende gottſelige Perſonen betrachtet.

Der Vater la Combe empfand, nach der Zulaſſung Gottes, ein auffallendes Mißvergnügen über meine Ankunft, welches ihm ſogar unmöglich fiel, mir nur einigermaaßen zu verhehlen: ſo daß ich im Begriff ſtand, auf der Stelle umzukehren, welchem Gefühle, trotz meiner großen Ermüdung, nachzugeben, ich nur durch die Nähe des Oſterfeſtes abgehalten ward. Mein geiſtlicher Freund konnte ſich nicht enthalten, mir ſeinen Unmuth darüber zu zeigen, daß, wie er ſagte, Jedermann glauben würde, ich ſei gekommen, ihn aufzuſuchen, was ſeinen Ruf in einer Gegend, wo er des höchſten Anſehns ſich erfreute — beträchtlich ſchmälern würde. Es war mir nicht minder ſchwer gefallen, hieher zu kommen, als es ihm war, mich zu empfangen. Die einzige Nothwendigkeit hatte mich meiner Abneigung ungeachtet dazu gezwungen — ſo daß ich unausſprechlich viel unter dem Druck der göttlichen Hand zu leiden hatte. Ich befragte dem Vater la Combe, ob er wünſche, daß ich zurückkehren möge, mit dem

Beifügen, ich würde im Bejahungsfall augenblicklich, und meinen, durch das regelmäßige Faſten, — welches ich ungeachtet der beſchwerlichen und gefahrvollen Reiſe fortgeſetzt hatte — angegriffenen und abgematteten Körper — nicht achtend, abreiſen. Er verſetzte darauf, daß er nicht wiſſe, welchen Eindruck meine Ankunft auf den Biſchof von Vercеil zu einer Zeit machen werde, wo er mich um ſo weniger mehr erwarte, da ich alle ſeine Anerbieten, lange und hartnäckig abgewieſen habe; daß dieſer Prälat überdieß ſeit jenen Weigerungen wenig Neigung mehr bezeige, mich bei ſich zu ſehn. In dieſem Augenblick ſchien ich mir wirklich von einer Erde verſtoßen zu ſeyn, wo ich keinen Zufluchtsort, aber alle geſchaffene Weſen verbunden fand, mich zu erdrücken. Die Nacht vergieng mir ſchlaflos in dieſem Wirthshauſe, ohne zu wiſſen, wohin ich mich wenden, noch was aus mir werden ſollte; — da ich von meinen Feinden raſtlos verfolgt, und von meinen Freunden verläugnet ward, weil ſie ſich meiner ſchämten.

2. Sobald man jedoch in dieſem Gaſthofe ſah, daß ich zu den Bekannten des Vaters la Combe gehörte, den man wie einen Heiligen verehrte, ward ich ſehr gut behandelt. Er hingegen war verlegen, dem Biſchof meine Ankunft beizubringen, und ich empfand ſeine Beklemmung weit ſchmerzlicher, als meine eigene. Sobald aber dieſer Prälat meine

Anwesenheit vernahm, schickte er mir (da er ein Mann von feiner Lebensart ist) sogleich seine Nichte, mich in seiner Equipage abzuholen, und nach ihrer Wohnung zu führen. Dieß Alles geschah aber nur dem Wohlstand zu gefallen; denn da er mich noch nie gesehen, so wußte er sich eine Reise nicht zu erklären, die um so unzeitiger scheinen mußte, da ich drei, sogar durch besondre Boten an mich gelangte Einladungen abgelehnt hatte — und ich war ihm im Grunde wirklich unangenehm. Allein da er vernahm, daß meine Absicht nicht in Verceil zu bleiben sei, ich vielmehr mich zur Marquise von Prunai begeben wolle, sobald ich nicht mehr durch die Osterfeier in dem ersten Orte gehalten würde, ließ er keine Spur von Mißfallen merken, ordnete im Gegentheil Alles zu meiner vorzüglich guten Aufnahme. Während der Feiertage war es unmöglich ihn zu sprechen, da ihn ununterbrochene Amtsverrichtungen beschäftigten. Am Abend nachher ließ er sich in einer Sänfte zu seiner Nichte tragen, um mir einen Besuch abzustatten — und obwohl ihm das Französische nicht geläufiger war, als mir das Italienische: so war er doch von unserer Unterredung sehr befriedigt, und schien von nun an eben so viel Güte, als früher Kaltsinn gegen mich zu hegen. Bei unserm zweiten Zusammentreffen aber ward sein Herz völlig gewonnen.

3. Man kann Niemanden höher verpflichtet

seyn, als ich es diesem würdigen Prälaten bin. Er faßte für mich eine so innige Freundschaft, als ob ich seine eigene Schwester gewesen wäre, und fand seine vorzüglichste Erheiterung nach beendeten Geschäften darin, sich ein halbes Stündchen mit mir von göttlichen Gegenständen zu unterhalten. Er schrieb meinetwegen an die Bischöfe von Marseille und Grenoble, dem Ersten besonders dafür dankend, daß er mich während der Verfolgung beschützt hätte; ja, er unterließ auch das Kleinste nicht, mir seine Achtung und Zuneigung zu beweisen.

Von nun an dachte er nur auf Mittel, mich in seiner Diöcese zu behalten; und um mich nicht zur Marquise von Prunai gehn zu lassen, sandte er ihr den Vater la Combe, sie einzuladen, mit der Versicherung, daß er uns alle zu versammeln, und eine kleine Congregation zu begründen wünsche. Die Marquise gieng nebst ihrer Tochter ziemlich ein auf den Gedanken, und beide Damen würden den Vater la Combe, ohne die Unpäßlichkeit der Erstern, auf der Stelle begleitet haben; so aber ward Alles bis zu ihrer Genesung verschoben. Der Bischof begann nun sein Werk damit, vorläufig ein großes, zur Errichtung einer Ordensgesellschaft wohl geeignetes Haus für uns zu miethen, ja sogar über dessen Ankauf zu unterhandeln. Dann berief er eine Dame seiner Bekanntschaft, die Schwester eines Cardinals aus Genua, welche gleich mehreren gottes-

fürchtigen Fräulein lebhaftes Verlangen trug, ſich mit uns zu verbinden. Wir betrachteten das Ganze als unwiederruflich gewiß. Aber, o mein Gott, dein Wille war nicht mir einen feſten Standpunkt zu gewähren, ſondern vielmehr mich zu vernichten.

4. Die ausgeſtandenen Reiſebeſchwerden zogen mir eine Krankheit zu, und daſſelbe Schickſal traf das Mädchen, was ich von Grenoble mitgebracht hatte. Ihre eigennützigen Verwandten bildeten ſich thörichter Weiſe ein, daß ich dieſes Mädchen, falls es unter meiner Aufſicht ſterben ſollte, vermögen würde, ein mir günſtiges Teſtament zu machen. Sie irrten ſich höchlich; denn weit entfernt, Anderer Vermögen zu begehren, hatte ich ſogar das Meinige weggegeben. Dennoch kam ihr Bruder, von dieſem Vorurtheil eingenommen, in aller Eile, und obſchon er ſie vollkommen hergeſtellt fand, drang er mit dem erſten Worte auf die Abfaſſung ihres letzten Willens, da er ſie nun gar, trotz ihres ernſtlichen Widerſtrebens, durchaus mit ſich nehmen wollte: ſo machte dieß großes Aufſehn in dem Orte. Da ich jedoch in dieſem Mädchen wenig Feſtigkeit bemerkte, ſo glaubte ich, die himmliſche Vorſehung ſelbſt ſchicke mir eine Gelegenheit, mich eines ſo wenig zu mir paſſenden Weſens zu entledigen, weßhalb ich ihr rieth, ſich dem Willen ihres Bruders zu fügen. Dieſer junge Mann hatte unterdeſſen mit einigen Offizieren Bekannt-

schaft geschlossen, und ihnen eine Menge lächerlicher Mährchen erzählt, wie z. B. ich wolle seine Schwester herabwürdigen, die er für ein Mädchen vom Stande ausgab; da sie doch nur von geringer Herkunft war. Schon dieses verursachte mir Unannehmlichkeiten und Demüthigungen, endlich aber begannen sie (was ich längst befürchtet hatte) auszustreuen, ich sei wegen des Vater la Combe gekommen, worauf sie ihn selbst deßhalb verfolgten.

5. Der Bischof von Vercell war ungemein entrüstet über diese Dinge, konnte aber Nichts dagegen thun, da er sich nicht zu entschließen vermochte, mich abreisen zu lassen; auch wenn mein krankhafter Zustand dieß nicht von selbst verhindert hätte. Seine Freundschaft für mich ward mit jedem Tage fester; denn da er selbst Gott liebte, so neigte er sich auch zu denen, wovon er glaubte, daß sie dasselbe fromme Gefühl hegten. Da er mich nun so sehr krank und schwach sah, besuchte er mich fleißig und voll christlicher Milde, so oft er seinen Berufspflichten genügt hatte, woraus ihm, wie mir, nicht wenig Kreuz hervorgieng; denn da er mir zuweilen Früchte oder ähnliche Kleinigkeiten zum Geschenk mitbrachte, so erregte er dadurch die Eifersucht seiner Verwandten, welche äußerten, ich sei gekommen, ihn zu Grunde zu richten, und sein Vermögen nach Frankreich zu schleppen — was doch meiner Denkungsart sehr fern war. Der

würdige Prälat ertrug alle diese Leiden, aus Anhänglichkeit für mich, und rechnete noch immer darauf, mich, nach meiner Genesung, in seiner Diöcese zu behalten.

6. Der Vater la Combe war sein Kirchenrath und Beichtiger, den er sehr hoch achtete, und der auch wirklich ungemein viel Gutes an diesem Orte stiftete, da sich der Herr seiner bediente, um mehrere Offiziere und Gemeine zu sich zu ziehen. Mehrere von ihnen, ausschweifende Menschen, hatten sich in Tugendmustern umgewandelt. Die jungen Offiziere mußten unter seiner Leitung stille Andachtsstunden halten; den Soldaten gab er Unterricht, die auch merkliche Fortschritte machten, und Alle legten die allgemeine Beichte ab. In diesem Ort war viel Kreuz und Leid mit den Fortschritten redlicher Seelen untermengt, die dem Herrn gewonnen wurden. Mehrere seiner Religiosen begannen, nach seinem Beispiel, an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten, und obwohl mir ihre Sprache nur wenig, und ihnen die Meinige gar nicht verständlich war, so gab doch der Herr, daß wir uns in Allem, was seinen Dienst betraf, recht wohl verstanden.

Da der Pater Rector der Jesuiten von mir gehört hatte, benutzte er den Zeitpunkt, wo der Vater la Combe abwesend war, um mich zu prüfen, wie er sagte. Er hatte sich verschiedene theologische, über meine Kenntnisse hinausreichende,

Punkte ausgedacht, in deren Beziehung er mir eine Menge Fragen vorlegte — Gott aber gab mir das Vermögen, ihm so zu antworten, daß er sich höchst zufrieden entfernte, und es gar nicht verschweigen konnte.

7. Der Vater la Combe stand, wie schon gesagt, in großem Ansehen bei dem Bischof von Verceil, der ihn sogar mit Ehrfurcht betrachtete. Aber die Bernabiten zu Paris, oder vielmehr der Pater de la Mothe, bemühten sich, ihn aus seiner vortheilhaften Lage zu rücken, und deßhalb machten sie den Anschlag, ihn zu Paris predigen zu lassen. Er schrieb dem Pater-General, sie hätten keine würdigen Leute zu Paris, die ihr Kloster in Ansehen halten möchten; ihre Kirche stände leer und verlassen, und es sei schade, einen Mann, wie den Vater la Combe, an einem Orte zu lassen, wo er nothwendig seine Sprache verderben müsse; — man solle billig darauf denken, seine großen Talente in Paris leuchten zu lassen, und er selbst könne überdieß die Last seines Klosters in Paris nicht länger tragen, wenn man ihn nicht einen Mann dieser Art zum Beistand gäbe. Wer hätte nicht an die Aufrichtigkeit solcher Aeußerungen glauben sollen? Als aber der Bischof von Verceil, ein genauer Freund des Pater-General, dieses erfuhr, widersetzte er sich dem Anschlage, und schrieb den Pater la Mothe, daß er es für die größte Beleidigung

anſehen würde, wenn man ihn eines ſo nützlichen Mannes gerade in der Zeit berauben wolle, wo er ſeiner am nöthigſten bedürfte. Er hatte Recht, da ſein Großvikar, den er von Rom mitgebracht hatte, nachdem er päbſtlicher Nuntius in Frankreich geweſen war, ſich durch unwürdige Aufführung dahin gebracht hatte, in Rom ſelbſt vom bloßen Meſſeleſen leben zu müſſen, wo er in ſo große Dürftigkeit gerathen war, daß er das Mitleid des Biſchofes von Verceil erregte, der ihn zum Großvikar annahm, und ihm großen Gehalt gab. Dieſer Abbée, weit entfernt, ſeinem Wohlthäter zu danken, war, ſeinem rauhen Charakter gemäß, demſelben beſtändig entgegen, und wenn irgend ein Geiſtlicher ſich vergieng, oder gegen ſeinen Biſchof murrte, ſo war der Vikar der erſte, ihn gegen denſelben zu unterſtützen. Alle diejenigen, welche dieſen Prälaten beleidigten, oder Klage gegen ihn führten, wurden ſo fort die genaueſten Freunde ſeines Schützlings, der, ſich mit dieſem allem nicht begnügend, mit allen Kräften daran arbeitete, ihn mit dem päbſtlichen Hofe zu veruneinigen, vorgebend, der Biſchof ſei gänzlich an Frankreich ergeben, zum Nachtheile Sr. Heiligkeit — der Beweis liege am Tage, da er ſich mit Franzoſen umgäbe. So entzweite er ihn auch durch ſeine heimlichen Schliche mit dem Hofe von Savoyen, ſo daß dieſer würdige Biſchof ſehr viel Kreuz durch ihn zu tragen hatte. Da er es aber

nicht länger dulden konnte, bat er ihn, sich zu entfernen, und gab ihm mit vieler Großmuth alles Nöthige, um ihn zurückzuführen. Seine Verabschiedung erbitterte ihn ungemein, und sein ganzer Zorn wandte sich gegen den Vater la Combe, noch einen französischen Edelmann und mich.

8. Der Pater-General der Bernabiten wollte also dem Pater la Mothe seine Bitte nicht gewähren, um nicht den Bischof von Verceil, seinen Freund, zu kränken, wenn er ihn eines Mannes beraubte, der ihm bei dem Zusammentreffen der Umstände sehr nothwendig war. Was mich betraf, so nahmen meine körperlichen Leiden täglich zu. Die in jener Gegend sehr schädliche Luft zog mir einen fortwährenden Husten sammt Fieber zu, welches mich selten verließ, und endlich eine Lungenentzündung mit sich führte. Ich begann zu schwellen, und, merkwürdig genug, war von einer am Abend beträchtlichen Geschwulst den nächsten Morgen Nichts mehr zu sehen; so sehr verzehrte das Fieber allnächtlich die bösen Säfte. Die ganze rechte Seite, und zwar der Arm, war mir zuerst angelaufen; dann aber verbreitete sich das Uebel allenthalben, und ward so bedenklich, daß man dachte, ich würde sterben. Der Bischof von Verceil betrübte sich sehr darüber, denn er konnte sich eben so wenig entschließen, mich abreisen zu lassen, noch mich so in seiner Diöcese sterben zu sehen. Als aber die befragten

Aerzte ihn versicherten, daß die Luft der Gegend mir tödtlich sei, sagte er zu mir mit Thränen: „Ich will lieber, daß Ihr fern von mir leben möget, als Euch in meiner Nähe sterben sehen.“ So gab er denn seinen Vorsatz zur Gründung einer Congregation auf, da meine Freundin sich ohne mich nicht darauf einlassen, und die genuesische Dame ihre Stadt nicht verlassen wollte, wo sie in hohem Ansehen stand. Die Genueser baten sie, sie möge in ihrer Heimath den Plan ausführen, den der Bischof von Verceil für seinen Ort entworfen hatte. Es war eine Congregation, die viel Aehnliches mit jener der Frau von Miramion hatte, da es in diesem Lande nur Frauenklöster mit Klausur giebt. Gleich im ersten Augenblicke, als mir der Bischof die Sache vorschlug, hatte ich ein Vorgefühl, daß es nicht gelingen würde, und auch nicht dasjenige sei, was der Herr von mir verlange. Dennnoch, um der Güte des würdigen Prälaten dankbar zu begegnen, willigte ich in Alles, was man von mir verlangte, überzeugt, daß der Herr wohl zu hindern wissen würde, was nicht seiner Absicht gemäß sei. Als nun der würdige Prälat sah, daß er den Entschluß fassen müsse, mich ziehen zu lassen, sagte er: „Ihr möchtet so gern in der Genfer Diöcese seyn, deren Bischof Euch verfolgt und verstößt, und ich, der Euch so willig hier haben möchte, kann Euch nicht behalten.“ Nun schrieb der Bischof dem Pater la

Mothe, daß ich im Frühjahr, sobald die Jahreszeit es erlaube, abreisen würde, und daß er sehr betrübt sei, mich missen zu sollen. Dieser Versicherung fügte er noch mehrere so verbindliche Dinge hinzu, daß sie mich beschämen könnten, wenn ich sie mir zurechnen wollte; z. B. daß er mich wie einen Schutzengel für seine Diöcese betrachtet habe, und tausend ähnliche Sachen, die seine Güte ihm eingab. Von diesem Augenblicke an, rechnete ich also darauf, zurückzukehren. Aber der Bischof von Verceil glaubte, die Reise des Paters la Combe nach Paris zu hindern, und ihn bei sich zu behalten, welches auch wirklich, wie ich es in der Folge sagen werde, ohne den Tod des Pater-General, also geschehen wäre.

9. Der Herr ließ mich beinah die ganze Zeit über, die ich in jener Gegend lebte, zugleich viel Kreuz, und die Fülle seiner Gnade erfahren; auch ist mir nie eines dieser Geschenke ohne das andre zu Theil geworden. Ich war fast immer krank, in einem Stande der Kindheit, und hatte nur jenes oft erwähnte Mädchen um mich, die mir in dem Zustande, worin sie sich befand, keine Pflege oder Erleichterung gewähren konnte; sie schien im Gegentheil nur in meiner Nähe zu seyn, um mich in der Uebung des Duldens zu erhalten. In diesem Zeitpunkt gerade schrieb ich meine Erklärung der Offen-

barung Johannis,*) und ward mir eine beſtimmtere Gewißheit über Alles verliehen, was ich von der Verfolgung erkannt hatte, die einſt über die treuſten Diener des Herrn verhängt iſt, wonach ich auch alle, ſich auf die Zukunft beziehenden Dinge dieſer Art, niedergeſchrieben habe.

Ich befand mich, wie ſchon geſagt, in einem ſo vollkommnen Zuſtand der Kindheit, daß kaum ein kleines Kind hülfsbedürftiger und ſchwacher als ich erſcheinen kann, außer wenn mir geboten ward, zu reden oder zu ſchreiben, wo ich gleichſam ganz von Gott erfüllt war, und ich das erhabenſte Weſen der Erde ſchien. Der Herr wollte mich nicht nur den Stand ſeiner Kindheit auf eine Weiſe an mich tragen laſſen, die Alle rühren möchten, welche empfänglich dafür waren; ſondern er begann auch eine, durch äußern Dienſt bewieſene Verehrung dieſer göttlichen Kindheit von mir zu fordern. Deßhalb gab er dem oft erwähnten gottesfürchtigen Bruder Almoſenſamler ein, mir ein Jeſuskind von Wachs und einer entzückenden Schönheit zu ſchicken, und ich bemerkte, daß mir, je länger ich daſſelbe betrachtete, immer kindlichere Geſinnungen und Neigungen eingeprägt wurden. Man ſollte kaum glauben, wie ſchwer es mir fiel, mich dieſem Stan-

*) Im achten Bande ihrer Erläuterungen des Neuen Teſtaments, gedruckt im Jahre 1713. Dieß iſt eines der vollſtändigſten und gediegenſten ihrer Schriften.
Der Herausgeber.

de hinzugeben, denn meine Vernunft verlor ſich darin, und es däuchte mir zuweilen, als wolle ich ſelbſt mich darin verſetzen. Sobald ich aber darüber nachdachte, ward er mir genommen, und ich verfiel in unerträglichem Kummer; aber ſobald ich mich ihm überließ, fand ich eine kindliche Reinheit, Unſchuld und Einfalt, ja etwas Göttliches in meiner Bruſt. Dennnoch habe ich in Beziehung auf dieſen Stand manche Untreue begangen, da ich mich an die damit verbundene Niedrigkeit und Beſchränktheit nicht gewöhnen konnte. O ewige Liebe, du wollteſt mich in alle Arten von Ständen und Verhältniſſen verſetzen, auf daß ich dir nimmer widerſtehen, ſondern allem deinem Willen und Wohlgefallen, ohne Einſchränkung noch Vorbehalt, ergeben ſeyn möchte.

Als ich noch zu Verceil war, fühlte ich mich mit einem Male lebhaft getrieben, der Frau von Ch... — die mir ſchon ſeit einigen Jahren keine Nachricht mehr gab — zu ſchreiben; denn der Herr gab mir ihre Gemüthsſtimmung, wie meinen Beruf zu erkennen, ihr beizuſtehn. Ich ſagte dem Vater la Combe den Trieb meines Herzens, und bat um ſeine Genehmigung, demſelben zu folgen, welche er mir aber verſagte. Ich unterwarf mich ſeiner Anſicht, in der Ueberzeugung, der Herr werde mich dennnoch mit ihr vereinigen, und mir auf eine oder die andre Art das Mittel geben, ihr nützlich zu werden. Wenige Zeit darauf empfieng ich einen

Brief von ihr, zur großen Ueberraschung des Vaters la Combe, der mir nun völlige Freiheit gab, ihr Alles zu schreiben, was ich für gut halten würde. Was ich ihr nun in möglichster Einfalt vortrug, waren gleichsam die ersten Grundlegungen dessen, was der Herr von ihr wollte, der mich in der Folge gewürdigt hat, das Werkzeug zu werden, wodurch sie auf seine Wege geleitet und gestützt, ja eine Seele ward, mit der, und durch die ich mit andern Gottseligen genau verbunden bin.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Der Bischof von Vercell läßt sie bei ihrer Abreise bis nach Turin begleiten. Sie besucht im Vorüberkommen eine gottesfürchtige Marquise von ihren Bekannten; das Gute, das sie hier, gleich an andern Orten, bewirkt. Verfolgungen, Kreuz, Gefangenschaft werden ihr allenthalben, wie in ihrem Innern, geweissagt. — Sie opfert sich dem auf. Auch in Grenoble war dieß der Fall, wo der Bischof wünscht, daß sie sich niederlassen möchte.

1. Der Pater-General der Barnabiten, Freund des Bischofs von Vercell, starb, und gleich nach diesem Ereigniß schrieb der Pater la Mothe dem Generalvikarius, der die Stelle des Verstorbenen verwaltete, dieselben Dinge, welche er letzterem schon früher gemeldet. Wie er z. B. solcher ausgezeichneten Männer, wie der Vater la Combe, be-

dürftig sei, und Niemanden habe, den er bei der jährigen Seelenfeier die Predigten anvertrauen könne. Der redliche Geistliche — Empfänger dieses Schreibens — bezweifelte dessen Aufrichtigkeit keineswegs, und als er in Erfahrung gebracht, daß ich, meiner Gesundheit wegen, genöthigt sei, nach Frankreich zurückzukehren, schickte er dem Vater la Combe den Befehl, nach Paris zu gehn, und mich auf der ganzen Reise zu begleiten, weil der Pater la Mothe diese Vergünstigung deßhalb von ihm erbeten habe, weil seinem, an sich armen, Kloster, durch diese Begleitung die Ausgabe so bedeutender Reisekosten erspart würden. Der Vater la Combe, das unter schönem Schein verborgene Gift nicht spürend, und mit meiner Gewohnheit bekannt, immer in Begleitung von Geistlichen oder Religiosen zu reisen, willigte in den Vorschlag, reisete aber, einiger Geschäfte wegen, und um mich nur durch das Gebirge, wo ich des Beistandes am nöthigsten bedurfte, zu begleiten, zwölf Tage früher ab, als ich. Da das Wetter sehr schön war, begab ich mich um Fastnacht auf den Weg — nicht ohne Schmerz von dem würdigen Prälaten scheidend, dessen Betrübniß, den Vater la Combe und mich fast zugleich verlieren zu müssen, mein tiefstes Mitleid in Anspruch nahm. Er ließ mich auf seine Kosten bis Turin führen, und gab mir einen Cavalier und einen seiner Geistlichen so weit zu Begleitern mit.

2. Sobald es entschieden war, daß mich der Vater la Combe begleiten würde, verfehlte der Pater la Mothe nicht (der sehr wohl wußte, daß ich nach Frankreich zu kommen Willens gewesen, bevor von einer Reise meines geistlichen Freundes dahin die Rede war), das Gerücht auszustreuen, er habe sich genöthigt gesehen, diesen zu berufen, um

nur mich auch zurückzubringen. Er übertrieb meine Anhänglichkeit für diesen in einer Art, das allgemeine Bedauern für sich, und die laute Aeußerung von allen Seiten zu erregen, daß ich mich seiner Führung billig unterwerfen müsse. Dennoch aber ließ er sich noch zur Verstellung herab, indem er dem Vater la Combe die hochachtungsvollsten Briefe, und mir Versicherungen seiner Zärtlichkeit schrieb, den Ersten bat: „ihm seine theure Schwester zuzuführen, ihr in ihrem schwächlichen Körperzustande auf einer so langen Reise beizustehen, wofür er ihm innig dankbar sein würde," und eine Menge anderer Dinge dieser Art.

3. Ich konnte mich, trotz der beschwerlichen und bösen Wege, doch nicht entschließen, jenes Land zu verlassen, ohne meine Freundin, die Marquise von Prunai besucht zu haben. Da man der Berge wegen nur zu Pferde dahin gelangen kann — was ich nicht verstehe — so ließ ich mich zu ihr tragen. Ich traf am Tage vor Mariä Verkündigung bei ihr ein, und da ihre zärtlichste Neigung auf das Geheimniß der Kindheit Jesu gerichtet war, und sie auch wußte, welchen Theil mir der Herr davon verlieh, so erfreute es sie ungemein, mich gerade zu diesem Fest bei sich ankommen zu sehn. Ich blieb zwölf Tage bei ihr, und man kann sich nichts Herzlicheres denken, als unser offenherziges Zusammenleben. Sie und ein bei ihr befindlicher frommer Geistlicher, ein sehr heiliger Mann, entdeckten mir, daß Alles zugetroffen sei, was ich ihnen vorhergesagt hätte. Ich theilte ihr das Geheimniß meiner Heilmittel mit, und wir verfertigten mehrere derselben, worauf der Vater la Combe mit mir gemeinschaftlich sie aufmunterten, in ihrem Orte ein Krankenhaus zu errichten, womit sie sich denn auch,

während der Zeit unsers Aufenthaltes, beschäftigte. Ich meiner Seits gab das dem heiligen Jesuskinde gewidmete Scherflein dazu, welches allemal den Stiftungen Segen brachte, die man mit Vertrauen auf die Vorsehung gründete.

4. Ich glaube, daß ich vergessen habe zu erwähnen, wie der Herr sich auch meiner bedient hatte, ein ähnliches Haus zu Grenoble zu stiften, welches ohne irgend einen andern Fonds, als die Hülfe der Vorsehung, fortbesteht. Meine Feinde haben diesen Umstand in der Folge benutzt, mich zu verläumden, indem sie behaupteten, ich hätte das Vermögen meiner Kinder in wohlthätige Stiftungen verschwendet, da ich doch, weit entfernt, das Ihrige anzugreifen, ihnen sogar das Meinige gegeben habe, so wie jene Hospitäler auch nur auf den Schatz der göttlichen Vorsicht, der unerschöpflich ist, gegründet waren. Aber der Herr hat mir die Gnade erwiesen, daß Alles, was er mich zu seiner Verherrlichung vollbringen ließ, sich mir in Kreuz verkehren mußte. Viele Trübsale und Krankheiten, so ich erduldete, habe ich theils vergessen anzuführen, theils, der Menge wegen, übergangen. Während der Krankheiten, die ich zu Verceil überstand, blieb ich, meines kindlichen Zustandes wegen, in einer beständigen Abhängigkeit vom Vater la Combe, nie den Eindruck dieser Worte verlierend: „Und er war ihnen unterthan.“*) Es war der unterwürfige Stand Jesu Christi, der mir damals eingeprägt ward.

5. Sobald es entschieden war, daß ich nach Frankreich gehen würde, ließ mich der Herr erkennen, daß es nur geschehe, um mich dort schwereres Kreuz als je erleben zu lassen. Auch dem Vater la Combe ward diese Ueberzeugung. Aber er sagte mir,

*) Lucas 2, 51.

ich müsse mich allen göttlichen Beschlüssen aufopfern, und mich wie ein aufs neue darzubringendes Schlachtopfer betrachten. Er schrieb mir unter andern: „Würde es nicht schön seyn, und ganz „besonders zur Verherrlichung Gottes gereichen, „wenn er uns in jener großen Stadt zu einem „Schauspiele für Engel und Menschen werden „ließe?" Ich reisete also in dem Vorsatze und der Stimmung ab, mich lauter neuen Arten von Qualen aufopfernd hinzugeben. Auf dem ganzen Wege flüsterte mir eine innere Stimme die Worte des heiligen Paulus zu: „Und nun siehe, ich, im Geist gebunden, fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht: Bande und Trübsale warten meiner daselbst." *) Ich konnte mich nicht enthalten, diese Ueberzeugung meinen vertrautesten Freunden zu entdecken, welche Alles anwandten, mich noch zurückzuhalten, und sogar Alles daran wagen wollten, mich zu hindern, nach Paris zu kommen; weil sie fest glaubten, daß mein Vorgefühl auf Wirklichkeit begründet sei. Aber mir war es Pflicht, fortzufahren und hinzugehen, mich für den zu opfern, der sich zuerst für uns geopfert hat.

6. In Chamberi trafen wir den Pater de la Mothe, welcher daselbst der Wahl eines neuen Pater-Generals beizuwohnen kam. Ein so freundschaftliches Betragen er auch zur Schau trug, war es dennoch nicht schwer, zu bemerken, daß seine Gedanken seinen Worten widersprachen, und er mit dem Vorsatze umgieng, uns zu stürzen. Ich erwähne der übeln Behandlung dieses Mannes nur aus Gehorsam gegen das mir gewordene Gebot,

*) Apostelgesch. 20, 22 u. 23.

Nichts zu übergehen, und werde gegen meinen Willen oft genöthigt seyn, seiner zu gedenken, so gewiß ich vom ganzen Herzen wünschte, alles darüber zu sagende unterdrücken zu können. Wenn seine Handlungen nur mich allein betroffen hätten, würde ich sie gern verschweigen. Aber ich glaube, eine offne Darlegung derselben, der Wahrheit sowohl, als der Unschuld des Vaters la Combe schuldig zu seyn, den die Verläumdung schon seit langer Zeit in solchem Grade unterdrückt und verfolgt, daß ihm sogar eine vieljährige Gefangenschaft zu Theil ward, die, nach aller Wahrscheinlichkeit, nur mit seinem Leben aufhören wird. So glaube ich mich denn verbunden, alle Kunstgriffe bekannt zu machen, wodurch man ihn anzuschwärzen und verächtlich darzustellen gesucht hat, so wie die Bewegungsgründe, welche den Pater la Mothe zu diesem Verfahren getrieben haben. So hart beschuldigt dieser Letztere in meinen Aeußerungen auch erscheint, so betheure ich doch vor Gott, noch viele Thatsachen unterdrückt zu haben.

Ich durchschaute demnach sein Vorhaben ziemlich bestimmt, und der Vater la Combe war in demselben Fall; aber fest entschlossen, sich aufzuopfern, und auch mich Allem, was er als den Willen Gottes erkannte, dahin zu geben. Einige meiner Freunde warnten uns sogar für des Pater la Mothe böse Anschläge, die sie jedoch nicht für so ausgedehnt hielten, als sie wirklich waren. Sie glaubten nur, er würde den Vater la Combe, bei den aufgetragenen Predigten, allerhand Hindernisse erregen, und ihn demnächst zurückschicken. In Chamberi sagte diesem Letztern dieselbe innere Stimme, welche ihm einst unser Zusammenseyn versichert hatte, daß wir getrennt würden, welches auch wirklich zu

Chamberi selbst geschah. Der Pater la Mothe war daselbst im Kapitel, und drang täglich mit den scheinbar inständigsten Bitten in meinen geistlichen Führer, mich ja nicht zu verlassen, mich vielmehr bis nach Paris zu begleiten. Der Vater la Combe hingegen erbat sich von ihm die Erlaubniß, mich allein nach Grenoble gehen zu lassen, wo er mich nach drei Wochen, und nachdem er seine Familie zu Tonon besucht haben würde, wiedertreffen wolle. Man schien sein Gesuch nur mit Mühe zu gestatten. So sehr heuchelte man Aufrichtigkeit.

7. Ich begab mich also nach Grenoble, während der Vater la Combe nach Tonon gieng. Gleich nach meiner Ankunft befiel mich ein fortdauerndes, vierzehn Tage anhaltendes, Fieber. Hier bekam dieser würdige Bruder Almosensammler Gelegenheit, seine christliche Milde zu beweisen. Er gab mir Arzeneien und Vipern, in allen Arten von Brühen, zur einzigen Speise. Diese Diät, verbunden mit der Veränderung der Luft, verzehrte mein Uebel allmählig. Alle Diejenigen, welche Gott mir bei meinem ersten Aufenthalte zu Grenoble geschenkt hatte, besuchten mich während meiner Krankheit, und äußerten die lebhafteste Freude, mich wieder zu sehen. Sie zeigten mir unter Andern die Briefe und den Widerruf des früher erwähnten bedauernswerth leidenschaftlichen Mädchens, und ich bemerkte nicht, daß ihre Erfindungen auf irgend Jemanden einen besondern Eindruck zurückgelassen hätten. Der Bischof von Grenoble bewies mir mehr Güte als jemals, betheuernd, niemals etwas Tadelhaftes geglaubt zu haben, und mir sogar den Aufenthalt in seiner Diöcese anbietend. Auch suchte man mich durch dringende Bitten dahin zu vermögen, daß ich mich dem öf-

sentlichen Hospital widmen möchte. Das aber war die Stelle nicht, wo du mich haben wolltest, o mein Gott! Diese war auf dem Calvarienberge. Wir beide, der Vater la Combe und ich, waren dermaßen vom Kreuz durchdrungen, daß Alles, was wir erblickten, uns dasselbe zu verkünden schien.

Das gute Mädchen, dessen ich erwähnt habe, das so viele Verfolgungen erduldete, und vom bösen Feinde so hart bedroht ward, hatte die lebhaftesten Vorgefühle der Leiden, die auf uns einstürmen würden, und sagte: „Warum wollt Ihr dort hingehen, Euch kreuzigen zu lassen?“ Auf dem ganzen Wege sprachen alle begnadigten, im innern Leben wandelnden, Seelen nur von dem Kreuz, das uns erwartete, und der Eindruck, daß Verfolgung und Fesseln meiner harrten, verließ mich keinen Augenblick. Ich eilte demnach, o du meine ewige Liebe, mich deinem verborgenen Willen aufzuopfern. Du weißt, welche Leiden mir die Meinigen bereitet haben! wie ich vor der Welt verrufen bin! Aber mitten durch alle diese Wetterwolken versäumst du nicht, in jedem Ort und zu jeder Zeit, die Seelen zu gewinnen, und man findet sich für alle Leiden zu hoch belohnt, wenn sie auch nur die Vollkommenheit und das ewige Heil einer einzigen Seele befördert hätten. An diesem Orte war es, o mein Gott, den du zu einem Schauplatz deiner Fügungen weihen wolltest, durch das Kreuz und die Wohlthaten, die du den Seelen hier zukommen ließest.

Ende des zweiten Theils.

Das

Leben

der

Frau

J. M. B. von la Mothe Guion

von

ihr selbst beschrieben.

Aus

dem Französischen übersetzt

von

Henriette von Montenglaut
geb. von Cronstain.

Dritter Theil.

Berlin,
in der Sanderschen Buchhandlung.
1826.

[illegible]

Subscribenten-Verzeichniß.

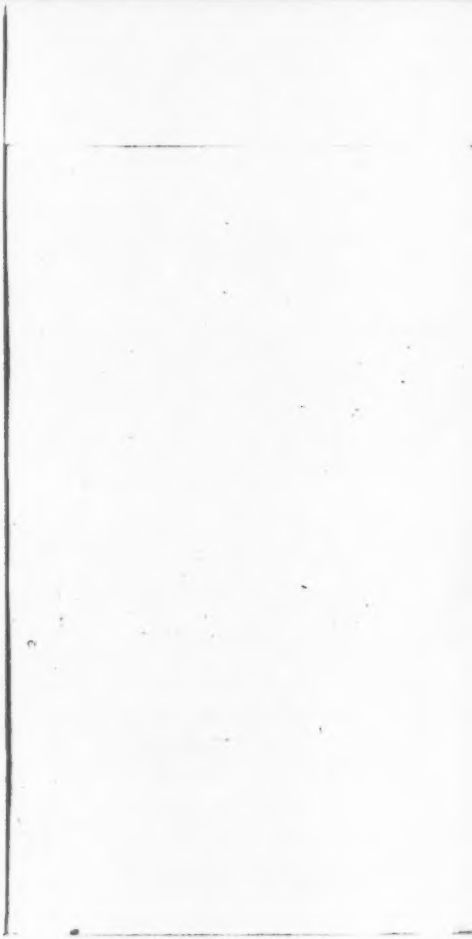
	Exemplare.
Seiner Majestät der König von Preußen.	12
Ihre Königliche Hoheit die Frau Kronprinzessin von Preußen.	12
Seine Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder Sr. Majestät des Königs.	2
Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Wilhelm von Preußen.	2
Seine Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Sohn Sr. Majestät des Königs.	1
Seine Königliche Hoheit der Prinz Carl von Preußen.	1
Seine Königliche Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen.	1
Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Liegnitz.	1
Ihre Majestät die regierende Königin von Baiern.	1

	Exempl.
Ihre Königliche Hoheit die Frau Kurfürstin von Hessen-Cassel.	1
Ihre Königliche Hoheit die regierende Frau Herzogin von Anhalt Dessau.	1
Seine Königliche Hoheit der regierende Großherzog von Mecklenburg Strelitz.	4
Ihre Königliche Hoheit die verwittwete Frau Erbgroßherzogin von Mecklenburg Schwerin in Ludwigslust.	2
Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgroßherzogin von Hessen-Darmstadt.	2
Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Louise von Preußen, Fürstin Radziwill.	2
Seine Königliche Hoheit der Herzog von Cumberland.	1
Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Elisabeth in Stettin.	2
Seine Hochfürstliche Durchlaucht der regierende Herzog von Anhalt Dessau.	1
Seine Durchlaucht der Fürst Lynar.	1

	Exempl.
Herr von Altenstein, Freiherr und Staats-Minister Exellenz.	1
Frau v. Alvensleben, geb. v. Appel in Brandenburg.	1
" v. Bardeleben.	1
Herr v. Beckedorff, Geheim. Ober-Regierungsrath.	4
" Berlin, Geheim. exped. Sekretair.	1
" Kaufmann Böving in Bremen.	1
Der Lord Clam William, Gesandte Sr. Großbritannischen Majestät am Preußischen Hofe.	1
Herr Prediger Cpuard.	1
" von Diederichs, Geheim. Ober-Justizrath.	1
Jungfrau Melia Duntze in Bremen.	1
Herr Buchhändler Enslin.	2
" Buchhändler Ebener.	2
Frau Baronin von Eichthal.	1
Herr Eylert, Bischof, Hochwürden.	1
" Baron de la Motte Fouque auf Nennhausen.	1
" Frank, Hof-Apotheker in Potsdam.	1
" Graf von Gneisenau, General-Feldmarschall Exellenz.	1
" Prediger Hanstein in Potsdam.	1
" Professor Heinsius.	2
" Buchhändler Herold in Hamburg.	3

	Exempl.
Fräulein Charlotte von Hobe in Strelitz.	1
Herr Hofrath Holm in Schwerin.	1
" von Jakobi Kloeſt, Freiherr.	1
" Carl Immermann in Magdeburg.	1
Frau von Kalb, verwittwete Obriſtin.	1
Herr Graf von Keller, Lieutenant im 1ſten Garde-Regiment zu Fuß.	1
" Klipfel, Premier-Lieutenant der Garde-Artillerie.	1
" Prediger Kober.	1
" von Krückſchank, Kammerherr und Großherzoglich Weimarſcher Legationsrath.	1
" v. Kurowski-Eichen, Freiherr.	1
" Graf von Lynar, Lieutenant beim Garde-Ulahnen-Regiment.	1
" Mohnike, Conſiſtorialrath in Stralſund.	1
" Marheinecke, Profeſſor.	1
" Baron von Meerheim in Güſtrow.	1
" Neander, wirkl. Ober-Conſiſtorialrath und Probſt.	1
" Nolte, Ober-Conſiſtorialrath.	1
" Buchhändler Orell, Füßli u. Comp. in Zürich. Dieſelben für Herrn Prediger Moyer.	1 1
" Baron von Perponcher, Königl.	

	Exempl.
Niederländiſcher Geſandte am Preuſſiſchen Hofe.	1
Herr Nicolaus Pöpplein in Baltimore.	12
" Dr. Rhon.	1
" Riquet, Prediger in Stettin.	1
" Scalley, Geheim. Ober-Finanzrath.	1
" von der Schulenburg, Domdechant.	1
" v. Schuckmann, Geheim. Staats-Miniſter, Exellenz.	1
" Strauß, Hof- und Domprediger.	1
" Stuhr, Rentier.	2
" Theremin, Ober-Conſiſtorialrath.	1
" Buchhändl. Wallishauſer in Wien für Frau Cäcilie von Bontzida in Wien.	1



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erstes Capitel.

Die Verfasserin ist kaum in Paris angekommen, als sie auch aufs neue verfolgt wird. Ihr innrer Zustand, wie auch die Gemüthsverfassung des Vaters la Combe. Unaussprechliche Vereinigung der Einheit in Gott und durch das Wort selbst. Quellen, Vorwände, Mittel, Vorbereitungen verschiedener Art der schwarzen Anschläge und Verfolgungen, um den Vater la Combe zu stürzen, und Mad. Guion in seinen Fall zu verwickeln. Im Innern dieser Letztern wird der bisher getragene Stand der Kindheit Jesu, in den des Gekreuzigten selbst verwandelt. Ueber die, in tiefer Schweigsamkeit, sogar Abwesenden zu verleihenden Mittheilungen. Mehrere, gegen die Verfasserin, mittelst boshafter Verläumdungen, geführten Streiche.

1. Kaum in Paris angelangt, ward es mir leicht, aus dem Betragen der Leute, die bösen Absichten zu entnehmen, die sie gegen den Vater la Combe, wie gegen mich, im Sinne hatten. Der Pater la Mothe, der eigentlich von Anbeginn das ganze Trauerspiel eingefädelt hat, verstellte sich, so gut er konnte, hinter seiner gewohnten Art, verdeckte Streiche zu führen, die aber immer um so gefährlicher trafen, je mehr er dabei dem zu schmeicheln schien, auf dem sie zielten. Man wollte mich über-

reden, nach Montargis zu ziehen, in der Hoffnung, sich dadurch der Vormundschaft über meine Kinder bemächtigen, und mit meiner Person, wie meinem Vermögen, frei schalten zu können; wie überhaupt alle mir vom Vater la Mothe und meiner Familie zugekommenen Verfolgungen, nur aus der Quelle schmutzigen Eigennutzes geflossen sind, und diejenigen, womit man den Vater la Combe kränkte, theils dem Neide, theils der Rache, weil er mich nicht vermochte, ihren Forderungen zu genügen, ihr Daseyn verdankten. Nur um Weitschweifigkeit zu vermeiden, übergehe ich eine umständliche Erörterung aller Einzelnheiten, die alle Welt jedoch überzeugen würde. Nur das Einzige will ich anführen, daß ich bedroht ward, mir auch das Wenige genommen zu sehn, was ich mir bei meiner Schenkung vorbehalten hatte. Da ich nun die tiefsten Meinungen und Gefühle meines Herzens niemals verleugnete: so versetzte ich, daß ich mich nie auf einen Prozeß einlassen, vielmehr das — im Vergleich mit dem, was ich aufgeopfert — geringe Eigenthum, was ich mir vorbehalten — mit Freuden hingeben würde, wenn man es mir nehmen wolle: entzückt darüber, nicht nur arm, sondern dem äußersten Mangel Preis gegeben, und folglich meinem Herrn und Heiland Jesu Christo um so ähnlicher zu seyn.

2. Nachdem der Herr mir und dem Vater la

Combe in unſrer Vereinigung viel Leiden beſcheert hatte, um ſie gänzlich zu läutern, ward ſie ſo vollkommen, daß ſie zu einer unauflöslichen Einheit ward, worin ich ihn, von Gott ſelbſt, nicht mehr zu unterſcheiden vermochte. Ich kann hier nicht die Einzelnheiten, der mir von Gott erzeigten Gnadenbezeugungen, beſchreiben, denn es begiebt ſich in mir Alles auf eine ſo lautere Weiſe, daß ſich Nichts darüber ſagen läßt. Da Nichts davon in die Sinne fällt, Nichts für den Ausdruck paßt, ſo muß Alles in dem verbleiben, der ſich in ſich ſelbſt mittheilt, ſo wie eine Menge von Umſtänden und mannichfachem Kreuz, das man in Gott ruhen laſſen muß. Meine frühern, des Vaters la Combe wegen, erduldeten Leiden kamen daher, weil er damals noch nicht zu der Erkenntniß der gänzlichen Blöße einer in Gott verlornen Seele gelangt war; weil er, der die Seelen beſtändig durch Gaben, außerordentliche Gnadenbezeugungen, wie Anſchauungen, Offenbarungen, innere Worte, und dergleichen geleitet hatte, noch dem Unterſchiede fremd war, der zwiſchen dieſen mittelbaren Mittheilungen und jenen Unmittelbaren, des Wortes in der Seele, Statt findet; welche letztre jeder Auszeichnung, folglich auch jeder Beziehung (oder Ausdrucks dafür) ermangeln. Und ſo ward es ihm unmöglich, einen Zuſtand zu begreifen, über den ich ihm faſt Nichts ſagen konnte.

Die zweite Quelle meiner damaligen Leiden war die Schwierigkeit, die er fand, sich den schweigsamen Mittheilungen hinzugeben, weil er diese durchaus mit den Augen der Vernunft sehn und prüfen wollte. Aber als erst alle diese Hindernisse gehoben waren, o mein Gott, da hast du ihn mit dir in Eins verschmolzen, wie mit mir — in einer Vollendung vollkommen abgeschlossener Einheit.

Alles, was sich erkennen, verstehn, unterscheiden, erklären läßt, sind mittelbare Mittheilungen; aber die unmittelbaren, sie, die mehr Stimmen der Ewigkeit, als der Zeit, Mittheilungen des Wortes selbst sind — an ihnen ist nichts Aussprechbares, und man kann nur des heiligen Johannes Worte darüber sagen: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war in Gott, und Gott war das Wort.“ Das Wort ist in einer solchen Seele, und sie ist in Gott, durch das Wort und in dem Wort. Es ist von großer Wichtigkeit, sich bei Zeiten daran zu gewöhnen, alles Deutliche, Wahrnehmbare, und die mittelbaren Worte zu übergehen, um Raum zu lassen dem ewigen Worte zu seiner Sprache, die nur in einem unaussprechlichen und immer beredten Stillschweigen besteht.

3. Ich war am heiligen Abend des St. Magdalenentages 1686, gerade fünf Jahr nach meiner Abreise von Paris, wieder daselbst eingetroffen. Der Vater la Combe sah bald nach seiner Ankunft

ſeine Predigten mit großem Beifall aufgenommen und häufig beſucht, bei welcher Gelegenheit ich bei dem Pater la Mothe zwar wohl einen Anflug von Eiferſucht bemerkte, aber doch nicht erwartete, daß ſie ſich ſo weit ausdehnen würde. Es wird dem Leſer befremden, daß der größere Theil der Bernabiten von Paris, wie der nachbarlichen Klöſter, ſich gegen den Vater la Combe vereinigten. Daran aber war zum Theil der Neid und die Habſucht des Pater la Mothe Schuld, die ihm allerhand Ränke eingaben. Er hatte den übrigen Geiſtlichen zuzuflüſtern verſtanden, daß der Sturz des Vaters la Combe ihnen einen Vorwand liefern würde, das Joch der ſavoyardiſchen Obern abzuſchütteln; denn ich muß erinnern, daß die Bernabiten alle ſechs Jahr einen Provincial aus Savoyen bekamen, welchen Umſtand unſer Verfolger ihnen als eine Herabwürdigung der franzöſiſchen Nation vorſpiegelte. Sie giengen Alle auf einen Gedanken ein, dem zu Liebe ſie ihren Mitbruder opferten, ohne jedoch den erſehnten Zweck zu erreichen (einige Jahre abgerechnet), denn gerade heute ſtehn ſie wieder unter einem ſavoyardiſchen Provincial. Der zweite Grund ihres Verfahrens beruhete in der perſönlichen Eiferſucht des damaligen Provincials, der, als die Faſtenpredigten einem ſeiner Freunde genommen, und dem Vater la Combe zugewandt wurden, dieſem ſo abgeneigt wurde, als er ihm früher gewogen geweſen

war. Und dieser Umstand verband den Provincial mit dem Pater la Mothe durch ein gleiches Interesse.

4. Dieser letztere trieb die Hinterlist so weit, auszusprengen, der Vater la Combe sei, als er mich von Turin nach Paris begleitet, in keinem ihrer Klöster eingekehrt, sondern vielmehr, zur Beschimpfung und zum Aergerniß ihres Ordens, allenthalben mit mir in denselben Gasthöfen geblieben. Er verschwieg dabei nicht nur, daß es auf diesem Wege keine Klöster desselben Ordens giebt — sondern gab sogar zu verstehen, wie der Geistliche sie zur Schande desselben vermieden habe. Wer hätte nicht einer so schlau angebrachten Verläumdung Glauben beimessen sollen? Auch begann sie alle Welt gegen mich aufzuregen. Die herrlichen Predigten aber des verfolgten Religiosen, und der Nutzen, den er bei der Führung der Seelen stiftete, hielten jenem Eindrucke das Gegengewicht.

5. Ich hatte dem Vater la Combe, mit Bewilligung seiner Obern, eine kleine Summe in Verwahrung gegeben, womit ich ein Mädchen (das meinetwegen die neubekehrten Katholiken verlassen hatte, und welchem einen Ersatz zu geben, mein Gewissen von mir forderte) als Nonne auszustatten gedachte. Es war dieselbe Jungfrau, die, wie ich im vorigen Theile erzählt habe, *) so sehr der Verlo-

*) Zweiter Theil Cap. 5, §. 4. Cap. 7, §. 12. u. Cap. 9, §. 9.

ckung jenes Priesters zu Gex ausgesetzt war, und für welche man, da sie sehr schön ist, immer zu fürchten hat, wenn sie ohne festen Stützpunkt in der Welt bleibt; dieser hatte ich die an sich geringe Summe bestimmt. Aber auch diese verlangte der Pater la Mothe, und gab meinem geistlichen Freunde zu verstehen, daß man ihm Verdruß bereiten würde, wenn er mich nicht vermöchte, sie zum Behuf einer neuen Mauer für sein Kloster herzugeben. Aber der Vater la Combe, der stets offen und rechtlich zu handeln gewohnt ist, versetzte, er könne mir nach seinem Gewissen keinen andern Gebrauch von jenem Gelde, als den bestimmten, für die erwähnte fromme Jungfrau empfehlen. Alles dieses, verbunden mit dem Neide über den segensreichen Erfolg der Predigten des Vaters la Combe, bestimmten seinen Feind, sich mit dem Provincial zur Befriedigung ihrer beiderseitigen Leidenschaft — seinem Sturz — zu vereinigen.

6. Von nun an sannen sie nur auf Mittel, dieses Vorhaben auszuführen. Um dessen gewiß zu seyn, schickten sie dem Vater la Combe ein Ehepaar in den Beichtstuhl, das sich zur ungestraften Ausübung mannichfacher Bosheiten, und zur Verfolgung der Diener Gottes verbunden hatte. Nie glaube ich, haben die schlauen Ränke dieser Leute ihres Gleichen gefunden. Der Mann weiß alle Handschriften täuschend nachzuahmen, und ist für

jede an ihm gerichtete Forderung so bereit, als geeignet. Sie gaben sich den Anschein der Gottesfurcht, und der gute Vater la Combe unterschied diese hölliſchen Geiſter nicht, unter der großen Menge frommer Seelen, die ihm naheten; weil Gott es so zuließ, der dem Erbfeinde die Macht gegeben hatte, dem ehrwürdigen Vater, wie einſt Hiob, zu behandeln.

7. Eines Abends, als ich (noch vor dieſer Zeit) in meinem Zimmer eingeſchloſſen, auf meinen Knieen vor einem Bilde des heiligen Jeſuskindes liegend, wie gewöhnlich mein Gebet verrichtete, ward ich plötzlich von dieſem Bilde wie weg, und gewaltig dem Crucifixe zugezogen. Alles, was ich vom Stande der Kindlichkeit an mich gehabt, ward mir genommen, und ich aufs neue dem gekreuzigten Jeſus verbunden. Es würde mir äußerſt ſchwer werden, zu ſagen, worin dieſe Verbindung beſtehe, denn es iſt nicht eine Andachtsübung, wie man ſie ſich zu denken pflegt, auch kein Leidenszuſtand, um Jeſu ähnlich zu ſeyn. — Es iſt vielmehr der wahre, lautre und bloß in allen ſeinen Ständen getragene Jeſus ſelbſt. Er allein weiß, was während dieſer neuen Liebesverbindung mit meinem göttlichen Gegenſtande in mir vorgieng: ich ſah nur ein, daß damals für mich es nicht mehr galt, ihn in ſeiner Kindheit, oder den Zuſtänden gänzlicher Entäußerung zu tragen — nein, daß

ich ihm vielmehr gekreuzigt, als in der Vollendung aller ſeiner Stände, in mich aufnehmen müſſe.

Im Anfange des Gnadenlebens habe ich freilich, wie man es in dieſer Biographie geſehn haben wird, viel Kreuz getragen, aber es war mein eigenes, nur um der Aehnlichkeit mit Jeſu willen, auf mich genommenes Kreuz. Denn, als mein Zuſtand tiefer begründet ward, ohngefähr in der Mitte meines Lebens, ward mir gegeben, unter Entäußerung und Kreuz, die eignen Stände Jeſu ſelbſt zu tragen. In der Zeit aber, wo dieſes in uns vorgeht, *) denkt man nicht an Jeſus Chriſtus; er iſt uns gewiſſermaaßen entrückt; ſo wie man ihn überhaupt von dem Beginnen des Glaubensweges an, nicht mehr auf ſo objective Weiſe beſitzt. Der eben beſchriebene Stand aber iſt davon ſehr verſchieden. Er iſt von einer faſt unermeßlichen Ausdehnung, und nur wenig Seelen tragen ihn in dieſer Art; denn es heißt, Jeſus ſelbſt in allen ſeinen Ständen tragen. Nur die eigne Erfahrung kann meine eigentliche Meinung ganz verſtändlich machen. In dieſer Zeit wurden jene Worte mir eingeprägt: „Er iſt unter die Uebelthäter gerechnet,“ und in den Sinn gegeben:

*) Wie durch Ueberlegung. Die Myſtiker unterſcheiden dreierlei Zuſtände, die Gleichförmigkeit, die Einheit mit, und die Gottförmigkeit, oder Umwandlung in Jeſu Gleichniß. Siehe das Büchlein: „Kurzer Abriß der chriſtlichen Vollkommenheit.“

„daß ich in dieſem Stande nach ſeiner ganzen Ausdehnung Jeſum Chriſt ſelber tragen müſſe.“ *) O mein Gott, wenn noch nicht Schmach und Erniedrigung genug da iſt, vollende, zermalme mich durch die äußerſten Qualen! Alles wird mir ſüß ſeyn, was von dir kömmt. Dein Arm iſt gehoben, ich erwarte ſeinen Schlag mit jedem Augenblick, „daß Gott anfienge und zerſchlüge mich, und ließe ſeine Hand gehen, und zerſcheiterte mich, ſo hätte ich noch Troſt, und wollte bitten in meiner Krankheit, daß er nur nicht ſchonete.“ **) Ich bin nur zum Dulden, zum Ertragen aller Schmach geeignet: das iſt die Uebereinkunft unſerer heiligen Verlobung. ***) Es iſt mein Brautſchatz, o du meine Liebe! Verſchwenderiſch haſt du ihn deiner Magd zugetheilt.

8. Um dieſe Zeit erhielt ich ein Schreiben vom Vater la Combe, worin er, das Benehmen des Pater la Mothe gegen ihn erwähnend, folgende Worte ſagt: „Das Wetter hat ſich ſehr geändert; ich weiß nicht wann das Gewitter ſich entladen wird, aber Alles wird aus der göttlichen Hand willkommen ſeyn.“ Unterdeſſen hörte der Ehemann jenes oben erwähnten boshaften Geſchöpfs (das ſich nicht entblödete, Heiligkeit zu heucheln) auf, bei dem Va-

*) Marcus 15, 23.

**) Buch Hiob 6, 9 u. 10.

***) Erſter Theil Cap. 19, §. 10.

ter la Combe zu beichten. Er ſchickte, um ſeine Anſchläge geſchickter durchzuführen, ſeine Frau dahin; welche nun ihr Leidweſen darüber bezeigte, daß ihr Mann — dem ſie darin nicht gleiche — ſo veränderlichen Sinnes ſei. Sie behauptete: „Wie ihr Gott zukünftige Dinge offenbare, und ſie die Verfolgungen vorausſehe, die ihren Beichtiger treffen würden.“ Dieſe zu wiſſen, konnte ihr nicht ſchwer werden, da ſie ſelbſt es war, welche dieſelben, vereint mit dem Pater la Mothe, dem Provincial und ihrem Ehemann einfädelte.

9. Als ich während dem mich zur Frau L... D... von C... auf das Land begab, wiederfuhren mir alldort ſonderbare Dinge. Es ſchien mir, als wolle Gott mich dadurch für das Kreuz vorbereiten. Er erwies mir, in Beziehung auf meinen Nebenmenſchen, mancherlei Gnaden, und ich fand mehrere dort, denen ich durch des Herrn Beiſtand auf dem innern Wege forthalf, und die der Zahl meiner geiſtigen Kinder ſich beigeſellten. Es ward ein lebhafter Trieb in mir erweckt, mich ihnen in Schweigſamkeit mitzutheilen; da ſie aber dazu noch nicht geeignet, ja, mit der ganzen Sache völlig unbekannt waren, ſo wußte ich es ihnen nicht beizubringen. Hier fehlte ich aus natürlicher Schüchternheit an Treue gegen Gott. Einſt ward daſelbſt eine Stelle der heiligen Schrift vorgeleſen, und auf eine ganz andre Art erklärt, als mir die Einſicht

davon gegeben war. Das gab mir (da ich gewiſſer Perſonen halber, deren Gegenwart mich einſchüchterte, nicht zu ſprechen wagte) eine ſo widerwärtige Empfindung, daß man genöthigt war, mich aufzuſchnüren. Nachmittags fand ich Gelegenheit, dem P. G. und noch einigen Perſonen, meine Ueberzeugung offen zu erklären; welches mich erleichterte. Noch oftmals habe ich zu verſchiedenen Zeiten von ſolcher überhäufter Gnadenfülle viele Beſchwerde empfunden; manchmal entledigte ich mich ihres Erguſſes auf meine empfänglichſten, wenn auch abweſenden Kinder. Ich fühlte das Ueberſtrömen aus meiner in ihren Seelen, und oft meldeten mir ihre Briefe, wie ihnen um dieſe oder jene Zeit (gerade dieſelbe meiner Erfahrung) viel Gnade geſchenkt worden ſei.*) Auch hatte mir der Herr einen gewiſſen Geiſt der Wahrheit verliehen — ich nannte ihn nur „den Geiſt des Wortes" — welcher „das Böſe zu verwerfen, und das Gute zu wählen weiß."**) Wenn über irgend einen gottgeweihten Gegenſtand, gottesfürchtige Gedanken, wahrſcheinliche Anſicht über irgend eine Glaubenslehre, Meinung über die Gemüthsverfaſſung der heiligen Jungfrau, oder andern Heiligen, gepredigt oder nur geſprochen wurde: ſo empfand ich

*) Siehe das 4te Buch Moſes Kap. 21, 26—27. das Beiſpiel zweier Alten, welche, obſchon abweſend, der Gnadenfülle theilhaftig wurden, deren Gott den Moſes entledigte.

**) Iſaias 7, 15.

augenblicklich ein gewiſſes Etwas in mir, welches die bloß menſchliche Meinung verwarf, und die unverfälſchte, von Gott ausgehende Wahrheit in ſich, aber ohne alles Erregen, noch Nachdenken, aufnahm.

10. Der Vater la Combe ſchrieb mir während meines Aufenthaltes auf dem Lande; daß er (indem er von der erwähnten Heuchlerin ſprach) eine bewundernswürdig heilige Seele gefunden habe. — Er fügte noch einige Umſtände hinzu, die mir Beſorgniß für ihn einflößten. Da mir aber der Herr nichts Beſonderes darüber eingab, mich auch nicht trieb, meine Gedanken zu ſagen; — denn hätte er es verlangt, ſo würde ich gehorcht haben, was es mir auch gekoſtet haben möchte; ſo ſchwieg ich darüber, in der Beſorgniß, meine offne Aeußerung, wie wohl ehedem, übel ausgelegt zu ſehn, und antwortete bloß — ich übergebe meinen Freund, in dieſer, wie in jeder andern Beziehung, der Hand unſers gemeinſchaftlichen Gottes.

11. Während nun dieſe Frau ihrer Seits den Schein einer Heiligen, und einer hohen Ehrfurcht gegen den Vater la Combe zur Schau trug, wurde ihr, aller Handſchriften fähige Mann, durch die Feinde dieſes Geiſtlichen (wie es ſich in der Folge ausgewieſen hat) bewogen, Schmähſchriften gegen ihn zu verfaſſen, denen man dadurch mehr Gewicht verſchaffte, daß man ihnen die, ſeit einigen Jah-

ren in Frankreich in Umlauf gekommenen Lehrſätze des Molinos, mit der Verſicherung beifügte, es ſeyen dieſelben, wozu ſich der Vater la Combe bekenne. Man verbreitete dieſe Papiere in alle Ordensgemeinden, worauf der Pater la Mothe nebſt dem Provincial, ſich dieſelben, wie um ſich zu überzeugen, zurückſchicken ließen, ſie, wie aus treuer Anhänglichkeit an die Kirche, dem Official (der in ihre Intrigue verflochten war) vorlegten — und ſie dann, unter Betheurung ihres religiöſen Eifers, wie ihres Schmerzes, einen ihrer Kloſtergeiſtlichen, als einen verabſcheuungswürdigen Ketzer finden zu müſſen, dem Erzbiſchof anzeigten. Auch mich verflochten ſie allmählig darein, indem ſie einfließen ließen, daß der Angeſchuldigte beſtändig in meiner Geſellſchaft ſei, was durchaus grundlos war, da ich ihn kaum nur auf Augenblicke im Beichtſtuhl ſprechen konnte. Sie erneuerten die alten Verläumdungen — unſre Reiſen betreffend, ſagten ehrliebenden Familien, ich habe hinter dem Vater la Combe zu Pferde geſeſſen (was mir im ganzen Leben nicht eingefallen war), dann mit ihm in denſelben Gaſthöfen gewohnt, ſtatt daß er ſich in die Klöſter ſeines Ordens hätte begeben ſollen u. ſ. w. u. ſ. w.

12. Mir hatten ſeit einiger Zeit bedeutungsſchwere Träume dieß alles vorher verkündet. Meine Feinde geriethen aber nun auf einen Einfall,

der ſich wohl eignete, ihr Unternehmen zu begünſtigen. Sie wußten nämlich, daß ich in Marſeille geweſen war, und glaubten auf dieſen Umſtand ihre Erfindungen ſtützen zu können. Sie ſchmiedeten daher, im Namen einer Perſon, aus jenem Orte (ich glaube ſogar gehört zu haben, daß man des Biſchofs von Marſeille Namen dazu gemißbraucht hat) einen an den Herrn Erzbiſchof von Paris, oder ſeinen Official, gerichteten Brief, worin ſie behaupteten, daß ich zu Marſeille mit dem Vater la Combe in demſelben Zimmer übernachtet; er daſelbſt in der Faſtenzeit Fleiſch verſpeiſet, und mehrere ſehr ärgerliche Dinge begangen hätte. Man trug dieſen Brief und die damit verbundene Verläumdung allenthalben herum, und als ſie nun hinlänglich verbreitet war; entſchloſſen ſich die Erfinder dieſer Abſcheulichkeit (der Pater la Mothe nämlich, und der Provincial) mich von dem Gerücht zu benachrichtigen. Der Erſte hatte bei ſeinem Beſuch die Abſicht, mich in eine Falle, und mir in Gegenwart der von ihm mitgebrachten Perſonen, die gelegentliche Aeußerung zu entlocken, daß ich mit dem Angeſchuldigten wirklich zugleich in der genannten Stadt geweſen ſei. Er brach in die Worte aus: „Der Biſchof von Marſeille hat entſetzliche Zeugniſſe gegen Euch herübergeſandt, die, außer den gültigen Zeugen daſelbſt, beweiſen: daß Ihr dort mit dem Vater la Combe furchtbare Fre-

vel verübt habt.“ Ich begnügte mich, ihm lächelnd zu erwiedern: „Die Fabel wäre ganz gut erfunden, „wenn man sich vorher überzeugt hätte, ob der „Vater jemals in Marseille gewesen ist. Meines „Wissens war das in seinem Leben nicht der Fall. „Ich war während der Fastenzeit daselbst in Gesell„schaft von — — — während der Vater la Combe „in Vercil sich mit den dieser Zeit bestimmten Pre„digten beschäftigte.“ Mein Widersacher verstummte, und verlegen entfernte er sich dann, mit den Worten: „Es giebt dennoch Zeugen für die Wahrheit meiner Behauptung;“ um sich stehenden Fußes zum Vater la Combe begebend diesem die Frage vorzulegen: „ob er nicht ehemals in Marseille gewesen sei?“ Als ihm dieser versicherte, nie die Provence betreten, wie Lion, oder die Straße von Savoyen nach Frankreich, berührt zu haben, wurden sie etwas verwirrt, fanden aber doch bald ein ander Mittel für ihren Zweck. Sie fuhren nämlich fort, gegen diejenigen, welchen jener Umstand unbekannt war, „Marseille“ zu nennen, und den Uebrigen zu versichern, in dem Briefe werde Seissel als der Schauplatz unsrer Vergehen bezeichnet. — Nun ist dieses ein Ort, wo ich nie gewesen bin, und wo es keinen Bischof giebt.

13. Ferner trugen der Pater la Mothe und sein verbündeter Provincial, die Lehrsätze des Molinos mit der Versicherung von Haus zu Haus,

daß dieſes die nämlichen Irrthümer des Vater la Combe wären. Dieß alles konnte jedoch die Früchte nicht erſticken, welche dieſer durch ſeine Predigten und Beicht-Ermahnungen hervor rief. — Man ſtrömte ihm von allen Seiten zu, worüber ſeine Feinde in Verzweiflung waren.

Der Provincial hatte ſo eben ſeine Kirchenviſitation beendet, ohne jedoch das ihm ganz nahe liegende Savoyen zu beſuchen — welchen Beſuch er (wie er ſagte) dieſes Jahr aufgeben wolle. Jetzt aber beſchloß er, ſich mit dem Pater la Mothe dahin zu begeben, in der Hoffnung, irgend einige Anklagen gegen den Vater la Combe und mich dort aufzufinden, und dadurch den Biſchof von Genf zu verbinden, von dem ſie wußte, daß er wegen der bereits angegebenen Urſachen ſehr gegen uns aufgereizt war. Kaum aus der Provinz angelangt, reiſ'te der Provincial wieder nach Savoyen ab, mit dem gemeßnen Befehl an den Pater la Mothe, Nichts zu ſparen, was den Vater la Combe ſtürzen könne.

14. Der Officiał (ein in dergleichen Angelegenheiten geſchickter und gewandter Mann) war mit ihnen verbündet. Da es ihnen allen aber doch ſehr ſchwer, ja faſt unmöglich ſchien, mich in ihren Plan zu verflechten, ſo gaben ſie der ſchon erwähnten ränkevollen Frau ein, daß ſie mich zu ſprechen verlangen ſolle. Sie eröffnete demnach dem Vater la Combe, wie Gott ihr die wundervollſten Dinge von

mir zu erkennen gäbe, daß sie eine unaussprechliche Liebe für mich empfinde, und lebhaft wünsche, mich zu sehn. Da sie nun überdieß hinzufügte, in dürftiger Lage zu seyn; so schickte sie mir der Vater la Combe zu, um ihr eine Unterstützung zu reichen. Ich gab ihr einen halben Louisd'or, da sie mir gleich anfänglich nicht in ihrer wahren Gestalt erschien; als ich sie aber eine halbe Stunde lang gesprochen hatte, flößte sie mir einen wahrhaften Abscheu ein, den ich mir aber, aus schon mehrmals angeführten Gründen, selbst zu verhehlen strebte. Einige — ich glaube drei — Tage nachher kam sie wieder, sich das zu einem Aderlaß nöthige Geld erbittend. Ich sagte ihr, ein Mädchen zu haben, das die Ader sehr kunstfertig zu schlagen verstände, deren Dienste ich ihr willig anböte. Sie nahm meinen Antrag sehr übel, und versicherte, keine Person zu seyn, die sich einem Andern, als dem Wundarzt, anvertrauen werde. Hierauf gab ich ihr ein Stück von funfzehn Sous, *) welche sie verächtlich annahm, und mir dadurch zeigte, wie wenig sie der Meinung des Vater la Combe entsprach. Sie verfügte sich augenblicklich zu diesem, ihm das Geld auf schnöde Weise, und mit der Frage hinwerfend: ob sie eine Person sei, der man funfzehn Sous anbieten dürfe — worüber der gute Vater sehr bestürzt war. Als

*) Etwa 9 gute Groschen, da ein Laubthaler, welcher bei uns für anderthalb Thaler gilt, 60 Sous enthält.
Anmerk. d. Uebers.

sie aber denselben Abend von ihrem Manne erfahren haben mochte, daß es noch nicht Zeit, loszubrechen, vielmehr sich fortwährend zu verstellen sei: gieng sie zu dem Vater la Combe, ihn, unter dem Vorgeben einer mächtigen Versuchung untersezgen zu seyn, um Verzeihung zu bitten, und die Rückgabe des Geldstücks zu ersuchen. Er sagte mir kein Wort von diesen Vorgängen, aber ich hatte wegen dieser Frau mehrere leidenvolle Nächte zu erdulden — Bald sah ich im Traume den Erzfeind selbst, bald sie, und erwachte jedesmal jählings davon. Drei Nächte brachte ich auf diese Weise und in der bestimmten Gewißheit hin, daß sie ein boshaftes Wesen sei, das nur, um schaden und betrügen zu können, den Schein der Gottseligkeit annehme. Ich gieng zu dem Vater la Combe, ihm diese Ueberzeugung zu erklären, der mir solches aber auf das Strengste mit der Aeußerung verwies, daß dieß wieder eine meiner Einbildungen sei; ich der christlichen Liebe ermangele, und jene Frau eine Heilige genannt werden könnte. Ich blieb demnach schweigend bei meiner Ansicht.

15. Ich erstaunte sehr, als ein tugendhaftes Mädchen, das mir nicht persönlich bekannt war, mich aufsuchte, um mir zu eröffnen, daß sie (da sie wisse, daß ich an dem Schicksale des Vaters la Combe Theil nehme) sich verbunden glaube, mich zu warnen. Er zähle unter seinen Beichtkindern

eine Frau, die ihn betrüge. Sie kenne dieselbe genau, und als eine der boshaftesten und gefährlichsten Geschöpfe in ganz Paris. Sie theilte mir die auffallendsten Handlungen, ja sogar Entwendungen, die sie begangen habe, mit. Ich rieth ihr, dem Vater la Combe alles dieß selbst zu offenbaren, worauf sie erwiederte, dieß theilweise schon versucht zu haben; aber von dem Vater im Beichtstuhl darüber, als ein gegen die christliche Milde laufendes Beginnen, bestraft worden zu seyn, weßhalb sie nun nicht mehr wisse, was sie dabei thun könne. Man überraschte indessen jenes Geschöpf, als sie in einem Kaufladen gerade Böses über ihrem Beichtiger, dem Vater la Combe, sprach, welches er aber nicht glauben wollte, als es ihm hinterbracht wurde. Sie kam zuweilen nach meiner Wohnung, wo ich, die von Natur keine Antipathie gegen irgend Jemand fühle, von einem so unwiderstehlichen, ja einem wahrhaften Abscheu ergriffen wurde; daß die Gewalt, die ich mir — um dem Befehl des Vater la Combe Folge zu leisten — anthat, sie zu sehen, mich so sehr erbleichen ließ, daß es meinen Dienstleuten auffiel; und ein sehr redliches Mädchen (dasselbe, um dessen Läuterung ich so viel habe leiden müssen) empfand denselben Abscheu, wie ich, gegen sie.

Abermals ward der Vater la Combe gewarnt, daß eines seiner Beichtkinder von einem Beichtiger zum Andern gienge, ihn anzuschwärzen, und die

abſcheulichſten Dinge gegen ihn auszuſagen. Er ſchrieb es mir, aber mit dem Zuſatz, daß ich mir nur ja nicht einbilden möchte, es ſei etwa von jener Frau die Rede. — Dennoch trug ich die feſteſte Gewißheit in mir, daß gerade ſie die Schuldige ſei.

Einſt, als ſie in meinem Hauſe mit ihm zuſammen traf, ſagte ſie ihm, eine Erkenntniß von dem ſchweren Kreuz zu haben, das ihm bevorſtehe. Ich war überzeugt, daß ſie ſelbſt es ihm bereite. Ich ſagte es ihm; fand aber keinen Glauben, weil der Herr es alſo zuließ, um ihn ſich gleichförmiger zu machen. Es wird vielleicht ſonderbar ſcheinen, daß der, für Jedermann, der ihn zu täuſchen ſuchte, ſo ſanfte und leichtgläubige Vater la Combe — beider Eigenſchaften für mich ermangelte. Er verwunderte ſich ſelbſt darüber; ich aber nicht, weil es in der Leitung liegt, deren Gott mich würdigt, daß ich von meinem Vertrauteſten am ſchmerzlichſten gekreuziget wurde.

Zweites Capitel.

Reihenfolge mannichfacher boshafter, gegen den Vater la Combe und die Verfaſſerin, geſchmiedeter Ränke, wodurch man ſogar einen Freund der Letztern, einen Doctor der Sorbonne, verfolgt. Der Pater la Mothe ſetzt alle denkbaren Triebfedern — aber vergebens — in Bewegung, um bald Madame Guion,

bald ihren geistlichen Führer, zur Flucht zu bewegen, in der Hoffnung, sie durch diesen Schritt schuldig erscheinen zu lassen.

1. Eines Tages ließ mich ein Geistlicher, dem ich ehedem wohl gebeichtet, und welchem jene erwähnte bösartige Frau auch außer dem Beichtstuhl ihre Verläumdungen vorgetragen hatte, um einen Besuch bitten. Hier theilte er mir alle Unwahrheiten mit, worauf er sie sowohl, als ihren Mann ertappt hatte. — Ich, die sie unaufhörlich auf dergleichen betraf, berichtete dem Vater la Combe augenblicklich diese neue Bestätigung. Plötzlich ward ihm Alles klar, wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, so daß er keinen Augenblick länger die Bosheit jener Frau bezweifelte. Diese Ueberzeugung befestigte sich immer mehr, je mehr er sich Alles, was er an ihr gesehn und von ihr gehört hatte, wiederholte; ja, er gestand, daß etwas Teufliſches in ihrer Natur vorwalten müsse, um sich diesen Anstrich von Heiligkeit geben zu können. Kaum war ich wieder zu Hause, als auch sie erschien; ich hatte Befehl gegeben, sie nicht vorzulassen; sie forderte jedoch, daß ich sie zur Bezahlung ihrer Hausmiethe unterstützen möchte. Ich hatte mich den ganzen Tag sehr übel befunden, und in Folge eines heftigen Durstes war mir der Leib gewaltig aufgetrieben. Eine meiner Dienerin sagte ihr mein Uebelbefinden, mit dem Bemerken, daß man um mich besorgt sei, weil ich schon an einem Anfall

von Waſſerſucht gelitten habe, der ſich ſeit zwei Tagen zu erneuern ſcheine. Sie beſtand dennnoch darauf, mich zu ſprechen, und als das zweite meiner Mädchen, der einen Theil ihrer Falſchheiten bekannt war, dieß verhindern wollte; begann ſie beide heftig zu ſchelten, was ſie geduldig ertrugen. Nun begab ſich die Boshafte ſtehenden Fußes zu einem Superior der Prämonſtratenſer, dem ſie die abſcheulichſten Verläumdungen gegen mich, und unter andern die ſchamloſe Behauptung mittheilte, daß ich ſchwanger ſei. Da ich ihm gänzlich unbekannt war, glaubte er ihr, und ließ eine Jungfer meiner Tochter, die er ſelbſt ihr zugeführt hatte, holen, ſich mit ihr über dieſe Abſcheulichkeit zu beſprechen. Sie, welcher die poſitive Unmöglichkeit einer ſolchen Thatſache insbeſondre bekannt war — antwortete: „Und wer, hochwürdiger Vater, ſoll ihr Mitſchuldiger ſeyn, da ſie äußerſt tugendhaft lebt, und gar keine Männer bei ſich ſieht?“ Wie ſie mir geſagt hat, erſtaunte der Geiſtliche über dieſen Aufſchluß. Indeſſen ſtreute die verworfene Verläumderin allenthalben, in der Meinung, mein Geſundheitszuſtand werde lange genug anhalten, um ihrer Fabel Wahrſcheinlichkeit zu geben, dieſelbe aus; als aber in Folge einer Arznei das Uebel ſich verlor, hatte das Gerede weiter keine Folgen. Auſſerdem wußten meine Feinde, daß ſie durch Verläumdungen dieſer Art mit weltlichen Richtern in

Berührung kommen würden, wo ihr Loos dann unangenehm für sie ausfallen möchte. Sie beschlossen also, mich, wegen der Rechtgläubigkeit, in Anspruch zu nehmen, und mich dem Official in die Hände zu bringen. Sie bedienten sich dazu des kleinen Büchleins, welches zwar ohne meinen Namen, aber unter dem Titel: „Kurze Anweisung zum innern Gebet," von der Sorbonne gebilligt, wie in Lion und Grenoble geprüft und genehmigt war. Bevor ich jedoch weiter, was mich selbst betrifft, fortfahre, will ich nur noch sagen, wie sie es anfiengen, ihren Zweck zu erreichen.

2. Der Pater la Mothe besuchte mich, um mir zu erzählen, daß sich beim Erzbischof gräuelvolle Anzeigen gegen den Vater la Combe befänden, der überdieß ein Ketzer und Freund von Molinos sei. Da ich bestimmt wußte, daß er diesen gar nicht kannte: so versicherte ich solches dem Pater la Mothe, den ich im Anfange nicht der Falschheit oder des Einverständnisses mit jener boshaften Frau beargwohnte. Ich bat ihn vielmehr, in der Ueberzeugung, daß er bei dem Erzbischof Alles gälte, den Vater la Combe zu diesem zu führen, weil derselbe gewiß bei der ersten Unterredung mit dem Beschuldigten, enttäuscht seyn würde. Er versprach mir diesen Schritt schon für den nächsten Tag; hütete sich aber wohl, Wort zu halten. Ich entdeckte ihm die Bosheiten jener Frau, und was ich von ihr er-

fahren hatte; als er mir aber kurz und mit Kälte erwiederte, daß sie eine Heilige sei, giengen mir über ihr Einverständniß die Augen auf, und ich war dahin gebracht, mit David auszurufen: „Meine Lieben und Freunde stehen gegen mich, und meine Nächsten stehen ferne,“*) und dieser Umstand ist es, der mir alle jene Verläumdungen härter, und den ganzen Vorgang unbegreiflicher gemacht hat.

3. Ich begab mich zum Vater la Combe im Beichtstuhl, wo ich ihm die vom Pater la Mothe empfangenen Nachrichten offenbarte, und ihm reith, diesen zu ersuchen, ihn zum Erzbischof zu führen. Er befolgte meinen Wink, und bekam das gewünschte Versprechen mit dem Zusatze, es habe keine so große Eile, da die Anzeigen nicht gegen den Vater la Combe, sondern vielmehr gegen mich gerichtet wären. Auf diese Weise hielt er uns beide über einen Monat hin; da, wenn er mit mir sprach, die Anklagen meinem Freunde, und wenn er diesen sah, hingegen mir gelten sollten. Wir waren beide ganz verwirrt, wenn wir uns von diesen Doppelherzigkeiten unterhielten. Indessen errang der Vater la Combe, sowohl durch seine Predigten, als weise Führung im Beichtstuhl, mehr Beifall als jemals, wodurch leider die Eifersucht und Bitterkeit seiner Feinde nur geschärft ward.

Als sich der Pater la Mothe zwei Tage lang

*) Ps. 37, 12.

auf das Land begab, rieth ich dem Vater la Combe, der als Aermſter das Amt eines Superiors verſah, dieſen Augenblick wahrzunehmen, um den Herrn Erzbiſchof aufzuwarten. Er verſetzte, ihm ſei vom Pater la Mothe befohlen worden, ſich in ſeiner Abweſenheit nicht vom Kloſter zu entfernen. Zwar ſehe er die dringende Nothwendigkeit ein, den Erzbiſchof zu ſprechen, wie auch, daß ſich ihm vielleicht nie eine ähnliche Gelegenheit wieder darbieten werde; aber er ſei entſchloſſen, bis zum Tode die Pflicht des Gehorſams zu üben, und alſo, da ihm ſein Superior geboten, in ſeiner Abweſenheit zu Hauſe zu bleiben, er es ohne Murren thun wolle. Der Pater la Mothe hatte ihn wohl gekannt, und ſein Verbot nur gegeben, um ihn zu hindern, dem Erzbiſchof in ſeiner Abweſenheit die Wahrheit zu berichten.

4. Ich zählte unter meinen frühern Bekannten einen gewiſſen Abbée Ganmont. Dieſer beinahe achtzigjährige Greis, der in bewundernswerther Lauterkeit faſt ſein ganzes Leben der einſamſten Zurückgezogenheit gewidmet, und ſich ſogar nie mit Gewiſſensführung, Predigen oder Beichtehören beſchäftigt hatte, führte einen Doctor der Sorbonne, Namens Bureau, bei mir ein. Als dieſer, ein ſehr redlicher Mann, mich drei oder viermal beſucht hatte, ſagte mir der Pater la Mothe (der ſehr gegen ihn aufgebracht war, weil eins ſeiner Beichtkin-

der ihn verlaſſen, und ſich zu jenem gewandt hatte): „Ihr empfanget Herrn Bureau bei Euch? Ich wünſche es gar nicht!“ Ich erklärte ihm, denſelben nicht aufgeſucht zu haben, daß er mich nur ſelten beſuche, und ich es unpaſſend fände, ihn zu entfernen, da er ein rechtlicher Mann ſei und in großem Anſehn ſtehe; worauf der Pater verſicherte, daß jener ihm geſchadet habe; was ſich bei näherer Nachfrage dahin auswies, daß jene Beichtende ihm viel geſchenkt, ſich ſeines Eigennutzes halber aber zu Herrn Bureau gewandt hatte. Ich glaubte dieſe Urſache nicht geeignet, einen Mann zu entfernen, dem ich wegen mir geleiſteter Dienſte Verbindlichkeiten ſchuldig war, und der ein ächter Diener Gottes genannt werden konnte. Der Pater la Mothe verfügte ſich hierauf perſönlich auf das Officialamt, mit der Anzeige, daß ich gemeinſchaftlich mit den Herrn Ganmont und Bureau Verſammlungen veranſtalte, deren er ſelbſt einige unterbrochen habe. — Dieſe Unwahrheit verbreitete er noch bei Mehreren, die mir es ſowohl, wie der Official, hinterbrachten, ſo wie, daß er mich noch viel andrer Dinge beſchuldigt habe. Der Official, entzückt, eine Gelegenheit zu finden, Herrn Bureau, dem er ſeit langer Zeit feind war, mißhandeln zu können, griff ihn ohne weitere Förmlichkeit an. Man ſetzte den gewandten Schreiber, Gatten jener oft erwähnten Frau, gegen ihn in Bewegung, und

nach Kurzem erschienen untergeschobene Briefe von den Superioren der Klöster, worin Herr Bureau als Gewissensrath und Beichtiger beschäftigt war; die dem Official anzeigten, daß er ihnen Irrlehren predige und Verwirrung in alle geistliche Stiftungen bringe. Es ward dem Angeklagten nicht schwer, die Unächtheit dieser Schreiben zu erweisen, da die Superioren selbst sie verleugneten. Frau von Miramion selbst, eine Freundin des Herrn Bureau, bestätigte ihre Ungültigkeit; dennoch aber weit entfernt, ihm Gerechtigkeit zu erweisen, brachte man Sr. Majestät dem Könige die Meinung bei, daß er schuldig sei, und mißbrauchte den Religionseifer des Monarchen unter seiner Autorität, den Leidenschaften jener Leute schmeichelnd, den Schuldlosen sogar zu verbannen.

5. Eines Tages besuchte mich der Pater la Mothe, um mich unter der ernstlichen Versicherung, daß sich entsetzliche Anzeigen gegen den Vater la Combe vorfänden, dahin zu stimmen, daß ich diesem (dem er, um ihn zu stürzen, nicht beizukommen wußte) zu einer Art von Flucht bereden möchte, die ihm den Schein von Schuld gegeben hätte. Sie wußten keinen Fallstrick mehr zu erfinden; denn wenn sie ihn dem Pater-General überliefert hätten, so wäre seine Unschuld nothwendig anerkannt worden. Ich erwiederte dem Pater la Mothe ohne Zögern, daß man den Vater la Combe, im Fall

er ſchuldig ſei, beſtrafen müſſe (ich ſprach mit doppelter Kühnheit, da mir ſeine Schuldloſigkeit gründlich bekannt war), und daß ihm daher Nichts zu thun übrig bleibe, als in Geduld zu erwarten, was Gott verhängen würde; daß er (der Pater la Mothe nämlich) ihn billiger Weiſe hätte zum Erzbiſchof führen ſollen, um ſeine Unſchuld zu erweiſen. Ich bat ihn ſogar auf das Dringendſte darum. Mein geiſtlicher Freund ſeiner Seits erſuchte ihn — falls er ſelbſt anſtehe, ihn dahin zu führen — um die Erlaubniß, ſich allein hin zu begeben. Er verſprach ihm immer, von einem Tage zum andern, ihn hin zu begleiten; immer aber war er von Geſchäften abgehalten worden, obwohl er oft genug allein hingieng.

6. Als er bemerkte, daß der Vater la Combe ſein trauriges Schickſal in Geduld erwartete, und als er noch nicht das letzte Hülfsmittel entdeckt hatte, wodurch ihnen ſpäterhin gelang, ihn zu ſtürzen; ließ der Pater la Mothe die Maske fallen. Er ließ mich aus der Kirche, wo ich mich gerade befand, rufen, um mir in Gegenwart des Vater la Combe, den er mitgebracht hatte, zu ſagen, daß der Augenblick gekommen ſei, wo ich ernſtlich an eine Flucht denken müſſe, da ſich entſetzliche Anklagen gegen mich vorfänden. Man beſchuldigt Euch, Schweſter, fuhr er fort, ſchauderhafter Verbrechen. Ich ward bei dieſer Mittheilung nicht betrübter noch beſtürzter, als

ob er mir ein Mährlein erzählt hätte, was mich gar nicht persönlich angienge. Ich versetzte mit meiner gewohnten Ruhe: „Wenn ich die Verbrechen, deren Ihr mich zeiht, wirklich begangen habe; kann ich nicht strenge genug bestraft werden, und deßhalb bin ich auch von jeder Flucht gar weit entfernt. Denn, wenn ich, die ich mich mein Leben lang dazu bekannt habe, Gottes ausschließliches Eigenthum zu seyn, die Gottseligkeit mißbrauchen konnte, ihn zu beleidigen, ihn, dem ich mit Aufopferung meines Lebens, die Liebe aller Menschen erkaufen möchte: so muß ich zum Strafexempel dienen, und meine Züchtigung mit der äußersten Härte vollzogen werden. Bin ich aber unschuldig, so ist eine Flucht nicht der Weg, meiner Unschuld Glauben zu verschaffen.“ Die Absicht meiner Feinde war, den Vater la Combe durch meine Flucht strafbar scheinen zu lassen, und mich dadurch nach Montargis zu schaffen, wie sie es schon lange Willens gewesen waren.

7. Als er sah, daß ich, weit entfernt in seinen Vorschlag einzugehn, mit unerschütterlicher Festigkeit auf meinen Entschluß, eher Alles zu erdulden, als zu fliehen, beharrte, rief er höchst erzürnt: „Da Ihr nicht befolgen wollt, was ich Euch sage, werde ich sogleich die Familie davon benachrichtigen (er sprach von der Familie des Vormundes meiner Kinder), damit sie Euch dazu nöthige.“ Ich ver-

ſetzte: „Daß ich jenen Perſonen nie etwas von dieſen Dingen geſagt hätte, ſie mithin dieſe Mittheilung befremden würde; ich ihn alſo bäte, mich entweder zuerſt, oder uns beide gemeinſchaftlich zu ihnen gehn zu laſſen.“ Er willigte in den letzten Vorſchlag. Sobald ich ihn verlaſſen hatte, ergriff der Herr (welcher nicht zuließ, daß mir das Mindeſte verborgen bliebe, oder entgienge, nicht damit ich etwa Bitterkeit gegen meine Verfolger hegen; ſondern vielmehr Alles um ſeinetwillen erdulden, und einen getreuen Bericht darüber entwerfen möchte); es ergriff, ſage ich, der Herr mein Herz mit der plötzlichen Ueberzeugung, daß der Pater la Mothe auf der Stelle hingegangen ſei, jene Familie gegen mich einzunehmen, und ſie für ſeine Abſichten geneigt zu machen. Ich ſchickte ihm meinen Bedienten im vollen Laufe nach, ſowohl um zu ſehn, ob ich richtig geahnet, als auch mir einen Wagen mitzubringen, damit auch ich perſönlich dort erſcheinen könnte. Der Pater la Mothe war wirklich ſchon da; ich folgte ihm. Als er erfuhr, daß ich ſein Dortſeyn entdeckt hatte, gerieth er in ſolche Wuth, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſie merken zu laſſen, die er denn auch bei ſeiner Rückkehr in das Kloſter an den armen Vater la Combe ausließ. Er hatte den Vormund meiner Kinder nicht, wohl aber ſeine Schweſter, die Gattin eines Rechnungsrathes*)

*) Maitre des Comptes — ohngefähr was wir Ober-Calculator nennen. D. Ueberſ.

getroffen, die eine sehr würdige Frau war. Als er ihr sagte, daß man mich der entsetzlichsten Verbrechen beschuldige, und es daher nothwendig sei, mich zur Flucht zu nöthigen, erwiederte sie: „Wenn Madame Guion die Frevel, deren Sie erwähnen, begangen haben soll, kann ich mich eben so gut für die Thäterin derselben halten! Wie, eine Frau, die so wie sie gelebt hat? Ich würde mit meinem Leben für sie bürgen. Uebrigens ist diese vorgeschlagene Flucht gar keine gleichgültige Handlung — denn sie erklärt Madame Guion schuldig, auch wenn sie schuldlos ist.“ Er wiederholte: „Dennoch muß sie dazu bestimmt werden; denn so ist die Ansicht des Erzbischofs.“ Als er auf ihre Frage, wohin ich mich begeben solle, Montargis genannt hatte, schöpfte sie Verdacht, und äußerte, ihr Bruder müsse darüber zu Rathe gezogen werden, welcher sich denn wegen der Sache zu dem Erzbischof begeben werde. Hier verstummte der Pater la Mothe, bat aber demnächst — da er persönlich am nächsten bei dem ganzen Vorgang interessirt sei, nicht zum Erzbischof zu gehn, ihm vielmehr selbst diesen Schritt zu überlassen. Ich trat bei dieser Dame ein, eben als er sie verlassen hatte; von ihr erfuhr ich dieses alles, und ich erzählte ihr Alles, was er mir gesagt hatte, vom Anfang bis zu Ende. Da sie viel Verstand hat, so sah sie bald ein, daß ein versteckter Plan dahinter sei. Auch kam er zurück, wie-

derſprach und verwickelte ſich unzählige Male in ihrer und meiner Gegenwart.

8. Schon am nächſten Morgen hatte ſich der Vormund meiner Kinder vom Erzbiſchof die Stunde einer Audienz beſtimmen laſſen, wohin er ſich begab. Er traf ſchon den Pater la Mothe im Vorzimmer, weil er noch nicht hatte vorgelaſſen werden können. Als dieſer den Vormund — einen Parlamentsrath — erblickte, ſtand er verwundert da, abwechſelnd erröthend und erbleichend. — Endlich redete er denſelben mit dem Erſuchen an, dem Erzbiſchof Nichts zu ſagen, weil dieß ſeine Pflicht ſei, deren er ſich entledigen wolle.

Der Parlamentsrath beharrte feſt darauf, ſelbſt ſprechen zu wollen. Als der Pater ſah, daß jener ſich nicht abhalten ließ, verſetzte er: „Aber erinnert ihr Euch nicht, was meine Schweſter dieſen Winter erſt gethan hat?“ (Er ſpielte auf eine von ihm ſelbſt angezettelte Zwiſtigkeit unter uns an.) Worauf ihm der Vormund ſehr höflich antwortete: „Das alles vergeſſe ich, um mich nur der Pflicht zu erinnern, ihr in einer Angelegenheit dieſer Art beizuſtehn.“ Als er nun ſah, daß er Nichts auszurichten vermochte, bat er, ihn wenigſtens zuerſt mit dem Erzbiſchof ſprechen zu laſſen. — Nun ſchöpfte der Gebetene Verdacht, daß eine Unredlichkeit im Werke ſei, und verſetzte daher mit Feſtigkeit: „Mein Vater, wenn der Herr Erzbiſchof Euch zuerſt ruft,

werdet Ihr ihn ohne Zweifel zuerſt ſprechen, wo nicht, werde ich eintreten.“ Aber mein Herr, fügte er hinzu, ich werde ihm Eure Anweſenheit anzeigen: und daſſelbe Verſprechen gab jetzt auch der Pater ſeiner Seits.

Der Erzbiſchof, dem die ganze Verhandlung unbekannt war, rief gleich darauf den Parlamentsrath, der ihm ſagte, man habe ihn wiſſen laſſen, daß ſich höchſt befremdende Anklagen gegen mich vorfänden, daß er mich aber ſeit langer Zeit als eine tugendhafte Frau kenne, und komme, perſönlich, und mit ſeinem Leben für mich zu bürgen. Man möge ſich bei jeder Beſchuldigung gegen mich an ihn wenden, weil er jeder zu begegnen im Stande ſei. Der Erzbiſchof erwiederte, er wiſſe nicht, wovon die Rede ſei, er habe nie von mir, wohl aber von einem Geiſtlichen gehört. Hierauf verſetzte mein Freund, der Pater la Mothe habe ihm geſagt, wie Sr. Hochwürden Gnaden mir zu fliehen anbefohlen hätte: welches der Prälat für eine Unwahrheit, mit dem Zuſatz erklärte, niemals darüber Etwas gehört zu haben. Auf die ehrerbietige Anfrage meines Freundes, ob derſelbe geſtatte, den Pater rufen, um ihn dieß wiſſen zu laſſen, ward dieſer wirklich geholt, und der Erzbiſchof fragte ihn, woher er das Geſagte vernommen habe; er vertheidigte ſich nur ſchlecht, und verſicherte, der Pater Provincial habe es ihm hinterbracht. Er verließ

den erzbischöflichen Pallast in voller Wuth, und ergoß seinen ganzen Zorn über den Vater la Combe, mit der Drohung, er werde die Mittel zu finden wissen, daß man die ihm zugefügte Beschimpfung bereuen müsse.

Drittes Capitel.

Andre Umtriebe der Feinde des Vaters la Combe, um ihm den Schein der Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Königs aufzubürden, und ihn dadurch zu stürzen. Man beraubt ihn der zu seiner Vertheidigung geeigneten Zeugnisse und Papiere. Seine Verhaftung, und die harte Behandlung, welche ihm wiederfährt. Fortsetzung der arglistigen Machination, wodurch der Pater la Mothe seine Schwester, Madame Guion, zum Gegenstand des allgemeinen Abscheus macht, und zugleich die sich darbietenden Mittel zur Rechtfertigung des Vater la Combe abweiset. Dieser letztere hat die Verfolgungen alle vorausgesehn. Worin hier die Vervollkommnung bestehe. Verläumderische Beschuldigungen gegen die Verfasserin, dem Könige selbst vorgebracht, um sich ihrer zu bemächtigen. Man ahmt ihre Handschrift nach, und erwirkt dadurch einen Verhaftsbefehl gegen sie.

1. Einige Tage später, und nach einer Berathung mit dem Official, Herrn Charon, da ich mich zur Flucht nicht verstanden hatte, welche meine Feinde für das sicherste Mittel zum Sturz des Vaters la Combe hielten, verfielen sie auf ein anderes. Sie gaben Sr. Majestät dem Könige zu verstehen, daß der Vater la Combe ein Freund des Mo-

linos sei, und gleiche Grundsätze mit ihm theile, wobei sie ihm, mit Hülfe des Schriftverfälschers und seiner Frau, noch andre Verbrechen aufbürdeten, die er niemals begangen hatte. Der Monarch, die Wahrheit dieser Angabe nicht bezweifelnd, gab sofort den seine Weisheit und Güte gleich bewährenden Befehl, daß der Angeschuldigte sein Kloster nicht verlassen, und der Official ihn persönlich wegen seiner Grundsätze und Glaubenslehre erforschen solle. Nie hat es wohl einen gerechtern Ausspruch gegeben, der aber keinesweges zu den Plänen der Feinde des Beschuldigten passen wollte, die wohl wußten, wie leicht es ihm werden würde, sich von so falschlichen Beschuldigungen zu reinigen. Sie berathschlagten sich also über die Möglichkeit, den ganzen Vorgang der Mitwissenschaft der Vorgesetzten zu entziehen, und nur den König selbst dafür zu interessiren. Dazu fand sich nur ein Mittel — nämlich den Vater la Combe, als den königlichen Befehlen widerspenstig erscheinen zu lassen. Da sie aber den unbedingten Gehorsam desselben kannten, und wohl wußten, daß er nie einem ihm bekannten Gebote entgegen handeln würde, so beschlossen sie, zur Erreichung ihres Zweckes, ihm den oben genannten Befehl zu verheimlichen, damit — wenn er in irgend einer pflichtmäßigen Verrichtung ausgienge — als ein widerspenstig Ungehorsamer betrachtet würde. So kam es denn, daß er wie ge-

wöhnlich predigte, Beichte hörte, und ſogar zwei vortreffliche Predigten, die Jedermann entzückten, hielt; die eine bei den Franziskanern zum heiligen Bonaventurus, und die andre bei den Auguſtinern zum heiligen Thomas von Villeneuve. Dieſes Verhehlen des königlichen Befehls geſchah, wie ſchon geſagt, im Einverſtändniß mit dem Official, ohne den ſie Nichts in der Sache zu Stande bringen konnten.

2. Der Pater la Mothe ſagte mir einige Tage vorher ſogar ſelbſt, daß der Official ſein vertrauter Freund ſei, der Nichts thun werde, als was er ſelbſt wünſche. Er ſtellte ſich darauf, als habe er eine beſondre geiſtliche Abſonderung angetreten, ſowohl um das Kloſter nicht verlaſſen zu dürfen, und ſeinen Plan dadurch ſichrer durchzuſetzen, als auch einen Vorwand zu haben, der ihn der Pflicht entband, ſich des Vater la Combe anzunehmen, und ihn dem Erzbiſchof zuzuführen. Eines Nachmittags wird dieſem Vater die Nachricht gebracht, eine ſeiner Beichttöchter ſei von einem Pferde hart verletzt worden, und verlange zu beichten; worauf er dem Pater la Mothe unverzüglich dazu um Erlaubniß bittet, welche ihm auch ſehr gern gewährt wird. Kaum hatte er ſich entfernt, als der Official kam, und ein Protokoll*) aufnahm, welches beſagte, daß er den Vater la Combe nicht zu Hauſe gefunden,

*) „Procès verbal" heißt eigentlich mündliches Verhör. D. Ueberſ.

er ihn folglich für einen Ungehorſamen gegen den königlichen Befehl (den man ihm nicht mitgetheilt hatte) erkläre. Man ſagte dem Official ohne Scheu, der Angeklagte befinde ſich bei mir; — auch dem Erzbiſchof gaben ſie zu verſtehn, daß dieß immer der Fäll ſei, obſchon ſie genau das Gegentheil, ſogar den Umſtand wußten, daß er ſeit länger als 6 Wochen meine Behauſung nicht betreten hatte. Da ihnen aber ein einziger, auf Befehl des Superiors, unternommener Ausgang nicht hinreichend ſchien, ihn beim Könige ſo ſehr anzuſchwärzen, als ſie beabſichtigten, ſo mußten ähnliche Verſuche wiederholt werden. Allein, da der Vater la Combe erfuhr, daß der Official während ſeiner Abweſenheit ihn zu ſprechen verlangt hatte, beſchloß er, auf keinen Fall mehr ſich zu entfernen. Dadurch in Verlegenheit geſetzt, ließen ſie eines Morgens den Official kommen, und dem Vater la Combe (im Augenblick, wo jener, ohne daß er es wußte, das Kloſter betrat) ſagen, daß er in die Kirche gehen, und Meſſe leſen möchte. Dieß befremdete ihn, weil die Reihe nicht an ihm war; er hatte aber den Gottesdienſt früh genug beendigt, um den Official weggehn zu ſehn. Er begab ſich demnach ſo fort zu ſeinem Superior mit den Worten: „Hochwürdiger Vater, will man mir einen Fallſtrick legen? Ich ſehe ſo eben Herrn Charon weggehn!“ Der Superior verſetzte, er habe ihn ſelbſt ſprechen wollen, und

die Frage, ob er auch den Vater la Combe zu ſehn wünſche, verneint. Dem ungeachtet hatte man gerade an dieſem Morgen ein zweites Protokoll des Inhalts aufgenommen, wie der „Pater la Combe ſich den Befehlen Seiner Majeſtät dermaßen widerſetze, daß man ihn abermals nicht zu Hauſe gefunden.“ Als nun der Official zum dritten Male erſchien, ſah ihn der Vater la Combe aus dem Fenſter kommen. Er verlangte ſo fort ihn zu ſprechen, welches ihm aber mit dem Bedeuten verweigert wurde, daß jener Herr Geſchäfte mit dem Superior habe, und nicht ſeinethalben gekommen ſei. Ich erwartete den Vater in ſeinem Beichtſtuhl, wo er mir ſagte, daß er ſehr fürchte, überliſtet zu werden, weil der Official da ſei, und man ihm keine Unterredung mit ihm geſtatten wolle; und leider geſchah es wirklich, daß man ihn in einem dritten Protokoll anklagte, ſich zu drei verſchiedenen Malen den Befehlen des Königs widerſetzt zu haben.

3. Ich ließ den Pater la Mothe rufen, und bat ihn, nicht auf dieſe Weiſe zu verfahren. Er ſelbſt hätte mir ja geſagt, ein vertrauter Freund des Officials zu ſeyn, und ich ſei gewiß, daß etwas Heimtückiſches im Werke ſei. Er verſetzte ziemlich kalt: „Der Official kam nicht wegen des Pater la Combe, und hat dieſen nicht ſehen wollen.“ Nun rieth ich demſelben, ſich von dem Erſten ſchriftlich diejenige Gnade zu erbitten, die man dem größten

Verbrecher nicht versagt, nämlich ihn anzuhören, weßhalb er ihn noch ersuche, sich in das Kloster verfügen, und ihn vor sich kommen lassen zu wollen. Ich selbst schickte den Brief durch eine unbekannte Person ab, und der Official antwortete, daß er sich ohnfehlbar denselben Nachmittag einfinden werde. Unglücklicherweise befiel den Vater la Combe eine Anwandlung von Reue, dieses Schreiben, ohne die Erlaubniß seines Superiors, abgeschickt zu haben, um so mehr, da er sich nicht vorstellen konnte, daß die Sachen so weit getrieben würden. — Er beeilte sich also, den gethanen Schritt seinem Vorgesetzten selbst anzuzeigen. Sobald dieser die Nachricht bekommen, schickte er zwei Geistliche zum Official, wahrscheinlich (und wie es der fernere Verlauf gezeigt hat) um von ihm das Gegentheil des ersten Gesuchs zu erbitten. Eben, als ich mich nach einem Hause begeben wollte, was ich gemiethet hatte, begegnete ich den beiden Geistlichen, und den Zusammenhang sogleich ahnend (denn der Herr wollte, daß ich von Allem Zeuge wäre), ließ ich ihnen Jemand nachfolgen, wodurch ich erfuhr, daß sie wirklich zum Official gegangen waren. Nun bezweifelte ich nicht mehr, daß der Vater la Combe seinem Superior den gethanen Schritt anvertraut habe, und begab mich zu dem Ersten, ihn darnach zu fragen. — Er gestand mir es zu, worauf ich ihm mein Begegnen seiner zwei Ordensbrüder, und

die von mir genommene Maaßregel erzählte. Wir waren noch im Geſpräch begriffen, als der Pater la Mothe mit der Erklärung hereintrat, daß Alles eine andre Wendung genommen habe, und der Official nicht erſcheinen werde. Nun ſah der Vater la Combe ein, wie dieſe Angelegenheit nur ein Spiel verſteckter Ränke ſei.

4. Indeſſen gab ſich der Pater la Mothe noch immer das Anſehn, ihm nützen zu wollen, er ſagte: „Ich weiß, mein Vater, daß Ihr von der Inquiſition, der heiligen Congregation des Rituß, Zeugniſſe, und von dem Cardinal Collegio die Approbation Eurer Glaubenslehren beſitzt. — Dieſe Aktenſtücke erliegen keinem Widerſpruch, und ſchützen Eure Sicherheit. Da Ihr von Rom aus gebilligt ſeid: ſo hat ein bloßer Official über Eure Rechtgläubigkeit Nichts mehr zu ſagen.“ Ich befand mich noch im Kloſter der Bernabiten, als der Vater la Combe jene Papiere holte, um ſeine Vorſtellung darauf beziehend einzurichten. In der Meinung, der Pater la Mothe meine es ſo redlich, wie er es betheuerte, und mir verſicherte, der Official ſei ſein Freund, der nur ſeinen Wünſchen gemäß verfahren werde; er ſelbſt ſei Willens, dem Vater la Combe zu nützen, glaubte ihm dieſer in der kindlichen Unbefangenheit ſeines Gemüths, und übergab ihm alle die Papiere, welche ſeine Lehrſätze rechtfertigten. (Die angefochtenen Sitten gehörten

nicht zum Wirkungskreise des Officials). Kaum hatte aber der Getäuschte diese Documente ausgeliefert, als sie bei Seite geschafft wurden, er mochte sie zurück verlangen, wie er wollte, der Pater la Mothe behauptete, sie dem Official gegeben, und dieser hingegen, sie niemals empfangen zu haben. Bald war keine Rede mehr davon.

5. Am St. Michaelistage, fünf Tage vor der Verhaftung des Vaters la Combe, war ich bei ihm am Beichtstuhl. Er konnte mir nur die Worte sagen: „Ich habe eine so heftige Sehnsucht nach Schmach und Erniedrigung, daß ich ganz davon ermattet bin. Ich werde eben jetzt die Messe lesen, hört sie, und opfert mich darin Gott auf, wenn ich selbst mich ihm hingeben werde.“ Ich versetzte: „Glaubt mir, mein Vater, Eure Sehnsucht wird völlig gestillt werden.“ Und in der That, schon am 3ten October 1687, am Vorabend des Festes seines Schutzheiligen, des heiligen Franziskus, wie man eben beim Mittagsmahle war, wurde er aufgehoben und zu den „Vätern der christlichen Glaubenslehre“ gebracht. Während dem schmiedeten seine Feinde Unwahrheit über Unwahrheit, und der Provincial ließ den Abbée*) kommen, der einst als Großvikar beim Bischof von Verceil gestanden, und durch diesen entfernt worden war. Dieser kam ausdrücklich nach Paris, um gegen den Verfolgten

*) Zweiter Theil Cap. 24, §. 7.

falſche Zeugniſſe abzulegen, welche, verbunden mit den Anzeigen (zwar ohne Unterſchrift), die der Provincial aus Savoyen mitbrachte, indem er ſich allenthalben rühmte, Etwas bei ſich zu haben, das hinreichen würde, den Vater la Combe in die Baſtille zu bringen, auch wirklich dieſen Zweck erreichten, da er zwei Tage ſpäter — obwohl man ihn unſchuldig befunden, und den Urtheilsſpruch nur auf die Meinung gegründet hatte, welche Sr. Majeſtät beigebracht war „er ſei ein gefährlich unruhiger Kopf," in das furchtbare Staatsgefängniß gebracht wurde. So iſt er auch, ohne eigentlich verhört und verurtheilt zu ſeyn, auf Lebenszeit, wie man behauptet, in eine Feſtung eingeſchloſſen worden. Als ſeine Feinde hörten, daß die Officiere ihn achteten und milder behandelten, als gewöhnlich geſchieht, genügte es ihnen nicht, einen ſo aufrichtigen Diener Gottes eingekerkert zu haben; ſie ließen ihn vielmehr nach einem andern Ort bringen, wo er, nach ihrer Meinung, mehr zu leiden haben würde. Gott, der Alles ſieht, wird Jedem nach ſeinen Thaten vergelten. Mir iſt durch die innere Mittheilung bekannt, daß er in ſeinem Kerker vollkommen zufrieden und in Gott ergeben iſt.

6. Der Pater la Mothe ließ es ſich, nach der Verhaftung des Vaters la Combe, mehr als jemals angelegen ſeyn, mich zur Flucht zu bereden. Er ſagte allen meinen Freunden, und mir ſelbſt,

in das Geſicht, daß ich, falls ich mich nach Montargis begäbe, nicht in jenem Handel verwickelt werden ſollte, daß aber das Gegentheil geſchehen würde, ſobald ich mich widerſetzte. Ferner hatte er ſich in den Kopf geſetzt, daß er, um über mich und das wenige mir gebliebene Vermögen ſchalten, und ſich vor der Welt von dem Flecken reinigen zu können, den Vater la Combe auf dieſe Art hingeliefert zu haben — mein geiſtlicher Führer werden müſſe. Er machte mir liſtiger Weiſe, aber unter Drohungen, den Vorſchlag, immer hinzufügend: „Ganz Paris weiß, daß Ihr kein Vertrauen zu mir habt.“ Ich geſtehe, daß ich ihn bemitleidete. Mehrere ſeiner vertrauten Freunde kamen zu mir, und ſagten: Man werde mir keinen Verdruß machen, wenn ich mich unter ſeiner Führung geben wolle. Dennnoch ſchrieb er an alle ſeine Mitbrüder, mich in ihrer Meinung zu erniedrigen: welches ihm ſo gut gelang, daß ſie mir die beleidigendſten Briefe ſchickten, alle des Hauptinhalts, ich ſei verloren, wenn ich nicht den Pater la Mothe zum Gewiſſensrath erwähle. Ich beſitze dieſe Briefe noch. Eine Religioſe bat mich, aus der Nothwendigkeit eine Tugend zu machen; denn ich müſſe mich meines gänzlichen Sturzes gewiß halten, wenn ich mich nicht der Führung meines Bruders unterwürfe. Manche meiner Freunde waren ſogar ſchwach genug, mir zu rathen, ſeine Gewiſſensführung nur zum Schein

anzunehmen, und ihn zu hintergehn. O Gott, du weißt, wie sehr weit ich von allen Umschweifen, Vorstellungen und Falschheiten, besonders in diesen Dingen, entfernt bin! Ich erwiederte also, daß ich nicht fähig sei, aus der Gewissensführung eine Mummerei zu machen, und daß mein tiefster Grund einen solchen Gedanken mit furchtbarer Gewalt zurückstoße.

7. Ich trug Alles mit ungemeiner Ruhe, ohne Besorgniß, noch Vorsatz, mich zu rechtfertigen, oder zu vertheidigen, Gott allein es überlassend, mit mir nach seinem heiligen Wohlgefallen zu schalten. Auch mehrte er meinen Frieden, in dem Maaße der Pater la Mothe bemüht war, mich so zu verschwatzen, daß ich nirgend mehr erscheinen durfte. Jedermann trat gegen mich, und betrachtete mich wie eine Verworfene. Alles trug ich freudig, und zu dir, o mein Gott, ausrufend: „Um Deinetwillen trage ich diese Schmach, und mein Angesicht ist mit Schaam bedeckt.“ Die ganze Welt, mit Ausnahme derer, welche mich persönlich kannten, und folglich wußten, wie fremd mir solche Dinge waren, eiferte gegen mich. Ich ward der Ketzerei, Gotteslästerung, Gräuel aller mir selbst unbekannter Arten, der Heuchelei, Bosheit u. s. w. beschuldigt. War ich in der Kirche, so hörte ich mich verspotten, und sogar einen Priester eines Tages sagen, daß man mich hinauswerfen sollte.

Nie kann ich meine innere Zufriedenheit und das Gefühl aussprechen, womit ich mich in dieser Zeit Gott ohne Einschränkung überließ, ganz bereit, die größten Martern zu erdulden, wenn es also sein heiliger Wille heischen möchte. Alles meinem Gott überlassend, that ich keinen Schritt. Dennoch schrieb der Pater la Mothe allenthalben hin, daß ich mich durch meine unaufhörlichen Fürbitten für den Vater la Combe zu Grunde richte. Nie habe ich für einen von uns beiden eine Bitte ausgesprochen. Du weißt es, o meine ewige Liebe, daß ich nur dir allein Alles verdanken will, und Nichts von der Kreatur erwarte. Daher schrieb ich auch anfänglich einen meiner Freunde, der mir weit mehr hätte nützen können, die Bitte, sich nicht in diese Angelegenheiten zu mischen; denn ich wollte nicht, daß man sagen möchte, ein Andrer, als Gott, habe „Abraham reich gemacht,“*) — das heißt, daß ich Alles nur von ihm empfangen will. O meine Liebe! ich will keine andere Seligkeit, als die du selbst hervorbringen wirst. Deinethalben Alles verlieren ist mir Gewinn, Alles gewinnen.

9. Es vergieng fast kein Tag, daß ich nicht einen, oft auch mehrere Angriffe erduldet hätte. Man erzählte mir, was der Pater la Mothe über mich gesagt hatte, und ein Canonicus von unsern lieben Frauen kam zu mir, und sagte, dadurch

*) 1 Mos. 14, 23.

würde das Böſe, was jener von mir verbreite, um ſo glaubwürdiger, weil er ſich immer ſtelle, als liebte und ſchätzte er mich. Er erhob mich bis in die Wolken, und dann ſtürzte er mich wieder in die Tiefe. Fünf oder ſechs Tage ſpäter, als er geſagt hatte, man habe auf meine Rechnung dem Erzbiſchof die entſetzlichſten Geſchichten hinterbracht, kam eine fromme, Gott ergebene Jungfrau in das Haus des Schreibers Gautier, und da dieſer ausgegangen war, ſagte ſein kleiner, fünf Jahr alter Knabe zu ihr: „Es giebt ſchöne Neuigkeiten; mein Vater iſt zum Herrn Erzbiſchof gegangen, um demſelben Papiere zu überbringen.“ Bald darauf erfuhr ich denn, daß man jene Fabeln, deren der Pater la Mothe erwähnt, dem Herrn Erzbiſchof eingehändigt hatte, und zwar, nachdem der Vater la Combe in Verhaft genommen worden war.

10. Um ſeine Unſchuld darzuthun, ſagte der Pater la Mothe zu mir: „Wohl hattet Ihr Recht, wenn Ihr behauptetet, dieß wäre eine ſchlechte Frau, denn gerade ſie iſt es, die dieß Alles angeſtiftet hat.“ Allein unſer Herr, welcher ihn ohne Entſchuldigung wiſſen wollte, und deſſen Abſicht es nicht war, daß es mir unbewußt bliebe, wie Alles einzig nur von ihm herrühre, geſtattete, daß zwei Kaufleute aus Dijon nach Paris kamen; und da ſie mir von einer ſchlechten Frauensperſon erzählten, welche, nachdem ſie aus dem Kloſter der buß-

fertigen Frauen zu Dijon entflohen, sich in Paris verheirathet, ferner zu Lion das Silberwerk einer berühmten Brüderschaft entwendet, daß man an einem verrufenen Orte ihr das Gesicht hätte entstellen wollen, und da ich auch zu dieser Frau einst hatte sagen hören, daß sie zu Dijon gewohnt hätte: da zweifelte ich nicht mehr, daß sie es selbst seyn müsse, um so mehr, da ein frommes Mädchen, welches wußte, daß sie in einem gewissen Hause gedient hatte, mir versicherte, sie habe daselbst gestohlen, und darauf ihren Namen und ihre Wohnung gewechselt. Ich hatte eine Ahnung, daß sie es sei. Ich fragte diese Kaufleute, welches sehr ehrenwerthe Männer sind, und die mir einen Brief von der General-Prokuratorin, meiner Freundin, einer gottesfürchtigen Frau, überbrachten, ob sie, wenn sie diese Frau sähen, dieselbe wohl erkennen würden? worauf sie Ja antworteten. Da sie ihren Lebensunterhalt mit Handschuhnähen verdient, so führte jene fromme Jungfrau, welche sie kannte, sie zu diesen Kaufleuten, damit sie mit ihnen rede, welche sie auch sogleich erkannten, und mir versicherten, wie sie bereit seyen, gerichtlich zu bekräftigen, daß sie dieselbe wäre. Ich konnte mich nicht darauf einlassen, denn man hatte mich nicht angegriffen, wohl aber den Vater la Combe. Ich ließ also dem Pater la Mothe sagen, daß ich ein gutes Mittel gefunden hätte, sowohl die Bosheit dieser

Frau, als die Unſchuld des Vaters la Combe aufzudecken; daß ſich Kaufleute gefunden hätten, welche ſie kennten, und die bereit wären, vor dem Officialiat gerichtlich wider ſie auszuſagen, worauf ſich zu Dijon mehr denn tauſend Zeugen finden würden. Der Pater la Mothe gab mir zur Antwort, er wollte ſich nicht in dieſe Sache miſchen. Wohl zweckte er dahin, ſeinen Ordensbruder Preis zu geben, aber nicht, ihn zu vertheidigen.

11. Sonach ſahe ich Alles in Erfüllung gehen, was unſer Herr mir fünf Jahr früher, ſowohl von dem Vater la Combe, als mir, im Geiſt offenbart hatte, und wie er durch ſeine Brüder würde verrathen werden. Damals ergoß ich mich in Verſen darüber, denn wirklich ward es mir zu erkennen gegeben, daß er ein zweiter Joſeph werden würde, verkauft durch ſeine eigenen Brüder; auch ward mir die Verfolgung, von Seiten des Paters la Mothe, mit derſelben Klarheit gezeigt, als ich ſie ſpäter habe in Erfüllung gehen ſehen. Nie konnte ich auch daran zweifeln: denn bei Allem, was ſich ereignete, hatte ich eine innere lebendige Gewißheit, daß er es ſei, und Gott ließ mich im Traum ſehen, wie der Vater die Dinge triebe, bevor ich ſie ſonſt woher erfahren hatte.

Man muß die Diener Gottes nicht darnach beurtheilen, was ihre Widerſacher von ihnen ſagen, noch darnach, daß man ſie der Verläumdung un-

terliegen sieht, ohne daß irgend ein Umstand sie wieder aufrichte. In dem alten Gesetz prüfte Gott seine geliebtesten Diener durch große Drangsale, wie z. B. die heiligen Patriarchen Job und Tobias; aber er hob sie wieder aus der Schmach, und schien sie mit Gütern und Glückseligkeit zu überschütten, nach Maaßgabe der Leiden, welche sie erduldet hatten. Nicht also aber ist es im neuen Gesetz, wo Jesus Christus, unser Gesetzgeber und göttliches Vorbild, unter Schmerzen seine Seele aushauchen wollte. Noch heute verfährt Gott auf ähnliche Weise mit seinen geliebtesten Dienern. Er erhebt sie nicht während ihres Lebens aus dem Staube, sondern er hat Wohlgefallen daran, zu sehen, wie sie unter Kreuz, Hohn und Verläumdung dahin scheiden. Aber deßwegen handelt er also, auf daß er sie gleichförmig mache „seinem geliebten Sohne, an welchem er einzig und allein sein Wohlgefallen hat,“ *) so daß die Bekehrung eines ganzen Volkes, in den Augen des ewigen Vaters nicht so angenehm seyn würde, als diese Gleichförmigkeit mit seinem Sohne. Wie nun aber die höchste Herrlichkeit, welche Gott außer sich selbst haben kann, darin besteht, seinen Sohn in dem Menschen ausgedrückt zu sehen, welchen er geschaffen hat, damit er sein Ebenbild sei: um so mehr Liebe und Wohlgefallen hegt Gott für solche Seelen, je umfassen-

*) Matth. 3, 19.

der dieſer göttliche Ausdruck in allen ſeinen Beziehungen, und je vollkommner dieſe Aehnlichkeit iſt. Aber Niemand ſetzt die Gleichförmigkeit darin, worin ſie geſetzt werden ſoll. Sie beruhet keineswegs in den Leiden, die man ſich ſelber ſchafft, ſondern vielmehr in denen, die man erduldet hat (ihre Quelle ſei, welche ſie wolle), in jener beſtändig gleichen Unterwerfung unter den Willen Gottes, auf welche Art und Weiſe, und auf welchen Gegenſtand er ſich auch verbreiten möge; ſie beruht in jener Entſagung und Verleugnung alles deſſen, was wir ſind, auf daß Gott Alles in Allem in uns ſei, und daß er uns nach ſeinen, nicht nach unſern, Einſichten leite, welche den Seinigen gewöhnlich ſo ſehr widerſtreiten. Kurz, die ganze Vollkommenheit beſteht in jener unbedingten Gleichförmigkeit mit Jeſus Chriſtus, nicht aber in den Dingen, welche die Welt mit Geräuſch, und den Menſchen mit Eitelkeit erfüllen. In der Ewigkeit wird uns einſt klar werden, welche die wahren Freunde Gottes ſind. Jeſus Chriſtus allein iſt ihm wohlgefällig, wie ihm einzig nur das gefällt, was den Charakter Jeſu Chriſti an ſich trägt.

12. Man drängte mich unaufhörlich, um mich zur Flucht zu bewegen, obgleich der Erzbiſchof mir ſelbſt gerathen hatte, Paris nicht zu verlaſſen: aber man wollte durch meine Flucht ſowohl mich als den Vater la Combe zu Verbrechern machen.

Sie wußten nicht recht, wie sie es anfangen sollten, mich in die Hände des Officials zu liefern: denn zur Anschuldigung von Verbrechen bedurfte es noch andrer Richter, und jedem andern Richter, den man mir gegeben hätte, würde meine Unschuld eingeleuchtet haben, wodurch die falschen Zeugen in Gefahr gerathen wären. Gleichwohl wollte man, daß ich für strafbar gehalten würde, Herr über mich werden, und mich einsperren, damit die Wahrheit dieses Vorganges niemals an den Tag käme, und dazu war nöthig, daß man mich außer Stande setzte, sie nie aufdecken zu können. Man verbreitete fortwährend dasselbe Geschrei von den entsetzlichsten Uebelthaten, die ich begangen haben sollte, obgleich mir der Official versicherte, daß er keine Kunde davon hätte, denn er fürchtete, ich möchte mich seiner Gerichtsbarkeit entziehen. Demnach berichteten sie Sr. Majestät, ich sei eine Ketzerin — unterhielte mit Molinos einen starken Briefwechsel, (ich, die ich nicht einmal wußte, daß es einen Molinos in der Welt gäbe, ehe ich es aus der Zeitung erfahren hatte), ferner, ich hätte ein gefährliches Buch verfaßt, und Se. Majestät möchten einen Verhaftsbefehl ertheilen, mich in ein Kloster zu sperren, damit ich vernommen werden könnte; — da ich aber eine gefährliche Person wäre, so sei es nöthig, mich unter Schloß und Riegel zu verwahren, damit ich weder von Innen noch Außen mit

irgend Jemand in Verührung treten könne. Noch fügten sie hinzu, ich hätte Zusammenkünfte gehalten, welchen Punkt sie besonders heraushoben, und welcher auch mein größtes Verbrechen ausmachen sollte; obschon gerade diese Anschuldigung ganz falsch war, und ich nie dergleichen Versammlungen gehalten, noch jemals drei Personen zu gleicher Zeit gesprochen hatte. Um aber diese letztere Verläumdung desto kräftiger zu unterstützen, machte man meine Handschrift nach, und verfaßte unter meinem Namen einen Brief, in welchem ich schrieb, wie ich große Pläne vor hätte, aber sehr befürchtete, sie würden, wegen der Gefangenschaft des Vaters la Combe, nicht zur Reife kommen; ferner, daß ich meine Versammlungen nicht mehr in meinem Hause hielte; daß ich zu sehr bewacht wäre; daß ich sie aber in den und den Häusern, in den und den Straßen, und bei den und den Personen halten würde, welches Leute sind, die ich gar nicht kenne, und die ich nie hatte nennen hören. Auf Veranlassung dieses untergeschobenen Briefes also, den man Sr. Majestät vorzeigte, gab man den Befehl, mich einzukerkern.

Viertes Capitel.

Große Krankheit, welche sie, kurz vor ihrer Einkerkerung, befallt, und während welcher man ihr arglistiger Weise die

schriftlichen Zeugnisse raubt, die erst kürzlich von der Inquisition angelangt waren, und zur Rechtfertigung des Vater la Combe dienen sollten. Sie wird von allen Seiten auf das äußerste betrübt, verläumdet, beschimpft und verlassen, wobei sie in eine fast übernatürliche Ruhe und Gleichmuth verharrt. Man bedient sich allerlei falscher Vorwände, um sie einzukerkern, welche denn auch ihre Wirkung nicht verfehlen.

1. Man würde diesen Befehl zwei Monate früher vollzogen haben; allein ich wurde sehr krank, und bekam neben den unerhörtesten Schmerzen das Fieber. Man glaubte, ich hätte ein Geschwür im Kopfe; denn der Schmerz, den ich fünf Wochen hindurch in demselben empfand, war zum wahnsinnig werden; dazu gesellte sich ein Brustleiden und ein heftiger Husten. Ich empfieng zwei Mal das heilige Abendmahl. Sobald der Pater la Mothe erfuhr, daß ich krank sei, besuchte er mich. Ich empfieng ihn wie gewöhnlich. Er fragte mich, ob ich keine Papiere hätte; meinend, ich möchte sie keinem Andern als ihm anvertrauen. Ich erwiederte ihm, ich hätte keine. Er hatte von einem meiner Freunde, welcher ihn wohl kannte, aber nicht wußte, daß er der Urheber des ganzen Umtriebes sei, erfahren, daß er (der Freund) mir Zeugnisse der Inquisition für den Vater la Combe zuschicken würde, da er erfahren habe, daß die des Vater la Combe verloren gegangen wären. Dieses Zeugniß aber war eine sehr wichtige Schrift: denn es war durch dasselbe Sr. Majestät zu Ohren gekommen,

daß der Vater la Combe sich der Inquisition entzogen hatte.

2. Die Nachricht, daß ich im Besitze dieser Schrift sei, erschreckte dem Pater la Mothe nicht wenig. Daher bediente er sich seines gewöhnlichen Kunstgriffes, benutzte den verzweiflungsvollen Zustand, worin ich mich befand, welcher mir, wegen der ungeheuern Schmerzen, die Freiheit meines Geistes raubte, spielte den Geneigten und Freundlichen, indem er mir sagte, daß es mit der Angelegenheit des Vater la Combe sehr gut gienge (obgleich er ihn hatte in die Bastille setzen lassen); daß derselbe auf dem Punkt stehe, siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen, worüber er eine außerordentliche Freude empfände; es fehle ihnen nur noch ein einziger Beweis, welcher sich auf das Gerücht bezöge, als habe sich der Vater la Combe der Inquisition entzogen; daß er eines schriftlichen Zeugnisses der Inquisition bedürfe; wenn er dieß hätte, würde der Vater la Combe sogleich frei seyn. Er fügte hinzu: „Ich weiß, daß Ihr ein solches Zeugniß besitzt; wollt Ihr mir es geben, so ist die Sache abgethan.“ Ich machte indeß Schwierigkeit, ihm das Papier zu geben, da ich nur zu viel Ursache hatte, ihm nicht zu trauen. Allein er sagte: „Wie? Ihr wolltet Ursache seyn von dem Verderben des armen Vater la Combe, während Ihr ihn retten könnt! Ihr möchtet uns diesen Kummer bereiten,

in Ermangelung einer Schrift, die Ihr in Händen habt!“ Ich ergab mich — ließ die Schrift suchen, und überreichte sie ihm. Er unterdrückte sie aber alsobald, vorgebend, er habe sie verlegt; und was ich später auch anwenden mochte, um ihn zur Herausgabe derselben zu bewegen, so hat er es doch nie thun wollen. Sobald ich dem Pater la Mothe jenes Zeugniß eingehändigt hatte, entfernte er sich. Der Gesandte von Turin sandte mir einen Pagen, und ließ mich um die Schrift bitten, mit dem Hinzufügen: daß er sich derselben sehr wohl zu Gunsten des Vater la Combe zu bedienen wissen würde. Ich fragte diesem Diener, ob er nicht beim Hereintreten in das Haus zwei Religiosen hätte hinausgehen sehen? Er erwiederte: Ja; worauf ich ihm sagte, ich hätte die verlangte Schrift so eben dem Aeltesten von ihnen eingehändigt. Er eilte diesem nach, und bat ihn darum. Der Pater la Mothe aber leugnete den Empfang derselben, indem er versicherte, es müsse mir wohl im Gehirne spuken, da ich mir dergleichen einbilden könnte. Diese Antwort hinterbrachte mir der Page. Die Leute, welche in meinem Zimmer waren, bezeugten, daß ich ihm das Papier gegeben hätte, dennoch aber konnte man es seinen Händen nicht entreißen.

3. Als der Pater la Mothe nun sah, daß er von dieser Seite Nichts mehr zu befürchten habe, so überschritten seine Beleidigungen alles Maaß, moch-

te ich auch bis zum Tode krank ſeyn. Es vergieng faſt keine Stunde, daß man mir nicht neue Schmach angethan hätte. Man ſagte mir, daß man nur auf meine Geneſung warte, um mich einzukerkern. Er ſchrieb immer heftiger gegen mich an ſeine Brüder, und verſicherte ihnen, daß ich ihn verfolgte. Hierin erſtaunte ich über die Ungerechtigkeit der Kreaturen. Ich ſtand allein, entblößt von Allem, ſah keine Seele! Denn ſeit der Einkerkerung des Vater la Combe, ſchämten ſich meine Freunde meiner, und meine Feinde triumphirten; ich war in jeder Hinſicht von der ganzen Welt verlaſſen, und unterdrückt. Der Pater la Mothe hingegen, genoß das höchſte Anſehen, wurde von Allen mit Beifall überſchüttet, that, was er wollte, und unterdrückte mich auf die auffallendſte Weiſe von der Welt; und deſſen ungeachtet beklagte er ſich, daß ich ihn an der Pforte des Todes noch mißhandle. Ihm glaubt man, während man mich, die ein tiefes Stillſchweigen beobachtet, beleidigt. Seine Brüder ſchrieben mir alle in demſelben Geiſt. Der eine äußerte: ich duldete für meine Verbrechen; ich möchte mich der Führung des Pater la Mothe überlaſſen, oder ich würde es bereuen, wobei er die beleidigendſten Ausdrücke gegen den Vater la Combe ausſtieß. Der Andre ſchrieb mir: ich ſei eine Wahnſinnige, die man binden, eine Schlafſüchtige, die man aufwecken müſſe. Der Erſtere fügte noch hinzu: ich wäre

ein hochmüthiges Ungeheuer, und ähnliche Dinge, und das alles aus dem Grunde, weil ich mich von dem Pater la Mothe nicht wollte reinigen, leiten und verbessern lassen. Der Andre gab mir zu verstehen, daß ich verlangte, man solle mich für unschuldig halten, während ich nur der Sünde Aehnliches begienge. Und das war meine tägliche Behandlung inmitten des Uebermaaßes meiner Leiden; und dabei tobte der Pater la Mothe aus vollen Kräften gegen mich, vorgebend, daß ich ihn übel behandle. Auf alle seine Beleidigungen erwiederte ich nur mit Sanftmuth: ja ich machte ihm sogar Geschenke. „Ich suchte," wie der königliche Prophet sagt, „Jemand, der Theil nähme an meinen Schmerzen; aber ich fand Niemand."*) Meine Seele blieb ihrem Gott überlassen, der sich mit den Kreaturen zu vereinen schien, um sie zu martern: denn außer, daß ich bei diesem ganzen Vorfall aller nur erhebbaren Hülfe und inneren Trostes entbehrte, konnte ich mit Jesus Christus ausrufen: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Und dabei hatte ich die unerhörtesten Schmerzen im Leibe. Ich hatte nicht einen einzigen Freund, noch irgend eine körperliche Erquickung.

4. Es giebt fast keine Art von Nichtswürdigkeit, Irrthümern, Zaubereien und Gottlosigkeit, deren man mich nicht angeklagt hätte. Es schien

*) Ps. 68, 21.

mir, als sei ich nur noch bestimmt, den Rest meines Lebens, der Spielball der göttlichen Vorsicht, hin und her geschleudert, und nächstdem ein ewiges Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit zu seyn. Diesem Allen giebt sich meine Seele ohne Widerstand hin; sie ist ohne irgend ein eignes Interesse, und kann Nichts anderes seyn wollen, als das, was Gott für sie zu seyn bestimmt hat, in Zeit und Ewigkeit. Mögen diejenigen, welche dieß lesen, eine kleine Betrachtung anstellen, was es eigentlich mit einem solchen Stande zu bedeuten habe, wenn Gott sich der Sache der Kreatur anzunehmen scheint, wobei doch eine vollkommne, sich nie verläugnende Unbeweglichkeit von ihrer Seite Statt findet. Wohl ist es allein dein Werk, o mein Gott, wobei die Kreatur Nichts zu thun vermag!

5. Sobald ich so weit hergestellt war, mich in einer Sänfte in die Kirche tragen zu lassen, ließ man mir sagen, ich müßte mit dem Domherrn sprechen. Dieß war ein Fallstrick, den der Pater la Mothe mit dem Canonicus, bei dem ich wohnte, verabredet hatte, um einen Vorwand zu meiner Gefangennehmung auszuspinnen. Ich redete mit aller Einfalt zu diesem Manne, welcher ganz der Parthei der Jansenisten ergeben ist, und den Herr N... gewonnen hatte, mich zu quälen. Wir sprachen nur von Dingen, die mit seinen Ansichten übereinstimmten, und denen er seinen Beifall gab.

Dennoch verbreitete man nach zwei Tagen das Gerücht, ich hätte mancherlei Dinge entdeckt, und verschiedene Personen angeklagt. Dieses Mittels bedienten sie sich, um alle ihnen mißfälligen Leute zu verbannen. Man entfernte eine große Anzahl Personen, welche mit mir Zusammenkünfte sollten gehalten haben. Dieß sind indeß Leute, welche ich niemals gesehen habe, deren Namen ich nicht einmal weiß, und die mich nie gekannt haben. Dieß aber ist mir immer am Schmerzlichsten gewesen, daß man sich solcher Erfindung bediente, um so viel ehrenwerthe Leute zu verbannen; obgleich man wohl wußte, daß ich sie nicht gekannt hatte. Einer von ihnen wurde deßhalb verwiesen, weil er mein kleines Buch für gut erklärt hatte. Uebrigens ist zu bemerken, daß man denjenigen Nichts anthat, die dasselbe approbirt hatten; daß man, weit entfernt, das Buch zu verurtheilen, es vielmehr während meiner Gefangenschaft von neuem drucken, und an dem erzbischöflichen Pallast, wie in ganz Paris, öffentlich anschlagen ließ. Gleichwohl nahm man dieses Buch zum Vorwande, um mich dem Gerichtszwange des Erzbischofs zu unterwerfen. Das Buch wird verkauft und verbreitet, wird wieder gedruckt, und trotz dem allem bin ich fortwährend Gefangene! Sonst begnügt man sich damit, solche Bücher zu verdammen, in denen man etwas Anstößiges findet, und die Verfasser derselben unange-

taſtet zu laſſen; bei mir findet gerade das Gegentheil Statt: mein Buch wird von neuem gebilligt, und mich hält man gefangen.

6. An demſelben Tage, wo man alle dieſe Perſonen verwies, überbrachte man mir einen Verhaftsbrief, dem zufolge ich mich in das Kloſter der Heimſuchung in der Vorſtadt St. Antoine begeben ſollte. Ich empfieng denſelben mit einer Seelenruhe, welche denjenigen ungemein überraſchte, der mir ihn einhändigte. Er konnte ſich nicht enthalten, ſeine Verwunderung zu erkennen zu geben, da er den Schmerz derjenigen geſehen hatte, welche nur verbannt waren. Er ward darüber bis zu Thränen gerührt, und obgleich er Befehl hatte, mich fortzuführen, ſo ließ er mich doch, auf mein Wort, den ganzen Tag in Freiheit, und bat mich nur, daß ich mich am Abend zu St. Marien einſtellen möchte. An dieſem nämlichen Tage beſuchten mich viele meiner Freunde; ich ſprach aber nur mit einigen von ihnen über die Sache. Ich befand mich dieſen ganzen Tag in einer außerordentlich fröhlichen Stimmung, worüber diejenigen erſtaunten, welche um mich waren, und den ganzen Vorgang kannten. Uebrigens überließ man mich den ganzen Tag meiner Freiheit, und gewiß würde man ſehr erfreut geweſen ſeyn, wenn ich entflohen wäre. Aber unſer Herr flößte mir ganz andre Geſinnungen ein. Ich konnte vor Schwäche kaum auf den Füßen ſtehen,

denn jede Nacht ward ich noch vom Fieber befallen, und noch vor vierzehn Tagen hatte ich das heilige Abendmahl empfangen. Ich konnte, wie ich sage, nicht aufrecht stehen, denn zu gewaltsam war der Schlag, den ich hatte erdulden müssen. Ich hatte geglaubt, daß man mir meine Tochter und ein Mädchen lassen würde, welches mich bedienen möchte. Meine Tochter lag mir um so mehr am Herzen, als mir ihre Erziehung mehr gekostet hatte, und als ich mit Hülfe der göttlichen Gnade getrachtet hatte, ihre Fehler auszurotten, und sie in einen Gemüthszustand zu versetzen, in welchem sie ohne Willen seyn möchte; als welche die beste Stimmung für ein Mädchen von ihrem Alter ist. Sie war nämlich noch nicht zwölf Jahr alt.

Fünftes Capitel.

Ihr Gefängniß in einem Kloster, und die Härte, womit sie von allen Seiten, selbst von ihrem Beichtiger und der Religiosen, ihrer Kerkermeisterin, behandelt wird. Gott straft sie, weil sie sich durch eigene Selbstbetrachtung hatte regieren wollen, und bereitet sie vor, noch mehr zu dulden. Verschiedene Verhörpunkte. Man zeigt dabei einen untergeschobenen Brief vor, ohne ihre Rechtfertigungen gelten zu lassen. Ihr innerer Zustand während dieses Vorganges. Vorhersetzung der Vergrößerung des Kreuzes. Es wird ihr für eine Auflehnung gegen die Gesetze ausgelegt, daß sie an ein einfaches Privatersuchen ihre Schriften nicht hergeben will, die man ihr alle ge-

nommen hat. Man spricht von ihrer Unschuld und Freilassung, aber sie merkt, daß es damit kein Ernst ist.

1. Kurz, ich mußte mich den 29sten Januar 1688, den Abend vor dem Tage des heiligen Franziskus von Sales, in das Kloster der Heimsuchung begeben. Sobald ich mich in demselben befand, wurde mir angedeutet, daß man mir weder meine Tochter, noch eine Person zu meiner Bedienung geben würde, daß ich eine Gefangene, und einzig auf mein Zimmer beschränkt wäre. Dieß war mein Freudenmahl, womit man mich im Uebermaaß meiner Schwäche zu erquicken suchte; allein wohl fühlte ich die Scheidung, als man mir meine Tochter entriß. Ich bat, daß man sie in dasselbe Kloster bringen möchte, und daß ich sie gar nicht sehen wollte. Nicht allein, daß man mir diese Bitte nicht bewilligen wollte, sondern man hatte sogar die Grausamkeit, zu verbieten, mir irgend eine Nachricht von ihr zukommen zu lassen. Meine Sorge bestand darin, daß ich fürchtete, sie möchte der Welt ausgesetzt seyn, und in einem Augenblicke alles das verlieren, was ich mit so vieler Sorgfalt ihr zu erhalten gestrebt hatte. Ich mußte also von diesem Augenblicke meine Tochter aufopfern, wie wenn sie mir nicht angehört hätte.

2. Man wählte also für mich das Kloster der Heimsuchung in der Straße St. Antoine, als dasjenige, worin ich keinen Umgang mit Jemand

hatte, und wo man sich meiner am besten versichern konnte. Man glaubte, daß man mich hier mit mehr Strenge behandeln könnte, als an irgend einem andern Orte, und in der That, man täuschte sich nicht; denn man kannte sehr wohl den Eifer der Superiorin, in Ausübung der königlichen Befehle. Ueberdem hatte man ihnen ein so gräßliches Gemälde von mir entworfen, daß sie mich mit Entsetzen betrachteten. Dieß ist ein Kloster, wo der Glaube sehr rein ist, und wo man Gott auf das Strengste verehrte; deßwegen sah man mich auch mit scheelen Augen an, indem man mich für eine Ketzerin hielt. Man wählte mir im ganzen Hause diejenige zur Gefangenwärterin aus, von welcher man wußte, daß sie mich am Strengsten behandeln würde. Dieser Nonne bedurfte es gerade, damit mein Kreuz vollkommen würde.

3. Sobald ich in dem Kloster angekommen war, fragte man mich, wer seit der Gefangennehmung des Vater la Combe mein Beichtvater sei. Ich nannte ihn: Es ist ein geachteter Mann Gottes, der mich persönlich schätzt. Indessen hatte der Schrecken über meine Gefangennehmung sich aller meiner Freunde dermaßen bemeistert, daß dieser fromme Religiose, ohne in die Folgen derselben einzudringen, mich verleugnete, und erklärte, daß ich niemals bei ihm zur Beichte gegangen sei, und daß solches auch nie geschehen würde. Dieß zog ver-

derbliche Folgen nach ſich, und da man mich, wie man vorgab, auf der Lüge ertappt hatte, ſo zweifelte man auch nicht mehr an dem Uebrigen. Dieß flößte mir Mitleiden gegen dieſen Vater ein, und ich bewunderte die menſchliche Schwachheit. Nichts deſto weniger aber hegte ich Hochachtung für ihn; denn es waren viele Perſonen vorhanden, welche mich in ſeinem Beichtſtuhle geſehen hatten, und die als Zeugen dienen konnten. Ich ließ es dabei bewenden, daß ich ſagte, ſo hat mich denn gottlob! auch dieſer verleugnet. Man verleugnete mich um die Wette; Jeder beeiferte ſich, zu ſagen, daß er mich nicht kenne, und die Uebrigen ſprengten die abentheuerlichſten Dinge von mir aus: man ſtritt ſich, welcher die meiſten Geſchichten gegen mich erfinden würde.

4. Das Mädchen, welches ich um mich hatte, war von meinen Feinden gewonnen worden, um mich zu quälen. Sie zeichnete alle meine Worte auf, und lauerte auf alle meine Handlungen. Auch nicht die geringſte Kleinigkeit gelangte durch ſie in meine Hände, welche ſie nicht zernichtet hätte. Ihr ganzes Thun und Trachten war dahin gerichtet, mich in meinen Worten zu fangen. Sie behandelte mich als eine Ketzerin, Getäuſchte, Verrückte, und warf mir meine Gebete und hundert andere Dinge vor. Wenn ich in der Kirche war, ſtieß ſie große Seufzer aus, als wenn ich eine Heuchlerin geweſen

wäre. Wenn ich communicirte, so gebehrdete sie sich noch ärger, und sie sagte mir, daß sie Gott bäte, er möchte nicht in mich eingehen. Endlich betrachtete sie mich nur mit Abscheu und Verachtung. Dieses Mädchen war so sehr die vertraute Freundin vom Superior des Klosters, daß er sie beinah täglich besuchte. Da er nun mit dem Pater la Mothe und dem Official einverstanden war, so machte er es ihr, die schon durch ihre Neigung zu ihm getrieben war, ihm zu gehorchen, zu einer Gewissenssache, mich zu mißhandeln. Gott allein weiß, was ich von ihr habe leiden müssen. Der Official behauptete, daß man mich nur nach dem Zeugnisse der Superiorin beurtheile; dennnoch sah mich diese nie, und kannte mich nur durch jenes Mädchen, das ihr nur beständig Böses von mir sagte, und da sie einmal gegen mich eingenommen war, so erschienen ihr meine unschuldigsten Worte wie Verbrechen, und meine Andachtsübungen wie Heucheleien. Ich kann nicht aussprechen, welchen Grad ihr Abscheu gegen mich erreicht hatte. Da ich beständig in einem kleinen Zimmer eingeschlossen war, hatte ich Gelegenheit, die Geduld zu üben, und der Herr hat nie gestattet, daß sie mir entschlüpft wäre.

5. Ich begieng dennnoch eine Untreue, die mir tiefen Schmerz verursachte. Als ich nämlich bemerkte, daß sie sich bemühte, mich zum Reden zu

bringen, um mich durch meine Worte zu überliſten, wollte ich mich beobachten. O Gott, welche Qual für eine zur Kindeseinfalt gelangte Seele! Ich wollte meine Worte hüten, auf daß ſie beſtimmter wären; aber gerade dieſe Sorgfalt ließ mich nur mehr Fehler begehen. Der Herr ließ es alſo zu, um die Rückſicht zu beſtrafen, die ich für mich haben wollte — ich, die ohne Einſchränkung ſein bin, und mich nur als ſein Eigenthum betrachten darf, ohne mich mehr wegen meiner Selbſt zu bekümmern, als ob ich gar nicht da wäre. Auch wurde ich wegen dieſer Sorgfalt, die ich für mich hatte, auf einige Tage mit einer Qual, die ich nur mit der des hölliſchen Feuers vergleichen kann, in mir ſelbſt zurückgeſchleudert. Denn es beſteht der Unterſchied zwiſchen einer Seele am Reinigungsorte und dem gefallnen Engel, daß die erſte eine unausſprechliche Qual fühlt, weil ſie einem gewaltſamen Zuge unterliegt, ſich unmittelbar mit ihrem höchſten Gute zu vereinigen. Aber dennnoch iſt ihr Schmerz nicht zu vergleichen mit dem eines Geiſtes, der in den ewigen Räumen die Nähe des höchſten Gutes genoſſen hat, und nun darum verworfen iſt. Dieſes aber war der Zuſtand meiner Seele, die von einer Art von Wuth und Verzweiflung durchdrungen war, und ich glaube, daß ich daran geſtorben wäre, wenn er länger gedauert hätte. Aber ich erkannte alſo bald die Urſache meines Feh-

lers. Ich verließ mich von nun an selbst, und beschloß, mich nicht zu beachten, mich in Nichts, was mich beträfe, zu mischen, und wenn auch jenes Mädchen durch seine fälschlichen Berichte mich auf das Blutgerüst führen sollte. Dieß Alles gieng nach und nach vorüber, und ich kehrte in meinem früheren Stand zurück.

6. Kurz nach meinem Eintritt in das Kloster, ward mir ein merkwürdiger Traum. Ich sah plötzlich den Himmel geöffnet, und aus demselben einen Regen feurigen Goldes strömen, der mir ein Ausbruch des göttlichen Zornes schien, der sich selbst genügen und Gerechtigkeit verschaffen wollte. Ich war von einer Menge Leute umgeben, welche, um ihnen auszuweichen, die Flucht ergriffen. Ich im Gegentheil beugte mich in den Staub, und sagte, nur in der schweigenden Art, die der Herr kennt und versteht: Mir, o mein Gott, gebührt es, das Opfer deiner göttlichen Gerechtigkeit zu seyn, mir, deine Donner und deine Zornesblitze zu ertragen! Augenblicklich fiel dieser Regen flammenden Goldes mit solcher Gewalt auf mich, daß er mir das Leben zu rauben schien. Ich erwachte plötzlich, vollkommen gewiß, daß der Herr mich nicht verschonen wolle, und daß ich bald die Bezeichnung, das „Opfer seiner Gerechtigkeit," verdienen würde.

7. Bald nach meinem Eintritt in das gedachte Kloster erschienen Herr Charon, der Official, und

ein Doctor der Sorbonne, um mich zu verhören. Sie begannen mit der Frage, ob es wahr wäre, daß ich dem Vater la Combe gefolgt sei, und daß er mich mit sich aus Frankreich weggeführt hätte. Ich erwiederte darauf, daß er schon seit 10 Jahren aus Frankreich gewesen wäre, als ich es verlassen hätte, und daß ich ihm also nicht hätte folgen können. Ferner fragte man mich, ob er mir nicht Unterricht ertheilt hätte in der Verrichtung des Gebetes? Ich erklärte, daß ich solches seit meiner Jugend geübt, und daß er mich niemals darin unterwiesen hätte; daß ich ihn erst aus einem Briefe des Pater la Mothe, den er mir überbrachte, als er nach Savoyen gereis't, kennen gelernt hätte, welches 10 Jahr vor meiner Abreise aus Frankreich geschehen wäre. Der Doctor der Sorbonne, welcher als redlicher Mann handelte, und niemals Etwas von jenen Ränken erfahren hatte (denn man wollte nie zugeben, daß ich mit ihm allein unter vier Augen spräche), sagte ganz laut, daß das Erwähnte keinen Grund gäbe, zu der Vermuthung einer weitläuftigen Bekanntschaft. Noch fragte man mich, ob nicht der Vater la Combe der Verfasser der kleinen Schrift: „Kurzes und leichtes Mittel zu beten," sei. Ich verneinte dieß, und sagte: daß ich das Buch in seiner Abwesenheit, und ohne alle Absicht, es drucken zu lassen, geschrieben hätte; daß einer meiner Freunde, ein Rath von Grenoble, das

Manuſcript auf meinem Tiſche gefunden, es für nützlich erachtet, und den Druck deſſelben gewünſcht hätte; daß er mich gebeten, eine Vorrede dazu zu ſchreiben, und es in Capitel einzutheilen, was ich denn auch an einem Vormittage gethan hatte. Als ſie nun ſahen, daß Alles, was ich ſagte, zur Befreiung des Vater la Combe diente, hielten ſie mit dem Verhör über ihn ein, und fragten nur nach ſolchen Dingen, welche mein Buch betrafen. Nie aber haben ſie mich weder über meinen Glauben, noch mein Gebet, noch meine Sitten befragt.

8. Ich verfaßte alſo bald eine authentiſche, eigenhändig geſchriebene und unterzeichnete Proteſtation, daß ich mich nie in meinem Leben von den Lehren der heiligen Kirche, welcher ich mein Blut und Leben zu weihen jeder Zeit bereit ſei, entfernt; daß ich mich nie zu einer beſonderen Parthei gehalten; daß ich mein ganzes Leben mich zu den orthodoxeſten Anſichten bekannt, und daß ich, ſo lange ich athme, dahin geſtrebt hätte, meinen Geiſt zu demüthigen und meinen eigenen Willen zu vernichten. Ich fügte hinzu, daß, wenn ſich etwa irgend eine Stelle in meinen Büchern oder Schriften fände, welche vielleicht falſch ausgelegt werden könnte, ich in dieſem Falle Alles ſchon unterworfen hätte und noch unterwürfe den Anſichten der heiligen Kirche, und ſelbſt gelehrten und erfahrnen Perſonen; daß, wenn ich auf die Fragen antwortete, welche man

mir über das kleine Buch vorlegte, dieß einzig in der Absicht geschehe, um zu gehorchen, nicht aber es zu vertheidigen, indem ich dabei keine andre Absicht hätte, als den Seelen zu dienen, nicht aber ihnen zu schaden. Dieß war das erste Verhör.

Man hat mich späterhin noch viermal verhört. Sobald ich in dem Kloster angelangt war, versicherte man der Superiorin, daß ich nur zehn Tage darin bleiben würde, bis zu dem Ende meiner Verhöre. Es befremdete mich nicht sogleich, daß man mir keinen Umgang, weder von Innen noch Außen gestattete, weil ich glaubte, dieß geschehe, damit ich mir keines Rathes bei meinen Verhören erholen sollte.

9. Das zweite Verhör betraf das erwähnte kleine Buch. Man fragte mich, ob ich die mündlichen Gebete der Kirche, und vor allen das Vater Unser hätte aufheben wollen, da ich gelehrt hätte, wie man dasselbe mit wahrer Zueignung hersagen sollte, und ich das Vater Unser erklärt und gesagt hätte, daß ein einziges **Pater Noster**, auf diese Weise gesprochen, mehr Gewicht hätte, als viele, die man ohne Aufmerksamkeit herbete? Es ward mir nicht schwer, hierauf zu antworten; denn lehren, ein Gebet mit Zueignung und Aufmerksamkeit herzusagen, heißt noch nicht, es vernichten; im Gegentheile, dieß heißt, es wieder herstellen, und vollkommner machen. Man that in der Folge noch

andere Fragen an mich, daſſelbe Buch betreffend, welches ich nicht mehr beſaß: auch habe ich ein ſo ſchwaches Gedächtniß, daß ich nicht einmal wußte, ob das, wonach man mich fragte, in dem Buche enthalten wäre. Unſer Herr aber ertheilte mir die Gnade, die er den Apoſteln verheißen hatte, indem er mich ſo erleuchtete, daß ich beſſer antworten konnte, als wenn ich es in Worten vor mir gehabt hätte. Sie ſagten zu mir: wenn Ihr Euch in Eurem Buche eben ſo ausgedrückt hättet, würdet Ihr Euch nicht hier befinden. Plötzlich fiel mir ein, daß ich in dem Buche unten am Rande eines Capitels, denſelben Grund angeführt hatte, den ſie billigend heraushoben.

Ich verfehlte nicht dieſen Umſtand anzugeben; aber man wollte meine Erklärung nicht niederſchreiben. Nachher ſah ich, daß ſie nur die unerklärten Stellen des Buches angegeben, und die Erläuterungen übergangen hatten, um daraus einen Vorwand für ihre Verfolgung zu ſchöpfen; wie es die fernere Folge gezeigt hat. Nachdem ich ihnen jedoch erinnert hatte, daß ich als eine ungelehrte Frau, falls ſich ja in jenen Erläuterungen etwas Irriges befinde, nicht dafür verantwortlich ſeyn könne, wohl aber die Gelehrten, welche ſie, ohne daß ich ſie etwa gebeten, oder nur gekannt hatte, gebilligt hätten: befragte mich Niemand weiter über dieſes Buch, noch über meine Erklärung des Hohenlie-

des, ſich mit der Unterwerfung begnügend, womit ich beide ihren Ausſpruch anheim geſtellt hatte.

10. Das letzte Verhör betraf einen untergeſchobenen Brief, worin man mich hatte geſtehen laſſen, daß ich in Häuſern, die mir gänzlich unbekannt waren, Verſammlungen gehalten hätte, wie alles Uebrige, was ich gegen den Schluß des §. 2. im dritten Capitel erwähnt habe. Man las mir dieſen Brief vor, mit der Verſicherung, daß es eine Copie des Originals ſei, deſſen Schriftzüge gewiß von meiner Hand wären, — welches bei dieſer ſogenannten Copie durchaus nicht der Fall war. Ich verlangte das Original zu ſehen; es iſt aber nie zum Vorſchein gekommen. Ich erklärte, den Brief nie geſchrieben, noch den Minimen jemals gekannt zu haben, an welchem er addreſſirt war.

Um die ganze Argliſt dieſes Briefes einzuſehen, muß man wiſſen, daß mich zuweilen ein würdiger Geiſtlicher von den Minimen, im Auftrag einiger Kloſterfrauen von meiner Bekanntſchaft, zu beſuchen pflegte. Einer von der Parthei meiner Feinde ſagte: „Ei! ſie ſehen auch Minimen bei ſich?“ Auch ward er von dem Pater la Mothe und der feindſeligen Frau geſehen, und einer von ihnen befragte mich um ſeinen Namen, den ich ihnen nicht ſagen konnte, weil ich ihn damals ſelbſt nicht wußte. Darauf ſchmiedeten ſie einen Brief an einen Minimen, den ſie Pater Franziskus nannten (obwohl

er, wie ich später erfuhr, einen ganz andern Namen hatte). Der Brief an diesen Religiosen war vom 30sten October datirt, und so eingerichtet, als ob ich in Paris auf dem Place Royale wohnte. Es hieß darin: „Mein Vater! besucht mich nicht, im Kloster Unserer lieben Frauen" (sie hatten nämlich erspäht, daß der Minime wirklich in diesem Kloster nicht zu mir gekommen war — die Ursache war ihnen unbekannt). Ferner: „Daß ich meine Versammlungen aufgegeben hätte, weil mir aufgelauert würde." Dieser Brief überwies mich noch der Anschläge gegen den Staat, mancher Cabalen, verbotener Versammlungen, und schloß mit den Worten: „Ich unterschreibe nicht wegen der bösen Zeit." Je weiter man mir dieses Machwerk vorlas, je fester behauptete ich, nie dergleichen geschrieben zu haben. Der Stil selbst mußte es Jedem beweisen, der jemals Briefe von mir empfangen oder gelesen hatte. In Hinsicht der Versammlungen blieb ich dabei, die in Rede stehenden Leute, eben so wenig als einen andern Minimen zu kennen, wie denjenigen, den meine freundlich gesinnten Klosterfrauen mir zuweilen schickten, der gar nicht in Paris lebte, sondern von Amiens war. Ich besann mich in dem Augenblick auf keine weitere Vertheidigungsgründe, und der Herr Official gestattete nicht die Angeführten aufzuzeichnen, nur meine Erklärung: „Daß der Brief nicht von mir sei," ward niedergeschrieben.

11. Nach der Vorlesung desselben, wandte sich der Official zu mir mit den Worten: „Ihr seht, gnädige Frau, daß ein solcher Brief Grund genug enthält, Euch einzukerkern.“ „Gewiß! Mein Herr, (versetzte ich) sobald ich ihn geschrieben hätte.“ Er behauptete fortwährend und in Gegenwart des erwähnten Doctors der Sorbonne, daß der Brief meine Handschrift sei. Aber der Herr, dessen Hülfe in der Noth nie ausbleibt, rief mir gleich, nachdem sie sich entfernt hatten, in das Gedächtniß, daß der Religiose von den Minimen sich seit dem Anfange des Septbr. in Amiens aufhielt, ich an ihn also nicht am 30sten October wie an einen, der zu Paris wohnte, hätte schreiben können; daß er schon 5 Wochen vor meinem Einzug im lieben Frauen-Kloster abgereist war, ich mich ihm also unmöglich aus demselben, vor seiner Abreise, über die am 3ten October Statt gefundene Verhaftung des Vater la Combe hatte mittheilen und ihn bitten können, mich am 30sten October in diesem oder jenem, mir gänzlich unbekannten Hause zu besuchen, in Häusern, worin ich nie, während er hingegen zu Amiens war. Ich theilte dem Herrn Official alle diese Bemerkungen in einem schriftlichen Aufsatze mit, welchen aber dem Doctor zu zeigen, er sich sorgfältig hütete. Ich bemerkte ihm überdieß, daß wenn er sich nicht mit der Bestätigung der Unächtheit jenes Briefes bemühen möchte, ich gern den Vormund meiner Kin-

der damit beauftragen wolle, der meinen Wunsch mit Vergnügen erfüllen werde. Aber weit entfernt, mir zu willfahren, schließt man mich enger ein, beschuldigt und verschreit mich allenthalben, raubt mir alle Vertheidigungsmittel, schiebt mir falsche Briefe unter, und gestattet mir nicht, mich darüber zu rechtfertigen. Man beobachtete zwei Monat lang nach dem letzten Verhör, ein tiefes Stillschweigen gegen mich, während dessen mich meine gräßliche Hüterin mehr als je mißhandelte.

Bis dahin hatte ich weder dem Erzbischof noch dem Official Etwas zu meiner Vertheidigung gemeldet; Andern zu schreiben, fehlte es mir an Freiheit, wie sie mir noch heute versagt ist. Ich war bis zu der Zeit, wo ich mich, wie schon gesagt, beobachten wollte, ohne allen fühlbaren oder wahrnehmbaren Beistand geblieben; versank aber in einem paradisischen Frieden, sobald ich mich der ganzen Bosheit der Menschen Preis gab. Mein Vergnügen bestand darin, meinen Zustand poetisch auszusprechen. Mir schien, daß meine Seele sich (obwohl ich in enger Haft verwahrt) der unbeschränktesten, die weite Erde messenden Freiheit erfreue. Diese Erde kam mir wie ein kleiner Punkt neben der Unermeßlichkeit vor, die ich kennen lernte, und meine Zufriedenheit war ohne persönliche Befriedigung, weil sie in Gott allein, über jede Selbstliebe erhaben, begründet war. Zwölf Tage vor Ostern

gieng ich zur Beichte. Ohne mich der Urſache bewußt zu ſeyn, erhob ich die Augen, da fiel mein Blick auf ein Bild unſers, unter ſeinem Kreuze zuſammengeſunkenen Heilandes, mit dieſen Worten: „Sehet! ob irgend ein Schmerz ſei, wie der Schmerz der mich getroffen hat.“*) Zugleich empfand ich nachdrücklich, daß die Leiden in noch größerer Menge über mich hereinbrechen würden. Bis dahin hatte ich noch immer einige Hoffnung gehegt, daß man von meiner Schuldloſigkeit überzeugt, mir Gerechtigkeit erweiſen würde; als ich aber ſah, daß man mich nur enger einſchloß, und meine Unſchuld zu verdunkeln ſuchte, je klarer ſie hervortrat: da ſchloß ich, daß man nicht ſie, ſondern vielmehr nur Gelegenheit ſuche, mich ſtrafbar ſcheinen zu laſſen, und Alles, was noch geſchah, beſtärkte mich in dieſem Gedanken.

13. Eines Tages kam der Official ohne den Doctor, der den Verhören beigewohnt hatte, zu mir. Er ſagte: „Reden wir nicht von dem untergeſchobenen Briefe; das iſt nicht der Mühe werth“ (früher hatte er behauptet, daß ich nur deßhalb verhaftet ſei). „Wie?“ antwortete ich ihm — „iſt es gleichgültig, Jemandes Handſchrift nachzuahmen, ihn böſer Abſichten gegen den Staat, und des Haltens von Verſammlungen zu beſchuldigen?“ „Wir wollen den Urheber aufſuchen,“ verſetzte er.

*) Klagelieder Jer. 1, 12.

„Niemand iſt es, als der Schreiber Gautier," erwiederte ich — nun hinzufügend, wie ſeine Frau mir ſelbſt geſagt hätte, daß er alle Handſchriften nachzuahmen verſtände; der Official ſah wohl, daß ich den rechten Punkt getroffen hatte. Nun fragte er mich, wo die Schriften wären, die ich über die heilige Schrift verfaßt habe. Ich antwortete, ſie ausliefern zu wollen, ſobald ich aus der Haft entlaſſen ſeyn würde, da ich Diejenigen nicht nennen wolle, denen ſie von mir anvertraut wären. „Bleibet bei dieſen Worten," verſetzte er, „wenn wir kommen, Euch die Papiere abzufordern." Er ſchloß unter wiederholten Anerbietungen ſeiner beſten Dienſte, und entfernte ſich ſehr vergnügt, weil er glaubte, ein Mittel gefunden zu haben, um mich rettungslos zu verderben, und des Pater la Mothe Verlangen zu befriedigen, der mich niemals aus dem Kerker befreit ſehen wollte.

14. Er ſetzte ein Protokoll auf, als ob er mich gerichtlich verhört hätte, obſchon nur eine einfache Unterhaltung Statt gefunden hatte. Er beſagte in dieſem Document, daß ich mich, zwar bis jetzt, ſcheinbar lenkſam, aber äußerſt widerſpenſtig bewieſen habe, als man mir meine Papiere abgefordert. Ich wußte von dem allem Nichts, unterließ aber nicht, dem Official einen ziemlich ſtarken Brief über ſeine Aeußerung zu ſchreiben, daß es mit dem untergeſchobenen Briefe Nichts zu bedeuten habe.

Auch gegen den Herrn Erzbischof sprach ich mich hierüber aus. Er, der von sanfter Gemüthsart ist, würde mich gewiß, ohne die Bitten meiner Feinde, nicht mit so ungemeiner Strenge behandelt haben. Er antwortete mir nicht; der Official aber hoffte mich ganz zu stürzen: er behauptete, daß ich widerspenstig sei, und meine Papiere nicht herausgeben wolle. Er kam einige Tage vor Ostern, nebst dem Doctor der Sorbonne, zu mir, das Protocoll mit sich bringend, worauf ich entgegnete, daß ich einen großen Unterschied zwischen einer Privatunterredung und einem Verhöre voraussetze, und mich nicht verbunden geglaubt hätte, eine obenhin geäußerte Frage zu beantworten; die Papiere wären übrigens in den Händen meiner Kammerjungfer. Sie frugen mich, ob ich sie ihnen wohl zu willkührlichem Gebrauch anvertrauen wolle, welches ich mit dem Zusatze bejahete, daß, da ich nur geschrieben hätte, dem göttlichen Willen zu genügen, ich mich auch eben so gern für das Feuer, als für die Presse bemüht haben wolle. Der Doctor meinte, man könne nicht erbaulicher reden.

Da die Originale meiner Schriften schon lange nicht mehr in meinen Händen waren: so übergab man ihnen die Copien. Ich weiß zwar nicht, wo diejenigen, welche mir die Erstern genommen hatten, sie aufbewahrt haben mögen, aber ich lebe der festen Zuversicht, daß sie, trotz aller

Stürme erhalten werden. Ich meiner Seits besaß keine, als die, welche ich auslieferte; wußte auch nicht, wo sich sonst noch welche befinden sollten — konnte also meine gegebene Erklärung mit gutem Gewissen aussprechen.

15. Die Superiorin des Klosters, wo ich eine Gefangene war, fragte dem Official, welche Wendung meine Angelegenheit nehme, und ob man mich meiner Haft bald entlassen würde; worauf ihm die Antwort entweder entschlüpfte (oder er sie absichtlich in Gegenwart des Doctors aussprach, um sich vor diesem zu reinigen): „Ehrwürdige Mutter, was könnte man einer Person anhaben, die Alles thut und sagt, was man von ihr begehrt, an der man nichts Böses finden kann; sie wird nächstens frei werden.“ Dennnoch aber ward ich nicht für schuldlos erklärt, wenn auch der Herr Erzbischof versicherte, sehr mit mir zufrieden zu seyn, und man laut von meiner Unschuld und Freilassung sprach. Der Pater la Mothe war der Einzige, der diese wirklich fürchtete. Man legte mir daher Fallstricke, und bereitete mir um so tiefere Leiden, je klarer meine Unsträflichkeit hervortrat. Man ließ mir sagen, meine Angelegenheit stände sehr gut, und ich würde zu Ostern befreit werden. — Doch hatte ich ein Vorgefühl vom Gegentheil.

Sechstes Capitel.

Eine Art von Umwandlung (Transfiguration), als Einleitung zu einem neuen Stande des Leidens und der Hingebung. Ihre Liebe zu ihren Verfolgern. Anerkennung ihrer Schuldloſigkeit, und Zuſage ihrer Befreiung. Abwechſelnde Ausſichten zu deren Gelingen, während welcher ſie immer gleich und unbeweglich bleibt. Weil das gegen ſie gefaßte Vorurtheil verhindert, daß man ihr Gerechtigkeit erweiſe: ſo wird ſie beredet, ſich ſchriftlich an den Pater la Chaiſe*) zu wenden. Ihr erfolgloſer Brief an denſelben. Man verlangt von ihr, was ſie nicht zugeſtehn kann. Neue Wiederholungen verläumderiſcher Beſchuldigungen.

1. Bis hierher hatte ich eine unausſprechliche Zufriedenheit und Freude empfunden, dulden und gefangen ſeyn zu müſſen. Es war mir, als ließe mich die gefängliche Beſchränkung meines Körpers meine Seelenfreiheit um ſo reicher genießen. Je enger man mich von Außen einſchloß, je unermeßlicher fühlte ich mich im Innern. Mein Gebet blieb immer daſſelbe, einfach und demüthig, obwohl es Stunden giebt, wo uns der Geliebte gewaltiger an ſich ſchließt, und tiefer in ſich verſenkt. So blieb es mit mir bis zu dem Augenblick, wo ich, wie ſchon berichtet, die Untreuen begieng, mich bewachen zu wollen. Am Feſte des heiligen Joſeph ward mir ein höher bezeichneter Zuſtand zu Theil, der mehr dem Himmel als der Erde ange-

*) Den allmächtigen Beichtvater Ludwigs des Vierzehnten. Anmerk. d. Ueberſ.

hörte. Ich begab mich nach dem im Hintergrunde des Gartens befindlichen Kalvarienberg, da meine Hüterin die Erlaubniß hatte, mich dahin führen zu dürfen. An dieſem meinen Lieblingsaufenthalte blieb ich ſehr lange, aber in einem zu lautern, einfachen, von allem Fremdartigen entkleideten Zuſtande, um viel darüber ſprechen zu können, denn die erhabenſten Seelenſtimmungen ſind es gerade, von denen ſich Nichts ſagen läßt, und ich wundre mich nicht, daß Niemand von der Gemüthsverfaſſung der heiligen Jungfrau oder St. Joſephs ſpricht. Alle, die etwas Auffallendes an ſich tragen, ſind nur untergeordnet.

2. In dieſem Stande, der über jeden Ausdruck erhaben, aber immer in demſelben unveränderlichen Grunde iſt, merkte ich, daß mir ein neuer Kelch zu leeren gereicht werden ſolle; ſo wie die Transfiguration Jeſu, wo er ſeine Leiden dem Vater vorträgt, das Pfand deſſen war, was er leiden mußte, und gleichſam eine Einleitung zu ſeiner Paſſion, die er in Wahrheit ſchon in demſelben Augenblick innerlich antrat, ſich ſelbſt für den Ueberreſt ſeines Lebens der ſeligen Ausflüſſe der Gottheit auf die menſchliche Natur beraubend, ſo daß ihm von nun an alle Stützen genommen wurden, die ihm früher gedient hatten. Nun ward ſeine Glorie auch an ſeinem Körper ſichtbar, wie eine letzte Anſtrengung, ſich auf immer davon zu entfernen, und

ſich gänzlich nur der göttlichen Natur anzuſchließen. Sie ließ die Menſchheit um ſo verwaiſ'ter zurück, da der Stand des Ruhms und ſeligen Genuſſes ihr natürlicher war, da er ihr durch ſeine Verbindung mit der göttlichen Natur zukam; auch iſt dieſe Unterbrechung an Ruhm und Segnung wie ein fortwährendes Wunder zu betrachten. Wie alſo, ſo weit ich es verſtehen kann, von dem Augenblick der Verklärung (Transfiguration) bis zum Tode des Erlöſers alle ſegnenden, troſtreichen Ergüſſe unterbrochen waren, um ihn einem ungetheilten Leiden hinzugeben, kann ich beinahe behaupten, daß mir, ungeachtet meiner Unwürdigkeit, an den Ständen Jeſu Theil zu nehmen, und trotz des Mißverhältniſſes der armen und gebrechlichen Kreatur zu dem Gottmenſchen ſelbſt, beinahe daſſelbige geſchah. Denn der St. Joſephstage, welchen Heiligen ich auf innige Weiſe vereinigt bin, war eine Art Verklärungstag für mich. Es ſchien mir, als ſei mir alles Kreatürliche genommen worden; und ſeitdem hat ſich eine Unterbrechung aller fühlbaren Wohlthaten mit mir zugetragen, ſo daß ich mich von meinem Schöpfer eben ſo verlaſſen, als verfolgt von ſeinen Geſchöpfen hätte finden mögen. Nicht daß ich irgend einen Schmerz über dieſe Verlaſſenheit empfunden, oder meine Seele einen Zug zu etwas Anderm gehabt hätte; ſolches kann nicht mehr Statt finden, denn ihr iſt jede Neiglichkeit, oder

Tendenz, für was es sei, entfremdet; hingegen aber ist sie ihrem Gott so hingegeben und überlassen, daß ich manches Mal nachsinnen muß, ob ich ein eigenthümliches Wesen und eine Selbstständigkeit besitze.

3. Den ganzen St. Josephstag blieb ich in derselben Verfassung, welche nach und nach bis zum Verkündigungstage abnahm, der das theuerste Fest meiner Seele ist. Dennoch ward mir an diesem Tage wie angedeutet, daß ich mich auf neue Bitterkeiten gefaßt machen, und den Kelch des göttlichen Zornes bis auf die Hefen leeren müsse. Nie kam der Traum wieder ins Gedächtniß, wo ich mich vom göttlichen Strafgerichte getroffen sah, und so opferte ich mich ihm aufs Neue. Am Abend des Verkündigungstages befiel mich eine unaussprechbare Todesangst; der Grimm des Höchsten schien ungetheilt, und meine Seele beistandlos vom Himmel und Erde verlassen zu seyn. Mir war, als wollte unser Herr mich etwas von seiner Todesangst (im Garten Gethsemane) erfahren lassen. So blieb es mit mir bis zu Ostern, wo ich wieder in meine frühere Ruhe, nur mit dem Unterschiede, versetzt wurde, daß jedes Mitseyn mir genommen ist, und ich nur, sei es auf der Seite Gottes, oder der der Geschöpfe bin, als wäre ich nicht mehr da. Ich muß mich manchesmal zu dem klaren Gedanken anstrengen, ob ich bin, was ich bin, und ob es außer

Gott, wie in ihm, Kreaturen, wie z. B. die Heiligen und andere selbstständige Dinge, giebt.

4. So hart ich auch behandelt worden bin, wie ich schon berichtet habe, und noch berichten werde, so habe ich doch nie den mindesten Groll gegen meine Verfolger empfunden. Nicht daß mir ihre Verfolgungen fremd geblieben wären; der Herr wollte es, daß ich alle sahe und kannte; er gab mir jedesmal davon eine innere Gewißheit, die ich keinen Augenblick bezweifelt habe. Aber obwohl ich alle Kränkungen kannte, so fühlte ich nicht die mindeste Bitterkeit gegen ihre Urheber; und hätte ich mit meinem Blute ihre Seligkeit erkaufen müssen, so würde ich mich mit Freuden dafür hingegeben haben, und noch hingeben. In dieser Hinsicht habe ich nie etwas zu beichten gehabt. Zwar giebt es schwache Gemüther, welche sagen, man müsse nicht glauben, daß unsere Feinde die Fehler begehen, die sie doch wirklich begehen. Verblendete sich Jesus Christus und seine Heiligen die Augen, nur nicht ihre Verfolger zu erblicken? im Gegentheil, sie sahen jene, aber auch zugleich, daß dieselben keine Gewalt über sie haben würden, wenn sie ihnen nicht von oben gegeben wäre. Daher auch, wenn man nur die Schläge liebt, welche Gott ertheilt, so kann man auch die Hand nicht hassen, deren er sich bedient, uns zu treffen, obwohl man sie recht deutlich erkennt.

5. Der Herr Official beſuchte mich allein am grünen Donnerſtag, mir die Freiheit des Kloſters ertheilend, d. h. die Erlaubniß, ungehindert im Hauſe umhergehen zu können, mir aber immer noch jede Vergünſtigung nach Außen verweigernd; ich konnte nicht einmal die Erlaubniß bekommen, den Vormund meiner Kinder zu ſprechen. Dennoch trieb man meine Tochter unaufhörlich, in eine Verbindung zu willigen, die ihr Verderben geweſen ſeyn würde. Um dieſen Zweck ſicherer zu erreichen, hatte man ſie einer Couſine des Cavaliers übergeben, dem man ſie beſtimmt hatte. Dieß würde mir vielen Kummer verurſacht haben, wenn ich deſſelben fähig geweſen wäre; aber ich vertraute feſt meinen Gott, und glaubte, er werde das Gelingen jenes Planes nicht geſtatten; da der Mann keine Ahnung vom wahren Chriſtenthume hatte, und außerdem gänzlich zu Grunde gerichtet war. Der Official ſagte mir noch, ich ſei völlig gerechtfertigt; man laſſe mich nur auf wenige Tage, der Form wegen, frei, um ſich auf das Urtheil der Superiorin zu ſtützen, deren Verdienſt und Rechtlichkeit ſei lange anerkannt wären. Dieſe, wie die ganze Kloſtergemeine gaben mir ſo gute Zeugniſſe, wie man nur Jemanden ertheilen kann, und die letztere hatte mich ſo lieb gewonnen, daß die frommen Jungfrauen ſich nicht enthalten konnten, gegen Jedermann Gutes von mir zu reden. Wenn ich die

Wahl zwiſchen allen Pariſer- und mir ſonſt bekannten Klöſtern gehabt hätte, ich würde mich in keinem beſſer aufgehoben geglaubt haben. Da erkannte ich, o ewige Liebe, in vollem Maaße deine ſegensvolle Führung, und den Schutz, deſſen du mich würdigteſt; denn gerade dieſes Kloſter hatte man für mich in der Meinung gewählt, nachdem man alle Bewohner deſſelben aufs höchſte gegen mich eingenommen hatte, daß ich daſelbſt auch am härteſten behandelt werden würde.

6. Sobald der Pater la Mothe erfuhr, daß man ſich in dieſem Hauſe vortheilhaft über mich äußerte, bildete er ſich ein, daß man von mir nichts Gutes ſagen könne, ohne Böſes von ihm zu reden, und obgleich ich Niemanden bei mir ſah, ſo ſchrieb er an Jedermann, ſich beklagend, daß ich ihn allenthalben anſchwärze, ſo daß die Kloſtergemeinde ſich nachtheilig über ihn äußere; wodurch er denn aufs Neue den Erzbiſchof und Official, deſſen Beichtiger er iſt, gegen mich erbitterte. Weit entfernt, mich, wie man behauptet hatte, nach zehn Tagen frei zu laſſen, blieb ich wohl noch mehrere Monate verhaftet, ohne daß mir irgend ein Wort darüber geſagt wäre. Man ſtreute ſogar neue Verläumdungen gegen mich aus, und ſchwärzte mich, nachdem ich für unſchuldig erklärt worden, ärger an, als je. Der Erzbiſchof ſagte mir, ich habe nur von meiner Reue etwas zu hoffen. Dem Pater la Chaiſe

gab er zu verſtehen, daß ich Irrthümer hege. — — Zwar hätte ich ſie ſogar mit Thränen widerrufen, er habe aber Urſache, dieß nur für Verſtellung zu halten, weßhalb es auch nöthig ſei, mich ferner eingekerkert zu halten. Ich ſetzte dieſem allem nur die einzige Bitte entgegen, daß man mich ſtrafen möge, falls ich ſchuldig befunden würde, vorher aber meine Verhöre öffentlich vorzeige. Hierauf aber hat man nie eingehn wollen, mir vielmehr nur durch neue Verläumdungen geantwortet.

7. Nichts war mir in dieſer ganzen Angelegenheit ſo drückend, als die Unmöglichkeit, irgend eine Maaßregel zu ergreifen. Beſtändig war ich zwiſchen Furcht und Hoffnung hin und her geſchleudert. Mit einem Male ward mir hinterbracht, daß meine Feinde geſiegt, und Sr. Majeſtät den Glauben, ich ſei aller mir angeſchuldigten Verbrechen ſchuldig, beigebracht hätten. Wirklich zogen ſich alle meine Freunde von mir zurück, und leugneten mich, je gekannt zu haben. Meine Feinde triumphirten laut, und verdoppelten ihre Strenge und Härte gegen mich. Ich blieb ruhig, ergeben, die Schmach ferner zu tragen, unter welcher ich meine Tage glaubte beſchließen, und Zeitlebens eine Gefangene bleiben zu müſſen. Dann brachen mir unerwartet neue Hoffnungsſtrahlen auf, welche Alles, als beinah zu meinem Vortheil entſchieden, und meine Unſchuld nächſtens laut anerkannt er-

ſcheinen ließen. Kaum aber waren dieſe erwacht, und man glaubte die Angelegenheit beendet, als meine Feinde neues Unheil durch die verläumderiſche Verſicherung über mich brachten, daß ich neue Verbrechen begangen, worüber ſich auch erneuerte Beweiſe gefunden hätten. So gieng es ununterbrochen fort, weßhalb ich mir auch in der Hand Gottes wie ein vom Winde hin und her getriebenes Rohr vorkam; bald niedergeſtürzt, bald erhoben, aber nie im Stande, weder an Unglück noch Hoffnung feſtzuhalten. Uebrigens iſt meine Seele durch dieſe ſchwankende Lage nie aus ihrer innern Verfaſſung gekommen, vielmehr ſtets ungeſtört darin verblieben.

8. Es ward mir mit einem Male angekündigt, daß der Pater la Mothe es durchgeſetzt habe, daß man mich in ein Haus brächte, welches unter ſeinen Befehlen ſtand, und wo ich, nach der öffentlichen Meinung, ſehr viel zu leiden haben würde, da er harter Gemüthsart iſt. Er ſelbſt glaubte ſo feſt an dieſe Maaßregel, daß er Befehl gegeben hatte, mir daſelbſt ein Zimmer bereit zu halten, um mich darin einzuſperren. Dieſe mir hinterbrachte Nachricht war von allen die möglich furchtbarſte für mich. Alle meine Freunde weinten bitterlich, ich aber empfand auch nicht einmal im erſten Augenblick eine Bewegung von Schmerz oder Erweichung über mich ſelbſt. — Meine Seele kam keine Minute aus ih-

rer ergebenen Stimmung. Ein anderes Mal erbot ſich eine bedeutende Perſon, für mich zu ſprechen, mir zugleich meine baldige Befreiung verſichernd. Die Sache ſchien aufs Vortheilhafteſte beendet, ich empfand auch nicht die leiſeſte Freudenbewegung darüber. Mir däucht, meine Seele ſei in einer vollkommneren Unbeweglichkeit, und in mir eine ſo gänzliche Entäußerung alles Eignen, daß mir Nichts mich betreffendes, weder Schmerz noch Vergnügen erregen kann. Ueberdem bin ich ſo ganz meinem Gotte hingegeben, daß ich Nichts wollen kann, als was er wirklich über mich verhängt. Der Tod, das Blutgerüſt, womit man mir ſo oft gedroht hat, giebt mir nicht den mindeſten Schrecken. Laß es mich ausſprechen, o ewige Liebe, daß in mir eine jede andre beherrſchende Liebe zu dir allein lebt; daß ich dadurch in der Hölle ſelbſt, mit meiner jetzigen Gemüthsverfaſſung noch glücklich ſeyn müßte, weil ich mich über nichts Eignes oder Selbſtiſches, ſondern nur der göttlichen Willensbefriedigung freuen, oder betrüben kann. Da nun er, der Ewige, auch in Ewigkeit unendlich glücklich ſeyn wird: ſo dünkt mich, es gäbe in Zeit noch Ewigkeit kein Elend, das mich hindern könne, vollkommen glücklich zu ſeyn, da mein Glück nur in Gott ſelbſt beruht.

9. Man ließ mir durchaus keine Gerechtigkeit wiederfahren, ſtrebte vielmehr, neue Beſchuldigun-

gen zu erfinden, um einer ſo ſeltſamen Verfolgung Vorwände und Hehlmittel zu verſchaffen. Auch ward mir kein andrer Beichtiger als der gewöhnliche des Kloſters geſtattet, der aber ſo taub war, daß die Nonnen genöthigt waren, einen andern zu berufen. Erſt am Vorabend vor Pfingſten ward mir die einzige Wohlthat, einem Geiſtlichen beichten zu dürfen, der den todtkranken Kloſterbeichtiger vertreten mußte; da es doch nicht thunlich war, das Feſt ohne jene Pflichterfüllung anzutreten. Ich geſtehe, daß die in dieſem Hauſe eingeführte öftere Wiederholung der Beichte mir peinlich war; denn der Herr erhält mich in einer ſo entſchiedene Vergeſſenheit meiner ſelbſt, daß ich nur allgemeine oder vergangene Fehltritte bekennen kann; was aber die Gegenwart betrifft, nicht weiß, wo oder was ich eigentlich bin, noch was ich ſonſt zu beichten hätte. Eine weltgeiſtliche Dame, die in unſerm Kloſter lebte, die Ungerechtigkeit bemerkend, womit man mich behandelte, beſchloß, einen Religioſen von den Jeſuiten zu bitten, daß er mit dem Pater la Chaiſe darüber ſprechen möge. Er gewährte ihr Geſuch — fand dieſen aber ungemein gegen mich eingenommen, weil man ihn überredet hatte, daß ich ketzeriſche Irrthümer hege, in welchen ich, trotz eines ſcheinbaren Widerrufs, noch immer beharre. Worauf mir die edle Frau rieth, dem Pater la Chaiſe ſelbſt zu ſchreiben, welches ich denn auch auf folgende Weiſe that.

Mein Hochwürdiger Vater!

Wenn meine Feinde ſich begnügt hätten, meine Ehre und Freiheit anzugreifen, ſo würde ich ein tiefes Stillſchweigen jeder Rechtfertigung vorgezogen haben, wie es meine gewohnte Handlungsweiſe mit ſich bringt; da man aber meinen Glauben durch die Behauptung angreift, daß ich ketzeriſche Irrthümer widerrufen, und dennoch im Verdacht ſei, ihnen noch anzuhängen: ſo fühle ich mich genöthigt, Euer Hochwürden Schutz erflehend, Denenſelben die lautere Wahrheit zu offenbaren. Ich betheure Euch, Hochwürdiger Herr, von dem allem Nichts begangen zu haben, und es befremdet mich nicht wenig, glauben zu müſſen, daß Euer Hochwürden meine Schuldloſigkeit nicht bekannt iſt; obſchon der Herr Official mir ſelbſt eingeſtanden, daß die gegen mich eingereichten Anzeigen falſch geweſen, der mir untergeſchobene Brief (nachdem ich die unwiderſprechlichſten Beweiſe geliefert, daß er nicht von mir komme) als die Arbeit eines Verfälſchers anerkannt worden, und obſchon diejenigen, ſo mich zu verhören beauftragt waren, mir nie einen Widerruf zugemuthet, wohl aber kleine Erläuterungen verlangt, und damit zufrieden, mich für unſchuldig erklärt haben. Ich habe dieſen letztern ſogar mehrere, nur zu meiner eigenen Erbauung verfaßte Schriften in die Hände gegeben, ſie von ganzem Herzen ihrer Urtheile unterwerfend. Ich mag es Euch, einem ſehr

Hochwürdigen Vater, nicht verhehlen, daß es mir leicht gewesen seyn würde, die Verläumdung zu tragen, wenn sie nicht den Glauben beträfe; aber wie könnte ich zu dem gerechtesten Schmerz schweigen, der je erduldet worden? Ich habe mich mein Lebelang so laut zu den rechtgläubigsten Grundsätzen bekannt, daß ich mir sogar Feinde dadurch zugezogen habe. Wenn ich es wagen dürfte, Euer Hochwürden, mein Herz so ganz und unter dem Schleier eines so unverbrüchlichen Geheimnisses aufzuschließen, wie es ein vollkommnes Vertrauen erheischt; es würde mir ein Leichtes seyn, zu beweisen, daß mich nur zeitliches Interesse dahin gebracht hat, wo ich bin. Als ich mich weigerte, auf Dinge einzugehn, die ich mit gutem Gewissen nicht gewähren konnte: ward ich mit Verdruß bedroht. Ich habe die Drohungen hören müssen, und ihre Folgen empfunden, ohne sie mir abwehren zu können; denn es ist leicht, Jemanden zu unterdrücken, der keine Ränke kennt, keine Parthei noch Beschützer hat. Aber wie kann ich hoffen, bei Euer Hochwürden Glauben zu finden, da ich Euch, unglücklicher Weise, nur durch die Stimme der Verläumdung bekannt bin? dennoch behaupte ich Nichts, was ich nicht beweisen kann, wenn es Denenselben gefallen sollte, sich näher davon zu unterrichten. Dieß wäre eine Gnade, welche die ewige Erkenntlichkeit erwerben würde derjenigen, welche ꝛc. ꝛc.

10. Dieſer Brief bewirkte gerade das Gegentheil von dem, was man erwartet hatte. Ich ſchrieb ihn nur aus Nachgiebigkeit, und um kein Aergerniß zu geben. Denn man betrachtete meinen gefaßten Entſchluß, keinen Schritt zu meiner Rechtfertigung zu verſuchen, wie Eigenſinn, und ſagte, ich verſuche Gott, indem ich von ihm allein Alles für mich erwarte. Ich fühlte in meinem Innern, daß dieſer Brief, gleich allen, die man mich ſchreiben ließ, gar keine Wirkung thun, im Gegentheil mehr verwirren, als ausgleichen würden: dennnoch wollte der Herr, daß ich ihnen folgte, damit ſie ſähen, wie wenig Alles iſt, was man für eine Gott überlaſſene Seele thut, wenn er es nicht ſelbſt thut. Ich hatte vom erſten Augenblick an erkannt, daß der Herr allein mein Befreier ſeyn wolle, auch empfand ich eine unausſprechliche Freude, zu ſehen, daß alle Anſchläge, auch der beſtgeſinnteſten Kreaturen, nur dazu dienten, Alles zu verderben. Wahrſcheinlich hatte der Pater la Chaiſe meinetwegen mit dem Erzbiſchof geſprochen, welches nur neue Unwahrheiten und Verfolgungen veranlaßte. Der Erſtere verſicherte, daß ich eine Verbrecherin ſei, und ſtellte ſich, ſeine Behauptung kräftiger zu beweiſen, als wolle er mich begnadigen. Er ließ durch einen Biſchof von ſeinen Freunden die Superiorin im Stillen erſuchen, daß ſie mich ſchlauer Weiſe vermögen möchte, einen unterwür-

figen Höflichkeitsbrief zu schreiben, worin ich mich als strafbar, und in dem Fall erklärte, Widerruf geleistet zu haben. Zugleich gab er das Versprechen, mich, wenn ich diesen Brief schriebe, so fort frei zu lassen.

Ich habe vergessen zu erzählen, daß der Official mich einen Monat früher in Gesellschaft des Doctors besuchte, und mir im Beiseyn der Superiorin sagte, ich solle in acht Tagen aus dem Gefängniß kommen, wenn ich nur in die Heirath meiner Tochter willigen werde. Ich antwortete: Nie würde ich meine Freiheit durch die Aufopferung meiner Tochter erkaufen, ich sei vielmehr zufrieden, so lange es dem Herrn gefallen würde, im Gefängniß zu bleiben. Er versetzte: Der König werde keinen Machtspruch thun, obwohl er es wünsche; worauf ich sagte, ich wisse, der König sei zu gerecht, um anders zu verfahren. Dennnoch hinterbrachte man wenige Tage nachher dem Pater la Chaise, ich hätte gesagt: „Der König wolle mich so lange im Gefängniß gehalten wissen, bis ich die Verheirathung meiner Tochter bewilligt," und der Erzbischof habe dasselbe gegen den Vormund meiner Kinder geäußert. Obschon ich nun Niemanden sprach, beschuldigte man mich doch dieser Erfindung, und nannte mich eine Staatsverbrecherin, die man wieder einschließen müsse. Noch einen Versuch machte man, unter der Zusage einer Befreiung, mich zum Schrei-

den des geforderten Briefes zu bewegen. Man war gar nicht Willens mich los zu geben, wohl aber einen unumstößlichen Beweis gegen mich in die Hände zu bekommen, um mich für mein Lebelang einzukerkern, welches der einzige Zweck und Wunsch meiner Feinde ist.

Siebentes Capitel.

Man erfindet und verbreitet neue Erdichtungen, um alle Welt, und sogar den König gegen sie einzunehmen, und also ihre Gefangenschaft noch enger und härter zu machen, welches auch gelang. Welche Härte man sich gegen den Vater la Combe erlaubt. Mad. Guion wird tödtlich krank, in Folge ihres ungesunden Gefängnisses, worin man ihr dennoch keine Art von Linderung gestattet. Dreierlei Arten von Marterthum. Das Reich des Vaters und des Sohnes müssen auf Erden durch die Herrschaft des heiligen Geistes hergestellt und vollendet werden, erst aber, nachdem die Zerstörung des Erstern vorangegangen.

1. Kurz nachher sah ich Nachts im Traume denselben Menschen, der die erste falsche Angabe gemacht, mit zwei neuen beschäftigt. Auch gewahrte ich den Pater la Mothe, wie er frische Ränke, mich zu verfolgen, schmiedete, so daß mir nirgend eine Zuflucht blieb. Immer gab mir der Herr, entweder durch Ahnung oder Träume, Alles zu erkennen, was gegen mich angesponnen wurde. Wenig Tage hernach kamen der Official und Doc-

tor, um der Superiorin anzuzeigen, daß ich wieder eingeſchloſſen werden müſſe. Vergebens ſtellte ſie ihnen vor, daß mein jetziges Zimmerchen nur eng ſei, und bloß an einer Seite, worauf den ganzen Tag die Sonne ſtehe, Luft zulaſſe — daß wir uns im Juli Monat befänden — und eine ſolche Strenge mich alſo tödten würde. Man achtete ihrer Vorſtellung nicht, und antwortete auf ihre Frage, warum ich eingeſchloſſen werden ſolle, daß ich ſeit einem Monat entſetzliche Dinge in ihrem Kloſter verübt, mich die heftigſten Zornausbrüche erlaubt, und den Kloſterfrauen Aergerniß gegeben habe. Die ehrwürdige Mutter mochte, ſo viel ſie wollte, das Gegentheil, wie den Umſtand betheuern, daß ich die ganze Schweſterſchaft durch mein Beiſpiel erbaue, und zur Bewunderung meine Ergebung und Geduld anrege. Der Official blieb dabei, daß er aus guter Hand das Gegentheil wiſſe, ſo wie, daß ich gräuliche Dinge in dieſen Mauern begangen habe. Die arme Vorſteherin konnte ſich der Thränen, bei einer aller Wahrheit ſo widerſtrebenden Behauptung, nicht enthalten.

2. Man ließ mich rufen, um dieſelben Beſchuldigungen in meinem Beiſeyn zu wiederholen, als ich aber fragte, was ich denn eigentlich begangen habe, wollte man es mir nicht ſagen. Ich ſagte wieder, warum man das Zeugniß der Superiorin und ihrer Kloſterjungfrauen ablehne, da doch nur

dieſe in dem Fall wären, über mein Betragen Auskunft geben zu können? Ich fügte hinzu, gern leiden zu wollen, ſo lange es Gott gefallen würde: man habe dieſe Angelegenheit von Anfang auf falſche Vorgeben begründet, und werde ſie auch wohl eben ſo vollenden. Der Doctor verſetzte, ich möchte die Sachen nicht durch Erbitterung verſchlimmern, noch ſo entſetzliche Dinge begehn, wie man mir nachſage. Als ich ihm erwiederte, Gott ſei Zeuge von Allem, was geſchehe, ſagte er, es ſei ein Verbrechen, Gott in ſolchen Angelegenheiten zum Zeugen zu rufen; worauf ich aber verſetzte, Nichts auf der Welt würde mich hindern können, meine Zuflucht zu Gott zu nehmen. Nun entfernte ich mich, und kam in engeren Gewahrſam, als das erſtemal. Da man nicht gleich einen Schlüſſel hatte, ſo ward die Thüre mittelſt eines Queerbalkens verſchloſſen, worüber ſich alle Vorübergehenden verwunderten. Dieſe neue Demüthigung verurſachte mir die lebhafteſte Freude! O welche Seligkeit, deinetwegen, o meine Liebe, die tiefſte Schmach zu erdulden.

3. Wenn der Official von Jemandem gefragt ward, warum er mich habe einkerkern laſſen, verſicherte er, es nicht zu wiſſen, man müſſe den Prälaten fragen. Der Vormund meiner Kinder begab ſich zum Erzbiſchof, von ihm, der mich ſelbſt gerechtfertigt genannt hatte, die Urſache meines je-

tigen Schickſals zu erfahren. Der Prälat verſetzte: „Ihr, der Ihr ſelbſt Richter ſeid, werdet wiſſen, daß zehn Anzeigen manchmal nicht verurtheilen, indem ſich eine findet, die vollkommen verdammt.“ Der Parlamentsrath fragte nun: „Wohl, gnädiger Herr! Was hat denn meine Couſine aufs Neue verbrochen?“ Wie, mein Herr, rief der Befragte, das wißt Ihr nicht? ſeit einem Monat hat ſie abſcheuliche Dinge gethan. Auf die wiederholte Frage des beſtürzten Parlamentsraths, worin dieſe Dinge denn beſtänden, ſagte der Prälat: „Nachdem ſie „fortwährend ihre Unſchuld betheuert, hat ſie ſeit „einem Monat unter Thränen, und wie von einer „innern Gewalt getrieben, einen Widerruf verfaßt, worin ſie bekennt, im Irrthume, und von „gottloſen Grundſätzen befangen geweſen zu ſeyn. „Daß ſie ſich aller ihr gemachten Beſchuldigungen „ſtrafbar ſieht, und Tag und Stunde verflucht, „wo ſie jenen Geiſtlichen (den Vater la Combe näm„lich) zuerſt kennen gelernt.“ Der Parlamentsrath war ungemein getroffen, ahndete aber gleich einen neuen Betrug. — Er verlangte alſo dieß Bekenntniß, wie meine Verhöre, zu ſehen, worauf der Erzbiſchof ſagte, Niemand werde ſie je zu Geſicht bekommen, der König habe ſich dieſe Sache vorbehalten. Um ſicherer zu gehn, begab ſich mein Beſchützer nun hieher, meine Freundin fragend, ob ich irgend Etwas geſchrieben oder unterzeichnet habe.

Dieſe verſicherte ihm die Wahrheit, daß ſeit 4 Monat, nämlich dem letzten grünen Donnerſtag, weder der Official, noch Doctor, zu andrer Zeit hier geweſen, als da ſie kamen, mir die Verheirathung meiner Tochter vorzuſchlagen, welches in Gegenwart des Parlamentsraths geſchehn war. Daraus ſah er nun wohl, daß ich Nichts unterzeichnet, ſo wie ich auch nur auf Bitte der Superiorin, einen Brief an den Erzbiſchof geſchrieben hatte, der von geringer Bedeutung war, und deſſen Abſchrift ſie beſaß und vorzeigte. Hier iſt er:

Gnädiger Herr!

Nur die Beſorgniß, Euer Hochwürden beſchwerlich zu fallen, hat mich bisher ein ſo tiefes Stillſchweigen beobachten laſſen. Jetzt aber, da meine zeitlichen Angelegenheiten, meine Gegenwart unerläßlich fordern: ſo bitte ich Euer Hochwürden angelegentlichſt, von Sr. Majeſtät meine Befreiung auswirken zu wollen. Ich ſchmeichle mir um ſo mehr der Gewährung dieſes Wunſches, da mir der Herr Official vor Oſtern geſagt hat, daß ich nur noch zehn Tage hier verweilen würde, welcher Zeitraum ſich ſeitdem vielfach wiederholt hat: worüber ich jedoch keinen Schmerz empfinde, wenn es dazu dienen konnte, Euch, gnädiger Herr, von meiner vollkommenſten Unterwerfung und der tiefen Ehrfurcht zu überzeugen, womit ich bin ꝛc.

Dieſer Brief ſagte eigentlich gar Nichts, denn-

noch versicherte er, einen ganz entsetzlichen von mir bekommen zu haben, worin ich gegen König und Staat eifere. Es war natürlich, dem Schreiber so vieler frühern falschen Briefe nicht schwer, auch die Uebrigen zu verfassen.

4. Es war also wegen dieser abscheulichen, untergeschobenen Briefe, die man dem Pater la Chaise vorlegte, daß ich aufs neue eingekerkert ward. Du, o mein Gott, sahest dieß alles, wie auch, daß meine Seele, mitten unter allen diesen Ränken und Bosheiten, immer zufrieden blieb. Kaum war ich wieder eingesperrt, als man das Gerücht, ich sei vieler, und auch neuer Verbrechen überwiesen, ausstreute. Jedermann war ergrimmt gegen mich, meine Freunde selbst zürnten mir, und tadelten meinen an den Pater la Chaise geschriebenen Brief. Auch im Kloster selbst begann man endlich an mir zu zweifeln; je hoffnungsloser aber meine Lage mir erschien, je zufriedener war ich, o mein Gott, in deinen Rathschlüssen. Jetzt, rief ich aus: „Jetzt, o meine Liebe, wird man mich nicht mehr nöthigen, bei den Kreaturen Zuflucht zu suchen, nun kann ich Alles von dir allein erwarten. Verfüge du also über mich in Zeit und Ewigkeit nach deinem Wohlgefallen, sättige dich in meinem Schmerz!"

Der Vormund meiner Kinder war nicht fest, manchesmal für, zuweilen aber gegen mich, je nach-

dem er den Pater la Mothe gesprochen hatte, und so schwankte er unaufhörlich.

5. Der Pater la Mothe hatte drei Tage vor meiner zweiten Einkerkerung gesagt, daß mir solches widerfahren würde: und er schrieb meiner Schwester, der Klosterjungfrau, einen äußerst heftigen Brief gegen mich, worin er unter andern sagte: „Wir haben gehört, daß der Vater la Combe unter den Commandanten des Ortes, wo er verhaftet ist, einen Freund zählt; man wird ihn schon enger verwahren.“ Man muß erinnern, daß die Commandanten der Insel Oleron, wohin der Vater la Combe zuerst gebracht wurde, seiner Tugend Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Sie erkannten ihn auf den ersten Blick, für einen wahrhaften Diener Gottes: weßhalb einer derselben, von Wahrheitsliebe erfüllt, diese seine Ansicht dem Herrn von Chateauneuf, mit der Bitte mittheilte, dem Leidenden die Unannehmlichkeiten des Gefängnisses in Etwas erleichtern zu wollen. Der Herr von Chateauneuf zeigte den Brief dem Erzbischof, und dieser dem Pater la Mothe, worauf sie gemeinschaftlich beschlossen, den Gefangenen von da wegzubringen, wie auch geschehn ist, da man ihn auf eine öde Insel geführt hat, wo er seinen Offizier nie sprechen kann. Dir, o Gott, ist Nichts verborgen! Wirst du deinen Diener der Schmach und den Kummer lange überlassen?

6. Herr M.... hatte vor meiner Verhaftung eine Frau, welche eine ehrenwerthe Person ist, die mich aber nicht persönlich kennt, rufen lassen, und ihr zugemuthet, zu den Jesuiten zu gehen, und daselbst mehrere Dinge, die er ihr angab, gegen mich auszusagen. Sie versetzte, mich nicht zu kennen, er aber sagte, das sei gleichgültig, sie möge ihm folgen, denn er habe die Absicht, mich zu stürzen. Diese Frau aber gehorchte ihm nicht, da ein redlicher Geistlicher, den sie darüber zu Rathe zog, ihr diese Handlung wie eine Falschheit und Sünde vorstellte. Herr M.... that nun einem Andern denselben Vorschlag, der ihn gleichfalls ablehnte. — Aber ein Religioser, mit dem man Ursache hatte, sehr unzufrieden zu seyn, schrieb gegen mich, um sich einzuschmeicheln. Es war ein Wettkampf, wer am heftigsten schreiben sollte.

Ich habe eine leibliche Cousine, welche der Herr, wie ich glaube, für mich aufgespart hat, denn früh oder spät wird er, hoffe ich, sein Werk vollenden. Diese in St. Cyr lebende Verwandte (die Einzige, welche für mich gesprochen hat), wendete sich meinetwegen an Frau von Maintenon. Diese Dame aber fand den König so sehr gegen mich eingenommen (da der Pater la Mothe selbst mich bei ihm angeklagt hatte), daß Nichts mehr in der Sache zu thun war, und alle meine Freunde

meinten, es sei nur eine ewige Gefangenschaft mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten.

7. Eine schwere Krankheit, die mich befiel, setzte sogar, nach der Meinung des Arztes, mein Leben in Gefahr. Unvermeidliche Folge des heißen, einer Badstube ähnlichen Ortes, worin ich eingesperrt war. Man bat den Official schriftlich, mir die nöthigen Erquickungen, ja sogar die Sacramente reichen lassen, und erlauben zu wollen, daß Jemand mich zu warten, zu mir in mein Gemach käme. Er antwortete mit keiner Silbe, und ohne den Superior des Klosters, der es nicht auf seinem Gewissen nehmen wollte, mich ohne Hülfleistung sterben zu lassen, und also die Vorsteherin anwies, mir solche zu leisten, wäre ich ohne Beistand gestorben. Sogar der Erzbischof, dem man es hinterbrachte, versetzte: „Sie ist wohl krank, sich nach Allem, was sie begangen hat, zwischen 4 Mauern zu befinden!“ Und so dringend ihn der Parlamentsrath auch bat, wollte er mir keine Erleichterung gewähren. Ich hatte ein heftiges fortwährendes Fieber, mit Husten, Halsentzündung, und so schwerem Brustübel verbunden, daß ich oft zu sticken dachte. Aber du, o mein Gott, wolltest mich noch nicht zu dir nehmen; du gabst dem Superior ein, mich dem Arzt und Wundarzt zu übergeben, denn ich hätte ohnfehlbar sterben müssen, wenn man mir nicht so schnell und wiederholt zur

Ader gelaſſen hätte. Ich glaube, daß es nur wenige Beiſpiele einer ſoſchen Behandlung giebt, als ich erdulden mußte.

Obgleich ich dieſes alles ſowohl, als die allgemeine in Paris gegen mich herrſchende Erbitterung wohl kannte, empfand ich darüber nicht den mindeſten Kummer. Meine Freunde fürchteten, daß ich ſtürbe, da durch meinen Tod, mein Andenken der Schande preisgegeben blieb, und meine Feinde den Sieg behielten. Dieſe letztern glaubten mich ſchon todt, und freuten ſich darüber; du aber, o meine Liebe, wollteſt ſie nicht über mich triumphiren ſehen, du wollteſt, nachdem du mich bis im Abgrund hinabgeſtürzt, deine Gnadenſonne über mich leuchten laſſen.

8. Am Pfingſtfeſte ward meinem Geiſte eingeprägt, daß es zur Zeit des alten Bundes ſchon mancherlei Märtyrer der Gottheit gegeben habe: (denn die Propheten und mehrere andre fromme Iſraeliten, haben nur zur Aufrechthaltung des göttlichen Ruhms gelitten, ſind folglich Märtyrer des wahren Gottes geweſen); daß die Märtyrer in der erſten chriſtlichen Kirche ihr Blut, als Beſiegelung der Wahrheit, dem gekreuzigten Gottmenſchen Jeſus Chriſtus vergoſſen — weßhalb ihr Materthum ein „blutiges" war — daß unſre Zeit aber Märtyrer des heiligen Geiſtes zählt. Dieſe leiden auf zweierlei Arten; erſtlich, um das Reich des heiligen

Geiſtes in den Seelen aufrecht zu halten, und zweitens, als Opfer des göttlichen Willens; denn der heilige Geiſt iſt der Wille des Vaters und des Sohns, wie er ihre Liebe iſt. Solche Märtyrer haben ein außerordentliches Marterthum zu dulden, nicht indem ſie ihr Blut vergießen, ſondern weil ſie vom göttlichen Willen gleichſam gebunden und gefangen das willkührliche Werkzeug ſeiner Führungen, die Märtyrer ſeines Geiſtes ſind. Die Märtyrer der erſten Kirche litten für die Ausſprüche Gottes, die ihnen das „Wort" offenbart hatte: die aus unſern Tagen leiden für die unterwürfige Abhängigkeit des Geiſtes von Gott.

9. Dieſer Geiſt iſt es, „der auf alles Fleiſch ausgegoſſen wird," wie es bei dem Propheten Joel geſagt iſt.*) Die Märtyrer Jeſu ſind glorreich geweſen, da Jeſus ſelbſt den ganzen Kelch der Schmach und Demüthigung geleert hat. Die des heiligen Geiſtes, ſind Märtyrer der Schande und Entwürdigung. Darum auch verſucht der Erbfeind nicht mehr ſeine Macht an den Glauben der letztern. Er greift vielmehr das Reich des heiligen Geiſtes unmittelbar dadurch an, daß er ſich ſeiner himmliſchen Einwirkung in den Seelen widerſetzt, und ſeine Wuth an die Leiber derjenigen ausübt, deren Seelen denſelben unerreichbar ſind. Dieſes iſt das grauſamſte und furchtbarſte Marterthum, und deßhalb

*) Joel 2, 26.

auch die gänzliche Vollendung von allen. Wie der heilige Geiſt gleichſam der Schlußſtein aller Gnaden iſt, ſo ſind auch ſeine Märtyrer die letzten: wonach eine ganze lange Zeit hindurch, dieſer heilige Geiſt ſich aller Herzen und Gemüther ſo unumſchränkt bemächtigen wird, daß er ſie aus Liebe Alles, was ihm wohlgefällt, vollbringen laſſen wird; gleich wie die Teufel ihre Ergebenen mit gewaltſamer Tyrannei Alles thun ließen, was ihnen beliebte. O Geiſt der Heiligung! Geiſt der Liebe! verfüge und ſchalte du mit mir nach deinem Wohlgefallen, für Zeit und Ewigkeit — laß mich der Sklave deines Willens ſeyn; gieb daß ich, wie das Blatt ſich vom Winde treiben läßt, mich von deinem göttlichen Hauch bewegen laſſe. Wie der Sturm Alles bricht, ausreißt und zerſplittert, was ihm widerſteht: ſo zerſtöre Alles, was ſich deiner Herrſchaft widerſetzt: „Zerbrich die Cedern," wie dein Prophet ſagt.*) „Ja die Cedern werden gebrochen, Alles wird zerſtört werden, aber ſende deinen Geiſt, und du wirſt das Angeſicht der Erde erneuern."**) Derſelbe zerſtörende Geiſt iſt es, der das Angeſicht der Erde erneuern wird. Sende uns, o Herr, deinen Geiſt! denn du haſt es verheißen. Es heißt von Jeſus, daß er ſprach: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt;"***) wodurch er die Vol-

*) Pſ. 28, 3.
**) Pſ. 103, 30.
***) Lucas 23, 46.

lendung seiner Leiden, wie aller Zeiten, bezeichnete. Auch steht es geschrieben, daß er kurz vor seinem Hinscheiden ausrief: „Es ist vollbracht!“*) Dieses tiefe Wort deutet an, daß die Vollendung aller Dinge nur durch die Ausbreitung des heiligen Geistes über die ganze Erde bewirkt werden wird, so wie, daß diese Vollendung zugleich die der Ewigkeit ist, welche an sich nie vollendet wird, da sie nur durch den belebenden und unsterblichen Geist fortbesteht.

Der Herr gab im Verscheiden seinen Geist den Händen des Vaters zurück, um uns erkennen zu lassen, daß, nachdem dieser Geist (welcher der den Menschen mitgetheilte Wille und die Liebe Gottes war, ist, und seyn wird) von seinem göttlichen Urborn ausgegangen, und auf Erden gekommen war; derselbe auch, der Erde fast gänzlich entzogen, zu Gott zurückkehre, und einige Zeit unbeweglich bei ihm verbleibe.“**)

11. Das Reich des Vaters hat schon vor der Menschwerdung Jesu bestanden. Mit dieser begann die Herrschaft des Sohns, der selbst sagt: „Ich bin ein König,“***) und von dem es heißt, er sei gekommen, um zu regieren. Nach seinem Tode

*) Joh. 19, 30.

**) Ohne in den Herzen jener Zeit zu wirken, oder seine göttlichen Regungen hervorzubringen.

***) Joh. 18, 37.

spricht der heilige Paulus von ihm: „Darnach das Ende, wenn er das Reich, Gott und dem Vater überantworten wird;“*) als wolle dieser Apostel Jesum die Worte in den Mund legen: Ich habe, o mein Vater, in, und mit dir; du hingegen in, und durch mich regiert — jetzt lege ich mein Königreich in deine Hände nieder, auf daß wir gemeinschaftlich durch den heiligen Geist herrschen mögen. Jesus bittet in dem „Vater Unser“ im Namen unser Aller: „Dein Reich komme.“ Ist dieses Reich nicht gekommen, da er selbst ein König ist? Aber laßt uns wohl bemerken, was er selbst uns ferner bitten lehrt: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!“ Es ist, als bäte er, daß sein wahrhaftes Reich, welches von der Herrschaft des heiligen Geistes ausgehen muß, da erscheinen und herrschen möge, wo dieser Geist sich den Menschen mittheilend, sie den höchsten göttlichen Willen so vollkommen unverzögert, widerstandlos und frei von aller Abneigung vollbringen lassen muß, wie er im Himmel vollzogen wird. Dann, meint der göttliche Heiland: „wird unser gemeinsames Reich, o Vater, auf Erden vollendet seyn, und du wirst meine Feinde legen, zum Schemel meiner Füße.“**) Und es wird deßhalb also seyn, weil der heilige Geist, sich den Willen aller Menschen unterwerfend, auch

*) 1 Corinth. 15, 24.
**) Ps. 109, 1. (Vulg.)

alle Jesus Christus unterwirft; auch die Geister und Gemüther Aller sich dem unterworfenen Willen in Demuth anschließen werden. Darum wird es auch, sobald der heilige Geist das Angesicht der Erde erneuert hat, keine Götzendiener mehr geben. — Alle werden durch ihn dem Herrn Jesus Christus unterwürfig und ergeben seyn.

12. O du alle Dinge vollendender Geist, verschmelze Alles in Eins! Aber ehe dieses geschieht, wirst du ein vernichtender Geist seyn. Auch sagte Jesus von diesem, den er senden wolle, sprechend: „Ich bin nicht gekommen, Euch Frieden zu senden, sondern das Schwert,“ *) ferner: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden, was wollte ich lieber, denn es brannte schon!“ **) „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist: so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ ***) Das Wort ist wie das Wasser, das dahin fließt; erst der Geist kann es fruchtbar machen. — Dieß ist der Geist, welcher „uns Alles lehren wird,“ †) und von dem Christus sagt: „Er wird nehmen von dem was mein ist.“ ††) Denn durch den heiligen Geist wird uns das Wort,

*) Matth. 10, 34.
**) Lucas 12, 49.
***) Joh. 3, 5.
†) Joh. 14, 26.
††) Joh. 16, 13 u. 14.

wie einſt an Maria, mitgetheilt — Geiſt, der vom Seelengrunde uns belehrt und unterweiſet.

Achtes Capitel.

Man bringt in ſie, Widerrufungen niederzuſchreiben, um dadurch in die Möglichkeit zu kommen, ſie einer Strafbarkeit überführen zu können. Es wird ihr ein abſcheulicher Brief untergeſchoben. Mehrere ſich ſelbſt widerſprechende Ränke des Pater la Mothe. Sie bemerkt ihren innern Stand, und datirt ihre Aufzeichnungen bis zu dieſem Augenblick. Von der Wahrnehmungs- und der Unterſcheidungsgabe des Seelenzuſtandes Anderer, ja ſelbſt der Heiligen im Himmel, durch den Grund der eignen Seele. Neue Fallſtricke, deren Vorgefühl ſich ihr in eine Art von Todeskampf mittheilt, deſſen ungeachtet aber ſie in Gott zufrieden verbleibt. Ihre Befreiung wird herbeigeführt, und von dem Könige endlich befohlen.

1. Obſchon der Herr Erzbiſchof zu dem Vormund meiner Kinder geſagt hatte, ich hätte ihm jene Widerrufungen und abſcheulichen Briefe geſchrieben, deren ich bereits erwähnt, und die den Verfälſcher der Handſchriften zum Verfaſſer hatten, welcher, wie es mir der Herr im Traume gezeigt, auch die erſten geſchmiedet — unterließ man doch nicht, mich im Stillen dringend und unter dem Verſprechen vollkommner Freiheit anzugehn, daß ich etwas Aehnliches wirklich ſchreiben möchte. Nie hatte man in meinen frühern Verhören dergleichen Widerruf von mir verlangt, theils weil ſich

Nichts zu widerrufen vorfand, theils weil der Doctor der Sorbonne, ein redlicher Mann, immer zugegen war. Dennnoch wünschte man jetzt ein solches Papier von mir zu erlangen, um mich dadurch der Folgezeit wie schuldig, ihr Verfahren, mich eingekerkert zu haben, als gerecht darstellen, und alle ihre bösen Ränke verhehlen zu können. Ueberdieß wollten sie einen scheinbaren Vorwand, der die Welt überzeuge, daß der Vater la Combe gerechter Weise verhaftet worden; deßhalb suchten sie mich durch Versprechungen und Drohungen zu bewegen, ihn schriftlich für einen Betrüger zu erklären. Ich versetzte darauf: Mir wäre weder das Kloster, noch das strengste Gefängniß unangenehm, und ich sei eher bereit zu sterben, ja sogar das Blutgerüst zu besteigen, als eine Unwahrheit niederzuschreiben. — Man solle die Protokolle meiner Verhöre nur vorzeigen; ich hätte die Wahrheit um so bestimmter gesagt, da ich sie zu erklären beschworen hätte.

2. Wie sie sahen, daß sie mir Nichts entlocken konnten, schrieben sie einen schändlichen Brief, worin sie sagten, daß ich mich zu allen Arten von Verbrechen, selbst solcher, die mir durch Gottes Gnade ganz unbekannt geblieben sind, anklage; daß ich bekenne, durch den Vater la Combe getäuscht worden zu seyn, und die Stunde verabscheue, wo ich ihn kennen gelernt. O Gott, du schauest dieß alles,

und ſchweigſt! Doch du wirſt gewiß nicht immer ſchweigen.

Als der Pater la Mothe merkte, daß man ihn als den Urheber meiner Verfolgung, wie der Verhaftung des Vater la Combe, zu betrachten begann; gab er, um dieſen Verdacht von ſich abzulehnen, dem Letztern zu verſtehn, daß ich ihn angeklagt habe, und fügte hinzu: „Ich habe den Erzbiſchof gebeten, mir die Verhöre meines untergebenen Religioſen zu zeigen, ich habe ſogar weiter gehn, und Rechenſchaft über deſſen Verhaftung fordern wollen; aber der Prälat antwortete mir, dieß wäre des Königs Sache, in welche ich mich nicht zu miſchen hätte.“

Noch verbreitete der Pater la Mothe durchgängig das Gerücht, ich hätte geſucht, ihr Kloſter ins Unglück zu bringen, da ich die Geiſtlichen deſſelben hätte zu Quietiſten machen wollen — ich, welche jene Herren niemals ſprach.

Er fiel noch auf eine andre Liſt, damit Sr. Majeſtät nie erfahren könnte, daß er der Urheber unſrer Verfolgungen ſei. Er läßt ſich ſcheinbarer Weiſe von dem Erzbiſchof, deſſen Gewiſſensrath er iſt, befragen, ob er, ſeinem Gewiſſen gemäß, mir die Freiheit geben könne. Dieſes that er aus Beſorgniß, daß Frau von Maintenon für mich bitten möchte. Der Pater la Mothe antwortete auf eine Weiſe, die mich ſchuldig, und ihn ſelbſt mir geneigt

erscheinen ließ. „Ich glaube, gnädiger Herr,“ antwortete er in einem verabredeten Briefe, „daß Ihr meine Schwester, ungeachtet alles dessen, was vorgegangen ist, ihrer Haft entlassen könntet, und versichere Euch, nachdem ich mich mit Gott berathen, nichts Verfängliches dabei zu finden.“ Dieser Brief ward Sr. Majestät gezeigt, um die Redlichkeit des Pater la Mothe ins Licht zu stellen, und allen Verdacht von ihm zu entfernen. Dennoch, und ohne die erwähnte Berathung zu berücksichtigen, ermangelt man nicht, öffentlich zu sagen, daß man es nicht glaube, es auf das Gewissen nehmen zu können, mich frei zu lassen. In diesem Sinne ward die Sache gegen den König erwähnt, indem man mich um so strafbarer darstellt, als man den Pater la Mothe edelherzig erscheinen läßt. Ein Bischof sagte eines Tages zu einem meiner Freunde, der mich zu vertheidigen suchte: „Wie, wollt Ihr, daß wir sie unschuldig glauben sollen, da ich weiß, daß der Pater la Mothe, ihr eigener Bruder, aus Eifer für das Wohl der Kirche, und einem besondern Geist der Frömmigkeit getrieben, sich genöthigt gesehen, entsetzliche Anzeigen gegen seine Schwester und seinen untergebenen Religiosen (den Vater la Combe) bei dem Erzbischof niederzulegen? Es ist ein redlicher Mann, der dieß alles nur aus Religionseifer vollbringt.“ Dieser Bischof ist ein vertrauter Freund des Erzbischofs, und ein Doctor der Sor-

bonne, welcher Alles bei dem letztern gilt, spricht eben so.

3. Obgleich der Vater la Combe im Gefängniß schmachtet, so unterlassen wir nicht, uns einander in Gott auf wunderbare Weise mitzutheilen. Ich habe selbst gesehen, wie er dieß einem vertrauten Freunde schreibt. Mehrere, auf dem innern Wege wandelnde Personen, mit welchem mich der Herr durch eine Art von Mütterlichkeit verbunden hat, erfahren, obwohl von mir entfernt, dieselbe Mittheilung, und finden, indem sie sich mit mir vereinen, die Heilmittel ihrer Schmerzen. O Gott, der du diese arme geringe Kreatur zum Thron deiner Güte und Strenge erwähltest, du weißt, daß ich eine Menge Dinge, aus Mangel an Gedächtniß, oder weil ich sie nicht auszudrücken weiß, übergehe! Doch habe ich Alles, was ich konnte, mit wahrhafter Aufrichtigkeit und rückhaltloser Wahrheit angegeben. Obgleich ich genöthigt war, das Verfahren meiner Verfolger niederzuschreiben, so ist dieß doch nicht aus Groll geschehen, weil ich sie in meinem Herzen trage, und für sie bete, Gott die Sorge überlassend, mich zu vertheidigen, und aus ihren Händen zu erretten, ohne daß ich irgend einen Versuch dazu unternähme. Ich habe geglaubt und eingesehen, daß Gott verlange, wie ich Alles aufrichtig niederschriebe, auf daß er dadurch verherrlicht würde; wie

auch, daß Alles, was im Geheimen gegen seine Diener geschehen sei, einst auf den Dächern gepredigt werde: denn je mehr sie suchen, sich den Augen der Menschen zu verbergen, je lauter wird Gott alle Dinge verkündigen.

4. Ich erfahre jetzt zugleich zwei ganz verschiedene Stände. Ich trage Jesum Christum als Kind und Gekreuzigten in mir. Der eine verursacht, daß mich zahllose, starke, ununterbrochene Leiden treffen, so daß ich wenig Tage ohne solche verlebe; der andre, daß mir etwas Kindliches, Einfaches, Offnes, etwas so Unschuldiges inwohnt, daß mir däucht, wenn man meine Seele unter die Presse nähme, nur einfache, redliche Unschuld und Duldung hervorströmen würde. O ewige Liebe, mir scheint, du habest mich vor deinen Augen als ein Wunder deiner Verherrlichung aufgestellt! Ich kann nicht sagen, wie es zugeht, daß oftmals, wenn ich dem Bilde des gekreuzigten oder kindlichen Jesu nahe, ich empfinde (ohne es jedoch zu fühlen), wie sich in mir der eine oder der andre jener Stände plötzlich erneuert; es begiebt sich etwas Eigenthümliches in meinem Innern, was sich mir auf eine unerklärbare Weise mittheilt, welche nur Erfahrung kann begreiflich machen. Diese Erfahrung ist selten; und so bist du es denn, o meine Liebe, der ich wiedergebe, was ich für dich geschrieben habe.

Verfaßt den 21ſten Auguſt 1688, in meinem vierzigſten Jahre, von meinem Gefängniſſe aus, welches ich liebe und werth halte, wie meine Liebe.

Ich werde, um zu gehorchen, und eines Tages zu beenden, wenn man es für Gut befindet, die fernere Folge meiner Lebensgeſchichte niederſchreiben.

5. Ich vergaß zu ſagen, daß ich den Zuſtand der Seelen, die mir nahten, wie den mir geſchenkter Perſonen, ſo fern ſie mir ſeyn mochten, zu empfinden glaubte. Ich nenne einen Eindruck von dem, was ſie waren, beſonders, wenn ſie für ſolche galten, die geiſtig wandeln, empfinden. Ich erkannte augenblicklich, ob ſie einfach oder verſteckt waren, ſo wie die Stufe, worauf ſie ſtanden, auch ihre etwanige Eigenliebe, wogegen ich eine beſondere Abneigung hatte. Ich erkannte, wenn ſie ſtark in ſich ſelbſt, ſich auf die Tugend ſtützten, die ſie zu haben glaubten, nach welcher ſie den Werth Anderer ermeſſen, und in ihrem Sinn diejenigen verwarfen, welche, wenn auch weit vollkommner, nicht waren, wie ſie ſelbſt. Solche, die ſich für gerecht halten, und auch von Andern dafür geachtet werden, ſind Gott weit unangenehmer, als manche Sünder aus Schwachheit, die man mit Abſcheu betrachtet, und denen Gott doch große Barmherzigkeit erweiſ't, was erſt am Tage des Gerichts offenbar werden wird. Gott duldet nur mit Wider-

willen jene starken, von sich erfüllten Gemüther, die sich für demüthig halten, weil sie sich gewissen äußern Uebungen der Demuth unterwerfen, die oftmals nur dazu dienen, die gute Meinung zu erhöhen, welche sie von sich haben. Wenn diese Seelen irgend eine wirkliche Demüthigung, sei es durch einen unerwarteten Fehltritt, oder ein öffentliches Verrufenwerden, erdulden müßten: wie würde es ihnen seyn? Hier würde man ihre geringe Zuverlässigkeit erkennen. Wenn die Menschen wüßten, wie sehr Gott die wahre Kleinheit liebt, sie würden darüber erstaunen. Höre ich von gottseligen Personen reden, so verwirft mein innerer Grund so fort diejenigen, welche nicht in jener Kleinheit stehen, und nimmt die auf, welche Gott ergeben sind, wie er es will, ohne daß ich wüßte, wie das zugeht. Ich finde, daß Etwas in mir jedes Mal das Böse verwirft, und das wahre Gute annimmt. Eben so ist es mit der Ausübung der Tugenden. Dieser klare gerade Geist unterscheidet auf der Stelle die wahre Tugend von der unächten. Es verhält sich in dieser Hinsicht mit den Heiligen des Himmels, wie mit denen auf Erden. Der Herr giebt mir zu erkennen, worin das eigentliche Wesen ihrer Heiligkeit bestehe, welche von ihnen am meisten vernichtigt waren, und welche andre Gott durch die That geheiligt hat. Wenn man einem Heiligen einen Vorzug zuschreibt, der ihm nicht eigen ist, stößt ihn

mein Inneres zurück, ohne daß ich es bemerke; sobald man aber von ihnen das Richtige angiebt, nimmt es der Grund meiner Seele mit Freuden an.

Man glaubte am 21ſten Auguſt 1688, daß ich aus meiner Haft entlaſſen werden würde, und Alles ſchien dazu eingeleitet zu ſeyn. Der Herr aber ließ mich im tiefſten Grund der Seele wahrnehmen, daß meine Feinde, weit entfernt, mich befreien zu wollen, mir nur neue Fallſtricke legten, und ſich mit einander berathſchlagten, mich um ſo ſicherer zu ſtürzen. Alles, was ſie bis jetzt gethan hatten, war nur geſchehn, um den Pater la Mothe dem Könige bekannt zu machen, und ihn die Achtung des Letztern zu gewinnen.

Am 22ſten fand ich mich beim Erwachen in einen Zuſtand von Todesangſt verſetzt, dem Stande Jeſu gleich, als er im Garten bis zum Tode betrübt war, und den jüdiſchen Rath gegen ſich ergrimmt ſah. Die Gewißheit eines ähnlichen Raths ward in mir erneuert, und ich ſah, daß nur du, o mein Gott, mich aus ſeinen Händen zu retten vermochteſt. Mir iſt es klar, daß du einſt für dieſen Zweck deine Rechte ausſtrecken wirſt, aber die Art der Rettung iſt mir unbekannt, und ich überlaſſe Alles deiner Verfügung. Dein bin ich, o ewige Liebe, für Zeit und Ewigkeit. Meine Seele iſt ſchon ſeit langer Zeit vom Allem, außer Gott, losgekettet.

Sie bedarf keiner Kreatur, und würde nie vollkommen zufrieden seyn, auch wenn sie ganz allein auf der Welt wäre. Ihre Gleichgültigkeit (gegen alles Irdische) ist ohne Vorbehalt, noch Einschränkung, und sie hängt an Nichts unter der Sonne, was es auch sei. Nur Gott allein beschäftigt und erfüllt sie. Diese Ertödtung jeglichen Verlangens, diese Unfähigkeit irgend eines Geschöpfes zu bedürfen (es versteht sich, daß ich nicht von den zum leiblichen Leben nöthigen Dingen rede) dieses vollkommne Gesättigtseyn, von jeder Begierde frei, weil Nichts ihr mangelt, ist der sicherste Beweis von dem gänzlichen Besitze Gottes, der als höchstes Gut auch allein die ganze Seele ausfüllen und befriedigen kann.

7. Als ich eines Tages darüber nachsann, woher es kommen möge, daß eine Seele, welche beginnt mit Gott vereint zu seyn, nur selten einen Trieb empfindet, die Heiligen, mit denen sie doch in Gott verbunden ist, anzurufen; da ward mir alsobald in den Sinn gegeben, daß wohl Diener der Fürsprecher bedürfen, nicht aber die Braut, welche Alles selbst, ohne zu bitten, von dem Gemahl erhält, da er ihr mit unendlicher Liebe zuvorkömmt. O mein Gott, wie wenig kennt man dich! Man untersucht meine Handlungen, sagt, ich bete den Rosenkranz nicht, weil ich keine Andacht zur heiligen Jungfrau habe. O göttliche Maria, du weißt wie

mein Herz ganz dein in Gott iſt, und welche Verbindung er in ihm ſelbſt unter uns bewirkt hat! Dennnoch kann ich nur thun, was ſeine Liebe mich thun heißt; ich bin ganz ſein, das Eigenthum ſeines Willens.

8. Der Official beſuchte mich mit dem Doctor, dem Vormund meiner Kinder, und dem Pater la Mothe, die Heirath meiner Tochter abermals zu beſprechen. Der letztere hörte Alles mit an, ohne ein Wort zu ſagen, außer daß er (um ſeine Feindſeligkeiten zu verſchleiern, und mich zu überreden, daß er ſich nicht hineinmiſche) mir ins Ohr raunte, man halte mich nur dieſer Heirath wegen im Kloſter verhaftet. Ich antwortete ihm nur wenig, und behandelte ihn ſo höflich und zutraulich, als ich es vermochte; denn der Herr erwies mir die Gnade, daß mir dieß Betragen, aus Liebe zu ihm, leicht ward. Man machte gegen den Pater la Mothe die Bemerkung, wie ich ihn ſo gut aufgenommen, und die Anweſenden dadurch erbaut habe: worauf er verſetzte, ich hätte ihn während meiner äußern Höflichkeit leiſe mit Schmähworten überhäuft. Sogar meinen andern Brüdern ſchrieb er daſſelbe, mit dem Beifügen, ich hätte ihn auf unerhörte Art mißhandelt. Ich geſtehe, daß ich über eine ſolche Erfindung betreten war, und nie gedacht hätte, daß man auf ſo dreiſte und unerhörte Weiſe unwahr ſeyn könne.

9. Gott, der nie diejenigen verläßt, welche ihm hoffend vertrauen, hat vollbracht, was (wie er mir zu erkennen gegeben) durch Frau von Maintenon geschehn sollte. Ich werde berichten, wie dieß herbeigeführt wurde, und man wird die göttliche Führung und Fürsorge bewundern müssen, womit er die Seinen bewacht, selbst wenn er sie am entschiedensten zu verlassen scheint.

Der Herr hatte es zugelassen, daß die Angelegenheiten meines einzigen Oheims in Verwirrung und Verfall gerathen waren. Er hatte unter andern eine Tochter, die ein verständiges, achtbares Mädchen, und Chanoinesse war. Diese stellte einst ihre noch unerwachsene, sehr hübsche Schwester, der Frau von Maintenon vor, welche eben ein Institut für solche Fräulein gegründet hatte, deren Väter im Dienste des Königs ihr Vermögen zu Grunde gerichtet sahen. Beide Schwestern (besonders die ältere wegen ihres Verstandes) gefielen ihr sehr, und sie ersuchte die letztre, noch etwas im Institut zu verweilen, um ihre jüngere Schwester eher darin zu gewöhnen. Als sie aber die Geistesbildung der Chanoinesse näher kennen gelernt, vermochte sie dieselbe ganz, oder doch auf geraume Zeit, dazubleiben, und die erste Anordnung des Hauses zu übernehmen. Darf ich es sagen, o meine Liebe, daß ich glaube, du habest dieses um meinetwillen so gefügt? Diese, meine Cousine, unternahm es für mich, mit

Frau von Maintenon zu ſprechen; fand aber dieſelbe durch die vielfache Verläumdung ſo gegen mich eingenommen, daß ſie mit Kummer bemerkte, wie von dieſer Seite Nichts zu hoffen ſei. Sie ließ es mich wiſſen, ich aber blieb ruhig, und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Nichts für mich geſchehn werde, als gerade durch Frau von Maintenon, weil dieſe das Mittel ſei, deſſen Gott beſchloſſen habe, ſich zu bedienen.

10. Ich verblieb in ungeſtörtem Frieden, den rechten Augenblick aus Gottes Hand erwartend, als Frau von Miramion (mich noch immer nach den Ausſagen meiner Feinde, ſowohl Richter als Partheien, für ſehr ſtrafbar haltend) durch göttliche Schickung in unſer Kloſter kam, deſſen Superiorin ſehr von ihr geachtet wurde. Sie fragte dieſe, ob ſie mich auch für getäuſcht halte, wie man es ihr (der Frau von M. nämlich) nebſt vielen andern nachtheiligen Dingen von mir geſagt hatte. Die Superiorin, wie ihre Nonnen, antworteten durch eine Menge Lobeserhebungen, die ihnen von der chriſtlichen Milde eingegeben wurden. Die Fragende war nicht wenig verwundert, denn man hatte ihr verſichert, daß ich viel Böſes in dieſem Hauſe geſtiftet hätte. Sie beſchloß aus bloßem Edelmuth mir zu dienen, und zu dieſem Zweck mit der Frau von Maintenon zu ſprechen, welches gute Wirkung that. Aber über Alles bewundernswerth erſchien die

Schickung und Obsorge Gottes für mich darin, daß die Aebtissin (der ich die Jungfrau übergeben, welche mir zu Gex sowohl, als später von dem Pater la Mothe, so viel Kreuz verursacht hat, weil er durchaus das zu ihrer Klostermitgift bestimmte Geld haben wollte; worin ein Theil der Ursachen liegt, um derentwillen er mich verfolgt hat), daß diese Aebtissin, sage ich, sich Geschäfte halber genöthigt sah, nach Paris zu kommen. Da sie eine Verwandte der Frau von Maintenon, und in der Nothwendigkeit war, wegen jener Mitgift mit mir zu sprechen: so beschwerte sie sich bei jener über die Weigerung des Erzbischofs mich zu sehn, hinzufügend, daß von einer Wohlthat die Rede sei, welche ich einem Mädchen, das bei ihr den Schleier nehmen solle, die Rede sei. Diese Unterredung veranlaßte Frau von Maintenon, mir die Erlaubniß auszuwirken, die Aebtissin sprechen zu dürfen, und als meine Cousine nun ihre Bitten wiederholte, sprach sie für mich zu dem Könige, welcher darauf äußerte: „Man solle ihm eine Bittschrift übergeben.“ Diesem Befehl ward gehorcht, und da es gerade am Vorabend des heiligen Ludwigfestes war: so fühlte ich einen lebhaften Zug, für den König zu beten, daß er von dem Strahle der Wahrheit erleuchtet werden möge. Er gebot dem Erzbischof, mich in Freiheit zu setzen, wovon dieser nicht wenig überrascht, und was ihm sehr empfindlich war. Ich bewunderte, o mein Herr

und Gott, deine erhabene Vorsehung, wie die ganz besondern Verkettungen deiner anbetungswehrten Führung, indem du denselben Gegenstand, o mein Gott, welcher der erste Quell aller meiner Widerwärtigkeiten gewesen war, weil der Pater la Mothe es so haben wollte, zum Werkzeug meiner Freiheit verwandtest. Diese Aebtissin that noch weit mehr; denn durch ihr Ansehen vermochte sie den Pater la Mothe, gegen seinen Willen und in der Besorgniß, daß seine Anschläge entdeckt werden möchten, zu einem Briefe, worin er meiner Frömmigkeit und dem gottesfürchtigen Leben, was ich geführt hätte, seine Achtung bewies.

Neuntes Capitel.

Man verlangt verfängliche Bescheinigungen von ihr, bevor sie das Kloster verläßt, die sie zu geben sich weigert. Dagegen schlägt man ihr Verlangen ab, zwei sie rechtfertigende Schriften in der Urkunde aufzunehmen, welche man sie unterschreiben läßt. Berichtigung einiger vergessener Punkte. Die Verachtung, welche man ihr aus weltlichen Rücksichten bezeigt. Besondre Sorgfalt Gottes für sie und ihre Heiterkeit, selbst dann, wenn ihr Geschick am verzweifeltsten scheint. Ihre endliche Befreiung und angeknüpfte Bekanntschaft mit Herrn A. D. F.

1. Da der Herr Erzbischof aber einer Seits der Beschämung ausweichen wollte, und meine Feinde anderer Seits, als sie sich außer Stande gesetzt sa-

hen, mir unmittelbar zu ſchaden, dadurch nur um ſo erbitterter gegen mich wurden, beſchloſſen ſie ſämmtlich, dem Könige zu verſtehn zu geben, wie man mich nicht wohl, als nach einigen nöthigen Förmlichkeiten, entlaſſen könne. Sie wollten nämlich ein rechtskräftiges Dokument aufnehmen laſſen, ſowohl um die Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens darzuthun, als auch um ſich gegen alle Schritte zu ſichern, die man für mich in Zukunft gegen ſie unternehmen möchte. — Hauptſächlich wohl auch, um nicht wegen ihrer falſchen Angaben, ſchimpfliche Anzeigen gegen mich, und Widerrufungen von mir in Händen zu haben, wie ſie ſich berühmt hatten — beſchämt dazuſtehn. Demnach kam der Official am Mittwoch den 1ſten October 1688, und nachdem er das Zeugniß der Superiorin über mein Betragen, während meines Aufenthaltes in ihrem Kloſter, eingeholt hatte, welches ſie ſo bündig und vortheilhaft als möglich ablegte, ließ er mich rufen, und ſagte mir, ein Dokument unterſchreiben zu müſſen, was er aufgeſetzt und ſein Sekretair abgeſchrieben hätte.

2. Er legte mir zwei Aufſätze vor, die ich ihm wirklich aus eigenem Antriebe, den 8ten Februar deſſelben Jahres, gegeben hatte, und worin ich gewiſſe mir vorgelegte Fragen beantwortete. Er hatte beide Aufſätze ſelbſt ganz und gar in das Protokoll meiner Verhöre aufgenommen, die er nie vorzeigen wollte, aus Beſorgniß, daß meine Unſchuld,

wie die Abscheulichkeiten, die man gegen mich angewandt hatte, und wofür ich Genugthuung zu fordern berechtigt war, daraus hervorgehn möchte. Ueberdieß enthielten sie meinen Einspruch, und die Versicherung, mich nie von den Grundsätzen meiner theuren Mutter, der Kirche, für die ich tausend Leben opfern würde, entfernt zu haben. Da in dem Aktenstücke nun, was er mir zur Unterschrift vorlegte, angeführt war, daß ich ihm zwei andre Dokumente gegeben hätte: so weigerte ich, dasselbe zu unterzeichnen, und der ihn begleitende Doctor bemerkte bei meinem Widerstande, wie das Wort „Dokumente" nicht auf zwei einfache Blätter passe, man müsse dafür „Papiere" setzen; wozu er sich durchaus nicht verstand. Man mußte endlich „Aufsätze" (Memoires) schreiben, weil ich zwei dergleichen, als von mir kommend, anerkannt hatte. Ich sah sehr wohl, daß mir wieder ein Fallstrick gelegt ward, und man mir die zwei (mir übrigens ganz unnütze Schriften, weil sie in meinem Verhöre standen) nur in böser Absicht wiederbrachte. Wozu überhaupt sie nehmen, und doch die Verhöre unterdrücken, wenn man keinen neuen Betrug damit im Sinne hatte? Ich sagte, daß ich gern bescheinigen wolle, dem Herrn Official am 8ten Februar 1688 zwei Aufsätze eingehändigt zu haben, wenn der Inhalt derselben dabei bemerkt werde; — weigere mich aber bestimmt, schlechtweg

zu schreiben, daß ich zwei Schriften deponirt, ohne die Erklärung ihres Inhalts angeführt zu sehn; denn ich dürfe nach den Erdichtungen, so man mir untergeschoben, alles befürchten. Er wollte schlechterdings keine solche Erklärung gestatten, erlaubte sich die heftigsten Ausfälle gegen mich, und schwur, ich müsse nach seinem Willen unterzeichnen, oder würde verloren seyn.

3. Um ferneren Zornesausbrüchen zu entgehen, und mich ihren Händen zu entziehen, mußte ich, trotz meiner Gegengründe, mir auch noch dieß gefallen lassen. Ich verlangte jedoch, der Doctor der Sorbonne, welcher den Official begleitete, solle meine Papiere mit unterzeichnen, auf daß man diese nicht mit Nachgeahmten vertauschen könne. Der Letztere gab es durchaus nicht zu; er contrasignirte sie eigenhändig. Aber wozu kann mir das nützen, da sie in seinen Händen blieben?

Sie versicherten mir, mich augenblicklich aus dem Kloster entlassen zu wollen, wenn ich Alles unterzeichnete, was sie verlangen würden, im Gegentheil aber habe ich keine Erlösung zu hoffen. Dann wollten sie in ihrem Aktenstück die Erklärung setzen, „daß ich Irrthümer gehegt habe," und sagten, um mich zu einer Unterschrift zu vermögen, die ich mit Freuden um den Preis meines Lebens weigern würde, es gäbe Niemand, der kein Versehn begienge — das pflege man „Irrthümer" zu nennen.

Ich antwortete, gern würde ich, wenn sie bloße Versehen, so wie man Druckfehler Errata nenne, darunter verstünden unterschreiben; nie aber, daß ich „Irrthümer gehegt habe.“ Er erwiederte ziemlich sanft, ich möchte keine Schwierigkeiten machen, denn er fordere die Erklärung nur zu meinem Wohl, und um mich der Haft entledigen zu können. Uebrigens sei der heilige Cyprian, dessen Fest Morgen begangen werde, vom Irrthume befangen, gestorben, und dennnoch heilig gesprochen worden. Er (der Official) selbst habe, als er die Priesterweihe empfangen, erst eine Abschwörung aller „Irrthümer“ geleistet, die er mir in lateinischer Sprache vorsagte. Als er aber sah, daß ich fest bei meiner Aussage blieb, nie Irrthümer gehegt zu haben — gerieth er in eine furchtbare Wuth, betheuerte bei seinem Glauben, daß ich unterschreiben, oder die Folgen fühlen solle, und überließ sich einer unerhörten Heftigkeit, um mir zu beweisen, daß ich im Irrthume sei.

4. Sie sagten mir, ein Brief des Pater Falconi sei von Rom aus verboten, und dennnoch in den letzten Auflagen meines Buches, demselben gleichsam als Bekräftigung beigefügt worden. Meine Antwort war, daß, da jener Brief nicht von mir verfaßt, er auch kein Beweis sei, daß ich mich im Irrthume befinde. Ich wollte meine feierliche Betheurung, mich nie von dem Glauben entfernt

zu haben, gern tausend Leben für die Kirche aufopfern zu wollen, niederschreiben lassen. — Man duldete es durchaus nicht. Der Official begann wieder von meinen Büchern zu sprechen, obwohl ich sie längst dem höhern Urtheil unterworfen hatte, und fragte mich, ob ich sie keiner „Irrthümer bezüchtige?“ Ich entgegnete, daß ich, falls sich einzelne, nicht ganz rechtgläubige Meinungen darin eingeschlichen haben sollten, ich sie demüthig — wie immer geschehe — unterwürfe. Er aber wollte durchaus, daß geschrieben werden sollte — und ließ auch wirklich wider meinen Willen — schreiben, „daß ich allen Arten von Irrthümern entsage.“ Auf meine Frage, warum wird dieß geschrieben? bekam ich nur die Antwort, daß er, falls ich nicht darein willige, mich für eine Ketzerin erklären würde. Ich mußte endlich mir auch das gefallen lassen. Nun fügte er eigenmächtig hinzu, ich untersage jedem Buchhändler und Drucker meine Bücher zu verkaufen oder zu verbreiten. Hier fiel ich ihm mit den Worten in die Rede: wenn die Schriften nicht gut sind, möge man sie verbieten, ich willige darein! Ich aber, die ihren Druck nicht veranlaßte, habe auch nicht darüber zu urtheilen. Als der Doctor nun sah, mit welcher ganz besondern Wuth der Official hier auffstand, rieth er mir, die Sache auf sich beruhn zu lassen, und gab mir zu verstehn, daß es mir am heilsamsten sei, nur

aus ihren Händen loszukommen. Nachher sagte er, mir, wenn ich es wünsche, eine von seiner Hand unterzeichnete Bescheinigung geben zu wollen; daß er selbst mir die Unterzeichnung jenes Aktenstückes gerathen habe. So unterschrieb ich denn, eine Seite des Blattes leer lassend, um mich noch mit Rechtsverständigen berathen zu können.

5. Da es der Aebtissin vergönnt war, mich nicht nur selbst zu besuchen, sondern auch mir, wenn es ihr beliebte, zuzuführen: so befragte ich Jemand — denn man hatte mir das Papier in der Meinung wiedergebracht, daß mit dem leeren Blatte ein Versehn vorgefallen sei. Man sagte mir, ich müsse ihren Händen um jeden Preis zu entrinnen suchen, nur dürfe ich nicht erklären, „im Irrthum gewesen zu seyn." Ich bemerkte, dieß stehe nicht darin, wohl aber, daß ich, falls sich in meinen Büchern und Schriften dergleichen finden sollten, sie von ganzem Herzen verwerfe. Meine Feinde hatten mich zu überlisten gehofft, aber Gott ließ es nicht zu, mich immer die geheimen Zwecke aller ihrer Forderungen klar erschauen lassend. So wollten sie mich unterzeichnen lassen, daß ich alle Irrthümer verabscheue, die sich sowohl in meinen schon erschienenen Schriften, als den nicht erschienenen, etwa vorfinden möchten. Ich aber wußte, daß sie das Gerücht ausgestreut hatten, ich hätte mehrere Bücher in Holland drucken lassen. Durch jene Stelle

nun wollten sie mir ein Geständniß, daß es sich also verhalte, entlocken. Ich begnügte mich also zu entgegnen, „daß ich keine andere Bücher verfaßt habe;“ worauf er, um sich zu entschuldigen, erwiederte, „daß meine Schriften voluminös genug wären, um für Bücher zu gelten. Der Doctor, der kaum zu sprechen wagte, sagte ihm dennnoch, daß ich Recht hätte — und so wurde denn „Schriften“ statt „Bücher“ gesetzt. Wäre er darauf bestanden, zu schreiben, „daß ich Irrthümer hege,“ so hätte ich eher mein Haupt unter das Beil gelegt, als es zu unterzeichnen.

6. Damit Alle, in deren Hände diese Biographie fallen mag, den Unterschied zwischen den mir untergeschobenen Aufsätzen und jenen finden mögen, welche ich am 8ten Februar 1688 ausgegeben, und wovon ich, Dank sei es der göttlichen Barmherzigkeit, das Duplicat in Händen behalten hatte, so folgt hier der Inhalt derselben Wort für Wort.

„Abschrift der dem Herrn Charon, Official, „am 8ten Februar 1688, eingehändigten Papiere.“

Ich ersuche Sie, meine Herren, auf das dringendste, daß zweierlei niedergeschrieben werde. Erstlich, daß ich mich nie von den rechtgläubigsten Grundsätzen der Kirche entfernt, nie besonders eigenthümliche Meinungen gehegt, mich niemals zu irgend einer Parthei gehalten habe, und bereit bin, dem Vortheil der Kirche mein Blut und Leben auf-

zuopfern. Daß ich mein Lebelang daran gearbeitet, mich aller eignen Meinungen zu entäußern, und meinen Verſtand, gleich meinem Willen, zu unterwerfen. Zweitens, daß ich nie Etwas ſchreiben wollen, das nicht mit den Grundſätzen der heiligen Kirche übereinſtimmte, und daß ich, falls ſich durch meine Unwiſſenheit etwas dergleichen darin eingeſchlichen haben ſollte, demſelben entſage, Alles der Entſcheidung der Kirche unterwerfend, und daß ich die an mich gerichteten Fragen, das „kleine Büchlein" betreffend, nur aus ſchuldigem Gehorſam, nicht um daſſelbe zu vertheidigen, beantworte, da ich auch dieſes von ganzem Herzen unterwerfe. Unterzeichnet und datirt den 8ten Februar 1688.

Ich gab dieſes Blatt noch vor dem Verhöre ab, und das Folgende einige Tage ſpäter, welches ohne Datum iſt. Dieß Letztre geſchah, weil ſie mich überreden wollten, alle zur Vereinigung mit Gott gelangten Seelen wären in Verzuckung, und nur in dieſer könne jene Vereinigung bewirkt werden.

„Gott kann einer Seele ſehr wohl dieſelben „Gnadenbezeugungen ſpenden, welche die Verzu„ckung bewirken, ohne daß ſie deßhalb den Ge„brauch der inneren Sinne verliere, wie in der nur „aus Schwäche erzeugten Verzuckung. Aber ſie „verliert ſich, in dem Umfaſſen ihres göttlichen Ge„genſtandes, ſo gänzlich aus dem Geſichte, daß ſie „Alles vergißt, was ſie betrifft — dann unterſchei-

„det sie auch keine eigene Wirksamkeit mehr. Die „Seele scheint gar Nichts zu vollbringen, als nur „das, was ihr in so reicher Fülle geschenkt wird, „zu empfangen. Sie liebt, ohne einen Grund ih„rer Liebe angeben oder ausdrücken zu können, was „gegenwärtig in ihr vorgehe. Nur die Erfahrung „kann über die Einwirkung Gottes in einer ihm ge„treuen Seele belehren. Diese kömmt den Wir„kungen ihres Gottes, sie vom ganzen Gemüthe „hinnehmend, so viel an ihr ist, entgegen, ihn zu„weilen mit Wohlgefallen und Liebe anschauend. „Manchmal auch ist sie mit Jesus so sehr in Gott „verborgen und verloren, daß sie ihren Gegenstand „nicht mehr unterscheidet, der sie ganz in sich zu „versenken scheint."

Ferner heißt es noch in derselben Schrift, wie folgt:

„Ich gestehe, daß ich, wenn man mich ver„hört, aus Besorgniß, ohne es zu wollen, unwahr „zu reden, oder vielmehr ein Versehn zu begehn, „so bestürzt werde, daß ich kaum weiß, was ich „sage. Mir däucht, daß jedes Verhör enden „sollte, da ich Alles überlasse und völlig unter„werfe. Da ich überdem das kleine Buch nicht „vor mir habe, so kann ich die Stellen nicht an„geben, welche die vielleicht hochscheinenden Sätze „erklären und rechtfertigen; wie z. B. die über die „Bußübungen. Ich habe mich besonnen, daß ich

„in demſelben Capitel einmal ſage, ich könne die „Bußübungen nicht tadeln, da die Zerknirſchung „gleichen Schritt mit dem innern Gebete halten „müſſe, und unſer Heiland ſelbſt manchen Leuten „Bußübungen aller Arten, und zwar ſolche auferlegt, welche jenen, die nicht auf dieſe Weiſe geführt werden, gar nicht in den Sinn kommt, zu „vollbringen.“ Es können ſich noch außerdem manche Sätze in dem Büchlein finden, welche, ſtrenge genommen, verwerflich ſeyn, aber doch, wenn man die Folge und Erklärung lieſ't, gut ſcheinen mögen. Ich ſage dieſes, nicht um diejenigen zu erheben, die vielleicht getadelt werden, ſondern nur um zu zeigen, daß mehrere ihre Erläuterung gleich mit ſich führen.

7. Ich habe vergeſſen, zu bemerken, daß meine Feinde und einige ihrer Anhänger, als ſie ſahen, daß die Nonnen mir viel Gutes nachſagten und ihre Achtung für mich ausſprachen, dieſe überredeten, wie ihrem Convente großer Nachtheil aus dieſem Verfahren erwachſe, da man allgemein behaupte, ich habe ſie ſämmtlich angeſteckt, und zu Quietiſten gemacht. Die armen Mädchen erſchraken hierüber, und die Superiorin verbot ihnen, Gutes von mir zu reden; ſo daß, als ich zum zweiten Mal eingekerkert wurde, die Welt glaubte, man habe wirklich viel Böſes an mir entdeckt, und ſelbſt meine Freunde zweifelhaft wurden. Damals ſah

ich mich von aller Welt verlaſſen, ja wie einen Auswurf ſo ganz verſtoßen, daß man mich nur ungern im Kloſter duldete, und meine Freundin ſelbſt befürchtend, die Achtung für mich werde ihr Schaden bringen, ſich zurückzog, und mich kalt behandelte. Da konnte ich wahrhaft ſagen, o Gott, daß du mir Alles warſt. Ich ſah, was es mit der Scheu vor den Menſchen für eine Bewandtniß hat — ſie bringt dahin, die erkannte Wahrheit zu verrathen, denn im Grunde achteten mich die frommen Jungfrauen, gaben aber nur, um ihr Anſehn zu befeſtigen, das Gegentheil zu erkennen.

Der Pater la Mothe trug den Jeſuiten abſcheuliche mir untergeſchobene Briefe hin, mit der Verſicherung, er ſei in Verzweiflung, gegen mich ſprechen zu müſſen, und nur ſein Religionseifer laſſe ihn der mir ſchuldigen natürlichen Liebe entſagen. Dadurch erwarb er ſich Jedermanns Glauben, die Gemüther ſo für ſich einnehmend, daß er noch wegen des Böſen, was er anſtiftete, geſchätzt und bedauert wurde. Auf dieſe Art hat er auch den Pater la Chaiſe und faſt alle Jeſuiten gewonnen.

Ich vergaß eine Menge Dinge, die meiner Sache ſehr nützen würden, aber ſie ſind meinem Gedächtniß nicht gegenwärtig gelaſſen. Könnte ich mich genau aller Beweiſe deines Erbarmens, o mein Gott, aller Umſtände deiner milden und weiſen Führung erinnern, man würde erſtaunen und ent-

zückt seyn. Aber du willst, daß Vieles verborgen bleibe; deßhalb entziehst du es meiner Erinnerung. Ich werde sie nicht darin aufsuchen, denn es würde mir weh thun, etwas Anders, als das aufzuzeichnen, was du mir, ohne daß ich es aufmerksam suche, eingiebst.

Noch vergaß ich, zu sagen, daß der Official, als ich mich seinem Verlangen, das Wort „Irrthümer" einzuschalten, widersetzte, weil ich einen Fallstrick darin sah, erwiederte, er müsse wohl ein großer Thor seyn, um diese Redensart nicht anzuwenden, und der Erzbischof würde ihn schön heimschicken; mir zu verstehn gebend, daß sie dieses Wort zu ihrer Rechtfertigung bedürften. Fünf Tage später erschien er, mich das zweite Blatt unterschreiben zu lassen, welches ich nicht gethan haben würde, da es mir völlig gleich war da zu bleiben, wenn ich nur deinen Willen, o mein Gott, vollzog. Aber Frau von Maintenon ließ mir sagen, ich möchte nur unterschreiben, sie würde den König die Gewaltthätigkeit meiner Verfolger hinterbringen, da man mich ihren Händen entreißen müsse. Nun unterschrieb ich, und erlangte die Freiheit wieder, innerhalb des Klosters herumzugehn.

8. Der Vormund meiner Kinder gieng hin, den Befehl meiner Freilassung expedirt zu erhalten. Du verstattetest, o Herr, nach deiner Schickung, daß

dieſer Befehl ſich einige Tage durch ein Mißverſtändniß verloren hatte. Das verurſachte mir noch allerhand Verdrießlichkeiten im Hauſe. Zwar blieben mein Herz und Gemüth immer in derſelben Faſſung, ſogar war mehr Freude an mir beim Eintritt in mein Gefängniß wahrzunehmen, als beim Verlaſſen deſſelben. Endlich ward mir am Tage der Kreuzeserhöhung der Befreiungsbefehl *) gebracht. Ich ſah ſehr wohl, o meine Liebe, daß du wollteſt, das Kreuz ſolle auch in mir erhöhet werden, und es war mir von guter Vorbedeutung, daß der Befehl mir gerade um dieſe Zeit zukam. Ich ſtaunte die fortwährenden Wunder deiner Schickung über mich an, wie du mich gleichſam bei der Hand führteſt — ich ſah, daß du bis in den geringfügigſten Dingen für mich ſorgteſt, wie ein Bräutigam über die einzig Geliebte wacht.

Obwohl jeder Tag während meiner Verhaftung die ſonderbarſten Umwälzungen zählte, welche mich in beſtändiger Uebung **) erhielten; ſo waren dieſe doch gewiß gegen die letzte Zeit am heftigſten. Dennoch hat meine Seele, wie ich ſchon erwähnt, nie die Stimmung gewechſelt.

*) „Lettre de Cachet" bezeichnet ſowohl Befreiungs- als Verhaftsbefehl. Dieſe willkührliche Maaßregel ward in der Revolution aufgehoben.

D. Ueberſ.

**) Wahrſcheinlich der Geduld.

D. Ueberſ.

Nach meiner Freilaſſung, und ſogar noch etwas vorher, habe ich erfahren, daß einer meiner Verfolger ausgewirkt hatte, mich zweihundert Meilen weit wegſchicken zu können, wo niemals Jemand Etwas von mir gehört haben würde. Du aber, o mein Gott, zögerteſt mit meiner Rettung ſo lange, bis alle Hoffnung verloren ſchien. Ich erfuhr eines Morgens, daß ſich Niemand mehr in meine Angelegenheiten miſchen wolle, weder Frau von Maintenon, noch ſogar meine Couſine. Ich empfand aufrichtige Freude deßwegen; denn wenn Alles am verzweifeltſten ſtand, erneuerte ſich meine Freudigkeit in mir. Ich war alſo recht zufrieden, ſogar als ich vernahm, daß man mir ein ewiges Gefängniß bereite. Die Maaßregeln dazu waren ſo ſicher genommen, daß, als Se. Majeſtät meine Befreiung geboten hatte, und man vom Sekretair den dazu nöthigen Befehl verlangte, er fragte, ob es nicht die Dame betreffe, welche man fortſchaffen wolle? Wie ſehr weißt du, o mein Herr und Gott, die Anſchläge der Menſchen zu zernichten! Schon ſehe ich, o du meine Liebe, den Anfang deiner Verheißungen erfüllt, und bezweifle nicht das Uebrige.

9. Die Aebtiſſin, die nebſt dem Vormund meiner Kinder kam, mich abzuholen, bezeigten gleich allen meinen Freunden ihre herzliche Freude; nur die Andern waren ſehr erbittert. Ich gieng aus meiner Haft, ohne es zu fühlen, oder über

meine Befreiung nachdenken zu können. Gestern Morgen dachte ich: Aber wer bist du? Was thust, oder denkst du? Bist du noch lebend, daß du so wenig Antheil nimmst, an dem was dich betrifft, als wenn es dich nicht angienge? Ich gestehe, daß ich mich über mich selbst wundere, und nachsinnen muß, um gewiß zu seyn, daß ich Wesen, Leben und Selbstständigkeit habe — ich finde mich nicht darin. Aeußerlich bin ich wie Jedermann, aber ich komme mir vor, wie eine Maschine, die nach mechanischen Vorkehrungen spricht und geht, ohne in ihren Handlungen Leben, noch wahrhaft Bestehendes zu haben. Im Aeußern ist Nichts davon zu merken, ich spreche und bewege mich wie Andre, sogar auf eine freiere, weniger beschränkte Weise, die Niemanden verlegen macht, und Allen gefällt, ohne jedoch zu wissen, was, oder warum ich handle oder rede, oder wodurch ich zu beiden bestimmt werde.

Als ich das Kloster verließ, ward ich zum Herrn Erzbischof geführt, ihm der Form wegen zu danken. Wohl war ich ihm Dank für die Leiden schuldig, die er mir auferlegt hatte; denn ich bezweifle nicht, daß mein Gott dadurch verherrlicht worden. Dann begab ich mich zur Frau von Miramion, die über einen Vorgang innig erfreut war, zu dem sie nicht wenig beigetragen. Es war eine Schickung, daß ich Frau von Montchevreuil bei ihr fand, die mir gleichfalls die freudigste Theilnahme

zeigte, und mir versicherte, Frau von Maintenon werde sie nicht minder empfinden, was diese mich bei jeder Gelegenheit selbst wahrnehmen ließ. Ich dankte ihr schriftlich, und begab mich wenige Tage darauf nach St. Cyr, ihr persönlich aufzuwarten. Sie nahm mich sehr gütig, sogar mit Auszeichnung auf.

Wenige Tage vorher hatte sie meiner Cousine gesagt, wie sehr mein Brief ihr gefallen, und sie gefühlt habe, daß der Herr ihr in der That ein Gefühl vorzüglicher Hochachtung für mich einflößte. Ich begab mich abermals zum Erzbischof, der mich ersuchte, Nichts über das Vorgegangene zu äußern. Indessen war der Pater la Mothe außer sich über meine Befreiung, ließ aber gegen Alle die mir naheten, das Gegentheil blicken, obwohl er mir beständig durch Leute auflauern ließ, die mich in meinen Reden fangen sollten, so daß ich noch die Folgen nicht kenne, die das haben kann. Der Official bat Frau von Miramion, meine Besuche in ihrem Kloster nicht anzunehmen, während er mir widerrieth, dahin zu gehn. Das hat aber nur wenig zu bedeuten gehabt; denn diese Dame bezeugte immer ihre Absicht, mich bei sich zu nehmen, wo ich auch jetzt bin. Wenn Gott will, so werde ich einst die fernere Folge eines Lebenslaufs erzählen, der noch nicht am Ende ist. Den 20sten September 1688.

Der Wunsch gehorsam zu seyn, und Nichts auszulassen, wird hier ohne Zweifel Wiederholungen veranlaßt haben; sie werden mindestens dazu dienen, Euch meine Pünktlichkeit in Vollziehung Eurer Befehle zu zeigen. — Und habe ich Etwas übergangen: so ist es aus Vergessenheit, oder Unvermögen der Erklärung geschehen.

* * *

10. Wenige Tage nach meiner Entlassung, als ich von dem Abbée von F... gehört hatte, fand ich plötzlich mein Gemüth, und zwar in starken und süßen Gefühlen, sehr mit ihm beschäftigt. Es war mir, als vereine mich der Herr inniger mit ihm, als jedem Andern. Mir ward meine Einwilligung abgefordert, die ich gab; worauf ich wie eine geistige Kindschaft empfand, in welcher er von mir abhängig war. Ich hatte Gelegenheit ihn den folgenden Tag zu sehn, fühlte aber innerlich, daß diese Zusammenkunft ihn nicht befriedige, daß er daran keinen Geschmack abgewinne. Ein gewisses Etwas in mir trieb mich, ihm mein ganzes Herz auszuschütten, aber ich fand keinen Gegenzug, worüber ich viel zu leiden hatte, und zwar noch unter andern in derselben Nacht. Am andern Morgen sah ich ihn; wir blieben beide uns schweigend gegenüber. Das Gewölk begann sich etwas aufzuklären; doch war er noch immer recht nach meinem Wunsche. So litt ich acht Tage nach einander; dann aber fühlte ich

mich ihm ohne Hinderniß verbunden, und finde seitdem, daß die Vereinigung beständig auf lautere und unaussprechliche Weise zunimmt. Es scheint mir, als stände meine Seele im vollkommensten Einklang und Rapport mit der seinigen, und die Worte Davids, wenn er von Jonathan sagt: „Daß sein Herz sich verbunden habe an Davids Herzen,“*) däuchten mir ganz auf unsere Vereinigung zu passen. Der Herr hat mich einsehn lassen, wie theuer ihm jener Mann ist, und welche große Absichten er mit ihm hat.

Zehntes Capitel.

Der Zustand ruhig-menschlicher Glückseligkeit muß dem beschwerlichen Stande des apostolischen Berufes weichen, wozu die Verfasserin bestimmt ist. Schmerzen verschiedener Gattungen, die man in demselben, der Seelen Andrer wegen, zu erdulden hat. Man muß — um die verschiedenen Stände nicht zu verwirren — sich nicht an Worte, noch den äußern Anschein binden. Kreuz, Schwachheiten, Aeußeres der in jenem Zustande stehenden Seelen. Wie diese über sich selbst reden und schreiben. Beschreibung ihrer Andacht, Enteignung, Barmherzigkeit, im Grunde des Gemüthes, wo Gott Alles beherrscht und regiert. Warum die im Anfange des Gnadenstandes stehenden Seelen der Selbsttäuschung und dem Wahne unterworfen sind, sich in jenem apostolischen Zustande zu glauben. Auflösung einer Bedenklichkeit. Maaßstab, wonach jene Seelen zu beurtheilen sind.

1. Ich werde über meinen innern Zustand

*) 1 Buch Samuelis 18, 1.

Nichts mehr schreiben, da ich keine Worte habe, Etwas auszudrücken, was vollkommen von Allem, was den menschlichen Meinungen, Ausdrücken und Begriffen anheim fällt, entbunden ist.

Ich erwähne nur noch, daß ich nach dem Zeitpunkt meiner Wiedergeburt, und zwar einige Jahre, bevor ich (weil jede Selbstsucht in mir von dem Reinigungsfeuer, wodurch ich gegangen, verzehrt worden) in dem apostolischen oder Missionsstande zum Heil Andrer versetzt wurde, mich von der Glückseligkeit der Verklärten umfangen fühlte — die gnadenreiche Anschauung Gottes ausgenommen. Nichts Irdisches rührte mich, und auch jetzt weiß ich Nichts im Himmel noch auf Erden, daß mir wegen meiner selbst Kummer machen könnte. Es ist unmöglich den Wonnestand einer solchen Seele, ohne eigne Erfahrung zu begreifen. Und diejenigen sogar, welche sterben, ohne zum Beistand des Nächsten berufen zu seyn — enden im Genuß des höchsten Glücks, obwohl von äußern Leiden überhäuft.

Als es aber Gott gefiel, mich seiner Sendung zu würdigen, gab er mir zu erkennen, daß der wahrhafte Vater in Jesus, und der apostolische Hirt, gleich dem Herrn, selbst für die Menschen leiden, ihre Traurigkeit tragen, ihre Schulden abbüßen, sich mit ihren Schwächen bekleiden müsse. Gott verhängt in Wahrheit dergleichen nicht über die Seele, ohne ihre Zustimmung, aber er ist der-

ſelben gewiß. Er ſelbſt neigt das Herz dem entgegen, was er davon erlangen will; es ſcheint als präge er ihm folgende Worte ein: „Ich war glücklich im Beſitz der Herrlichkeit; ich war Gott, habe aber Alles verlaſſen, und mich dem Schmerz, der Verachtung, Schmach und Marter unterworfen; ich bin Menſch geworden, um den Menſchen zu retten. Wenn du vollenden willſt, was meiner Paſſion noch mangelte, wenn ich meine Eigenſchaft als Erlöſer in dich übertragen ſoll: ſo mußt du in den Verluſt deines jetzigen Glückes willigen, um dich dem Elend und der Schwäche zu unterwerfen, die Mängel derer zu tragen, die ich dir anvertrauen werde, ihre Schulden zu büßen, und endlich nicht nur allen innern Leiden, deren du für dich entledigt warſt, ſondern auch den heftigſten Verfolgungen ausgeſetzt zu ſeyn. Hätte ich in meinem verborgenen Leben verharrt, ich würde nie Haß noch Verfolgung zu dulden gehabt haben; man verfolgt nur diejenigen, welche dir zum Beiſtand anderer Seelen erwählt ſind.“ Es bedurfte alſo einer Einwilligung der Seele in ihre Aufopferung, um vollkommen auf die Abſichten Gottes mit den Seelen derer, die er ſich vorbehalten, einzugehn.

2. Er ließ mir klar werden, daß er mich nicht, wie man geglaubt hatte, zu einer äußern Verbreitung der Kirche — welche darin beſteht, die Irrgläubigen (Ketzer) zu gewinnen — berufen habe,

wohl aber zur Verbreitung ſeines Geiſtes, welcher der Geiſt des innern Lebens iſt — und daß ich dafür werde leiden müſſen. Er beſtimmt mich nicht einmal für die erſte Bekehrung der Sünder; dagegen aber diejenigen, welche ſchon von dem Wunſch ſich zu bekehren ergriffen ſind, zur vollkommnen Bekehrung zu fördern, welche Nichts als jener innere Geiſt iſt. Seit dieſer Zeit hat mir der Herr keine Seele anvertraut, ohne mir meine Zuſtimmung abzufordern, und ohne mich (nachdem er die Seele in mich aufgenommen) wie ein Sühnopfer für ſie leiden zu laſſen. Es iſt nöthig, die Natur dieſes Leidens, und den Unterſchied deſſelben, von dem was man ſeiner ſelbſt wegen tragen muß, zu erklären.

3. Die Art dieſes Leidens iſt mehr innigerer, ſtärkerer, für ſich beſtehender Natur. Es iſt eine außerordentliche Qual. Man weiß nicht wo, noch in welcher Gegend die Seele ihren Sitz hat. Nie wird ſie von Betrachtung erzeugt, und kann auch keine hervorbringen. Sie bewirkt weder Verlegenheit noch Verwirrung: auch läutert ſie nicht, und die Seele findet eben deßhalb Nichts von ihr zu empfangen. Ihr Uebermaaß verhindert aber den tiefen Frieden der leidenden Seele, wie den Genuß deſſelben, ohne Genuß, keineswegs, und nimmt Nichts von ihrer Ausdehnung. Auch iſt man ſich wohl bewußt, für die Seelen Andrer zu leiden, und oftmals weiß man ſogar, für welche Perſon.

In dieſem Zeitpunkt fühlt man ſich mit dieſer in der ſchmerzhaften Art vereinigt, wie ein Verbrecher an das Werkzeug ſeiner Marter gebunden iſt. Oft trägt man ſelbſt die Schwächen an ſich,*) denen Andre unterworfen ſeyn ſollten. Gewöhnlich aber iſt es ein allgemeines, unbeſtimmtes Leiden, das zuweilen ſo auf das Herz wirkt, daß man ungemeine, ja die heftigſten Schmerzen daran fühlt; Schmerzen, als ob es zerdrückt, oder mit einem Schwert durchbohrt würde. Dieſer eigentlich nur ganz geiſtige Schmerz hat ſeinen Sitz an dem Orte, der von der göttlichen Gegenwart ganz erfüllt iſt, und obwohl viel gewaltiger, als alle körperliche Schmerzen ſeyn können, iſt er dennnoch dem Sinnengefühl ſo fern, daß die davon bedrängten Perſonen, wenn ſie des beobachtenden Nachſinnens fähig wären, glauben müßten, er exiſtire nicht, und ſie hätten ſich geirrt.

Was habe ich nicht gelitten, ſeit mich der Herr dieſes apoſtoliſchen Standes theilhaftig machte! — Aber ſo ungemeſſen meine Qual auch war, welcher Schwäche meine Sinne auch darunter erlegen ſind: ſo habe ich doch nie gewünſcht, davon befreit zu werden. Im Gegentheil, das Erbarmen mit jenen Seelen nimmt mit den ſteigenden Leiden zu, und die Liebe für ſie wächſt mit den Schmerzen, die man ihretwegen erduldet.

*) 1 Corinth. 11, 29.

4. Dieſe Schmerzen ſind von zweierlei Art: Die eine Art iſt Folge der Treuloſigkeiten, welche jene Seelen begehn; die andre dient ſie zu läutern und auf dem Wege des Heils zu fördern. Die erſte preßt das Herz, betrübt es, ſchwächt die Empfindungen, verurſacht eine dumpfe Angſt, und ein Gefühl, als wenn man von Gott und der Seele, welche dieſe Qual verurſacht, auf herzzerreißende Weiſe hin und wieder gezogen würde. Dieſe Schmerzen ſind unerträgliche, obſchon nicht tiefer als andre. Die Reinigungsqual für Andre, iſt eine allgemeine, unbeſtimmte, welche beruhigt, und mit der Perſon, für die man leidet, in Gott verbindet. Dieſer Unterſchied kann nur durch gemachte Erfahrung verſtanden werden. Nichts aber gleicht dem Leiden, was man für Leute erträgt, denen dieß oftmals ganz unbekannt iſt, oder gar für ſolche, die, weit entfernt dankbar zu ſeyn, nur Widerwillen gegen diejenigen hegen, welche ſich in brennender Liebe für ſie verzehren. Doch ſchwächt dieß alles dieſe Liebe nicht, und es giebt keinen Tod und keine Marter, deren man ſich nicht mit der lebhafteſten Freude hingäbe, um ſie dahin zu bringen, wo Gott ſie haben will.

5. Wenn der Arm der göttlichen Gerechtigkeit eine Seele wegen wirklicher Untreue einer andern, dieſe zugleich reinigend, trifft: ſo endet die Qual nicht eher, bis die Untreue aufgehört hat.

Nicht also ist es, wenn Alles der Reinigung wegen geschieht — dann giebt es Zwischenräume, und man kann von seinen Leiden ausruhen; — man erlangt, der Seele gegenüber, eine gewisse beruhigende Unbefangenheit, welche beweiset, daß unsre Leiden sie gereinigt, und in die Gott angenehme Verfassung versetzt haben. Wenn die Seelen einmal im rechten Wege sind, und Nichts sie aufhält, geht Alles ganz einfach; — sobald ihnen aber irgend Etwas entgegen tritt, giebt es uns ein gewisses innres Etwas zu erkennen.

6. Die Gerechtigkeit Gottes läßt uns für manche Seelen bis zu ihrer gänzlichen Läuterung dulden; sobald sie sind, wohin sie sollen, leidet man nicht mehr für sie, und die bis dahin bewölkte Vereinigung mit ihnen, hellt sich dermaßen auf, daß sie wie eine sehr reine Luft, allenthalben ohne Unterschied, vom Sonnenlichte durchdrungen ist. Da mir M... auf eine innigere Weise wie jeder Andere übergeben worden, so übersteigt, was ich um ihn gelitten habe, leide und leiden werde, allen möglichen Ausdruck. Der leichteste Zwischensatz unter uns, oder zwischen ihm und Gott — welches hier gleichbedeutend ist — wirkt wie ein Sandkörnchen im Auge, das diesen die heftigsten Schmerzen macht, und keiner andern Stelle des Körpers beschwerlich seyn würde. Das Weh, was ich seinetwegen dulde, ist von jedem andern Schmerz verschieden, ohne

daß ich die Ursache ergründen kann — es sei denn, daß mich Gott mit ihm inniger vereint, und höhere Absichten mit ihm hat, als mit Andern.

7. Wenn ich nur den Namen einer Person aussprechen höre, mit der ich in solcher Beziehung stehe, fühle ich augenblicklich meine Schmerzen sich ungemein erneuern; obwohl seit Jahren schon in einem, seiner Tiefe und Fülle wegen, scheinbar' bloßen und leeren Zustande: so genieße ich doch einer beständigen innern Fülle. Ein Wasser, welches ein Becken gerade so weit anfüllt, daß der Rand desselben es umschließen kann, fällt durch seine Füllung nicht auf, so wie aber ein überflüssiger Tropfen hinzukömmt, muß es sich entledigen. Gewöhnlich empfinde ich Nichts für mich; sobald aber durch irgend Etwas dieser unendlich volle und ruhige Grund angeregt wird, so wird die Ueberfüllung so fühlbar, daß sie sich auf die Sinne ergießt. Darum auch vermeide ich gewisse Stellen lesen oder wiederholen zu hören. — Nicht, daß mir durch Außendinge irgend Etwas zukäme — aber weil ein wohl aufgefaßtes Wort, den Grund aufregt. Jede Aeußerung über, oder gegen die Wahrheit, hat dieselbe Wirkung, und würde, wenn der Zustand dauerte, einen Ausbruch veranlassen.

8. Man wird vielleicht meinen, weil einem während der ganzen Zeit des Glaubens, wenn dieser nämlich kräftig ist, das Lesen schwer wird —

ich meine, weil ein gewiſſes Etwas einem gleichſam den Mund verſchließt — daß es hier derſelbe Fall ſei; dieß aber wäre ein Irrthum. — Man kann beinahe in den letzten Ständen keinen Ausdruck gebrauchen, der nicht ähnliche Bedeutung, mit manchem auf die erſten Stände paſſenden, hätte. Das kömmt von der Armuth der Sprache: nur die Erfahrung kann hier unterſcheiden; denn Alle, die ſich in den Zuſtand des bloßen, mit tiefer innerer Nahrhaftigkeit begabten, und auf einigen Beiſtand geſtützten Glaubens befinden, vermeinen auf dem Punkte zu ſtehn, wovon ich rede. Dieſe ſind geſammelt, oder glauben vielmehr in ſich, durch was man ihnen vorleſen, oder ſagen möge, eine gewiſſe Beſchäftigung Gottes zu fühlen, die ihnen den Mund, und ſogar zuweilen die Augen verſchließt, ſie am weitern fortleſen verhindert. Nicht alſo iſt es hier. Dieſes iſt ein Wiedergeben der Fülle, ein Ueberſtrömen des ſtets vollen Grundes, zu Nutzen der Seelen, die es bedürfen, aus dieſen ewig reichen Quellen zu ſchöpfen. Es iſt der göttliche Born, woraus die Kinder der Weisheit unaufhörlich entnehmen, was ſie brauchen, wenn ſie gut vorbereitet ſind. Zwar fühlen ſie nicht immer, was ſie dort ſchöpfen; ich aber fühle es wohl.

Man muß nicht alles Niedergeſchriebene wörtlich nehmen; denn wenn dieß geſchähe, würde es faſt keinen vollendeten Stand geben, den eine Seele

auf gewisser Stufe nicht zu erfahren glaubte; aber nur Geduld, sie wird in der Folge selbst diesen unendlichen Unterschied bemerken. Sogar die auf den untern Stufen stehenden Seelen, werden oft weit vollkommner erscheinen, als jene, in und durch die Liebe vollendeten; weil der Herr, welcher will, daß sie unter den andern Menschen leben, ihnen aber den Anblick eines so reichen Schatzes entziehen sollen, ihr Aeußeres mit scheinbarer Schwäche bedeckt, die wie eine grobe Hülle, unendliche Reichthümer verschleiernd, deren Verlust verhindert.

9. Wenn Gott das Aeußere dieser Personen nicht gänzlich von ihrem Innern getrennt hätte, könnten sie nicht mehr mit den Menschen verkehren. Dieß erfährt man in dem neuen Leben; es scheint einem Nichts übrig zu bleiben, als zu sterben, man findet sich den übrigen Menschen so fern, und ihre Denkungsart ist von der unsrigen so verschieden, daß man Widerwillen gegen sie fassen könnte. Gern möchte die Seele ausrufen: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“ *)

Die bis hierhin gediehenen Seelen befinden sich in einem Stande wirklich vollendeter Vollkommenheit; auch sterben sie gewöhnlich in diesem Zustande, wenn sie nämlich nicht zum Beistande andrer See-

*) Lucas 2, 29 u. 30.

len berufen sind; ist dieses aber der Fall, dann scheidet der Herr den vergöttlichten Grund in ihnen von ihrem Aeußern, dieses letztere kindlichen Schwächen hingebend; wodurch die Seele in einer fortwährenden Absonderung und gänzlichen Unbewußtseyn dessen, was sie ist, erhalten wird, es sei denn, daß der schon erwähnte Grund zum Heil Anderer aufgeregt wird; dann fühlt man sich freimdartig, aber ohne ausdrücken zu können, worin es besteht. Ihre äußern Schwächen dienen ihnen zur Hülle, und verhindern sie, Andern auf den Todeswegen, wohin sie selbige führen, zur Stütze dienen zu können. Wenn diejenigen, welche von diesen Personen geleitet werden, durch den aus kindlichen Schwächen gewebten Schleier dringen, und die Tiefe ihres Gnadenstandes ermessen könnten, dann würden sie jene mit zu viel Ehrfurcht betrachten, und dem Beistande nicht absterben wollen, den sie von ihrer Führung erhalten. Hätten die Juden das gewöhnliche Aeußre, was den Heiland umgab, durchblicken können, sie würden ihn niemals verfolgt haben, sondern vielmehr zu fortwährender Bewunderung hingerissen seyn.

10. Diese Personen sind in ihren eignen und in den Augen aller, die sie erblicken, nur paradox, denn es zeigt sich eine grobe Schale, die aber oft einen göttlichen Kern umschließt. Auch wissen diejenigen, welche sie mit den Augen der Vernunft be-

urtheilen wollen, nicht, was sie davon zu halten haben. O göttliche Weisheit, o kräftige Wissenschaft, du fließest unaufhörlich von den Lippen und aus den Herzen jener Begnadigten, wie ein göttlicher Nahrungssaft, der unzähligen Zweigen glühendes Leben mittheilt, obwohl man nur eine grobe und moosige Rinde wahrnimmt. „Was sehet ihr an Sulamith?“ *) dieser erwählten Seele, ihr, die ihr sie anschaut, so spricht der heilige Bräutigam, was sehet ihr, als den „Reigen zu Mahanaim?“ **) Richtet also nicht über sie, die ihr nicht mit ihr gleich stehet, und seid versichert, daß „ich bin schwarz, aber gar lieblich, die Sonne hat mich so verbrannt.“ ***) Ja meine Sonne hat durch ihre brennenden Blicke mich also entstellt, um mich dem Anblick aller Kreaturen zu entziehen, und für sich allein zu bewahren. Diese Seelen zu verletzen, heißt Gott selbst angreifen, und sie richten wollen, heißt sich ein Urtheil über sie selbst anmaßen. Die Wenigen, welche dieß thun, verwirren sich in ihren Urtheilen, und wagen es daher, wie der Apostel Judas sagt: „zu lästern, wo sie nichts von wissen; was sie aber natürlich erkennen, darin verderben sie wie die unvernünftigen Thiere.“ †)

*) Hohelied 6, 12.
**) 1 Corinth. 2, 15.
***) Hohelied 1, 5.
†) Ep. Judä V. 10.

Ja, sie fluchen heiligen Gegenständen, und lästern die geweihten Geheimnisse des innern Lebens.

11. Die in diesem Stande lebende Seele ist sich ihrer selbst so unbewußt, als andern unbekannt. Wenn sie über sich schreibt oder spricht, so geschieht es wie von göttlichen Dingen. Sie thut es nur in Folge der augenblicklichen Erleuchtung, welche nicht länger dauert, als ihr Resultat (das Schreiben und Sprechen nämlich) unumgänglich nöthig war. Es ist einem unmöglich, hernach dasselbe zu sehen oder zu denken, was einem während dieser Erleuchtung klar gewesen, es sei denn, diese werde uns wiedergegeben. Es ist, wie Jemand, dem man die Thüre zu einem mit Schätzen gefüllten Gemache öffnet. Sie werden von ihm gesehen, so lange die Thüre offen ist, und sind unsichtbar für ihn, sobald das Gemach geschlossen wird. Diese Seele ist in der That „der versiegelte Born, welchen der Bräutigam allein öffnet, und Niemand außer ihm verschließt; sie kümmert sich weder um Ehre, Glück, noch Leben, nicht nur was den Willen, sondern auch, was die wirkliche Ausbildung betrifft, auch bleibt ihr Nichts zu beachten, noch zu schonen übrig.“ *) Wäre sie nicht auf diese Weise, so könnte sie nicht andern Seelen, nach dem ganzen Umfange göttlicher Absichten, nützen. Die geringste Vorsicht verhindert die volle Würkung der Gnade. O wie

*) Hohelied 4, 12.

Wenige giebt es, die sich, ohne allen Eigennutz noch Selbstrücksicht, für Andere hingeben, und bereitwillig für sie handeln und leiden wollen. Nie kann der ganze Umfang des Erbarmens in einer apostolischen Seele begriffen werden; es ist die Barmherzigkeit Jesu Christi selbst. „Die Liebe Christi dringet uns also, sintemal wir halten, daß einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben.“ *) O Tiefe eines von Eifer und Empfindung entblößten Erbarmens, wer könnte dich begreifen?

12. Das schwerste Kreuz trifft den Christen im apostolischen Zustande (wenn man nämlich dergleichen mit dem Namen Kreuz belegen kann); weil die Hölle und Welt sich anstrengen, das Gute zu hindern, was in den Seelen bewirkt werden soll. Wäre Jesus Christus nicht aus seinem verborgenen Leben hervorgegangen, so hätten ihn die Juden auch nimmer verfolgt und gekreuzigt, und wenn Gott jene Seelen im geheimen Anschauen seines Antlitzes verborgen hielte, so wären sie vor der Verfolgung der Menschen sicher. Aber wie freudig würden sie Marter und Scheiterhaufen selbst für die Rettung eines einzigen Menschen erdulden! und es ist nicht zu verwundern, daß die Teufel jede Triebfeder ihres Gebietes gegen die apostolischen Seelen in Bewegung setzen; denn der Erbfeind weiß

*) 2 Corinth. 5, 14.

genau, daß eine ſolche, wenn ſie folgte, ſein ganzes Reich vernichten würde. Alle Andachtsübungen ſchaden ihm nur wenig; denn er entſchädigt ſich durch die Eigenliebe der Andächtigen für den Abbruch, den ihm ihre regelmäßigen Uebungen zufügen. Dahingegen er Nichts von einer, der Wahrheit Gottes und ſeiner reinen Liebe, geweiheten Seele, einer Seele, die ſich von der höchſten Alleinherrſchaft Gottes zerſtören läßt, nicht mehr in und für ſich beſtehend Gott vollkommen Gewalt läßt, ſein Reich immer mehr auszubreiten, zu gewinnen noch zu erwarten hat. Dieſen vermag er ſich nur von weitem zu nahen, und ſeine Wuth gegen ſie iſt ohne Gränzen. O wie ſehr irrt man, wenn man die Gottesfurcht nach den äußern Handlungen beurtheilt: um wahrhaft fromm oder Gottergeben zu ſeyn, darf man keine Wahl noch Vorliebe für eine Handlung mehr als die andere haben. Man denkt ſich, eine dem Herrn auf beſondre Weiſe geweihte Seele müſſe ſich in dieſer oder jener Art benehmen; bemerkt man nun das Gegentheil ſeiner Meinungen, ſo macht man den Schluß, daß Gott nicht in ihr wohne — und oftmals lebt er da gerade in vollſter Kraft.

O höchſte unbeſchränkte Alleinherrſchaft meines Gottes! du, o Herr, wäreſt nicht Gott, wenn du dich nicht durch das Gefäß, was dich ſcheinbar entwürdigt — zu verherrlichen verſtändeſt. Gott

erfreut sich an Allem, was uns geschmeidig und klein macht; keine Tugend ist ihm so werth, als eine Seele ganz in seiner Hand habend, sie bis zu den Wolken erheben, im tiefsten Staub stürzen zu können, ohne daß sie im Mindesten ihre Stimmung verändert. Ein Zustand, der von irgend einem bestimmten oder begreiflichen Gute abhängig ist, kann ein tugendhafter Zustand, nie aber ein göttlicher Stand seyn.

13. Es giebt eigne Heilige des Herrn, und diese sind nicht, wie die Uebrigen, durch Ausübung der Tugend, sondern von ihm selbst, und eine rückhaltlose, geschmeidige Unterwerfung, welche der Besitz aller Tugend ausmacht, geheiligt worden. Diese sind deßhalb die besonders geweihten Heiligen Gottes, weil sie nur in und für ihn, nach seiner, und nicht nach menschlicher Weise, geheiligt sind. O meine Liebe, du hast so viele Seelen, die dir dienen, um zur Heiligkeit zu gelangen; schaffe dir eine Menge Kinder, welche dir auf deine Weise gehorchen, und zwar, weil du heilig bist; sie sind die Kinder, um deren Willen du dich selbst geheiligt hast — welches ihnen vollkommen genügt. Welch furchtbares Ungeheuer ist die Selbstsucht! Laß mich, o mein Gott, das freudige Werkzeug deines Willens seyn! — Es gebe für mich nicht Tugend noch Heiligkeit, aber laß mich mit der Kirche singend tu solus sanctus (du allein bist heilig), denselben Hymnus für mich

und diejenigen wiederholen, die du mir gegeben haſt: auf daß du nicht in ihnen, ſondern in dir und um dein ſelbſt willen verherrlicht und heilig geprieſen werdeſt! O meine Liebe, wohin bringſt du deine Sklaven!

14. Die Seelen, welche ich meine, ſind keiner Vorliebe, noch Vorzugsgefühle fähig, aber ſie werden von einer Nothwendigkeit, die (wegen der moraliſchen Willensfreiheit) nicht in ihnen, ſondern in Gott ſelbſt beruht, nachdem ſie das Opfer jener Freiheit gebracht haben, getrieben. Sie empfinden keine natürliche Liebe; aber ein unendliches, auf gewiſſe Gegenſtände, den Abſichten Gottes gemäß, ſtärker angewandtes und aufgeregtes Erbarmen, beſeelt ſie nach dem Maaße des Bedürfniſſes jener Gegenſtände, und der innigern Vereinigung, worin ſie nach dem göttlichen Willen mit ihnen ſtehen ſollen. Dieſe ſtarke, ſogar zuweilen eifrig ſcheinende Liebe, liegt nicht im Kreis der Fähigkeiten oder Kräfte, wie die übrigen Neigungen, vielmehr aber in demſelben Grunde, welcher Gott ſelbſt iſt. Sie beherrſcht dieſen Grund wie ein König, und neigt ihn allmählig von ſich dem Gegenſtande zu, den wir lieben, und dem wir vereint ſeyn ſollen. — Dieſe Liebe aber iſt wieder er ſelbſt, ſo daß er ſich nicht mehr von Gott zu unterſcheiden vermag, obſchon er ſich in einem beſondern Gegenſtande beſchließt. Dieſer, einer Perſon entgegen beengte

Grund, verursacht einen so lebhaften Zug zu ihr, wie zu Gott; und wie Alles, was diesen Grund aufregt, uns Gott vernehmbar macht (welcher, der Verklärung halber, außerdem nie vernommen werden könnte), so macht auch diese einer Kreatur zugewandte Neigung im tiefsten Grunde Gott vernehmlich; aber in einer um so stärkeren, reineren, von dem, was in die Sinne fällt, entfesselteren Art, als die Seele auf einem erhabenen Punkte, in einem höhern Grade steht. Man empfindet etwas Aehnliches gleich beim Anfange des Gnadenweges, wo Alles, was uns zu Gott zieht, uns auch sein fühlbares Hinneigen zu uns spüren läßt. Aber alle diese Wahrnehmungen beruhen in den Sinnen oder Kräften — sie sind auf keine Weise, was ich hier meine — dieses liegt in demselben, jedem andern, als Gott selbst, unzugänglichen Grunde.

15. Es giebt keinen so vollendeten Stand, den sich die Seelen im Anfange nicht zueignen könnten, besonders jene, welche, wie die Schrift sagt, im Glauben stets fortschreiten. Denn, so wie man gleich vom Anbeginn die Anfangsgründe des Geistes empfängt, und wie der Glaube selbst es ist, welcher eindringt, sich reinigt, ausdehnt, und bis zur vollkommensten Vollendung erstreckt; so ist er beinah gleich vom Anfange auf diesem Punkte, und bringt dieselben Wirkungen hervor. Der ganze Unterschied liegt darin, daß er während des ganzen Weges in den

Kräften ſeinen Sitz hat, bis er ſich in den tiefern Grund verliert, der nichts Anderes als Gott ſelbſt iſt, welcher Alles in ſeiner göttlichen Einheit beſchließt.

Die innere Anregung ſogar, worin die ganze Führung der gläubigen Seelen beſtehen muß, entwickelt ſich vom Anbeginn in den, einem hohen Glauben beſtimmten Perſonen. Dieſe Bewegung iſt im Anfange fühlbarer, deutlicher, mehr in den Kräften beruhend; dennnoch aber iſt ſie es, welche jene Menſchen führt, und dahin bringt, ſich ſelbſt zu entſagen, zu ſchweigen, ſich von Allem zu entäußern, bis ſie ſich in jenem göttlichen Urgrunde verlieren; dann aber wechſelt dieſe Bewegung ihr Weſen, und wird der Seele ſo natürlich, daß ſie Alles verliert, was ſie von Gott ſelbſt unterſchied. Die Kreatur handelt ſo natürlich und unbefangen, wie ſie athmet, und ihre biegſame Unterwürfigkeit iſt ohne Grenzen.

16. Es iſt nöthig, hier Etwas zu erklären, was ſonſt bei unerfahrenen Perſonen Mißgriffe veranlaſſen könnte. Nämlich die in Gott verſenkte, und ſeinetwegen einer rückhaltloſen Geſchmeidigkeit hingegebene Seele ſcheint entweder durch Zurückhaltung, oder Befangenheit gehindert zu ſeyn, ſich über gewiſſe Dinge auszuſprechen. Dieſes iſt nicht als ein Gebrechen in ihr ſelbſt, ſondern in der Perſon begründet, mit welcher ſie ſich

verſtändigen ſoll. Denn Gott giebt einem alle Stimmungen und Neigungen desjenigen, mit dem man zu reden hat, im Vorgefühl zu erkennen, und obwohl ein ſolcher, wenn man ihn früge, verſichern würde, gar keinen Widerwillen gegen das zu empfinden, was man ihm ſagt (weil wirklich ſein Wille alſo geſtimmt iſt): ſo iſt es dennnoch gewiß, daß, ſo guten Willen er habe, ihm das Mitgetheilte zuwider iſt, ſei es nun, daß es über ſein geiſtiges Vermögen hinausgeht, oder weil ihm noch gewiſſe Vorſtellungen von ſogenannter vernunftmäßiger Tugend inwohnen; daher denn auch die Abneigung, ſich gegen eine ſolche Perſon zu äußern, von ihrer eigenen Verſchloſſenheit erzeugt wird.

Ueberdem hat der äußere Zuſtand der Kindlichkeit unzählige Kleinigkeiten, die leicht für jene Untreuen gelten könnten, welche die Menſchen begehen, die aus Eigenliebe nicht ſagen, was ihnen zuwider iſt; aber leicht iſt es einzuſehen, wie dieß hier nicht der Fall iſt, weil ſie durch einen Stand gedrungen ſind, der ihnen, was es auch koſten möchte, nicht die Zurückhaltung eines einzigen Gedanken geſtatten würde. Man muß von den Seelen dieſes Standes mehr nach dem urtheilen, was Gott ſie hat erfahren laſſen, als was man von ihnen ſieht; denn ſonſt würde man ſie nach dem Maaßſtabe ſeines eigenen Zuſtandes richten, und nicht nach dem, was ſie ſind. Was ſchwach iſt in Gott, iſt ſtärker als die

gröſste Kraft, weil dieſe Schwäche nicht die Erlangung jeder tugendhaften, von der Vernunft begriffenen Stärke ausſchlieſst, ſondern vielmehr dieſe weit übertroffen hat. Sie iſt in der göttlichen Kraft verloren, und daher entſtehen die ſich ſowohl vereinenden Gegenſätze, ſo unvereinbar ſie auch ſcheinen mögen, der göttlichen Kraft nämlich mit der Schwäche eines Kindes.

Eilftes Capitel.

Während ſie in einem Kloſter krank und ſogar bettlägerig zubringt, wird ſie dennoch beſchuldigt, ſich auswärts und in ſogenannte Verſammlungen zu begeben. Ihre Geduld. Nutzanwendung der Klagen bei Leiden. Sie läſst ſich bei ihrer Frau Tochter häuslich nieder. Man ſchiebt ihr fortwährend allerhand Unwahrheiten unter, und widerſetzt ſich ihrem Vorhaben, ſich den Augen der Welt gänzlich zu verbergen. Sie zieht nach Paris, und lebt dort im Verborgnen. Ihr Beſuch zu St. Cyr, wie der wohlwollende Empfang, der ihr daſelbſt wird, erwecken aufs Neue die Eiferſucht ihrer Feinde. Ihr Zuſammentreffen mit Herrn Nicole und Boileau, die ihre Grundſätze billigen. Herr Nicole ändert ſich.

1. Als ich das Kloſter zu St. Maria verlieſs, begab ich mich zur Frau von Miramion, obwohl diejenigen, welche meinen Aufenthalt zu St. Maria verurſacht hatten, ſich meinem Vorhaben unter dem Vorwande widerſetzten, es würde ſchicklicher ſeyn, eine Privat-Wohnung zu beziehen. Da ich aber ihre

Absicht durchschauete, mir durch neue Erdichtungen auch neuen Verdruß zuzuziehen: so blieb ich fest in dem Entschlusse, mich in den Convent zu begeben, dem jene Dame vorstand. Sobald meine Feinde sahen, daß ich darauf beharrete, kamen sie auf den Gedanken, der Frau von Miramion zu schreiben, daß sie mich wöchentlich wenigstens einmal nach der Vorstadt St. Marceau in verrufene Häuser gehen sähen, wo ich Versammlungen hielte. Der Pater la Mothe war, wie gewöhnlich, der Urheber dieser Briefe, und behauptete, daß er jenen Gerüchten nicht glauben wollend, sich seit einigen Monaten mehrmal persönlich an Ort und Stelle begeben, wo er mich dann jedesmal in die gedachten Häuser habe gehen sehen. Es ist zu bemerken, daß ich nie in der Vorstadt St. Marceau gewesen, und eben jetzt seit drei Monaten bettlägerig war, wo man mir täglich ein Geschwür verband, was ich am Auge, von einem starken Fieber begleitet, hatte. Frau von Miramion, welche fast immer zugegen war, wenn ich verbunden wurde, und genau wußte, daß ich das Bett nicht verließ, war über jenes Verfahren so lebhaft entrüstet, daß der Pater la Mothe, als er sie in der Absicht besuchte, den Inhalt seines Schreibens zu bestätigen, und noch einige verläumderische Anzeigen dessen, was ich seit acht Tagen begangen haben sollte, hinzufügte, sie ihm über die Schwärze seiner Beschuldigungen sehr starke Dinge sagte, ihn

verſichernd, daß ſie jetzt Alles glaube, was man ihr über ſeine boshaften Anſchläge gegen mich berichtet habe, da ſie Zeuge ſei, daß ich ſeit drei Monaten nicht viermal aus dem Hauſe, ſelbſt nicht in der Kirche geweſen, und kaum das Bett verlaſſen habe. Bei meinen ſeltenen Ausgängen ſei ich von einer bedeutenden Perſon meiner Familie am Morgen abgeholt und am Abend zurückbegleitet worden. Als er ſich ſo übel aufgenommen ſah, ſetzte er andere Triebfedern in Bewegung; er beklagte ſich nämlich allenthalben, ich habe ihn durch Frau von Miramion ſchnöde begegnen laſſen; obwohl mir in jenem Augenblicke der ganze Vorgang unbewußt war, den ich auch erſt einige Zeit nachher, als ich geneſen war, und Frau von Miramion mir die Briefe zeigte, erfahren habe.

2. Mein Augenübel verurſachte mir viele Schmerzen, aber Gott gab mir eben ſo viel Geduld; meine Gemüthsverfaſſung in Leiden iſt immer eine anhaltende Geduld geweſen, und ich klage mich nur an, daß ich ſie zu ſehr habe merken laſſen. Weit beſſer wäre es geweſen, mir zuweilen eine leichte Klage zu erlauben, und dennoch mit meinen Leiden zufrieden, willenlos für die Verminderung deſſelben zu ſeyn, welches Betragen freier von Eigenliebe iſt, und nicht ſo ſehr die Achtung der Welt anzieht. Die kindliche Einfalt vergönnt der Natur einige Klagen, beſonders wenn ſie nicht aus dem in-

wohnenden Leben der Natur hervorgehen; denn sonst, so lange diese durch ihre Klagen fortlebt und eine heimliche Freude daran hat, das Mitleid auf sich zu ziehen, muß man ihr jede Klage versagen; wenn sie aber nicht mehr in dieser fortlebt, findet sich zuweilen dieses Leben in einer bewundernswerthen Kraft, die sich keinen Seufzer bei den heftigsten Schmerzen erlaubt;*) dann mischt sich dieser finstern Stärke ein Handeln des eigenen Lebens bei, welches wegfällt, wenn man sich beklagt, und deßhalb soll man demüthig, klein, ohne Etwas scheinen, noch zurückhalten zu wollen, seine Klagen aussprechen. Wenn die Seele wieder zum Kinde geworden ist, handelt sie wie ein solches. Die Eigenliebe waltet auch in den geringsten Kleinigkeiten. Obwohl man zum Beispiel beim Essen süß und bitter genießt, so liegt eine kleine geistige Selbstsucht darin, ohne sich zu weigern, auch die Dinge hinzunehmen, welche die Personen, so sie uns reichen, als übelschmeckend erkennen.

So giebt es in den scheinbar tugendhaftesten Handlungen verborgene Falten, die dem klaren Auge der göttlichen Liebe nicht entschlüpfen können.

3. Meine Tochter wurde im Hause der Frau von Miramion verheirathet,**) und ich war ihrer zar-

*) Die Tugend der Alten, besonders der Stoiker, die von der christlichen Festigkeit im Leiden nur durch ihr Motiv verschieden ist. Anmerk. d. Uebers.

**) An den Herrn Louis Nicole Fouquet, Grafen v. Baux,

ten Jugend wegen genöthigt, einige Zeit bei ihr zu bleiben, die sich denn auf drittehalb Jahr belief. Meine lebhafte Neigung, mich in ein Kloster zurückzuziehen, und dort unbekannt zu leben, bewog mich zwar, sie zu verlassen; aber Gott, welcher andere Absichten mit mir hatte, gestattete die Erfüllung meines Wunsches nicht, die ich in der Folge erzählen werde.

Die Verfolgung hörte gegen mich, während meines Aufenthaltes bei meiner Tochter, nicht auf; waren wir auf dem Lande, so hieß es, ich unterrichte die Landleute, obschon ich keinen derselben sah; lebten wir in der Stadt, so sollte ich andere von mir nie gesehene, noch gekannte Personen besucht, oder von ihnen Besuche empfangen haben. Alle diese Verdrießlichkeiten, mit meinem ununterbrochenen Verlangen, verbunden, mein Leben in der Einsamkeit zuzubringen, bestimmten mich, der hochwürdigen Mutter von den Benedictinerinnen zu Montargis zu schreiben, daß ich in ihrer Nähe, der ganzen Welt unbekannt, ohne Wissen meiner Familie, weder irgend sonst Jemandes auf der Welt, ja sogar ohne eine ihrer Nonnen zu sehen, meine Tage bei ihr beschließen wolle.

Wir waren über Alles einig, und sie wollte mir ein Zimmerchen mit einem Cabinet einräumen,

Sohn des berühmten Ober-Intendanten der Finanzen, Herrn v. Fouquet.

welches ein Gitter über den Altar, und unten einen kleinen Garten hat. Dieß war gerade, was ich bedurfte. Dem Beichtiger selbst sollte ich verborgen seyn, und ich würde, wenn ich meine Andacht verrichtete, gleich früh Morgens durch ein kleines Gitter communicirt haben. Sobald dieser Plan verabredet und angenommen war, schickte ich meine Meubeln und sonstige Geräthe voran.

Da aber die Mutter Priorin mit ihrem Erzbischof darüber gesprochen hatte, und er nicht verschwiegen gewesen war: so widersetzten sich aus ganz verschiedenen Absichten meine Freunde und Feinde (wenn man nämlich Personen so nennen kann, denen man nicht gehässig ist) meinem Vorhaben. Die erstern wollten mich nicht ganz verlieren, und die letztern sich nicht ihre Beute entschlüpfen lassen, die sie zu verderben strebten. Sie sahen ein, daß eine Lebensart, wie ich sie beabsichtigte, nicht nur alle ihre bisherigen Verläumdungen entkräftete, sondern ihnen auch jedes Mittel raubte, mich ferner zu verfolgen. Ich sah mich also von beiden Theilen, welche dem Herrn Erzbischof anlagen, meine Aufnahme zu verhindern, genöthigt, trotz meinem Widerwillen gegen die Welt, in derselben zu leben, noch ferner die Zielscheibe der Feindseligkeit und Verläumdung der Menschen, das willkührliche Werkzeug der göttlichen Vorsehung zu seyn. Ich erkannte, daß Gott nicht mit dem We-

nigen zufrieden, was ich gelitten hatte, andern ganz besondern Stürmen gestatten werde, sich gegen mich zu erheben. Da es mir aber fast unmöglich ist, etwas Anderes als Gott zu wollen, so unterwarf ich mich mit voller Seele, und brachte ihm das gänzliche Opfer meiner selbst; zu glücklich, durch so leichte Schmerzen den seiner Gerechtigkeit schuldigen Tribut bezahlen zu dürfen, und zu hoch geehrt, dem Bilde seines Sohnes gewissermaaßen ähnlich zu werden.

Man wird es vielleicht sonderbar finden, daß ich sage, Gott ein Opfer gebracht zu haben, nachdem ich doch an so vielen Stellen bemerkte, weder einen Willen mehr in mich zu finden, noch Abneigung gegen irgend Etwas, so Gott von mir wollen könne. Dennoch aber bleibt es gewiß, daß wenn Gott die Seele mit neuem, von dem schon getragenen verschiedenem Kreuz nicht nur beschweren, sondern ihr auch noch ein stärkeres auferlegen will, er ihr dennoch, so gleichgestimmt sie seinem Willen sei, aus Achtung für die ihn selbst angepflanzte moralische Freiheit, ihre Einwilligung abfordert, welche freilich niemals ausbleibt. Deßhalb glaube ich auch, daß die Leiden dieser Personen gewissermaaßen verdrießlich sind, da sie die freie Zustimmung des Willens für sich haben.

Wir haben darüber Beispiele von Jesu Christo und seiner heiligen Mutter. Es heißt von dem er-

ſtern: „Welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht,“*) und David ſagt von Chriſto ſprechend: „Brandopfer und Sühnopfer ſind es nicht, was du verlangſt;“ da ſprach ich: „Siehe ich komme, im Anfange des Buchs iſt von mir geſchrieben, um deinen Willen zu thun, o mein Gott, das iſt mein Verlangen.“**) Und hat nicht Jeſus Chriſtus in ſeinem Todeskampfe und dem Tode ſelbſt eine auffallende Aufopferung gebracht: „Iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt.“***)

Verlangte der Engel nicht die Einwilligung Maria's, um die Mutter des Wortes zu werden; opferte ſie dieſes Fleiſch gewordene Wort nicht auf dem Kreuze, daneben ſtehend, wie ein dem Opfer beiwohnender Prieſter, was dieſer Hoheprieſter, nach der Ordnung Melchiſedech's, in ihm ſelbſt darbrachte.

4. Einige Zeit vor der Verheirathung meiner Tochter, hatte ich, wie ſchon geſagt, die Bekanntſchaft des Herrn L'A. D. F. gemacht, und da die Familie meines Eidams zu ſeinen Freunden gehörte, ſo hatte ich Gelegenheit, ihn oft in deren Mitte zu ſehen. Wir hatten einige Unterredungen

*) Hebr. 12, 2. (Vulg.)
**) Pſ. 39, 7. u. 8. (Vulg.)
***) Matth. 26, 39.

über das innere Leben, wogegen er mir viele Einwendungen machte. Ich antwortete ihm in meiner gewöhnlichen Einfalt, und habe Urſache zu glauben, daß er damit zufrieden war. Da die Angelegenheiten des Molinos großen Lärm machten; ſo hatte man über die einfachſten Dinge, ſo wie über die unter denjenigen, die über dieſe Gegenſtände geſchrieben, gewöhnlichſten Ausdrücke, Argwohn gefaßt. Dieß gab mir Veranlaſſung, jenem Herrn meine Erfahrungen gründlich zu erklären, und die Einwürfe, die er mir machte, dienten nur dazu, ihm meine Grundſätze gänzlich zu enthüllen. Niemand alſo konnte beſſer als er, mit denſelben bekannt ſeyn, und dieß hat in der Folge zum Grundſtein der Verfolgungen gedient, die er erdulden müſſen, wie es ſeine dem Biſchof von Meaux gegebenen Antworten allen Leuten gezeigt haben, die ſie ohne Vorurtheil durchgeleſen.

5. Als ich meiner Tochter Haus verlaſſen hatte, bezog ich ein kleines, dem Geräuſch der Welt entferntes Haus, um daſelbſt meinem Hange zur Einſamkeit zu folgen. Ich begnügte mich dort, eine Familie (die mir nicht beſchwerlich wurde) nebſt einem kleinen Freundekreis nur zuweilen, ja faſt ſelten zu ſehen, da ſich die meiſten von ihnen nicht gewöhnlich in Paris aufhielten.

Seit meinem Austritte von St. Maria, hatte ich meine Beſuche zu St. Cyr ſtets fortgeſetzt, und

da einige junge Mädchen dieser Anstalt gegen Frau von Maintenon geäußert hatten, daß sie in meinem Umgange Etwas fänden, das sie zu Gott hinzöge: so gestattete sie ihnen, Vertrauen zu mir zu fassen, und bezeigte bei vielen Gelegenheiten, durch die vortheilhafte Veränderung, welche sie an einigen verspürte, mit denen sie früher unzufrieden gewesen, Ursache zu haben, jene Erlaubniß nicht zu bereuen. Sie bewies mir viel Güte, und ich habe während drei bis vier Jahren unseres Umgangs, vielfältige Beweise der Achtung und des Vertrauens von ihr erhalten.

Aber dieß gerade war es, was mir in der Folge die meiste Verfolgung zugezogen hat. Der Zutritt, welchen mir Frau von Maintenon zu St. Cyr gestattete, wie das Vertrauen, was mir einige junge, durch ihren Rang und Frömmigkeit ausgezeichnete Damen vom Hofe schenkten, begann meinen bisherigen Verfolgern Besorgniß zu erregen. Man machte die Gewissensräthe aufmerksam, und bewog, unter dem Vorwande der Unannehmlichkeiten, die ich einige Jahre früher gehabt, und der großen Fortschritte des Quietismus (wie man behauptete) den Bischof von Chartres, Superior von St. Cyr, der Frau von Maintenon vorzustellen, daß ich die Ordnung ihres Stiftes durch eine besondere Führung störe, und daß die Fräuleins, welche ich besuchte, meinen Reden so fest ergeben wären, daß sie

nicht mehr auf ihre Superiorin hören wollten. Frau von Maintenon ließ mir dieß mit Güte und Schonung wiſſen, worauf ich mich enthielt, nach St. Cyr zu gehen, und den Mädchen nicht mehr antwortete, deren offene, an mich gerichtete, Briefe ſämmtlich durch die Hände der Frau von Maintenon giengen.

6. Eine Perſon meiner Bekanntſchaft, die in freundſchaftlichen Verhältniſſen mit Herrn Nicole ſtand, und ihn, ohne mich zu kennen, oft gegen mich hatte ſprechen hören, glaubte ihm ſein Vorurtheil bald benehmen zu können, wenn ſie ihn vermöchte, ſich mit mir zu unterhalten. Auf dieſe Weiſe glaubte man auch vielen ſeiner Bekannten die Augen über mich zu öffnen, die ſich bis jetzt laut gegen mich erklärt hatten. Dieſelbe Perſon drang deßhalb ſehr in mich, und ſo lebhaft die Abneigung war, die ich gegen dieſe Maaßregel empfand, ſo riethen mir doch meine Freunde, denen ich das Vorhaben mitgetheilt, den genannten Herrn zu ſprechen. Da ſeine Unpäßlichkeit ihm nicht erlaubte auszugehen, ſo machte ich mich, nach einigen Höflichkeits-Bezeigungen ſeiner Seits, anheiſchig, ihn zu beſuchen.

Er brachte ſogleich die Rede auf „die kurze Anweiſung zum innern Gebet,“ und behauptete, das kleine Büchlein ſei voll Irrthümer; worauf ich ihm vorſchlug, es gemeinſchaftlich mit mir zu leſen, und ihn

bat, mich mit Güte auf die vorkommenden aufmerksam zu machen; weil ich hoffte, ihm dann alle Bedenklichkeiten lösen zu können, die er finden möchte. Er gieng darauf ein, und begann das Büchlein Capitel von Capitel mit großer Aufmerksamkeit durchzugehen. So oft ich ihn fragte, ob ihm in den Gelesenen Nichts unangenehm aufgefallen sei, verneinte er die Frage und versicherte, was er suche, müsse weiterhin kommen. Wir durchliesen das Buch vom Anfang bis zu Ende, ohne daß er etwas Zurückstoßendes gefunden hätte, und oftmals rief er aus, daß sind die schönsten Vergleiche, die man lesen kann. Endlich, nachdem er die Irrthümer, welche er glaubte früher darin gesehen zu haben, lange genug vergebens gesucht, sagte er: „Mein Talent, gnädige Frau, besteht im Schreiben, nicht aber in dergleichen Erörterungen; wenn Sie aber die Güte haben wollen, einen meiner Freunde anzuhören, so wird er Ihnen seine Einwürfe machen, und es wird Ihnen vielleicht lieb sein, seine Einsichten zu benutzen. Er ist ein geschickter und rechtlicher Mann, den Sie gerne kennen werden, und der sich auf dieses Alles besser versteht als ich. Es ist Herr Boileau aus dem Hotel von Luines.“ *)

*) Doctor der Theologie, Decan des Erzbischofs von Sens, und Bruder des bekannten satyrischen Dichters dieses Namens.

Ich weigerte mich eine Zeitlang, um mich nicht auf Streitigkeiten einzulaſſen, die mir nicht zukamen, da ich das Büchlein auf ſich beruhen ließ, ohne Anſpruch auf deſſen Vertheidigung zu machen. Aber Herr Nicole drang ſo ſehr in mich, daß ich es ihm nicht abſchlagen konnte.

Er ſchlug mir vor, ein Haus in ſeiner Nähe zu beziehen, den Pater de la Tour zum Beichtiger zu nehmen, und äußerte den Wunſch, mich zu ſeinen Freunden zu zählen und mit dieſen verbunden zu ſehen. Ich beantwortete, ſo höflich als möglich, alle ſeine Vorſchläge mit der Einwendung, daß die wenigen Einkünfte, welche ich mir vorbehalten, mir nicht geſtatteten, das vorgeſchlagene Haus zu nehmen, und daß mich, da ich mich einmal für eine tiefe Einſamkeit entſchieden hätte, die Entfernung von meiner jetzigen Wohnung der Möglichkeit berauben würde, dort viel Geſellſchaft zu ſehen, welche Einſchränkung gerade mit meiner Neigung übereinſtimme. Dieſelbe Entfernung würde auch, da ich keine Equipage beſitze, ein Hinderniß ſein, bei dem am andern Ende von Paris wohnenden Pater de la Tour beichten zu können. Wir trennten uns nichts deſto weniger als gute Freunde, und ich erfuhr, daß er mich gegen Mehrere, denen er ſeinen Beſuch erzählte, ſehr gelobt habe.

7. Wenige Tage nachher ſah ich Herrn Boi-

leau, seinem Wunsche gemäß, bei mir. Er sprach von der „kurzen Anweisung," und ich wiederholte ihm das so oft Gesagte, wegen der Gemüthsstimmung, worin ich das kleine Buch verfaßt, und mich noch jetzt in dessen Hinsicht befinde. Er versetzte, wie er vollkommen von der Aufrichtigkeit meiner Absichten überzeugt sei; das Buch selbst aber, sich in so vielerlei Händen befindend, mancher gottesfürchtigen Seele durch die nachtheiligen Folgerungen, die man daraus ziehen könne, Schaden bringen möchte. Ich bat ihn, mir die Stellen zu bezeichnen, wovon er diesen Eindruck befürchte, und äußerte meine Hoffnung, ihm alle Scrupel zu lösen. Wir lasen das Buch mit einander, und da er mir wirklich im Lesen die Bedenklichkeiten angab, die es ihm erweckte, so erklärte ich ihm Alles auf solche Art, daß er zufrieden schien und in seiner Meinung nicht weiter beharrete. So giengen wir das ganze Buch durch, indem er sich minder oder mehr bei den Stellen aufhielt, die ihm anstößig schienen, und ich ihm ganz einfach meine Gedanken und Erfahrungen erklärte, ohne über Lehrsätze streiten zu wollen, die ich ihm ganz anheim stellte, als Jemandem, der weit gültiger darüber urtheilen konnte, wie ich.

8. Nach beendeter Erörterung äußerte Herr Boileau, daß dieses kleine Buch keiner Einwendung unterworfen seyn würde, wenn ich mich darin nur

etwas ausführlicher erklärt hätte, und er hielt es für gut, in einer Vorrede zu erläutern, was in dem Buche selbst übergangen wäre, weßhalb er in mich drang, daran zu arbeiten. Ich erwiederte ihn, daß, da ich nie die Absicht gehabt, dem Publikum ein Buch vor Augen zu legen, was eigentlich nur eine Privatbelehrung enthielte (die ich als Folge einiger Unterredungen über diesen Gegenstand mit einem Freunde und auf seine Bitte niedergeschrieben hatte) ich auch dessen Druck so wenig hätte voraussehen können, als die Möglichkeit, demselben den mir eben erklärten Sinn unterzulegen; daß ich aber dennnoch bereit sei, alle zu wünschenden Erläuterungen darüber zu geben, um jeden Verdacht zu tilgen, den man dagegen schöpfen möchte. Er überhäufte mich mit Lobsprüchen, forderte mir nochmals das Versprechen ab, in einer Vorrede seine mir gemachten Bedenklichkeiten aufzuhellen, und schloß mit der Versicherung, wie nach diesen Vorkehrungen das Büchlein gut und nützlich seyn werde. Ich löste einige Tage nachher mein Wort, und er schien sehr mit der Erklärung zufrieden, die ich ihm schickte. Noch einige Male besuchte er mich, und wünschte dringend, daß ich das Buch, mit dieser Vorrede, aufs Neue möchte auflegen lassen. *)

*) Diese Vorrede findet sich in dem „geistlichen Werkchen" der Frau von Guion, gedruckt im Jahre 1712, und ist dort betitelt: „Kurze Apologie der Anweisung zum innern Gebet."

Ich stellte ihm vor, daß ich nur dieses kleinen Büchleins wegen beunruhigt und gequält worden sei; daß es den ersten Vorwand zu allen meinen Verfolgungen gegeben habe; daß es mir ferner nicht zustehe als Schriftstellerin aufzutreten, und ich nicht glaube, mehr zum Druck meiner Arbeit jetzt beitragen zu müssen, als das erste Mal geschehen sei; daß aber endlich die Zusage, welche ich dem Herrn Erzbischof gegeben, nicht mehr über diesen Gegenstand zu schreiben, der stärkste Grund sei, meine Weigerung auszusprechen. Herr Boileau billigte meinen Entschluß, und wir schieden gegenseitig von einander sehr zufrieden.

Einige Zeit nachher erkrankte ich, und da die Aerzte mit der Natur meines Uebels nicht bekannt waren, verordneten sie mir den Brunnen von Bourbon, nachdem sie meine Genesung durch gewöhnliche Mittel vergebens versucht hatten. Man hatte mir ein heftiges Gift beigebracht, und einen Bedienten zu dieser That bestochen. Ich empfand, gleich als er es mir gegeben, so zerstörende Schmerzen, daß ich ohne schnelle Hülfe in wenig Stunden verschieden wäre. Der Bediente verschwand so fort aus dem Hause; man hat ihn nie wieder gesehen, und mehrere Umstände, die ich nur, Längen zu vermeiden, übergehe, bestättigen, daß er zu der That angestiftet war. Als ich zu Bourbon war, brannte das Wasser, was ich wieder von mir gab, wie

Weingeist, da ich mich aber nur wenig um mich selbst bekümmere, würde ich an keine Vergiftung gedacht haben, wenn die Aerzte, welche das von mir gegebene Wasser ins Feuer gießen ließen, mich derselben nicht versichert hätten. Ich spürte nur wenig Wirkung vom Genuß des Brunnens, und litt noch achtehalb Jahre. Seitdem hat man den Versuch, mich zu vergiften, noch drei bis vier Mal wiederholt; aber Gott hat mich durch seine Güte, und das Vorgefühl, was er mir jedesmal gab, väterlich beschützt.

Diese Krankheit und meine Reise nach Bourbon, ließen mich Herrn Nicole aus dem Gesichte verlieren, von dem ich Nichts weiter hörte, bis ich ohngefähr 7 bis 8 Monat nachher erfuhr, daß er ein Buch gegen mich, das kleine Werkchen betreffend, was wir mit einander gelesen, geschrieben habe.

Ich glaube, daß seine Absichten gut waren; allein einer meiner Freunde, welcher diesen Brief las, sagte mir, daß die angeführten Stellen nicht genau angegeben wären, und daß er wenig Kenntniß hätte von dem Gegenstand, über welchen er geschrieben. Gleich darauf erfuhr ich, daß ein gewisser Franz l'Ami, ein Benedictiner, ein Geistlicher von Verdienst, dessen Name wohl bekannt, und der ein Freund des Herrn Nicole war, den ich aber nicht kannte, überrascht durch die geringe Gründlichkeit jenes Buchs, es übernommen hatte, dasselbe

zu widerlegen, und daß er, ohne die geringste Kenntniß von dem „kurzen Mittel," um es vor den Beschuldigungen des Herrn Nicole zu rechtfertigen, nur einige Stellen aus seinem Buche selbst, die er aus demselben anführte, benutzte, indem er selbst (der Pater l'Ami nämlich) das kleine Buch nicht besaß. Er hat diese Widerlegung, welche noch vorhanden ist, nicht drucken lassen, indem sie in den Händen eines seiner Freunde war. Ich ließ indeß Alles so hingehen, ohne an meine Rechtfertigung zu denken.

Zwölftes Capitel.

Ihr zurückgezogenes und einsames Leben kann sie nicht gegen Tadel und Verfolgung schützen. Sonderbarer Zufall eines Mädchens. Ein unbekanntes, sich das Ansehen einer Heiligen gebendes, Frauenzimmer schwärzt sie allenthalben an, und wendet Herrn Boileau nebst seinen Freunden, sogar den Bischof von Chartres, wie noch viele andre Personen, deren Achtung sie früher besessen hatte, von ihr ab. Sie beschließt, Alles zu ertragen, ohne sich, nach menschlich hergebrachter Art, zu vertheidigen.

1. Nachdem die Directoren des Klosters St. Cyr Alles erhielten, was sie gewünscht hatten, auch ich nicht mehr hineingieng, machte die Sache einiges Aufsehen. Diejenigen Personen, welche mir bis dahin Kummer bereitet hatten, vereinigten sich

noch mit andern, die mich gar nicht kannten, und wendeten alles Mögliche an, um mich in übeln Ruf zu bringen. Ich übergehe die Bewegungsgründe, welche sie dahin bringen mochten: Gott allein kennt sie! Aber ich glaubte damals, ich müsse daran denken, mich noch weit mehr in mich selbst zurückzuziehen; und da das ganze Geschrei, welches man machte, auf das Vertrauen, welches ich in eine kleine Zahl von Freunden gesetzt hatte, begründet war, welche ich, wie man vorgab, in der Verrichtung des Gebetes unterrichtete (denn dieß war eigentlich der Grund meiner Verfolgung): so beschloß ich, keinen Menschen mehr zu sehen, voraussetzend, dieß werde alles Gerede ein Ende machen. Dennoch begab ich mich, theils aus Liebe zur Abgeschiedenheit, so wie um denjenigen, welche mich ohne Ursache mit Haß verfolgten, alle Gelegenheit zu neuen Kränkungen zu rauben, einige Zeit aufs Land, und zwar in ein Haus, welches Niemand kannte; und nachdem ich meine Familie, Freunde, und diejenigen, welche mich verfolgten, in der Meinung gelassen hatte, als würde ich nicht wieder nach Paris zurückkehren, begab ich mich wieder in meine Wohnung, wo ich, während meines Aufenthaltes darin, keinen von ihnen mehr gesehen habe. Niemand, außer Herrn Fouquet, der Oheim meines Schwiegersohns, wußte, wo ich mich aufhielte. Ich bedurfte nämlich Jemandes, welcher das kleine Jahrgeld in

Empfang nähme, das ich mir, als ich mein Vermögen hingab, vorbehalten hatte, so wie eines Zeugen dieser redlichen Handlungsweise, welcher wußte, wie ich in meiner Einsamkeit lebte. Man sah mich also nicht mehr, und ich war, so scheint es, außer aller Gefahr. Welcher Sterbliche aber kann der Bosheit der Menschen entgehen, sobald Gott sich derselben bedient, daß wir in seine ewigen, wenn auch Kreuz und Schmach bezweckenden, Rathschlüsse eingehen?

2. Die zurückgezogene Lebensart, welche ich führte, hätte, so denkt man, dem Gerede ein Ende machen und die Gemüther besänftigen sollen; allein es geschah gerade das Gegentheil. Ich glaube, daß das Stillschweigen meiner Freunde am meisten hierzu beitrug, welche, indem sie Theil nahmen an der Demüthigung, die bei einem solchen Verfahren auch auf sie zurückwirken mußte, diese ruhig und ohne sich über irgend Jemanden zu beklagen, erduldeten, und sich mit dem Zeugnisse begnügten, das ihnen ihr Gewissen im Verborgenen gab, während sie sich gegen die erhitzten Gemüther nicht merken ließen, wie sie wohl wußten, welche Gründe sie so zu handeln bewogen hätten; aber auch zugleich beobachteten sie eine billige Zurückhaltung in Hinsicht des Vertrauens, womit jene sich gerne hätten beehren lassen. Meine einsame Lebensweise hatte also nicht den Erfolg, welchen man erwartet haben

mochte. Man ſtreute aus, daß ich, wie früher in der Nähe, jetzt aus der Ferne die giftigen Grundſätze des Quietismus verbreite; und um dieſer Verläumdung eine grellere Farbe zu geben, wiegelte man eine Anzahl vermeintlicher Gottergebener Frauen auf, welche von einem Beichtiger zum ändern giengen, um ſich ſelbſt wegen mancherlei Vergehungen anzuklagen, welche ſie aus meinen vorgefaßten Grundſätzen wollten geſchöpft haben. Es befanden ſich wirklich einige unter ihnen, welche ich aus ihren Verirrungen zu reißen verſucht, ihnen aber einige Jahre vorher mein Haus verboten hatte, nachdem es mir nicht gelungen war, damit zum Zweck zu kommen.

3. Bevor ich mich gänzlich meiner Abgeſchiedenheit überlaſſen hatte, ereignete ſich ein äußerſt wunderbarer Vorfall. Herr Fouquet hatte einen Kammerdiener, der ſich mit Eifer den Wiſſenſchaften ergeben, und außerdem ein recht ehrenwerther Menſch war. Ein Mädchen, welches in demſelben Hauſe wohnte, faßte eine glühende Liebe zu ihm. Ich will hier nicht erwähnen, daß mehrere angeſehene und achtbare Perſonen es ſelbſt von dem Herrn Fouquet erfahren haben. Das Mädchen erklärte ihre Leidenſchaft dem jungen Manne, welcher darüber in Entſetzen gerieth. Eines Tages ſagte ſie zu ihm: „Unglücklicher, ich habe mich dem Satan übergeben, damit ich Deine Neigung gewönne, und

jetzt liebst Du mich nicht!“ Dieſe Aeußerung erſchreckte ihn dergeſtalt, daß er den Vorfall ſeinem Herrn entdeckte, welcher, nachdem er das Mädchen befragt, und ſie ihm ganz entſetzliche Dinge geſagt hatte, ſie aus dem Hauſe wies. Da der junge Menſch, wie erwähnt, früher ſtudirt hatte, ſo brachte ihn das Entſetzen, welches dieſe Elende ihm verurſacht hatte, zu dem Entſchluß, daß er Pater in dem Orden des heiligen Lazarus wurde. Herr Fouquet indeß vernachläſſigte die Unglückliche keinen Augenblick; er bewog im Gegentheil mehrere, ſowohl wegen ihrer Kenntniſſe als Tugenden geachtete, Perſonen dahin, Sorge für ſie zu tragen. Alle aber verließen ſie nach und nach, indem die Verſtocktheit ihres Gemüthes von der Art war, daß ſie kein Mittel mehr für ſie ſahen, als das der göttlichen Gnade. Der genannte Kammerdiener des Herrn Fouquet, fiel, nachdem er Pater des heiligen Lazarus geworden, in eine tödtliche Krankheit. Er ließ Herrn Fouquet rufen, und bat ihn, er möchte ihn nicht ſterben laſſen, bevor er ihn nicht noch einmal geſehen hätte. Herr Fouquet gieng zu ihm. Der Sterbende empfahl ihm die Unglückliche und ſagte zu ihm: „Wenn ich mir vorſtelle, ich ſei vielleicht die Urſache, daß ſie ſich von Jeſus Chriſtus gewendet, um ſich dem Erbfeind zu überliefern, ſo wird meine Seele von einer unglaublichen Betrübniß erfüllt.“ Herr Fouquet verſprach ihm,

Alles für sie zu thun, was nur in seinen Kräften stände. Ich weiß nicht, welcher Geist ihn getrieben, diese Person zu mir zu führen; allein so viel ist gewiß, daß es deßhalb geschah, auf daß, wenn auch nur auf gewisse Zeit, die Macht Gottes an ihr erkannt würde, und damit man sehe, daß, wie der Versucher den Kammerdiener des Herrn Fouquet nicht hatte überlisten können, daß er in die Sünde willige, dieser Geist der Lüge auch keine andre Gewalt habe über diejenigen, welche in Gott wandeln, als nur die, welche Gott ihm auszuüben gestattet, wie er bei Hiob that.

4. Herr Fouquet also führte jenes Mädchen zu mir. Sobald ich sie sah, empfand ich ein Grauen über sie, ohne die Ursache davon zu wissen. Indeß verursachte meine Nähe ihr nicht weniger Pein; aber Gott zertrümmerte das Werk des Teufels, und Dagon wurde niedergeworfen vor der Lade des Bundes. Das erwähnte Mädchen äußerte oftmals gegen mich: „Ihr habt etwas Mächtiges an Euch, das ich nicht ertragen kann.“ Ich schrieb dieß dem wirklichen Kreuze zu, welches ich an meinem Halse trug. Obgleich ich aber das, was ich erzählt habe, dem wirklichen Kreuz zugeschrieben, wie ich denn wahrhaft zu seyn glaube, so glaubte ich dennnoch zu bemerken, daß Gott durch seine göttliche Kraft durch mich ohne mein Zuthun wirke. Kurz, diese Kraft war es, welche sie bewog, mir die Geschichte

ihres abscheulichen Lebens zu erzählen, welche mich erbeben macht, so oft ich daran denke. Sie nannte mir die falschen Lüste, welche der Geist der Finsterniß ihr verschafft hatte; wie er es bewirkt, daß man sie an dem Orte, wo sie wohnte, für eine Heilige gehalten; wie er sie hätte manche strenge Uebungen verrichten, aber nie zum Gebet kommen lassen, so daß, sobald sie es verrichten wollen, er ihr als ein scheußliches Ungethüm erschienen sei, im Begriff sie zu verschlingen; daß er aber zu andern Zeiten unter der reizendsten Gestalt sich ihr gezeigt, und ihr so viel Gold gegeben, als sie nur verlangt hätte. Ich sagte zu ihr: „Aber habt Ihr bei allen den falschen Lüsten auch den Frieden des Herzens?“ Sie erwiederte mit einem entsetzlichen Tone: „Nein, ich empfinde eine Unruhe der Hölle in meinem Innern.“ Ich entgegnete ihr: „Damit Ihr erfahren möget das alleinige Glück, welches darin besteht, Jesus Christus zu dienen, selbst wenn Schmerzen unsre Seele martern, will ich ihn bitten, daß er Euch nur einen Augenblick diesen Frieden des Herzens schmecken lasse, welcher kostbarer ist, denn alle Lüste dieser Erde.“ Ganz wie außer sich hierüber, sagte sie zu Herrn Fouquet: „Ach Herr, ich war in der Hölle und bin im Himmel!“

5. Solche Momente ließ man nicht ungenützt vorübergehn. Herr Fouquet brachte sie auf das Land zu Herrn Robert, dem Groß-Pönitentiarius, vor

welchem sie eine General-Beichte ablegte, und Besserung versprach. Sechs Monat hindurch betrug sie sich ziemlich gut: da bewirkte der Erbfeind, wie ich glaube, wüthend über das Mißlingen seines Werkes, den Tod des Herrn Fouquet, den Pönitentiarius, welcher plötzlich starb. Der Vater Breton, ein Dominikaner, welcher eine ganze Zeit alle seine Kräfte angestrengt hatte, um sie dem Abgrunde zu entreißen, worin sie sich gestürzt hatte, starb ebenfalls. Ich ward damals sehr krank, und diese Person, welche man in mein Haus ließ, weil Herr Fouquet darum gebeten hatte, besuchte mich. Sie sagte zu mir: „Ich wußte wohl, daß Ihr sehr krank wäret, denn der Teufel hatte es mir offenbart; er sagte mir, er habe alles Mögliche versucht, Euch zu tödten, allein es sei ihm nicht erlaubt gewesen; nichts desto weniger aber würde er Euch so viel Böses zufügen und Euch so lange verfolgen, bis Ihr unterliegen würdet.“ Ich erwiederte ihr, daß ich bereit sei, Alles zu erdulden, vorausgesetzt, daß sie sich ganz und gar bekehren, und nicht mehr auf die Einflüsterungen des Bösen hören werde, dem zu widerstreiten, ich ihr verboten hatte, nachdem ich sie demselben hatte entsagen und die Gelübde ihrer Taufe erneuern lassen; denn in der That hatte der Erbfeind damit sein Werk begonnen, daß sie ihre Taufe und Jesus Christus verleugnete. Ich ließ sie das Gegentheil thun, und sie gab sich von Neuem

Jesu Christo hin. Sie sagte zu mir: „Ihr müßt viel christliche Liebe im Herzen tragen, daß Ihr Euch noch mit meiner Bekehrung befassen wollt, denn der Versucher hat mir gesagt, er wolle Euch so viel Leides zufügen, und so viel Personen gegen Euch aufwiegeln, daß Ihr denselben unterliegen würdet.“ In diesem Augenblicke glaubte ich in der Einbildung eine blaue Flamme zu sehen, welche ein scheußliches Gesicht bildete; allein ich fürchtete mich nicht davor, noch vor den Drohungen, welche dasselbe zu machen schien: denn Gott hatte mich seit mehreren Jahren oftmals dergleichen schauen lassen, so daß ich gerne mein Leben, ja die Ruhe meines Lebens, welche ich höher achte, als jenes, für das Heil einer einzigen Seele würde hingegeben haben. Eines Tages, als Herr Fouquet an Nichts dachte, kam ein Priester zu ihm, und bat ihn um Nachrichten über dieses Mädchen. Da Herr Fouquet glaubte, daß ihn eine gute Absicht zu ihm führe, so sagte er diesem Priester, daß man hoffen dürfte, sie von Grund aus zu bekehren. Dieser Priester, oder vielmehr dieser Teufel in der Gestalt eines Priesters, fragte ihn, wo sie wohnte? Herr Fouquet sagte es ihm, und als der erstere mich bald darauf besuchte, und mir von diesem Priester erzählt hatte, flößte er meinem Herzen die Ahnung ein, daß dieß derselbe schlechte Priester sei, von dem sie mir erzählt, und mit welchem sie so viele Gräuel begangen hatte.

Und dieß beſtättigte ſich denn auch nur zu ſehr. Sie kam nicht wieder. Der Pönitentiarius ſtarb, wie ich berichtet habe, und Herr Fouquet fiel in eine langwierige Krankheit, welche mit ſeinem Tode endigte. Das Mädchen aber beſuchte uns fortan nicht mehr.

6. Man hatte mich bewogen, wie ich bereits erzählt, mit Herrn Boileau in Betreff des „kurzen Mittels" zu ſprechen. Er hatte mancherlei aus unſern Geſprächen einigen von meinen Freunden mitgetheilt, und ſo hatte ich Urſache zu glauben, er ſei, was meinen Lebenswandel beträfe, ganz befriedigt; aber auch er wurde bald darauf einer meiner eifrigſten Verfolger.

Ein wunderliches Mädchen, oder vielmehr eine Frau, welche in dem Rufe einer ſehr gottesfürchtigen Perſon ſtand, hatte, als ſie nach Paris kam, ſich unter ſeine Leitung begeben, und bewirkte, daß er ſeine Geſinnungen änderte. Vermuthlich ſprach er mit ihr über mich, in Betreff der ihm gemachten Beſuche. Sie verſicherte ihm, ich wäre ſchlecht und füge der Kirche großes Uebel zu. Sie machte damals, wie noch jetzt, viel Aufſehen in Paris. Man ſtellte ſie Leuten jeder Würde und Standes vor, Biſchöfen, Magiſtratsperſonen, Weltgeiſtlichen, Geiſtlichen, Frauen von Anſehen; mit einem Wort, man begründete, unter dem Vorwande einer vorgeblich wunderbaren Krankheit, ihr Anſehen

bis zu einem ſolchen Punkte, daß man nur von außerordentlichen Dingen ſprach, welche in ihr vorgehen ſollten. Ich konnte mir nicht erklären, was es mit dieſer Frau eigentlich zu bedeuten habe, noch welch' ein Beweggrund ſie vermögen möchte, von mir, und zwar auf ſolche Weiſe, zu ſprechen. Sie ſchien vom Himmel gefallen zu ſeyn, denn man wußte weder, wer ſie war, noch woher ſie gekommen; und dieß iſt immer ein Räthſel geblieben für alle diejenigen, welche davon reden hörten, ausgenommen Herrn Boileau und vielleicht einen ſeiner vertrauteſten Bekannten. Da nun ihr Name mir völlig unbekannt war, ſo glaubte ich auch nicht, von ihr gekannt zu ſeyn: als ich aber einige Jahre ſpäter erfuhr, daß ſie den Namen Schweſter Roſa geführt, wurde es mir nicht mehr ſchwer, die Urſachen zu ahnen, warum ſie ſo von mir geſprochen hatte. Dieſe Frau, die in der That eine außergewöhnliche Erſcheinung zu ſeyn ſchien (Gott weiß die Urſachen davon; denn ſie ſuchte Etwas darin, die geheimſten Gedanken zu kennen, und ganz beſondere Kenntniß zu haben nicht bloß von vergangenen Dingen, ſondern auch von der Zukunft), dieſe Frau, ſage ich, überredete Herrn Boileau und noch andere tugendſame und rechtſchaffene Perſonen, mit welchen ſie in Verbindung ſtand, es ſei der größte Dienſt, den man Gott nur erzeigen könnte, wenn man mich in übeln Ruf brächte, ja ſelbſt einkerkerte,

und zwar wegen der Handlungen, welche ich zu begehen fähig wäre. Was sie zu dem Wunsche meiner Einkerkerung bewog, war die Besorgniß, daß ich das, was ich von ihr wußte, bekannt machen möchte. Wenn sie noch lebt, wird sie aus meinem Stillschweigen erkennen, daß wenn sie zu Gott auf dem Punkte stand, auf welchem ich es bin, sie nie Etwas zu befürchten hatte, da sie mir die Geschichte ihres Lebens unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut hatte.

7. Unbegreiflicherweise hatte dieß in einem Nu den Ausbruch heftiger Erbitterung zur Folge. Aber selbst wenn ich alle diese Einzelnheiten gekannt hätte, welche erst später zu meiner Kenntniß gelangten, — ja selbst wenn ich damals gewußt hätte, daß Alles von dieser Frau herrühre: ich würde, glaube ich, vergebens versucht haben, die also befangenen Gemüther zu enttäuschen. Man würde mir nicht geglaubt haben — vielleicht hätte ich auch gar nichts gegen diese Frau unternommen, weil Gott mein Gemüth damals dahin stimmte, nur Opfer zu seyn, Alles zu dulden, und Alles aus seiner Hand zu empfangen, was mir von Seiten dieser Person, so wie derer, welche sie durch einen ungewöhnlichen, falschen Schimmer für sich eingenommen hatte, begegnen möchte. Nichts desto weniger erzählte sie einen Umstand, welcher, so scheint es, so viel rechtschaffene Menschen aus ihrem Irrthum hätte reißen

sollen, wenn anders sie sich hätten überzeugen wollen: allein das Vorurtheil ließ es nicht zu, daß sie, weit entfernt ihr zu glauben, die Wahrheit selbst prüfen wollten. Wohl ist es wahr, o mein Gott, daß, als du mich zu dulden bestimmt hattest, du selbst die Tugendhaftesten mit Blindheit schlugst; und ich bekenne offenherzig, daß die Verfolgung der Nichtswürdigen Nichts ist gegen die durch einen falschen Eifer angefeuerten getäuschten Diener Gottes. Der genannte Umstand war der, daß Gott sie angeblich mit dem Uebermaaß meiner Schlechtigkeit bekannt gemacht, und zur Bekräftigung der Wahrheit ihr entdeckt habe, wie ich in meinen Schriften nur die Werke des Fräuleins de Vigneron abgeschrieben hätte, und wie es leicht sei, die Gleichförmigkeit derselben mit meinen Büchern zu finden. Eine Person von großem Ansehen,*) der Herr Boileau dieß anvertraut hatte, wollte persönlich die Sache untersuchen. Er gieng daher zu den Minimen**) und bat sie um diese Schriften. Diese machten viele Schwierigkeiten,

*) Der Herzog von Chevr.

**) Ohne Zweifel, weil man nicht wußte, daß die gedachten Schriften mit Genehmigung und Erlaubniß im Jahre 1679 zu Rouen, bei Bonaventure le Brun, Buchhändler im Pallasthofe, herausgekommen waren, unter dem Titel: Leben und geistliche Führung des Fräuleins Magdalene de Vigneron, Schwester des dritten Ordens vom heiligen Franziscus von Paulus, nach den Memoiren, welche sie, auf Befehl ihres Vorstehers, hinterlassen hat. Das ganze ist gesammelt durch einen Religiosen vom Orden der Minimen.

und verſicherten, daß dieſe Bücher noch nie aus ihren Händen gekommen wären. Indeſſen da ſie dieſelben anſtändiger Weiſe dieſem Manne nicht wohl verweigern konnten, welcher ſie ihnen in wenig Tagen wieder zuzuſtellen verſprach, ſo prüfte er ſie nun ſelbſt; aber weit entfernt, darin auf irgend eine Uebereinſtimmung mit dem, was ich geſchrieben hatte, zu ſtoßen, fand er vielmehr eine gänzliche Verſchiedenheit. Um nun Herrn Boileau in ſeiner vorgefaßten Meinung zu enttäuſchen, ſchlug er ihm vor, ſich mit ſeinen eigenen Augen zu überzeugen, und ſelbſt die Bücher zu leſen, damit er den Widerſpruch derſelben mit den meinigen ſähe. Allein, obgleich er ihn zweimal inſtändigſt darum bat, und Herr Boileau wohl Nachgiebigkeit gegen dieſen berühmten Mann hätte zeigen ſollen: ſo wollte er ſich doch nie dazu verſtehen, indem er ihn verſicherte, daß dieſe Frau ihm die Wahrheit geſagt habe, und daß, ſo wie er ſie kenne, es ihm nicht erlaubt ſei, das Gegentheil zu argwöhnen. Die Wahrheit aber iſt, daß ſie die Schriften des Fräuleins Vigneron niemals geſehen, und daß ich ihren Namen bis zu dieſem Augenblick nie hatte nennen hören. Noch ſuchte man Herrn Boileau durch mehrere Beiſpiele von Heuchelei, wovon mehrere rechtſchaffene Leute, welche er perſönlich achtete, Zeugen waren, zu täuſchen; aber Nichts war im Stande, ihn dahin zu vermögen, die Dinge näher zu prüfen. Unſer Herr

ließ es ohne Zweifel deßhalb nicht zu, auf daß ich also duldete so viel Kreuz, Demüthigungen und Qualen, welchen er in der Folge noch mehrere hinzufügte.

8. Ich weiß nicht, auf welchen Theil der Schein des Betruges fallen mag, ob auf eine von jeher unterwürfige und gehorsame Person, welche sich so gern ihres Urtheils, wie ihres Willens begeben, welche Allem für Gott entsagt hatte, und welche seit langer Zeit von so viel rechtschaffenen Leuten gekannt ist, welche ihr in jedem Alter ihres Lebens gefolgt sind, und welche ihr ein unverdächtiges Zeugniß ausstellen; oder ob der Verdacht auf eine ungekannte Person falle, welche an den meisten Oertern (denn es sind wenigstens vier zu meiner Kenntniß gelangt), wo sie gewohnt hat, ihren Namen wechselte; auf eine Person, welche die Frömmigkeit aus dem Staube gezogen und welche, eine Arme, diese Frömmigkeit erhebt und bereichert, anstatt daß die meinige (wenn ich deren habe, und Gott weiß es) mir Nichts als Demüthigungen, die seltsamsten Verwirrungen und ein allgemeines Verrufenseyn zugezogen hat. Aber hierin, o mein Gott, erkenne ich dich! Und weil man dir, o Herr, gleichförmig seyn muß, um dir zu gefallen, schätze ich meine Demüthigungen höher, so wie mich von Jedermann verdammt zu sehen, als wenn ich mich auf dem höchsten Gipfel des Ruhms befinde. Wie

oft habe ich in der Bitterkeit meines Herzens gesagt: Ich fürchte mehr einen einzigen Vorwurf meines Gewissens, als das Verdammungsurtheil aller Menschen.

9. Diese Frau hörte nicht auf, zu sagen, man müsse mich einsperren, ich verderbe Jedermann. Du weißt es, o mein Gott, daß diejenigen, welche ich ins Verderben gestürzt, in Liebe für dich entbrennen. Aber die Ursache, warum diese Frau so sprach, war, wie ich schon gesagt habe, die Furcht, daß, wenn ich sie sähe, oder ihren Namen erführe, ich von Dingen reden möchte, welche sie lieber wollte verborgen gehalten haben. Dennoch erwarb sich dieses Geschöpf so viel Vertrauen, und erregte mir so scharfe Verfolgungen, daß Alles in Erfindung neuer, mich schmähender Fabeln wetteiferte. Wer die beißendsten Schmähschriften schmiedete, wer am geschicktesten log, war am willkommensten. Man glaubte die unglaublichsten Dinge, wenn sie gegen mich sprachen, indessen man den glaubwürdigsten und redlichsten Leuten, die mich von meiner Jugend an kannten, und denen man sonst bei jeder Gelegenheit volles Vertrauen schenkte, dasselbe schlechterdings versagte, sobald ihr Zeugniß vortheilhaft für mich war.

10. Einige, theils vom Herrn Boileau, theils von Zwecken und selbstischen Rücksichten (welche die christliche Liebe zu verschweigen gebieten, die aber

manchem der wenigen mir treu gebliebenen Freunde genau bekannt ſind) getriebene Geiſtliche, gleich wie etliche Beichtiger, welche beleidigt, daß mehrere mir geneigt ſcheinende Perſonen, ihre Beichtſtühle verlaſſen, und ſich zu dem Pater Alleaume gewendet hatten, verbanden ſich mit meinen Feinden, obwohl ich, die ich genannten Pater zu meinen vertrauten Freunden zählte, doch an jener Veränderung gar keinen Theil hatte. Doch dem ſei wie ihm wolle, man ſetzte Alles in Bewegung mich in böſen Läumund zu bringen, und glaubte, daß um meine ſogenannte „Lehre" verdächtig zu machen, man meine Sitten angreifen müſſe; man verſäumte alſo Nichts, um dahin zu gelangen. Nachdem man den Biſchof von Chartres die vorgebliche Gefahr der Kirche durch endloſe Erzählungen recht eingeredet hatte, dachte er nur daran, Frau von Maintenon, wie die übrigen meiner Freunde am Hofe, von der Nothwendigkeit zu überzeugen, mich, weil ich verderbt und im Stande ſei, ihnen böſe Grundſätze beizubringen, aufgeben zu müſſen. Dennnoch blieb Frau von Maintenon eine Zeitlang feſt bei ihrer angenommenen Handlungsweiſe. Der Antheil, den ſie an meiner Freilaſſung aus Sancta Maria hatte, meine Reden, meine Briefe und das Zeugniß, daß mir diejenigen ihrer Freunde gaben, in welchen ſie das höchſte Vertrauen ſetzte, ließen ſie ihr Urtheil noch zurückhalten. Sie ergab ſich endlich dem wie-

derholten Anhalten des Bischofs von Chartres, und einiger von ihm zur Gewissensführung im Stifte St. Cyr angestellten Priester. Es gelang ihm nicht eben so bei einigen sehr angesehenen Personen, die als mehrjährige Augenzeugen meines Lebenswandels, mich genau kannten, und alle die so mannichfachen Triebfedern kannten, die man in Bewegung gesetzt hatte, mich zu verderben. Ich bin ihnen die Gerechtigkeit schuldig, bekannt zu machen, daß sie Nichts unterlassen haben, um die königliche Gewalt gegen so viele mich treffende Ungerechtigkeiten in Anspruch zu nehmen. Sie verfaßten eine Vorstellung, die wohl geeignet war, Sr. Majestät zu meinem Vortheil zu stimmen, indem ihm darin über meine vergangene, wie jetzige Aufführung, in meiner Zurückgezogenheit, genaue Rechenschaft gegeben ward. Frau von Maintenon selbst hätte sie durch ihr Zeugniß bekräftigen sollen; als man mir aber den Plan mittheilte, zweifelte ich, daß mich Gott auf diesem Wege vertheidigt wissen wolle, und verlangte, man solle mich der ganzen Strenge seiner Gerechtigkeit, wie sie auch sich äußern möge, überlassen. Meine Freunde waren so gütig, meinen Wunsch nachzugeben, und die schon eingereichte Vorstellung ward zurückgenommen. — Sie begnügten sich mit einem tiefen Stillschweigen, was sie seitdem beibehielten, da es durch die Erbitterung und vorurtheilsvolle Befangenheit der Gemü-

ther unmöglich ward, zu meinen Gunsten wirken zu können.

Dreizehntes Capitel.

Sie wird dem Bischof von Meaux vorgestellt, welcher, da er von keinem Vorurtheil gegen sie eingenommen ist, ihre Lebensbeschreibung und andre Schriften mit Beifall und Bewunderung durchliest. Merkwürdige Thatsache, die derselbe für einen Weg anführt, dessen Werth er späterhin bestritten hat. Man überliefert ihm die Biographie der Frau von Guion, wie ihre sämmtlichen Schriften, unter dem Siegel der Beichte. Er läßt sich gegen sie einnehmen und umstimmen. Warum er bei einigen Punkten Bedenklichkeiten hat, und auffindet, wie zum Beispiel über die ausdrücklichen und wahrnehmlichen Erweckungen, die wirklichen und thätigen Verlangen und Wünsche. Ueber das Unvermögen diese hervorzubringen. Ueber die Ruhe, die Einfalt; lauter Gegenstände, welche zu erläutern versucht worden sind.

1. Einige meiner Freunde hielten es für rathsam, daß ich den Herrn Bischof von Meaux aufsuche, der dem innern Leben nicht entgegen zu seyn schien.*) Ich wußte, daß er meine „kurze Anweisung" und „das hohe Lied" vor acht oder zehn Jahren gelesen, und sehr gut gefunden hatte, und eben deßhalb willigte ich mit Vergnügen darein, ihn kennen zu lernen. Aber wie oft, o mein Herr und

*) Es war der berühmte Jaques Benigne Bossuet, welcher ihr entschiedenster Widersacher wurde.

Gott, habe ich in meinem Leben die Erfahrung gemacht, daß Alles, was aus — wenn auch guten — doch menſchlichen Zwecken und Rückſichten unternommen wird, ſich in Beſchämung, Schmach und Schmerz verkehrt. Ich ſchmeichelte mir damals (und klage mich deßhalb der Untreue an) daß der Biſchof mich gegen die, welche mich einſchüchterten, in Schutz nehmen würde! Aber wie weit war ich entfernt ihn zu kennen, und wie ſehr iſt Alles, was man nicht von dir erleuchtet betrachtet — was du ſelbſt nicht aufhellſt — dem Irrthum unterworfen.

2. Ein ſehr angeſehener Mann — und mein Freund — der Herr D... von Ch... führte den Biſchof zu mir. Das Geſpräch berührte gar bald den eigentlichen Gegenſtand ſeines Beſuchs. Man erwähnte der „kurzen Anweiſung," und der Prälat äußerte, er habe dieß Büchlein, wie auch „das hohe Lied" geleſen, und ſie ſämmtlich ſehr gut gefunden. Ich führe dieß nicht an, um jene Bücher zu behaupten, welche ich von ganzem Herzen unterworfen habe, und noch jetzt unterwerfe, ſondern nur, um einen ungekünſtelten Bericht alles deſſen, was ſich zugetragen, abzuſtatten, wie er mir abgefordert worden. Der D... von Ch... händigte ihm „die Ströme" ein, wobei er einige Anmerkungen, nicht bei tadelnswerthen Stellen, ſondern bei ſolchen machte, die Erläuterung erforderten. Der D... von Ch... hatte die Güte, immer gegenwärtig

zu bleiben. Der Prälat äußerte so mächtige Gedanken über die innern Wege, und die Gewalt Gottes in den Seelen, daß ich davon sehr überrascht wurde. Er führte uns sogar Beispiele von Leuten an, die er gekannt hatte, und für heilig hielt, obwohl sie sich selbst getödtet. Ich gestehe, daß ich mich von seiner Rede bis zum Entsetzen ergriffen fühlte. Wohl wußte ich, daß, in den Zeiten der ersten Kirche, einige Jungfrauen ihre Reinheit zu bewahren, sich dem Tode geweiht hatten, glaubte aber nicht, daß in unsern, von Gewalt und Tyrannei freien Tagen, eine solche That gebilligt werden könne. Der Herr D... von Eb... gab ihm, auf daß er mich gründlich kennen lernen möge, und mit meiner Zustimmung, meine Lebensgeschichte, welche ihm so sehr gefiel, daß er antwortete: „Er fände „eine nirgend noch angetroffene Salbung darin — „und habe in den drei Tagen, die er mit ihrer „Durchlesung zugebracht, keinen Augenblick die „göttliche Allgegenwart aus den Augen verloren.“ Dieß sind, wenn ich mich recht entsinne, die eigenen Worte des einen Briefes.

Erstaunenswerth muß es scheinen, daß dieser Bischof, welcher bei dieser Durchlesung einer so heiligen Stimmung theilhaftig geworden, und das Werk selbst, so lang es in seinen Händen war, so hoch geachtet hatte, darin, nachdem er es ein Jahr lang gar nicht gesehn, Dinge finden wollte, die er

früher nicht gesehn, und die er sogar verbreitete, als ob sie wirklich darin vorhanden wären.

3. Er schrieb demnächst dem Herrn D... von Ch..., daß man ihm so eben aus der Abtei der Clairets Etwas geschrieben, was die Richtigkeit der innern Wege nachdrücklich bestätige. Als nämlich eine Nonne aus gedachter Abtei in den letzten Zügen lag, und man ihr die geweihete Kerze vorhielt, rief sie ihre Superiorin heran und sagte: „Hochwürdige Mutter, Gott will jetzt durch eine gänzliche Enteignung und den Verlust aller Selbstsucht gedient seyn; das ist der Weg, den er sich erwählt hat.“ Zum Beweise der Wahrheit ihrer Aeußerung, gab sie auf eine Art, die man nicht sogleich begreifen konnte, zu verstehen, daß sie erst, wenn die geweihte Kerze ausgebrannt wäre, gleich ihr erlöschen würde.

Nach dem gewöhnlichen Laufe hätte sie, deren Puls schon ganz zurückgetreten war, kaum noch eine Viertelstunde leben können; nachdem aber die Superiorin die geweihte Kerze hatte auslöschen lassen, so blieb auch die Sterbende noch drei Tage ohne Veränderung, unter fortwährenden Anzeigen des nahenden Todes, in demselben Zustande. Man ließ die Kerze wieder anzünden, und die Klosterfrau verschied, als erstere verglimmte.

Ich wiederhole nur, was in dem Briefe erzählt ward, und übergehe die Anmerkungen des Bischofs über einen so sonderbaren Fall, weil ich sie vergeß-

sen habe; aber es ist gewiß, daß er der Meinung war, es sei nunmehr unmöglich, die geheimsten innern Wege zu bezweifeln. Ich vergaß zu sagen, daß dieser Prälat mich gebeten hatte, seine Besuche bei mir geheim zu halten. Da ich selbst meinen größten Feinden eine gelobte Verschwiegenheit niemals gebrochen habe, so konnte ich nicht daran denken, gegen ihn wortbrüchig zu werden. Er führte als Ursache seiner Forderung an, daß er mit dem Erzbischof von Paris gespannt sei; er selbst aber verbreitete, was er mich zu verschweigen gebeten hatte. So wurden denn seine Erzählungen und mein Stillschweigen die Quelle aller Leiden, die mich in der Folge so schmerzlich getroffen haben.

4. Da der Bischof von Meaux den Vorschlag eingegangen, meine Schriften zu untersuchen, ließ ich ihn nicht allein die schon gedruckten, sondern auch alle Commentare zur heiligen Schrift einhändigen. Ich hatte sie früher schon dem Official, Herrn Charon, durch ein mir sehr ergebenes Mädchen übergeben lassen. Aber die Furcht, daß sie verloren gehen möchten (welches auch wirklich geschehen ist, da der Official sie niemals zurückgegeben hat), vermochte dieses Mädchen, sie unter einer Menge Schreibern auszutheilen, deren Abschrift man späterhin dem Bischof überlieferte. Es war eine große Arbeit für ihn, und er verlangte 4 bis 5 Monate Zeit, um Alles mit Muße gründlich erforschen zu

können, welches er denn auch mit großer Genauigkeit in seinem Landhause vollbrachte, wohin er, um weniger unterbrochen zu werden, gegangen war. Um ihn mehr Vertrauen, ja die tiefsten Falten meines Herzens zu zeigen, ließ ich ihn, wie schon gesagt, meine Lebensgeschichte einhändigen, wo meine geheimsten Gemüthsverfassungen einfältiglich hingeschrieben waren. Ich verlangte von ihm darüber die heilige Verschwiegenheit des Beichtigers, und er gelobte sie als unverbrüchlich. Er las Alles mit Aufmerksamkeit, und setzte sich in den Stand, am Ende der von ihm geforderten Zeit, meine Erläuterungen anhören, und mir seine Einwürfe machen zu können.

5. Es war im Anfange des Jahres 1694, als er mich bei einem seiner Freunde zu sehen wünschte, der in der Nähe der Klosterjungfrauen vom heiligen Sacrament wohnte. Er las die Messe in ihrer Kirche, und reichte mir daselbst die Communion; wir speis'ten späterhin mit einander, und diese Zusammenkunft, die nach seiner Meinung so heimlich seyn sollte, war der ganzen Welt bekannt. Viele Leute ließen ihn bitten, sich nach dem gedachten Kloster zu begeben, um ihn dort zu sprechen.

Er erschien, und man suchte also sehr eifrig ihn einzunehmen; auch schien er mir, als ich ihn bei seiner Rückkehr denselben Abend sprach, nicht mehr derselbe Mensch zu seyn. Er hatte alle seine

Auszüge, und einen mehr als zwanzig Artikel enthaltenden Aufsatz mitgebracht, der alle seine Einwürfe enthielt. Gott stand mir bei, ihn über alles sich auf die Dogmen der Kirche und Reinheit der Lehrsätze beziehende, befriedigen zu können; dennoch war es mir unmöglich, ihm über einige andere Stellen zu genügen. Da er mit ausnehmender Lebhaftigkeit sprach, und mir kaum die Zeit ließ, ihm meine Meinung auseinander zu setzen; so war ich nicht im Stande, ihn wegen jener so zu überzeugen, wie es mir bei andern gelungen war. Wir giengen sehr spät auseinander, und ich verließ diese Conferenz mit so angegriffenem Kopfe, und überhaupt so sehr ermattet, daß ich mehrere Tage krank davon war; dennoch schrieb ich ihm in der Folge mehrere Briefe, worin ich ihm, so gut ich konnte, die Einwendungen widerlegte, welche er mir gemacht hatte. Seine Antwort erstreckte sich auf mehr denn 20 Seiten, woraus hervorgieng, daß ihn nur die Neuheit des Gegenstandes und seine wenige Bekanntschaft mit den innern Wegen, von denen man nur durch die Erfahrung urtheilen kann, bestimmt hätte, bei manchen Punkten zu verweilen.

6. Ich werde hier, so weit mein Gedächtniß es gestattet, die meisten seiner Einwendungen durchgehen.

Er glaubte zum Beispiel, daß ich die bestimmten Gemüthserweckungen, als Bitten, gute Vor-

ſätze u. ſ. w., wie unzulänglich und unvollkommen, verwürfe, wovon ich jedoch weit entfernt war, wie das Gegentheil in allen meinen Schriften hervorleuchtet, wenn man es nur beachten will. Da ich aber die Unfähigkeit erfahren hatte, dergleichen Erweckungen durch Worte zu verfaſſen; eine Unfähigkeit, die manchen Seelen eigen iſt, und gegen welche ſie auf ihrer Hut zu ſeyn bedürfen, um dem göttlichen Geiſt treu zu bleiben, der ſie zu etwas Höhern beruft: ſo habe ich, ſo viel ich konnte, geſucht, ihnen in jenen engen Wegen des geiſtigen Lebens beizuſtehen, wo die Seelen aus Mangel eines Führers, der hindurchgegangen, oftmals aufgehalten und in Gefahr geſetzt werden, ſich dem Ziele abzuwenden, das der Herr ihnen vorgeſteckt hat.

Es iſt, wie mir ſcheint, leicht einzuſehen, daß Jemand, der ſein Glück in Gott ſelbſt ſetzt, kein perſönlich eignes Glück mehr wünſchen kann, und Niemand kann allein in Gott ſein Glück mehr finden, als der durch die Liebe in ihm wohnt. Sobald die Seele ſo weit gekommen iſt, begehrt ſie keine andere Glückſeligkeit als die göttliche in ihm, und durch ihn ſelber. Keine andere, ſelbſt nicht die Herrlichkeit des Himmels könnte ſie, um ihrer ſelbſt willen begehrt, beglücken, folglich könnte ſie auch nicht der Gegenſtand ihres Verlangens ſeyn. Dieſes wird nothwendig von der Liebe angezogen, und wenn die Liebe allein um Gottes willen in ihm ſelbſt, ohne Rück-

blick auf unſer eigenes Ich begründet iſt, ſo ruht auch das Verlangen in Gott allein, ohne Beziehung auf uns ſelbſt.

Dieſes Verlangen nach Gott hat nicht mehr die Lebhaftigkeit eines liebenden Begehrens, das nicht genießt, was es verlangt. Es athmet vielmehr die Ruhe der erfüllten und befriedigten Sehnſucht. Da Gott unendlich vollkommen und glücklich, und die Seligkeit einer ſolchen Seele in dem Glücke und der Vollkommenheit ihres Gottes beſteht: ſo kann ihr Verlangen nicht die Thätigkeit eines gewöhnlichen Wunſches, welcher das Gewünſchte erwartet, haben, ſondern im Gegentheil die Ruhe deſſen, der das Erſehnte beſitze. Dieß alſo iſt der Grund eines ſolchen Seelenzuſtandes, und die Urſache, warum man bei ihm nicht die frommen Wünſche jener wahrnimmt, welche Gott ihres eignen Selbſt wegen lieben, oder ſolcher, die ſich werthhalten, und in ihrer Gottesliebe ſich ſelbſt zu ſchmeicheln ſuchen.

7. Das hindert jedoch nicht, daß Gott die Gemüthsverfaſſungen nicht ändern, und der Seele für Augenblicke die Laſt des Leibes fühlen laſſen konnte, ſo daß ſie ausruft: „Ich habe Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſeyn.“*) Zu andern Zeiten, wenn ſie nur ſich vom Gefühl der erbarmenden Liebe gegen ihre Mitbrüder, ohne Rückſicht, noch Beziehung auf ſich ſelber durchdrungen fühlt, wird

*) Philipp. 1, 23.

ſie mit Paulus wünſchen: „Verbannet zu ſeyn von Chriſto für meine Brüder.“*) Dieſe Gemüthsverfaſſungen, welche ſich zu widerſprechen ſcheinen, reimen ſich gar wohl in einem Grunde, der ſich nie verändern kann; ſo daß, obgleich die Seligkeit Gottes in ihm ſelbſt, und durch ihn ſelbſt, worin die fühlbaren Wünſche der Seele gleichſam überfließen und ausruhen, das weſentliche Glück dieſer Seele ausmacht, er doch nicht unterläßt, jene Wünſche wieder in ihr zu erwecken, wenn es ihm gefällt. Es ſind dieſes nicht mehr die frühern, im eigenen Willen beruhenden, wohl aber ſolche, die Gott ſelbſt, ohne daß die Seele an ſich gedacht, in ihr angeregt und erweckt hat. Gott, der ſie alle auf ſich gekehrt hält, befreit ihre Begierden gleich den übrigen Handlungen von aller Selbſtbeachtung, ſo daß ſie dieſelben nicht gewahren kann, wenn er ſie ihr nicht zeigt, oder ihre eigenen Worte, indem ſie andern Licht ertheilen, auch ſie ſelbſt nicht darüber aufklären. Es iſt unwiderſprechlich gewiß, daß, um für ſich ſelbſt Etwas zu verlangen, man auch für ſich wollen muß. Da nun die ganze Sorgfalt Gottes darauf gerichtet iſt, den Willen der Kreatur in dem ſeinigen zu verſenken, ſo läßt er auch alle vernehmbaren Begierden in der Liebe ſeines göttlichen Willens untergehen.

8. Noch eine andere Urſache giebt es, warum

*) Römer 9, 3.

Gott alle fühlbaren Wünsche der Seele nach seinem Gefallen giebt und nimmt; weil er ihr nämlich Etwas spenden will, so erregt er in ihr den Wunsch, um ihn erhören zu können. Denn es ist unbezweifelt, daß er „das Seufzen der Armen erhöre, denn du bereitest ihr Herz und so höret dein Ohr.“*) — Ja, da der heilige Geist selbst für sie und in ihnen begehrt, so sind ihre Bitten und Verlangen die seinigen: „Wir wissen nicht, wie wir beten sollen, der heilige Geist vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen.“**) Und Jesus Christus spricht in einer solchen Seele: „Ich weiß, daß du mich allezeit erhöreſt.“***) Wenn eine solche Seele von einem heftigen Verlangen nach dem Tode ergriffen würde, so läge darin fast eine Gewißheit des baldigen Erfolges desselben. Demüthigungen wünschen, ist ein sehr untergeordnetes Verlangen gegen das nach dem Anschauen Gottes; dennoch als es dem Herrn gefiel, mich durch Verläumdung wacker zu erniedrigen, hat er mir zugleich einen wahrhaften Hunger nach der Schmach gegeben. Ich sage mit Fleiß Hunger, um dieß Gefühl von dem bloßen Verlangen zu unterscheiden. Zuweilen giebt er auch einer solchen Seele ein, um besondere Dinge zu bitten; sie fühlt in solchen Augenblicken

*) Ps. 9, 17. (Vulg.)
**) Römer 8, 26.
***) Joh. 11, 42.

ſehr wohl, daß ihr Gebet nicht von ihrem eigenen Willen, wohl aber von dem göttlichen gebildet ward; denn es ſteht nicht einmal in ihrer Willkühr zu beten für wen, oder wann es ihr beliebt, aber jedesmal wenn ſie betet, wird ſie erhört. Sie eignet ſich darum Nichts zu, weiß aber, daß derjenige, der ſie in Beſitz genommen, ſich ſelbſt in ihr erhört. Mich dünkt, daß ich dieſes unendlich klarer begreife, als ich es zu erklären vermag.

9. Eben ſo iſt es mit der fühlbaren oder auch nur wahrnehmbaren Hinneigung; welches Letztere viel geringer als das Erſte iſt. Wenn ein mit einem andern nicht in Gleichgewicht ſtehendes Waſſer, ſich in das erſtere ergießt, ſo geſchieht es in ſchnellem Laufe und mit lebhaftem Geräuſche. Wenn aber beide Gewäſſer wagerecht dahin fließen, ſo iſt der Abſchuß nicht mehr bemerklich. Dennnoch iſt er da, aber ſo unwahrnehmbar, daß man in gewiſſem Sinne behaupten könnte, er ſei nicht mehr vorhanden. So lange die Seele nicht mit ihrem Gott in einer Vereinigung verbunden iſt, die ich deßhalb permanent nenne, um ſie von den vorübergehenden Verbindungen zu unterſcheiden, ſo empfindet ſie dieſen Zug zu Gott. Die ſtürmiſche Heftigkeit deſſelben, welche die wenig erleuchteten Seelen für eine Vollkommenheit halten, iſt im Gegentheile ein Mangel derſelben, und bezeichnet den weiten Raum zwiſchen Gott und der Seele. Sobald aber Gott

sich mit dieser in der Art geeint hat, daß er sie in sich aufgenommen, wo „ihr Leben verborgen ist mit Christo in Gott,“*) dann findet sie eine Ruhe, die jeden merklichen Hang ausschließt, und eine Natur annimmt, welche nur Erfahrung allein klar begreifen läßt. Diese Ruhe besteht nicht in dem geschmeckten Frieden, in der Süßigkeit der wahrnehmbaren Gegenwart Gottes, sondern sie ist vielmehr eine, seiner Unermeßlichkeit theilhaftige, in Gott selbst begründete Ruhe, die seine Ausdehnung, Einfalt und Lauterkeit an sich trägt. Das aus Spiegeln reflectirende Sonnenlicht ist strahlender als das klare Licht des Himmels; indessen begränzen es eben diese Spiegel, welche seinen Glanz so sehr erhöhen, und rauben ihm seine eigenthümliche Klarheit. Je einfacher und lauterer die Dinge sind, je weiter dehnen sie sich aus.

Nichts ist unvermischter und klarer als das Wasser; dennoch hat es durch seine Flüssigkeit eine bewundernswerthe Ausdehnung. Noch hat es die Eigenthümlichkeit, gar keine besonders eigene Eigenschaft zu haben, und folglich alle Eindrücke aufzunehmen. Ihm wohnt weder Geschmack noch Farbe ein, und es nimmt alle an, die man ihn giebt. So sind der Verstand und der Wille in diesem Stande so lauter und einfach, daß Gott ihnen, wie dem Wasser, welches bald diese, bald jene Farbe an-

*) Colosser 3, 3.

nimmt, jede Eigenſchaft einhaucht, die ihm gefällt. Es iſt gewiß, daß, obgleich man dem Waſſer, ſeiner unvermiſchten Lauterkeit halber, jeden Geſchmack und jede Farbe geben kann, es doch nicht richtig wäre zu ſagen, daß es beides in ſich ſelbſt beſitze, da es ſeiner Natur nach von beiden frei iſt, und gerade dieſer Mangel erſt es für Geſchmack und Farbe empfänglich macht. Dieß iſt es, was ich in meiner Seele erfahre. Sie hat Nichts in ſich, was ſie als ihr Eigenthum unterſcheiden, noch erkennen könnte, und darin beſteht ihre Lauterkeit: aber ſie hat Alles, was und wie man es ihr giebt, ohne das Mindeſte für ſich zu behalten.

Früge man jenes Waſſer, worin ſeine Eigenſchaft beſtehe, ſo würde es erwiedern, darin gar keine zu beſitzen! — Da es nun aber flüſſig und ohne Weſenheit (Conſiſtenz) iſt, ſo nimmt es die Geſtalt und Form der Gefäße und Stellen an, worin man es einſchließt. Hätte es eine eigene Weſenheit, ſo könnte es nicht jeden Geſchmack, alle Formen, Gerüche und Farben annehmen.

10. Die Seelen, welche ihre eigenthümliche Weſenheit beibehalten, ſind nur zu Wenigem geſchickt, da es die Abſicht Gottes iſt, ſie durch das Abſterben ihrer ſelbſt, alles Eigenen zu entledigen, um ſie bewegen, treiben, ändern, und ihnen einprägen zu können, *wie* und *was* ihm gefällt. Daher ſie in der That alle Geſtalten, und eben ſo

gewiß gar keine haben. Aus derselben Ursache, und da sie sich nur ihrer einfachen, lautern, jedem besondern Eindruck fremden Natur bewußt sind, verläugnen sie auch, wenn sie von sich reden oder schreiben, alle Formen in sich zu haben, weil sie nicht den wechselvollen Zuständen gemäß sprechen können, worin man sie versetzt. Sie geben nicht Acht darauf, reden aber immer dem Grunde angemessen dessen was sie sind, und der ihr fest bestehender Zustand ist. Wenn man die Seele, wie das Antlitz zeigen könnte: so würde ich, dünkt mich, keinen ihrer Flecke verhehlen. Ich unterwerfe das Ganze dem Urtheil Anderer.

11. Noch glaube ich, daß die Seele deßhalb Nichts mehr wünschen, noch verlangen kann, weil Gott ihr ganzes (Begehrungs-) Vermögen erschöpft und ausfüllt. Man wird mir einwenden, es werde dasselbe von der ewigen Herrlichkeit behauptet. Der Unterschied liegt darin, daß im Himmel nicht nur das Vermögen der Seele ausgefüllt, sondern auch auf einen Punkt festgestellt und keines Zuwachses mehr fähig ist. Wäre dem nicht also: so könnten auch die Verklärten noch an Heiligkeit und Verdienst zunehmen. Wenn Gott in diesem Leben schon eine Seele durch seine Güte gereinigt hat: so erfüllt er ihre Fähigkeiten, woraus eine gewisse Sättigung entsteht. Aber er steigert, weitert und läutert in der Erweiterung diese Fähigkeiten, woraus denn

die innern Schmerzen und Reinigung hervorgehn. Während derſelben wird das Leben ſchwer, der Körper läſtig. In der Fülle hingegen mangelt der Seele Nichts, und ihr bleibt Nichts zu wünſchen. Die zweite Urſache, warum die Seele Nichts verlangen kann, iſt, weil ſie in Gott wie in einem Liebesmeer verſenkt iſt, ſich alſo ſelbſt vergeſſend, nur ihrer Liebe zu denken vermag. Alle Sorgfalt für ſich ſelbſt iſt ihr beſchwerlich. Ein einziger Gegenſtand, der ihre Fähigkeit ganz erſchöpft, verſchlingt ſie, und verhindert jeden Blick auf ſich ſelber. Man muß von einer ſolchen Liebe ſprechen, wie es dort von den Kindern der Weisheit heißt: „Ein Volk, das lauter Gehorſam und Liebe iſt.“ Dieſe Seele iſt jeder andern Vernunft und Abſicht, wie jedes andern Zwecks und Gedankens unfähig, als der Gehorſam und Liebe ausſpricht. Nicht daß ich andre Zuſtände deßhalb verwerfe, keinesweges; und ich glaube mich darüber gegen den Biſchof von Meaux ſo deutlich erklärt zu haben, daß ihm kein Zweifel zurückbleiben konnte.

Vierzehntes Capitel.

Einfachheit in den Reden und Schriften der Frau von Guion. Sich widerſprechende Handlungen des Biſchofs von Meaux. Verſchiedene ſeiner Bedenklichkeiten und Einwürfe; deren Urſachen und Auflöſungen. Erklärung mancher Aus-

drücke, von unmittelbaren und einfachen Erweckungen, von Bitten und selbstständigem Gebet.

1. Ich habe unter andern den Fehler, die Dinge, wie sie mir einfallen, herauszusagen, ohne zu wissen, ob ich recht oder fehlerhaft rede. In dem Augenblick, wo ich sie sage oder schreibe, scheinen sie mir klar wie der Tag, nachher aber erscheinen sie mir, wie Etwas, was ich nie gewußt, und sehr entfernt zu schreiben gewesen bin. Nur eine gewisse nicht beschwerliche Leere bleibt meinem Verstande zurück. — Eine ganz einfache Leere, die weder von einer Ueberfüllung, noch Unfruchtbarkeit der Gedanken gestört wird. Und dieß war eine meiner größten Unannehmlichkeiten, wenn ich mit dem Bischof von Meaux sprach.

2. Er gebot mir, meine Werke zu rechtfertigen. Ich weigerte mich, so sehr ich konnte; denn da ich sie von ganzem Herzen unterworfen hatte, machte ich keine Ansprüche, sie zu behaupten. Er wollte es aber. Ich begann also mit der Betheurung, daß ich nur aus Gehorsam handle, mit ganzem Gemüthe Alles verwerfend, was man Tadelnswehrtes darin finden möchte. Immer bin ich bei dieser Sprache geblieben, welche noch mehr meinem Herzen, als den Lippen entströmte.

Der Bischof verlangte ferner Rechenschaft über eine Menge Dinge in meinen Schriften von mir, die mir gänzlich neu und unbekannt waren. Ich

erinnere mich unter andern einer Stelle, die dem Eliud, den Mann betraf, der so lange zu Hiob sprach, als schon seine Freunde ihn verlassen hatten. Ich konnte mich durchaus nicht besinnen, was ich gemeint hatte. Der Bischof forderte, ich solle Alles, was Eliud in dem langen Berichte vorträgt, als vom göttlichen Geiste kommend, angeben, was mir gar nicht so vorkam. — Ich glaubte im Gegentheil nie von sich, und von eigenmächtiger Klugheit erfüllt seyn, darin zu finden.

Ich will hier im Vorbeigehn anführen, daß wenn man der Schnelligkeit, womit mich Gott so viele, meine natürliche Fähigkeit weit übersteigende, Dinge schreiben ließ, einige Aufmerksamkeit schenken will, man leicht einsehen wird, daß es mir, die so wenig eignen Theil daran hat, schwer, ja fast unmöglich fällt, auf dogmatische Weise Rechenschaft davon zu geben. Das hat mich auch immer zu der Erklärung vermogt, daß ich keinen Antheil daran nähme, und da ich aus bloßem Gehorsam geschrieben, meine Arbeit eben so freudig verbrennen, als loben und achten sehn würde. Auch hatte der Abschreiber Fehler gemacht, die den Sinn durchaus unverständlich machten; und der Bischof wollte mich für die Irrthümer verantwortlich machen, die er darin zu finden vorgab. Er betäubte mich durch die große Lebhaftigkeit seiner Reden, sich immer wieder auf den Glauben

an die Lehrsätze der Kirche beziehend, die ich doch auf keine Weise anzutasten, oder mit ihm darüber zu streiten Willens war: statt die Erfahrungen einer, sich der Kirche unterwerfenden Person, die nur verlangt, zurecht gewiesen zu werden, falls sie sich von den Vorschriften der erstern entfernt haben sollte, ruhig mit derselben zu besprechen: da doch diese Zurechtweisung gerade der in Rede stehende Zweck des ganzen unternommenen Examens war.

3. Er erwähnte gegen mich der Frau aus der Offenbarung, als hätte ich mich selber darunter verstanden: *) ich erwiederte ihm, der heilige Johannes habe unter diesem Bilde eigentlich die Kirche und die heilige Jungfrau gemeint; überdem habe der Herr selbst seine Diener mit unzähligen Dingen verglichen, die, genau genommen, nur auf ihn selbst passen würden, und es trage sich nichts im Allgemeinen der Kirche zu, was nicht auch theilweise in der Seele insbesondere vorgienge. Dieß Bild ist also eine auf die Seele bezogene Anwendung, und Gott läßt diese in der Art in Erfüllung gehen, wie der heilige Paulus sagt: „Daß er vollende, was an dem Leiden Jesu Christi gemangelt habe.“ **) Wenn man das, was von der Weisheit gesagt wird, auf die heilige Jungfrau

*) Offenb. Joh. 12, 1.
**) Colosser 1, 21.

anwendet, so geht hervor, daß Salomo nur das innerſte Weſen der Weisheit ausdrücken wollte, und eben ſo iſt es mit dem Uebrigen. Es iſt alſo nur eine Vergleichung, welche zu erfüllen, wenn es ihm gefällt, dem Herrn Freude gewährt.

Alles was von der Frau in der Offenbarung in dem Sinne geſagt iſt, den mir anzueignen es Gott gefallen, als z. B. die Fülle, der Ueberfluß, das iſt nicht körperlich, ſondern im Geiſte zu verſtehen, wie mehrere Perſonen, welche dieſes leſen werden, kräftiglich bei mir erfahren haben. Es ſcheint zuweilen, als gieße man einen Strom der Gnaden aus, und iſt der Gegenſtand gehörig geſtimmt, nimmt er ihn in ſich auf; wo nicht, ergießt er ſich auf uns zurück. Das iſt es, was Jeſus Chriſtus zu ſeinen Jüngern ſagt: „So es daſſelbige Haus werth iſt, wird euer Friede auf ſie kommen; iſt es aber nicht werth, ſo wird ſich euer Friede wieder zu euch wenden.“ *) So verhält es ſich wörtlich. Man erklärt ſich dieſe Dinge ſo gut man es vermag, nicht wie man will, aber „der natürliche Menſch vernimmt Nichts vom Geiſte Gottes, verſteht alſo auch nicht, was nur dem geiſtigen Menſchen verſtändlich iſt.“ **)

4. Was den Gnadenerguß anbelangt, wogegen mir der Biſchof von Meaux neue Einwendungen

*) Matth. 10, 13.
**) 1 Corinth. 2, 14.

machte, so war mir dessen Sinn in den Worten unseres Heilandes zu erkennen gegeben, als ihn das kranke Weib berührte: „Ich fühle, daß eine Kraft von mir ausgegangen ist.“ *) Nie habe ich aber Anspruch darauf gemacht, die Glaubwürdigkeit von diesem allem darstellen zu wollen; ich schrieb nur, um zu gehorchen, und sagte Alles, wie es mir gezeigt worden. Immer war ich bereit, zu glauben, daß ich mich geirrt habe, wenn man es mir sagte, und Gott ist mein Zeuge, daß ich an Nichts hafte, vielmehr jeden Augenblick willig war, meine Schriften zu verbrennen, sobald man meinte, daß sie Nachtheil stiften könnten. Es herrscht wenig Einbildungskraft in meinen Arbeiten, und ich schreibe oft, woran ich nie gedacht habe. Mein lebhaftester Wunsch war, der Bischof von Meaux möge mich nicht sowohl mit seiner Vernunft als mit dem Herzen beurtheilen. Nie hatte ich, ehe ich ihn sprach, über meine Antworten nachgedacht; meine einzige Stärke bestand in der unbefangenen Wahrheit, und ich war eben so zufrieden, meine Mißgriffe als die Gnadenbezeugungen Gottes bekannt zu sehen. Freilich mochte sich meine Armseligkeit wohl mit seinem reinen Lichte vermischt haben; kann aber der Staub die Sonne verdunkeln? Ich hoffte, daß derselbe Gott, der einst sogar einer Eselin die Sprache gab, auch eine einfältige Frau könne reden lassen, die

*) Lucas 8, 46.

nicht deutlicher wußte, was sie sprach, als einst das Lastthier Bileams. Dieß war meine Gemüthsverfassung bei der Zusammenkunft mit dem Bischof von Meaux, und Gott sei gelobt, nie habe ich eine andere gehabt.

5. Die meisten Einwürfe dieses Prälaten hatten, wie ich glaube, ihren Grund in seiner wenigen Bekanntschaft mit den mystischen Schriftstellern, die er mir gestand, niemals gelesen zu haben, wie seiner geringen Erfahrung in den Wegen des innern Lebens. Er war bei einigen Gelegenheiten von den außerordentlichen Dingen, die er an manchen Personen sah, oder wovon er gelesen hatte, ungemein befremdet und überrascht, und sie ließen ihm den Schluß machen, daß Gott besondere Wege hätte, wodurch er jene Leute zu einem hohen Grade der Heiligkeit führe. Aber der einfältige, niedere, dunkele Glaubensweg, der über die Seelen, nach den Absichten Gottes, diese Abwechselung von besonderen Führungen verhängt, wodurch der Herr sie in sich selbst zurückleitet, waren nur ein Geschwätz, daß er wie die Ausgeburt einer erhitzten Einbildungskraft betrachtete, und dessen Ausdrücke ihm so unbekannt als widerlich waren.

6. Einen andern Vorwurf, den er mir machte, bestand darin, daß ich irgendwo gesagt hatte, ich habe (kenne) für manche Seelen, wie für mich selbst, keine Gnade. Wenn ich dieses von mir selbst

gesagt habe, so habe ich nicht von der heiligenden Gnade sprechen wollen, deren man immer bedarf, sondern von den unverdient gespendeten, fühlbaren, bestimmten und wahrgenommenen Gnadenbezeugungen, die man im Anbeginn des geistlichen Lebens wohl erfährt. Ich wollte sagen, daß ich durch nichts Auffallendes zu der Verbreitung des göttlichen Reiches beitrüge, sondern nur, indem ich einige Seelen durch meine erlittenen Beschimpfungen, Schmach und Beschämung gewänne. Er maaß das bloße Geistige dem Sinnlichen bei, wie z. B. was ich in meiner Lebensbeschreibung von einem Eindruck gesagt hatte, den ich während eines Besuchs bei einer Dame von meiner Freundin bekam. Es ist gewiß, daß es meinem Stande nicht eigen war, außerordentliche Dinge, die auf den Körper zurückwirken, zu erfahren, und ich glaube auch, daß solches nur bei einer Liebe der Fall ist, die nicht von geistiger Natur ist; aber bei jener Gelegenheit, als mir von einer vorgelesenen Stelle in der heiligen Schrift ein sehr helles Licht gegeben ward, erklärten sie die Anwesenden im falschen Sinne. Ich wagte nicht zu sprechen, und es erhob sich in mir ein scharfer Gegensatz zwischen der Wahrheit, die ich kannte, und der Behauptung, die nicht Wahrheit seyn konnte. Das Unvermögen zu reden, weil mir der Muth fehlte, mit der Nothwendigkeit, den Andern zuzuhören, verbunden, wirkte in einer Art

auf mich, die ich nur dieß eine Mal empfunden, und ſich ſogar auf meinen Körper in dem Maaße erſtreckte, daß ich einer Ohnmacht nahe war. Dieß iſt es, was der heilige Johannes vom Kreuz ſagt: „Sie ſtammeln nur, ich weiß nicht was; es tödtet mich, entrückt mich aus mir ſelber.“ Wahr iſt es, daß ich in meinem Herzen, wenn Gott mir einige Seelen ſchenkte, unerträgliche und nicht zu erklärende Schmerzen gelitten habe. Es war ein lebhafter Eindruck im tiefſten Grund der Seelen, den ich nur durch die mir verliehene Anſicht verſtändlich machen kann, daß Jeſus, als ihn am Kreuz die Seite geöffnet ward — die Auserwählten erzeugte. Er ließ ſein Herz öffnen, wie um zu zeigen, daß ſie aus demſelben hervorgiengen. Er litt im Garten des Oelberges den Schmerz der Trennung von den Verworfenen, denen ſein bald für ſie zu vergießendes Blut, nicht zu Gute kommen würde. Dieſer Schmerz in ihm war ungeheuer, und er bedurfte ſeiner ganzen Gotteskraft, um ihn zu ertragen; wie ich das in einer Erläuterung des Evangeliums St. Matthäi erklärt habe.

7. Der Biſchof von Meaux hatte ferner noch große Bedenklichkeiten wegen der in meiner Lebensbeſchreibung ausgeſprochenen Anſicht von dem apoſtoliſchen Stande. Meine eigentliche Meinung war, daß diejenigen, welche ihren Standpunkt von dem thätigen Beiſtande der Seelen entfernt, wie z. B.

Layen und Frauen, sich nicht aus eignem Antriebe dazu aufwerfen müssen; daß aber, wenn der Herr sich kraft seiner höchsten Gewalt ihrer dazu bedienen wolle, sie auch nothwendig durch ihn selbst, in den dazu erforderlichen Stand gesetzt würden; und nur dann könne dasjenige, was ich hierüber geschrieben, sie betreffen. Hierzu aber war ich durch die Bemerkung veranlaßt worden, daß viele redliche Seelen, wenn sie die Erstlinge der Gnadensalbung spüren (derjenigen nämlich, wovon der heilige Johannes sagt: „Daß sie allerlei lehrt, was wahr ist, und keine Lüge“*)) davon so entzückt sind, daß sie Jedermann von ihrer Gnadenfülle mittheilen möchten. Da sie aber noch nicht in der Quelle sind, und ihnen diese Salbung nur für ihren eignen Behuf, nicht für Andre, verliehen ward: so verlieren sie, sich nach Außen ergießend, der thörigten Jungfrau gleich, nach und nach das heilige Oel; statt es, wie die klugen aufzusparen, bis sie geführt würden in die Kammer des Bräutigams. Dann erst können sie von ihrem Oel mittheilen, weil das Lamm die Leuchte ist, die sie erleuchtet.

Man darf, um sich von der Möglichkeit dieses Standes zu überzeugen, nur die Geschichte aller Zeiten aufschlagen, und man wird finden, daß Gott sich ungelehrter Layen und Frauen bedient habe, andern Seelen zu belehren, erbauen, und eine hohe

*) 1 Epistel Joh. 2, 20 bis 27.

Vollkommenheit zuzuführen. Ich vermeine, Gott verfahre hauptsächlich also, damit ihm die Ehre davon nicht geraubt werden möge: „Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er die Starken zu Schanden mache.“ *) Es scheint, als ob der Herr aus Eifer darüber, daß man den Menschen beimißt, was doch nur ihm gebührt jene, ihm nur Etwas von seiner Herrlichkeit zu rauben ganz unfähige Personen, wie scheinbar widersinnige Wunder aufstellen wolle. Was mich betrifft, so will ich gerne glauben, daß meine Gedankenbilder wie flüchtige Schatten vor der göttlichen Wahrheit hinschweben, die sie wohl hie und da verhüllen, nicht aber zu verdunkeln im Stande sind; und so flehe ich Gott von Herzen an, mich eher durch die schrecklichsten Schickungen zu zerschmettern, als ich ihm das Mindeste von seinem Ruhm entziehen sollte. Zwar bin ich nur ein bloßes Nichts, aber mein Gott ist allmächtig, und hat seine Lust daran, sein Allvermögen an dem armen Nichts zu üben.

8. Als ich zum ersten Male meine Biographie aufsetzte, war diese nur kurz zusammengedrängt. Ich hatte meine Vergehen ausführlich darin aufgezeichnet, aber der empfangenen Gnadenbezeugungen Gottes nur wenig erwähnt. Man gebot mir, sie zu verbrennen, und Alles (ohne Rückblick auf mich — und irgend Etwas auszulassen) nie-

*) 1 Corinth. 1, 27.

derzuschreiben, wie es mir einkommen würde. Findet sich nun zu viel Stolz oder Eitelkeit darin, so bin ich nur beklagenswerth — denn ich habe geglaubt, es sei besser, ohne Vorbehalt zu gehorchen, als aus selbstsüchtiger Demuth, die Barmherzigkeiten meines Gottes verschweigend, ungehorsam zu seyn. Ueberdem kann Gott hierbei seine heiligen Absichten gehabt haben.

Es ist ein Verbrechen, das Geheimniß seines Königs zu offenbaren, aber wohlgethan ist es, die Gnade seines Gottes zu verkündigen, ja sie noch zu erhöhen durch die Niedrigkeit des Gegenstandes, den er derselben würdigt. Wenn ich gefehlt habe: „So wird das Feuer Alles reinigen.“*) Es wird mir gar nicht schwer, zu glauben, daß ich mich (wenn auch nicht im Wesentlichen, doch in Nebensachen) geirrt habe; aber ich kann mich weder darüber beklagen, noch betrüben. Als ich mich dem Herrn übergab, geschah es ohne Vorbehalt, noch Ausnahme, und wie ich nur aus Gehorsam schrieb, so bin ich denn eben so zufrieden, Ungereimtheiten, als gute verständige Gedanken zu schreiben. Mein Trost ist, daß Gott durch alle meine Verirrungen nicht minder groß, vollkommen, noch selig seyn und bleiben wird. Habe ich einmal geschrieben: so bleibt mir Nichts davon im Sinne — kein Bild, noch Gedanke daran ist mir übrig. Sobald ich aber erst

*) 1 Corinth. 3, 13.

nur etwas nachdenken kann, ſcheine ich mir geringer denn alle Kreaturen, ein wahrhaftes Nichts zu ſeyn.

9. Was ich vom Leiden und Böſen geſagt habe, muß nicht in dem Sinne genommen werden, wie man es von der Kirche verſteht. Ich meinte eine gewiſſe Befugniß und Kraft damit, die mir der Herr zu geben ſchien, manche Seelen ihren Nöthen zu entreißen, oder ſie wieder hinein zu ſtürzen. Er geſtattete ihr in der That, ſich in den Seelen zu berühren; nicht daß ich mich deßhalb beſſer geglaubt, oder gemeint hätte, es geſchähe mit beſonderer Rückſicht auf mich — welches Gott gewiß nie erlaubte. — Ich habe nur Alles einfältiglich und ohne Selbſtbeachtung hingeſchrieben, wie es mir gezeigt war.

10. Der Biſchof von Meaux beſtand dennoch immer darauf, daß ich daran arbeite, die wahrnehmbaren Uebungen für unvollkommen haltend, ſie zu unterdrücken. Dieß iſt aber nie der Fall geweſen, und wenn ich auch mein inneres Unvermögen empfand, dergleichen hervorzubringen, weil meine Kräfte wie gebunden waren: ſo erwehrte ich mich dieſer Unfähigkeit doch aus allen Kräften, und unterlag dem ſtarken, mächtigen Gott nur aus Schwäche. Mir ſcheint ſogar, daß dieſes Unvermögen, überlegte Uebungen zu vollbringen, die thätige Weſenheit der Handlung nicht aufhob; ſand

im Gegentheil, daß mein Glaube, Vertrauen und Hingabe nie lebhafter waren, noch meine Liebe glühender als eben dann. Dadurch lernte ich begreifen, daß es eine Art von unmittelbarer, nicht erwogener Erweckung gebe, welche ich durch eine ununterbrochene Uebung der Liebe und des Glaubens erkannte, welche die Seele allen Schickungen der Vorsehung unterwerfend, sie zu einem wahrhaften Eigenhaß und ausschließlicher Liebe zu Kreuz, Schmach und Demüthigung bewegt. Mir scheint, ihr sind alle christlichen und evangelischen Werkzeichen gegeben, und ihr Vertrauen ist friedereich, und jeder Sorge und Unruhe entfremdet; sie kann nur noch lieben und in ihrer Liebe ruhen, wie ein Trunkner sich nur mit seinem Rausch beschäftigen kann. Ich bin so weit entfernt, die ausdrücklichen Uebungen als unvollkommen zu verwerfen, daß man im Gegentheil, wenn man sich bemühen will, meine Schriften zu lesen, man viele Stellen finden wird, worin mehrere Ausdrücke sehr bestimmte Uebungen enthalten. Es wäre leicht, zu zeigen, daß sie dort der Quelle selbst entströmen, und warum man in solchem Augenblicke seinen Glauben, die Liebe und Uebergabe auf sehr bestimmte Weise ausspreche, daß man es gleichfalls in geistlichen Hymnen oder Liedern thue, und daß man es im Gebet nicht anders thun kann, als wenn Gott Einen selbst dazu treibt.

11. Man muß bemerken, daß sich die Erwe-

ckungen nach dem Stande der Seele richten müssen: wenn sie in der Mannichfaltigkeit steht, müssen sie eben so; ist sie vereinzelt, gleichfalls vereinzelt; endlich entweder unmittelbar, oder überlegt seyn. Die Geduld ist ein Werk wirkender Uebung. Derjenige, welcher empfängt, vollbringt ein Werk, aber minder ausgeprägt, als der, welcher giebt. Das Ausströmen der Seele in Gott ist ein Werk oder eine Uebung; derjenige, welcher bewegt und angeregt wird, hat Werke. Es sind zwar in der That keine eigene Handlungen, und die Seelen sind alsdann nicht das Prinzip derselben, denn es ist schon ein Werk, der Hand zu folgen, die uns treibt. Die wirkende Kraft bewegt ihren Gegenstand, und der Bewegte handelt durch denjenigen, welcher ihn anregte. Dieß alles sind Werke, aber keine geregelte methodische, oder deren Prinzip die Seele sei, sondern Gott selbst. Es ist aber Alles, was man durch Gott wirkt, viel edler und vollkommner, wenn auch unmerklicher: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“*) Der, welcher getrieben wird, begeht eine Handlung, die nicht eigentlich seine eigne, wohl aber die Handlung ist, sich widerstandlos bewegen zu lassen. Wer nicht diese beipflichtende, unterstützende Werke annimmt, zerstört alle Wirkungen der Gnade als Grundprincip, und will Gott nur als Nebenkraft zulassen, die

*) Römer 8, 14.

unsre Handlung gleichsam unterstützt, welches der Lehre der Kirche entgegen ist. Also begeht derjenige, welcher sich anregen oder treiben läßt, ein Werk der Unterwerfung u. s. w.

12. Dasselbige kann ich von den Bitten sagen, und gerade über diesen Gegenstand hat mich der Bischof von Meaux am meisten, nicht nur in dieser ersten Zusammenkunft, sondern auch in den folgenden, gegen das Ende desselben Jahres, wovon ich später sprechen werde, am meisten gequält. Ich fasse hier, so viel ich mich besinnen kann, Alles zusammen, was sich auf dieß Examen bezieht. Der Bischof verlangte also, daß ich Bitten vortragen solle: aber was konnte ich bitten, Gott verleiht mir mehr Gutes als ich verlange; was kann ich von ihm fordern, er kömmt meinen Forderungen und Wünschen zuvor; er macht, daß ich mich selbst vergesse, um nur seiner zu gedenken. Er vergaß sich für mich, wie sollte ich mich nicht seinetwegen vergessen? Derjenige, dem die Liebe die Freiheit läßt, an sich zu denken, liebt nicht, oder könnte wenigstens stärker lieben. Wer aber nicht mehr auf sich selbst sieht, kann weder für sich bitten, noch verlangen, seine Liebe ist sein Gebet und seine Forderung.

O göttliches Erbarmen, du bist ganz Gebet, Forderung und Danksagung, und dennoch Nichts von dem allem! Du bist ein substantielles Gebet,

welches jedes bestimmte und umständlich Auseinandergesetzte in sich beschließt. O Liebe, du bist jenes geheiligte Feuer, das seine Opfer reinigt und entsündigt, ohne daß sie ihrer Lauterkeit gedenken. Sie reden von sich außer sich, in und von dir, ohne Unterschied. Ich wundre mich nicht mehr, o David, daß du von dir selbst, wie von dem Christo sprachest, dessen Bild du warst. Du warst mit ihm so ganz Eins geworden, daß du in denselben Stellen seiner, wie deiner erwähntest, ohne Schreibart, noch Person zu wechseln. Endlich scheint es mir, daß die Uebung der christlichen Liebe jedes Verlangen und Gebet enthält, und wie eine Liebe ohne Nachdenken, so giebt es auch ein Gebet ohne letzteres, und der, welcher diese Gabe des substantiellen Gebets besitzt, genügt allen Gebeten, weil es sie alle in sich enthält. Es ist zu einfach, um sie auseinandersetzen zu können. Das Herz, welches unaufhörlich wachsame Achtung auf Gott hat, zieht die Wachsamkeit des Herrn auf sich. Es giebt zweierlei Seelen: der einen Art läßt Gott die Freiheit, ihrer selbst zu gedenken, und andre, welche er auffordert, sich ihm in so gänzlichen Selbstvergessen zu ergeben, daß er sie wegen des kleinsten Rückblicks auf sich straft. Diese sind wie kleine Kinder, die sich von ihren Müttern tragen lassen, und sich um ihre eigenen Angelegenheiten nicht kümmern. Deßwegen aber sind die nicht tadelnswerth, welche han-

deln; beide folgen ihrem Zuge nach, dem Geiſte der Gnade und dem Rathe eines erleuchteten geiſtlichen Führers. Man leſe das Buch über die Liebe Gottes von dem heiligen Franciskus von Sales; er ſagt in unzähligen Stellen daſſelbe.

Ich behaupte alſo, daß es ſowohl geiſtiges als körperliches Unvermögen giebt. Ich verwerfe weder die thätigen Erweckungen, noch guten Uebungen — das wolle Gott nicht! Als ich über dieſe Dinge ſchrieb, dachte ich nicht daran, denen forthelfen zu wollen, welche allein gehen können, und eine Fertigkeit in jenen Uebungen erlangt haben; ich ſchrieb nur für viele Leute, welche jene Uebungen nicht vollbringen können. Man behauptet, ſolche Hülfsmittel wären gefährlich und würden gemißbraucht — man nehme den Mißbrauch weg, und daran habe ich aus allen Kräften gearbeitet.

13. Der Biſchof von Meaux behauptete, daß in der ganzen Welt nur vier oder fünf Perſonen wären, welche dieſe Art von Gebet in ihrer Macht hätten, und denen es ſo ſchwer fallen ſollte, beſtimmte Uebungen zu machen. Es giebt hingegen wohl mehr als hunderttauſend ſolcher in der Welt, und für dieſe habe ich geſchrieben. Ich habe mich beſtrebt, einen Irrthum aufzuheben (und daher mögen ſich auch wohl zu ſtarke Ausdrücke eingeſchlichen haben); nämlich, daß manche Seelen, welche, wie es nicht ungewöhnlich iſt, ein gewiſſes Unver-

mögen zu empfinden beginnen, ſich auf dem Gipfel der Vollkommenheit glauben; und ich habe daher, dieſen letztern Stand heraushebend, ihnen zeigen wollen, wie weit ſie noch davon entfernt ſind. Was den Grund der Lehrſätze anbelangt, ſo geſtehe ich meine Unwiſſenheit. Ich hatte geglaubt, mein Gewiſſensrath würde die unrichtigen Redensarten aus der Handſchrift ſtreichen, und Alles beſſern, was ihm fehlerhaft dünke; denn lieber hätte ich tauſend Mal ſterben wollen, als mich von den Grundſätzen der Kirche entfernen, und ſtets bin ich bereit geweſen, Alles zurückzunehmen und zu verwerfen, was ich möchte geſagt oder geſchrieben haben, wenn es derſelben entgegen ſeyn ſollte.

Funfzehntes Capitel.

Der Biſchof von Meaux findet in Hinſicht des Glaubens, oder der kirchlichen Lehrſätze Nichts an ihr auszuſetzen, worüber er ihr ein ſchriftliches Zeugniß anbietet. Sie dankt ihm dafür, und zieht ſich in Verborgenheit zurück. Durch neue, allenthalben gegen ihre Sitten ausgeſtreute Verläumdungen, ſieht ſie ſich gezwungen, Commiſſarien und Richter zur Unterſuchung und Beurtheilung ihres Lebenswandels zu fordern. Man weiſet ihr Verlangen unter dem Vorwande einer völligen Ueberzeugung ihrer Unſchuld in dieſer Hinſicht ab, um ſie von einer andern Seite, trotz ihrer Betheuerungen von Aufrichtigkeit und Unterwerfung, anzugreifen. Abſchweifung, den Tod eines ihrer vertrauten Freunde betreffend. Ihre Rechtlichkeit, wie ihr

Vertrauen auf Treue und Glauben. Andere sind ohne Grenzen. Unregelmäßigkeiten in der Handlungsweise gegen sie. Sie sagt ihren Freunden Lebewohl.

1. Nach Beendigung dieser Zusammenkunft dachte ich nur daran, den Rath des Bischofs, und meiner schon seit längerer Zeit angeknüpften Gewohnheit gemäß, so einsam zu leben, daß ich mit gar Niemandem mehr verkehrte. Vorher aber schrieb ich dem Bischof einige Briefe, worin ich ihm Alles zu erörtern suchte, wozu er mir mündlich nicht die Zeit gelassen. Seine Heftigkeit und die harten Ausdrücke, deren er sich zuweilen bedient hatte, ließen mich denken, daß er mich für eine auf Irrwegen begriffene, von Truggebilden verführte, Person halte. In diesem Sinne schrieb ich auch darüber an Herrn D... von Ch..., dem ich jene Briefe addressirte, und der auch so gütig war, mir die Antworten zukommen zu lassen, wie auch schon früher Alles durch seine Hände gegangen war. Dieser Herr zeigte nun dem Bischof meinen Brief, worin ich ihm unter andern für alle Mühe dankte, die er sich gegeben. Der Prälat antwortete ihm: „Die Einwürfe, so er mir gemacht, und bei denen er theilweise noch beharre, betrüfen weder den Glauben, noch die kirchlichen Lehrsätze, und ob er auch wirklich über jene Punkte mit mir verschieden denke, so halte er mich nichts desto weniger für eine gute Katholikin, und sei (wenn ich es zu meiner und

meiner Freunde Beruhigung und Troſt begehre) bereit, mir ein Zeugniß auszufertigen, daß er nach geſchehener Prüfung Nichts in mir gegen den katholiſchen Glauben gefunden, und mir daher die heiligen Sacramente gereicht habe;" welches alles der D... von Ch... die Güte hatte, mir in ſeinem Namen wiſſen zu laſſen. Ich dankte ihm, und bat den Herrn Biſchof, zu ſagen, daß, da ich nur, zu meiner eigenen Belehrung und Beruhigung einer kleinen Freundezahl, die aus dem vielen Lärm, ſo man gemacht, leicht hätten Beſorgniß ſchöpfen können — ihn zu ſprechen gewünſcht habe, mir ſein gütiges Zeugniß vollkommen genüge, und ich mich bemühen werde, ſeinen Vorſchriften zu folgen. Die Aufrichtigkeit jedoch, zu der ich mich bekenne, verböte mir, ihm zu verhehlen, wie ich ihn auch bei dem beſten Willen und aller Anſtrengung, mir gewiſſe Uebungen anzueignen, doch in manchen Punkten nicht zu gehorchen vermöchte. Nach dieſem allem aber hob ich allen Umgang mit dem Einen, wie dem Andern auf, ſie jedoch verſichernd, daß ich, ſo oft man wegen Glaubensſachen Rechenſchaft von mir fordren werde, mich auf den erſten Wink (welchen man mir durch denjenigen, der meine zeitlichen Angelegenheiten beſorge, geben möge) zu ſtellen bereit ſei.

2. Herr von Fouquet war der einzige, dem ich meinen verborgenen Zufluchtsort entdeckte. Er

schrieb mir nach mehreren Monaten, daß nun, da die veränderte Gesinnung der Frau von Maintenon gegen mich ruchtbar geworden, meine frühern Verfolger gar keine Grenzen mehr beachteten. Alles sei gegen mich in Aufruhr, und man verbreite Dinge, wodurch meine Sitten auf die unwürdigste Weise angetastet würden. Dieß bewog mich zu dem Entschluß, der gedachten Dame einen Brief zu schreiben, der, wie mir däucht, ihr Vorurtheil hätte besiegen, oder sie doch, gleich dem Publico, in die Möglichkeit setzen sollen, die Wahrheit zu erkennen. Ich schrieb ihr, daß „so lange man mich nur beschuldigt habe, dem innern Gebete ergeben zu seyn, und dasselbe auch Andern beizubringen, ich mich begnügt hätte, still und verborgen zu bleiben. Ich hätte gehofft, wenn ich Niemanden spräche, noch schriebe, Jedermann zufrieden zu stellen, und den Eifer gewisser redlicher Personen zu beruhigen, die nur Kummer empfänden, weil die Verläumdung sie verstimme, welche letztere ich auf diese Weise zu dämpfen geglaubt hätte. Jetzt aber, wo man mich ehrverletzender Dinge anklage, von „Verbrechen" rede, so glaube ich, der Kirche, meiner Familie, und mir selbst die Bekanntmachung der Wahrheit schuldig zu seyn. Ich bäte also um eine Rechtswohlthat, die noch nie Jemandem, selbst den größten Missethätern, versagt worden, nämlich mir den Prozeß machen, und zu Commissarien,

theils Geistliche, theils Layen wählen zu lassen. Alle möchten sie anerkannt redliche, vorurtheilsfreie Männer seyn, da die erste Eigenschaft allein in einer Angelegenheit nicht ausreicht, wo die Lästerung eine so große Menge Leute eingenommen und mit Irrwahn erfüllt hat." Noch fügte ich hinzu: „daß ich, falls man mir diese Gnade gewähren wolle, mich mit Freuden in jedes Gefängniß, welches sie, oder der König, mir anweisen würde, in der Begleitung eines Mädchens stellen wolle, daß mir nun schon über 14 Jahre diene." Ich sagte ihr ferner: „daß sie, wenn Gott die Wahrheit an das Licht brächte, sehn würden, daß ich der Güte nicht ganz unwürdig sei, deren sie mich sonst gewürdigt. Gefalle es hingegen dem Herrn, mich unter dem Gericht der Verläumdung erliegen zu lassen: so würde ich seine Gerechtigkeit so unterwürfig anbeten, mir sogar die Strafe zu erbitten, die solche Verbrechen verdienten." Um gewiß zu seyn, daß mein Brief übergeben würde, addressirte ich ihn an den Herzog von Beauvillier, mit der Bitte, ihn eigenhändig mit der Anwerfung zu überreichen, daß ich die Antwort binnen 7 bis 8 Tagen würde abholen lassen. Er war so gütig, mein Gesuch zu gewähren: worauf ihm Frau von Maintenon sagte, sie habe nie den Gerüchten gegen meine Sitten Glauben geschenkt, halte diese vielmehr für untadelig. — Aber meine Lehrsätze taugen Nichts, und da man fürch-

ten müſſe, daß ich, wenn meine Aufführung gerechtfertigt würde, auch meine Grundſätze unverholen ausſprechen werde, ſo heiße das die letztern gewiſſermaaßen ermächtigen (autoriſiren). Es ſei alſo zweckmäßiger, einmal Alles, was meine Lehre beträfe, gründlich zu unterſuchen, wonach alles Uebrige von ſelbſt wegfallen werde.

3. Herr von Fouquet, der an einer auszehrenden Krankheit gelitten, ſtarb um dieſe Zeit. Er war ein rechtſchaffener Diener Gottes, und mir ein treuer Freund, deſſen Verluſt mir unter meinen Umſtänden ſehr empfindlich geweſen ſeyn würde, wenn mir das Glück, dem er nun entgegen gieng, nicht theurer geweſen wäre, als der Beiſtand, deſſen ſein Tod mich in meiner ſo gänzlichen Verlaſſenheit beraubte. Ich ließ mich täglich durch ein mir treu ergebenes Mädchen nach ihm erkundigen, weil ich ſelbſt gar nicht ausgieng. Er ließ mir ſagen, entſetzliche Widerwärtigkeiten und ſo arge Verfolgungen bedrohten mich, daß wenn ſie nicht der Auserwählten halber abgekürzt würden, Niemand ſtark genug wäre, ſie zu ertragen: indeſſen würde mich der Herr mitten im Trübſal emporhalten. Da dieſer würdige Mann ganz voll des Glaubens, und der Liebe zu Gott war: ſo ſtarb er mit großer Freudigkeit. Es traf ſich, daß ich ihm ſchrieb, ich glaube, er werde noch vor dem Frohnleichnamsfeſte ſterben, und dieß auch acht Tage vorher geſchah.

Niemand glaubte daran, da er kein Fieber, sondern nur ein langsames Abzehren hatte; dennnoch versicherte er, daß es kommen würde, wie ich gesagt. Eines meiner Mädchen, die ihm meinen Brief gebracht, und die ihm solchen vorlas, kehrte ganz erschrocken zurück: „Ach würdige Frau (rief sie) was habt Ihr gethan, Herrn von Fouquet das zu schreiben, man sagt ja, er könne wohl noch zwei Monat leben — Frau von — — welche dort ist, und Andre, werden Euch eine falsche Prophetin nennen.“ Ich mußte lächeln, und fragte sie, warum sie Eitelkeit für mich besitze! „Ich habe gesagt, was mir in jenem Augenblicke eingekommen ist; will der Herr, daß ich nur zu meiner Demüthigung soll geredet haben: was liegt mir daran? habe ich aber die Wahrheit gesagt, so ist wenig mehr zu hoffen.“ Herr von Fouquet ordnete indessen alle seine Angelegenheiten und seine Beerdigung, in der Art, daß er wie ein Armer bei den Armen begraben werden wollte.

4. Zwei Tage vor dem Frohnleichnamsfeste, gieng dasselbe Mädchen, am Morgen, in meinem Auftrage zu ihm. Sie fand ihn wie gewöhnlich. Er sagte, sterbend werde er kommen, Abschied von mir zu nehmen, ohne mich aber zu erschrecken. Sie wandte ihm ein, daß er seinem Ende noch nicht so nahe sei, worauf er mit seiner gewöhnlichen Gläubigkeit erwiederte: „Ich werde sterben, wie sie es

gesagt hat.“ Mein Mädchen indessen, Frau von — — antreffend, sagte aus einer mir wahrhaft unausstehlichen Eitelkeit: „Meine Herrschaft hat vielleicht das kleine Frohnleichnamsfest gemeint.“ Auch bei ihrer Zuhausekunft wiederholte sie mir dasselbe, und wie sich Herr von Fouquet besser befinde. Ich tadelte sie ernstlich, fragend, wer sie zur Auslegerin der göttlichen Rathschlüsse gesetzt habe? Herr von Fouquet selbst zweifelte keinen Augenblick.

Kaum hatte ich mich zwei Abende vor dem Frohnleichnamsfeste gegen Mitternacht zur Ruhe begeben, als ein plötzlicher Lichtschein mein Zimmer so sehr erhellte, daß ich mehrere kleine gelbe, dicht bei meinem Bett eingeschlagene Nägel glänzen sah, und zugleich ließ sich ein Geräusch hören, als ob die Fenster des ganzen Hauses zerschmettert würden. Das in meinem Nebenzimmer schlafende Mädchen, begab sich in die Kammer ihrer Dienstgenossin, vermeinend, daß die Glasscheiben von dort aus in den Garten gefallen wären; dennoch war Nichts zu spüren.

Ich gab in diesem Augenblicke nicht Achtung darauf, und schickte, wie gewöhnlich, am nächsten Morgen hin, mich nach Herrn von Fouquet zu erkundigen. Mein Mädchen fand ihn schon verschieden, und hörte, daß er in derselben Stunde gestorben sei, wo uns das eben Erzählte begegnet war. Ich war seiner Seligkeit so gewiß, daß mir

ſein Tod nur Freude verurſachen konnte, obwohl ich den beſten Freund an ihm verlor, den ich auf der Welt beſaß, einen Freund, der mir in dem mich bedrohenden Sturme von dem wichtigſten Nutzen ſeyn konnte. Die Freude aber, über ſein jetziges Glück, ſo wie über die Erfüllung des göttlichen Willens, ließ keinem Schmerze Raum in meiner Bruſt. Ich wußte einen Freund verloren zu haben, der Nichts fürchtete, weil er Nichts zu verlieren hatte, und der mir auf Koſten ſeines Lebens gedient haben würde; aber, o wie fern war mir die Vorliebe für meinen eigenen Nutzen, und wie inniger lag mir der ſeinige am Herzen. Der Glückliche! er beſaß nun denjenigen, den er geliebt, und dem er gedient hatte; ich hätte ihn eher beneiden als beweinen mögen, wenn die Liebe für den göttlichen Willen nicht in meinem Herzen jede andere Empfindung überwogen hätte.

Ich erfuhr die nähern Umſtände ſeines Todes, wie auch unter andern, daß ihn der Abbée von Ch... keinen Augenblick verließ. Der Sterbende bat ihn gegen halb zwölf Uhr, ſich ein wenig zur Ruhe zu legen, und in einer Stunde wiederzukehren, wo er ihn, wie es Gott gefallen würde, wiederfinden werde. Er hatte ſchon alle Sacramente, ſogar die letzte Oelung empfangen.

Der Abbée Ch... that, wie ihm geheißen, und fand den Sterbenden, als er drei Viertelſtunden

nachher zurück kam, verschieden. Sein Antlitz war ruhig, nicht im mindesten verändert; auch erstarrte sein Körper nicht; keine der bei Leichen gewöhnlichen Unannehmlichkeiten ließ sich spüren, man konnte im Gegentheil nicht müde werden, ihn anzusehen.

Einige Nächte nachher träumte mir, daß ich ihn in derselben Art sähe, wie ich ihn lebend gekannt hatte, obwohl ich dennnoch wußte, daß er gestorben war. Ich fragte ihn, wie es ihm in jener Welt ergienge, worauf er mit heiterem Gesichte antwortete: „Diejenigen, welche den Willen Gottes vollbringen, können ihm nicht mißfallen.“ Ich habe geglaubt, diese beiläufige Erzählung könne denen nicht unangenehm seyn, für welche ich schreibe, da die meisten von ihnen den Verewigten gekannt haben.

5. Es gieng mir die Weigerung der Frau von Maintenon, Commissarien zur Untersuchung meines Lebenswandels zu verordnen, ungemein nahe.

Ich sah wohl ein, daß man mir das einzige Mittel rauben wollte, meine Unschuld klar darzuthun, und daß man nur das neuerdings vorgeschlagene Examen meiner Glaubenslehren vornehmen wollte, um dem Publiko ein Blendwerk vorzuspiegeln, und meine Verurtheilung gültiger erscheinen zu lassen. Man glaubte auf diese Weise, denjenigen meiner Freunde den Mund zu stopfen, die ein zu leidenschaftliches Verfahren verletzt haben wür-

den; denn obwohl dieſe Nichts zu meiner Rechtfertigung unternahmen, ſo zeigte doch ihr Stillſchweigen bei einem ſo laut und allgemein ausgeſprochenen Tadel, wie ihre Weigerung, mich mit den Uebrigen einſtimmig zu verdammen, daß ſie von andern Geſinnungen, als dieſen, erfüllt waren, und nur im Stillen duldeten, was ihnen zu verhindern unmöglich war. Ich beſchloß, Alles der göttlichen Verfügung zu überlaſſen; denn wer hätte denken ſollen, daß ein Anerbieten, wie das meinige, nicht jedes Vorurtheil entkräftet hätte. Ich wußte dennoch genau, wer diejenigen waren, die ſich demſelben widerſetzten; ſie befürchteten, daß meine Unſchuld, wie die Anſchläge, die man ſie zu beflecken geſchmiedet hatte, anerkannt würden. Einige beſorgten ſogar, angeklagt zu werden, aber Gott ſei gelobt, nie habe ich Neigung gefühlt, Jemanden nicht einmal meiner Verfolgung zu beſchuldigen. Ich habe nicht ſo widrige Zwecke, und es giebt eine höhere Hand, die ich anbete und liebe; ſie iſt es, welche ſich der Argliſt der Einen, und des unwiſſenden Eifers der Anderen bedient, um ſein Werk durch meine Zerſtörung zu vollenden. Auch glaube ich, daß der Herr durch dieſes Mittel meinen Freunden gewiſſe unvollkommene, zu menſchliche Stützen entreißen wollte, die ſie in der Kreatur beſaßen; weil er verlangte, daß ſie ihre ganze Zuverſicht auf ihn allein gründen möchten.

Sie fühlten sich überdieß durch ein gewisses Vertrauen geschmeichelt, was jene wichtige Personen, ihrem natürlichen Geschmacke folgend, vorzugsweise in sie setzten. Der Herr aber wollte sie zu lauter haben, um ihnen alle diese Dinge zu lassen, und ich erkannte, daß sie von dieser Seite viel mehr Böses empfangen würden, als sie Gutes daher bekommen hatten. Die Abirrungen scheinen anfänglich wenig auf sich zu haben, aber später zeigen sich sich, wie sie sind. Da Frau von Maintenon ihren Sinn geändert hatte, so war von ihrer Vermittelung wenig zu hoffen; Gott aber bedarf keiner menschlichen Einmischung, um sein Werk auszuführen, auch bauet er nur auf Trümmern und Zerstörung. Man muß sich wohl hüten, der Versuchung nachzugeben, den göttlichen Willen nach dem scheinbaren Erfolge der Begebenheiten beurtheilen zu wollen; denn, wie man in seinem Gehirne die wahrscheinlichen Mittel ordnet, wodurch Gott verherrlicht seyn wolle, so schließt man, sobald er diese vernichtet, auch auf das Nichtgelingen des Zwecks. Gott kann nie als nur durch seinen Sohn verherrlicht werden, und in dem, was mit diesem in der genauesten Beziehung steht; jeder andere Preis und Ruhm ist nach menschlichem Sinne, nicht aber nach dem Geiste Gottes.

6. Man wird mir einwenden: aber es ist doch hart, für ketzerisch gesinnt zu gelten. Was kann

ich dazu thun? ich habe meine Gedanken einfältiglich hingeſchrieben, und unterwerfe ſie dem beſſern Urtheil von ganzem Herzen. Man ſagt, ſie könnten einen guten, wie einen böſen Sinn haben. Ich weiß, daß ich ſie in dem erſten geſchrieben, mit dem zweiten nicht einmal bekannt bin, und beide, wie Alles, unterwerfe. Was kann ich mehr thun? — Als ich ſchrieb, war ich immer bereit, meine Arbeit auf den erſten Wink zu vernichten. Man cenſire, verwerfe, verbrenne ſie, ich nehme keinen Theil daran.

Mir genügt an dem Zeugniß meines Herzens, wegen der Reinigkeit meines Glaubens, da man den öffentlichen Beweis, den ich mich darüber zu geben erbiete, abweiſ't. Man taſtet meine Sitten an, um auch den Glauben angreifen zu können; ich will die erſtern vertheidigen, um auch den letzten zu rechtfertigen. Man geſtattet mir es nicht; was kann ich mehr thun? Wenn man mich verurtheilt, kann man mich deßhalb doch nicht von der Bruſt meiner Mutter, der Kirche, reißen, weil ich Alles verwerfe, was ſie in meinen Schriften verwerflich finden möchte. Nimmermehr kann ich bekennen, mir ganz fremde Gedanken genährt, oder Verbrechen begangen zu haben, die mir, weit entfernt, ſie zu begehen, nicht einmal dem Namen nach bekannt ſind, weil dieß eine Lüge gegen den heiligen Geiſt wäre. Gleich wie ich bereit bin, für den Glauben

und die Beschlüsse der Kirche mein Leben hinzugeben, eben so willig bin ich, für die Wahrheit zu sterben, daß ich bei meinem Schreiben die Gedanken nie gehabt, welche man mir aufbürden will, und die Laster nie begangen habe, deren man mich beschuldigt.

Es ist unbezweifelt, daß in der sogar regelmäßigen Art, wie man mit mir verfuhr (von der frühern leidenschaftlichen rede ich nicht, denn die war ganz beispiellos), man dem Evangelio durchaus zuwider handelte; nach den Regeln desselben hätte man mich vorfordern, um meine eigentliche Meinung beim Verfassen meiner Schriften befragen, mir den Mißbrauch zeigen sollen, der damit getrieben werden konnte. Wenn ich dann von ganzem Herzen jeden bösen, möglichst unterzulegenden Sinn, mit der Erklärung verworfen hätte, daß ich es nie so verstanden; wenn ich gebeten hätte, daß man Alles, selbst das Gute, sobald ein böser Gebrauch damit gemacht werden konnte, verbrennen möchte: dann mußte man mir Gerechtigkeit erweisen, und eingestehen, daß, da ich mich in meinen Ausdrücken geirrt, nur gute Absichten bei meinen Schriften gehabt habe, man diese zwar verwerfe, nicht aber mich selbst, und im Gegentheil meine gerade Redlichkeit, wie meine Unterwerfung billigend anerkenne. Was ich hier sage, gilt sogar nur von den gewöhnlichsten Vorschriften der Kirche.

7. Da es indessen rathsam war, jeden Umgang aufzugeben, um Niemanden zu ärgern, und jenem Ausspruche Folge zu leisten: „Aergert dich dein Auge, so reiß es aus:“*) so beschloß ich, mich ganz und gar zu entfernen. Ehe ich meinen Vorsatz ausführte, theilte ich ihn einem kleinen, mir übrig gebliebenen Freundekreis mit, und sagte ihnen, entweder auf den Fall, daß ich an meiner Krankheit (denn ich litt schon über sechs Wochen am hitzigen, zwei Mal täglich wiederkehrenden, Fieber) stürbe, oder wieder genesen sollte, das letzte Lebewohl hinzufügend, daß ich auf jeden Fall für sie alle gestorben sei, Gott bitte, das angefangene Werk in ihnen zu vollenden, und daß, wenn ich (ein geringes Nichts) durch seine Gnade etwas beigetragen habe, er wohl seinen Antheil daran zu erhalten wissen werde. Sollte ich aber durch meine Unwissenheit einigen Irrthum gehabt haben, (was ich jedoch nicht glaube, weil wir immer nur von der Nothwendigkeit gesprochen, unser Kreuz auf uns zu nehmen, Jesum Christum zu folgen, und ihn ohne eigennützige Selbstrücksicht zu lieben,) so möchten sie daraus abnehmen, daß ich ihret- und nicht meinetwegen, mich alles Umganges mit ihnen beraube, indem ich nur Erbauung und Nutzen gefunden, wo hingegen ich ihnen vielleicht, ohne es zu wollen, geschadet, und eine Ursache zu Aergerniß

*) Matth. 5, 29.

gewesen sei. Zugleich flehte ich sie an, mich wie einen vergessenen Gegenstand zu betrachten.

Sechszehntes Capitel.

Sie bemerkt, daß man sie nur verfolgt, um die Folgen auf einen Dritten überzuleiten, den sie warnt. Weil sie, nachdem sie ihre Freunde der göttlichen Obhut empfohlen hat, unerkannt leben will, und um einen Vorwand zu ihrer Verurtheilung zu finden, sucht man eine neue Untersuchung ihrer Schriften herbeizuführen. Der Erzbischof von Paris (Herr von Harlay) entrüstet, sich von der Untersuchungs-Commission ausgeschlossen zu sehen, kommt den übrigen Examinatoren durch eine vorläufige Verwerfung jener Schriften zuvor, die von den Andern sodann als eine Autorisation ihrer Ausprüche benutzt wird. Briefe der Madame Guion, und ihre Gesuche an die drei zur Prüfung ihrer Arbeiten bestimmten Herren. Sie übergiebt ihnen ein starkes, zu ihrer Rechtfertigung dienendes Werk, was man aber keines Blickes würdigt.

1. Ich begann zu merken, daß man es auf Andere als mich, mit der Verfolgung, die man mir erweckte, abgesehen hatte. Der Gegenstand war zu unwichtig für die viele Unruhe und Bewegung; aber da diejenigen, welche man ins Auge gefaßt, durch ihren hohen Standpunkt unangreifbar waren, so glaubte man ihnen durch die Hochachtung beikommen zu müssen, die sie einer so übel berüchtigten Person, welche immer gehässiger zu machen man sich bemühte, bewiesen hatten.

Ich hatte den Abbée von Fenelon schon vor längerer Zeit, wegen der Sinnesänderung der Frau von Maintenon sowohl, als der Personen, die sich am zutraulichsten gegen ihn benahmen, gewarnt, ohne daß er mir hätte glauben wollen. Ich hatte die Ränke entdeckt, welche man gegen ihn spann, und mich aus allen Kräften bemüht, ihn gegen Leute, die sein ganzes Vertrauen besaßen, so vorsichtig zu machen, sich ihnen nicht ohne Noth hinzugeben, und ihn fühlen zu lassen, daß man ihn mit weniger Geradheit behandle, als er glauben wolle. Er beharrete immer in der Meinung, daß ich mich irre, und ich erwartete ruhig, daß Gott ihn durch andere Mittel enttäuschen wolle. Der Erfolg hat später die Richtigkeit meiner Muthmaßungen gerechtfertigt, und man hat dieselben Leute ihn schonungslos verletzen, und sich ganz allein einer Gunst und eines Vertrauens bemächtigen gesehen, welches er sich hätte erhalten können, wenn er weniger Gott ergeben, und mehr von dergleichen zeitlichen Vortheilen eingenommen gewesen wäre, wonach der gewöhnliche Hause so begierig greift.

2. Ich erkannte, daß Frau von Maintenon sich meines Briefes bedienen würde, gegen mich aufzutreten; daß sie es sogar aus einer guten Absicht und in der falschen Meinung thun würde, weil sie mich einige Jahre vorher unter dem Drucke her-

vorgezogen, es jetzt Pflicht für sie sei, mich unterdrücken zu helfen.

Am meisten schmerzte es mich, daß sie von Andern nach dem Eindrucke urtheilte, den man ihr gegen mich gegeben. Alle diese Einsichten und einige gehabte Träume (denn auch auf diesem Wege hat Gott mir zuweilen die Anschläge meiner Feinde kund) bestärkten mich in dem Entschlusse, in unbekannter Verborgenheit den Ausganz abzuwarten, den die göttliche Vorsehung verfügen würde. Hätte ich mich über Etwas betrüben können, so wäre es über den Kummer Anderer, und den Schaden geschehn, den ich ihnen verursachte; — wenn ich diesen ja anders als in dem Willen Gottes zu betrachten fähig wäre, in welchem alle Uebel zu Wohlthaten verwandelt werden. Aber ich bin viel zu gering, mir eines von beiden anzueignen; mir kann nur ein Uebel gerechter Weise beigemessen werden — nämlich das, der Schuld — (die Sünde). Denn obwohl ich durch die Barmherzigkeit Gottes das Böse nicht verübt habe, dessen man mich beschuldigt, so beleidigte ich doch meinen Herrn und Gott durch so manche Untreuen. Er ist so rein, daß ich mich nach so strengem Läuterungsfeuer durch Trübsal, noch immer sehr unrein vor seinen Augen finde, wenn er mich mir selbst zeigt. Zwar sehe ich deutlich, daß seine unermeßliche Gnade täglich Etwas von dieser Unlauterkeit wegnimmt, denn nur

unſre feſt haftenden Hinneigungen verunreinigen uns; ja der willkührliche Eifer ſogar, Gott verherrlichen zu wollen, macht uns unwürdig, dazu das Werkzeug in ſeiner Hand zu werden. Ich ſetze zum voraus, daß jene Leidenden alle zu viel Glauben in ſich tragen, um Alles, was ſie geduldet haben, und noch dulden werden, Andern als der göttlichen Vorſehung zuzuſchreiben; dennoch aber will ich gern vor Gott Alles auf mich nehmen, und ihn von Herzen bitten, mich allein die Noth aller Uebrigen tragen zu laſſen. O mein Herr und Gott, laß in dieſem — und willſt du es auch in jenem Leben, deine Gerechtigkeit ohn' Erbarmen auf mich laſten. — Nur begnadige Sie hier und dort! „Laß mich das mit der Miſſethat deines Volkes beladene „Sündopfer" ſeyn — auf daß Alles mich allein treffe. O mein Heiland, ſchone ſie Alle, nur mich verſchone nicht, ich ſehe dich an um deines Blutes willen."*) Du weißt es, o Herr, daß ich nicht meine Rechtfertigung, noch Ehre, ſondern einzig deinen Ruhm in dem, was ich that und bat, geſucht habe. — Ihretwegen wollte ich mich vertheidigen. — Es hat nicht ſeyn ſollen: nun, ſo ſei du ſelbſt ihre Rechtfertigung und Heiligung.

3. Obwohl demnach mein Vorſatz, mich gänzlich zurückzuziehen, feſt ſtand, ſo unterließ ich nicht abermals zu erklären, wie ich jedesmal bereit ſeyn

*) 3 Buch Moſ. 16, 7 u. 8. — 20 u. 21.

würde, ſobald es auf Vertretung meines Glaubens ankäme — mich überall, wo man wolle, einzufinden, worüber ich durch einen Sachwalter leicht benachrichtigt werden konnte. Wenige Tage nachher erfuhr ich, daß Frau von Maintenon gemeinſchaftlich mit einigen mir gewogenen, der guten Sache redlich ergebenen Perſonen vom Hofe, beſchloſſen hatte, durch einige als redlich und gelehrt anerkannte Männer, die ſie ausdrücklich dazu wählen würden, meine Schriften aufs Neue prüfen zu laſſen. Herr D... von Ch... nahm es über ſich, mir dieſe Nachricht zukommen zu laſſen. Er ſchrieb mir, daß er, wie Alle, denen ich das meiſte Vertrauen ſchenke, der Meinung ſei, daß dieß das zweckmäßigſte Mittel wäre, die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen, und das Vorurtheil zu entkräften. Es hätte auch wirklich Alles ſo ausfallen können, wenn jeder mit denſelben redlichen Abſichten und Vorſätzen dabei verfahren wäre; aber man wollte meine ſchon beſchloſſene Verurtheilung nur gewiſſer und rechtskräftiger machen, daß Alle, ſo bis jetzt an meine Treue und die Redlichkeit meiner Abſichten geglaubt hatten, einem um ſo weniger zweideutigen Zeugniſſe, als ſie ſelbſt es zu ſuchen geſchienen, und Alles durch ihre Hände gegangen war, nicht länger Stand halten könnten. Ich that, was man verlangte, und erklärte, daß ich jederzeit willig ſei, von meinem Glauben Rechenſchaft zu

geben, wie mich belehren zu lassen, wenn mir wider meine Absicht Etwas entschlüpft seyn sollte, das mit einer lautern gesunden Lehre nicht übereinstimmt.

4. Man dachte also nur noch daran, Jemanden zu suchen, dem dieses Examen zu übertragen sei. Man bedurfte dazu solcher Männer, die nicht nur beiden Theilen angenehm wären, sondern auch Gelehrsamkeit, Gottesfurcht und einige Kenntniß der mystischen Schriftsteller besäßen, weil hauptsächlich davon die Rede war, die Aehnlichkeit meiner Schriften mit den Ihrigen sowohl nach dem Grund der Lehrsätze als der Gleichförmigkeit der Ausdrücke zu beurtheilen. Diese Erörterung schien sehr schwierig in Paris zu veranstalten, da der Erzbischof (Herr von Harlay, welcher, wie alle Partheien dafür hielten, Nichts davon wissen sollte) sie in der Mitte seiner Diöcese nicht geduldet haben würde, da er eigentlich allein hierin competenter Richter war; dagegen diejenigen, welche in der Sache betheiligt waren, ihm (dem sie in diesen Materien nicht Uebung genug zutrauten) auch kein Vertrauen genug geschenkt haben würden, um sich auf seine Entscheidung zu verlassen, falls er die Leitung der Untersuchung selbst hätte übernehmen wollen.

Doch darf ich hier nicht übergehen, daß derselbe Prälat, im Lauf dieser Untersuchung, nach-

dem man ihm eine Menge fälschlicher Berichte gegen mich übergeben, durch eine seiner Verwandtinnen, einer Freundin von mir, wissen ließ, daß ich ihn besuchen möchte, und er mich aus allen meinen Verlegenheiten befreien sollte. Er wollte nicht, daß sich Jemand anderes hineinmische, weil er allein den Ruhm für sich davon erndten wollte. Er würde mich vollkommen gerechtfertigt haben, wie ich es seitdem aus sicherer Hand vernommen, und ich bin der Treue meines Gottes die Anerkennung schuldig, daß er mich bei dieser Gelegenheit nicht vergaß, mir vielmehr ins Herz gab hinzugehen. Ich glaubte mich verpflichtet, der Stimme meines Hirten zu folgen, aber meine Freunde, in der Besorgniß, der Erzbischof möge mir mein Geheimniß, den Bischof von Meaux betreffend, entlocken, weil sie nicht wußten, daß Letzterer es selbst nicht bewahrt hatte, erlaubten mir nicht, dem Zuge meines Herzens folgend, den Ersiern zu besuchen. Ich gieng also nicht hin, in diesem Falle meinem eigenen Herzen entgegen handelnd, so deutlich ich auch alle das Unglück voraussah, was diese Weigerung mit sich führen würde. Der Herr Erzbischof, mit Recht entrüstet, durchschaute und verwarf meine Schriften, was er bis dahin nicht gethan hatte, da er mit denen ihm vor 6 oder 7 Jahren gegebenen Erklärungen derselben zufrieden gewesen war. Nach dieser Verurtheilung setzte

man der Läſterung keine Schranken mehr, und der Biſchof von Meaux fand ſich zu der Verwerfung, welche er der Frau von Maintenon verſprochen hatte, noch mehr ermächtigt. Doch ich komme nun auf die vorerwähnte Unterſuchung.

5. Zuerſt warf man die Augen auf den Biſchof von Meaux, welcher, mit Vorwiſſen der Frau von Maintenon, ſchon einige Monate früher für ſich insbeſondere eine ähnliche Unterſuchung angeſtellt hatte. Sie wünſchte ihn zu ſehen, um ſeine Geſinnungen zu erforſchen und zu erkennen, in wie fern ſie auf ihn bei ihren Abſichten zählen könne. Es ward ihm nicht ſchwer ſie zu durchſchauen, und den Antheil zu merken, den ſie an dieſer Sache nahm, oder vielmehr ihre Beſorgniß wegen ihrer Anhänger. Man hat Urſach zu glauben, daß er ihr Alles, was ſie wünſchte, verſprochen habe. Ja der Erfolg hat dieſe Meinung nur zu ſehr gerechtfertigt. Andern Theils aber ſahen diejenigen, welche ſich meiner bei dieſer Gelegenheit annahmen, wie auch ich ſelbſt, ihn mit Freuden auf dieſe Sache eingehen. Ich hatte früher Urſache gehabt, ihm eine Menge Erklärungen zu geben, die ihn zu befriedigen ſchienen, wenn er auch in andern Punkten bei der entgegengeſetzten Meinung beharret war. Ich zweifelte nicht, daß ich, in einer friedlichen, in Gegenwart angeſehener und gelehrter Männer vorgenommenen Erörterung, welche

alle von dem Gegenstande gleich unterrichtet waren, ihn nicht wenigstens in so fern auf andere Meinung bringen sollte, daß er in mir nicht verdammen würde, was er an so vielen von der Kirche canonisirten Heiligen so wenig, als in ihren Schriften zu verwerfen wagen dürfte. Er hat mir überdieß, nach den ersten so strengen Examen, die Sacramente gereicht, und mir darüber zum Trost ein Zeugniß angetragen, welches auch besagen sollte, daß die Punkte, worin wir von einander abwichen, nicht von der Kirche entschieden wären, und folglich auch ihren Glauben nicht verletzten. Alle diese Rücksichten bewogen mich, ihn unter der Zahl der Commissarien zu verlangen; auch den Bischof von Chalons, einen gottesfürchtigen, sanften Mann, forderte ich dazu, da ich glaubte, daß er mehr Erkenntniß vom geistigen Leben und den innern Wegen habe, als der Bischof von Meaux, ihm also meine Rede weniger fremdartig klingen würde, als wovon hier mehr die Rede war, denn von den Lehrsätzen der Kirche. Zwei meiner vertrautern Freunde wünschten, daß Herr Tronson, der schon seit langer Zeit Superior des Klosters St. Sulpice war, dabei seyn möchte, weil sie beide ein besonderes Vertrauen zu ihm besaßen.

6. Sobald diese drei Herren sich den Vorschlag gefallen lassen, nahm ich mir die Freiheit ihnen zu schreiben, um besonders den beiden Letz-

teren, welche wenig oder gar nicht von dem, was mich betraf und dieſe Unterſuchung veranlaßt hatte, unterrichtet waren, vorläufig einiges Licht darüber zu geben. Ich werde dieſen Brief hier als eine natürliche Folge der damaligen Vorgänge einſchalten.

„Schreiben an meine gnädigen, hochwürdi„gen Herren, den Biſchöfen von Meaux und Cha„lons und Herrn Superior Tronſon, im Auguſt „1694."

„Wie könnte ich, meine hochwürdigen Herren, vor Euch erſcheinen, wenn Ihr mich der Verbrechen ſchuldig glaubt, deren man mich anklagt, und wie würdet Ihr ohne Schaudern Bücher unterſuchen können, die von einer Perſon kommen, welche man als verabſcheuungswürdig ausgiebt. Wie, aber ſollte ich nicht vor Euch erſcheinen, nachdem ich mir die Freiheit genommen, Euch von Sr. Majeſtät zur Prüfung meines Glaubens zu erbitten, und ſo glücklich geweſen bin, meinen Wunſch gewährt zu ſehen. Ich würde mich ja des einzigen mir in dieſem Leben übrig gebliebenen Rettungsmittels berauben, nämlich die Reinheit meines Glaubens, wie die Rechtlichkeit meiner Abſichten und Aufrichtigkeit meines Herzens vor Perſonen klar darzuthun, die, obwohl gegen mich eingenommen, mir dennnoch wegen ihrer Einſichten, Aufrichtigkeit und ungemeiner Rechtlichkeit gänzlich unverdächtig

ſind. Noch hatte ich mich unterſtanden Sr. Majeſtät zu erſuchen, meinen Richtern auch weltliche Perſonen beizufügen, damit ſie meine Sitten und Lebenswandel gründlich unterſuchen möchten, weil ich der Meinung bin, daß man unmöglich die Schriften einer Perſon günſtig beurtheilen kann, die man für eine Verbrecherin hält. Wenn Ihr, meine hochwürdige Herren, den beigefügten Brief durchzuleſen würdigen wollt, werdet Ihr finden, daß ich mich erboten habe, in irgend ein Gefängniß zurückzugehen. Ich thue noch mehr, indem ich mich erbiete, klar darzuthun, daß ich die Dinge, deren man mich beſchuldigt, ſo wenig begangen habe, als begehen können.

Ich meine nicht, daß meine Ankläger ihre Beſchuldigungen beweiſen ſollen, ſo gewöhnlich dieß auch iſt; ſondern daß ich mich zu dem Beweis erbiete, fälſchlich beſchuldigt worden zu ſeyn.

Wenn Ihr die chriſtliche Liebe haben wollet, die perſönlichen Angelegenheiten der Angeklagten eher zu unterſuchen, als ihre Bücher, ſo werde ich Euch dafür unendlich dankbar ſeyn. Sehr leicht iſt es, alles zur Beſchuldigung und Rechtfertigung meines ganzen Lebens Dienende zu erfahren.

Ich werde Euch, hochwürdige Herren, mit der reinſten Aufrichtigkeit alle Dinge, deren man mich bezüchtigt hat, wie den Charakter meiner Ankläger vorlegen; bin auch ſo bereit, mich jeder

Gegenüberstellung mit denselben zu unterwerfen, als überzeugt, daß es Euch leicht werden wird, eine ungewöhnliche Bosheit herauszufinden. Ihr werdet die Sinnesart derer, so mich beschuldigen, kennen lernen, und vielleicht wird es eine große Wohlthat für die Kirche seyn, zu entdecken, ob hier die Ankläger, oder die Beklagte die Schuldigen sind. Drei sonst sehr achtbare Männer sind gegen mich aufgebracht: Erstlich der Bischof von Chartres, dessen Eifer (leicht könnte ich zeigen, wodurch und von wem) getäuscht ward. Zweitens der Pfarrer von Versailles, obschon er mir nicht immer so feindselig war, wie jetzt; denn er schrieb mir, als ich aus dem St. Marien-Kloster los kam, und zwar nachdem er meine Schriften durchgelesen, daß er mit mir derselben Meinung sei; welchen Brief ich aufbewahrt habe. Nach dieser Zeit erwies er mir die Ehre, mich zu seinen Freundinnen zu zählen, und mich öfter, als sonst Jemand, zu besuchen. Allen meinen Freunden hat er versichert, mich hoch zu achten, und sogar hat er, seit ich ihn das letzte Mal gesehn, eine Menge Gutes von mir zu St. Cyr, wenn auch später viel Nachtheiliges, geäußert. Er bildet sich ein, ich hätte die Frau C... von G... und D... von M... vermocht, sich seiner geistlichen Leitung zu entziehen, und sich der Führung des ehrwürdigen Vaters Alleaume, von den Jesuiten, hinzugeben. Es ist faktisch, daß die Erste dieser Da-

men dieſen Religioſen ſchon zum Gewiſſensrath hatte, als ich die Ehre, ſie kennen zu lernen, genoß, ſie folglich nicht an ihn gewieſen habe. Frau D... von M... hingegen glaubte, da ſie ſich dem Herrn ergab, den Hof (der ihr eine gefährliche Klippe ſchien) verlaſſen zu müſſen, um ſich der Erziehung ihrer Söhne, wie der ernſten Sorge für ihr bis dahin vernachläſſigtes Hausweſen zu widmen. Da ſie nun Verſailles verließ, um ſich nach Paris zu begeben, bedurfte ſie einen Gewiſſensrath. Dennoch beklagt ſich der Herr Pfarrer, welcher behauptet, jetzt das Vertrauen der Frau von Maintenon zu beſitzen, und es wirklich beſitzt, über zwei ſich widerſprechende Umſtände. Erſtlich ſoll ich jene Damen der Führung ihres rechtmäßigen Hirten entzogen, und ihnen einen Pater von den Jeſuiten zum Führer gegeben, dann aber ſie wieder unter meiner eigenen Leitung genommen haben. Wie iſt dieß letztere möglich, wenn ich ihnen einen geiſtlichen Führer zuwies; in dieſem Fall leitete ich ſie ja nicht ſelbſt. Gott hat mich nicht ſo ſehr verlaſſen, daß ich mir anmaaßen ſollte, mich in die Obliegenheiten eines Gewiſſensrathes zu miſchen, obwohl ich glaube, daß er Einen manchmal Erfahrungen ſchenkt, um Andern damit zu Hülfe zu kommen, aber alle Perſonen, ſo ich gekannt, hatten ihre Beichtiger und Gewiſſensräthe. Als jene Damen noch in der Welt lebten, Flitterputz trugen, Roth

auflegten, und manche von ihnen ihre Familien durch Spiel und Prachtaufwand zu Grunde richteten, hat man Nichts dazu gesagt, und sie nach Gefallen handeln lassen. — Kaum aber hatten sie dieß Alles aufgegeben, als man ein Geschrei erhob, wie, wenn ich sie in das Verderben gestürzt hätte. — Wenn ich sie umgekehrt, von der Gottseligkeit ab, und dem Weltpunkt entgegen gezogen hätte; könnte man nicht ärger verfahren haben. Ich besitze Beweise und Zeugen an gewissen, dem Pfarrer zu Versailles geschriebenen Briefen, welche die deutliche Bestätigung meiner Angabe zeigen werden, wenn man mir nur die Gnade erweisen will, mich anzuhören. Der dritte, der gegen mich aufgebrachten Personen, ist Herr Boileau, der von einem vorgeblich gottesfürchtigen Frauenzimmer gegen mich aufgewiegelt wird, welches ihm offenbare Unwahrheiten vorträgt, deren Falschheit leicht zu erweisen wäre — und versichert hat, Gott habe ihr zu erkennen gegeben, daß ich ihm gänzlich mißfällig sei.

Dieses sind nur diejenigen, welche es zwar redlich meinen, aber in ihrem Eifer Alles gegen mich aufregen. Mit meinen übrigen Verklägern habe ich nur in so fern verkehrt, als ich ihnen Allmosen gab, sie aus meinem Hause wies, oder sie laut für das anerkannt habe, was sie eigentlich waren. Wenn es Euch gefällig wäre, hochwürdig-gnädige Herren, so könnte ich Euch alle Thatsachen

berichten, die jene Leute bewogen haben, mich anzuklagen, nämlich die Gentil, la Gautiere, die Tochter des P... V..., das Mädchen von Dijon, von Grenoble, von Fi. Nicht das Mindeste wünsche ich Euer Hochwürden Gnaden zu verhehlen, weil ich, Gott sei gelebt, mich nicht selbst betrügen will. Sobald ich erfahren, daß man mich geistlicher Führungen beschuldige, zog ich mich zurück und sprach Niemanden mehr, wie Ihr, hochwürdige Herren, aus diesem andern Briefe sehn werdet. Ich bin immer der Meinung gewesen, man müsse vor Allem über Persönlichkeit und Verhältnisse eines Beklagten genau unterrichtet seyn, und bitte Euch demnach bei der Barmherzigkeit Jesu Christi, alle Anzeigen anzunehmen, die Euch gegen mich eingereicht werden sollten. Bin ich schuldig; muß ich strenger als Andre bestraft werden, weil mir der Herr die Gnade erwiesen, ihn zu kennen und zu lieben, und ich keine Entschuldigung in meiner Unwissenheit finden kann, da ich weiß, daß Christus und Belial nicht beisammen wohnen können.

Ich habe mir schon im vorigen Jahre die Freiheit genommen, den Herrn Bischof von Meaux zu einem meiner Richter zu verlangen, weil ich immer eine tiefe Ehrfurcht für ihn gehegt, daß ich vollkommen von seinem Eifer für die Kirche, als auch von seiner Weisheit und aufrichtigen Redlichkeit überzeugt bin, auch jederzeit die Bereitwilligkeit em-

pfunden, dasjenige (in meinen Schriften) zu verwerfen, was Sr. Hochwürden verwerflich darin erachten möchte.

Auch bin ich so frei gewesen, mir den Herrn Bischof von Chalons zu erbitten: obschon er (der Abbée von Noailles nämlich) der Eifrigste unter denen ist, welche sich laut gegen mich erheben; denn erstlich ist mir schon seit geraumer Zeit sein Scharfblick und seine Frömmigkeit bekannt, und zweitens ist es mir wegen seiner Frau Nichte (die theilnehmend gegen mich gesinnt ist) angenehm, wenn er die Wahrheit durch eigne Beobachtung kennen lernt.

So sehr man sich auch bemüht hat, mich bei Herrn Pfarrer Tronson herabzusetzen, so habe ich doch auch ihn aufgefordert, weil ich seine Geradheit, Gottesfurcht und hellen Geist kenne, es auch nöthig ist, daß er mit eignen Augen den Beweggrund bemerke, der Herrn von Chartres treibt, seinen Eifer gegen mich aufzuregen.

So beschwöre ich Euch denn, gnädige und hochwürdige Herren, bei der christlichen Liebe, so in Eurem Herzen wohnt, diese Angelegenheit nicht zu übereilen, ihr vielmehr alle nöthige Zeit zu widmen, um sie ganz ergründen zu können, und mir die Gnade zu erweisen, mich anhören und gestatten zu wollen, daß ich mich über Alles erklären möge. Ich flehe Euch, überzeugt zu seyn, daß ich aufrich-

tig rede. Habt die Güte, Euch (nicht bei ſolchen, die mich nicht kennen, ſondern bei Allen, welchen ich bekannt bin) zu erkundigen, ob ich nicht immer das Herz auf den Lippen trage. Was den meiner Bücher und Schriften angehenden Punkt betrifft: ſo betheure ich, daß ich ſie von ganzem Herzen unterwerfe, wie ſchon geſchehn, und wie ich es auf beigehendem Papiere förmlich erklärt habe.

Ich erkläre, hochwürdige, gnädige Herren, daß ich alle meine Bücher und Schriften lauter und einfältiglich, ohne allen Rückhalt, noch Bedingung, Allem unterwerfe, was Ihr darüber verfügen möget; daß ich Nichts dabei für mich in Anſpruch nehme, und wie ich ſie der Kirche überhaupt unterworfen, ſie noch Euren Einſichten insbeſondere unterwerfe. Ich betheure ſie nur aus Gehorſam, und in der einzigen Abſicht, verfaßt zu haben, ſie einem geiſtlichen Führer zu übergeben, auf daß er damit thäte, wie ihm gefiele. Es war mir gleichgültig, ob er ſie verbrenne, oder nicht; und obwohl mir dieſe Bücher viel bitteres Kreuz zugezogen, und den Vorwand zu manchen Verfolgungen geliefert haben — ſo würde doch (und hätte ich gewußt, daß ſie mir das Leben koſten müßten) derſelbe Gehorſam, der mir ſie jetzt zu ſchreiben getrieben hat, auch dann mich dazu vermocht haben. Noch heute bin ich in derſelben Gemüthsverfaſſung, und der nämlichen Gleichgültigkeit gegen den Erfolg, wie damals.

Noch bitte ich Euer Hochwürden Gnaden zu bedenken, daß ich nur eine ungelehrte Frau bin, meine Erfahrungen mit der möglichſt aufrichtigſten Treue aufzeichnete, und daß, wenn ich mich falſch ausgedrückt haben ſollte, dieß eine Folge meiner Unwiſſenheit iſt. Die angeführten Erfahrungen an ſich aber ſind wirklich, und auf Wahrheit begründet. Ueberdieß habe ich mich (wie ſchon erklärt) bei meinen Schriften keines Buches bedient, ja ich war in ſolcher Abgezogenheit, daß ich ſo wenig wußte, was ich ſchrieb, als mich des ſchon Verfaßten erinnerte. Es ſind alſo Aufſätze, die ich einfach und lauter Eurem Urtheil, meine hochwürdig gnädigen Herren, unterwerfe, damit zu verfahren, wie es Euch gefällt, woran mir Alles liegt. Noch mehr aber iſt die Wahrheit dabei betheiligt, und deßhalb flehe ich Euch höchlich an, daß ihr gründlich unterſuchen wollet, ob das, was ich geſchrieben, ſich nicht bei den heiligen und myſtiſchen, ſeit langer Zeit ſchon gebilligten, und als gültig angenommenen Schriftſtellern, finden ſollte.

Ich erbiete mich, es Euch zu zeigen, wenn Ihr mir nur die Gnade erweiſen wollet, mich anzuhören. Ihr werdet mir dieſe Gerechtigkeit um ſo weniger verweigern, da ſie erforderlich iſt, um Euer Urtheil darauf zu gründen.

Noch eine Gnade, hochwürdige, gnädige Herren, erbitte ich mir im Namen unſeres Herrn Jeſu

Christo, der für mich, wie für Euch, gestorben ist; nämlich die Fragen, so man mir vorlegt, nebst den Antworten, die ich darauf geben werde, niederzuschreiben; da dem Gedächtniß mancherlei Dinge leichtlich entfallen, und es Euch selbst in der Folge erfreulich seyn wird, nachsehen zu können, worüber Ihr mich verurtheilt, oder freigesprochen habt. Auch mir selbst wird dieß höchst nöthig seyn, auf daß ich meine Mißgriffe erkennen, und mich von tadelnswerthen Meinungen entfernen möge.

Ich bezweifle nicht, Ihr werdet mir alles dieses, was ich hier um des Blutes Christi willen erbeten habe, gewähren. Ueberdieß ist es nöthig, immer erst eine Bedenklichkeit aufzuhellen, ehe eine andere vorgenommen wird, auf daß sie für immer unumstößlich gebilligt, oder verworfen verbleibe. Im August 1694."

7. Zu gleicher Zeit übersandte ich diesen Herren, außer meinen zwei kleinen gedruckten Büchern, noch meine Commentare zur heiligen Schrift, und unternahm auf ihren Befehl ein zur Erleichterung der vorhabenden Untersuchung geeignetes Werk, welches sie einer sehr mühsamen Arbeit, die ihnen aufs mindeste ungemein viel Zeit geraubt haben würde, überhob; nämlich eine Menge aus mystischen und approbirten Schriften gezogene Stellen zusammenzusetzen, welche die Gleichförmigkeit der Ausdrücke in meinen Schriften, mit denen jener

heiligen Autoren zeigten. Es war eine ungeheure Arbeit! Ich ließ meine Hefte, wie sie nach und nach geschrieben waren, für jene Herren abschreiben, denen ich, je nachdem sich Gelegenheit darbot, die zweifelhaften, dunklen, in meinen Commentaren nicht hinreichend erklärten Stellen, vollends erläuterte.

Da ich diese zu einer Zeit verfaßt hatte, wo die Meinungen des Molinos noch nicht ruchbar geworden, so hatte ich meine Gedanken ohne ängstliche Behutsamkeit aufgeschrieben, und es war mir nicht in den Sinn gekommen, daß man ihnen den jetzt verpönten Sinn unterlegen könne. Dieses Werk führt den Titel: „Die Rechtfertigungen." Es wurde in einem Zeitraume von funfzig Tagen verfaßt, und schien mir sehr geeignet, seinen Gegenstand zu erläutern, aber der Bischof von Meaux wollte diese Rechtfertigungen eben so wenig selbst lesen, als sie den anderen Herren vor Augen kommen lassen.

Siebenzehntes Capitel.

Geistesbefangenheit des Bischofs von Meaux. Bemerkungen über einige seiner Einwendungen gegen die innern Prüfungen, die Aufopferung der ewig seligen Zukunft und des eignen Selbst, wie auch gegen andere verschiedene Gegenstände. Ueber die Lauterkeit, das Selbstlob u. s. w. Er entfernt aus der

Conferenz eine erhabene Person, deren Gegenwart ihn in dem unregelmäßigen Verfahren dabei Zwang aufgelegt haben würde. Ein Verfahren, worüber er einen nur sehr ungetreuen Bericht abstattete. Die beiden andern Examinatoren benehmen sich anders gegen Mad. Guion, und lassen ihr wenigstens im Privatleben Gerechtigkeit wiederfahren.

1. Ich gewährte sehr bald die veränderte Stimmung des Bischofs von Meaux, und wie sehr ich mich in der von ihm gehegten Meinung geirrt hatte. So verschlossen er sich gegen meine Freunde benahm, so unverholen sprach er seine Gedanken über mich gegen diejenigen aus, welche er mir feindlich gesinnt wußte. Ich hatte ihm, wie schon gesagt, die Geschichte meines Lebens unter dem Siegel der Beichte anvertraut. Meine geheimsten Gemüthsverfassungen waren darin aufgezeichnet; dennnoch habe ich erfahren, daß er sie Andern gezeigt und darüber gespöttelt hat. Er wollte mich vermögen, sie auch den andern Herren zu zeigen, und drang so stark darauf (obwohl sie mit der in Rede stehenden Untersuchung Nichts gemein hatte), daß ich mich genöthigt fand, seinem Verlangen nachgebend, ihnen jene Biographie vorzulegen. Ich schrieb einem unserer gemeinschaftlichen Freunde, dem D... von Ch..., Alles, was mir von dem Herrn Bischof widerfuhr, und wie sehr ich Ursache zu befürchten hätte, daß er nur darauf sinne, mich zu verurtheilen.

Er hatte unter andern gesagt, daß dieß ohne Durchsicht meiner Lebensgeschichte ohnmöglich sei, daß man aber in dieser einen teuflischen Hochmuth finden würde, weßhalb eben er sie den übrigen Herren vorweisen wollte.

2. Ich bat den erwähnten Freund, daß man die Verhandlungen nach Maaßgabe, wie sie von den Herren geschlossen worden, niederschreiben möchte, und ließ ihn, um einen zuverlässigen Zeugen dabei zu haben, dringend ersuchen, den Conferenzen beizuwohnen. Sehr hätte ich gewünscht, daß erst in der letzten derselben meine Richter einen Beschluß gefaßt, und bis dahin ihr Urtheil verschoben hätten; denn es ließ sich nicht bezweifeln, daß der Herr, nachdem sie ihn in ihrer Versammlung um seinen Beistand angerufen, nicht in dem Augenblick ihr Herz mit dem Strahle seiner Wahrheit gerührt haben sollte, und zwar ohne Zuthun ihres eigenen Verstandes; denn außerdem verliert sich die Gnade, welche der Herr denen verheißen hat, die in seinem Namen versammelt sind, und der eigensüchtige menschliche Geist gewinnt die Oberhand.

Ueberdem, da man dann nicht mehr von jenem Gnadengeist der Wahrheit (der seinen Augenblick abwartet) unterstützt wird, und sich von einer schreienden, durch Gunst, Ansehn und Gewalt gehobenen Menge hingerissen sieht, so verhindert, indem man dieser Gehör giebt, der Verstand durch

immer neue Zweifel die Gefühle des Herzens. Mein Freund legte den Herren diesen Vorschlag vor, welchen der Bischof von Chalons und Herr Tronson bereitwillig eingegangen wären, da sie mit der größten Rechtlichkeit und Treuherzigkeit dabei verfuhren; aber der Bischof von Meaux fand Mittel, es zu verhindern. Er hatte sich der ganzen Verhandlung dergestalt bemächtigt, daß Alles sich vor seinem überwiegenden Willen beugen mußte. Er war nicht mehr derselbe, wie bei der vor 6 oder 7 Monaten statt gefundenen Untersuchung. Da er sich zu jener Zeit nur aus christlicher Liebe, und in der Absicht, die Wahrheit zu erkennen, damit befaßt hatte, so fand er sich, trotz seiner ungemeinen Heftigkeit, doch über eine Menge Dinge, die sein Vorurtheil ihm erst hatte verwerfen lassen, wieder zurecht; sogar schien er damals zuweilen von gewissen Wahrheiten gerührt, manche ihm auffallende Dinge zu verehren, wenn sie ihm auch nicht aus der Erfahrung bekannt waren. Jetzt aber war es weit entfernt, derselbe Fall zu seyn; er hatte einen unverrückten Gesichtspunkt gefaßt, den er nicht aus dem Auge ließ, und da er eine Aufsehn machende Verurtheilung aussprechen wollte, so bezog er Alles darauf, wovon er glaubte, daß es dazu beitragen könne.

3. In diesem nämlichen Geiste schrieb er dem genannten Freunde einen weitläuftigen Brief, um

ihn zu beweisen, daß nach meinen Grundsätzen die Aufopferung der Ewigkeit eine wirkliche Zustimmung sei in den Haß gegen Gott; — und noch mehr Behauptungen dieser Art, über den Artikel, von den Proben und Prüfungen. Noch heute kehrt sich mein Innres um, wenn ich daran denke. Einwilligen, Gott zu hassen!! O du mein gütiger Gott, wie kann ein Herz, das dich so glühend liebt, dergleichen hören? Ich glaube, daß man von dem starken Nachhängen dieses Gedankens den Tod haben könnte. Hier ist übrigens eine Erläuterung nöthig, und ich werde sie so, oder doch ohngefähr so wiedergeben, wie ich sie ihm damals zukommen ließ.

Sei es nun, daß der Seele so furchtbare Prüfungen auferlegt werden, daß sie nicht mehr an ihrer eigenen Verstoßung zweifelt (was man eine geheiligte Verzweiflung nennt), oder daß sie den Stand der Hölle in sich trage, welches eine Empfindung der Verdammnißqual ist: so würde sie doch, wenn man ihren Grund mit einem solchen Vorschlage aufregen würde, ausrufen: „Lieber tausend Höllen ohne jenen Haß.“ Dahingegen aber nennt man das „in den Verlust seiner seligen Ewigkeit willigen,“ wenn die Seele im Stande der Prüfung diesen Verlust für gewiß hält, und doch ohne alle Rücksicht auf ihr eigenes Glück und Elend, das gänzliche Opfer ihrer Seligkeit in dem Gedanken

bringt, ihr Gott werde darum doch nicht minder verherrlicht, oder glücklich seyn. O, daß man es fassen könnte, durch welches Uebermaaß von Gottesliebe und Selbsthaß dieß erzeugt wird — und wie weit man von jenem Gedanken (nämlich den Herrn zu hassen) entfernt ist!! Doch wie werde ich mich verständlich machen, wodurch mir Glauben verschaffen? Ach wie oft habe ich in diesem Zustande meinen Gott gefleht, mir lieber die Hölle zu geben, als daß ich ihn beleidigen sollte. Ich sagte: „O mein Gott, die Hölle ist Andern die Strafe der Sünde, laß sie bei mir der Sünde zuvorkommen, und laß mich alle Höllenqualen leiden, welche die Sünder der gesammten Menschheit verdienen, nur laß mich dich nicht beleidigen.“ *)

4. Die Aufopferungen besondrer und bestimmter Dinge, vollbringen sich nur in der Ausübung selbst. Wie ein Mensch, der in das Wasser fällt, erst die größten Anstrengungen zu seiner Rettung anwendet, auch nicht eher damit nachläßt, bis seine zunehmende Schwäche sie fruchtlos zu machen droht; wo er sich dann dem ihm unvermeidlich scheinenden Tode hingiebt.

Es giebt vorauszubringende, wie z. B. die allgemeinen, Opfer, worin man Nichts insbesondere bestimmt, wo Gott nur der Seele vorstellt, seinetwegen die äußersten Schmerzen, Drangsale, Beschä-

*) Erster Theil, Capitel 25, §. 3. — Capitel 26, §. 5.

mungen, Verachtung aller Kreaturen, Läſterung, Verluſt des Rufs, Verfolgungen von Seiten Gottes ſelbſt, ſeiner Geſchöpfe, ja des Verſuchers zu ertragen; ohne daß der Herr dennoch das mindeſte von den Mitteln, die er ſich dazu bedient, zu erkennen gäbe. Die Seele ſtellt ſie ſich niemals vor, wie ſie ſind, ja, wenn er ſie ihr wirklich auseinanderſetzte, und ſie dieſelben zu begreifen vermöchte: ſo würde ſie nimmer darein willigen. Was thut alſo der Herr? Er fordert von der Seele den freien Willen, den er ihr gegeben, und der als ihr einziges, wirkliches Eigenthum, auch das Einzige iſt, was ſie ihm aufopfern kann. Sie bringt ihm alſo das Opfer von Allem, was ſie iſt und hat, ohne Ausnahme, noch Vorbehalt, auf daß er mit und in ihr Alles ſchaffe und verfüge, was ihm für Zeit und Ewigkeit wohlgefällt. Dieß iſt das Werk eines Augenblicks, ohne daß der Verſtand auf irgend Etwas verweile. Die Seele trägt ſogar ſchon im Anfange des Glaubensweges dieſe tiefe Grundſtimmung in ſich, wonach ſie, wenn es möglich wäre, daß Gott durch ihr ewiges Verderben nur einen Augenblick des Ruhms mehr, als durch ihre Seligkeit erlangen könnte, ſie ohne Bedenken Erſteres der letztern vorziehen würde, und zwar aus bloßer Rückſicht auf die Verherrlichung ihres Schöpfers, da ſie genau weiß, daß ſie bloß zu ſeinem Preiſe und ohne Sündenſchuld verloren ſeyn werde.

5. Diese allgemeine, und im voraus für alle zeitliche und ewige Uebel dargebrachte Aufopferung, geschieht in manchen Gemüthern mit dem ganzen Ungestüm eines selbstwaltenden Alleinherrschers, zugleich aber mit solcher innern Milde, daß die Seele davon, wie außer sich, verzückt wird. Sie erfährt, daß derselbe Gott, welcher ihre allgemeine Einwilligung für alle Trübsale verlangt, sie auch in ihr bewirkt, und giebt sie ungesäumt in dem Moment, wo sie gefordert wird. War ihr das Opfer süß und lieblich zu bringen: so sind die darauf folgenden Uebungen nichts desto weniger unendlich grausam; denn die Seele vergißt dann gänzlich das ihrem Gott gebrachte Opfer, um sich nur ihres Elendes zu erinnern. Ihr verfinsterter Verstand, ihr verstockter und widerspenstiger Wille, und ihre Beängstigung, werden für sie zu unaussprechlichen Martern.

Es giebt noch Andere, welchen Gott solche Selbstaufopferung mit Allem was sie sind und haben (obwohl sie allgemein und ohne alle Kunde der Mittel ist) unter solchen so auffallenden Schmerzen auferlegt, daß man diesen Zustand einen wahrhaften Todeskampf nennen könnte. Die Gebeine sind wie zermalmt, und das Gefühl, sich dem Herrn hinzugeben, führt eine Pein mit sich, die alle Grenzen der Vorstellungskraft überschreitet. Diese leiden weniger in den Prüfungen, und die Beschwerde der

Einwilligung hat ihnen zu einer kräftigen Läuterung gedient, aber man bemerke, daß dieses Opfer nichts Besonderes, als nur außerordentliche Trübsale im Auge behält, wenn es der Probe oder Läuterung vorangeht.

6. Eben so ist es mit dem Opfer, welches in der Prüfung vollbracht wird; denn alsdann ist die Seele nicht nur in dem Schmerz, sondern in der Erfahrung ihres Elendes in einem so heftigen Gefühl der Verwerfung, daß sie, bildlich gesprochen, darob gen Himmel schreit, gänzlich untergetaucht. In diesem Schreckenszustande bringt sie das Opfer einer seligen Ewigkeit, die ihr scheint wider Willen entfliehen zu wollen. Bei der ersten Aufopferung gedenkt sie nur ihrer Qualen und Schmerzen, oder des göttlichen Ruhmes; bei dem letztern Opfer aber scheint es ihr, sie habe Gott verloren, und zwar durch ihre Schuld, und dieser Verlust sei die Grundursach alles ihres Elendes. Sie leitet im Anbeginn schmerzhafte, ja wüthende Verzweiflung, und die namenlose Furcht, Gott zu beleidigen, läßt sie im voraus eine Hölle ersehnen, welche, wie sie glaubt, ihr nicht entgehen kann. Diese gewaltsamen Gefühle hören am Ende der Prüfungen auf, und es ist ihr, wie Jemandem, der keinen Jammerlaut mehr ausstoßt, weil ihm die Kraft dazu mangelt. Dann aber wird ihre Pein erst um so furchtbarer,

weil die Heftigkeit ihres Schmerzes selbst ihr zur Stütze gereichte.

Wenn nun vollends zu diesem Zustande noch tödtliche Krankheiten kommen, wo man sich schon durch den nahenden Tod nur noch zwei Finger breit von der Hölle entfernt glaubt (dieß alles erscheint in seiner ganzen Furchtbarkeit, ohne daß man einen Zufluchtsort, noch irgend ein Mittel sieht, seine ewige Seligkeit zu sichern; der Himmel selbst scheint in Erz verwandelt zu seyn; ich weiß es, da ich es erfahren habe), dann opfert sich die Seele in der That und Wahrheit, mit ihrer ganzen ewigen Zukunft, Gott dem Herrn; aber unter solchen Todesängsten, die brennender als die Hölle selbst sind. Sie weiß, daß ihr ganzes Verlangen dahin gieng, Gott zu gefallen, und daß sie eben jetzt im Begriff stehe, ihm für eine ganze Ewigkeit zu mißfallen.

Dennoch bleibt ein gewisser Grund in ihr zurück, der ihr, ohne sie zu erleichtern, zuflüstert, ich habe einen Erlöser, der ewig lebt, und je mehr mein Heil in mir und für mich verloren ist, um so gewisser ist es, in ihm und durch ihn befestigt; dieß Alles aber dauert nur Augenblicke.

Es ist zu bewundern, daß die Seele in diesem Zustande so gebeugt, und von der Erfahrung ihres Elendes und der Furcht (aber doch ohne Gefühl derselben) Gott zu mißfallen, so gepeinigt wird, daß sie entzückt über den nahen Tod des Leibes, ob-

wohl ihr Verlorenseyn ihr als gewiß erscheint, um nur aus diesem Zustande befreit, und der Möglichkeit entrissen zu werden, gegen Gott zu sündigen. Denn sie glaubt, ihn zu beleidigen, wenn dem auch nicht so ist. Ihre Thorheit, wie ihr Schmerz sei so übermäßig, daß sie nicht daran denkt, wie sie beim fortwährenden Leben sich noch bekehren könne, im Tode aber verloren gehen würde. Die Unglückliche bildet sich ein, es gäbe keine Bekehrung mehr für sie.

Dieser Irrthum kommt daher, daß, weil ihr Wille sich nie durch die mindeste Abweichung oder Zustimmung von Gott entfernte, er ihm auch immer fest ergeben blieb, und sie ihn also auch nicht finden kann, um die werkthätigen Erweckungen der Traurigkeit, der Verabscheuung und dergleichen zu üben, und dieß ist es, was ihr das meiste Weh verursacht.

7. Noch ist es befremdend, daß es Menschen giebt, in welchen diese Leiden alle nur geistiger Natur sind, und diese sind gerade die furchtbarsten. Bei diesen bleibt der Körper kalt, obwohl die Seele den Willen (das heißt eine ohne Zustimmung doch fühlbare Hinneigung) zu allem Bösen hat, sich aber in dem Unvermögen sieht, es zu begehen. Und diese sind es, welche am meisten leiden. Wenn ich es aussprechen könnte, in welcher Art ich dieses fremdartige Weh erfahren habe,

wenn ich die körperliche Stimmung des leiblichen Menschen dabei angeben könnte, ich, die vermählt war, ohne die mindeste Uebereinstimmung mit dem innern Wesen des Ehestandes zu fühlen, oder zu bezeugen — so würde man einsehen, wie entsetzlich dieses Weh ist. Ich nenne es eine „geistige Hölle," denn die Seele glaubt den Willen zu allem Bösen in sich zu tragen, und doch ohne Verkehr mit dem Körper, außer Stande zu seyn, es zu begehen. Andre leiden wieder weniger im Geiste, ja auf alle andere Weise, unterliegen aber großen leiblichen Schwächen. Ich habe jedoch hierüber so viel geschrieben, daß sich Nichts mehr hinzusetzen läßt.

8. Dennoch muß ich bemerken, um dem Einwurfe des Bischofs von Meaux, gegen das Opfer der Reinigkeit (Keuschheit) zu begegnen, daß dieser Satz niemals, wie er es glaubt, so genommen werden kann, als ließe sich ein solches Opfer im voraus bringen, da umgekehrt die Uebung dem Opfer vorausgeht. Gott läßt es zu, daß Jungfrauen (diesen begegnet es am gewöhnlichsten) in so viel schwerere Prüfungen gerathen, als sie fester (gleichsam wie aus eigener Gerechtigkeit) an ihrer Reinheit hafteten. Sei es nun, daß der Herr sie auf die bekannte Art, durch den Geist der Lügen, oder durch ihnen natürlich scheinende Versuchungen prüft, so erfahren sie dadurch so heftigen Schmerz, daß die Hölle, ohne diesen, ihnen ein Erfrischungs-

ort seyn würde. Dann bringen sie Gott diese Selber-Reinheit, zwar unter Todesqualen, zum Opfer dar, welche sie wohl, um ihm zu gefallen, nur mit zu fester, eigenwilliger Anhänglichkeit bewahrt hatten. Nicht, daß sie in irgend einer Sünde willigen sollten: sie sind jetzt weiter davon entfernt als je; aber sie tragen mit Ergebung und Aufopferung, Alles in und an ihnen, was sie nicht verhindern können.

Ich bitte, wohl darauf zu achten, daß die also von Gott geprüften Seelen unaussprechliche Qualen erdulden, daß sie sich selbst nicht die kleinste Lust erlauben, und es ihnen sogar unmöglich wäre, eine solche zu finden, während jene andern Unglücklichen, welche sich allen Sünden ergeben, keinen Kummer leiden, alle Wünsche ihrer Sinne befriedigen, und im ungezähmten Sinnentaumel leben. Leute dieses Charakters waren es, welche die Verfolgung anzettelten, die sich gegen mich erhob. Ich habe schon früher gesagt,*) daß sie von einem Beichtiger zum andern giengen, sich als solche zu bekennen, die von den Gräueln des Quietismus zurückgekehrt wären.**) Da sie vorgaben, daß ich dieselben

*) Im 12. Capitel §. 2.

**) Molinos hatte eben diese Lehre von der Reinheit, welche man ihm, gleich unserer Verfasserin, auf das Aergste und zwar so anlegt dar, als habe er, unter dem Vorwande der Ruhe in Gott, dem ärgsten Verbrechen das Thor geöffnet. Gewiß aber war seine Meinung dieselbe, welche Frau von Guion in dieser Stelle so sinnig erklärt.

Anmerk. d. Uebers.

Meinungen hege, so zogen sie mir die Nichtachtung ihrer geistlichen Führer zu, indem sie sich das Ansehn einer wahrhaften Bekehrung gaben. Daher auch hat man sie nicht nur in Frieden gelassen, während ich auf unaussprechliche Weise verlästert und verfolgt ward, sondern sie beinah canonisirt, und ihnen volle Freiheit gelassen, das ganze Gift ihrer schlechten, nur auf ein scheußliches und schrankenloses Sinnenleben begründeten Grundsätze auszugießen. O mein Gott, der du dieß siehest und duldest, du weißt, daß ich Alles, was mir möglich gewesen, angewendet habe, Einige diesem unglücklichen Zustande zu entreißen, so oft deine Vorsehung mich dazu in den Stand setzte. Noch heute würde ich dasselbe thun, und müßte ich nur eine Einzige von ihnen um den Preis der nämlichen erlittenen Verfolgung erretten.

9. Ich bemerkte täglich (aus Allem, was mir von dem Bischof von Meaux widerfuhr), daß er sich mehr und mehr von mir entfernte, und daß (welches für die in Rede stehende Sache am nachtheiligsten war) er seine Gedanken auf einen Punkt geheftet hielt, welches Festhaften ein fast unübersteigliches Hinderniß zur Aufklärung der Wahrheit aufthürmt. Was für Erläuterungen hatte ich seit der ersten Zusammenkunft nicht über den Punkt von den Bitten, Verlangen und andern werkthätigen Uebungen gegeben? Aber Nichts drang in sein Ge-

müth, weil er mich zu verwerfen beschlossen hatte, und ich erfuhr durch den D... von Ch..., daß er immer wieder auf dieselben Schwierigkeiten zurückkam. Wie ist es möglich, nicht zu begreifen, daß das wahrnehmliche, bemerkte Verlangen, als eine eigne Handlung, ein von sich ausgehendes Wirken, gleich allen übrigen eignen Werken sterben, oder vielmehr in Gott übergehen muß; auf daß in der Seele keine anderen Wünsche, kein anderes Verlangen zurückbleiben, als was der Herr selbst erweckt und verleiht; und daß, wie man seinen Eigenwillen nicht wieder zurücknimmt, man auch sein eignes Begehren nicht mehr zurücknehmen kann. Das hindert jedoch nicht, daß Gott nicht das Wollen und Begehren schaffen könne, wie es ihm gefällt;*) denn der, welcher die Seele bewegt, kann sie auch zum Verlangen aufregen,**) obwohl sie keine selbst-eigne Wünsche mehr besitzt; denn, wenn sie dergleichen hätte, so wäre dieses eine Selbstständigkeit und eigene Festsetzung. Aber der Autor der Schrift über den wesentlichen Willen, sagt gleich dem heiligen Franz von Sales,***) über diesen Gegenstand Alles, was sich darüber anführen läßt, so daß man nach beiden Schriftstellern zu einem vernünftigen Schluß darüber gelangt. Sie sagen,

*) Philipp. 2, 13.

**) Römer 8, 14—26.

***) Baron von Lanstedt.

es sei nicht ein Tod, noch ein Verlust des Begehrungsvermögens, oder Willens, es habe sich nur jedes Verlangen, wie der ganze Wille des Menschen in Gott selbst ergossen, da die Seele Alles, was sie ist und besitzt, mit sich in Gott hinüberzieht. So lange sie in sich ist, wünscht und will sie auf ihre eigne Weise; ist sie aber in ihrem Urquell übergegangen, dann will und begehrt sie nur, was und wie es ihm gefällt. Wenn man kein Ueberfließen der Begierden in Gott einräumen will, muß man auch eben so wenig den möglichen Verlust des eignen Wirkens der selbstständigen Werkthätigkeit, oder des Willens zugeben; denn alle diese sind fest mit einander verbunden, daß es unmöglich ist, sie von einander zu scheiden. So wie man sein eignes Wirken (wenn man es einmal hingegeben) eben so wenig wieder ergreifen, als in den Mutterleib zurückkehren kann — eben so unmöglich ist es, seine eigenen Begierden und Verlangen in sich zurückzurufen. Aber gleich wie man seine eigne Thätigkeit nicht aufgiebt, einer unnützen Ruhe zu genießen, sondern nur um Gott wirken zu lassen, und selbst aber, von ihm getrieben, wirken möge: so läßt man auch seine Begierden und Wünsche in ihn überfließen, um nur seiner Anregung gemäß begehren, und durch seinen Willen wollen zu können. Man kann nicht Eines ohne das Andere verwerfen, da es eine nothwendige und unauflösbare Verkettung ist.

Ueberdem bin ich es nicht allein, die von Enteignung (gänzlichem Untergange aller Eigenheit, Selbstthätigkeit und Selbstwollens)*) redet — und wenn man den Satz auch (als von mir kommend) verwirft. — Was ist an dem Werkzeuge gelegen? Der Herr wird ihn in den Verstand und das Herz derer schreiben, die er dazu bestimmt, wie es ihm gefällt.

Dieses Haften des Bischofs von Meaux an seiner vorgefaßten Meinung, machte mir ungemein viel Kummer; denn ich mochte mich noch so sehr bemühen, ihm von Außen eine Erläuterung beizubringen, wie konnte sie Eingang finden — da Gott selbst das Innere empfänglich machen muß — und dieses nicht geschehen kann, so lange man, und wäre es nur um ein Haar breit, so verschlossen und verstockt bleibt?

10. Ich vernahm noch, daß der Bischof sich hauptsächlich daran stieß, daß ich mich lobte, und (angeblich) eine sehr hohe Meinung von mir hätte. Gern frage ich, wer der Demüthigere sei: — derjenige, der nur in demüthigen Worten von sich spricht, Nichts zu seinem Vortheile sagt (obwohl solche gewöhnlich von Andern hinreichend darüber gepriesen werden, und es schwerlich ertragen wür-

*) Rosegarten nennt es in seiner herrlichen Vorrede zu den Stromen „Entwerdung."

Anmerk d. Uebers.

den, wenn diese das Böse glaubten, was sie von sich anführen) oder ein Andrer, der ganz einfach von sich alles Gute und Nachtheilige äußert, ohne sich darum zu kümmern, daß die Welt alles Böse von ihm glaubt, und ihn in den übelsten Ruf bringt? — Wer ist es? der sich selbst Herabsetzende, oder der, welcher es freudig duldet, von Andern gedemüthigt zu werden? Was mich betrifft, so sage ich von mir alles Gute, was ich weiß, weil es meinem Herrn angehört; aber es betrübt mich nicht, daß es die Welt nicht glaubt, man mich der Prahlerei bezüchtigt, mich in Zeitungen und Flugschriften anschwärzt — es ist mir so gleichgültig, wie mein eigenes Selbstlob: und wie ich von meinem scheinbaren Hochmuth nicht ablasse, weil ich mich seiner nicht schäme, so bekümmert mich auch der allgemeine Tadel nicht, da ich viel geringer von mir denke, als alle Uebrigen zu thun im Stande sind.

11. Der Bischof von Chalons, welcher, nachdem er sich die Zeit genommen, sowohl die Commentare über die heilige Schrift, als die andern Bücher zu untersuchen (von seiner frühern Ansicht) zurückgekommen war, willigte in den ihm gemachten Vorschlag, sich bei Herrn Tronson auf seinem Landzute mit den übrigen Herren zu versammeln, weil ihn seine schwächliche Gesundheit hinderte, sich zu ihnen zu begeben. Ich hatte mir dabei die Gegenwart des Herrn von Ch..., als genauer Freund

beider Prälaten, durch deſſen Hände Alles gegangen, und welcher mit der in Rede ſtehenden Materie innig vertraut war, ſo wie mit der Urſache, welche dieſe Unterſuchung veranlaßt hatte, zur Gnade ausgebeten. Auch wünſchte ich, daß man nach geſchehener Unterſuchung einer Schwierigkeit, die Entſcheidung derſelben, um den Thatſachen eine unverrückbare Beſtändigkeit zu geben, alſobald niederſchreiben möchte. Dieß ſchien mir nicht nur zur Enthüllung der Wahrheit nothwendig, ſondern auch um einen dauernden Beweis deſſen zu behalten, was ich mir ſowohl, als auch die Andern ſich über den Grund der Hauptſache, wie über den Gegenſtand dieſes Verhörs, vorzuſchreiben hätte. Aber der Biſchof von Meaux, welcher der Frau von Maintenon einmal zuſagt, mich zu verurtheilen, und der die Alleinherrſchaft bei der ganzen Verhandlung behaupten wollte, wußte bald, unter allerhand Vorwänden, ſo viel Schwierigkeiten zu erregen, daß er es möglich machte, alle meine Geſuche bei Seite zu legen, und nur das davon bekannt werden zu laſſen, was ihm gutdünkte. So ſagte er denn auch, daß ich Herrn Tronſon dann erſt würde allein ſprechen können, wenn ich mit dem Biſchof von Chalons in ſeiner eigenen Gegenwart zuſammen gekommen wäre. Man verſammelte ſich bei dem Biſchof von Meaux, wo der D... von Ch... ſich ebenfalls in der Vorausſetzung einfand, meinem Begehren

gemäß, Zeuge der Conferenz zu seyn. Der Bischof von Chalons fand sich bei Zeiten ein; ich redete mit großer Unbefangenheit zu ihm, und da er noch nicht von den Eindrücken erfüllt war, die man ihm seitdem gegeben, so hatte ich alle Ursache, mit ihm zufrieden zu seyn. Mir ward der Trost, ihn mit Wohlwollen auf Alles eingehen zu sehen, was ich ihm sagte.

12. Nachdem er sich lange hatte erwarten lassen, kam der Bischof von Meaux gegen Abend an. Nach einem Augenblicke allgemeiner Unterhaltung, öffnete er eine mitgebrachte Brieftasche und sagte, sich zu dem D... von Ch... wendend, daß, da die Rede von kirchlichen Lehrsätzen und durchaus geistlichen Angelegenheiten sei, worüber der Ausspruch allein den Bischöfen gebühre, so halte er die Gegenwart des Herrn von Ch... dabei nicht für passend, weil ihr Urtheil (der Bischöfe) dadurch befangen werden möchte. Es war dieses nur ein bloßer Vorwand, um keinen Zeugen dieses Charakters zu haben, dem, so gewandt der Herr Bischof auch war, Etwas vorzuspiegeln, er als unmöglich erkannte, da er ihn zu unterrichtet wußte, um sich fangen zu lassen, und zu redlich, um der Wahrheit über Thatsachen, die sich unter seinen Augen zutragen würden, ein offenes Zeugniß zu verweigern. Es handelte sich hier nicht von einer Entscheidung über den Glauben, welche allerdings nur den Bi-

schöfen gebührt, wohl aber von einer friedlichen Erörterung meiner Ansichten, die ich erläutern sollte, um zu sehen, wo ich zu weit gegangen sei, und ob meine Ausdrücke, in Beziehung auf das innere Leben, mit denen der approbirten mystischen Autoren gleichlautend wären, wie ich denn glaubte, mich nicht davon entfernt zu haben; denn übrigens hatte ich zu unzähligen Malen meine Unterwerfung gegen Alles, was die hochwürdigen Herren, nur den Glauben und die kirchlichen Dogmen betreffend, sagen würden, betheuert; als worüber ich mich nie unterfangen würde, mit Ihnen zu streiten. Der Bischof von Meaux aber hielt sein Ziel fest im Auge, und wollte sich um keinen Preis davon entfernen. Ich empfand im tiefsten Herzen seine Weigerung (die Gegenwart des D... von Ch... als Zeugen betreffend); denn ich durchschaute augenblicklich die Folgen, und bezweifelte nicht mehr die Verbindlichkeit, welche er eingegangen, mich für strafbar zu erklären. Was wäre wohl natürlicher gewesen, als die Gegenwart eines Mannes von dem Werthe des D... von Ch... dabei zu wünschen, eines Mannes von großem Ansehn, anerkannter Rechtlichkeit und gründlichem Wissen, durch dessen Hand Alles gegangen war, und der das größte Interesse bei der Aufklärung dieser Sache hatte, um sich selbst sowohl, als Andere zu enttäuschen, falls ich mich irgendwo geirrt, und ihnen, meiner Absicht zuwider,

Meinungen eingeflößt haben sollte, die der Reinheit des Glaubens entgegenständen? Was, sage ich, wäre natürlicher gewesen, als einen solchen Zeugen zuzulassen, der nur zu meiner Beschämung gewirkt haben würde, wenn ich anders gesprochen, als er mich zu allen Zeiten hatte sprechen hören, oder der sowohl sich, als Andere, in einer friedlichen Erörterung, dem Irrthume entrissen, und mir selbst meine Verirrungen gezeigt haben würde? Dieß war ja sogar der eigentliche Zweck, den man sich vorgesetzt hatte, wie man von dieser Angelegenheit zuerst gesprochen. Aber Gott ließ es nicht zu, und der Herr D... von Ch... hielt es nicht für rathsam, darauf zu bestehen, als er sah, daß der Bischof von Chalons schwieg, abgerechnet, daß er seine Anwesenheit nur aus Güte und Gefälligkeit gegen mein großes Verlangen zugesagt hatte.

13. Ich blieb also mit den beiden geistlichen Herren allein; der Bischof von Meaux suchte in einer langen Rede zu beweisen, daß alle Christen gemeinschaftlich derselben Gnade theilhaftig wären. Ich suchte ihm das Gegentheil darzuthun; da aber eigentlich nur die Rede davon war, meine Ausdrücke über wichtigere Gegenstände zu rechtfertigen, so bestand ich nicht darauf, und dachte nur daran, ihm die Gleichförmigkeit meiner Ansichten mit denen der kirchlich gebilligten Autoren über das innere Leben klar zu machen. Er aber kam immer

darauf zurück, daß man diesem Leben einen zu vollkommenen Zustand beimesse, und bemühte sich, meine Reden zu verdunkeln, und wie einen unverständlichen Gallimatias darzustellen, besonders sodald er bemerkte, daß der Bischof von Chalons, von meinen Reden gerührt, in ihren Sinn tief eindrang. Es war hier nicht Zeit und Ort zum Streiten, wohl aber mich zu unterwerfen, und dem gemäß zu glauben und zu handeln, was man mir sagen würde. Auch ist dieß immer die eigentliche Stimmung meines Herzens gewesen, und es wird mir niemals schwer, meine eigene Meinung aufzugeben.

14. Schon vorher hatte ich den Bischof von Meaux einen Brief in meiner gewöhnlichen Einfalt geschrieben, und ihm gesagt, daß mir der Glaube nicht schwer fiele, mich geirrt zu haben. Diesen zeigte er mit der boshaften Deutung vor, als enthalte er ein Geständniß, mich in Glaubenssachen geirrt zu haben, so wie auch eine gleichsam aus Nichtachtung gegebene Erklärung, daß ich zwar über meine Irrthümer von ihm belehrt, selbige erkenne, aber gänzlich unbekümmert darüber sei. In diesem Geiste sollte ich, nach seinem Vorgeben, in demselben, oder einem andern Briefe, auch geäußert haben, daß ich eben so zufrieden sei, Albernheiten, als nützliche Dinge zu schreiben. Nicht hatte er den Sinn des Gehorsams erwähnt, in welchen ich diese Worte einst schrieb, noch den Beisatz,

wie ich hoffe, daß mein geistlicher Führer, der darüber urtheilen müsse, Alles verbessern werde, und also meine Mißgriffe nur dazu dienen würden, die Unwürdigkeit des Werkzeuges erkennen zu lassen, dessen sich zu bedienen, es Gott gefallen hatte. Der Bischof von Meaux machte mir aus der Demuth und Einfalt dieses Briefes ein Verbrechen; er warf mir häufig meine Unwissenheit vor, und wiederholte unaufhörlich, nachdem er alle meine Worte als verworrenes Gewäsche behandelt hatte, daß ich doch so gar Nichts wisse. Ich erwiederte Nichts auf seine Vorwürfe; denn die Unwissenheit, die er mir Schuld giebt, sollte ihn zum mindesten beweisen, daß ich die Wahrheit spreche, wenn ich versichere, daß ich nur durch augenblickliche Erleuchtung schreibe, weil außerdem meinem Verstande Nichts inwohnt. Er erklärte abermals meine Behauptung, daß Gott anhangen, ein Anfang der Vereinigung mit ihm sei, für ein Verbrechen, und kam immer darauf zurück, daß alle Christen mit dem allgemeinen Glauben des innern Lebens nicht bedürften, um zur Vergöttlichung zu gelangen. Indessen ist es unmöglich, einem Menschen zu antworten, der uns nicht anhört, darniederschlägt, ja unaufhörlich zermalmt. Ich wenigstens verliere alsdann den Faden meiner Gedanken, und kann mich auf Nichts mehr besinnen.

15. Diese Conferenz war für den Grund der

Sache von gar keinem Nutzen. Sie setzte den Bischof von Meaux nur in die Möglichkeit, der Frau von Maintenon zu berichten, wie er die beabsichtigte Untersuchung vorgenommen, und mich von meinen Irrthümern überzeugt habe, auch die Hoffnung hege, mich einst ganz davon abzuwenden, wenn ich einige Zeit in einem Kloster von Meaux zu verweilen vermocht würde, wo er mit größerer Ruhe das angefangene Werk zu vollenden gedenke. Was mich betraf, so hatte ich die größte Freude empfunden, als man davon sprach, daß ich von diesen Herren verhört werden solle; weil ich glaubte, daß sie, wie es gewöhnlich geschieht, alle drei beisammen seyen, und folglich nach Verheißung der Schrift, der Herr den Vorsitz dabei haben werde. Dadurch hoffte ich, die gute Sache gewinnen zu sehen; denn ich bezweifelte nicht, der Heiland werde ihnen die Wahrheit meiner Unschuld, und die Bosheit meiner Ankläger einsehen lassen. Aber Gott, welcher es wollte, daß ich Alles leiden sollte, was mir seitdem begegnet ist, gestattete nicht, daß es kam, wie ich gedacht. Er gab dem Versucher Gewalt zu handeln, die Vereinigung der drei Herren zu hindern, und eine allgemeine Verwirrung anzustiften.

16. Da der Bischof von Meaux erst bei einbrechender Nacht angekommen war, so hatte ich

reichliche Ruhe gehabt, den von Chalons, in Gegenwart des D... von Eb... zu unterhalten. Dieser Prälat schien sehr mit mir zufrieden, und sagte sogar, ich möge nur in meiner Art zu beten fortfahren, und er bitte Gott, seine Gnade fort und fort in mir zu vermehren. Bei den heftigen Ausbrüchen des Bischof von Meaux, suchte er Alles möglichst zu mildern, und zeigte mir bei dieser Gelegenheit, daß er mit der denkbarsten Güte und Billigkeit verfahre, sobald er aus eigenem Antriebe handle. Alles was er thun konnte, war, einige Antworten, mit denen ich mich an ihm wandte, weil sein College in der Hitze seines Vorurtheils mich nur schmähete, ohne mich anhören zu wollen, niederzuschreiben. Ich wünschte später diesen Prälaten noch einmal zu sprechen, auch traf ich ihn allein, und obschon man ihn gegen mich eingenommen hatte, so schien ihm diese Unterredung doch zu befriedigen, und er wiederholte mir: „daß er so wenig an meiner Art zu beten, noch an allem Uebrigen, Etwas zu verändern fände, ich möge so fortfahren; er würde Gott anrufen, seine Barmherzigkeit über mich häufen zu wollen. Ich möge übrigens, wie seit zwei Jahren geschehen, nur in meiner Einsamkeit verborgen bleiben," was ich ihm auch versprach.

17. Man hielt es für rathsam, daß ich Herrn Tronson aufsuchen sollte; ich gieng also nach Issi,

wo der Herr D... von Ch... die Güte hatte, sich gleichfalls einzufinden. Der Pfarrer Tronson prüfte mich viel genauer als die Übrigen, und der Herr D... von Ch... war so freundlich, selbst die Fragen und Antworten niederzuschreiben. Ich redete mit der möglichsten Freimüthigkeit, und der D... von Ch... rief aus: „Ihr seht, wie aufrichtig sie ist;" worauf jener versetzte: „Ich empfinde es wohl." Dieses Wort war eines so treuen Dieners des Herrn würdig, welcher nicht allein nach dem Verstande, sondern nach der Neigung seines Herzens urtheilte. Bald darauf entfernte ich mich, und Herr Tronson schien zufrieden, obschon man ihm einen untergeschobenen Brief gegen mich zugesandt hatte, den man einer Person zuschrieb, welche es doch läugnete.

Achtzehntes Capitel.

Ihre Abgeschiedenheit bei den Klosterjungfrauen von St. Maria zu Meaux. Die Gefahr, der sie ausgesetzt war, um daselbst zu der vom Bischof bestimmten Zeit einzutreffen; welcher sie erst wegen ihrer Pünktlichkeit lobpreiset, späterhin aber aus derselben Ursache tadelt. Wiederholung ehemaliger Kränkungen, als Schmähschriften, Verläumdungen, untergeschobene Briefe gegen sie, und andere erstaunenswürdige Ränke und Erfindungen. Sonderbare Erklärungen und Unterschriften, welche der Bischof von Meaux von ihr verlangt. Vortheilhaftes Zeug-

niß, was dieser selbst, und sodann die Klosterfrauen von St. Maria ihr ertheilen.

1. Wer hätte nicht geglaubt, daß mir, nach allen diesen Untersuchungen, worin man mit mir zufrieden schien, Ruhe vergönnt werden würde? Dennnoch geschah ganz das Gegentheil, weil, je heller meine Unschuld ins Licht trat, die, welche es unternommen hatten, mich als Verbrecherin zu stempeln, um so beharrlicher alle Federn in Bewegung brachten, ihren Zweck durchzusetzen. Auf diesem Punkte standen die Sachen, als der Bischof von Meaux, dem ich mich erboten hatte, einige Zeit in einem Kloster seiner Diöcese zu leben, damit er mich persönlich kennen lernen möge, mir das Haus der Jungfrauen von Sancta Maria zu Meaux vorschlug. Mein Erbieten war ihm höchst angenehm gewesen, und zwar (wie ich nachher erfuhr) weil er sich bedeutende zeitliche Vortheile davon versprach. Er hatte diese noch dazu bei weitem überschätzt, denn er äußerte gegen die ehrwürdige Mutter Picard, Superiorin des Klosters, worin ich mich begab, daß ihm dieser Schritt das Erzbißthum von Paris, ja den Cardinalshut eintragen werde. Als sie mir solches erzählte, versicherte ich ihr dagegen, Gott werde nicht zulassen, daß der Bischof eine von beiden Stellen bekomme. Gleich als ich seine Weisung erhalten, reisete ich, und zwar im Januar des Jahrs 1695, in der Mitte des härtesten Win-

ters, den man seit langer Zeit erlebt hatte, meinem Bestimmungsorte entgegen. Ich dachte in den angehäuften Schneemassen umzukommen, da der Wagen an vier Stunden mitten in einem Hohlwege darin stecken blieb, ja fast ganz davon bedeckt war. Man zog mich, nebst meinem Mädchen, durch den Schlag, und wir setzten uns auf den Schnee, uns der Barmherzigkeit Gottes befehlend, und auf Nichts hoffend, als den Tod. Obwohl von Kälte starr, und ganz vom Schnee durchnäßt, war mein Gemüth niemals ruhiger als jetzt — in solchen Gelegenheiten zeigt es sich, ob man sich wirklich dem Herrn vollkommen überlassen habe. Mein armes Mädchen war, gleich mir, unsers Todes gewiß, wenn wir die Nacht da zubrächten, wovon gerettet zu werden, sich keine Wahrscheinlichkeit zeigte. — Dennoch saßen wir von jeder unruhigen Besorgniß frei, und in der gelassensten Ergebung versenkt, als Karrenführer vorüber wollten, die uns nicht ohne Anstrengung aus dem Schnee halfen. Wir kamen erst um 10 Uhr Abends an, wo man uns nicht mehr erwartete, und der Bischof, welchem der Vorgang so fort bekannt wurde, war eben so erstaunt, als zufrieden, daß ich mein Leben gewagt, um ihm pünktlich zu gehorchen. Ich aber ward von einem sechs Wochen lang anhaltendem hitzigen Fieber befallen.

2. Diese Handlung, welche ihm im ersten Au-

genblick so verdienstlich vorkam, erschien ihm in der Folge nur als List und Heuchelei. So bezeichnete man, und nennt noch jetzt das wenige Gute, was mich der Herr vollbringen läßt: und weit entfernt, dem Evangelio zu glauben, welches uns versichert, „daß kein fauler Baum gute Früchte trage;“ *) so mißt man mein weniges Gute (weil man einmal „den Baum“ durchaus faul finden will) einer boshaften und heuchelvollen List bei. Es wäre wahrlich eine sonderbare Art von Heuchelei, die ein ganzes Leben hindurch anhielte; und fern uns Vortheile zu gewähren, nur Kreuz, Verläumdung, Kummer, Beschämung, Armuth, und alle Arten von Uebel nothwendig mit sich führt. Ich glaube nicht, daß es eine solche giebt; denn in der Regel heuchelt man nur, um sich die Achtung der Welt zu erwerben, oder in derselben sein Glück zu machen. Ich muß nur eine ungeschickte Heuchlerin sein, und meine Kunst schlecht erlernt haben, da ich so übel dabei gefahren bin. Ich rufe Gott (welcher es weiß, daß ich nicht lüge) zum Zeugen, daß, wenn ich Alles, was ich gelitten habe um meines Gottes uneingeschränktes Eigenthum zu sein, hätte dulden müssen, dadurch die Beherrscherin der Welt, und schon bei meinen Lebzeiten unter die Heiligen versetzt zu werden (wonach doch der höchste Ehrgeiz der Heuchler strebt), ich vor-

*) Luc. 6, 43.

gezogen haben würde, mein Brod vor den Thüren zu erbetteln, und den Tod einer Verbrecherin zu leiden. Dieß sind meine ganz unverstellten Gesinnungen, auch gebe ich mir selbst, in der Gegenwart meines Gottes, das Zeugniß: „Daß ich „nur ihm allein zu gefallen begehrt, und nur „ihn, ganz seiner selbst willen, gesucht habe. „— Daß ich meinen eigenen Vortheil dabei mehr „als den Tod verabscheue, und daß eine so lange „anhaltende Verfolgung, welche nicht beendet ist, „und wahrscheinlich nur mit meinem Leben aufhören wird, mich nie hat die Meinung ändern, „noch es mich bereuen lassen, mich dem Herrn „ganz hingegeben und Alles seinetwegen verlassen „zu haben.“ Es hat Zeiten für mich gegeben, wo die Natur der zermalmenden Last beinah erlag; aber die Liebe zu Gott, und seine Gnade, haben mir die herbesten Bitterkeiten versüßt ohne (wahrnehmliche) Süßigkeit. Nicht, daß mir im Innern eine fühlbare Stütze zu Theil geworden, keineswegs! Mein theurer Meister traf mich härter als die Menschen, — daß ich also von Gott und seinen Geschöpfen gleichsam verlassen, d. h. ohne wahrnehmlichen Trost und Beistand blieb. Aber seine unsichtbare und unbemerkte Hand hat mich erhalten, sonst hätte ich so vielen Drangsalen unterliegen müssen. Oftmals rief ich aus: „Alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über

mich;“*) ferner: „Er hat seinen Bogen gespannt, und mich dem Pfeil zum Ziel gesteckt.“**) Aber von einer angebeteten, geliebten Hand können uns keine Schläge hart bedrücken. Ich ward nicht von jener Gattung ehrenvoller Trübsale heimgesucht, denen man Mitleid schenkt, — es schien vielmehr als ob ich begangener Verbrechen wegen gewaltsam bestraft würde; weshalb auch Jedermann ein Recht zu haben glaubte, mich zu mißhandeln, durch dessen Ausübung er sich Gott wohlgefällig erwiese. Mich dünkt, ich sah es damals ein, daß Jesus Christus in derselben Art gelitten habe. Dem heiligen Johannes, dem Täufer, haben seine Leiden und sein Tod Ruhm und Ehre, unserm Herrn hingegen die seinigen nur Schmach und Erniedrigung gebracht: „Er ward unter die Uebelthäter gerechnet!“***) und es wird eine unumstößliche Wahrheit bleiben, daß er von dem Hohenpriester, von den Fürsten der Geistlichkeit, den Lehrern des Gesetzes, sogar von ausländischen, als Deputirte der Römer, welche sich besonders rühmten, die Gerechtigkeit zu handhaben, — erschienenen Richtern verdammt wurde. Dreimal selig diejenigen, welche unter gleichen, den Leiden Jesu Christi ähnlichen Umständen, dulden müssen, da er noch zum Ueber-

*) Ps. 42, 8.

**) Klagl. Jerem. 3, 12. 13.

***) Marc. 15, 28.

maaß von ſeinem ewigen Vater ſelbſt ſo hart getroffen ward. Aber wie bitter iſt dieſe Gattung von Leiden! am aller bitterſten für diejenigen, denen der Sinn Jeſu mangelt! Die Verwerfung der Gottloſen iſt Nichts; aber die, welche von allgemein gerecht anerkannten Perſonen kömmt: ſcheint eine, nach reiflicher Prüfung und Erwägung, von billigen und erleuchteten Richtern ausgeſprochene (uns alſo um ſo empfindlicher treffende) Verwerfung zu ſeyn.

3. Als ich in dem erwähnten Zuſtande, — ganz von Näſſe und Kälte ſtarrend, in das Kloſter zu Meaux ankam, mußte ich wohl noch eine Stunde lang in einem Außengebäude, durchaus durchnäßt und ohne Feuer, warten, weil der Biſchof erſt benachrichtigt, und die Nonnen geweckt werden mußten. Es fand ſich da ein guter Menſch, der, wie ich ſpäter erfahren habe, ſein Heil im Gebete ſand; dieſer brach laut in die Worte aus: „Dieſe Dame muß dem Herrn ſehr ergeben ſeyn, und auf dem Pfade des innern Lebens wandeln, da ſie in ihrer Lage ſo ruhig iſt.“ Er weckte mir durch dieſe Rede eine Art Achtung bei Perſonen, die man ſchon ſehr gegen mich eingenommen hatte. Der Biſchof verlangte, ich ſolle den Namen verändern, auf daß es verborgen bliebe, daß ich mich in ſeiner Diöceſe aufhalte, und er von Zudringlichkeiten meinetwegen verſchont bleiben möchte. Der Anſchlag wäre vor-

trefflich gewesen, wenn seine Erfinder selbst ein Geheimniß zu bewahren im Stande gewesen — so aber erzählte er Jedem, der ihm vorkam, daß ich unter dem und dem Namen, in dem und dem Kloster lebe. Alsobald wurden der Superiorin, wie den Klosterfrauen, von allen Seiten eine Menge namenloser Schmähschriften gegen mich zugesandt, was sie aber nicht abhielt, mich hoch zu achten und zu lieben. Ich war nach Meaux gekommen, um von dem Bischof (wie er es allen Leuten sagte) geprüft zu werden, und dennoch reiste er am Tage nach meiner Ankunft nach Paris, ohne früher als um Ostern zurückzukehren. Er befahl noch vorher, man solle mich mit den Nonnen, ja wenn ich es verlange, noch öfterer als sie, communiciren lassen. Ich hütete mich jedoch wohl, mich, so viel möglich, in Allem nach der Klostergemeinde richtend.

4. Während diesem Allen, kamen meine Verfolger auf den Einfall, einen — vorgeblich von dem Bischof von Grenoble kommenden — Brief auszusprengen, worin gesagt wurde, dieser Prälat habe mich aus seiner Diöcese verjagt, weil ich unter andern in Gegenwart des Paters von Richebrac (damaligem Prior der Benediktiner zu St. Robert in Grenoble) entsetzlicher Gräuel überwiesen sei. Zwar besaß ich von gedachtem Bischof mehrere, nach meiner Wiederkunft geschriebene Briefe, die gerade das Gegentheil bewiesen, indem sie die Achtung aus-

ſprachen, welche er mir ſchenkte: ſo ſchrieb ich doch an den hochwürdigen Herrn von Richebrac, und ſtehe nicht an, hier ſeine Antwort mitzutheilen.

„Gnädige Frau!“

„Iſt es möglich, daß man mich in meiner Abgeſchiedenheit aufſucht, um mich als Werkzeug einer Läſterung zu gebrauchen, die man gegen Euch ſchmiedet? Ich habe weder jemals an dergleichen gedacht — wie man mir geſagt zu haben nachredet, noch die Klagen über Euch zu führen, zu deren Urheber man mich machen will. Im Gegentheil wiederhole ich hier die ſchon oft gegebene Erklärung, nie etwas Anderes, als Chriſtliches und Ehrbares aus Eurem Munde gehört zu haben. Sehr würde ich mich gehütet haben, Euch zu beſuchen, wenn ich ich Euch fähig geglaubt hätte, Dinge zu äußern, die ich nicht zu ſchreiben wagen würde, und welche der Apoſtel zu nennen verbietet. Iſt es jedoch zu Eurer Rechtfertigung nothwendig, ſo bin ich Alles, beim erſten Wink hierüber, heraus zu ſagen bereit. Nämlich, daß gar Nichts an der Sache iſt, das heißt, daß ich nie Etwas dem Aehnliches, oder nur Nachkommendes, von Euch vernahm, auch ſelbſt nie ein Wort geäußert habe, woraus man ſchließen könnte, daß dieß der Fall geweſen ſei. Man hat mir ſchon deßwegen geſchrieben, und ich habe eben ſo geantwortet. Noch tauſendmal würde ich es wiederholen, wenn ich tauſendmal dazu aufgefordert

würde. Man verwirrt zwei Begebenheiten durch einander, die gar nicht zusammen gehören. Ich meine, die mit dem Mädchen, was später widerrief, und Ihr, gnädige Frau, werdet Euch noch erinnern, wie ich mich bei dieser Gelegenheit in Gegenwart des Prälaten, aus bloßem Wahrheitseifer, und um mein Gewissen nicht durch seines Verstummen zu verletzen, benommen habe. Ich sprach damals sehr frei, und bin jeden Augenblick abermals dazu bereit, wenn es Gott wieder, wie zu jener Zeit, von mir fordern sollte: ja, ich werde glauben, daß er es verlangt, wenn ich dazu aufgefordert werde. Aber was kann ich noch Bestimmteres sagen, als ich hier ausgesprochen habe! Wenn es jedoch noch eines Weitern bedürfen sollte: so bemüht Euch nur, mich es wissen zu lassen, und ich werde die Wahrheit bezeugen. In diesem Sinne und der Meinung, verbleibe ich aufrichtiger Weise in unserem Herrn und Heiland, bei welchem ich mich Eurem Gebet empfehle."

„Gnädige Frau,

„Euer gehorsamer Diener

„F. Richebrac."

Blois, den 14ten April 1695.

5. Der Bischof von Grenoble schrieb zu gleicher Zeit dem Verbreiter dieses falschen Briefes (es war der Pfarrer zu St. Jacob auf dem hohe Wege) auf eine Weise, ihn seine Entrüstung darüber zu

zeigen, daß man ihn zum Urheber ſolcher Läſterungen mache. Wie hätte er auch in der That ſolche Gräuel, denen mich der Brief aus meinem Aufenthalte zu Grenoble beſchuldigte, mit den Schreiben reimen wollen, die er zu meinen Gunſten ſeinen Herren Brüdern nach Paris geſandt hatte, um ihnen meine Angelegenheiten noch ein Jahr ſpäter, als ich ſeine Diöceſe verlaſſen hatte, zu empfehlen? Hier iſt die Abſchrift des an den Civil-Lieutenant*) von Paris erlaſſenen, welches er dem Briefe beifügte, womit er mich beehrte. „Ich kann der Tugend und Gottſeligkeit der Frau von la Mothe Guion die Empfehlung nicht verſagen, welche ſie von mir, für Euch, mein Herr, zu Gunſten ihrer Familie in einer Angelegenheit erbittet, die Euch vor Augen liegt. Ich würde einige Bedenklichkeit gehabt haben, wenn mir nicht ihre Aufrichtigkeit, wie Eure Gerechtigkeitsliebe bekannt wäre. Genehmigt alſo meine Bitte, ihr die Gerechtigkeit, welche ihr gebührt, in vollem Maaße zu erweiſen. Ich erſuche Euch mit derſelben Aufrichtigkeit, womit ich bin der Eure."

„Der Cardinal Camus."

Grenoble, den 28ſten Januar 1688.

Nun folgt der Brief, den er mir ſchrieb.

„Gnädige Frau!"

„Oefter als es der Fall iſt, wünſchte ich Ge-

*) Damals die erſte Polizei-Behörde.

legenheit zu haben, Euch zu beweisen, wie theuer mir Euer zeitliches und geistiges Wohl ist. Ich preise Gott, daß Ihr Euch bei der Befolgung meiner Rathschläge, in Hinsicht des letztern wohl befunden: und vernachlässige Nichts, den Herrn Civil-Lieutenant zu bewegen, Euch die gebührende Gerechtigkeit, in Betreff des erstern, zu erweisen; indem ich bitte zu glauben, daß ich jederzeit geneigt seyn werde, Euch auf alle Art zu beweisen, wie wahrhaft ich bin"

„Gnädige Frau,

„Euer sehr ergebener Diener

„Der Cardinal Camus."

Grenoble, den 28sten Januar 1688.

Indessen trug Nichts so sehr bei, mich in der allgemeinen Achtung herabzusetzen, als der fälschlich untergeschobene Brief des Bischofs von Grenoble. — Denn, wie war ein Zeugniß, wie das des Pfarrers zu St. Jacob, zu entkräften? eines Mannes, der wegen seiner ausgebreiteten Bekanntschaft unter würdigen und vornehmen Personen berühmt war? Allen diesen hatte er Abschriften des Briefes gegeben, so daß nach Ablauf von 14 Tagen ganz Paris davon erfüllt war. Der Bischof von Meaux, der ebenfalls eine solche Abschrift in Händen hatte, ward nicht wenig überrascht, als ich ihm die Antwort des Pater von Richebrac, und die Briefe des Bischofs von Grenoble vorlegte. Er

wurde unbeſchreiblich über die Bosheit dieſer Läſterung entrüſtet. Dieſer Prälat hatte wirklich recht wohlwollende Augenblicke, wurde dann aber freilich wieder durch Leute, die mir feindlich waren, wie durch ſeine Rückſicht, auf ſeinen eignen Vortheil, umgeſtimmt.

7. Ein Pfarrer in Paris erfand eine andere abſcheuliche, und dazu lächerliche Geſchichte, die er in einer ſehr vornehmen Familie erzählte. Ich hätte nämlich (wie er ſagte) eine Frau vom Stande von ihrem Manne verlockt, und ſie bewogen, ihren Pfarrer zu heirathen. Man drang lebhaft in ihm, die Möglichkeit einer ſolchen Begebenheit zu erklären, wobei er ſtatt deſſen nur immer wiederholte, daß ſie nur zu wahr ſei. So zweifelten denn dieſer Herr nebſt ſeiner Gemahlin nicht mehr daran, und erzählten es augenblicklich einem ihrer Freunde, der mich kannte. Das Ganze ſchien ihm durchaus unglaublich, als jene aber feſt darauf beſtanden, der Pfarrer habe es ihnen wiederholt verſichert, ward er begierig, ſich darüber Licht zu verſchaffen, und feſt entſchloſſen, mich, wenn die Sache ſich wirklich alſo verhielte, nie wieder zu ſehn, begab er ſich zu dem Pfarrer, welchen er, ſtark in ihn dringend, meinethalben befragte. Endlich brach dieſer in die Worte aus: „daß ich einer ſolchen That, und noch ärgerer ſehr fähig ſei.“ Aber ich frage Euch nicht (verſetzte der Herr V...) weſſen ſie fähig iſt, —

denn Ihr kennt sie ja nicht, sondern, ob sie diese Handlung in der That begangen hat. Worauf der Pfarrer ein bestimmtes „Nein," aber mit dem Zusatze aussprach, daß ich zu viel Böserem im Stande wäre. Da er mich nie gesehen hatte, so war dieses wahrlich ein höchst befremdendes Urtheil. Endlich hieß es, die Sache habe sich in Auvergne, ich glaube gar vor vierzig Jahren, zugetragen, worüber diejenigen, denen er dieses Mährchen erzählt hatte, höchlich erstaut waren, weil sie dadurch dessen Lügenhaftigkeit erfuhren. Ich wundre mich sehr, daß man ihm je Glauben schenken konnte.

8. Nun griff man noch zu einer andern List. Es wurde nämlich ein gottloses Weibsbild, daß sich für eines meiner Mädchen ausgab, zu allen Pfarrern und Beichtvätern umher geschickt, wo sie, um gar keinen zu verfehlen, bei mehreren an einem Tage beichtete. Dieses Geschöpf war die schon früher genannte Gautiere, welches die Beichte dazu mißbrauchte, darin auszusagen: „daß sie mir 16 bis 17 Jahre lang gedient, mich aber, meines gräuelhaften Wandels wegen, verlassen habe, da sie nach ihrem Gewissen nicht länger bei einer so schlechten Frau habe leben können." In Folge dieser Erzählung war ich binnen 8 Tagen in ganz Paris verschrieen, und galt unbezweifelt für die gottloseste Person, die es geben kann. Alle, die so sprachen, glaubten sich genau und aus sicheren Quellen unter-

richtet zu ſeyn. Bald darauf gieng nun aber das wirklich bei mir im Dienſte ſtehende Mädchen, bei einem Canonikus zu Notre Dame zur Beichte, dem ſie unter andern das Herzeleid klagte, was man ihrer Herrin — die „doch (wie ſie ſagte) ganz ſchuldlos ſei," zufüge. Als der Canonikus ſie um den Namen der Dame erſuchte, und ſie ihm den meinigen nannte, verſetzte er: „Ihr überraſcht mich außerordentlich, denn es iſt ein Frauenzimmer zu mir gekommen, die Euch gar nicht gleicht, ſich für Euch ausgiebt, und mir entſetzliche Dinge mitgetheilt hat." Das Mädchen belehrte ihn eines Beſſern, und zeigte ihm die ganze Schwärze dieſes Verfahrens. Daſſelbe geſchah mit vier bis fünf Andern; aber konnte ſie alle Beichtiger enttäuſchen? Auch wollte ich durchaus nicht dulden, daß ſie ſich dazu (ob es gleich Enthüllung der Wahrheit wäre) der Beichte bedienen ſolle; das Ganze Gott allein überlaſſend, und Nichts von dem Kreuz, noch den Demüthigungen verlieren wollend, die er ſelbſt mir auserleſen und beſtimmt hatte. Mitten unter ſo bittern Widerwärtigkeiten, bin ich nicht frei von ſchweren Krankheiten und heftigen Schmerzen geweſen.

9. Ich blieb von dem Augenblick meiner Ankunft zu Meaux, bis nach Oſtern daſelbſt, ohne den Herrn Biſchof zu ſprechen, welcher erſt zu dieſem Feſte von Paris zurückkehrte. Noch war ich

sehr unpäßlich, als er in mein Zimmer trat, und mich fast mit den Worten begrüßte, daß ich viele Feinde habe, und Alles gegen mich erbittert sei. Er brachte mir die zu Issi aufgesetzten Punkte mit, welche ich, nachdem ich ihn um die Erläuterung einiger Stellen gebeten — unterschrieb. Ich befand mich nachdem viel unwohler (vermuthlich von der unvermeidlichen, wenn auch bewußtlos empfangenen Gemüthsbewegung). Er kam am Tage der Verkündigung Maria, dessen Feier nach Ostern verlegt worden war, wieder zu mir, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo die Nonnen die dreieckige Wachsfackel, vor einem Bilde des Kindleins Jesu, das ich besaß, unter Absingung einer musikalischen Motette, ausbrennen ließen. Der Bischof fragte sofort, was diese Musik in meinem Cabinet bedeuten solle, worauf die Klosterjungfrauen erwiederten, daß ich eine tiefe Ehrerbietung und innige Andacht gegen das „Wort hege, so Fleisch geworden," sie daher an dem heutigen Tage beschenkt habe, und sie nun gekommen wären, mir durch Absingung dieses Hymnus, zur Ehre des Fleisch gewordenen Worts, zu danken. Kaum hatten sie mein Zimmer verlassen, als er auf mein Bett zuschritt, und bestimmt forderte, ich solle auf der Stelle, und ohne Verzug, das Geständniß unterschreiben, daß „ich nicht glaube an das Wort, so Fleisch geworden ist." — Viele von den Nonnen, so sich noch im Vorzimmer

nah an meiner Thüre befanden, hörten es deutlich. Ich war von einer ſolchen Zumuthung aufs höchſte betroffen, und verſetzte, daß ich keine Unwahrheiten zu unterſchreiben verſtände, worauf er verſicherte, mich ſchon dahin bringen zu wollen. Ich erwiederte ihm, daß ich durch die Gnade Gottes zu leiden und, wenn es ſeyn müſſe, zu ſterben wiſſe; aber niemals Unwahrheiten unterſchreiben werde. Nun ſagte er, daß er mich darum erſuche, und wenn ich ihm willfahre, meinen guten Ruf, den man allgemein zu vernichten bemüht ſei, wieder herſtellen wolle, indem er alles mögliche Gute von mir verbreiten würde. Ich entgegnete ihm, es ſei Gottes Sache, ſich meines guten Namens anzunehmen, ſobald es ihm gefiele, die meinige aber, meinen Glauben ſelbſt, mit Gefahr meines Lebens zu vertheidigen. Als er ſah, daß er Nichts von mir erlangen konnte, entfernte er ſich.

10. Ich bin der hochwürdigen Mutter Picard, wie ihrem Convent, die dankbare Anerkenntniß ſchuldig, daß ſie bei dem Biſchof die aller vortheilhafteſten Zeugniſſe für mich ablegten. — Eines derſelben, welches ſie mir ſchriftlich gaben, verfehle ich nicht, hier anzuführen.

„Wir unterzeichnete Superiorin und Ordens-
„ſchweſtern des Kloſters zu der Heimſuchung von
„Sancta Maria in Meaux, thun kund und bezeu-
„gen hiemit, daß Frau de la Mothe Guion wäh-

„rend der ganzen sechs Monate, die sie, auf Befehl „und mit Erlaubniß Sr. Hochwürden Gnaden, des „Bischofs von Meaux, unsers gnädigsten Herrn „und Superiors, in unserm Gotteshause zuge„bracht, uns keine Unruhe, noch Verdruß, wie „genannt, verursacht, wohl aber zu unsrer Erbau„ung beigetragen. Ueberdieß auch mit Nieman„den, weder innerhalb, noch außer dem Kloster „geredet, und Nichts geschrieben hat, als was un„ser gnädigster Prälat ihr gestattete. Sie beobach„tete in ihrem ganzen Betragen, bis auf das klein„ste Wort, eine pünktliche, christliche Ordnung, „Einfalt, Aufrichtigkeit, Demuth, Zerknirschung, „Sanftmuth und Gott ergebene Geduld. So wie „sie auch eine wahrhafte Gottesfurcht und Werth„schätzung alles dessen, was den Glauben betrifft, „in sich trägt, und dem hochheiligen Geheimniß „von der Menschwerdung Jesu und dessen seliger „Kindheit eine besonders andächtige Verehrung „widmet. Noch bezeugen wir, daß, wenn gedachte „Dame unsere heiligen Mauern erwählen würde, „den Rest ihrer Tage daselbst in frommer Abgeschie„denheit hinzubringen, der ganze Convent diesen „Entschluß wie eine besondre Gunst und Freude be„trachten würde. Diese so einfache als aufrichtig „gemeinte Versicherung, haben wir ohne allen an„dern Zweck, noch Absicht, gegeben, als nur zur „Steuer der Wahrheit ein bündiges Zeugniß abzu-

„legen. Gegeben den 7ten Julius 1695 und un„terzeichnet.“

„Schweſter Franziska Eliſabeth le Pi„card, Superiorin.“

„Schweſter Magdalena Aimée Gueton.“

„Schweſter Claudia Maria Amouri.“

11. Als ſie mit dem Biſchof von Meaux von mir redeten, antwortete er: „Ich ſehe, gleich Euch, „Nichts als Gutes an ihr, aber ihre Feinde beſtür„men mich, ſie wollen nun einmal Böſes an ihr fin„den.“ Eines Tages ſchrieb er der hochwürdigen Mutter Picard, er habe meine Schriften mit beſondrer Sorgfalt unterſucht, und habe nichts Anſtößiges darin, als einige Ausdrücke gefunden, die nicht ganz ſtreng mit der Theologie übereinſtimmten, aber daß es für eine Frau keine nothwendige Pflicht ſei, eine eigentliche Gottesgelahrte zu ſeyn. Die Superiorin zeigte mir in der Abſicht, mich zu tröſten, dieſen Brief; und ich betheure vor Gott, daß ich nur die lautere Wahrheit ſchreibe.

Neunzehntes Capitel.

Folgen von dem Verfahren des Biſchofs von Meaux, gegen die zu Sancta Maria krank darnieder liegende Verfaſſerin. Seine Unbeſtändigkeit. Er entläßt ſie mit einem Zeugniſſe, was ihm bald darauf wieder gereut. Noch während ihrer friedlichen

Einſamkeit wirken ihre Feinde aus, daß ſie, obwohl noch krank, aufgehoben und für immer angekettet wird.

1. Einige Tage nachher beſuchte mich der Biſchof wieder. Er brachte mir ein von ſeiner Hand geſchriebenes Glaubensbekenntniß, des Inhalts mit: „daß ich immer apoſtoliſch-römiſch-katholiſch geweſen ſei, und meine Bücher gänzlich den Ausſprüchen der Kirche unterwerfe;“ welches ich von ſelbſt hätte ablegen wollen, ohne dazu aufgefordert zu werden. Darauf las er mir eine zweite Schrift vor, die er ſagte mir einhändigen zu müſſen. Es war ein Zeugniß, demjenigen ähnlich, was ich lange nachher von ihm, und ſogar noch vortheilhafter, bekam. Da ich zu krank war, um das mir von ſeiner Hand aufgeſetzte Unterwerfungs-Document abſchreiben zu können: ſo trug er mir auf, es von einer Nonne copiren zu laſſen, und nur ſelbſt zu unterſchreiben. Er nahm das Zeugniß wieder mit, um es, wie er vorgab, ins Reine zu bringen, und mit der Zuſage, es mir zurückzugeben, ſobald ich ihm das andre Papier überliefern werde; auf welchen Fall er mich wie ſeine Schweſter betrachten und behandeln, oder ein ſchlechter Mann heißen wolle. Ein ſo billiges Verfahren freute mich ungemein, und ich erwiederte: ich gäbe mich nicht allein ihm als Biſchof, ſondern als Mann von Ehre gänzlich in die Hände. Wer hätte nicht geglaubt, daß er unbedingt Wort halten werde?

2. Ich fühlte mich, als er mich verlassen hatte, so angegriffen (weil ich, trotz meiner Schwäche, etwas mehr als gewöhnlich geredet hatte), daß man stärkende Wasser anwenden mußte, mich zu mir selbst zu bringen. Da die Superiorin befürchtete, ein schon am folgenden Tage wiederholter Besuch werde mir den Tod zuziehen, bat sie ihn schriftlich, mir den einen Tag Ruhe zu vergönnen. Aber das wollte er nicht; im Gegentheil kam er gerade an diesem Tage wieder. Er fragte mich, ob ich die mir zurückgelassene Schrift unterzeichnet habe, und setzte — ein blaues, mit einem Schlüssel verwahrtes Taschenbuch öffnend, und ein Papier in die Hand nehmend — hinzu: „Hier ist das Zeugniß, wo ist die Urkunde Ihrer Unterwerfung?“ Zu schwach, Etwas zu erwiedern, deutete ich auf dieselbe, welche auf meinem Bette lag. Er ergriff sie, und ich zweifelte nicht, nun die andere Schrift aus seiner Hand zu bekommen. Aber keineswegs! Er verschloß Alles beisammen in sein Taschenbuch, und brach nun in die unverholene Erklärung aus: „Er werde mir gar Nichts geben, ich sei noch nicht am Ende, denn er werde mir bald noch härter zusetzen und ganz andre Unterschriften von mir bekommen, unter andern auch das Eingeständniß, wie ich nicht glaube „an das Fleisch gewordene Wort.“ Man denke sich meine Bestürzung; mir vergiengen Rede und Lebenskraft. — Er nahm die Flucht,

und die Kloſterfrauen ſtanden vor Entſetzen ſtarr, über eine ſolche Falſchheit; denn Nichts hatte ihn genöthigt, mir ein Zeugniß anzubieten, was ich nicht verlangt hatte. Nach dieſem boshaften Streich entwarf ich die Proteſtationen, die von einem Notario zu Meaux beglaubigt und unterſchrieben worden, welches ich unter dem Vorwande eines zu machenden Teſtaments erlangt habe.

3. Nach Verlauf einiger Zeit machte dieſer Prälat mir einen abermaligen Beſuch. Er verlangte, ich ſolle ſeinen Hirtenbrief unterſchreiben, und mich aller der Irrthümer ſchuldig bekennen, welche darin verworfen werden. Ich bemühete mich, ihm zu zeigen, wie die ihm bereits gegebene Erklärung jede Art von Unterwerfung in ſich ſchließe, und obſchon er mich in ſeinem Hirtenbrief in die Reihe der Uebelthäter geſtellt hatte, ſo ſtrebte ich, dieſem Stande Jeſu Chriſti Ehre zu machen, ohne mich zu beklagen. „Aber — ſagte er — Ihr habt mir ja verſprochen, Euch meiner Verurtheilung zu unterwerfen.“ „Auch thue ich das von ganzem Herzen, gnädiger Herr (verſetzte ich), und nehme mich meiner kleinen Büchlein ſo wenig an, als ob ich ſie gar nicht geſchrieben hätte. So Gott will, werde ich nie (die Sachen mögen kommen, wie ſie wollen) gegen die Ehrfurcht und Unterwerfung verſtoßen, die ich Euch ſchuldig bin. Aber, gnädiger Herr, auch Ihr hattet mir eine Freiſprechung zugeſagt.“ „Ich

werde sie Euch geben, wenn Ihr thut, was ich von Euch verlange" — war seine Antwort. — „Ihr habt mir sie aber in dem Augenblicke versprochen, wo ich Euch meine unterzeichnete Unterwerfungsacte einhändigen würde, welche Ihr mir vorgeschrieben habt." „Das sind (erwiederte er) Worte, die einem bisweilen entfallen, bevor man reiflich erwogen, was man eigentlich thun kann und soll." „Ich erwähne dieß nicht, gnädiger Herr, „um mich über Euch zu beklagen, nur um Euch „an Euer mir gegebenes Wort zu erinnern, und „Euch meine Unterwerfung um so mehr zu bezeu„gen, wenn ich dennoch unter Eurem Hirtenbrief „Alles schreibe, was ich nur irgend kann." Mit diesen Worten unterschrieb ich wirklich, und als der Bischof meinen Nachsatz gelesen, äußerte er, das Papier einsteckend, es sei ziemlich gut so, aber — fuhr er fort — hiervon ist nicht eigentlich die Rede, Ihr bekennt Euch da nicht förmlich für eine Ketzerin. Das ist es aber, was ich verlange, daß Ihr erklärt, wie auch, daß der Hirtenbrief gerecht ist, und Ihr in allen den Irrthümern befangen seid, die er verdammt. „Ich glaube, hochwürdiger gnädiger Herr, versetzte ich, daß Ihr nur um mich zu prüfen also sprecht, denn nie werde ich mich überzeugen können, daß ein so frommer und edelgesinnter Prälat die Treuherzigkeit, womit ich mich in seine Diöcese begab, mißbrauchen wolle,

um mich Dinge vollbringen zu lassen, die mein Gewissen mir durchaus verbietet. Ich habe geglaubt, einen Vater in Euch zu finden, und beschwöre Euch, laßt mich meine Hoffnung nicht getäuscht haben!“ „Ich bin Vater der Kirche — antwortete er, — aber hier gilt es nicht Worte zu machen; unterschreibt Ihr nicht, was ich verlange: so werde ich in Begleitung von Zeugen wieder kommen, Euch in ihrer Gegenwart eine Warnung und Verweis zu geben, Euch nächstdem bei der Kirche anzeigen, und von der Gemeinschaft derselben ausschließen; wie in dem Evangelio geschrieben steht.“ „Ich habe nur Gott zum Zeugen, gnädiger Herr! — entgegnete ich — und bin bereit, Alles zu erdulden, in der Hoffnung, er werde mich gnädig bewahren, Nichts gegen mein Gewissen zu begehen, ohne jedoch die Ehrfurcht jemals zu verletzen, welche ich Euch schuldig bin.“ Er wollte mich in derselben Unterredung noch zu dem Geständniß nöthigen, daß in dem lateinischen Buche des Vater la Combe Irrthümer enthalten wären, indem ich aber zugleich erklären sollte, es nicht gelesen zu haben.

4. Die guten Schwestern, welche die Gewaltthätigkeit und Hitze des Bischofs zum Theil mit ansahen, konnten sich nicht darüber beruhigen, und die hochwürdige Mutter Picard versicherte mir, nur eine zu große Sanftmuth mache ihn so kühn,

mich zu mißhandeln, denn es ſei ſeine Sinnesart, mit duldſamen Menſchen auf dieſe Weiſe zu verfahren, während er ſich vor den Stolzern zu beugen pflege. Ich änderte mein Betragen dennoch nicht, und war entſchloſſen, lieber zu leiden als im mindeſten von der ihm ſchuldigen Ehrerbietung abzuweichen. Ich bin überzeugt, daß Alle, welchen mein Aufenthalt zu Meaux bekannt war, zwei gleich irrige Vermuthungen gehegt haben. Manche waren der Meinung, ich ſei auf Befehl des Königs dort, indeß es doch nur auf meinen eignen Antrieb geſchehn iſt. Andre, der Herr Biſchof habe mich während der dort zugebrachten ſechs Monate mehrere Male, wegen meiner Anſicht vom innern Leben, von der Liebe Gottes, oder wegen meiner Art zu beten, verhört. Dieß war aber durchaus nicht der Fall, nie hat er mit mir über dieſe Gegenſtände geredet. Wenn er mich beſuchte, ſagte er entweder, meine Feinde drängten ihn, mich zu beunruhigen, er ſelbſt habe Nichts wider mich; oder auch wiederholte er, von Wuth erfüllt, die Forderung jener Unterſchrift, die er wohl wußte, daß ich ſie nimmer geben würde. — Er bedrohte mich mit Allem, was er mir ſpäter zugefügt hat, ſagte: „meinethalben ſein Glück nicht verſcherzen zu wollen“ — und tauſend andre Dinge dieſer Art. Nachdem er ſeine ganze Zornesgluth über mich ausgegoſſen, gieng er nach Paris zurück, und es

vergieng eine namhafte Zeit bis zu ſeiner Rückkehr.

5. Endlich, nachdem ich ein halbes Jahr in Meaux geweſen, gab er mir von ſelbſt ein ſchriftliches Zeugniß, und verlangte keine weitere Unterſchrift von mir. Es iſt zum Erſtaunen, daß er gerade in der Zeit, wo er am aufgebrachteſten gegen mich war, zu mir ſagte: es werde ihm angenehm ſeyn, wenn ich mich in ſeinem Kirchengebiet niederlaſſen wolle. Er werde nächſtens Etwas über das innere Leben ſchreiben, und Gott habe mir darüber ſehr klare und ſichere Einſichten verliehen. Auch hatte er jene Lebensgeſchichte, wovon er ſo viel geſprochen — durchgeleſen, ohne mir je merken zu laſſen, daß er Etwas daran auszuſetzen fände. Dieß Alles iſt erſt geſchehn, als ich nicht mehr mit ihm zuſammen kam — da hat er vielleicht in dieſer Biographie (die er nicht mehr in Händen hatte) Dinge zu wiſſen vermeint, die er früher nicht darin geſehen hatte. Kurz vor meiner Abreiſe von Meaux, bezeugte er den Erzbiſchöfen von Paris und Sens, wie ſehr er von mir zufrieden und erbaut ſei. Als er am Tage der Heimſuchung Mariä — welches eines der Hauptfeſte dieſes Kloſters iſt — das Amt bei uns hielt, — wünſchte er mir eigenhändig die Communion zu reichen, und hielt in der Mitte der Meſſe eine bewundernswürdige Predigt über das innere Leben; er ſprach darin viel ſtärkere Behaup-

tungen aus, als ich gewagt hatte. Er sagte, wie er hier, von den furchtbar-heiligen Geheimnissen umgeben, seiner selbst nicht mächtig, gleichsam genöthigt sei, die Wahrheit ohne Hehl zu verkündigen, und dieses Bekenntniß derselben müsse wohl durchaus nothwendig seyn, weil Gott ihm dasselbe fast gegen seinen Willen aussprechen lasse. Die Superiorin gieng nach der Predigt zu ihm, ihn zu begrüßen, bei welcher Gelegenheit sie ihn fragte, wie es ihm bei den Gesinnungen, zu denen er sich bekannt habe, möglich sei, mich so zu quälen? Worauf er ihr antwortete, dieß komme nicht von ihm, sondern von meinen Feinden. Kurz nachher verließ ich Meaux: aber meine Abreise ist mit zu viel Bosheit erzählet worden, um nicht alle Umstände derselben zu erörtern.

6. Als ich (die ich mich nur auf drei Monat in Meaux aufzuhalten verbindlich gemacht) über ein halbes Jahr daselbst verweilt hatte, und meine Gesundheit noch immer sehr hinfällig war, fragte ich den Herrn Bischof, ob er mit mir zufrieden sei, oder noch irgend Etwas von mir begehre: welches er mit einem bestimmten „Nein" beantwortete. Ich kündigte ihm an, mich also entfernen zu wollen, um so mehr, da ich in Bourbon nöthig zu thun habe. Zugleich fragte ich ihn, ob es ihm genehm seyn würde, wenn ich zurückkäme, meine Tage bei den guten Klosterfrauen, die mich so sehr liebten,

und denen ich meine ganze Gegenliebe schenkte, zu beschließen; obwohl mir die Luft des Ortes gar nicht zuträglich war. Er war sehr damit zufrieden, und versicherte, mich jederzeit mit Vergnügen aufnehmen zu wollen, wie auch, daß die Klosterfrauen überaus mit mir zufrieden, und von meinem Betragen erbaut wären; er selbst werde nun nach Paris zurückkehren. Ich sagte ihm, meine Tochter, oder einige Damen von meinen Freundinnen, würden mich abzuholen kommen, worauf er sich mit den Worten zu der Superiorin wandte: Ich bitte Euch, hochwürdige Mutter, die Frau Tochter der gnädigen Frau, oder die andern Damen, welche sie abzuholen kommen möchten, gut aufzunehmen; sie in Eurem Kloster zu beherbergen, und so lange zu behalten, als es ihnen zu verweilen gefallen wird. Die Abhängigkeit der Nonnen zu Sancta Maria von ihrem Bischof, wie ihre Pünktlichkeit, jeden seiner Befehle buchstäblich, ohne Uebergehung des kleinsten Umstandes, zu vollziehen, sind hinlänglich bekannt. Die beiden Damen, welche mich abzuholen, gerade zur Mittagszeit eintrafen, speis'ten und schliefen in dem Kloster, und erst nach dem am folgenden Tage eingenommenen Mittagsmahl reiseten wir mit einander gegen drei Uhr ab.

7. Kaum war ich in Paris angekommen, als es dem Bischof von Meaux gereute, mich aus seiner Diöcese entlassen zu haben. Man hat den

Grund dazu ſpäter erfahren; Frau von Maintenon nämlich, welcher er über die Art und Ausdrücke, womit dieſe Sache beendet worden, Bericht erſtattete, war mit dem Zeugniß, was er mir gegeben, ſehr unzufrieden, und äußerte, dieſe Maaßregel führe zu Nichts, und würde ſogar das Gegentheil von dem vorgeſetzten Zweck bewirken, welcher in nichts geringerem beſtand, als Allen, die mir geneigt waren, eine andere Meinung von mir beizubringen. Er glaubte demnach — wenn ich ſeiner Gewalt entſchlüpft wäre, alle Hoffnungen, mit denen er ſich geſchmeichelt hatte, verloren geben zu müſſen. Er ſchrieb mir alſo, daß ich in ſeine Diöceſe zurückkehren möchte; zugleich aber bekam ich einen Brief von der Superiorin, mir zu melden, daß er entſchloſſener als je, mich zu bedrängen ſei, und ſie ſich — ſo lieb es ihr ſeyn würde, mich wieder zu ſehn — doch genöthigt fühle, mich zu benachrichtigen, — wie die Geſinnungen des Biſchofs ganz denen, mir an ihm bekannten, ähnlich wären. Nun wußte ich freilich, daß er ein glänzendes Glück auf die Verfolgung, welche er mir erregen wollte, zu gründen dachte; und da er Abſichten auf eine Perſon hatte, die weit über mir ſtand, ſo glaubte er Alles zu verlieren, wenn ich ihm entgienge. Die hochwürdige Mutter Picard legte ihrem Schreiben, ein neues, von dem erſten ſo ſehr verſchiedenes, Zeugniß des Herrn Biſchofs, auf ſein Verlangen,

bei; daß ich von diesem Augenblick gewiß ward, keine Gerechtigkeit von diesem Prälaten hoffen zu dürfen. Er hatte ihr geschrieben, sich das erste Zeugniß von mir zurückgeben zu lassen, und mir dagegen das letztere einzuhändigen, sogar, wenn ich schon von Meaux abgereis't seyn sollte, war sie beauftragt, mir dieses unverzüglich zukommen zu lassen, auf daß er auch das erstere ohne Zögern wieder bekommen möchte. Die Vorsteherin, welche aus allen vorhergehenden, mich betroffenen Behandlungen schloß, welchen Gefahren ich ausgesetzt seyn würde, wenn ich wieder in die Hände des Bischofs fiele, gab mir in ihrem Briefe genug zu verstehen, um mich zu vermögen, alle ferneren Erörterungen mit ihnen zu vermeiden. Um aber auch alle Rücksichten des Wohlstandes gegen ihn zu beobachten, wovon ich bis jetzt niemals abgewichen war, antwortete ich der Superiorin, ohne mich über des Bischofs sonderbares und ungerechtes Verfahren zu beklagen, wie ich das verlangte Papier in die Hände meiner Familie niedergelegt habe, weil diese, nach Allem, was vorgegangen, an ein Aktenstück dieser Art natürlicherweise den größten Antheil nehme, da meine Rechtfertigung darauf begründet sei. Es wäre also nicht glaubhaft, daß sie sich desselben entäußern wolle, um so mehr, da das Zeugniß, was der Prälat mir jetzt übersandte, nicht nur zu meiner Rechtfertigung Nichts beitrug, son-

dern sogar Alles, was gegen mich gesagt worden, zu bestätigen schien, da Nichts vom Gegentheil darin erwähnt ward.

8. Hier ist die Abschrift des erwähnten ersten Zeugnisses:

„Wir, Bischof zu Meaux, thun kund und zu „wissen Allen, denen daran gelegen ist, daß wir, „vermittelst der Erklärungen und der Unterwer„fungsacte, welche wir, von der Frau de la Mothe „Guion eigenhändig unterschrieben, vor uns haben, „und wegen der von derselben unterthänigst ange„nommenen Verbote, zu schreiben, zu unterrich„ten, kirchliche Lehrsätze in der Kirche zu erläutern, „ihre gedruckten Bücher und Manuscripte zu ver„breiten, noch die Seelen auf den Wegen des Ge„betes, oder anderweitig zu führen, so wie in „Rücksicht des guten Zeugnisses, was uns über sie „seit ihrem sechsmonatlichen Aufenthalte in unserer „Diöcese und dem Kloster zu St. Maria abgelegt „hat, wir mit ihrem Betragen vollkommen zufrie„den sind, und ihr die Gemeinschaft der heiligen „Sacramente fernerhin vergönnt haben, so wie wir „sie auch darin gefunden haben. Ueberdieß erklä„ren wir, daß wir sie in keiner Art in die Gräuel „des Molinos, oder andere, schon verworfene ver„wickelt gefunden haben — sie also auch auf keine „Weise gemeint haben wollen, in der von uns deß„halb geschehenen Erwähnung in unsrer Verord-

„nung vom 6ten April 1695. Gegeben zu Meaux „den 1sten Julius 1695.“

„J. Benignus,“
„Bischof zu Meaux.“

Und weiter unten:

„Auf Befehl Sr. Hochwürden Gnaden, des „Herrn Bischofs“

„Le Dieu.“

Die Abschrift des andern Zeugnisses lautet so:

„Wir, Bischof zu Meaux, haben gegenwärtige „Erklärungen und Unterwerfungsacte gemeldeter „Frau de la Mothe Guion, sowohl diejenige vom „15ten April 1695, als auch die vom 1sten Julius „desselben Jahres, erhalten, und haben ihr dar„über eine Bescheinigung gegeben, welche ihr, wie „billig, dazu dienen soll, daß wir erklären, wie „wir sie ohne Schwierigkeit in die Gemeinschaft der „heiligen Sacramente stets aufgenommen haben, „und noch aufnehmen, gleich wie sie auch von uns „darin befunden worden ist. Solches wird durch „ihre Unterwerfung und aufrichtigen Gehorsam „vor und nach der Zeit, welche sie in unserer Diö„cese und im Kloster zu St. Maria zugebracht, so „wie durch dieß rechtsständige Glaubensbekenntniß, „das sie in unsere Hand gelegt, und das gute Zeug„niß, welches man uns über ihr gutes Betragen, „während der 6 Monate, die sie in dem erwähn„ten Kloster verweilte, billiger Weise erfordert.

„Auch haben wir ihr auferlegt, zur gehörigen Zeit „die Bitten und andern Werke zu üben, welche wir „ihr in den erwähnten, von ihr selbst unterschrie„benen, Artikeln, als zur Gottseligkeit wesentlich, „und ausdrücklich von Gott geboten, angezeigt ha„ben, da kein einziger Gläubiger sich derselben, un„ter Vorwand anderer, vorgeblich vollkommener, „oder wirksamerer Erweckungen, oder auch unter „andern Vorwänden, wie genannt, entziehen kann. „Auch haben wir ihr, theils als verordneter Bi„schof, als auch Kraft des Gehorsams, den sie „uns, wie schon angeführt, freiwillig gelobt hat, „wiederholt verboten, zu schreiben, zu unterrichten, „kirchliche Lehrsätze in der Kirche zu erörtern, oder „in derselben weder ihre gedruckten Bücher, noch „Manuscripte zu verbreiten. Ferner keine Seelen „in den Wegen des Gebets, oder sonst zu leiten „und zu führen, welchem Verbote sie sich aufs „Neue unterworfen und zugleich erklärt hat, daß „sie die oben vorgeschriebenen Uebungen vornähme. „Gegeben zu Meaux in dem gedachten Kloster an „dem Tage und in dem Jahre wie oben steht."

„Benignus,"

„Bischof zu Meaux."

9. Man kann aus der Lebhaftigkeit des Herrn Bischofs, und den Hoffnungen, welche er gefaßt hatte, auf die Wirkung schließen, welche meine abschlägliche Antwort auf ihn hervorbrachte. Er

sprengte aus, ich sei die Klostermauern hinabgesprungen, um zu entfliehen. Abgerechnet, daß ich nur sehr schlecht springe, waren auch sämmtliche Nonnen Zeugen vom Gegentheil dieser Behauptung. Demungeachtet war dieß Gerücht so allgemein verbreitet, daß viele Leute noch jetzt daran glauben. Ein Verfahren dieser Art, erlaubte mir nicht länger, mich der willkührlichen Gnade des Herrn Bischofs zu überlassen, und als man mir zu verstehen gab, daß man im Begriff stehe, die Sachen bis zur äußersten Gewaltthätigkeit zu treiben, so glaubte ich zwar Alles, was mir begegnen könne, Gott anheim stellen, zugleich aber die nöthigen Vorsichts-Maaßregeln ergreifen zu müssen, um den Folgen der Drohungen zu entgehen, welche mir von allen Seiten zukamen. Mir standen zwar mehrere Zufluchtsorte zu Gebote, aber ich wollte keinen derselben benutzen, um Niemand zu beunruhigen, und weder meine Freunde, noch meine Familie, denen man meine Flucht hätte beimessen können, in mein Geschick zu verwickeln. Ich faßte den Entschluß, Paris nicht zu verlassen, vielmehr daselbst eine Wohnung in einem abgelegenen Quartiere, von meinen sehr zuverlässigen Frauen begleitet, zu beziehen, und mich überhaupt vor den Blicken der ganzen Welt zu verbergen. Wirklich lebte ich auf diese Weise ungefähr 6 bis 7 Monate, indem ich meine Tage mit lesen, beten und arbeiten zubrachte. Aber

gegen das Ende des Jahres 1695, am 27sten December, ward ich so krank; doch wurde ich verhaftet, und nach Vincennes abgeführt. Drei Tage lang war ich bei Herrn des Grez, welcher mich verhaftet hatte, bis auf weitere Nachricht, in Gewahrsam, weil der König, voll Gerechtigkeit und Güte, nicht zugeben wollte, daß man mich gefänglich verwahre, sondern mehrere Male wiederholte, daß ein Kloster hinreichend sei. Man hintergieng seine Gerechtigkeit durch die abscheulichsten Verläumdungen, und schilderte mich ihm mit so schwarzen Farben, daß man ihm sogar über seine Güte und Billigkeit Gewissensscrupel erregte. So gestattete er denn mich nach Vincennes abzuführen.

Zwanzigstes Capitel.

Warum sie die bittersten der Verfolgungen, das schwerste und härteste Kreuz verschweigt, was man ihr in den 10 Jahren ihrer Gefangenschaft auferlegt hat, während sie doch weit geringerer Kränkungen erwähnt. Ihre verschiedenen Zustände der Geduld, Ruhe, Freudigkeit des Geistes, wie der Trostlosigkeit und innerer Verlassenheit, während der Drangsale, Leiden und Krankheiten in ihrer gefänglichen Haft.

1. Ich werde hier nicht von jener langen Verfolgung reden, die durch eine zehnjährige Reihenfolge von Einkerkerungen aller Arten, und durch

eine beinah eben so lange dauernde, noch nicht beendete Verbannung,*) durch die allerdenkbarsten Widerwärtigkeiten, Verläumdungen und Leiden aller Art, das größte Aufsehen erregt hat. Es sind von Seiten verschiedener Personen nur zu gehässige Thatsachen begangen worden, welche die Liebe mich bewegt, zuzudecken, und in diesem Sinne heißt es in der Schrift: „Die Liebe decket auch der Sünden Menge,“**) und andere, von Seiten solcher, die von Uebelgesinnten aufgeregt, einen zu bittern Eifer gegen Dinge bewiesen haben, wovon sie keine genaue Kenntniß hatten, die mir aber dennoch wegen ihrer Gottseligkeit sowohl, als aus andern Ursachen, ehrwürdig sind. Von diesen schweige ich aus Ehrerbietung, von den ersten, aus christlicher Liebe. Das Einzige, was ich sagen kann, ist, daß man aus einer so langen Reihe von Kreuz und Leiden, womit mein Leben angefüllt gewesen, schließen kann, daß die schwersten dem Ende desselben aufbehalten waren, und daß Gott, der mich nach seiner Güte nicht verstoßen hat, es dem Ende meines Lebens nicht an größerer Gleichförmigkeit mit meinem Heilande Jesu Christo hat ermangeln lassen. Er wurde einst vor allerhand Richterstühle geführt;

*) Es scheint, die Verfasserin habe diese Worte bei Ueberlesung ihres Manuscripts einige Jahre nach dem Date, welches sich am Ende findet, da sie setzt December 1709, eingerückt.

**) 1 Petri 4, 8.

mir hat er die Gnade erwiesen, dasselbe erdulden zu müssen. Er hat die tiefste Schmach erlitten, ohne sich zu beklagen; auch mir erzeigte er die Barmherzigkeit, eben so handeln zu können. Wie hätte ich auch anders handeln können, da er mir beständig den Anblick seiner Liebe und Güte vor Augen hielt? Diese Aehnlichkeit mit Jesu Christo betrachtete ich wie Vergünstigungen, was die Welt wie außerordentliche Verfolgungen ansah. Die innere Ruhe und Freudigkeit hinderten mich, meine heftigsten Verfolger anders, als wie Werkzeuge der Gerechtigkeit meines Gottes zu betrachten, welche mir jederzeit so anbetungs- und liebenswürdig war. So befand ich mich denn in dem Gefängnisse, wie in einem Orte der Erholung und Ergötzlichkeit, weil mir diese gänzliche Entziehung aller Geschöpfe mehr Gelegenheit gab, nur allein mit meinem Gott umzugehen, so wie die Entbehrung der am nothwendigsten scheinenden Dinge, mich die Annehmlichkeit einer äußern Armuth schmecken ließen, die ich sonst nicht hätte erfahren können. Auch habe ich dieses scheinbar große Uebel, wie die allgemeine Verachtung, als das größte aller Güter angesehn. Es schien mir das Werk der göttlichen Hand, welcher seine Stiftshütte mit den Häuten der Thiere bedecken wollte, um sich vor den Augen derer zu verbergen, denen er sie nicht offenbaren wollte.

2. Ich habe tödtliche Schwachheiten, nieder-

drückende und schmerzhafte Krankheiten ohne Linderung getragen; der Herr aber, sich nicht damit begnügend, überließ mein Inneres während einiger Monate der hoffnungslosesten Betrübniß, so daß ich nur in die Worte ausbrechen konnte: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ In dieser Zeit fühlte ich mich getrieben, mich mit Gott gegen mich selbst zu verbinden und alle Strenge gegen mich auszuüben, die ich nur erdenken konnte.

Als ich Gott und alle Kreaturen mir entgegen sah, war ich entzückt mit ihnen vereint mir selbst zuwider zu leben. Wie könnte ich mich mit einer, so sehr von aller Eigensucht entfesselten Liebe im Herzen wohl über das Erlittene beklagen? Sollte ich jetzt beginnen auf mich selbst bedacht zu seyn, nachdem ich dieses Ich, mit Allem, was ihn angeht, als ein uneingeschränktes Opfer dargebracht habe? Ich will also alle diese Leiden lieber durch ein tiefes Stillschweigen heiligen. Sollte Gott es eines Tages zu seiner Verherrlichung gestatten, daß Etwas davon bekannt würde, so wollte ich seine Gerichte anbeten; aber was mich persönlich betrifft, so ist mein Entschluß unwiderruflich gefaßt.

3. Was das innere Gebet betrifft, so muß immer die Wahrhaftigkeit seine Wege betheuern. Ich habe meine Schuldlosigkeit mit hinlänglicher Standhaftigkeit und Wahrheit behauptet, um kei-

nen Zweifel in den Gemüthern übrig zu lassen, daß die Lästerungen, welche man gegen Personen verbreitet, deren Gebet ächt, und deren Liebe aufrichtig ist, falsch, und das Geschwätz ihrer Verläumder so verwegen, als jeder Art von Wahrheit und Gerechtigkeit zuwider ist. Aber je schwärzer die Verläumdung, je glücklicher und zufriedener ist ein Herz, das Gott liebt, und dem das Gewissen keine Vorwürfe macht. Es scheint, als werde Verfolgung und Verläumdung zu einem Gewicht, das die Seele immer tiefer in Gott versenkt, und ihr ein unschätzbares Glück genießen läßt. Was kümmert es sie, ob alle Geschöpfe wider sie toben, wenn sie einzig und allein bei ihrem Gott ist, und ihm ein daurendes Zeichen ihrer Liebe giebt? Denn wenn uns der Herr mit Wohlthaten überschüttet, beweiset er uns die seinige; wenn aber wir erdulden, was schrecklicher als der Tod selbst für uns ist, dann beweisen wir ihm die Treue unserer Liebe. Da es also kein anderes Mittel giebt, Gott unsere Liebe darzuthun, als wenn wir um seinetwillen die furchtbarsten Leiden erdulden: so sind wir ihm unendlichen Dank schuldig, wenn er uns dieses Mittel verleiht.

4. Aber vielleicht wird man sich wundern, daß ich mich nicht eingelassen habe in die Herzählung der Einzelnheiten der größten und gewaltigsten Kreuze

meines Lebens, da ich doch von denen gesprochen, welche weit geringer sind: aber hierzu hatte ich einige Ursache. Ich glaubte nämlich, Etwas von den Kreuzen meiner Jugend berühren zu müssen, um zu zeigen, wie Gott von jeher eine Kreuzesführung über mich verhängt hat. In Betreff andrer Stellen aber, welche sich auf einen Zustand meines vorgerückteren Lebens beziehen, habe ich, indem die Verläumdungen nicht mich allein betrafen, mich Gewissens halber für verpflichtet gehalten, in die Einzelnheiten gewisser Begebenheiten einzugehen, nicht allein um die Falschheit derselben aufzudecken, sondern auch die Führung derer darzulegen, durch deren Hände Alles gegangen ist, und welche die wahren Urheber jener Verfolgungen gewesen sind, deren zufälliger Gegenstand ich nur war, namentlich in der letzten Zeit, da man mich in der That nur auf solche Weise verfolgte, um noch andre Personen von großem Verdienst, welche durch ihren eigenen Standpunkt außer Gefahr waren, mit in die Verwickelung zu verflechten, und die man persönlich nicht angreifen konnte, als wenn man ihre Angelegenheiten mit den meinigen vermengte. Ich habe also gedacht, mich etwas weitläuftiger über Alles, was sich auf diese Art Thatsachen bezog, um so mehr ausbreiten zu müssen, da von meinem Glauben die Rede war, welchen man verdächtig zu machen strebte, und es

mir also wichtig schien, zugleich darzuthun, wie weit ich immer von den Meinungen entfernt war, die man mir hat aufbürden wollen. Ich habe geglaubt, dieß der Religion, der Gottesfurcht, meiner Familie, meinen Freunden und mir selbst schuldig zu seyn — wogegen ich gemeint habe, alle, bloß persönlichen Mißhandlungen übergehen, und durch ein tiefes Stillschweigen (wie schon gesagt) aufopfern und heiligen zu müssen.

5. Ich werde nur im Vorbeigehen die Gemüthsbeschaffenheiten erwähnen, in welchen ich mich während der verschiedenen Zeiträume meiner Gefangenschaft befunden habe. So lange ich mich zu Vincennes befand, wo der Herr de la Reinée mich verhörte, war ich in der friedlichsten Stimmung, und wohl zufrieden, dort mein Leben zu beschließen, wenn es also der Wille Gottes seyn würde. Ich verfaßte geistliche Lieder, welche mein Mädchen, so wie ich sie gemacht hatte, auswendig lernte, wo wir denn gemeinschaftlich dein Lob sangen, o mein Gott. Ich betrachtete mich wie ein Vögelein, daß du zu deinem Vergnügen in einem Käfig bewahrtest, und das zum Singen genöthigt war, um seinen Beruf zu erfüllen.

6. Die Steine meines Thurms kamen mir wie Rubinen vor, das heißt, daß ich sie höher achtete, als alle Kleinodien der Zeit. Meine Freudigkeit war auf deine Liebe und das Vergnügen gegründet,

deine Gefangene zu seyn, o mein Herr und Gott; obwohl ich mich mit diesen Betrachtungen nur beschäftigte, während ich die geistlichen Lieder sang. Der Grund meines Herzens war von jener Freude erfüllt, welche du denen schenkst, die dich lieben, mitten in den größten Widerwärtigkeiten. Mein Friede wurde jedoch auf einige Augenblicke durch eine Untreue gestört, die ich beging, und welche darin bestand, daß ich eines Tages die Antworten, welche ich am nächsten Tage in einem Verhöre zu geben hatte, vorbedachte und überlegte. Auch antwortete ich bei dieser Gelegenheit durchaus verkehrt, und der Herr, der sich mir immer so getreu erwiesen, und mich die verwickeltsten und schwersten Aufgaben mit der größten Leichtigkeit und Geistesgegenwart hatte beantworten lassen, wußte mich dieses Mal für meine Vorsicht wohl zu strafen.. Er erlaubte, daß ich die leichtesten Dinge kaum zu beantworten wußte, und fast nicht wußte, was ich sagen sollte. Mein auf diese Weise gestörter Friede kehrte mir nach einigen Tagen bald zurück und ich glaube, o mein Heiland, daß du jenen Fehltritt nur zuließest, um die Nutzlosigkeit eigener Verkehrungen bei solchen Gelegenheiten, wie die Sicherheit, nur dir allein zu vertrauen, deutlich sehen zu lassen. Diejenigen, welche sich noch nach menschlichen Vernunftschlüssen richten, werden sagen, daß man vorausssehen und Maaßregeln treffen müsse, und daß

eine andere Handlungsweise Gott versuchen und Wunder erwarten heiße. Ich lasse Andere nach ihrer Ueberzeugung denken; ich aber finde nur Sicherheit, indem ich mich dem Herrn überlasse. Die ganze Schrift ist von Zeugnissen angefüllt, welche diese gänzliche Uebergabe fordern: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“*) Gott hat uns, als er dieß sagte, keinen Fallstrick legen wollen; eben so wenig, als da er uns verbot: „Nicht zu sorgen, wie wir uns verantworten sollen.“**)

7. Als die Sachen aufs Aeußerste getrieben waren (ich war nämlich schon in der Bastille) und ich vernahm, wie ich allgemein verachtet und Alles gegen mich ergrimmt war; da sagte ich zu dir, o mein Gott, wenn du mich aufs Neue „zu einem Schauspiele machen willst, der Welt und den Engeln und den Menschen,“***) so geschehe dein heiliger Wille! Alles was ich von dir erflehe, ist, daß du alle die Deinigen retten, und nicht zugeben wollest, daß sie sich von dir scheiden: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe

*) Ps. 37, 5.

**) Luc. 21, 14.

***) 1 Corinth. 4, 9.

Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn.“*) Was mich insbesondere betrifft, was kümmert mich die Meinung der Menschen von mir, was kümmern mich die Leiden, die sie mir auferlegen, da sie mich nicht von Jesum Christum scheiden können, der in den Grund meines Herzens gegraben ist. Und wenn ich allen Menschen gefiele, so wäre mir dieß geringer als Staub, sobald ich dem Herrn Jesu mißfallen sollte. Mögen mich denn auch alle Menschen hassen und verachten, wenn ich ihm nur angenehm bin. Ihre Schläge werden das Fehlerhafte an mir abschleifen und glätten, auf daß ich einst demjenigen dargestellt werden könne, für den ich täglich sterbe, bis er erscheinen wird, diesen Tod zu vernichten.

Ich bat dich, o mein Gott, mich zu einem reinen fleckenlosen Opfer in deinem Blute zu machen, um dir bald dargebracht werden zu können. Zu andern Zeiten schien es, als ob der Herr selbst sich auf die Seite der Menschen neige, um mich mehr leiden zu lassen. Ich ward von ihnen noch mehr als von Außen in Bewegung erhalten. Alles war gegen mich; ich sah alle Menschen verbunden, mir Netze zu stellen und mich zu quälen. Ich erblickte, wie alle Schlauheit und Spitzfindigkeit der klügsten Leute sich mit allem Fleiß gegen mich wandte, mir aber allein und hülflos, die schwere Hand meines Gottes auf mich fühlend, welcher mich mir

*) Römer 8, 38. 39.

ſelbſt und meiner eigenen Finſterniß zu überlaſſen ſchien. Ich ſpürte im Innern ein gänzliches Verlaſſenſeyn, ohne mir durch meinen natürlichen Verſtand helfen zu können, deſſen Lebhaftigkeit ſeit der langen Zeit erſtorben war, wo ich aufgehört hatte, Gebrauch davon zu machen, um mich von einem höhern Geiſte leiten zu laſſen, da ich mein ganzes Lebelang daran gearbeitet habe, meinen Verſtand dem Heilande, und meine Vernunft ſeiner Leitung zu unterwerfen. In dieſer Zeit vermochte ich es zu wenig, mich durch meine Vernunft, noch irgend eine innere Stütze aufrecht zu halten. Ich war wie jene, welche niemals die bewundernswürdige Führung der Güte Gottes erfahren haben, und die keinen natürlichen Verſtand beſitzen. Wenn ich betete, bekam ich nur Antworten, die vom Tode handelten, und der Spruch David's kam mir in das Gemüth: „Und ich weine und faſte bitterlich, und man ſpottet mein dazu.“*)

Auch ich hielt alſo, ſo lange meine Geſundheit es einigermaaßen zuließ, ſehr ſtrenge Faſten, und befliß mich der härteſten Bußübungen; das Alles ſchien mir aber nur unnütz wie verbranntes Stroh. Ein einziger Augenblick der göttlichen Führung gewährt tauſendmal größere Hülfe.

*) Pſ. 69, 11.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Ihr Zustand einer Verbannten, sowohl in Beziehung auf das innere als äußere Leben, selbst nach ihrer Befreiung aus dem Kerker. Beschreibung einer ganz in Gott verlornen Gemüthsverfassung, worin Gott selbst und allein Alles ist. Verwerfung des eigenen Nichts, und Uebertragung von Allem in Gott allein. Merkwürdiger Schluß.

1. Da mein Leben von jeher dem Kreuz gewidmet gewesen, so war ich nicht so bald aus dem Gefängnisse entlassen, und der Geist begann kaum nach so vielen Widerwärtigkeiten sich etwas zu erholen, als sich der Leib von allerlei Arten Uebeln und Schwachheiten niedergedrückt fand, so daß ich fast an fortwährenden Krankheiten litt, die mich oftmals dem Tode nahe brachten.

Nur sehr wenig kann ich von meinen Gemüthsbeschaffenheiten während dieser letzten Zeit sprechen, und zwar weil mein Stand zu einem einfachen und unwandelbaren geworden ist. Der Grund dieses Standes ist eine tiefe Vernichtigung, da ich nichts Nennbares in mir finden kann. Ich weiß nur, daß Gott unendlich heilig, gerecht, gütig und glückselig ist, daß er alle Güter in sich begreift, wie ich alles Elend. Ich sehe Nichts, das unwürdiger wäre als ich. Ich erkenne, daß Gott mir solche Barmherzigkeit erwiesen, wodurch eine Welt hätte gerettet werden können, und daß ich vielleicht Alles mit Undank vergolten habe. Ich sage vielleicht,

denn nichts iſt weſentlich in mir begründet, weder Böſes noch Gutes. Das Gute ruht in Gott, nur das Nichts iſt mein Antheil. Was kann ich von einem immer gleichen, ohne Abſicht, noch Veränderung beſtehenden Zuſtande ſagen? denn die Trockenheit (der Gefühle und Empfindungen), wenn eine da iſt, iſt mir eben ſo lieb, als der beglückendſte Zuſtand. Alles iſt in dem Unermeßlichen verloren, ich kann weder wollen, noch denken. Es iſt wie ein in dem Meere verloren und verſenktes Tröpflein Waſſer, daß von dem erſten nicht nur umgeben, ſondern verſchlungen iſt. In dieſer göttlichen Unermeßlichkeit ſiehet das Tröpflein (dieſes Bild der in Gott verlornen menſchlichen Seele) ſich nicht mehr, unterſcheidet aber in Gott alle vorkommende Dinge, ohne ſie jedoch anders als nach der reinen Hinneigung des Herzens zu beurtheilen. Alles iſt Finſterniß und Dunkelheit in Beziehung auf ſich ſelbſt; Alles iſt Licht von Seiten Gottes, der es in keiner Hinſicht unwiſſend läßt, ohne daß es jedoch weiß, was, noch wie es Etwas weiß, und ohne daß ihm irgend eine Geſtalt zurückbliebe. Da iſt weder Geſchrei, noch Schmerz, noch Mühſeligkeit, noch Vergnügen, noch Ungewißheit, ſondern ein vollkommener tiefer Friede; nicht in ſich, nur in Gott. Kein Eigennutz, keine Erinnerung, weder an, noch Beſchäftigung mit ſich ſelber. Siehe, das iſt Gott in einer ſolchen Kreatur! Ihr Antheil iſt

Elend, Schwachheit, Armuth, ohne daß sie ihres Elendes, noch ihrer Würdigkeit gedenkt. Wenn man etwas Gutes an mir glaubt, so täuscht man sich, und thut Gott unrecht; alles Güte ist in ihm und um seinetwillen. Wenn ich irgend ein Vergnügen haben könnte, so wäre es darüber, daß er ist, was er ist, und daß er es verbleiben wird immerdar. Macht er mich selig, so geschieht es aus freier Gnade, denn ich besitze weder Verdienst, noch Würdigkeit.

2. Ich verwundere mich, daß man einiges Vertrauen in dieses armselige Nichts setzen kann; oft habe ich es gesagt, dennnoch aber antworte ich, wenn ich um Etwas gefragt werde, ohne mich zu kümmern, ob ich recht oder unrecht antworte. Ist das letztere der Fall, so befremdet es mich nicht, und rede ich gut, so hüte ich mich wohl, es mir selbst zuzuschreiben. Ich gehe absichtslos und ohne zu wissen wohin, denn ich will weder gehen, noch verweilen. Der Wille und die Neiglichkeiten sind verschwunden, Armuth und Blöße ist mir zu Theil geworden, ich habe weder Zu- noch Mißtrauen; mit einem Worte Nichts, Nichts, Nichts. Wenn man mich nur auf das leiseste Denken in mir selbst zurückbringt, so glaube ich, alle Welt zu betrügen, ohne jedoch zu wissen, wie, noch was ich zu diesem Zwecke begehe. Es giebt Zeiten, wo ich mit Ge-

fahr von tauſend Leben erwirken möchte, daß Gott gekannt und geliebt würde.

Auch liebe ich die Kirche, Alles was ſie verletzt, verletzt auch mich. Ich befürchte, Alles was ihr entgegen iſt, weiß aber dieſer Furcht keinen Namen zu geben. Mir iſt wie einem Kinde an der Mutterbruſt, welches von furchtbaren Ungeheuern umgeben, ſich davon wegwendet, ohne ſie zu betrachten, noch zu unterſcheiden.

In der Stunde wo es mir Noth thut, werden mir, ohne daß ich ſie ſuche, gewaltige Ausdrücke und Worte gegeben. Eben ſo aber würden ſie mir entgehen, wenn ich ſie haben, oder wiederholen wollte. Unterbricht man mich, wenn ich Etwas zu ſagen habe, verliert ſich Alles bei mir, und ich bin in ſolchen Augenblicken wie ein Kind, dem man einen Apfel genommen hat, ohne daß es ſolches gewahr wurde, es ſucht ihn, und findet ihn nicht mehr; auch bin ich einen Augenblick lang unwillig darüber, daß man mich beraubt hat, vergeſſe es aber eben ſo bald. Gott erhält mich in einer ungemeinen Einfalt, Aufrichtigkeit des Herzens und Unbeſchränktheit, ſo daß ich dieſe Dinge nur gelegentlich bemerkte, denn ohne anregende Gelegenheit ſehe ich Nichts.

3. Sollte Jemand Etwas zu meinem Ruhme ſagen, ſo würde es mich befremden, da ich Nichts dergleichen in mir finde; tadelt man mich, ſo weiß

ich nur, daß ich voller Elend bin, ſehe aber doch nicht das Getadelte: ich glaube es, ohne es zu ſehen, und Alles verſchwindet vor meinen Augen. Führt man mich auf mich ſelbſt zurück, ſo erkenne ich nichts Gutes darin, ich ſehe alles Vortreffliche nur in Gott, weil er die Grundurſache von Allem iſt, und ich, ohne ihn, nur ein unnützes Weſen bin.

Er verleiht mir ein ungezwungenes Anſehn, ſo wie die Gabe, die ſich mir nähernden Perſonen nicht nach meiner Gemüthsverfaſſung, ſondern nach der ihrigen, und zwar mit einem ſo offenen freien Weſen zu unterhalten, daß ſie mich ganz vergnügt verlaſſen. Es giebt eine gewiſſe Art von ſogenannten Frommen, deren Sprache mir nur wie ein Lallen und Stottern erſcheint; ich fürchte nicht die Fallſtricke, die ſie mir legen, nehme mich für Nichts in Acht, und Alles geht recht gut. Man warnt mich zuweilen, wohl Acht zu geben, was ich dieſem oder jenem ſagen würde. Dazu bin ich nicht im Stande, und vergeſſe es alſo bald. Manchmal ſagt man zu mir: „Ihr habt dieſes oder jenes geredet, die Leute können es übel auslegen, Ihr ſeid zu einfach.“ Ich glaube das, kann aber nicht anders als einfältiglich handeln. O fleiſchliche Klugheit und Vorſicht, wie ſehr finde ich dich der Einfalt Jeſu Chriſti zuwider, gern überlaſſe ich dich deinen Anhängern; was mich betrifft, ſo ruht meine Vor-

ſicht und Weisheit nur in dem einfältigen und erniedrigten Jeſus, und könnte ich, mein Betragen ändernd, eine Königin werden: ich vermöchte es nicht, und ſollte meine Einfalt mir alle Leiden der Welt zuziehen, ſo könnte ich ſie nicht aufgeben.

4. Nichts iſt größer als Gott, Nichts geringer als ich; er iſt reich, ich ſehr arm, und doch fehlt mir Nichts, denn ich fühle kein Bedürfniß. Der Tod, wie das Leben, alles iſt gleich; die Ewigkeit, die Zeit, alles iſt Ewigkeit, alles iſt Gott. Gott iſt die Liebe, und die Liebe iſt Gott, Alles in ihm, und um ſeinetwillen. Ihr würdet eben ſo leicht aus der dickſten Finſterniß das Licht hervorgehen laſſen, als irgend Etwas aus dieſem armſeligen Nichts. Dieſes iſt nur ein Chaos, doch ohne Verwirrung. Alle Geſtalten ſind außer dem Nichts, und das Nichts nimmt keine auf. Die Gedanken gehen nur vorüber, Nichts hält ſie auf. Ich kann Nichts ſagen, auf eigenen, noch andern Befehl; was ich geredet, oder geſchrieben habe, iſt vorbei, ich erinnere mich deſſen nicht mehr. Es iſt für mich da, wie von einer andern Perſon kommend; auch kann ich weder Rechtfertigung, noch Werthſchätzung wollen. Sollte Gott beides wollen, ſo wird er es nach ſeiner Abſicht fügen, mich kümmert es nicht. Er werde durch meine Vernichtung, oder durch die Wiederherſtellung meines Rufes verherrlicht; eines fällt nicht ſchwerer als das andere ins Gewicht.

5. Lieben Kinder, ich will euch nicht täuschen, noch wollen, daß ihr nicht getäuscht werdet; es ist Gottes Sache, euch zu erleuchten, und euch Abscheu, oder Zuneigung für dieses Nichts zu geben, das nicht von seiner Stelle rückt. Es ist nur ein leerer Leuchtthurm, worin man eine Fackel anzünden kann; es ist vielleicht ein Irrlicht, das zu einem Abgrund führt. Ich weiß es nicht,*) Gott allein weiß es; es ist nicht meine Angelegenheit, an Euch ist es, sie richtig zu unterscheiden. Man lösche nur das Irrlichtfeuer aus, die Fackel wird sich von selbst immer mehr anzünden; wenn Gott es nicht thut, so bitte ich ihn denn, Euch immerdar dahin zu erleuchten, daß Ihr nur seinen Willen vollbringen mögt; was mich betrifft, wenn Ihr mich auch in den Staub treten solltet, würdet Ihr mir nur Gerechtigkeit erweisen, und ich könnte Nichts dagegen einwenden. Dieß ist es, was ich von einem Nichts sagen möchte, wovon ich (wenn ich ja Etwas wollen könnte) wollte, daß es auf ewig vergessen würde. Wäre meine Lebensgeschichte nicht schon geschrieben, so liefe sie große Gefahr, nie aufgezeichnet zu werden; und dennnoch würde ich sie beim kleinsten Wink

*) Wer wie der heilige Paulus sagen kann, ich lebe nicht mehr, kann auch in demselben Sinne sagen, ich weiß, ich kenne Nichts mehr, ich bin keiner eigenen Betrachtungen über Nichts mehr fähig u. s. w. Man sehe, wie die heilige Angela von Foligni über sich selbst spricht in ihrer Lebensbeschreibung Cap. 27. §. 37., oder in der holländischen Ausgabe 1696. S. 1. u. 2. §. 302.

aufs Neue schreiben, ohne zu wissen warum, noch was ich sagen will.

6. O geliebten Kinder, öffnet eure Augen dem Lichte der Wahrheit, und du, ewiger, heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit. Ich habe ihnen deine Wahrheit verkündet, weil ich nicht aus mir selbst geredet habe. Dein göttliches Wort hat zu ihnen gesprochen durch meinen Mund, das allein ist die Wahrheit. Er hat zu seinen Aposteln gesagt: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seyn in der Wahrheit.“*)

Sage du dasselbe zu meinen Kindern, heilige dich in ihnen und für sie. Wie aber soll man deine Aussprüche einigen, o du göttliches Wort, da du in einer Stelle sagst: „Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit;“ und wieder in einer andern: „Ich heilige mich selbst für sie.“ O wie herrlich stimmen beide Aussprüche zusammen, denn das heißt geheiligt werden in der Wahrheit aller Heiligkeit, keine andere Heiligkeit zu haben, als die des Herrn Jesus Christus. O möge er einzig heilig in uns und für uns seyn! Das erste wird geschehen, wenn wir in seiner Wahrheit geheiligt werden durch jene Erkenntniß der Erfahrung,**) daß ihm allein alle Heiligkeit, Ge-

*) Joh. 17, 19.

**) Man sehe die Erklärung von diesem allem in dem ersten Theil ihrer christlichen und geistlichen Gespräche, von dem 56sten bis 60sten Gespräch.

rechtigkeit, Kraft, Größe, Allmacht und aller Ruhm gebührt, wie uns alle Dürftigkeit, Schwäche u. ſ. w. zukömmt. Laßt uns der Heiligkeit Gottes zu huldigen in unſerm Nichts verbleiben, und wir werden erleuchtet und durch die Wahrheit geheiligt werden. Jeſus Chriſtus wird heilig für uns und unſer Alles ſeyn; in ihm werden wir Alles wieder finden, was uns mangelt. Wenn wir Etwas für uns ſuchen außer ihm, oder Etwas in uns als unſer Suchen, ſo heilig es uns ſcheine, ſo ſind wir nur Lügner und die Wahrheit iſt nicht in uns. Wir verführen uns ſelber, und werden nie die Heiligen des Herrn werden, als welche, keine andere Heiligkeit als die Seinige erkennend, jeder eigenmächtigen Beſitznahme und folglich ihrem ganzen Eignen ſelbſt entſagt haben.

Heiligſter Vater, ich habe alle, die du mir gegeben hatteſt, in deine Hände zurückgelegt, bewahre ſie in deiner Wahrheit und laß die Lüge ihnen nicht nahe kommen. Sich aber das Mindeſte beimeſſen, heißt in der Lüge ſeyn; glauben Etwas zu können, Etwas von ſich oder für ſich hoffen, meinen, Etwas zu beſitzen, heißt Alles in der Lüge ſeyn. Laß ſie, o mein Gott, erkennen, daß dieſes die Wahrheit iſt, wegen welcher du eiferſt. Jede Sprache, welche dieſen Grundſatz verleugnet, iſt Falſchheit. Wer ſich demſelben nähert, naht ſich der Wahrheit, wer aber nichts An-

ders spricht, als daß Alles Gottes, und daß Nichts der Kreatur Antheil ist, der lebt in der Wahrheit und die Wahrheit wohnt in ihm; weil Anmaßung und Eigensucht von ihm verbannt sind, muß die Wahrheit nothwendig darin wohnen. Nehmt, o meine lieben Kinder, diese Lehre eurer Mutter an, sie wird euch das Leben verschaffen. Nehmt sie nicht als von ihr oder ihr gehörig, sie aber als von Gott kommend und Gott allein zugehörend. Im Namen Jesu, Amen.

Schluß.

Ich bitte diejenigen, welche dieses lesen, sich nicht gegen die Personen erzürnen zu wollen, die durch einen vielleicht zu bittern Eifer die Sachen so weit gegen eine Frau, und zwar gegen eine so unterwürfige Frau, getrieben haben, weil, wie Taulere in seinen Unterweisungen Capitel 11. sagt, wenn Gott eine Seele durch Leiden läutern will, er eine Menge gottseliger Personen für eine Zeitlang der Finsterniß und Verblendung dahingiebt, damit sie ein solch auserwähltes Gefäß durch die verwegenen und nachtheiligen Urtheile, welche sie während des Zustandes ihrer Unwissenheit gegen dasselbe fällen, vorbereiten mögen. Aber endlich, nachdem er dieses Gefäß gereinigt hat, wird er ihnen früher oder später die Binde von den Augen nehmen, und einen Fehltritt, den sie durch verbor-

gene Führung ſeiner wunderſamen Vorſehung begangen haben, nicht mit Strenge ahnden.

Ich ſage noch weit mehr, daß nämlich Gott viel eher einen Engel vom Himmel ſenden werde, um ein ſolches erwähltes Gefäß durch Trübſale zu läutern, als daſſelbe ohne Leiden ſeyn zu laſſen.

Im December 1709.

Ich will ſingen von der Gerechtigkeit des Herrn immer und ewiglich.

Zugabe

einiger Briefe, die ſich auf den Lebenslauf der Madame Guion beziehen.

Erſter Brief.

Der Frau von Guion an den ſehr ehrwürdigen Vater la Combe.

Der Gefühl eines Zuſtandes außerordentlicher Verlaſſenheit nach vielen andern vorangegangenen Trübſalen.

Ich war heute Morgen in der Kapelle zur Meſſe, wo es mir in den Sinn geprägt ward, daß mir nicht nur eine Menge Kreuz bevorſtehe, ſondern daß auch Alles, was ich ſeit meiner Entfernung aus Frankreich erlitten, wie eine Ruhe und Stillſtand gegen das zu Erwartende zu achten wären. Herz und Seele hatten ſich demüthig darin ergeben und wollten nicht verſchont ſeyn; aber die Natur ſchauderte davor.

Zwei Perſonen ſind mir in den Sinn gegeben, welche mir ſowohl von außen als innerlich die größten Leiden zufügen werden; aber der Befehl und

höchste Wille Gottes müssen vollzogen werden, und ich mußte mich darbieten, sie mit oder ohne Ergebung und wahrnehmliche Liebe zu ertragen.

Alles Kreuz, was mir in Frankreich auferlegt ward, habe ich bald mit empfundener Liebe, bald mit Kummer getragen, aber obgleich die Natur sich oft unter seinem Gewichte und langer Ausdauer widerstrebte, so war der innere Grund doch unterthänig und hielt das Kreuz sehr werth, und obgleich die Natur rebellisch schien, so litt ich doch sehr darüber, wenn meine Leiden aufgehört hatten. Seitdem ich den Stand des Feststehens erfahren hatte, wurden mir alle Leiden gleichgültig, und hörten auf, mir süß oder bitter zu seyn. Jetzt aber werde ich sehr harte mit Widerwillen leiden müssen, und das Demüthigendste dabei für mich ist, daß sie nur als unbedeutend erscheinen, Niemandes Theilnahme erregen, das Gespötte der Einen und die Verachtung der Andern hervorrufen werden. Es ist mir klar geworden, das Weh, wofür die Natur noch jetzt zurückschaudert, dem weder vom Himmel, noch Erde Beistand geleistet wird; denn ich werde die wesentliche innere, wie äußere Verlassenheit Jesu Christi am Kreuze erfahren müssen, aber nur auf einige Zeit.

O arme Kreatur, wozu bist du bestimmt, ein Gegenstand der Schmach, des Hohns und gänzlichen Verlassenseyns zu werden! O Gott, voll-

ziehe deinen Willen an deiner Kreatur, und nachdem du sie auf dieser Welt zu der allerelendesten gemacht, die es je gegeben, so verfüge über sie in Ewigkeit ganz wie es dir gefällt. Es ist Nichts von mir, noch durch mich, wenigstens auf lange Zeit zu hoffen; mein Loos ist Schande und Entehrung, und die allerentsetzlichste Verlassung. O ihr, die ihr von höherm Licht unterstützt seid, euch blieb ein Zufluchtsort, ihr wäret nicht zu beklagen, auch wenn ihr einem anhaltenden fortwährenden Gefängnisse preisgegeben wäret; aber was mich betrifft, so will Gott nicht, daß ich noch in unsere Heimath zurückkehre, um mich zu einer landflüchtigen, der verlassensten, verworfensten und überall verschrieensten Kreatur zu machen: „O Gott, die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester;“*) ich aber werde keinen Zufluchtsort finden. Dieß wird Euch eine leere Einbildung dünken, oder obschon mir die Zeit nicht bekannt ist, so wird es sich doch gewißlich also zutragen, und alsdann werdet Ihr Euch erinnern, daß ich es Euch vorher gesagt habe.

Zweiter Brief.

Von derselben an demselben.

Vereinigung oder Einheit der Seelen in Gott. Kreuz, Gefängniß, Verwirrung, Unruhe und Verfolgung, welche kom-

*) Matth. 8, 20.

men müssen, ehe die Erneuerung der Geburt Jesu Christi, oder seines innern Geistes auf Erden anbricht, nach der Prophezeiung des heiligen Johannes.

Mir däucht, daß bis jetzt unsere Vereinigung sehr mit Wolken bedeckt gewesen, jetzt aber so aufgehellt sei, daß ich Euch nicht mehr, weder von Gott, noch mich selber unterscheiden kann, und dasselbe Unvermögen (daß ich schon seit langer Zeit erfahre) mich nicht mehr aus Uebeweglichkeit, *) kräftig zu Gott wenden zu können, wird mir in Eurer Hinsicht, obwohl nur unvollkommen, ebenfalls zu Theil. Aber auf eine so reine, unfühlbare, friedliche und tiefe Weise, daß es sich nicht aussprechen läßt. Es kommt mir in das Gemüth, daß, sobald Eure Vernichtigung im gleichmäßigen Grade durch das neue Leben wird vollendet seyn, Ihr Nichts mehr fühlen, noch unterscheiden werdet: und wie Gott selbst sich in der vollkommenen Einheit nicht mehr trennt, noch scheidet, also auch trennen und scheiden sich die mit ihm in der Einheit vollendeten Seelen nicht mehr.

Die mit Gott vereinigten Seelen unterscheiden sich selten, obwohl die innere Vertraulichkeit eine eben so lautere als göttliche Gemeinschaft wirkt, nach Maaßgabe, wie Ihr alle Unterscheidung in Ansehung Gottes verliert, werdet Ihr sie auch in Be-

*) Soll heißen, weil ich ohnedem fest und unverrückt an Gott hange und mit ihm vereiniat bin.
Anmerk. aus einer 100jährigen Uebersetzung.

zug der in ihm verlornen Seelen verlieren. Nicht aus Vergeſſenheit, wie bei andern Kreaturen, ſondern aus inniger Vertraulichkeit. Gott hat Euch dieſe im Anfange wollen fühlen laſſen, damit Ihr ſie nicht bezweifeln konntet, und Ihr werdet ſie in der Folge noch durch das Kreuz erkennen.

Wir werden eine Menge Kreuz mit einander gemein haben, aber Ihr werdet ſehen, daß es uns durch eine unverletzbare Standhaftigkeit, alle Arten von Leiden zu ertragen, nur inniger in Gott vereinigen wird. Mir ſcheint, Gott wolle mir eine geiſtige Nachkommenſchaft und viele Gnadenkinder geben; ja, mich in ihm ſelbſt fruchtbar machen. Euch wird Kreuz und Kerker treffen, die uns leiblich ſcheiden werden, aber die Einigung in Gott wird feſt und unverbrüchlich ſeyn. Die Trennung fühlt ſich wohl, obſchon man die Vereinigung nicht empfindet.

Dieſe Nacht hatte ich einen Traum, der ungemeine Stürme anzeigt, wenn man ſich dabei verweilen könnte. Meine Sinne waren beim Erwachen ganz davon aufgeregt. Indeß es wird nur geſchehn, was der Herr zuläßt. Es drohet bedeutend, und der Sturm brauſet ſchon lange; ich weiß nicht, welcher Schlag treffen wird; aber mir ſcheint, die ganze Hölle werde ſich zuſammenrotten, um die Fortſchritte des innern Lebens, und die Bildung Jeſu Chriſti in den Seelen zu verhindern. Dieſes

Ungewitter wird so heftig seyn, daß man es ohne besondern Schutz und seltene Treue, nur schwerlich wird ertragen können. Euch, däucht mir, wird es Betrübniß und Zweifel verursachen, weil Euer Zustand Euch noch nicht zu jeder Erwägung unfähig macht. — Der Sturm wird so heftig seyn, daß er keinen Stein auf den andern lassen wird. Alle Eure Freunde werden sich zerstreuen, und die, welche Euch bleiben, werden sich Eurer schämen und Euch verläugnen, so daß Euch kaum einer übrig bleiben wird. Dieß wird sehr lange anhalten, und eine Folge und Verkettung von so außerordentlichem Kreuz, Schmach und Beschämung mit sich führen, daß Ihr darüber erstaunen werdet. Und gleichwie, ehe das Ende der Welt (welches eigentlich die zweite Ankunft des Menschensohns ist) kommt, sich schreckliche, dieser Ankunft angemessene, Dinge begeben werden; also auch jetzt. Mir scheint sogar, daß sich auf der ganzen Erde, Unruhe, Krieg und Zerstörung erheben wird, und wie der Sohn Gottes, oder vielmehr seine von ihm unzertrennlichen Kinder, auf der ganzen Erde zerstreut seyn werden; so muß auch der Fürst dieser Welt die ganze Erde durch Trennungen, Zeichen und Drangsale aufregen, welche nur einen um so nähern Frieden verkündigen, je heftiger sie sind. Wie Jesus Christus in einem fast allgemeinen Weltfrieden geboren ward; so wird er nun gleichsam geistiger Weise, während

eines allgemeinen und lange dauernden Frieden, in den Seelen wieder geboren werden. „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über sie, und dann wird das Ende kommen," und „die Kräfte des Himmels werden sich bewegen."*) Glaubet mir, auch Ihr werdet auf Augenblicke erschüttert seyn, und der Versucher, den Himmel Eures Geistes verfinsternd, wird Euch vermögen, Alles aufgeben zu wollen; aber Gott, der Euch für sich erkohren hat, wird Euch den Betrug entdecken lassen. Ich warne Euch, Eure eignen Vernunftschlüsse und Bemerkungen so wenig Gehör, als nur möglich, zu geben. Auch fühle ich einen starken Trieb, Euch zu rathen, daß Ihr diesen Brief aufheben, ihn sogar eigenhändig versiegeln mögt, damit, wenn sich die Dinge wirklich also zutragen, Ihr sehn könnet, daß sie Euch vorhergesagt wurden. Sagt nicht, daß Ihr keine Bestätigung wollt, oder bedürft, denn davon ist nicht die Rede; sondern nur von dem Ruhm und Preis Gottes. Nichts wird Euch alsdann Gewißheit geben können.

Ich weiß nicht, was ich schreibe. Auf! auf! es ist weder für Euch, noch für mich, mehr Zeit zum Krankseyn! Laßt uns aufstehen, denn es naht der Fürst dieser Welt! Eben wie vor der Erscheinung Jesu Christi viele Ermordungen der Prophe-

*) Matth. 24, 14.

ten gewesen sind, Kriege gewüthet haben, und das israelitische Volk fast vernichtet war: so auch wird die wahre Gottseligkeit, welche ist der innere Gottesdienst, beinah ganz zerstört seyn. Dieser wird in der Person der Propheten, das heißt derer, so ihn üben und lehren, verfolgt werden. Die Trostlosigkeit auf Erden wird allgemein seyn, in dieser Zeit wird „das Weib schwanger werden," das heißt, sie wird voll werden des innern Geistes, und der Drache „wird vor ihr stehn,"*) ohne ihr jedoch schaden zu können, weil sie von der Sonne der Gerechtigkeit umgeben ist, und den Mond, dieses Bild der Beweglichkeit und Wandelbarkeit, unter ihren Füßen hat, und die Kräfte Gottes ihr als Krone dienen werden; nichts desto weniger wird der Drache, fortwährend vor ihr stehend, sie auf diese Weise verfolgen; aber obwohl ihr die geistige Geburt so heftige Schmerzen verursachen wird, daß sie sogar laut aufschreit, wird doch der Herr die Frucht beschützen, welche, sobald sie wirklich erzeugt ist, ungekannt und in Gott verborgen werden wird, bis zum Tage der Offenbarung, wo Friede auf Erden walten wird. Das Weib wird ohne menschlichen Beistand verborgen und unbekannt in der Wüste seyn. Ganze Ströme der Lästerung und Verfolgung wird man gegen sie ausspeien; aber es werden ihr Flügel der Taube gegeben werden, daß sie

*) Offenb. Joh. Cap. 12.

die Erde nicht berühre, welche den Strom verschlingen wird, während sie innerlich frei bleibt, und dahin schwebt, wie die Taube, sich ohne Furcht, Sorge und Unruhe ausruhend. Es heißt, daß sie daselbst ernährt werden solle, nicht, daß sie sich ernähren werde, weil ihr Verlorenseyn in Gott, ihr nicht zuläßt, nachzudenken, was aus ihr werden könne, noch im Mindesten auf ihr eigenes Ich zurückzublicken; denn sie weiß es, der Herr wird dafür sorgen. Ich bitte Gott, wenn es zu seiner Verherrlichung zureicht, Euch dieß Alles klar werden zu lassen. 1683.

Dritter Brief.

Von dem hochehrwürdigen Vater la Combe an Frau von la Mothe Guion.

Er prophezeiht ihr die sowohl innern als äußern furchtbaren Leiden, welche ihr auch in der That begegnet sind.

Ich fühle mich getrieben, Euch zu schreiben, daß ich ein lebhaftes Vorgefühl davon habe, daß die Führung, welche Gott wenigstens auf mehrere Jahre Euch unterwerfen will, weit entfernt von der Meinung der Menschen ist, sowohl derer, welche auf menschliche Weise untersuchen und erwägen, als jener, die für sehr geistig gesinnt gehalten werden. Alles, was Euch bis jetzt Demüthigendes

begegnete, iſt wie große Ehre und Ruhm, neben den Erniedrigungen, zu betrachten, die für Euch bereitet ſind. Die ſonderbarſten Begebenheiten werden Euch zu Theil kommen. Eine Verkettung verächtlicher, peinlicher und unerforſchlicher Schickſale, werden wie ein Hagel von Kreuz über Euch fallen. Ihr werdet binnen langer Zeit keine andere Verſorgung haben, als Euer in Gott und mit Jeſu Chriſti verlornes Eigenthum. O wie ſicher iſt dieſes angelegt, und wie ſeid Ihr in dieſer Hinſicht die Eingeweihte eines großen Ordens, welcher iſt der Ewige und Unveränderliche; aber Eure äußern Verhältniſſe werden eben ſo ungewiß und unbeſtändig ſeyn, als die unſeres Herrn Jeſu Chriſti es waren. Mich treibt nicht ein Geiſt der Prophezeihung Euch dieß zu ſagen, wohl aber die innige Ueberzeugung, welche ich von Eurem jetzigen Stande habe. Auch ſind die Schritte, welche Gott Euch bis jetzt hat thun laſſen, ein ſicheres Vorzeichen davon; denn wir ſehen wohl, daß in Hinſicht der Menſchen Alles rückwärts gehet, ihren Wünſchen und Meinungen fehlſchlägt; Nichts aber wird dem Verhängniſſe Gottes entgehen können.

O ſchmerzensreiches, troſtloſes Weib, Euer jetziger Zuſtand der Verlaſſenheit iſt für gar Nichts neben dem zu rechnen, worin Ihr gerathen werdet, wenn man nicht mehr wiſſen wird, was mit Euch anzufangen, noch wohin Euch zu ſetzen.

Wo diejenigen, welche jetzt noch Hoffnungen für Euch hegen, Euch unbeugsam findend, sich, das Haupt über Euch schüttelnd, zurückziehen und ausrufen werden: „Ach wie Schade, daß diese große Seele verloren geht. Es ist zu ihrer Verdammniß, weil sie sich halsstarrig den Täuschungen ihres neuen Gewissensrathes hingegeben hat.“

Euer äußerer Zustand wird eben so wenig als der innere begriffen werden, und gleich wie man, wenn die innere Beschaffenheit Eures Seelengrundes gekannt wäre, davor erschrecken würde, so wird auch der Anblick des äußern Elendes, das Euch niederdrückt, ein Grauen erregen. Ich glaube, dieß werde die Wüste seyn, worin „das Weib während der Verfolgung von Gott ernährt wird.“ Eine Wüste wird es seyn, durch die gänzliche Verlassung aller Kreaturen, worin sie sich befindet, und da Gott allein ihre ganze Kraft und Stärke ausmachen wird, so ist er es, der sie ernährt.

Gleich wie Eure innere Vernichtigung außerordentlich ist, so muß auch das Aeußere damit übereinstimmen; denn Gott hat sich nicht umsonst in Euch zu wohnen herabgelassen, um Eure göttliche Kraft zu werden. Bei diesem allen vermag ich dennnoch nicht für Euch zu fürchten, weil Jesus Christus Alles in Euch vermögen wird; noch Euch beklagen, weil Euch alles dieses ihm gleichförmiger machen, ja Alles Euch lauter Jesus selbst werden

wird: so kommet denn herbei, Kreuz, Schmach, Verachtung, Unglücksfälle, Ueberschwemmungen, Sündfluth, Abgrund von Elend, ergießet Euch stromweise über das starke Weib, Gott wird sie auf seinen Händen tragen.

Ich sehe sehr deutlich ein, daß Gott Euch in der Absicht an mich gewiesen hat, daß meine Unvorsichtigkeiten und die Armuth meiner Leitung beitragen mögen, Euch furchtbar zu stürzen, und Euch um so tiefer in den Staub zu beugen, als ich Euch gewisser daraus zu erheben denke. Aber ich bin gewiß, daß ich Euch niemals täuschen werde, denn weil Euch Alles zu lauter Gott geworden ist, so würden meine Täuschungen selbst Euch Gott seyn; denn eine in dem Grade Gott hingegebene Seele, wie Ihr, kann, auf welche Seite sie sich neige, nur Gott und seine Gebote wieder finden. Ich empfinde ein tiefes Grauen vor allem diesem, und wenn ich Etwas von Gott erflehen dürfte, so würde ich ihn bitten, nie zuzulassen, daß ich (ich meine mein Rath) Euch jemals mangeln möge.

Bringet mich ihm dar ohne Vorbehalt, ich opfere Euch seinen Ruhm von ganzem Herzen. Es wäre wahrlich schade, wenn der theure Gnadengrund, so er in Euch gelegt, verschont würde. 1683.

Vierter Brief.

Von demselben an dieselbe.

Worin man eines Theils die tiefe Demuth des Vater la Combe, wie seine Selbstverachtung, und andern Seits die Wirklichkeiten der Begebenheiten erblickt, welche er in Beziehung auf Frau von Guion voraussahe.

Ich wunderte mich bis jetzt immer, wenn ich mich in jeder Beziehung so unwürdig als ungeschickt, Euch in Etwas zu nützen, sah; daß Gott Euch mit mir so innig verband, und Euch einen so unvergleichbaren Gehorsam gegen mich einflößte; jetzt verstehe ich das Geheimniß dieser Führung. Gott wollte nämlich Eurem, so in ihm verlornen Innern ein ganz vernichtigtes Aeußere beifügen, und Euch durch unerhörte Umwälzungen und tiefe Erniedrigungen zum Ziele führen. Da erwählte er mich — als den Unwissendsten und Ungeschicktesten der Menschen, zum Werkzeuge dieser Absicht, der durch seine Unvorsichtigkeiten und Armseligkeiten, Euch (wenn auch immer in der Meinung, dem Herrn zu dienen, und Euch nützlich zu werden) in den betrübtesten Lagen (nach menschlicher Ansicht, über dem göttlichsten Zustande, vor den Augen des Herrn) stürzen wird. Ich betrachte mich jetzt wie einen bösen Geist, der nur geeignet ist, Euch in Uebung zu erhalten, obwohl mir sein boshafter Wille abgeht. Aber ich werde, hinsichtlich Eurer, ein furchtbares

Werkzeug der Vorsehung, und vollkommen geschickt seyn, Euch in den Staub zu schleifen und zu kreuzigen.

Deßhalb aber kann ich weder Euer noch mein Loos beklagen! Denn das eurige wird dadurch um so göttlicher werden, und das meinige ist, in welchem Auftrage oder Geschäft es sey, den Absichten meines Herrn zu dienen, welche sich alle unfehlbar an Euch erfüllen werden, ob Ihr gleich von einem Blinden geleitet werdet. In alle Gruben, worin ich Euch gleiten lassen, werdet Ihr unbezweifelt die Arme Jesu geöffnet finden, Euch zu empfangen, und tiefer mit ihm in den Busen seines Vaters zu versenken. Wir werden uns übrigens gegenseitig viele Thränen verursachen, und die Leiden, so wir einer dem andern zufügen, werden uns ihre Schmerzen sehr nachdrücklich fühlen lassen.

Die meinigen von gestern Abend sind im Begriff sich zu erneuern, und ich fühle einen Todesschmerz, ja sogar des ewigen Todes in mir, den ich Euch nicht verhehlen kann, obwohl ich nicht wünsche, daß Ihr ihn mit mir empfinden möget. Dieß sey genug für die wenige Zeit, so mir bleibt, die Liebe wird Euch ein Mehreres darüber sagen. Ich bin so gewiß von Eurer Seligkeit, als von meinem eigenen Verlorengehn überzeugt,*) und

*) Verlust an sich selbst.

spreche Euch von ganzem Herzen gerecht vor Gott, während ich mich durch sein gerechtes Gericht, nicht wegen einer, sondern wegen mannichfaltiger Ursachen verurtheilt sehe, die ich nicht aussprechen kann. „Er hat mich mit Galle und Mühe umgeben, er hat mich einer Hand übergeben, von welcher ich mir nicht aufhelfen kann.“*)

Bewahret diesen Brief, und dränget den himmlischen Bräutigam nicht, mich zu trösten, denn dieser Zustand, so schmerzhaft er scheine, ist mir sehr nützlich, um so mehr da er gerecht ist, und der Herr gewiß Ruhm und Preis davon erndten wird. Gebietet dem N... wohl auf zu seyn, und morgen mit Euch die Messe zu besuchen. Die Liebe gebietet Euch dasselbe — Jetzt kann ich nur allein in ihrem Namen befehlen, denn der Meinige verschwindet in der weiten Entfernung, die dazwischen liegt. Gott befohlen!

Fünfter Brief.

Vom Vater la Combe an Frau von Guion.

Antwort auf ein Briefchen, welches die Verfasserin ihm, ohne sich zu erkennen zu geben, geschrieben hatte.

Wer Ihr auch seyn möget, der Ihr mir ein eben so erbauliches als verbindliches Briefchen ge-

*) S. agl. Jerem. 3, 5.

schrieben habt, ohne daß ich mir den Verfasser desselben vorstellen könnte: seid versichert, daß ich von ganzem Herzen die Ehre schätze, so Ihr mir erweiset, und die heilige Freundschaft erwiedere, welche Ihr mir zu erkennen gebet, mich mit Euch der Fortschritte erfreuend, die Ihr auf den Wegen Gottes machet, und mich entzückt fühlend, daß Gottes Reich in Euch erscheine, und nach dem ganzen Umfange des göttlichen Rathes darin aufgerichtet werde, durch ein gänzliches Absterben Eurer selbst, und der unumschränkten Verläugnung jeder Eigensucht, aus lauterer Liebe. Ich brauche Euch nicht namentlich, oder von leiblichem Angesichte zu kennen, mir ist es genug, Euch von Gott gerührt, und entschlossen zu wissen, ihm bis zur Vollendung seiner ewigen Rathschläge folgen zu wollen. Als einen solchen umarme ich Euch in ihm selbst, und biete Euch als Gegengabe Eurer zuvorkommenden guten Meinung ein Herz, welches (wenn auch voll Armseligkeit und von Finsterniß umgeben) Euch wahrhaftig zugethan ist. Aber hinsichtlich dessen, was Ihr von mir fordert! Ach! an wen wendet Ihr Euch? Ein dürrer Fels könnte eben so leicht Wasser geben! Ich hatte niemals besonderes Talent für dergleichen — so wenig als für andre Dinge — und das wenige Genie, oder die geringe Neigung, die ich vielleicht früher für solche Schöpfungen besaß: hat sich so verloren,

daß mir nur eine gewiſſe Betäubtheit, wie das Unvermögen geblieben iſt, dergleichen vorzunehmen. Geigen und Harfen, Trommeln und Flöten ſchweigen. Alle Inſtrumente zu dergleichen Harmonie hangen an den Weiden in dem Orte meiner Verbannung;*) wo ich überdem zu einer Art Schanzarbeit verurtheilt, und durch eine bewundernswerthe Schickung darauf beſchränkt bin, vom frühen Morgen bis Abend ſpät im Garten zu arbeiten, den Anbau der Erde zu meinem Hauptſtudio, und die Kenntniß der Pflanzenwelt zu meiner erſten Beſchäftigung zu machen. — Dieß abgerechnet, iſt faſt Alles in mir abgeſtumpft. Flehet zu dem Herrn, mein ſehr verehrter und geliebter Unbekannter, der aber von dem Allerhöchſten gewiß ſehr gekannt und geliebt iſt — daß er mich zu ſeiner Verherrlichung gereichen laſſe, der wir nach allem Recht aufgeopfert werden müſſen, nicht mit Zwang, oder Gewalt, ſondern durch die freiwillige Unterwerfung der Liebe. Dennoch werde ich die Liebe ſelbſt, um ihrer göttlichen Vortrefflichkeiten willen beſchwören, Euch zum treuen Prieſter ihres Wortes, und in jeder Hinſicht zu einem Menſchen nach ihrem Herzen zu machen, wie ſie ſelbſt Euch nur verlangen mag. Ich beneide Euch ein wenig das Glück, die Perſon

*) Seine Verbannung und harte Gefangenſchaft hat bis zu ſeinem Tode, der im Jahre 1714 erfolgte, gedauert.

zu kennen, die wir meinen. *) Aber dieß ist nicht das Einzige von den großen Opfern, welche die heilige Uebergabe von denen erheischt, die sich ihr ohne Vorbehalt geweiht haben. Geschrieben gegen das Ende des Jahrs 1693.

Sechster Brief.

Von einem Mädchen, welches zwölf Jahre lang bei Frau von Guion in Dienst gestanden, demnächst aber verhaftet, und acht Jahre lang im Gefängniß war gehalten worden.

Sie bezeugt gegen ihren Bruder, welche hohe Gnade ihr Gott durch Frau von Guion erwiesen, und wie höchst vergnügt sie mitten in ihrem Kreuz sei.

Mein sehr theurer Bruder!

Ich weiß nicht, ob ich Dich je wieder zu sehen die Freude haben werde, welches ich mehr zu Deinem Trost als meinetwegen wünsche, da ich nur von Gott allein Tröstung empfangen kann. Ich möchte es dringend wünschen, wenn es sein heiliger Wille wäre, um Dein Herz von der Beklemmung zu erleichtern, die es wegen der Zurückhaltung bedrückt, die ich hinsichtlich der Frau von Guion gegen Dich beobachtet habe. Zwar weiß

*) Er meint Frau von Guion selbst; nicht wissend, daß sie es ist, der er schreibt.

ich, daß dieſe Beklemmung noch immer ſtatt findet, aber auch zugleich, daß ſie verſchwinden wird, wenn ich ungehindert zu Dir ſprechen, und Dich nöthigen werde, mit mir einzugeſtehen, daß ich ſo und nicht anders ſeyn mußte. Ich kenne Dein Herz, es iſt gut, auch weiß ich ſehr wohl, daß Du mich liebſt, und als wir ſcheiden mußten, darin meine Ruhe und Glück wahrnehmend, doch betrübt geweſen biſt, mich, das Zeitliche betreffend, ſo mancher Bequemlichkeit entſagen zu ſehn.

Ich ſah wohl, daß der Herr Dein Herz deßhalb alſo wandte, um mich dahin zu bringen, wo er mich haben wollte, und mich mächtig, ja, ich kann wohl ſagen, faſt gewaltig hinberief. Ja, ſeine Liebe wollte mich entführen, und von Allem losreißen, woran ich auf Erden hieng! Wenn Dein ganzes Haus aus koſtbarem Edelgeſtein beſtanden hätte, und ich darin als Königin verehrt und gehorcht worden wäre: ſo würde ich doch Alles verlaſſen haben, um meinem Gott zu folgen, der mich nicht zu Freuden, noch Wohlleben berief, mir vielmehr ein lebendiges Vorgefühl von Kreuz und Leiden einprägte; — welcher Eindruck mehr Gewalt über mein Herz ausübte, als man ſich menſchlicher Weiſe vorſtellen kann. So gieng ich denn ganz ſtille dahin, dem gütigen Gott folgend, welcher das Zeitliche für mich ordnete. Ich ſah keine Wahrſcheinlichkeit für äußeres Kreuz, aber ich hatte den mäch-

tigen Eindruck, im tiefſten Innern gar ſchmerzliches Kreuz umarmen zu ſollen, wofür mir Gott zugleich eine heiße Liebe verlieh, den ich auch anrief, mich treu darin verbleiben zu laſſen.

O ſage mir, mein theurer Bruder, was würdeſt Du — hätte ich Dir mein Herz eröffnet — erwiedert haben? Du hätteſt mich unfehlbar für eine Thörin erklärt, und würdeſt in der beſten Meinung tauſend Hinderniſſe erregt, und mein größtes Glück, meinen ſüßeſten Troſt, meine gränzenloſe Freude, meine ſanfte Ruhe verhindert haben, welches Alles darin beruht, in Allem den Willen meines Herrn und Gottes unbedingt zu vollbringen. Wenn ich ihn durch das Kreuz erfülle, ſo werde ich auf göttliche Weiſe mit einer Nahrung genährt, die mich belebt, ſtärkt und ermuthigt, aber die Beſorgniß, dieſen heiligen Willen nicht zu vollbringen, iſt für mich weit furchtbarer als die Hölle ſelbſt. Wäre ich alſo untreu genug geweſen, der Stimme Gottes nicht zu folgen, und Dir das Innerſte meiner Seele aufzuſchließen: ſo würde ich meine Gnade verloren, und der Herr ſie einem Andern gegeben haben; auch glaube ich, daß ich nach einer ſolchen Untreue die wahre Ruhe niemals hätte gewinnen können, welche nur allein in Gott zu finden iſt.

Jetzt aber öffne ich Dir mein Herz; ich fürchte nicht mehr, daß irgend eine Kreatur meine Leiden verhindern werde, denn ich ſchreibe Dir dieſes aus

dem Gefängnisse von Vincennes, wo ich schon seit beinahe vier Jahren verhaftet bin, ohne zu wissen, ob ich jemals herauskommen, oder eines andern Trostes theilhaftig seyn werde, als der Leiden zu bedürfen. Da ich jedoch Gelegenheit fand, dieses Stückchen Papier, nebst einem Stöckchen, statt der Feder, und ein wenig Ruß an der Stelle der Dinte, habhaft zu werden, so schreib ich dieses auf allen Fall. Wenn Gott vielleicht eines Tages zulassen sollte, es Dir zukommen zu lassen, um Dich über meine Einkerkerung zu trösten. Denn Du hast unendlich mehr Kummer darüber als ich, die Gott täglich dafür dankt, sie wie sein Geschenk betrachtet, und den Beweis, daß er mein Opfer nicht verworfen hat, wodurch er mir eine große Gnade erweist.

Ich hoffe, der Herr werde eines Tages den redlichen Leuten die Augen öffnen, welche uns in der besten Absicht Kummer verursachen, weil ihnen das Licht der Wahrheit nicht leuchtend, falsche Schlüsse ihr Urtheil verdunkelt haben, durch die List und Schlauheit der Gottlosen.

Ich hoffe, er werde den kostbaren Edelstein mitten aus dem häßlichen Sumpfe der Verläumdungen hervorschimmern lassen, welche, statt ihn zu entstellen, ihn vielmehr verschönern, und ihm in den Augen Gottes den herrlichsten Glanz geben.

Ich spreche von Frau von Guion, und habe die Ehre ihres Kreuzes theilhaftig zu seyn, und sie

durch die Gnade Gottes, aus Erfahrung und gründlich zu kennen. Da mir der Troſt geworden, 12 Jahre lang in ihrer Nähe zu leben, als ich ihre Handlungsweiſe ſah, bin ich von ihren Tugenden auf das Innigſte durchdrungen worden, und ſeit mich Gott ſeine Liebe empfinden laſſen, hat mich Nichts befriedigen können, als er ſelbſt; deßhalb auch bin ich ihm, wo ich nur ſeine Spur bemerkte, mit großen Schritten gefolgt. Der Kerker kann nur den Leib einſchließen, nicht aber die Vereinigungen der Seelen; das habe ich wohl mit aller Kraft erfahren; denn, ob ich gleich in dieſem Gefängniſſe ganz allein bin, ſo finde ich mich weit inniger mit ihr in Gott verbunden, als wenn ich in ihrer Nähe lebte. Die Liebe Jeſu Chriſti iſt es ſelbſt, welche uns vereint, ſie iſt das Band, was uns verbindet, ich liebe ſie in ihm und um ſeinetwillen, und ſo lieben wir uns auch gegenſeitig. Je mehr ich ſie liebe, um ſo mehr fühle ich meine Seele ſich erweitern, ſie noch mehr zu lieben.

Wundre Dich nicht darüber, mein theurer Bruder; ohne mich auf Einzelnheiten einzulaſſen, will ich Dir nur ſagen, daß ſie mir die Gnade errungen hat, meinen Gott zu lieben, den ich fortwährend liebe und immerdar lieben werde; ja, ſie hat mir die Gnade erworben, überhaupt lieben zu können. Der Herr hat ſich ihrer bedient, ſeine Liebe in mein Herz zu prägen, mich mir ſelbſt zu

entreißen, mich durch den Tod der Eigenſucht und der Verläugnung aller meiner natürlichen Neiglichkeiten, mit einer Ausdauer zu führen, dabei ſo viel Geduld und chriſtliche Milde zu üben, daß meine Dankbarkeit dafür ewig dauern wird.

Wundre Dich daher nicht, daß ſie mir theuer iſt. Ja, ich liebe ſie, weil ſie meinen Gott liebt, und zwar mit einer gränzenloſen, wahrhaft weſentlichen, lebendigen, wirkſamen Liebe. Und dieſe iſt es, welche die Kraft beſitzt, unſre Herzen auf eine Weiſe zu vereinigen, wofür ich keinen Ausdruck finde; ich meine nur, es ſei ein Anfang der Vereinigung, der wir im Himmel theilhaftig werden, wo die Liebe Gottes uns alle in ihm vereint halten wird. So habe ich denn hier die Gefühle meines Herzens etwas vor Dir ausgehaucht, erleichtere Du nun die Beklemmung des Deinigen, und habe weiter keinen Kummer darüber, daß ich ſonſt zurückhaltend gegen Dich geweſen, und nie mit Dir über Frau von Guion geredet habe. —

Siebenter Brief.

Von demſelben Mädchen an einen Geiſtlichen über den nämlichen Gegenſtand.

Gott allein aller Ruhm und Ehre.

Mein ſehr ehrwürdiger Vater!

Ich werde Euch, ſo kurz es mir immer mög-

lich seyn wird, die Gesinnungen meines Herzens eröffnen.

Ich bin zwar sehr schmerzhafter Weise, aber durchaus freiwillig an dem Kreuze, und würde eher sterben als aus mir selbst das Mindeste thun, davon befreit zu werden. — Ein solcher Gedanke wäre ein Henker, der mir das Herz aus der Brust reißen würde. Da ich mich meinem Gott einmal ganz überliefert und hingegeben habe: so verfüge er über mich nach seinem Wohlgefallen; immer werde ich seinen heiligsten Willen anbeten, den ich recht zärtlich liebe. Ich schätze mich nur zu glücklich, um seiner Liebe willen gefangen zu seyn; zwar leidet die Natur, diese aber soll man murren lassen. Ich fürchte kein neues Kreuz, wie genannt, mein Herz ist auf Alles, was ihm Leiden verursachen könnte, vorbereitet. Ich bin gestählt für das Kreuz, ich bin ihm mit wahrhaft inniger Liebe ergeben, weil es mich meinen Gott finden läßt.

Wenn es der Herr zuläßt, daß ich meine geliebte Herrin (Frau von Guion) auf Erden nimmer wieder sehe — so finde ich sie doch im Himmel wieder, wohin die Gewalt der Menschen nicht reicht. Da jedoch unsre Vereinigung nur auf die Liebe Jesu Christi begründet ist, so liebe ich sie in ihm und um seinetwillen inniger, als wenn ich bei ihr wäre. Bete ich: so ist sie um mich — und wenn ich mich von ihr trennen würde: so entrisse ich mich meinem

lieben Heilande. Unsre Verbindung wird nie, weder im Himmel, noch auf Erden, unterbrochen werden; es ist eine Vereinigung des Kreuzes hienieden, eine Vereinigung des Besitzes unseres Gottes in der Ewigkeit. — Diese Hoffnung ist es, welche meine Seele aufrecht erhält. Sie hat mir geholfen, mich mir selbst und meinen natürlichen Neiglichkeiten zu entreißen. Gott hat sich ihrer bedient, sich in mein Herz so gewaltig einzudrücken, daß ich es nicht auszusprechen vermag, obschon ich es inniglich fühle. Ja, sie hat die Liebe Jesu Christi mir so mächtig eingepräzt, daß es mir wahrhaftiglich scheint, als ob sie in tiefen unauslöschlichen Buchstaben auf mein Herz gegraben wäre; deßwegen hoffe ich auch, Gott werde mich durch die Kraft seiner Liebe, welche unsere Herzen verbunden hat, aufrecht erhalten.

Je inniger ich Gott liebe, je fester fühle ich mich mit ihr verbunden; was also wird uns trennen können? weder Folter, noch Gefängnisse, oder die Gewalt der Menschen, noch der Teufel.

Nichts wird uns jemals von der Liebe Jesu Christi scheiden können, in ihrem liebenswürdigen Herzen finde ich diese immer wieder. O du Herz meines Jesu Christi, du bist mein Leben und meine Ruhe, ich erhebe Herz und Hände zu dir, um dir zu danken, daß du mich einem Herzen verbunden hast, welches dich so zärtlich und lauter liebt, daß

es das meinige ganz mit Salbungen überströmet hat; denn dieser Balsam der Liebe ist es, der meine Seele noch im Kerker erfreuet.

Die Natur leidet viel; demungeachtet aber wünschte ich nicht ohne Leiden zu seyn, und in meiner tiefsten Seele fühle ich eine geheime Furcht, mein vielgeliebtes Kreuz verlieren, oder von mir entfernt sehen zu müssen. Es ist meines Herzens geliebtestes Kleinod, dem ich mich mit unbegreiflicher Gewalt vermählt habe, und die heilige Treue bewahren will, so lange ich athmen werde. Ich habe mich meinem Gott mit Leib, Seele und Geist ganz und ohne Vorbehalt geweiht, geschenkt und ergeben. Sein bin ich, er verfüge über mich, wie es ihm gefällt; ich habe mich Allem unterworfen. Ich empfinde kein anderes Verlangen, habe keinen andern Willen, als nur in jedem Fall und überall auszurufen: O ewige Liebe meines Herzens, dein heiliger Wille geschehe. Endlich, es lebt ein unaufhörliches Fiat in mir (das heißt eine fortdauernde Zustimmung), obwohl unter vielen Schmerzen.

Dieß hier ist meine Neigung, wohin ich mich gezogen fühle, und die mich durch das Kreuz in Gott versenkt.

O theures Kreuz, was die Vollendung aller Schmerzen auferlegt, aber auch wieder belebt, wie so bitter und wie so süß bist du! du tödtest und giebst das Leben! wie ist deine Liebe so stark,

wenn man sich dir hingegeben hat! Mein Verlangen wäre, in deinen Armen zu sterben, du würdest mich unmittelbar und gewiß in den Busen meines Gottes niederlegen, wonach ich ohne Aufhören strebe, und wohin ich schon auf Erden ausruhe. Ich hoffe jedoch und glaube festiglich, im Himmel gewiß darin zu ruhen.

Da Frau von Guion während ihrer langen Gefangenschaft über verschiedene geistliche Gegenstände mehrere Gesänge verfaßt hat, wie sie oben im zwanzigsten Capitel §. 5. erwähnt, so hat man geglaubt, einige derselben hier beifügen zu müssen, weil sie darin die Gemüthsverfassung zeigt, worin sie eine so harte und zehnjährige Gefangenschaft ertrug.

Erster Gesang.

O Gott! zu deiner Lust
Ein Käfig mich umschließet!
Ach hör', wie sich ergießet
Das Leid aus meiner Brust.
Ich lieb', was mich umschließet,
O Gott, zu deiner Lust!

Ich ſing' den ganzen Tag,
O Herr dir zu gefallen,
Die Lieb' muß höher wallen,
Je tiefer meine Schmach.
Nichts treib' ich ſonſt von allen,
Ich ſing' den ganzen Tag.

Du Herr kannſt ſie verſtehn
Der Liebe ſüße Sprache!
Dem Klügling fremde Sache
Tönt keuſcher Bruſt ſo ſchön —
Der Liebe eigne Sprache
Kannſt du nur Herr verſtehn!

Ich lebe ſtill und frei,
Ob Sclaverei mich dränge!
Um Seel' und Willen ſprenge
Die Band', o Lieb', entzwei!
Im Käfig klein und enge
Leb' ich doch ſtill und frei.

Du heil'ge Willensmacht,
Ich liebe dein Geſetze,
Wie Schmerz den Dolch auch wetze,
Mir heitre Freiheit lacht.
In dir ruh'n alle Schätze,
Du heil'ge Willensmacht!

Von deinem Vögelein
Laß' — fleh' ich Herr — dir klingen
Ein zwitſchernd leiſes Singen,
Nicht ſchön — nur zärtlich rein.
Woll'ſt Labſal ſeyn und bringen
Dem kleinen Vögelein.

Es iſt der Sclav' des Herrn
In weite Räum' entrücket,
Ihm Freiheit Grüße nicket
Er wandle nah' ob fern,
Und reiche Füll' erquicket
Den Sclaven meines Herrn.

Von Feinden rund umringt,
Die Argliſt ſelbſt zerquälet,
Mich Friede ſanft beſeelet,
Den mir Ergebung bringt.
Ich ſing' und Nichts mir fehlet
Von Feinden rund umringt.

Ich ſeh' der Feinde Schaar
Sich ängſtlich müh'n und plagen;
Bald athemlos zerjagen,
Bald aller Faſſung baar.
Doch freudig ohn' Verzagen
Seh' ich der Feinde Schaar.

Zweiter Gesang.

O einsam, liebes Leben!
O Kerkerthurm so schön!
Wo ohne Sorg' und Leben
Die Tage mir vergehn!
Nichts Schweres kann es geben,
Soll Lieb' es treu bestehn.

Das Weh wird mir zur Freude,
Der Schmerz zur süßen Lust,
Und nach dem schwersten Leide
Sehnt heiß sich meine Brust;
Ich liebe, seufze, meide,
Bin sonst mir Nichts bewußt.

Mein Herz nicht Kummer scheuet,
Ist Beistand gleich mir fern,
Weil mich Gewißheit freuet,
Er sei ein Glück vom Herrn.
Dem höchsten Schönen weihet
Sich höchste Liebe gern.

Was ich leid' ohn' Verschulden,
Erbaut mein ganzes Glück!
Gott wirft aus süßen Hulden
Tief in mein Herz den Blick,
Er stärkt mich, lehrt mich dulden
Versüßt mir mein Geschick.

Dritter Gesang.

Man hält mich, theurer Meister, hier gefangen,
Preis dir! mich lockt nach Freiheit kein Verlangen;
Willst du, ich soll im Kerker seyn.
Kein Wunsch in meiner Brust darf Raum erlangen
Als dir Gehorsam stets zu weihn.

Dein bin ich Herr seit zarter Kindheit Jahren;
Hab' nicht gewollt der Menschen Hülf erfahren,
Der Herrscher Beistand nicht erflehn!
Auf deinen Arm die Hoffnung mir bewahren
Wollt ich — nicht fremden Arm ersehn.

Nicht wirst du mich im Alter jetzt verlassen,
Du kennst die Schwachheit, wirst sie stark umfassen,
Du Herr, dem ich allein vertraut!
Dieß Herz von Weh gepreßt, kann nicht sein Schicksal hassen,
Weil es auf deine Hülfe baut.

Was soll ich thun von Feinden rings umgeben?
In deiner Gnad' allein ruht meiner Hoffnung Leben,
Sie nur erquickt mein wundes Herz!
Doch, wenn du willst! dir bin ich ganz ergeben,
Zermalme mich durch härtern Schmerz!

Sonst härmt' ich mich, schaut' ich die herbe Lehre,
Wie sich der Unschuld Weh nur immer mehre,
Und ihr Vertrau'n dem Gram zur Beute fällt;
Jetzt ist mir's klar, daß unsrer Leiden Schwere
Nur unsrer Liebe Gluth die Wage hält.

Kein Wesen kann der Liebe Schranken nennen,
Und keines ahnt — will sie zuerst entbrennen,
An welchen Opfern sie ihr Ziel gesteckt!
Mein Herz lernt' auch der Leiden Werth nicht kennen,
Hätt' es nicht reiner Liebe Glück geschmeckt.

Vierter Gesang.

Wer Liebe ein Verbrechen heißt
Versündigt sich am ew'gen Geist,
Der das Gebot der Lieb' verleihet!
Ich schwöre wahr und rein,
Ob man mir's nicht verzeihet,
Sie ewig ihm zu weih'n.

Will hindern mich die blinde Welt,
Die mich im engen Kerker hält,
In Liebe dein, o Gott, zu denken?
Und wähnt sie frevelhaft,
Die Allmacht zu beschränken,
Die stark sich Lieb' erschafft?

Wär's möglich, aller Wesen Pflicht
Vergessend, ihn zu lieben nicht,
Der selber ist die reinste Liebe?
O seliges Gebot!
Dir dürfen weih'n die Triebe
Zu viel schon ist's, o Gott!

Und hättest du's erlaubt auch nicht:
Hegt doch mein Herz die Zuversicht
Du wollest seine Flamme dulden,
Doch sie gebietend mir
Hebt Stolz mich, ohn' Verschulden;
Und ich lieb' für und für.

Der Strenge spott' ich — meint man wohl,
Daß sie die Seele fesseln soll
Und löschen, was sie heiß empfindet;
Denn ach! sie wissen nicht,
Wie Gott mich enger bindet
Durch seiner Schönheit Licht.

Zu Schmerz und Tod bereit stets seyn
Will ich; und freud'gen Herzens weih'n
Der heil'gen Sache alle Triebe.
Stolz auf dieß schöne Gut,
Für meine höchste Liebe
Geb' auf ich Glück und Blut.

Bekämpft die reine Gluth man gleich,
Daß sie nicht einst ihr süßes Reich
Auf sünd'ger Erde rings verbreite.
So macht doch Qual und Schmerz,
So arg man tob' und streite,
Beständ'ger nur mein Herz.

Herr! dein geheimnißvoller Spruch
Gab einst uns des Gesetzes Buch,
Das wir in Demuth gläubig ehren!
Und deine mächt'ge Hand
Schrieb göttlich weise Lehren,
Nicht bloß in Stein und Sand.

Es sagte Moses uns, dein Knecht,
Das Herz erkennt dein Wort als Recht,
Das Herz nur kann's verstehn und wählen.
Da schriebst du es hinein,
Und in den weichern Seelen
Dringst du auch tiefer ein.

Dein Diener Moses nennt dich Gott,
Den „eifrigen Herrn Zebaoth,"
Der nicht sich läßt durch Theilung höhnen.
Auch fühl' ich tief gerührt,
Daß dir, dem höchsten Schönen,
Das ganze Herz gebührt.

Kann Liebe — ob auch wahr und rein —
Noch heißer, schrankenloser seyn:
Ist nicht vollkommen sie zu denken.
O Kreatur voll Trug!
Willst du nur halb dich schenken:
Liebst du auch nicht genug.

Wer um sein selbst dich liebt, o Gott,
Verwirft dein segnendes Gebot
Die ganze Seele dir zu geben!
Sein selbstisch kalter Blick
Lenkt Geist und Flamm' und Leben,
Nur auf sein eignes Glück.

Wenn Furcht vor deiner strengen Macht,
Wenn Wunsch nach Heil Gefühle sacht:
Nimmt Eigennutz den Platz der Liebe!
Wo Selbstsucht sie verdarb,
Kann lohnen sie die Triebe,
Für die ein Gottmensch starb?

Auf, laßt uns jeder Selbstheit fern,
Den Vater, unsern ew'gen Herrn,
So lieben, wie er uns geliebet!
Die Pflicht — o sel'ge Lust!
So sein Gesetz uns giebet,
Strömt Fried' in meine Brust!

Nicht Haft, noch Kerker schließt mich ein,
Die freie Seele — ewig sein —
Fleugt auf zu ihm, der sie geschaffen!
Von seinem Arm geschirmt
Lacht sie ohnmächt'ger Waffen,
Womit die Erde stürmt.

Dort heilt er meinen schwachen Muth,
Und trocknet meiner Thränen Fluth,
Dort schwören zarte Liebesblicke
Mir tausendmal so gern,
Er woll' der Liebe Glücke
Verbreiten nah und fern.

„Wer hemmte jemals meine Macht?"
— So rief er tröstend gestern Nacht —
„Nicht kümmre dich geliebtes Leben!
„Eh noch Moment' entflieh'n,
„Soll dich in Wonneleben
„Mein ganzes Feu'r durchglüh'n."